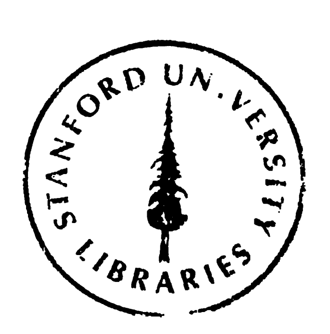



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Karl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.



Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Carl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Der Herbst-Feldzug 1813.

Beilagen.

Beilage 1.

Beilage 2.

Beilage 3.

Beilage 4.

Beilage 5.

Beilage 6.

Beilage 7.

Beilage 8.

Beilage 9.

Beilage 10.

Beilage 11.

Beilage 12.

Beilage 13.

Beilage 14.

Beilage 15.

Beilage 16.

Sechstes Buch.

Der Herbst-Feldzug 1813.

Erstes Kapitel.

Die allgemeine Lage. — Unterhandlungen mit Oesterreich. — Toll's Entwürfe. — Sendung nach Gitschin. — Der Prager Congreß. — Conferenzen zu Trachenberg.

Der Frühjahrs-Feldzug war mißlungen. Trotz der allgemeinen Begeisterung, trotz der Opfer, die gebracht wurden und die jedes Maaß gewöhnlicher Wahrscheinlichkeit bei Weitem überstiegen, hatte der Erfolg den Erwartungen nicht entsprochen. Die Verbündeten, besonders die Preußen, hatten auf den Schlachtfeldern eine Tapferkeit gezeigt, die gewiß nie übertroffen worden ist, und dennoch war das allgemeine Ergebniß ein so ungünstiges daß die endliche Entscheidung des Kampfes sehr zweifelhaft wurde. Man sah sich genöthigt in gewissem Sinn die Bahnen zu verlassen, auf denen man bisher den Erfolg erstrebt hatte, und andere Elemente der Macht aufzubieten, um in anderer Weise die Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich zu gewinnen.

Dieser Thatsache gegenüber drängt sich unabweisbar die Frage auf, ob die Bahnen, in welche Scharnhorst und die Gleichgesinnten in Preußen die Kriegführung anfänglich zu leiten suchten, vielleicht überhaupt nicht zum Siege führen konnten? — Ob ein solcher Volks- und Nationalkrieg, wie ihn die berühmte Proclamation von Kalisch ankündigte, überhaupt und schon seinem Wesen nach ein verfehlter Gedanke, der Plan zu kühn, und auf unhaltbare Voraussetzungen begründet war?

Allerdings verhielt sich Manches anders als Scharnhorst, den wir hier als Träger der Ideen nennen, von denen die strebende, patriotische Partei in Preußen ausging, sich gedacht haben mochte, und seine Voraussetzungen trafen wohl in sehr wesentlichen Punkten nicht zu. Schwerlich hatte er sich das russische Heer in dem Grade zerrüttet gedacht, wie er es dann wirklich fand, und vielleicht hatte auch er nicht gedacht, daß Napoleon, nach dem Untergang seiner großen Armee, in so kurzer Zeit ein neues, in dem Grade zahlreiches und tüchtiges Heer zu bilden vermochte, wie er bei Groß-Görschen in den Kampf führte.

Die Ausführung jener Plane war demnach bedeutend schwieriger als Scharnhorst vorausgesetzt hatte, die Gunst der Umstände geringer, der Sieg schwerer zu erringen.

Dennoch aber war ein großer Erfolg auch so nicht unmöglich. Es war nicht unmöglich rasch gegen den Rhein vorzudringen; die Bildung der französischen Heertheile am Main zu stören, sie schon im Entstehen zu zerrütten, und was von Truppen bereits da war, über den Rhein zu treiben; das schwach begründete Königreich Westphalen umzustürzen, und sich alle Mittel der Macht dienstbar zu machen, die das nördliche Deutschland barg, während man Napoleon's treue Anhänger unter den süddeutschen Fürsten, zum Mindesten wankend machte, und in ihren Entschlüssen lähmte. Und Oesterreich, sollte man denken, konnte dann nicht schwanken, wenn es sich nicht überflügelt, seinen Rang unter den europäischen Staaten nicht verloren sehen wollte. Es mußte rascher handeln und wurde weniger Herr der gesammten Sachlage.

Aber freilich, damit dergleichen möglich werde, mußte sich überall ein Geist rastlos strebender Thätigkeit offenbaren, der vor keiner Wagniß und vor keinem Opfer zurückbebte; und mehr als das: ein großer Sinn, der großen Verhältnissen gewachsen ist; es mußte sich von allen Seiten eine ungetrübte Reinheit der Absichten begegnen — und das waren allerdings, wie die Welt einmal beschaffen ist, sehr kühne Voraussetzungen.

Unter den russischen Generalen und Staatsmännern durfte nicht eine so entschiedene Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges herrschen; sie durften nicht in beschränkten Vorstellungen verloren sein,

denen zufolge Rußlands Sache ihnen außer allem Zusammenhange mit den sonstigen Verhältnissen Europa's zu stehen schien; man durfte von Seiten Rußlands das Bündniß mit Preußen nicht dadurch verzögern, daß man selbst nach York's entscheidendem Schritt nur zaudernd vorrückte, Rußlands Absichten auf Polen zu der Hauptsache machte, um die es sich eigentlich handelte, und selbst dem Verlangen nach Ostpreußen und Danzig nicht sogleich zu entsagen wußte. Auch der preußische Hof durfte nicht so lange die ostpreußischen Stände sich selbst überlassen, nicht so lange schwanken und zaudern, ehe er zu wirklichen Unterhandlungen schritt. Selbst England durfte die Wichtigkeit Hamburgs, und die Natur der dortigen Verhältnisse nicht so verkennen, wie es that, sich nicht darauf beschränken in der Person des Grafen Wallmoden einen General hin zu senden, der nicht einmal einen Adjutanten mitbrachte. Endlich mußten die russischen Generale, welche die entscheidende Stimme hatten, sich gewöhnen können, die Art der eigentlichen Kriegführung den leitenden Ideen anzupassen, wie sie Scharnhorst hinstellte.

In Allem was geschah und unterblieb, that sich eben die hemmende Friction kund, die sich überall ergiebt, wo der Mensch berufen ist, in dem erschwerenden Element der Wirklichkeit zu handeln; die lähmende Macht, die den Erfolg abschwächt, die so oft das, was groß gedacht und angelegt war, nur verkümmert zur Erscheinung kommen läßt — und die man freilich schon bei der Anlage seiner Plane mit in die Rechnung ziehen muß.

So wie die Dinge wirklich geleitet wurden, erkannte Scharnhorst sehr bald, daß ohne ein — übrigens unter allen Bedingungen wünschenswerthes — Bündniß mit Oesterreich gar nicht auszukommen sei, nachdem man so Vieles aufgegeben hatte, ohne es recht zu wissen. Besonders nachdem er das neue französische Heer bei Groß-Görschen gesehen hatte, befestigte sich diese Ueberzeugung bei ihm; — und auch bei dem Kaiser Alexander und seiner Umgebung steigerte sich fortan das Verlangen nach einem Bündniß mit Oesterreich mit jedem Tage, und bis zu solchem Grade, daß man bereit war selbst mehr als billig dafür zu thun, sich mehr als billig den Forderungen und Ansichten des Wiener Cabinets zu fügen.

Jetzt vollends, zur Zeit des Waffenstillstands, durfte man nicht entfernt daran denken, die früheren, von Kalisch aus verkündeten Plane wieder aufzunehmen. Nach neuen Siegen war Napoleon mit überlegener Macht im Besitz des gesammten Deutschlands, außer Preußen, und alle Hülfsmittel, die es bot, standen ihm zu Dienst. Deutschland konnte sich nicht regen, konnte nicht aufgerufen werden zum Kampf gegen Napoleon: es mußte erkämpft werden. Die Fürsten des Rheinbundes mußten jeden Augenblick darauf gefaßt sein, zu erfahren, „daß sie aufgehört hätten zu regieren", wenn sie nicht in Napoleon's Dienst das Aeußerste leisteten. Sie sahen zudem die Verbündeten mit einem besorgten Mißtrauen an, denn sie befürchteten von diesen eine Beschränkung der Souveränetät, der Machtvollkommenheit, die ihnen Napoleon verliehen hatte — und sehr unerfreulich war es ihnen, daß sich in der Bevölkerung ihrer Länder ein Gedanke an das Vaterland regte. Diesen neuen, unbequemen Geist konnten die Verbündeten gar wohl veranlaßt sein zu nähren und zu heben —: Napoleon unterdrückte ihn gewiß, dessen durfte man versichert sein. Aus allen diesen Gründen hielten die Fürsten des Rheinbundes fest zu Napoleon, selbst als sie eine Wahl hatten, und so lange ihnen eine Wahl blieb. — Kaum daß Baiern begann, im Bewußtsein eines etwas fester begründeten Daseins, durch selbstständige Rüstungen auf alle Fälle für sich selbst zu sorgen. —

Auch der Versuch des Generals Thielmann und einiger gleichgesinnten sächsischen Offiziere den König von Sachsen auf die Seite der Verbündeten herüber zu ziehen, war vollständig gescheitert. Dieser König, ein ganz guter Mann bekanntlich, dessen Geist und Charakter aber großen Aufgaben nicht gewachsen war, der vielmehr in durchaus beschränkten und veralteten Vorstellungen lebte — der hatte Dresden erschreckt verlassen, als die Verbündeten nahten. Während die übrigen sächsischen Truppen sich in Torgau einschlossen, und dort eine Art von Neutralität behaupteten, so lange keine Franzosen in der Nähe waren und drohten, zog der König mit zwei Kürassier-Regimentern, die er aus Dresden mitgenommen hatte, ziemlich rathlos in Baiern und Böhmen herum; hielt sich erst zu Regensburg auf, dann, von dem Wiener Cabinet eingeladen, zu Prag, und ließ sich dort erzählen, was

der Graf Metternich von einer gemeinsamen bewaffneten Neutralität andeutete. Der sächsische Minister, Graf Senfft-Pilsach, hatte diese Idee, scheint es, zuerst in Anregung gebracht —: Graf Metternich schien darauf einzugehen. Dem Wiener Cabinet konnte allerdings daran liegen, daß der König von Sachsen nicht unverzüglich dem Bunde Rußlands und Preußens beitrat; — daß überhaupt dieser Bund nicht ohne Oesterreichs Eingreifen und Verdienst zu größerer Macht heranwuchs — oder vollends zu einer unwiderstehlichen, sieges-gewissen Macht. Je mehr sich der besonderen, zuwartenden Politik Oesterreichs anschloß, desto bedeutender wurden Gewicht und Stellung dieses Kaiserreichs. Die Verhältnisse Sachsens aber, des unmittelbaren Kriegsschauplatzes, waren zu einer solchen Neutralität in keiner Weise angethan, und der Gang der Weltgeschichte wartete nicht auf den Entschluß der Rathlosen. Nach der Schlacht bei Groß-Görschen wieder im Besitz von Dresden, drohte Napoleon sehr unumwunden den König Friedrich August als Verräther vom Thron zu stoßen, wenn dieser nicht augenblicklich in seine Hauptstadt zurückkehrte, und seine Pflichten als Mitglied des Rheinbundes erfüllte. Kaum Stunden Bedenkzeit gewährte Napoleon. Da eilte Friedrich August mit seinen Kürassieren nach Dresden zurück, unter die schützenden Flügel seines „erhabenen Alliirten“, wie er gewohnt war, Napoleon zu nennen; die sächsischen Truppen aber mußten von Neuem den französischen Adlern folgen.

Von dieser Seite war also jede Aussicht geschwunden, das Bündniß oder seine Streitkräfte erweitert zu sehen.

Zugleich aber hatte sich immer entschiedener die Ansicht festgestellt, daß die Lage wieder eine schwierige wurde, wenn die allgemeinen Verhältnisse unverändert, Rußland und Preußen auf ihre eigene Macht allein angewiesen blieben. Trotz aller Anstrengungen schien diese Macht, den gewaltigen Mitteln gegenüber, die dem Herrn Frankreichs noch immer zu Gebote standen, nicht genügend den Erfolg sicher zu stellen.

Zwar, die Rüstungen Preußens überstiegen Alles, was man zum Voraus für wahrscheinlich, oder selbst für möglich halten konnte. Es genügt daran zu erinnern, daß der preußische Staat, der damals nur

vier und eine halbe Million Einwohner zählte, verarmt, von allen Geldmitteln entblößt, das zahlreichste der verbündeten Heere in das Feld stellte.

Auch von Seiten Rußlands geschah, in verhältnißmäßig kurzer Zeit, viel zur Ergänzung des mehr als gelichteten Heers; aber diese Macht hatte mit alle den Schwierigkeiten zu kämpfen, deren wir bereits gedacht haben, und das Ergebniß blieb natürlich auch jetzt weit hinter dem zurück, was Napoleon's energische Verwaltung in Frankreich möglich machte, was sein gefürchtetes Machtgebot in den Staaten des Rheinbundes erzwang.

Denn auch Napoleon's Streitmacht vermehrte sich bedeutend, besonders an Geschütz und Reiterei; neue Schaaren zogen vom Rhein durch Deutschland an die Elbe, und zuletzt blieb sein Heer an diesem Strom der Macht, welche die Verbündeten, die so viele Festungen umstellen mußten, zur Verwendung im freien Felde übrig behielten, um ein sehr Beträchtliches an Zahl überlegen —: nach den zuverlässigsten Nachrichten, die vorliegen, wohl um fünfzigtausend Mann. — Erst wenn im September das russische Heer an die Oder rückte, das sich unter Bennigsen in Polen bildete, war das Gleichgewicht hergestellt. Mußte man den Krieg ohne Oesterreich führen, dann war es gewiß wünschenswerth den Heran-Marsch dieses Heeres zu beschleunigen; vielleicht ließ sich das möglich machen; vielleicht ließen sich dann auch noch von den zu Blokaden und Belagerungen im Rücken der Armee bestimmten Truppen, einige tausend Mann absparen —: aber an Streiterzahl ein fühlbares Uebergewicht über den Feind zu gewinnen, dazu war keine Aussicht.

Wie sehr man das Bedenkliche der ganzen Sachlage empfand, das geht deutlich genug aus manchen Anordnungen des Kaisers Alexander hervor. Daraus namentlich, daß er vier befestigte Brückenköpfe an der Weichsel zu bauen befahl: bei Gura und Janowice oberhalb Warschau, bei Plock und Thorn unterhalb dieser Hauptstadt. Außerdem wurde der Bau der Festungswerke von Dünaburg und Bobruysk in Lithauen mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen.

Es war natürlich, daß unter diesen Umständen die früheren Bemühungen, Oesterreich für ein Bündniß mit Rußland und Preußen

zu gewinnen, in gesteigertem Maaße fortgesetzt wurden. Das Wiener Cabinet seinerseits suchte sich zunächst des unbequemen bestehenden Bündnisses mit Frankreich zu entledigen. Denn wozu es sich auch entschließen mochte, und wäre es zu einer erneuten Vereinigung mit Napoleon gewesen: das 1812 geschlossene Bündniß paßte in keiner Weise mehr auf die sehr veränderten Verhältnisse. In keinem Fall konnte Oesterreich jetzt, wo eine mehr oder weniger veränderte Gestaltung Europa's in Frage stand, bloß als Hülfsmacht mit einem mäßigen Heertheil an dem Kampf Antheil nehmen, und sein eigenes Gebiet als neutrales Land absperren. Es mußte, durch seine europäische Stellung mehr noch als durch seine geographische Lage dazu genöthigt, mit seiner gesammten Macht in den Kampf eingreifen, und seine gesammten Interessen dabei einsetzen; dafür mußte ein wirklicher und namhafter Gewinn in Aussicht stehen — und das Alles ließ sich nur auf der Grundlage neuer Verträge ordnen.

Merkwürdig und bezeichnend ist, wie in dieser schwebenden Lage der Dinge das wahrscheinliche Verhalten Oesterreichs von beiden Parteien beurtheilt wurde, und was man davon erwartete. Oesterreich hatte sich das Jahr zuvor, 1812, wie bekannt, der Sache Napoleon's keineswegs mit unbedingter Hingebung gewidmet, es hatte vielmehr die geheimen diplomatischen Verbindungen mit Rußland nie abgebrochen, die scharf gezogene Unterscheidungslinie zwischen dem österreichischen Hülfs-Corps und dem österreichischen Staat als solchem, nach dieser Seite hin, nie in Vergessenheit gerathen lassen. Jenes war gleichsam dem Kaiser Napoleon für seine Zwecke überlassen, Dieser blieb, wie man mittelbar zu erkennen gab, selbstständig und neutral, den Absichten Napoleon's fremd, obgleich man in den geheimen Artikeln des Bündnisses mit Frankreich das Versprechen einer Vergrößerung auf Kosten Rußlands angenommen hatte. Sobald sich zeigte daß Napoleon's Unternehmen mißlungen sei, erschienen, wie wir gesehen haben, so bedeutende österreichische Staatsmänner wie Herr v. Wessenberg, im russischen Lager bei Krasnoi, um sich gehörig zu orientiren. Was sie nebenher etwa versprachen, ist nicht bekannt geworden. Und als darauf immer entschiedener hervortrat daß man einem Wendepunkt der europäischen Politik entgegen gehe, ließ sich das Wiener Cabinet

auf mancherlei geheime Verabredungen und Tractate mit Rußland ein, in denen Oesterreich das Interesse seines Verbündeten — Napoleon's — vielfach preis gab, und nur den Schein zu wahren suchte. — In Erwiderung, und um ein so erwünschtes Verhältniß seinerseits zu pflegen, befleißigte sich der Kaiser Alerander einer gewissen ritterlichen Courtoisie selbst gegen das Hülfs-Corps unter Schwarzenberg. Noch während des offenen Krieges sendete er dem österreichischen Chevaurlegers-Regiment Oreilly zwei Standarten, die man ihm abgenommen hatte, mit einem artigen Schreiben zurück —: dennoch betrachtete er Oesterreichs Beitritt zu dem Bündniß gegen Napoleon keineswegs als eine Sache, die sich von selbst verstehe. Er war vielmehr überzeugt, daß es nicht ohne Mühe zu erkaufen sei, und bereit, viel dafür zu bieten.

War doch Graf Stackelberg, der schon im Januar dem Grafen Metternich in gehobenem Ton von einer Erhebung Oesterreichs sprechen mußte, sehr kalt empfangen worden. Alle Begeisterung wies Graf Metternich mit dem Spott zurück, der die Begeisterung in der großen Welt so häufig trifft.

Unter den deutschen Staatsmännern erwarteten gerade die einsichtsvollsten kaum einen großen und günstigen Entschluß von Seiten Oesterreichs; so namentlich Wilhelm von Humboldt. Sie glaubten wahrzunehmen, daß die diplomatische Gewandtheit des Wiener Cabinets weder mit Energie und moralischem Muth, noch mit einer großartigen und freisinnigen Ansicht der Dinge und Verhältnisse gepaart sei; daß vielmehr in dem dortigen Kreise jeder Entschluß von vielfachen Rücksichten zweiten Ranges abhängig gemacht werde — und gelähmt durch die Furcht vor jedem Außerordentlichen; besonders durch die Furcht vor dem Geist der Zeit, vor einem möglichen Erwachen der Völker zu wirklichem Leben. Das, was in Preußen alle Kräfte aufrief, das Streben eine gefährdete und beleidigte Nationalität zu neuer, unabhängiger Geltung und Größe zu erheben, gab es für Oesterreich nicht — sollte es nicht geben, wo Oesterreich gebot. — Daß die Art und Weise, wie die preußische Regierung auftrat und zu den eigenen wie zu den übrigen Völkern Deutschlands sprach, in Wien höchlich mißfiel, war kein Geheimniß. Während die Söhne des nörd-

ichen Deutschlands auf den Schlachtfeldern von Groß-Görschen und
Bautzen als Helden kämpften und als Helden starben, wurde ihre Be-
geisterung — und überhaupt jede selbstständige Regung der Vater-
landsliebe — zu Wien, mit Genehmigung der k. k. Censur, auf den
Vorstadt-Theatern in allerhand Possen verhöhnt und verspottet. So
glaubte man denn sogar bis zum letzten Augenblick an Oesterreich zwei-
feln zu müssen. Es ist bekannt, daß Wilhelm v. Humboldt, als der
Prager Congreß schon geschlossen war, den Courier, der dem Kaiser
der Franzosen Oesterreichs Kriegs-Erklärung überbringen sollte, selbst
bis an den Reisewagen begleitete — aus Besorgniß, er könnte wieder
zurückgerufen werden, noch ehe er unterwegs war!

Andererseits glaubte Napoleon bis gegen das Ende des Waffen-
stillstands, immer noch nicht, daß Oesterreich je wirklich als Feind
gegen ihn in die Schranken treten könne. Das offenbart sich in allen
seinen Maaßregeln. So wurde namentlich Dresden nur auf dem
rechten Elb-Ufer befestigt, nur gegen einen Angriff von Schlesien her
sicher gestellt.

Ueber den Gang der Unterhandlungen, die Oesterreich nach zwei
Seiten hin führte, sind wir bei Weitem noch nicht vollständig unter-
richtet, so viele Denkwürdigkeiten und Aktenstücke auch in der letzten
Zeit die europäische Literatur bereichert haben. Zwar wie sich Oester-
reichs Verbindungen mit Rußland und Preußen allmälig entwickelten
und gestalteten — das läßt sich so ziemlich übersehen —: weniger da-
gegen der Gang der Unterhandlungen mit Napoleon in den entschei-
denden Augenblicken. Hier wurde Vieles mündlich verhandelt — von
Seiten Oesterreichs ist nichts darüber bekannt gemacht worden — was
durch Hormayr und sonst auf Nebenwegen in die Oeffentlichkeit ge-
kommen ist, kann natürlich nicht vollständig sein — und was franzö-
sische Schriftsteller bringen, ist großentheils in der ausdrücklichen Ab-
sicht geschrieben, die Geschichte zu fälschen und die Masse irre zu
führen.

Es ist jetzt bekannt genug, und wird von allen Seiten anerkannt,
daß Napoleon selbst in St. Helena seine Rolle keineswegs unwieder-
bringlich ausgespielt achtete, vielmehr immer die Hoffnung nährte,
wieder in Frankreich zu herrschen, den Thron Frankreichs jedenfalls

für seine Dynastie wiedergewonnen zu sehen. Er dachte nicht entfernt daran, sich in sein Schicksal zu ergeben, seine Verhältnisse hinzunehmen wie sie waren, und sie eben durch eine würdevolle Ergebung erträglich zu machen für sich selbst und Andere. Vielmehr wurde zwischen ihm und seiner Umgebung eine förmliche Verabredung getroffen, wo und wie es sich irgend thun ließe, Händel anzuzetteln, alle Verhältnisse bis zum unleidlichen zu verwirren, sich Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die sich für grausame, unwürdige Verfolgungen ausgeben ließen — und die Kunde davon so viel als möglich in Frankreich, ja in ganz Europa zu verbreiten. Es war dies der einzige Weg, der blieb, die Aufmerksamkeit der europäischen Welt beständig auf sich zu lenken, und mit seiner Person, mit seinen Schicksalen zu beschäftigen, ja die allgemeine Theilnahme für sich zu gewinnen —: ein Verfahren, dem wir Klugheit nicht absprechen können, so sehr wir auch Adel und Größe darin vermissen mögen. Jetzt begreift man freilich selbst in Frankreich, daß Sir Hudson Lowe, ein ehrenwerther Mann und Charakter, aber an Feinheit in diesem Spiel seinem Gegner weitaus nicht gewachsen, auf diese Weise von Napoleon vielfach gepeinigt und verfolgt wurde; daß er, den die englische Regierung für diesen nichts weniger als beneidenswerthen Posten gewählt hatte, weil er von unbedeutender Herkunft war, man ihn also leicht aufopfern und fallen lassen konnte, in der That das Opfer dieser Intriguen geworden ist*).

Das Alles begreift man jetzt, wie gesagt, zur Zeit aber fanden die Schriften, Tagebücher und Lamentationen, die von St. Helena aus verbreitet wurden, unbedingten Glauben. Die Masse, auch die der Halbgebildeten, ist immerdar im Sinn der herrschenden Stimmung, von der sie abhängt, leicht zu täuschen — und die herrschende Stimmung kam allerdings diesen Bemühungen überall zu Hülfe. Selbst in England war jede Waffe gegen Lord Castlereagh's Verwaltung willkommen. In Frankreich vollends hatten schon die verkehrten Maaßregeln der Regierung, und die anmaaßliche, verletzende Thorheit der ehemaligen Emigranten, während der ersten Restauration den Bo-

---

*) Man sehe zum Beispiel in der Revue des deux mondes, Jahrgang 1855, den Artikel: Sir Hudson Lowe et ses mémoires sur la captivité de Ste. Hélène.

den vortrefflich vorbereitet; es kam nun noch hinzu, daß die National-Eitelkeit 1815 auf das Tiefste verletzt war, und daß die Liberalen auch in der Verherrlichung einer nahen Vergangenheit, deren eigentliches Wesen sie glücklich beseitigt wähnten, — in der Verherrlichung Napoleon's, ein Mittel zu sehen glaubten, ihre Zwecke zu fördern. Sogar in Deutschland, wo man Napoleon doch besser kennen mußte, machte die allgemeine Verstimmung, welche die Zustände seit 1815 hervorriefen, empfänglich für die Kunde, die von St. Helena herüber erscholl; das Talent des Gerührtseins, das der Deutsche in einem so hohen Grade besitzt, kam auch dem großen Gefangenen zu Statten; man war tief gerührt durch seine Leiden, und erging sich in gefühlsamen Reden darüber — ohne sich etwa Toussaint Louverture's zu erinnern.

Mit diesen Berichten aus St. Helena waren dann auch in bunter Reihe Mittheilungen verbunden, die sich für geschichtliche ausgaben. Besondere Werke behandelten in demselben Geist einzelne Theile der napoleonischen Geschichte und gewannen durch wirkliche, echte Aktenstücke, die darin abgedruckt wurden, ein gewisses Ansehen. Das Bestreben ging in allen dahin, den National-Stolz für Napoleon und die Zustände unter ihm aufzurufen, dann aber auch gewisse böse Eindrücke zu verwischen, die das Selbsterlebte auch in Frankreich gemacht haben konnte. Nicht allein mußten zu diesem Ende die Thaten des Helden im Glanz des völlig Wunderbaren gezeigt, seine Plane und Ansichten als durchaus unfehlbar dargestellt, die verderblichen Unfälle entweder durch Verrath, oder durch eine ganz unberechenbare Kette von Zufälligkeiten erklärt werden —: es schien auch nicht minder nöthig, die beispiellose, ja beinahe zu weit gehende Friedensliebe Napoleon's in das gehörige Licht zu stellen. So werden wir denn auch belehrt, daß Napoleon beständig nach dem Frieden strebte und die Hand bot, ihn der Welt zu schenken, daß aber die ganz übermäßigen Forderungen seiner Feinde, alle seine Bemühungen immerdar vereitelten; daß nur das durchaus verderbte, Alles vergiftende England — la corruptrice Angleterre — alle Staatsmänner Europa's mit schnödem Gold erkauft hatte, damit sie an ihren Landesherren Verrath übten, und zu deren Schaden jeglichen Frieden auf Napoleon's billige Bedingungen unmöglich machten.

So ist größtentheils die französische Literatur über diese Zeit beschaffen; denn auch nach Napoleon's Tod hörte diese Art von Schriftstellerei nicht auf. Es gab der Leute genug deren vielversprechende Laufbahn durch Napoleon's Sturz unwiederbringlich gestört war, und gar mancherlei Parteien in Frankreich hatten ein Interesse dabei, dem Nationalstolz zu schmeicheln, den Bourbons zu schaden, die bestehenden Zustände zu untergraben. In dem Bewußtsein des französischen Volks haben wirklich die Vorstellungen, welche man auf diese Weise bemüht war zu verbreiten, tiefe Wurzeln geschlagen. Sie haben denn auch ihre Früchte getragen.

In der Nationalsage der Franzosen werden diese Vorstellungen auch wohl für immer haften bleiben; da sind sie schwerlich zu beseitigen. Um so mehr ist es Pflicht der ernsten Forschung und redlichen Kritik das Unwahre, das in solcher Weise ein großes Publikum gefunden hat, wenigstens aus der Geschichte zu verbannen, und man muß es gewiß bedauern, wenn selbst in neueren, in vielfacher Beziehung sehr achtungswerthen, und mit Recht viel gelesenen Werken deutscher Geschichtschreiber, die Schriften eines Mannes wie Fain benützt werden als seien sie redlich gemeint, und wirklich zuverlässige Quellen für die Geschichte dieses Zeitraums. — — .

Wir haben hier natürlich die Phasen der österreichischen Unterhandlungen nicht vollständig und im Einzelnen zu erzählen. Einige allgemeine Andeutungen können genügen —: aber auch diese vermögen wir nicht durchaus mit voller Sicherheit zu entwerfen; die gewichtigen Zweifel, welche die Berichte der Franzosen erwecken, sind nicht zu umgehen — und sie betreffen gerade die wichtigsten Momente; das, was sich in dem persönlichen Verkehr der leitenden Staatsmänner ereignete, und die Entscheidung wesentlich herbeiführte.

Ueber die ersten Besprechungen dieser Art, die stattfanden, als das Wiener Cabinet zuerst daran dachte, veränderte Bahnen der Politik einzuschlagen, von denen es vor der Hand selbst eine recht bestimmte Vorstellung nicht hatte —: über die geben Aktenstücke, Gesandtschaftsberichte, welche Hormayr veröffentlicht hat, freilich zuverlässige Auskunft. Wir sehen da, daß der leitende Minister Oesterreichs während der ersten Monate des Jahres 1813, während österreichische Diplo-

maten von Krasnoi bis Kalisch lebhaft auch mit dem Kaiser Alexander unterhandelten, sich gegen den französischen Gesandten zu Wien äußerte, als werde Habsburg nunmehr seine ganze Macht für Napoleon in die Wagschaale werfen.

Als man dem Drängen der französischen Regierung gegenüber diese Rolle nicht länger durchführen konnte ohne wirklich im Interesse Napoleon's zu handeln, sprach Oesterreich gegen Frankreich wie gegen Rußland und Preußen den Wunsch aus, den europäischen Frieden herbeizuführen, und trat als Vermittler auf — behauptete aber dennoch das im vorigen Jahr geschlossene Bündniß als Grundlage aller seiner Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Napoleon glaubte, wie es scheint, auch diese Wendung könne dienen Oesterreichs gesammte Macht für seine Sache in die Schranken zu führen. Die Aufgabe der vermittelnden Macht, welche den Frieden wünschte und herbeiführen wollte, bestand nach seiner Auffassung, im Wesentlichen darin, daß sie seine Forderungen bei den Verbündeten unbedingt mit drohendem Nachdruck unterstützte, und ihre gesammten Streitkräfte zu seiner Verfügung stellte, um einen Frieden, wie Er ihn haben wollte, zu erzwingen oder zu erkämpfen.

„Oesterreich, das sich vorangestellt hat um den Frieden herbeizuführen," erklärte Napoleon am 7. April durch seinen Minister —: „Oesterreich muß, um dies Ziel zu erreichen, eine bestimmte Farbe annehmen, auf die unmittelbare Eröffnung der Unterhandlungen dringen, und als hauptsächlich betheiligte Partei (comme partie principale) Antheil an dem Kampfe nehmen. — In den ersten Tagen des Mai's, wenn der Kaiser der Franzosen für seine Person mit 300,000 Mann auf dem rechten Ufer der Elbe sein wird, könnte Oesterreich seine Armee bei Krakau verstärken, und sie, die Truppen des Fürsten Poniatowski mitgerechnet, auf mehr als 150,000 Mann bringen; da diese Bewegungen im April stattfänden, würde die Armee, indem sie sich enger vereinigte, vorläufig eine defensive Stellung einnehmen, aber bereit sein, die Offensive wieder zu ergreifen. Ein Heertheil von 30 bis 40,000 Mann müßte sich in Böhmen versammeln, und an dem Tage, an welchem der Kaiser an der Spitze seines Heeres vom Main her an der Elbe ankäme, würde Oesterreichs Minister dem Kaiser

Alexander seine Erklärung abgeben, die Armee bei Krakau kündigte den Waffenstillstand, die Truppen in Böhmen brächen aus ihren Cantonirungen auf u. s. w.*

Mit großer Gewandtheit erfaßten die österreichischen Diplomaten nur diejenigen Punkte dieser Erklärung, die ihnen gelegen kamen, und deuteten sie in ihrer Weise. So antwortete der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, österreichischer Botschafter zu Paris (am 22. April) —: den Zweck zu erreichen, gebe es allerdings nur Eine diplomatische Form: die der bewaffneten Neutralität; der Kaiser von Oesterreich lasse sich demgemäß bewegen, diese Stellung einzunehmen. — Auf diese Weise war der Uebergang zu einer veränderten Stellung Oesterreichs gefunden, und man gab sich noch dazu das Ansehen, einem Verlangen Napoleon's zu genügen. — Dann sprach Fürst Schwarzenberg seine Freude darüber aus, daß Napoleon, eben wie die österreichische Regierung selbst, der Ansicht sei, daß Oesterreich nicht mehr als bloße Hülfsmacht an dem Kampfe Antheil nehmen könne, sondern nur als eigentliche Partei; die Artikel des bestehenden Bündnisses, die sich auf eine beschränkte Hülfsleistung bezögen, müßten demgemäß geändert werden.

Der französische Gesandte in Wien, Graf Narbonne, der sich über das Verhalten des österreichischen Hülfsheers in Polen beschwerte, mußte vernehmen, daß dieser Heertheil einen etwanigen Befehl Napoleon's den Waffenstillstand zu kündigen, nicht befolgt haben würde, da die vermittelnde Macht doch unmöglich angriffsweise vorschreiten, und die ersten Feindseligkeiten ausüben könne.

In dieser Stellung die alle Wege offen ließ, suchte sich nun Oesterreich bis weit in den Junius hinein zu erhalten, theils weil es mit seinen Rüstungen noch nicht fertig war, theils weil es in der That noch keinen Entschluß gefaßt hatte. Es suchte eben vor Allem die Stellung eines anerkannten Schiedsrichters zu gewinnen: eines neutralen Vermittlers, der nicht schon gebunden ist, sondern durch Vortheile, die man ihm bietet, gewonnen werden muß. Seine Staatsmänner vermieden deshalb jede bestimmte Erklärung darüber, welche Punkte des französischen Bündnisses sie geändert haben wollten — oder welche Friedensbedingungen ihre Regierung bereit sei zu verfechten;

wenn auch Graf Bubna, mehrfach aus Wien in Napoleon's Hauptquartier gesendet, in dieser Beziehung, wie man sagt, einige vorbereitende Winke fallen ließ. — In allen Noten, die an den Kaiser der Franzosen gerichtet waren, wurde theils vorausgesetzt, als verstehe es sich von selbst, daß Oesterreich sich nur dem Schwiegersohn seines Kaisers anschließen könne, wenn der Friede nicht zu Stande komme — theils ließ man das geflissentlich durchschimmern: aber man vermied es ausdrücklich zu sagen. —

Inzwischen herrschte in den Hauptquartieren der Verbündeten eine rege und mannigfaltige Thätigkeit.

Auch Toll verlebte die erste Zeit des Waffenstillstandes im Hauptquartier zu Reichenbach, wo zur Zeit so viele bedeutende Männer vereinigt waren. Sehr häufig, ja fast täglich, wurde er nach dem nahen Schloß zu Peterswaldau berufen, um mit dem Kaiser Alexander zu arbeiten, der dort wohnte. Sein nächster Auftrag war, einen Operations-Plan für den Herbstfeldzug auszuarbeiten, dem man mit Bestimmtheit entgegen sah, und schon am 9. Juni legte Toll seinem Kaiser einen Entwurf vor, den wir in den Beilagen vollständig wiedergeben *).

Er war in französischer Sprache ausgearbeitet, um unmittelbar dem König von Preußen und den preußischen Generalen mitgetheilt werden zu können. Wenn man diesen ersten Plan mit dem vergleicht, was später ausgeführt wurde, darf man nicht vergessen, zu welcher Zeit er entworfen war, und von welcher Sachlage, von welchen Voraussetzungen Toll fünf Tage nach dem Abschluß des Waffenstillstandes ausgehen mußte. Noch ließ sich nicht übersehen um wie viel die verbündeten Heere im Lauf des Waffenstillstandes verstärkt werden konnten, auf welche Höhe man die Zahl der Streiter bringen werde — und sie ist in Folge dessen in Toll's Entwurf um ein Bedeutendes zu gering angeschlagen. Noch wußten auch die russischen Generale nicht zu beurtheilen, inwiefern die preußischen Landwehren im freien Felde brauchbar sein würden. Unbekannt mit den Verhältnissen des nördlichen Deutschlands legten sie natürlich den Maaßstab ihrer Heimat an die

*) Beilage 1.

Dinge, setzten die Schwierigkeiten, welche die Bildung einer solchen ganz neuen, aus dem Volk hervorgegangenen Truppe in Rußland haben mußte, auch hier voraus — und indem sie sich der russischen Milizen des eben vergangenen Jahres erinnerten, erwarteten sie, die preußischen Landwehren würden eben auch nur Truppen von sehr bedingter und beschränkter Brauchbarkeit sein.

Auf den Kronprinzen von Schweden rechnete man vor der Hand sehr wenig, wie eben aus diesem Operationsplan erhellt. Sein gar seltsam zweideutiges Benehmen während des Frühjahrs-Feldzugs, die Art, wie er Hamburg, das er leicht retten konnte, wieder in die Hände des Feindes fallen ließ, hatte offenbar, als man zuerst davon unterrichtet wurde, einen großen Eindruck gemacht, und im Hauptquartier der Verbündeten entschiedenes Mißtrauen erweckt.

Was endlich die Stellung der feindlichen Heeresmacht anbetrifft, so nahm man sie so an, wie sie sich unmittelbar nach dem Abschluß des Waffenstillstandes gestaltet hatte. Man dachte sich Napoleon's Hauptmacht zwischen der Katzbach, dem Fuß des schlesischen Gebirges und der Oder in Erholungs-Quartiere vertheilt, die sich rückwärts bis Bautzen und Kottbus ausdehnten.

Unter diesen Bedingungen nahm Toll zwei mögliche Fälle an, je nachdem Oesterreich neutral blieb, oder dem Bündniß Preußens und Rußlands beitrat.

In dem ersteren Fall schien es bedenklich und gefahrdrohend, daß die Heeresmacht des Feindes eine centrale Stellung einnahm, zwischen der Hauptmacht der Verbündeten in der Ebene bei Schweidnitz, dem Heertheil Wintzingerode's bei Polnisch-Lissa, und denen der Generale Bülow und Graf Worontzow in der Churmark und vor Magdeburg.

Toll deutete an, den Gefahren dieser Lage zu begegnen, sei es nöthig Alles aufzubieten, um wo möglich ein numerisches Uebergewicht über den Feind zu erlangen, dann aber die Initiative auf dem Kriegsschauplatz zu ergreifen, und mit Energie zu raschem Angriff vorzugehen.

Zu diesem Ende sollte die russisch-preußische Armee — mit Ausnahme der Abtheilung des Grafen St. Priest, die im Gebirge den äußersten linken Flügel bildete — sich rechts wenden, so wie die krie-

gerischen Operationen wieder aufgenommen werden konnten — (während der sechs Tage zwischen der Kündigung des Waffenstillstands und dem wirklichen Beginn der Feindseligkeiten) — bei Brieg und Ohlau über die Oder gehen, und von diesen Punkten in zwei Colonnen auf Krossen marschiren; die Eine, zur Rechten, sollte über Trebnitz, Trachenberg und Schwiebus dorthin vorrücken, die Andere, zur Linken, von Ohlau über Hundsfeld, Winzig, Guhrau, Fraustadt und Züllichau. Wintzingerode's Heertheil sollte von Lissa an den Vortrab dieses Heeres bilden, nach Krossen voran eilen, und dort neben der stehenden Brücke noch mehrere andere schlagen lassen. — Die rückwärtige Operationslinie dieser 140,000 Mann stark angenommenen Hauptarmee, wurde dann über Posen auf eine durch die Punkte Graudenz, Thorn und Plock an der Weichsel bezeichnete Basis geführt. Große Magazine mußten in Posen und Landsberg an der Warthe eingerichtet sein, kleinere in Frankfurt a. d. O. und Meseritz. Graudenz und Thorn sollten die Haupt-Niederlagen von Schießbedarf, Waffen und sonstigem Kriegs-Material aufnehmen.

Gleichzeitig hatte sich zur Rechten Bülow's 25,000 Mann starker Heertheil bei Müllrose und Beeskow zu vereinigen.

Zur Linken mußten die Schaaren der Parteigänger schon drei Tage vor der Kündigung des Waffenstillstandes die Vorposten der Hauptarmee an der Scheidelinie quer durch die schlesische Ebene, welche der Poischwitzer Vertrag festgesetzt hatte, bei Nacht, und überhaupt so viel als möglich unbemerkt, abgelöst haben. St. Priest sollte vom Gebirge herab, rechts in die Ebene rücken, und drei Tage vor dem Beginn der Feindseligkeiten bei Kanth stehen, um das wichtige Breslau vor dem Feinde besetzen zu können. Aber Breslau war eben sehr wichtig, und St. Priest's Abtheilung konnte zur Zeit nur auf etwa 3000 Mann angeschlagen werden; damit er die Hauptstadt Schlesiens behaupten könne, sollte er durch etwa 5000 Mann preußische Landwehr verstärkt werden.

„Die übrigen schlesischen Landwehren verstärken zum Theil die Besatzungen von Kosel, Neisse, Glatz, Silberberg und Schweidnitz. Der etwanige Ueberschuß dieser Landwehren könnte den Parteigängern Kaissarow, Emanuel und Orlow (Denissow) beigegeben werden."

Man setzte voraus daß schon diese einleitenden Bewegungen den Feind bestimmen würden, seine Hauptmacht zwischen Sagan und Neustädtel zu vereinigen. Die wirklichen Feindseligkeiten wurden dann dadurch begonnen, daß die verbündete Hauptmacht bei Krossen über die Oder ging, und zunächst auf den Heerstraßen nach Grüneberg und Naumburg am Bober lagerte. Bülow sollte gleichzeitig, zur Rechten, von Müllrose und Beeskow nach Guben vorrücken, um dann weiter im engsten Zusammenhang mit der Hauptmacht zu handeln. — Zur Linken mußte St. Priest die Stadt Breslau besetzen. — Was in Polen, durch die Reserve-Bataillone unter dem Fürsten Labanow-Rostowsky abgelöst, an russischen Truppen noch entbehrt werden konnte, sollte unter Dochturow über Kalisch auf Glogau heranrücken. — Drei oder vier Brücken auf verschiedenen angemessenen Punkten zwischen Sabor und Krossen über die Oder geschlagen, und durch kleine Brückenköpfe gedeckt, sollten Verbindungen und Bewegungen erleichtern. — Die Parteigänger der verbündeten Hauptarmee, auf dem linken Ufer der Oder in der schlesischen Ebene zurückgelassen, sollten von dort aus dem Feinde, der sich gegen Sagan und Neustädtel zurückbewegte, auf dem Fuß folgen; — Bülow's Parteigängrr sollten aus der Mark in der Richtung auf Bunzlau und Bautzen vorgehen.

So waren die rückwärtigen Verbindungslinien des Feindes von allen Seiten gefährdet. Die weiteren Angriffs-Operationen der Hauptarmee mußten im Einzelnen von den Maaßregeln des Feindes abhängen. Wurde ein Rückzug nothwendig, so ging die Hauptmacht zwischen Sabor und Krossen über die Oder zurück, und wich auf der Linie über Posen — welche der Feind, wenngleich im Besitz von Glogau, doch nie ernstlich gefährden konnte — gegen die Weichsel, auf Thorn und Plock zurück.

Bülow mußte sich in diesem Fall gegen die Mark zurückziehen und Berlin zu decken suchen. — War alsdann auf den Kronprinzen von Schweden zu rechnen, wollte dieser „die gute Sache aufrichtig unterstützen", auf Berlin vorrücken und sich mit Bülow vereinigen —: dann bildete er mit diesem eine Streitmacht von 40 bis 50,000 Mann, die sich gegen Napoleon's Verbindungen vorbewegen konnte. Napoleon mußte gegen sie eine wenigstens gleichwiegende Macht entsenden, und

kam dann in den Fall, jenseits der Oder von den Verbündeten mit Ueberlegenheit angegriffen zu werden.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten sollte Graf Woronzow Magdeburg und Wittenberg beobachten, und Streifschaaren gegen Leipzig vorsenden — Czernischew als Parteigänger über die Elbe gehen, und die Richtung auf Erfurt nehmen. Tettenborn und Dörnberg — „von den märkischen Landwehren unterstützt“ — erhielten den Auftrag, Hamburg zu beobachten.

Anders gestalteten sich die Dinge in dem zweiten, günstigeren und erwünschteren Fall; wenn nämlich Oesterreich sich dem Bunde gegen Napoleon anschloß.

Toll setzte voraus daß die österreichische Armee sich zunächst zwischen Königs-Grätz und der Elbe sammeln werde. Sie mußte von hier in zwei Colonnen in die Oberlausitz — in die rechte Seite und den Rücken des französischen Heers vordringen: zur Rechten über Gabel und Ostritz auf Görlitz, — zur Linken über Hayda und Löbau auf Reichenbach (in der Lausitz).

Diese Bewegung konnte, des Waffenstillstands wegen, nicht vor dem 28. Juli erfolgen —: schon am 26. mußte die russisch-preußische Hauptarmee im Lager bei Schweidnitz vereinigt stehn — die Verbindung mit den Oesterreichern über Hirschberg und Marklissa aufsuchen, und bei dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten gerade auf den Feind losgehen und ihm unmittelbar folgen, falls er sich gegen die Oesterreicher zurückwenden sollte.

Bülow sollte angewiesen werden zu gleicher Zeit in Gewaltmärschen von Beeskow, über Kottbus und Spremberg, auf Görlitz vorzudringen, um sich in unmittelbare Verbindung mit dem österreichischen Heer zu setzen. Er mußte jeden feindlichen Heertheil angreifen, der ihn auf diesem Wege aufhalten wollte, selbst einen überlegenen.

Freilich blieb dem Feinde auf diese Weise der Vortheil einer centralen Stellung; man konnte fürchten, daß es ihm gelingen werde, das eine der verbündeten Heere zu schlagen, ehe das andere zur Hülfe herbeieilen könne. Aber Toll meinte, die Nachtheile dieser Lage würden durch die große Ueberlegenheit der Verbündeten aufgewogen, da jede der beiden Armeen für sich allein der feindlichen Macht beinahe gleich-

kam. — Er rechnete nämlich die russisch-preußische Hauptarmee, durch Dochturow verstärkt, 150,000 Mann stark, die Oesterreicher zu 120,000 M. — Bülow's Heertheil zu 25,000 M. — den Winzingerode's zu 12,000 M. — Napoleon's gesammte Heeresmacht wurde auf nicht mehr als 160,000 Mann angeschlagen.

Unter diesen Umständen, und bei den mäßigen Entfernungen, konnte man sich, durch die zahlreichen Parteigänger von den Bewegungen des Feindes fortwährend in Kenntniß erhalten, immer gegenseitig zu rechter Zeit zu Hülfe kommen.

Wurde die russisch-preußische Armee bei Schweidnitz angegriffen, so mußten Bülow und die Oesterreicher mit Gewaltmärschen in den Rücken des Feindes vordringen, und selbst vorausgesetzt, daß das verbündete Heer nach zwei Gefechtstagen weichen mußte, konnte doch Napoleon seinen Vortheil nicht verfolgen —: er mußte umwenden gegen die Oesterreicher, und mit einem schon durch eine erste Schlacht geschwächten und ermüdeten Heer sogleich eine zweite liefern. Die russisch-preußische Armee mußte dann natürlich auch sofort wieder umwenden und im Rücken des Feindes zu erneutem Angriff vorgehn.

Suchte Napoleon zuerst die Oesterreicher in der Lausitz anzugreifen, so wurden die Rollen gewechselt, das Verfahren blieb dasselbe.

Dochturow und Winzingerode verstärkten die verbündete Hauptarmee; der Letztere mußte ein Beobachtungs-Corps vor Glogau zurücklassen. — Die Aufgabe der entsendeten Heertheile an der unteren Elbe blieb im ersten und zweiten der angenommenen Fälle dieselbe. Woronzow und Czernischew sollten Parteigänger gegen die Verbindungslinie des Feindes zwischen Dresden und Altenburg vorsenden.

Toll nahm dann endlich auch noch einen dritten Fall, der durch den Beitritt Oesterreichs zu dem Bunde herbeigeführt werden konnte, als einen möglichen an.

Es war möglich daß Napoleon, sobald er den Bruch mit Oesterreich unvermeidlich sah, auf das linke Ufer der Elbe zurückging, „um sich der gefährlichen Lage zu entziehen, in welche er gerathen konnte, wenn er an der Katzbach blieb.“ — In diesem Fall schien es nöthig, den Waffenstillstand unverzüglich zu kündigen, sobald man des Rückzugs der feindlichen Armee gegen die Elbe gewiß war. Das preußische

Heer in Schlesien, durch den Heertheil Sacken's verstärkt, sollte alsdann dem weichenden Feinde rasch in der Richtung auf Dresden folgen; dorthin sollte auch Bülow aus den Marken vordringen, so daß auf diese Weise eine Macht von 70,000 Mann vor der Hauptstadt an der Elbe vereinigt wurde.

Das österreichische Heer, durch die 100,000 Mann starke Hauptmacht der Russen verstärkt, sollte dann bei Leitmeritz über die Elbe gehen, und sich nach Eger wenden, um von dort aus, in dieser Vereinigung 220,000 Mann stark, nach Hof und Saalfeld vorzubringen. Durch eine solche gewaltige Macht in seinem Rücken bedroht, sah sich Napoleon wahrscheinlich genöthigt das linke Elbufer aufzugeben, um die Verbindungslinie auf Wesel zu wahren — die einzige, die ihm blieb. — Wollte er sich dennoch am linken Ufer der Elbe behaupten, dann sollte die in Böhmen gesammelte Hauptmacht der Verbündeten, über Teplitz in die sächsische Ebene, in rechte Seite und Rücken des Feindes vorrücken.

Winzingerode sollte an der Oder zurückbleiben, um Glogau und Küstrin zu blokiren u. s. w.

Wir finden in diesem ersten Entwurf schon den leitenden Gedanken, der später in den bekannten, zu Trachenberg gefaßten Beschlüssen, freilich so verändert, wie es die veränderte politische Stellung des Kronprinzen von Schweden mit sich brachte, und in der That in etwas abgeschwächter Energie, wieder erscheint.

Von dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen gutgeheißen, blieb dieser Entwurf fortan die Grundlage aller weiteren militairischen Verabredungen —: nur daß sehr bald, wie man die Dinge weiter besprach, der Fall, welchen Toll als den dritten möglichen vorausgesetzt hatte, zum ersten und wahrscheinlichsten erhoben wurde, auf den man sich vorzugsweise vorzubereiten habe.

Sehr bald setzte sich, wie man sieht, die Vorstellung fest, daß Napoleon einer Uebermacht gegenüber, wie sie sich durch das Bündniß mit Oesterreich ergeben mußte, nur noch daran denken konnte, den Krieg abwartend, vertheidigungsweise zu führen; daß er, durch Böhmen in seiner Rechten drohend überflügelt, auf dem rechten Ufer der Elbe nur kleinere Abtheilungen

zurücklassen, seine Hauptmacht aber in der sächsischen Ebene, auf dem linken Ufer, aufstellen werde, die Stirnseite gegen Böhmen gewendet.

Manches, was sonst schwer zu begreifen bliebe, wird dadurch allerdings erklärt. Namentlich verstehen wir nun wohl warum, bei der wirklichen Eröffnung des Feldzugs, das Hauptheer der Verbündeten, als es von Böhmen über das Erzgebirge nach Sachsen vordringen sollte, zuerst die Richtung auf Leipzig erhielt.

Bald sollte dieser Plan dann auch noch vor ein anderes Forum gebracht werden. Bekanntlich war der Kaiser Franz von Oesterreich schon einige Tage vor dem Abschluß des Poischwitzer Waffenstillstands mit seinem gesammten Ministerium und einem zahlreichen Gefolge von Wien aufgebrochen, um sich in sehr kleinen Tagereisen nach Gitschin in Böhmen zu begeben, wo er den Ereignissen und Unterhandlungen näher war — und gleich darauf, als seit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes kaum einige Tage verflossen waren, sprach der Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres, F.-M. Fürst Schwarzenberg, den Wunsch aus, von den Planen der Verbündeten für den Fall eines erneuerten Feldzugs in Kenntniß gesetzt zu sein. In welcher Form dieser Wunsch ausgesprochen wurde, wissen wir mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Wahrscheinlich durch den Grafen Stadion, und zunächst gegen den General Barclay de Tolly; wenigstens war es der Form nach dieser, der darauf antwortete.

Das Verlangen war wohl ein seltsames zu nennen, denn noch hatte Oesterreich kein Recht auf ein solches Vertrauen, auf eine solche Mittheilung erworben. Noch war dies Reich nicht mit Rußland und Preußen verbündet, es hatte sich noch zu nichts verpflichtet. Freundschaftsversicherungen, gute Wünsche, Versprechungen, die sich ganz im Allgemeinen hielten, hatte das Wiener Cabinet wohl gegen die Verbündeten ausgesprochen, aber es war damit gegen Napoleon kaum weniger freigebig gewesen. Vielleicht mochte Graf Stadion gelegentlich im Gespräch weiter gegangen sein —: aber ein bloßes Gespräch bindet Niemanden — und zudem war Graf Stadion als persönlicher Gegner Napoleon's bekannt. Wie leicht konnte man auf die Behauptung zurückgehen, er sei, durch eine persönliche Stimmung verleitet,

über seine Instruction hinaus gegangen; sein Eifer sei weiter gegangen als sein Auftrag. — Nichts bürgte unbedingt dafür, daß von solchen vertraulichen Mittheilungen nicht ein sehr nachtheiliger Gebrauch gemacht wurde.

Dennoch aber ging der Kaiser Alexander mit der größten Bereitwilligkeit auf dies Verlangen ein; selbst mit einer Eile, die vielleicht zu sehr verrieth, mit welcher Sehnsucht man Oesterreich im Bunde erwartete, und insofern wohl nicht ganz gut berechnet war. Erst am 12. Juni traf der Kaiser von Oesterreich im Schloß zu Gitschin ein —: schon am 13. wurde General Toll dorthin abgefertigt. Er sollte sich dem Kaiser Franz, dem Grafen Metternich vorstellen, und dann nach Prag eilen, um sich mit dem General Scharnhorst, der dort verwundet lag, in Verbindung zu setzen, und vereint mit ihm, die künftigen Operationen mit dem Fürsten Schwarzenberg und den leitenden Offizieren seines Hauptquartiers zu besprechen.

Vielleicht glaubte der Kaiser Alexander in dem ausgesprochenen Wunsch das erste Zeichen zu erkennen, daß Oesterreich nun entschieden für die Verbündeten Partei nehmen wolle; daß Oesterreichs Verhältniß zu Napoleon immer gespannter, die Rückkehr zu dem französischen Bündniß immer schwieriger, ja selbst die Neutralität immer bedenklicher werden mußte, je mehr das Wiener Cabinet mit den Verbündeten verkehrte und vertrauliche Mittheilungen annahm und erwiderte — auch wenn solche Folgen etwa nicht vorhergesehen, noch weniger beabsichtigt waren —: das durfte man einigermaaßen hoffen. Vielleicht dachte der Kaiser Alexander, es könne gelingen, eben durch bereitwilliges Entgegenkommen, dadurch, daß man das noch nicht geschlossene Bündniß voraussetzte, als verstehe es sich von selbst, Oesterreich gleichsam unvermerkt weiter zu führen und fester zu binden als möglicher Weise jetzt noch in den Absichten des Wiener Hofs lag.

Dem General Toll wurde zur Pflicht gemacht, mit den österreichischen Generalen sehr zart umzugehen — in Oesterreich immer gleichsam die höhere Einsicht und Autorität anzuerkennen — dann aber auch den Frühjahrs-Feldzug und seine Ergebnisse so darzustellen, daß dadurch die moralische Verantwortung für die gegenwärtige Lage der Dinge Oesterreich zugeschoben wurde. Nur aus Rücksicht für Oester-

reich, so sollte er berichten, habe man in der letzten Zeit vor dem Waffenstillstand entscheidende Schlachten vermieden, für welche sich die günstigsten Aussichten geboten hätten. Man habe sie vermieden, gleichsam ausdrücklich um Oesterreich seinen Platz in den Reihen der Kämpfenden, besonders seine entscheidende Stimme in dem Rath, der über das Schicksal Europa's verfügen sollte, offen zu erhalten.

In diesem Sinn war auch die schriftliche Instruction für den General Toll abgefaßt, welche der Graf Kapodistrias in Barclay de Tolly's Namen ausgearbeitet hatte — und die wir in den Beilagen in der Ursprache mittheilen —: in einem Französisch, das allerdings auf Classicität keine Ansprüche machen darf*).

Ihr Inhalt war folgender:

„In dem Augenblick, wo Oesterreich mit dem Kaiser, unserem erhabenen Herrn, und dem König von Preußen gemeinschaftliche Sache machen wird, hat Se. Durchlaucht der Fürst Schwarzenberg, Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, den Wunsch zu erkennen gegeben, sich mit uns über den Operationsplan zu verständigen, den wir für den vortheilhaftesten halten."

„Die Grundlagen dieses Plans sind entworfen. Es handelt sich jetzt darum, ihn zur Kenntniß des österreichischen Oberbefehlshabers zu bringen — diesem die darauf bezüglichen Erläuterungen zu geben, die er veranlaßt sein kann zu fordern, — und mit Aufmerksamkeit die Ideen aufzunehmen, welche dieser General in Beziehung auf den erwähnten Plan äußern dürfte, und die vielleicht in gewissen Hinsichten von den unserigen abweichen könnten."

„Sie, mein Herr, sind mit dieser eben so wichtigen als zarten Commission beauftragt. Das Vertrauen, welches Sie verdienen, die Kenntnisse und Talente, welche Sie auszeichnen, sind eben so viele Bürgschaften für den Erfolg, welchen man berechtigt ist von Ihrer Sendung zu erwarten. Ich beschränke mich darauf, Ihnen hier, in Beziehung auf den Auftrag, den Sie zu erfüllen haben, einige Andeutungen mitzutheilen."

---

*) Beilage 2, a.

„Sie werden sich nach dem österreichischen Hauptquartier begeben, und S. D. den beiliegenden, an ihn überschriebenen Brief überreichen, welcher ihm den Zweck Ihrer Sendung ankündigt.“

„Das Papier, welches Sie hier beigefügt finden, enthält in allgemeinen Zügen die Betrachtungen, welche sich an die militairischen Operationen vor dem Waffenstillstand knüpfen — diejenigen, welche sich auf diesen Vertrag beziehen — und die Ideen, denen gemäß wir den Plan entworfen haben, welchen wir unter Mitwirkung Oesterreichs zu befolgen vorschlagen. Sie müßten besonders hervorheben, wie entscheidend wichtig wir es achteten, nichts zu gefährden, so lange die Heeresmacht Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich nicht in der Verfassung war, welche die gemeinschaftlichen Interessen erforderten; geben Sie zu verstehen, daß wir nur darum in dieser letzten Zeit ein entscheidendes Gefecht vermieden haben, und glaubten Land aufgeben zu müssen, um Zeit zu gewinnen.“

„Dieser Operationsplan ist von der gegenwärtigen Instruction getrennt worden, um Sie in den Stand zu setzen, ihn dem Fürsten v. Schwarzenberg im Original vorzulegen, in dem Augenblick, wo Ihnen dies Zeichen von Vertrauen am angemessensten und natürlichsten scheinen wird.“

„Sie werden hierbei ferner den Ausweis der gegenwärtigen Vertheilung der Armee, und den ihrer wirklichen Stärke finden.“

„Sie können dies Papier gleichfalls dem Feldmarschall mittheilen, wenn die Umstände es erfordern sollten.“

„Da es in die Reihe der wahrscheinlichen Dinge gehört, daß der österreichische General, für die im Verein mit uns auszuführenden Operationen, einen Plan entworfen hat, der sich mehr oder weniger von demjenigen entfernen könnte, den Sie überbringen — und da es von der höchsten Wichtigkeit ist, das Selbstgefühl der österreichischen Generale — deren Talente und lange Erfahrung von unserer Seite sehr viel rücksichtsvolle Nachgiebigkeit (déférence) verdienen — mit der äußersten Sorgfalt zu schonen — werden Sie, mein Herr, gewiß in den Gesprächen, welche Sie in Beziehung auf diese verschiedenen Plane haben können, nie die Vorsicht, die Rücksichten aus den Augen verlieren, die man sich zum Gesetz machen muß, wenn es sich um so

zarte Verhältnisse handelt, und welche die Persönlichkeit so nahe berühren."

„Wenn Sie die Ideen des Fürsten v. Schwarzenberg vernommen, und das Ergebniß mit ihm festgestellt haben, werden Sie sich beeilen zu mir zurückzukehren, und mir über den Erfolg Ihrer Sendung Bericht zu erstatten."

„Im Fall der österreichische General unseren Plan vollständig annehmen sollte, müßten Sie die bestimmte und genaue Feststellung der Zeit erlangen, zu welcher die Operationen auf allen Punkten beginnen können. Sie kennen die Gründe, die uns wünschen lassen, daß dieser Zeitpunkt nicht zu weit hinausgeschoben werde."

Der Brief, den Kapodistrias, ebenfalls in Barclay's Namen, an den Fürsten Schwarzenberg richtete, und der durch Toll überreicht werden sollte, konnte diesem General als Muster des Tons dienen, den er im österreichischen Hauptquartier anzunehmen hatte.

Man ließ darin den General Barclay sagen: „Indem ich Euer Durchlaucht Glück wünsche zu der hohen Bestimmung, zu der Sie zum Heil des Ganzen berufen sind, wünsche ich mir selbst Glück dazu, daß ich mich durch diesen glücklichen Umstand in den Stand gesetzt sehe, den Grund zu unseren Beziehungen zu legen, wie ich durch den gegenwärtigen Brief thue."

„Sie haben den Wunsch ausgesprochen, mein Fürst, sich mit uns zu verständigen, über den Operationsplan für Ihre und unsere Armee, die bestimmt sind gemeinschaftlich zu handeln. Der General-Major von Toll, der die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, ist beauftragt Ihnen meine Ideen in dieser Beziehung mitzutheilen."

„Ich habe die Ehre, E. D. einen Plan vorzuschlagen, welcher das Ergebniß unserer Operationen vor dem Waffenstillstand ist. Diese hatten, wie der Waffenstillstand selbst, keinen anderen Zweck als die Zeit zu gewinnen, welche Ihr erhabener Souverain nöthig achtete, um seine Streitkräfte zusammenzuziehen, und sie in die gehörige Verfassung zu setzen, vereint mit den verbündeten Armeen thätig zu sein."

„Es wird mir im höchsten Grade angenehm sein, die Ideen E. D. über die Gesammtheit von Bewegungen zu kennen, die ich, den

verschiedenen Voraussetzungen entsprechend, die man, wie es scheint, annehmen darf, geglaubt habe, vorschlagen zu müssen."

„Ich bitte E. D. vollkommen überzeugt zu sein, daß ich, durchdrungen von der Größe des Zwecks, dem wir zu genügen haben, mir immer ein Vergnügen daraus machen werde, Ihrer Einsicht zu folgen, und daß ich mich glücklich schätzen werde, das Ziel, nach welchem wir streben, auf dem Wege zu erreichen, den Sie geneigt sein wollten mir zu öffnen*)."

Nicht weniger rücksichtsvoll und vorsichtig war der Operationsplan selbst gewendet, in der Fassung, welche ihm Kapodistrias verliehen hatte. Er beginnt mit dem Satz, daß es so nothwendig als dringend sei, gemeinschaftlich einen Plan für die künftigen Bewegungen der Heere festzustellen, und fährt dann fort:

„Es ist nicht zweifelhaft, daß der neuerdings abgeschlossene Waffenstillstand für uns die günstigsten Folgen haben wird, wenn wir die Ruhe, die er uns gewährt, zu benützen wissen, um alle Vorbereitungen zu einem nachdrücklichen und entscheidenden Kampf zu vervollständigen."

„Die Feststellung eines allgemeinen Operationsplans ist ohne Widerrede eine der wesentlichsten derselben."

„Als der Feind in der Richtung auf die Oder gegen uns anrückte, war seine Absicht, uns über diesen Fluß zurückzuwerfen, uns von Oesterreich zu trennen, und diese Macht zu isoliren. Er schmeichelte sich, uns zur Fortsetzung unseres Rückzugs zu zwingen, obgleich der Erfolg der verschiedenen Gefechte, in welchen der Verlust an Kanonen und an Gefangenen beständig auf seiner Seite war, ihn errathen lassen mußte, daß wir nur Zeit zu gewinnen suchten, um Oesterreich diejenige zu verschaffen, seine Streitkräfte zu vereinigen, und sich in die Verfassung zu setzen, seine hohe Bestimmung, über das Schicksal von Europa zu entscheiden — zu erfüllen; daß unsere Absicht dahin ging, den Feind von seiner Basis und seinen Hülfsquellen zu entfernen, um mit desto größerem Nachdruck auf die Operationslinie zu wirken."

„Die Richtung, welche unsere Armee von Liegnitz an einschlug,

---

*) Beilage 2, b.

die Stellung, welche sie bei Schweidnitz einnahm, klärten den Feind auf über die Absicht unserer rückgängigen Bewegungen. In dieser Stellung boten wir Oesterreich die Hand, indem wir die Seite und den Rücken des Feindes bedrohten; wenn er es gewagt hätte noch weiter vorzurücken, waren seine Verbindungen mit Dresden durch unsere leichten Truppen schon fast ganz unterbrochen, und die Lage der französischen Armee war nichts weniger als befriedigend. Im Fall der Kaiser Napoleon sich entschloß uns anzugreifen, fand er uns in einer vortheilhaften Stellung, bedeutend verstärkt durch unsere Reserven und das Corps von Sacken; wurde der Feind geschlagen, so entschied dieser Schlag das Schicksal von Europa; uns dagegen blieb, wenn wir einen Unfall erlitten, ein gesicherter Rückzug hinter die Neisse, und der Feind fand sich dann in der dringenden Gefahr, durch die gesammte Macht Oesterreichs im Rücken angegriffen zu werden."

„In dieser Lage der Dinge schlug Napoleon einen Waffenstillstand vor; wir haben ihn aus den oben angedeuteten Gründen angenommen."

„Es handelt sich jetzt darum, zu untersuchen, welche die Operationen der französischen Armee während dieses Waffenstillstandes sein könnten."

„Man kann in dieser Beziehung drei (verschiedene) Voraussetzungen zum Grunde legen."

„Die Erste, und vielleicht die wahrscheinlichste ist, daß der Feind, im Vertrauen auf die Dauer des Waffenstillstands *), indem er nur einen Theil seiner Streitkräfte gegen uns stehen läßt, die Uebrigen auf dem linken Ufer der Elbe vereinigen wird, um sich gegen Oesterreich zur Wehr zu setzen. In diesem Fall könnten die österreichischen Armeen einen überlegenen Feind vor sich haben; man müßte sie folglich verstärken. Die gegenwärtige Aufstellung unserer Armee macht uns dies leicht. Ihr linker Flügel, der sich an die Grenze von Böhmen lehnt, und aus drei Armeecorps von (zusammen) ungefähr 25,000 Mann, unter den Befehlen des Grafen Wittgenstein besteht, würde durch einen

*) Soll wohl heißen: „Im Vertrauen darauf, daß der Waffenstillstand nicht zur Zeit gekündigt werde."

Marsch aus ihrer Linken, nach Böhmen gelangen, und sich mit der österreichischen Armee vereinigen, die sich unterdessen an der Elbe, in der Umgegend von Leitmeritz, zusammengezogen hätte. Vermöge dieser Verstärkung wird sie im Stande sein, nicht allein dem Feinde Widerstand zu leisten, sondern auch angriffsweise gegen ihn vorzugehen; sobald diese Bewegung begonnen wäre, würde unsere große Armee gerade auf Dresden vordringen, indem sie den Feind, den sie vor sich hat, zurückwürfe; ihr rechter Flügel wäre durch Sacken gebildet, die Mitte durch Blücher, der linke Flügel durch Langeron."

„Es versteht sich von selbst daß die Verpflegung dieses Corps, von dem Augenblick seines Eintritts in Böhmen an, und so lange es mit der österreichischen Armee verbunden bleibt, durch die Intendantur dieser Armee besorgt würde, und daß Rußland die Kosten seines Unterhalts nach den von dieser Intendantur vorgelegten Anschlägen erstatten würde."

„Die zweite Voraussetzung ist, daß der Feind sich zwischen der Elbe und Oder zusammenzieht, ohne über den ersteren dieser Ströme zurückzugehn, der in seinem Rücken bliebe. Dann würden wir sowohl mit der österreichischen Armee im Einverständniß handeln, als auch mit dem Corps von Bülow und Wintzingerode, welche in jedem Fall von dem Widerbeginn der Feindseligkeiten an mit der größten Raschheit gegen die linke Flanke des Feindes operiren, und auf Meißen und Dresden vordringen werden —: das erstere über Hoyerswerda, das zweite über Sagan."

„Die dritte Voraussetzung, welche die unwahrscheinlichste sein möchte, ist, daß der Feind fortfährt seine Streitkräfte gegen uns stehen zu lassen; in diesem Fall würde die österreichische Armee ihre bereits entworfene Richtung auf Zittau verfolgen, und unsere gesammte Armee würde gegen Görlitz vordringen, wo der entscheidende Schlag geführt werden müßte, wenn der Feind, gegen alle Wahrscheinlichkeit, in seinem Rückzug zögerte. In diesem Fall wird das Corps von Bülow seinen Marsch noch beschleunigen, und sich in die linke Flanke und den Rücken des Feindes werfen; es wird in Verbindung mit Wintzingerode bleiben, welcher letztere in derselben Richtung, und so viel als möglich vereint mit Bülow thätig sein wird, indem er Alles zurückwirft was er vor

sich hat, und zugleich seine Verbindung mit der großen Armee zu erhalten sucht. Das Corps von Sacken wird die Linke des Feindes zu umgehen, und sich mit Wintzingerode in Verbindung zu setzen suchen, ohne jedoch jemals seine Verbindung mit der großen Armee zu gefährden."

„Sind die allgemeinen Ideen einmal festgesetzt, dann wird Alles, was sich auf die Anlage der Magazine und Niederlagen von Vorräthen aller Art bezieht, sowie die Marsch-Richtung der Reserven, die herankommen, auf die angemessenste Weise bestimmt werden."

Die Truppen unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden, zu welchen auch die Corps von Woronzow und Wallmoden gehören, werden mit ihrer Hauptmacht Hamburg und Magdeburg beobachten, und auf der Vertheidigung bleiben, so lange nicht eine an der oberen Elbe gewonnene Schlacht das Schicksal von Deutschland entschieden hat. Bis zu diesem Zeitpunkt werden diese Truppen sich darauf beschränken dem Feinde durch Streifzüge, von den leichten Truppen nach dem Harz und in die Länder von Braunschweig und Hannover ausgeführt, so viel als möglich Abbruch zu thun. Sobald aber die große Armee in Folge einer gewonnenen Schlacht gegen den Thüringer-Wald vordringt, wird der Kronprinz von Schweden thätig eingreifen, indem er mit seiner gesammten Macht über die Elbe geht, und die Richtung über die Weser nach dem Nieder-Rhein einschlägt."

„Man hat sich hier darauf beschränkt die allgemeinen Ideen darzulegen. Sollten diese Ansichten angenommen werden, so würde man sich beeifern, die wichtigsten näheren Bestimmungen, die sich auf die Ausführung beziehen, mitzutheilen. In einem umfassenden und verwickelten Operationsplan ist man genöthigt, einen großen Theil dieser näheren Bestimmungen dem Talent der Generale zu überlassen, welche die verschiedenen Armeen und abgesonderten Corps befehligen, indem man ihnen hinsichtlich der Aenderungen, welche die Umstände herbeiführen können, die nothwendige Freiheit gewährt."

„Es ist von der entschiedensten Nothwendigkeit, die Zeit und selbst den Tag für den Beginn der Feindseligkeiten auf allen Punkten mit Bestimmtheit festzustellen, und es wäre vortheilhaft für uns, diesen

Termin nicht zu weit hinaus zu schieben, damit der Feind zu der Zeit nicht schon alle seine Verstärkungen erhalten habe*)."

Unverzüglich reiste Toll mit diesen Aufträgen über Landeshut nach Gitschin, und als er sich hier dem Grafen Metternich vorstellte, erfuhr er von diesem, daß auch das Hauptquartier des österreichischen Heers nach Gitschin verlegt, der F.-M. Fürst Schwarzenberg mit seinem Generalstabe bereits daselbst eingetroffen sei.

Toll's weitere Reise nach Prag wurde dadurch unnöthig, aber freilich mußte er auch auf Scharnhorst's Theilnahme an den Verhandlungen verzichten.

Diese machten sich übrigens ungemein leicht, sehr viel leichter als man erwartet hatte. Toll fand sowohl bei dem Fürsten Schwarzenberg als bei dem Chef seines Generalstabs, dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Radetzky, die zuvorkommendste Aufnahme, und ganz unbedingt gingen die österreichischen Strategen auf die Vorschläge ein, die er brachte. Freilich konnten diese auch nicht wohl Schwierigkeiten erheben und Einwendungen machen, denn das hätte sich kaum thun lassen, ohne daß man mit Gegenvorschlägen hervortrat, und über die eigenen Mittel und Absichten Auskunft gab —: vor der Hand aber lag, wie es scheint, dem österreichischen Hof daran, Absichten und Mittel der Verbündeten kennen zu lernen, ohne sich im Mindesten zu binden, oder die eigenen Plane zu verrathen. Die österreichischen Feldherren waren also jedenfalls darauf angewiesen Alles gut zu heißen. Indessen berechtigt uns die Geschichte der nächstfolgenden Zeit anzunehmen, daß Toll's Plane in der That hier nicht bloß die scheinbare Zustimmung fanden, die unvermeidlich war unter den gegebenen Umständen, — daß vielmehr, namentlich Radetzky auch wirklich, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, mit ihnen einverstanden war, und sich in einer Weise aussprach, die darüber keinen Zweifel ließ. Insofern war Toll's Sendung nach Gitschin von Folgen und

*) Beilage 2, c. — Unter — d — folgt dann die General-Dislocation der verbündeten kaiserl. russischen und königl. preußischen Truppen, mit der Anzeige der wirklichen Stärke dieser Armee, welche Toll den österreichischen Generalen vorlegen sollte.

wichtig; denn es möchte wohl kaum thunlich oder rathsam gewesen sein, später in den Conferenzen zu Trachenberg mit solcher Zuversicht zu Werke zu gehen, und ohne Zuziehung österreichischer Bevollmächtigter einen gemeinsamen Operationsplan festzustellen, wenn man nicht die Hauptsachen schon vorher mit den österreichischen Strategen besprochen hatte, und ihrer Zustimmung gewiß war.

Was zu Gitschin verhandelt wurde, und in welcher Weise, geht am Besten aus folgendem Brief hervor, den Toll wenige Tage später an den General Scharnhorst richtete, von dem er in Prag erwartet wurde.

Opoczno, den 5/17. Juni 1813.

„Da der Obristlieutenant von Grolmann nach Prag reiset, so habe ich die Ehre, Euer Excellenz eine vollständige Beschreibung über meine Zusammenkunft mit dem F. v. Schwarzenberg zu machen.“

„Der commandirende General Barclay de Tolly gab mir seine Befehle — (nebst einem Brief an den F. v. Schwarzenberg), — daß ich mich nach Prag zu begeben habe, um über einen Operationsplan mit Euer Excellenz sowohl, als mit dem F. v. Schwarzenberg zu consultiren, und nach Beendigung meiner Mission mich so schnell als möglich nach dem Hauptquartier zu begeben. Meine Reise trat ich über Landeshut an, in Gitschin erfuhr ich vom Grafen von Metternich, daß der Fürst v. Schwarzenberg auch eben angekommen wäre, ich begab mich also gleich zu ihm, und dies gab Veranlassung, gleich über militairische Operationen zu sprechen. Ich kann wohl sagen: der gute Geist des Commandirenden der österreichischen Armee, so auch dessen General-Quartiermeister Radetzky für die gute Sache, brachte es so weit, daß binnen einigen Stunden wir über den Operationsplan einig waren, der auf folgende Suppositionen basirt ist:“

1) „Der sechswöchentliche Waffenstillstand giebt dem Feinde die Mittel alle seine Verstärkungen in allen Branchen an sich zu ziehen, und da er von Oesterreich Vieles zu befürchten hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er bloß ein Rideau von Posten gegen uns an der Katzbach zurückläßt, und sich mit seiner ganzen Macht auf das linke Ufer der Elbe allmälig zurückziehen wird, um (sich) dadurch seinen Verstär-

kungen und Magazinen zu näheren, und hinter sich in der Lausitz alle Mittel zu benehmen ihn scharf verfolgen zu können."

„Sollte dies in Erfahrung gebracht werden, daß der Feind diese Bewegung sicher macht, so wird der Waffenstillstand unsererseits unvermeidlich gebrochen*), mit der verbundenen russisch-preußischen Armee dem Feinde nachgegangen, wohin General von Wintzingerode seinen Marsch auch antreten wird. Der General Bülow aber auf Roßlau dirigirt, um dort über die Elbe zu gehen. Die österreichische Armee, zu der das Corps des Grafen Wittgenstein, 25,000 Mann stark stößt, nimmt ihre Direction nach Leutmeritz, wo sie die Elbe übersetzt, um dem Feind in die rechte Flanque zu fallen, während dem die vereinigte russisch-preußische Armee diesen Strom zwischen Dresden und Torgau passirt. Das Corps von Bülow observirt Wittenberg und Torgau, das von Woronzow Magdeburg. Beide Generale schicken so weit als möglich ihre Parteigänger auf die Communication des Feindes."

2) „Die zweite Supposition, daß der Feind an der Katzbach stehen bleibt."

„Sollte das der Fall sein, so versammelt sich die russisch-preußische Armee bei Schweidnitz, die österreichische debouchirt über Zittau auf Görlitz, wohin auch der General Bülow und ein Theil des Wintzingerode'schen Corps ihre Direction nehmen wird (werden) um dadurch so schnell als möglich sich in Verbindung mit der österreichischen Armee zu setzen und gänzlich den Rücken des Feindes zu bedrohen. Die verbundene russisch-preußische Armee marschirt grade dem Feind entgegen über Jauer und Goldberg, die Oesterreichische geht von Görlitz nach Lauban in des Feindes rechte Flanque, der General Schüler mit der Landwehr besetzt Breslau und macht Bewegungen gegen Neumark vor. Bei allen diesen Combinationen ist das wahrscheinlichste daß der Feind mit versammelten Kräften der einen Armee entgegenrücken wird. Wir wollen also annehmen daß die österreichische Armee von dem überlegenen Feinde angegriffen wird. Nach einem zweitägigen Kampfe wird die russische und preußische Armee gänzlich im Rücken der feind-

*) Sofort gekündigt, meint Toll natürlich.

lichen sein, so daß, wenn die österreichische Armee auch zum Weichen gebracht sein wird, der Feind eine neue und zahlreichere Armee zu bekämpfen haben wird, oder vor ihr fliehen muß."

„Nun aber, um dieses mit Gewißheit und Vortheil auszuführen, hat der commandirende General Barclay-de-Tolly beschlossen, sobald als die Reserven angekommen sein werden (was binnen 20 Tagen geschehen ist), den Waffenstillstand zu brechen*), und die strengste Offensive zu ergreifen, worüber frühzeitig der österreichische commandirende General benachrichtigt sein wird."

„Da nun, wie Euer Excellenz selbst einsehen werden, die Operationen nicht sobald angehen können, so sind unsere Combinationen manchen Veränderungen unterworfen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß, wenn Euer Excellenz selbst nicht nach unserem Hauptquartier zu Peterswaldau sich begeben können, Sie Ihre Ansichten über einen Operationsplan darstellen, damit wir die Zeit gewinnen, die gehörigen Anstalten zur Ausführung desselben zu treffen."

„Hierbei übersende ich Euer Excellenz die gegenwärtige Dislocation der verbundenen russisch-preußischen Armee."

„Nach Beendigung meiner Mission schickte ich die Original-Depeschen vom F. Schwarzenberg mit meinem Adjutanten an den commandirenden General, und begab mich selbst nach Opotschna um meinen Rapport dem Kaiser abzustatten."

So befriedigend aber auch das Ergebniß der mündlichen Verhandlungen sein mochte: sich schriftlich irgend zu „compromittiren" oder zu binden war Oesterreich für jetzt noch durchaus nicht geneigt. Schriftlich erhielt daher Toll durchaus nichts als ein Antwortschreiben des Fürsten Schwarzenberg an Barclay, das in französischer Sprache so leer und nichtssagend als möglich gefaßt war. Es beschränkte sich auf diese wenigen, grammatisch nicht eben streng richtigen Sätze:

„Die Eröffnungen des Generals v. Toll, der beauftragt ist, sich für den möglichen Fall über einen Operationsplan für die verbündeten Armeen und die Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich zu verständigen, drehen sich um zwei Möglichkeiten, deren erste den Wieder-

*) kündigen.

beginn der Feindseligkeiten erst nach dem Ablauf der im Waffenstillstand festgesetzten Zeit annimmt, und von denen die Andere von der Voraussetzung ausgeht, daß der Waffenstillstand noch vor dem Ablauf der Zeit gekündigt werde."

„Was die Erstere betrifft, so scheint es, daß man irgend einen Operationsplan mit Erfolg nicht eher wird festsetzen können, als wenn man bestimmtere Nachrichten über Stellung und Streitkräfte des Feindes, den man zu einer noch entfernten Zeit zu bekämpfen haben wird, eingesammelt hat. Es ist indessen zu bemerken, daß es unerläßlich ist, daß der österreichische Oberbefehlshaber achtzehn Tage zuvor davon unterrichtet werde, zu welcher bestimmten Zeit die verbündeten Armeen die Feindseligkeiten wieder beginnen würden; es werden zwei erforderlich sein, um den Truppen die nöthigen Dispositionen zukommen zu lassen, und fünfzehn weitere Tage, um sie auf den Punkten zu versammeln, wo sie sich in der Stellung und in der Verfassung befinden werden, die Grenze binnen vierundzwanzig Stunden überschreiten zu können. Nur wenn man von dieser Grundlage ausgeht, wird man, in Beziehung auf die Zeit zu welcher die österreichische Mitwirkung stattfinden kann, richtig rechnen."

„Da die zweite Möglichkeit über die Grenzen einer einfachen bloß militairischen Verabredung hinausgeht, muß man sich auf die Bemerkung beschränken, daß in diesem Fall die achtzehn Tage ebenfalls mit in Anschlag zu bringen sind*)."

Gelangte dies Blatt etwa vor der Zeit, während noch Alles in der Schwebe war, zu Napoleon's Kenntniß, so ließ es sich wohl für ein Papier ausgeben, das keine andere Bestimmung habe, als eine von Seiten Oesterreichs nicht gewünschte Zudringlichkeit der Verbündeten höflich abzulehnen.

Toll reiste, wie schon aus seinem Briefe erhellt, von Gitschin zunächst nach Opoczno, wohin sich der Kaiser Alexander begeben hatte, um dort auf dem Schloß des Fürsten Colloredo, mit seinen beiden Schwestern den Großfürstinnen Maria und Katherina (Erbgroßherzogin von Weimar und nachmalige Königin von Württemberg) zusammen-

*) Beilage 2, c.

zutreffen. Nachdem er hier mündlich Bericht erstattet, ging Toll in das Hauptquartier nach Peterswaldau zurück. —

Während er sich in Gitschin mit Schwarzenberg und Radetzky besprach, war ein österreichischer Unterhändler sehr geschäftig um Napoleon's Person. Es war der Feld-Marschall-Lieutenant Graf Bubna, ein geistreicher, feiner Mann. Schon am 11. Juni wieder in Dresden eingetroffen, sprach er viel und mit großer Beredsamkeit von der Nothwendigkeit des Friedens, von der Nothwendigkeit eines schon viel früher vorgeschlagenen Congresses zu Prag. Man sei auf dem bedenklichen Punkt angekommen, äußerte er im Namen seines Hofs, wo der von Preußen so unvorsichtiger, thörichter Weise geweckte Dämon der Volksbewegung allen Herrschern, allen Thronen gefährlich werde. Jetzt, in dieser dringenden Gefahr, sei vor allen Dingen nöthig, daß die Fürsten sich unter einander so schnell als möglich verständigten und Frieden schlössen, um sich gegen den Geist des Jacobinismus zu vereinigen; es sei im Interesse des französischen Kaisers wie der übrigen Fürsten dieser guten Sache zu Liebe einige Opfer zu bringen, und sich nachgiebig zu erweisen; schon hätten die Verbündeten, Rußland und Preußen, Oesterreichs Vermittelung angenommen, Napoleon möge jetzt ein Gleiches thun. Da die Sendung des Herrn v. Wessenberg nach London ganz fruchtlos geblieben sei, wolle Oesterreich darauf verzichten den Weltfrieden herzustellen, und sich begnügen, einen Continental-Frieden zu vermitteln von dem England ausgeschlossen bleiben könne.

Ohne Zweifel sprach er im Wesentlichen die wirklichen Ansichten und Wünsche seines Hofes aus; aber das drohende Gespenst der europäischen Revolution machte in Napoleon's Hauptquartier nicht den gehofften Eindruck, und man gelangte nicht zum Ziel. Die französischen Diplomaten mußten vielmehr auf Befehl ihres Kaisers immer von Neuem und immer dringender darauf zurückkommen, daß man allerdings eben auch den Frieden wünsche, daß aber zunächst etwas viel Nothwendigeres und Näherliegendes zu thun sei: die zweckmäßige Umgestaltung nämlich des zwischen Oesterreich und Frankreich fort und fort bestehenden Bündnisses. Der Wiener Hof müsse sich erklären, welche Punkte er geändert zu sehen wünsche, welche als zeitweilig außer

Wirkung gesetzt zu betrachten seien. In einer an den Grafen Metternich gerichteten Note (vom 15. Juni) *) bemerkt der französische Minister Maret: Napoleon habe erklärt, ehe man auf Unterhandlungen eingehe, auch nur über eine Convention, vermöge welcher Oesterreichs Vermittelung angenommen würde, müsse man wissen, ob das Bündniß noch bestehe; denn in diesem Fall stehe Oesterreich, welches den gegenwärtigen Länderbesitz Frankreichs gewährleistet habe, in einem bestimmten Verhältniß zu diesem Reich; im entgegengesetzten Fall aber wisse man nicht, in welchem Verhältniß die beiden Staaten eigentlich zu einander ständen. Ehe er sich auf etwas weiter einließ, verlangte Napoleon in derselben Note, als vorläufige Bedingung, einen Vertrag, vermöge dessen die aufgehobenen Artikel des Bündnisses durch neue Verabredungen ersetzt würden, das Bündniß selbst ergänzt wäre.

So ging noch jetzt sein energisches Bestreben dahin, Oesterreichs gesammte Kriegsmacht seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er verlangte damit sehr viel, und bot dagegen wenig oder nichts; namentlich weder das was man vor Allem wünschte, noch überhaupt etwas Bestimmtes. So neigte sich denn Oesterreich mehr und mehr den Verbündeten zu. Toll auf dem Fuße folgend (am 19.), traf ein österreichischer Offizier, einer der Vertrauten des österreichischen Hauptquartiers, Graf Latour, in Reichenbach ein. Er sollte eventuelle Operations-Entwürfe besprechen; was er sonst noch für Aufträge gehabt haben mag, ist nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich sollte er sich auch die Rüstungen der Verbündeten in der Nähe ansehen.

Eine damalige Berliner Zeitungs-Nachricht, der zu Folge der Kaiser Franz schon am 20. Juni zu Josephstadt, auf dem halben Wege zwischen Gitschin und Opoczno, ganz in der Stille eine persönliche Zusammenkunft mit den verbündeten Monarchen von Rußland und Preußen gehabt hätte, beruht auf einem Irrthum — wenn nicht etwa diese falsche Nachricht absichtlich verbreitet wurde, was wohl möglich wäre. Dagegen hatte allerdings Graf Metternich in denselben Tagen auf dem Schlosse zu Ratiborzitz bei Nachod in Böhmen eine Zusam-

*) Fain, manuscrit de 1813 II, S. 117 und flgde.

menkunft mit dem Kaiser Alexander, der auch Graf Nesselrode, der Staats-Kanzler Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt beiwohnten. Oesterreich ließ sich hier vor allen Dingen in Beziehung auf die Ungeheuerlichkeiten von Theilnahme des Volks an dem Kampf, und somit an den öffentlichen Dingen überhaupt, die bündigsten Versicherungen geben. Seine Staatsmänner verlangten, daß die gefährlichen Grundsätze, welche die bedenkliche Proklamation von Kalisch aussprach, wenn nicht ausdrücklich zurückgenommen, doch stillschweigend der Vergessenheit übergeben würden; daß man nie darauf zurückkomme, das Dasein der Völker fortan mit Stillschweigen übergehe, sich nirgends an das National-Gefühl der Massen, sondern überall einzig und allein an die Politik der Cabinette wende — und überhaupt diesen in so verderblichem Geist begonnenen Krieg so viel als möglich in die correcten Bahnen eines nüchternen Cabinets-Krieges zurückführe.

Erst als auf diese Weise alle „jacobinischen" Elemente glücklich beseitigt waren, konnte das Versprechen Oesterreichs gewonnen werden, dem Kaiser der Franzosen gewisse Bedingungen eines allgemeinen Friedens vorzulegen, und im Fall sie entschieden zurückgewiesen wurden, dem Bündniß Preußens und Rußlands beizutreten, um sie mit ihnen vereint zu erkämpfen.

Die Bedingungen aber, die Oesterreich in dem zu Reichenbach am 27. Juni unterschriebenen Vertrag bei der französischen Regierung als Vermittler befürworten, für die es nöthigen Falls sogar das Schwert ziehen wollte, waren bekanntlich dieselben, die das Wiener Cabinet schon vor der Schlacht bei Groß-Görschen in Vorschlag gebracht hatte. Napoleon sollte das Herzogthum Warschau aufgeben, zur Vertheilung unter die Verbündeten; — Oesterreich verlangte für sich die illyrischen Provinzen und den Theil von Polen den es zur Bildung des Herzogthums Warschau abgegeben hatte; — Preußen sollte Danzig erhalten, sowie ebenfalls einen Theil des Herzogthums Warschau, und die französischen Besatzungen sollten seine Festungen verlassen. Endlich sollte Frankreich die Hansestädte wieder freigeben, und die Landstriche im nördlichen Deutschland abtreten, die in den letzten Jahren als „32. Militair-Division" unmittelbar mit Napoleon's großem Reich vereinigt worden waren. Selbst das Königreich West-

phalen blieb nach diesen Vorschlägen mitten in Deutschland bestehen! Selbst das Großherzogthum Berg, das auch einem Napoleoniden verliehen war! — Daß der Rheinbund unter französischer Leitung fortbestehen mußte, das verstand sich danach in der That von selbst. Freilich wurde auch der Auflösung dieses Bundes gedacht, aber nur in ganz beiläufiger Weise. Sie wurde als etwas wünschenswerthes bezeichnet, nicht aber als eine nothwendige Bedingung des Friedens den Oesterreich vermitteln wollte; das wiener Cabinet entzog sich der Verpflichtung sie mit Bestimmtheit zu verlangen. Welche Bedeutung hätte eine solche Forderung auch haben können, wenn der größte Theil des nördlichen Deutschlands zweien Napoleoniden unterworfen blieb, deren Einem Oesterreich sogar das Stammland, von dem aus die brandenburgisch-preußische Monarchie sich entwickelt hatte, die Altmark und die Feste Magdeburg lassen wollte? — Es war unter solchen Bedingungen wirklich nicht der Mühe werth sie ernsthaft zu nehmen oder dafür zu streiten.

Was aber mußte aus Preußen, was aus Deutschland werden, wenn wirklich ein elender Friede auf solche Bedingungen geschlossen wurde! — Man war durch die verfehlte Kriegführung im Frühjahr dahin gelangt, daß man glaubte, Oesterreichs Bündniß auf seine Bedingungen annehmen, und ihm sogar auf solchen Bahnen folgen zu müssen. Natürlich suchte man Beruhigung in dem Gedanken, daß Napoleon's unbeugsamer und durch das Schicksal verwöhnter Sinn sich auch diesen Bedingungen nicht fügen werde — ja man handelte in dieser Voraussetzung, die freilich das Ganze weniger bedenklich scheinen ließ. Die Absichten, welche der Kaiser Alexander in Beziehung auf Polen hegte, sind bekannt; aufgegeben hatte er sie gewiß nicht; ganz ohne allen Gewinn, oder mit einem geringfügigen, sollte gewiß auch jetzt Rußland mit seinem Willen aus diesem Kampf nicht hervorgehn; andere Plane die er im Stillen nährte, gingen noch viel weiter. Es ist also sehr einleuchtend, daß er solchen Bedingungen seine Zustimmung nur gab, um Oesterreich in irgend einer Weise zu binden —: in der Hoffnung, daß Napoleon auch einen solchen Frieden verwerfen — und dieser erste Schritt die österreichische Regierung dann nothwendiger Weise weiter, und bis zu dem gewünschten Ziel führen

müsse. — Für die preußischen Staatsmänner vollends war es in jedem Fall die heiligste der Pflichten, Alles aufzubieten, damit Unterhandlungen, die auf der Grundlage solcher Forderungen begonnen wurden, und nicht darüber hinausgehen konnten, nicht zum Frieden führten.

Unmittelbar nach dieser Zusammenkunft zu Ratiborzitz und den beruhigenden Versicherungen die man da erhalten hatte, wagte sich dann Oesterreich Napoleon gegenüber ein wenig weiter. Ohnehin gedrängt, in einer Weise, die wenig Raum zum Ausweichen ließ, erklärte Graf Metternich in zwei an Maret gerichteten Noten (vom 22. Juni) überraschender Weise das bestehende Bündniß mit Frankreich für ein lediglich „defensives“ — und legte ihm so einen Charakter bei, der mit seiner Entstehung und mit den Zwecken, die es ursprünglich fördern sollte, in einem ziemlich entschiedenen Widerspruch stand. Es beruhe dies Bündniß, gleich dem von 1756, auf dem Prinzip „der Erhaltung des Friedens auf dem europäischen Festlande, und der Wiederherstellung des Friedens zur See.“ — Eben deshalb stehe es nicht im Widerspruch mit dem Amt des Vermittlers, welches Oesterreich übernommen habe — aber freilich müßten einige Artikel des Vertrags außer Wirksamkeit gesetzt werden —: welche? darüber wurde auch jetzt nichts Näheres gesagt. Graf Metternich erzählt dann in seiner Weise, wie Oesterreich veranlaßt worden sei, die bloße „Intervention“, die fruchtlos zu bleiben drohte, die „bons offices“ in eine wirkliche, durch die Waffen unterstützte „médiation“ zu verwandeln — und es ergiebt sich, wenn auch in vorsichtig unbestimmter Weise angedeutet, daß unter „Vermittelung“ eine Art von Schiedsrichteramt zu verstehen sein könnte. Selbst die Befugniß der vermittelnden Macht als Hauptpartei im Kriege ihre Waffen gegen den zu wenden, der sich ihren Vorschlägen nicht fügt, scheint in derselben Weise durchzuschimmern. Der Kaiser von Oesterreich, heißt es, hätte nie ein Bündniß gut geheißen, das sich nicht auf den Frieden als Grundlage bezog. Er würde jeder Verbindung entsagen, welche der Wiederherstellung des Friedens hemmend im Wege stehen könnte.

Zum Schluß erklärte sich Graf Metternich bevollmächtigt, sowohl über die nothwendigen Veränderungen des bestehenden Bündnisses zu

unterhandeln, als über einen Vertrag, vermöge dessen Oesterreichs Vermittelung angenommen, und die Eröffnung eines Friedens-Congresses zu Prag genehmigt würde. In der zweiten Note aber schloß sich daran die Bemerkung, daß die Ruhe Europa's nur durch ein gerechtes politisches Gleichgewicht sicher gestellt werden könne, und daß dies nur im Zusammenhang mit dem Frieden zur See denkbar sei.

Endlich am 25. Juni, in einem Augenblick wo der Abschluß des schüchternen Vertrags mit Rußland und Preußen, über den zu Reichenbach unterhandelt wurde, nicht mehr zweifelhaft war, erschien Graf Metternich selbst in Dresden. Er begann hier seine diplomatische Thätigkeit damit, daß er dem französischen Minister Maret schriftlich erklärte: „Die Rolle des Vermittlers setze vollkommene Freiheit voraus, und lasse keine Verpflichtungen zu, welche mit den Interessen der Einen oder der Anderen der streitenden Parteien im Widerspruch sein könnten", — der Geist des bestehenden, durchaus nur defensiven Bündnisses gefährde nun allerdings diese Unabhängigkeit Oesterreichs nicht —: von dem Buchstaben des Vertrags aber lasse sich nicht dasselbe sagen. Er schlug vor, im Interesse der Menschlichkeit — um keine Zeit zu verlieren — für jetzt auf jede Erörterung in Beziehung auf die einzelnen Artikel zu verzichten, und einen Vertrag zu unterzeichnen, vermöge dessen Oesterreich und Frankreich ganz im Allgemeinen erklärten: „daß alle diejenigen Bestimmungen des bestehenden Bündnisses, welche der Unparteilichkeit des Vermittlers Eintrag thun könnten, für die ganze Dauer der Unterhandlungen außer Wirksamkeit gesetzt sein sollten." — Andere Bestimmungen als solche konnte ein Bündniß, zum gemeinsamen Angriff auf Rußland geschlossen, kaum enthalten; und da das Wiener Cabinet der Erklärung, ob die übernommene Garantie des damaligen Besitzstandes der französischen Monarchie in Kraft bleibe, geflissentlich auswich, wäre nicht leicht zu sagen, was eigentlich in bindender Wirksamkeit bleiben konnte. Dennoch sollte die Erklärung hinzugefügt werden, daß dieses Uebereinkommen keine Folgerung gegen das Fortbestehen des Bündnisses selbst einschließe. Der weitere Nachsatz, daß man sich das Recht vorbehalte, die zeitweilig aufgehobenen Bestimmungen „wieder aufleben zu lassen" — natürlich „mit den nothwendig gewordenen Modificationen" — hieß

in der That auch nichts weiter, als daß später ein neues Bündniß geschlossen werden könne — wenn nämlich beide Parteien darüber einig waren!

Bald darauf, nämlich schon am 28. in den Nachmittagsstunden, hatte Graf Metternich in dem Marcolini'schen Garten-Pallast, den Napoleon in Dresden bewohnte, ein langes und sehr wichtig geachtetes Gespräch mit dem Beherrscher Frankreichs selbst, über dessen Ergebnisse im Großen und Ganzen sehr bald kein Zweifel blieb, dessen Einzelnheiten aber nicht so leicht in weiteren Kreisen bekannt werden konnten, da es unter vier Augen Statt fand. Mit Sicherheit erfuhr man zunächst nur daß Napoleon eine sehr heftige Scene daraus gemacht hatte. Daß er, von einer leidenschaftlichen Stimmung beherrscht, den Fehler begangen hatte den leitenden Minister Oesterreichs in einer Weise zu beleidigen, die kaum verziehen werden konnte, schien nicht zweifelhaft; er sollte ihn heftig gefragt haben, wie viel ihm persönlich England für die Rolle bezahle die er spiele. — Dann war der Geschichte auch noch die hochwichtige Thatsache bewahrt, daß Napoleon in heftiger Bewegung seinen berühmten kleinen dreieckigen Hut fallen ließ, und daß der beleidigte Metternich ihn nicht aufhob.

Was aber zwischen Napoleon und Metternich zur Sprache gekommen ist, was für Vorschläge gemacht, welche Forderungen gestellt und wie sie beantwortet worden sind, darüber war bis in die neueste Zeit herab nichts zuverlässiges in die Oeffentlichkeit gelangt. Zwar lag schon seit lange ein ziemlich in das Einzelne ausgemalter Bericht vor, der Napoleon's Cabinets-Secretair, den Baron Fain zum Verfasser hatte — aber er war in keiner Weise geeignet Vertrauen einzuflößen. Fain spricht als habe er den Anfang des Gesprächs aus der Entfernung lauschend gehört, und dann auch wieder den Schluß, da Napoleon zuletzt sehr laut geworden sei. Zuerst soll Graf Metternich, diesem Bericht zufolge, in leicht verständlicher Weise ein vollständiges Bündniß mit Oesterreich als möglich in Aussicht gestellt haben, wenn nur der gehörige Preis dafür gezahlt werde —: zuletzt soll Napoleon ausgerufen haben: „Was! — nicht nur Illyrien und die Rückkehr des Pabstes nach Rom — auch Polen! — und die Räumung Spaniens — und Holland (?!) — und den Rheinbund! — und die Schweiz!“

— und dann wieder: „Ihr verlangt hier durch einen Federzug die Wälle von Danzig, Cüstrin, Glogau, Magdeburg, Wesel, Mainz (!), Antwerpen (!), Alexandria (!), Mantua — der stärksten Plätze in Europa vor euch fallen zu machen!“

Aber, selbst als noch kein anderer Bericht vorlag auf den man sich stützen konnte, durfte, ja mußte man diese ganze Darstellung unbedingt als ein durchaus unwahres Phantasiebild verwerfen. Diese angeblichen Forderungen Oesterreichs passen durchaus nicht zu den Worten die derselbe Fain dem Grafen Metternich doch auch in den Mund legt —: „Ah Sire! soll Metternich zu Anfang dieses selben Gesprächs gesagt haben, warum wollen Sie allein stehen in diesem Kampf, warum nicht Ihre Macht verdoppeln; Sie können es Sire, denn es hängt nur von Ihnen ab über die unsrige zu verfügen.“ — Um sich einen solchen Frieden zu erkämpfen, brauchte Napoleon Oesterreichs Heere nicht; der war umsonst zu haben ohne weiteren Kampf; und Schlimmeres schienen selbst entscheidende Niederlagen nicht herbeiführen zu können. Das war Alles in dem Grade einleuchtend, daß wohl kein Staatsmann — wenigstens so lange er vorgab ernsthaft zu sein — Oesterreichs Beistand an solche Bedingungen knüpfen konnte. —

Und dann! — ist es wohl irgend denkbar — kann man glauben, daß Oesterreich in demselben Augenblick, wo es sich in Reichenbach auf so überaus bescheidene Bedingungen hin verband, und zu einem kühneren Streben nicht zu bewegen war, zu Dresden, unmittelbar gegen den gefürchteten Napoleon selbst mit so großartig kühnen Forderungen hervortrat? — Mit Forderungen, die bei der damaligen Lage der Dinge selbst den Beginn der Unterhandlungen unmöglich machen mußten? — Und zwar ohne dazu irgend verpflichtet zu sein, ohne die Verbündeten davon auch nur in Kenntniß zu setzen, ohne sich dieses Eifers für die gute Sache bei ihnen zu rühmen und sich ein Verdienst daraus zu machen! — Diese Fragen sind wohl beantwortet, wenn wir uns erinnern, daß Oesterreich auch sechs Monate später, nach den glänzenden Siegen des Jahres 1813, noch ziemlich weit davon entfernt war, Antwerpen, Mainz oder Alessandria zu verlangen. — Es kömmt noch dazu, daß Napoleon bis zum letzten Tage an ein ihm

feindliches, thätiges Eingreifen Oesterreichs in den großen Kampf nicht glauben, es kaum für möglich halten wollte. Waren einmal solche Forderungen ausgesprochen, dann konnte ihm darüber schwerlich ein Zweifel bleiben. — Endlich kamen selbst auf dem Prager Congreß so weitgreifende Forderungen Oesterreichs nicht zu Tage; noch am 7. August stellte Graf Metternich da lediglich die zu Reichenbach verabredeten Punkte als Bedingungen des Friedens auf, und nicht das Mindeste mehr.

Der Fürst Metternich hat später, wie bekannt, im Gespräch erklärt, an der ganzen Erzählung Fain's sei nichts wahr, als die große Begebenheit mit dem kleinen dreieckigen Hut.

Dennoch wird Fain's phantastischer Bericht immer wieder in neue Darstellungen dieser Zeiten aufgenommen als sei er Geschichte; selbst in Werke, die Anerkennung verdienen, und wie das des Majors Beitzke, in einem weiten Kreise Geltung haben. Wir lesen da die Bemerkung: „es sei schwer anzunehmen, daß Fain die ganze Sache aus der Luft gegriffen habe, denn es sei gar kein Grund abzusehen, warum er sie erdichtet haben sollte.“ — Fain ist ein sehr unzuverlässiger Mann; schwerlich möchte sich in seinem ganzen Buch auch nur Eine Thatsache nachweisen lassen, die er der Wahrheit getreu erzählt hätte, und allerdings hatte er einen bestimmten Grund, gerade in diesem Sinn zu dichten. Der liegt sogar sehr nahe. Es galt, die französischen Leser von Napoleon's Mäßigung, Großmuth und Friedensliebe zu überzeugen, und von der maaßlosen Ruchlosigkeit der deutschen Staatsmänner die England bestochen hatte. Das ganze Buch ist in dieser Absicht und in solchem Geist geschrieben.

Glücklicher Weise sind wir nun seit Kurzem von anderer Seite her, in ausreichend zuverlässiger Weise über den Verlauf dieses Gesprächs unterrichtet. Der Graf Metternich selbst hat bald nachdem er es bestanden, als die Erinnerung noch neu und unversehrt in seinem Gedächtniß lebte, aufgezeichnet was er da gehört und gesprochen hatte, und von ihm selbst dem Geschichtschreiber mitgetheilt, sind diese Aufzeichnungen in Thiers' Geschichte des Kaiserreichs bekannt gemacht worden.

Mögen nun auch die Beleidigungen die Metternich persönlich er-

fuhr, in etwas bemäntelt — mag überhaupt Napoleon's Brutalität etwas gemildert, das ganze Bild doppelt, erst durch Metternich, dann durch Thiers, abgeschwächt auf uns gekommen sein —: es ist dennoch ausreichend zuverlässig für die wesentlichen Zwecke der Geschichte, denn es ist ohne Zweifel wahrhaft in Beziehung auf den wesentlichen Inhalt, auf die Forderungen die da als Bedingungen eines europäischen oder festländischen Friedens gestellt worden sind. Dafür bürgt eben dieser Inhalt selbst. Hätte der Graf Metternich daran etwas verschönern wollen, so wäre es gewiß in einer Weise geschehen, die Oesterreichs Politik in einem etwas günstigeren Licht erscheinen ließ.

Metternich berichtet daß er schon auf dem Wege durch die Vorzimmer wahrnehmen konnte, wie sehr in Napoleon's Umgebung das Verlangen nach Frieden vorherrschend, wie überdrüssig man der endlosen Kriege war. Berthier geleitete ihn bis an die Thür zu Napoleon's Cabinet, und fragte ihn unterwegs ob er den Frieden bringe? — er solle billig sein, denn es sei für Frankreich eine Nothwendigkeit dem Krieg ein Ende zu machen, und für Oesterreich nicht minder.

Napoleon empfing den Vertreter Oesterreichs mit einem Anschein von Förmlichkeit der wahrscheinlich seine Bedeutung haben sollte, stehend, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm. Er zeigte sich zum voraus leidenschaftlich erregt und gereizt, und eröffnete — was sehr der Beachtung werth ist — das Gespräch damit, daß er sich sofort, noch ehe er wußte was für Vorschläge und Forderungen Gegenstand der Unterhandlungen werden sollten, in Vorwürfen und Beschuldigungen erging, die Oesterreich und seine Politik betrafen. Er legte es Oesterreich zur Last daß bereits vier und zwanzig Tage seit dem Abschluß des Waffenstillstands verflossen seien, ohne daß man in den Unterhandlungen auch nur um einen Schritt weiter, ja ohne daß man nur zu deren Anfang gekommen sei; er ging auf seine früheren wechselnden Beziehungen mit Oesterreich zurück — mit dem Kaiser Franz, dem er dreimal seinen Thron „zurückgegeben" habe; er habe „den Fehler begangen" dessen Tochter zu heirathen, und nun auf den nahen Verwandten gerechnet; aber nach einem einzigen Feldzug den die Elemente zu einem unglücklichen gemacht haben, wanke der Kaiser von Oesterreich, und stelle sich zwischen Napoleon und seine Feinde, angeb-

lich um den Frieden zu vermitteln, in Wahrheit um ihn, Napoleon, in seiner Siegeslaufbahn aufzuhalten; unter dem Vorwand den Frieden zu vermitteln, habe Oesterreich gerüstet — und nun, da es mit seinen Rüstungen fertig sei, stelle es Forderungen, die keine anderen seien als die der Feinde Frankreichs. Dann gingen die Vorwürfe, ehe Metternich auch nur zu Worte kommen konnte, in Drohungen über. „Erklärt Euch". rief Napoleon aus: „wollt Ihr den Krieg mit mir? — Die Menschen werden also ewig unverbesserlich bleiben! — Die Lectionen die sie erhalten, werden ihnen niemals zu etwas dienen! — Die Russen und die Preußen haben, ermuthigt durch den Erfolg des letzten Winters, gewagt mir zu begegnen, ich habe sie geschlagen, tüchtig geschlagen, obgleich sie Euch das Gegentheil gesagt haben. Ihr wollt also nun auch an die Reihe kommen? — Gut, es sei, Ihr sollt daran kommen! — Ich gebe Euch Rendez-vous in Wien, im October."

Da Metternich versicherte, man wolle nicht Frankreich den Krieg erklären, nur einem unerträglich gewordenen Zustand ein Ende machen, der fortwährend ganz Europa mit einem gänzlichen Umsturz bedrohe, und möglicher Weise Gefahren selbst für den französischen Kaiser herbeiführen könnte — da Napoleon darauf fragte was man verlange? — konnte dann Metternich einen zuverlässigen Frieden — nothwendig für alle Parteien — als das Ziel nennen, das Oesterreich im Auge habe, und von den Bedingungen sprechen, unter denen er möglich sein möchte. Aber er sprach diese Bedingungen nicht etwa in bestimmter Form und einfachen Worten als Forderungen aus, die gestellt würden —: er „insinuirte" sie nur in der zartesten, rücksichtsvollsten Weise (avec des ménagements infinis, sagt Thiers) — und die Wünsche denen er in so geschmeidiger Weise Worte lieh, gingen, wie sich von selbst versteht, nach keiner Richtung hin auch nur im Geringsten über das Maaß der Bedingungen hinaus, auf die sich Oesterreich fast gleichzeitig zu Reichenbach verpflichtet hatte. Das Herzogthum Warschau wurde zu neuer Vertheilung gefordert — oder gewünscht; — Danzig für Preußen, Illyrien für Oesterreich, und die Freigebung der deutschen Hansestädte aus dem französischen Staatsverband, um den Handel Deutschlands wieder her zu stellen. Weiter nichts, nach Metternich's eigenem Zeugniß.

Einer Auflösung des Rheinbunds wurde, wie sich ergiebt, nicht ausdrücklich gedacht, und das ließe sich erklären, denn die Frage was an seine Stelle treten solle, hätte, so unmittelbar berührt, bedenkliche Erörterungen herbeiführen können. Metternich äußerte nur, Napoleon möge dem Protectorat des Rheinbunds entsagen; er gebe damit nur einen leeren Titel auf.

Aber Napoleon gerieth schon über diese „Insinuationen“ in einen leidenschaftlich aufbrausenden Zorn, und soll daraufhin die bekannte, beleidigende Frage an den österreichischen Staatsmann gerichtet haben. Metternich hat dies zwar stets geleugnet, nach einigen Aeußerungen Napoleon's gegen seine Vertrauten, könnte es indessen doch vielleicht wahr sein. Zur Sache erklärte der französische Kaiser er errathe das Geheimniß seiner Gegner, er wisse was sie alle eigentlich wollten —: „Ihr Oesterreicher wollt ganz Italien, Euere Freunde die Russen wollen Polen, Preußen will Sachsen, die Engländer wollen Holland und Belgien, und wenn ich heute nachgäbe, würdet Ihr morgen diese Gegenstände Euerer glühenden Wünsche fordern. — Aber dann bereitet Euch darauf Millionen Menschen unter die Waffen zu rufen, das Blut mehrerer Generationen zu vergießen, und an den Fuß der Höhen von Montmartre zu kommen und zu unterhandeln.“

Metternich gab sich die größte, und ohne Zweifel auch redlichste Mühe den zürnenden Herrn zu überzeugen daß von solchen extravaganten Forderungen durchaus nicht die Rede sei. Nur der rücksichtslos fortgesetzte Krieg könne vielleicht solche Ansprüche wieder erwecken. Es gebe allerdings in Europa eine Anzahl überspannter Thoren, denen die Ereignisse des Jahres 1812 den Kopf verdreht hätten; es gebe wohl einige dieser Thoren zu Petersburg, zu Berlin, zu London — nicht aber in Wien, das könne er versichern; da verlange man nichts Unverständiges. Der wiener Hof verlange genau das was er zu erlangen wünsche, und wolle wirklich nur das was er fordere, nicht mehr. Das beste Mittel die verkehrten Ansprüche jener Thoren zu hintertreiben, sei übrigens einen ehrenvollen Frieden anzunehmen, und der angebotene Friede sei sogar ein ruhmvoller für Frankreich.

Napoleon verrieth in seiner Antwort die Rücksichten, und namentlich auch die Stimmung, die ihn wirklich beherrschten, indem er zu ver-

stehen gab was ihn beleidige, das sei nicht dieses oder jenes Opfer das von ihm verlangt werde, sondern die Thatsache an sich, daß man sich überhaupt vermesse ihm Bedingungen auf zu erlegen. Er fügte Worte hinzu die uns jetzt unvorsichtig scheinen könnten, die er aber mit vollkommener Unbefangenheit sprach. Die auf dem Thron geborenen Souveraine könnten, sagte er, die Empfindungen nicht verstehen die ihn beseelten; sie kehrten besiegt, geschlagen in ihre Hauptstädte zurück, und das habe weiter nichts auf sich. Er aber sei Soldat, für ihn sei Ehre und Ruhm Bedürfniß; er könne nicht verkleinert vor seinem Volk erscheinen; er müsse stets groß, ruhmgekrönt, bewundert sein und bleiben. Für uns, wie wir die Dinge jetzt übersehen, können diese Worte den Anschein haben, als hätte Napoleon darin verrathen wo die Schwäche seiner persönlichen Stellung lag. Aber so verstand Napoleon seine eigenen Worte nicht. An der Sicherheit seiner Stellung in Frankreich zweifelte er selbst viel später und in viel schlimmerer Lage nicht; selbst dann nicht, als sich warnende Stimmen erhoben, die jetzt noch schwiegen. Auch wäre es in der That ein Irrthum gewesen, wenn Napoleon geglaubt hätte, ein Friede, den er nicht unbedingt als Sieger vorschrieb, hätte seine Stellung im eigenen Lande erschüttern können. Frankreich hätte ihm jubelnd für den Frieden gedankt, wie er dargeboten wurde, das konnte man in des Kaisers eigenem Vorzimmer vernehmen. Napoleon dachte, wie seine eigensten Worte bezeugen, nur seine persönlichen Gefühle zur Geltung zu bringen; das berechtigte Selbstgefühl des sieggewohnten Feldherrn. Ihm war es unerträglich mit geschmälertem Ruhm vor seinen Unterthanen zu erscheinen, und darum konnte Europa nicht erwarten erhört zu werden, wenn es das verlangte.

Metternich bewies hier durch seine Einwendungen, wie später durch sein Benehmen zu Prag und zu Frankfurt am Main, daß er die eben gehörten Worte nicht anders auffaßte als Napoleon selbst. Er äußerte, auf diese Art, wenn Niederlagen eben so gut wie Siege ein Grund würden den Kampf fortzusetzen, wenn Napoleon als Sieger den Erfolg stets bis auf die äußersten Gränzen der Möglichkeit ausbeuten — besiegt sich unbedingt wieder auf die vorige Höhe erheben wolle, dann sei gar kein Ende dieser gewaltsamen Zustände abzusehen,

und da Napoleon dazwischen warf, er gehöre nicht sich selbst an, sondern der tapferen Nation, die auf seinen Ruf ihr edelstes Blut opfere, fügte Metternich hinzu: diese tapfere Nation bedürfe selbst des Friedens. Er habe Frankreichs Heer unterwegs gesehen; es bestehe aus Knaben; Napoleon habe der Zeit vorgegriffen, das Contingent eines späteren Jahres vor der Zeit ausgehoben, und eine kaum erwachsene Generation zu den Waffen gerufen; und wenn diese nun auch durch den Krieg vernichtet werde, wolle er dann etwa weiter in die Zukunft greifen? — wolle er ein noch jüngeres Geschlecht aufrufen?

Ueber diese Worte erbebte Napoleon in einem Zorn, der diesmal wohl, wenn nicht tiefer, doch peinlicher empfunden sein mochte als vorhin, denn Metternich berührte hier eine sehr wunde Stelle. Daß Frankreich ermüdet, erschöpft sein könnte, das sollte nicht wahr sein, das durfte niemand wissen oder glauben. Napoleon erblaßte, warf seinen Hut zu Boden, trat nahe an Metternich heran, und rief auf ihn hinein: „Sie sind nicht Krieger, Sie haben nicht wie ich das Herz eines Soldaten (l'ame d'un soldat); — Sie haben nicht Ihr Leben im Feldlager zugebracht; Sie haben nicht gelernt das Leben anderer gering achten, und das eigene, wenn es sein muß" — und in dieser heroischen Exaltation bediente er sich einer obscönen Wendung um zu erklären daß ihm das Leben von zweimal hunderttausend Kriegern sehr gleichgültig sei.

Das war eine Blöße die sich Napoleon gab, und als gewandter Diplomat versäumte Metternich auch nicht sie zu benützen. „Oeffnen wir Thüren und Fenster," rief er aus: „daß ganz Europa Sie höre; die Sache die ich vertrete wird dabei nicht verlieren!"

Napoleon suchte einzulenken und gleichsam eine andere Antwort auf Metternich's wehthuende Bemerkung, an die Stelle der ersten, leidenschaftlichen zu setzen. Er äußerte jetzt Frankreich, dessen Blut der österreichische Staatsmann in Schutz nehme, habe sich nicht so sehr über ihn zu beklagen; er habe freilich in Rußland zweimalhunderttausend Mann verloren, aber nur zur Hälfte Franzosen — allerdings der Besten; deren Verlust sei ihm ein Gegenstand schmerzlicher Trauer —: die anderen hunderttausend, das seien Polen gewesen, Italiener und

vor allem Deutsche — eine wegwerfende Bewegung der Hand sollte ausdrücken wie gleichgültig ihm deren Untergang sei.

Da Metternich darauf zu verstehen gab daß es nicht angemessen sei einem Deutschen gegenüber diesen Umstand in solcher Weise geltend zu machen (Vous conviendrez, Sire, que ce n'est pas une raison à donner à un allemand) — erwiderte Napoleon mit vieler Geistesgegenwart: „Sie haben im Namen der Franzosen gesprochen, ich habe Ihnen in ihrem Namen geantwortet."

Indem er dann auf die Ereignisse des Jahrs 1812 näher einging, suchte er den Glauben an seine Unbesiegbarkeit neu zu befestigen. Er bemühte sich darzuthun daß er auch in Rußland in allen Kämpfen Sieger geblieben sei; nur die Ungunst der Elemente das schließliche Mißlingen des Zuges und seine Verluste herbeigeführt habe. Er ging dann zu neuen Vorwürfen über, daß Oesterreich, dem er so oft verziehen habe — jetzt, nachdem er, wie Metternich noch einmal hören mußte, den Fehler begangen habe eine Erzherzogin zu heirathen — zum Dank für so viel Nachsicht ihm den Krieg erklären wolle. Er suchte dann auch, bei dieser Gelegenheit ausführlich zu beweisen, daß das Reich der Habsburger nicht einmal über ausreichende Mittel dazu verfügen könne; daß Oesterreichs Heere kaum halb so zahlreich seien als vorgegeben werde.

Fast überraschend in diesem Zusammenhang, aber allerdings auch ohne daß Napoleon dabei mit Nachdruck verweilte, wurde der Wink hingeworfen, Oesterreich möge neutral bleiben, sich ganz, auch von der Vermittelung zurückziehen; er sei geneigt ihm Illyrien als Preis einer solchen durchaus passiven Neutralität zu gewähren. Den Frieden, den Oesterreich der europäischen Welt verschaffen wolle, den werde ihr Napoleon selbst zu seiner Zeit gewähren. Der Friede aber, den Oesterreich durch seine Vermittelung herbeizuführen suche, würde ein ihm, dem Kaiser der Franzosen, auferlegter Friede sein; er würde ihn vor der Welt als einen Besiegten hinstellen, dem man das Gesetz vorschreibt. — Das Gesetz! ihm! unmittelbar nach zwei glänzenden Siegen!

Metternich mußte sich wohl sagen daß Illyrien, auf solche Weise wieder gewonnen, ein sehr unsicherer Besitz geworden wäre, selbst wenn

es nicht etwa blos bei einem nicht erfüllten Versprechen blieb, und da er natürlich von der Vermittelung nicht abgehen konnte oder wollte, wiederholte Napoleon, von Neuem erzürnt, zum Schluß die Drohung mit der er begonnen hatte: „Ach! Ihr besteht auf Euerem Sinn, Ihr wollt mir Gesetze vorschreiben! — Nun wohl! — es sei! — Krieg! — Aber auf Wiedersehen in Wien!“

Auf dem Rückweg durch die Vorzimmer will Metternich gegen den von Neuem ängstlich fragenden Berthier geäußert haben, Napoleon habe den Verstand verloren. Er hatte aber dennoch keineswegs die nahe liegende Einsicht gewonnen, daß diesem Mann gegenüber kein dauernder Friede möglich sei, der ihn nicht zum Oberherren von Europa machte; daß man ihm gegenüber einen vollständigen Sieg erkämpfen müsse, wenn man sich nicht seiner Herrschaft fügen wollte. —

So haben wir denn also nun auch Metternich's eigenes Zeugniß dafür, daß Oesterreich weit entfernt war zu Dresden über die Bedingungen des Vertrags von Reichenbach hinaus zu gehen, und Napoleon's Zorn dadurch zu reizen, daß es etwa, wie Fain berichtet, die kühnen Forderungen „überspannter Thoren“ zu den seinigen machte. — Napoleon zeigte sich zum voraus gereizt; schon daraus dürfen wir schließen daß sein Zorn nicht in Wahrheit durch die bescheidenen Forderungen Oesterreichs hervorgerufen war, sondern ganz im Allgemeinen dadurch, daß eine Verständigung dieser Macht mit den Verbündeten und Verabredungen mit ihnen im Werke waren. Anderes kömmt hinzu uns in dieser Ansicht zu bestätigen. Ein in vielfacher Beziehung gut unterrichteter Schriftsteller (Friccius) berichtet, die Verbündeten hätten, eben um Oesterreich den Rückweg abzuschneiden, selbst dafür gesorgt daß dies dem Kaiser der Franzosen nicht unbekannt blieb. Jedenfalls war er bereits davon unterrichtet.

Das Alles erhellt namentlich auch aus einem kurzen Briefchen des Grafen Nugent an den hannöverschen Minister Grafen Münster zu London, das Hormayr bekannt gemacht hat, und das überhaupt in mehrfacher Beziehung merkwürdig ist. Wir ersehen daraus unter anderem, daß diejenigen unter den österreichischen Staatsmännern und Generalen, die von einem unversöhnlichen Haß gegen Napoleon beseelt waren, wie Graf Nugent, ihrem Hof eigentlich keine große

Energie zutrauten, und erst als sie wußten, daß Napoleon genau von Allem unterrichtet sei, was Oesterreich im Geheimen trieb, als nach ihrer Ansicht dem Wiener Cabinet keine ganz freie Wahl mehr blieb, auf einen entscheidenden Entschluß ihrer Regierung zu hoffen wagten.

Graf Nugent schrieb nämlich dem Grafen Münster aus Gitschin, am 6. Juli:

„Heute ist Metternich zurückgekehrt von seiner Zwiesprache mit Bonaparte und mit Alexander. Nachdem er den Kaiser Franz gesehen, hatte ich mit ihm eine lange Conversation. — Gottlob, Bonaparte weiß Alles, dürstet Rache und äußert sich höchst unbesonnen. Der Rückzug ist abgeschnitten*).“

Dieses kurze Schreiben, durch das allein Fain's dichterischer Bericht in gewissem Sinn widerlegt wäre, zeigt in ausreichend erkennbarer Weise daß Napoleon durchaus nicht in der Stimmung war einen redlichen allgemeinen Frieden zu wollen — und was ihn in dem Augenblick besonders verdroß. Wir begreifen nun, warum er zu Prag vorzugsweise ein besonderes Abkommen mit dem Kaiser Alexander suchte. Er wollte für jetzt in seiner Erbitterung freie Hand gewinnen, um Oesterreich für seine Doppelzüngigkeit zu züchtigen, und war in leidenschaftlicher Aufregung unbesonnen genug, das laut zu äußern; so daß Metternich noch während seines Aufenthalts in Dresden davon hören konnte.

Das leidenschaftliche Verlangen sich an Oesterreich zu rächen, das in dieser Weise angefacht, rasch aufloderte und für den Augenblick vorherrschend war in seinem Gemüth, erklärt auch genügend, warum er nun plötzlich, ganz im Widerspruch mit seinem bisherigen Streben, keinen Werth weiter darauf legte, diese Macht in den Banden der bestehenden Verträge festzuhalten — vielmehr im Gegentheil den zunächst liegenden Wünschen des Wiener Hofs auf mehr als halbem Weg entgegen kam. Schon am 29. Juni ließ Napoleon dem Grafen Metternich durch Maret schriftlich erklären: er wolle ein Bündniß seinen Freunden nie beschwerlich machen, er entsage daher den bestehenden Verträgen.

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg II, 162.

So leichten Kaufs sah sich Oesterreich seiner Verpflichtungen entlassen. In einer Uebereinkunft, am folgenden Tage unterzeichnet, wurde seine Vermittelung nun auch von Frankreich angenommen, und so hatte denn der Kaiserhof zu Wien auch der Form nach die lang gewünschte Stellung.

Die Ausfertigung dieses Actenstücks führte eine zweite Unterredung Metternich's mit Napoleon herbei, und in dieser zeigte sich der Kaiser der Franzosen durchaus liebenswürdig und höflich, selbst geschmeidig; und diese Geschmeidigkeit beschränkte sich nicht etwa bloß auf die Formen der Unterhaltung; sie bewährte sich vielmehr auch in sehr wesentlichen Dingen. Sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, hatte sich nämlich in dem Entwurf zu der Uebereinkunft einer großen Feinheit beflissen, und mit einer gesuchten Vorsicht, die in keiner Weise an der Zeit war, Bestimmungen eingeflochten, denen Oesterreich unmöglich zustimmen konnte. Namentlich (Art. 2) daß der Kaiser von Oesterreich, indem er seine Vermittelung anbiete, nicht als Schiedsrichter (arbitre) auftreten wolle, sondern lediglich als vollkommen unparteiischer und durchaus uneigennütziger Vermittler (der nichts für sich selbst forderte, wie sich danach von selbst verstand). — Dann (Art. 3) daß die Vermittelung sich auch auf England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, den König von Spanien (d. h. Joseph Buonaparte) und die Regentschaft zu Cadix ausdehnen solle. Das hieß verlangen daß Napoleon's Recht auf Spanien von Neuem anerkannt werde, und zwar selbst von England.

Auf Metternich's Verlangen strich Napoleon diese Bestimmungen nicht nur ohne Schwierigkeiten zu erheben, sondern indem er selbst sie als unpassend bezeichnete und seinen Minister tadelte. Das Alles hatte seine Gründe die leicht zu durchschauen sind. Er bedurfte in dem Augenblick vor Allem einer Verlängerung des Waffenstillstands um seine Rüstungen vollenden zu können, und auf diese Verlängerung, die Rußland und Preußen sehr wenig geneigt waren zu gewähren, durfte er nur rechnen, wenn er wenigstens eine Aussicht auf Unterhandlungen offen hielt —: solche Bestimmungen aber, wie die von Metternich angefochtenen hätten in der That keine Möglichkeit für Unterhandlungen gelassen. Sie zu streichen aber war für Napoleon kein großer Ent-

schluß, denn er war ein praktischer Mann der That, kein Doctrinair, und wußte sehr wohl daß es ziemlich gleichgültig war ob dergleichen in der Uebereinkunft stand oder nicht, wenn er sonst die Mittel hatte mit den Waffen in der Hand jede Steigerung der Macht Oesterreichs abzuwehren.

Der Waffenstillstand wurde verlängert, zu Prag sollten die Unterhandlungen beginnen —: sie gelangten nicht einmal zu einem wirklichen Anfang. Die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen wußten dies durch Streitigkeiten über die Form, in der unterhandelt werden sollte, unmöglich zu machen — und eigentlich wollte Niemand wirklich den Frieden. Selbst Oesterreich wünschte ihn nur in etwas zaghafter Weise, ohne ihn zu hoffen.

Am 12. Juli sollte der Congreß eröffnet werden; der Eine der Bevollmächtigten Napoleon's, Narbonne, war freilich schon seit dem 9. in Prag eingetroffen, aber er mußte erklären, daß er seine Verhaltungsbefehle noch nicht habe, und nicht ermächtigt sei allein zu unterhandeln. Der andere französische Minister, Caulaincourt, traf erst am 29. ein, zwölf Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes, und der französische Minister Maret rechtfertigte diese Verspätung sehr bezeichnend dadurch, daß er dem Grafen Metternich mittheilte: Caulaincourt, Ober-Stallmeister, versehe seit Duroc's Tode bei Napoleon auch das Amt eines Hofmarschalls, und habe deshalb nicht früher kommen können.

Die Instructionen dieser beiden französischen Gesandten schrieben ihnen ausdrücklich vor, die Zeit so lange als möglich mit Formalitäten und Zank um Formalitäten hinzubringen; mit Erörterungen über die Art, wie die Vollmachten ausgewechselt, die Protocolle redigirt, die Unterhandlungen geführt werden sollten, ja über das Ceremoniell und den Rang der Gesandten. Napoleon, heißt es in diesen Verhaltungsbefehlen, verwerfe den Gedanken nicht ganz, sich unter veränderten Umständen wieder mit Oesterreich zu verständigen, für jetzt aber liege das nicht in seinen Planen. Seine Absicht sei vielmehr, mit Rußland einen für diese Macht rühmlichen Frieden zu schließen, der Oesterreich seine Treulosigkeit mit dem Verlust seines Einflusses in Europa büßen lasse. Napoleon bediente sich der Worte: „Es ist Frankreichs Inter-

esse, daß Oesterreich nicht ein Dorf gewinnt" — und befahl seinen Bevollmächtigten besonders zwei Punkte wahrzunehmen: daß nämlich der Vermittler, dessen Stellung Uneigennützigkeit wie Unparteilichkeit voraussetzt, nichts für sich verlangen dürfe und daß überhaupt die Unterhandlungen nur die Verhältnisse derjenigen Staaten berühren könnten, deren Stellung und Geschick seit dem vergangenen Jahre eine Veränderung erfahren habe.

Welches Abkommen mit Rußland Napoleon im Sinn hatte, ist bekannt; Polen aufzuopfern hatte für ihn keine Schwierigkeit. Derselbe Kaiser der Franzosen, der kaum ein Jahr früher verkündete, er komme mit Heeresmacht an den Niemen, um Polen in seiner alten Herrlichkeit herzustellen, erklärte jetzt, er habe Polen immer nur als ein Mittel betrachtet; nie als einen Gegenstand, der um seiner selbst willen Werth habe, dessen Erhaltung Zweck seiner Politik sein könnte. Polen und Danzig wollte er abtreten — wenn nämlich dagegen die Grenzen des Rheinbundes bis an die Oder ausgedehnt würden. Preußen verlor dann die Marken, sah die Hauptstadt seiner Könige zur Provinzstadt eines benachbarten Reichs werden, und behielt, in Polen entschädigt, aus Deutschland hinausgeschoben, in einen überwiegend slawischen Staat umgewandelt, ein dürftiges Dasein, das um so unsicherer wurde, da die Regierung alsdann die Mehrzahl ihrer Unterthanen zu entschiedenen Feinden hatte. Und um Deutschland war es geschehen; die Deutschen hörten auf ein weltgeschichtliches Volk zu sein. Napoleon hoffte, wie es scheint, das Petersburger Cabinet durch einen Gewinn zu locken, der sehr gering bleiben mußte, da so nicht einmal das ganze Herzogthum Warschau dem russischen Staat anheim fiel —: und durch die Aussicht, daß Preußen unter solchen Bedingungen schwerlich etwas Anderes sein konnte als ein Vasallenstaat Rußlands.

Daß Napoleon wähnte solche Vorschläge könnten angenommen werden, daß er dergleichen für möglich hielt, beweist, wie wenig er von dem Aufschwung des preußischen Volks eine Vorstellung hatte; wie wenig er dessen Werth und Gewicht auch nur entfernt zu würdigen wußte. Es beweist ferner, daß er den Kaiser Alexander noch immer, trotz der bitteren Erfahrungen des kaum vergangenen Jahres, sehr falsch be-

urtheilte; daß er keine Ahnung davon hatte, wie tief er diesen Fürsten schon auf dem Congreß zu Erfurt durch manche unnütze Scene prahlerischen Uebermuths verletzt hatte — und wie weit, wie sehr weit die Plane reichten, die Alexander für jetzt noch im Stillen nährte. Dieser doppelte Irrthum ist großentheils die Quelle auch der militairischen Fehler geworden, die Napoleon begangen hat, und die sich nicht ableugnen lassen. —

Während man zu Prag nicht zu einem wirklichen Anfang gelangen konnte, waren im Hauptquartier der Verbündeten die Ansichten in Beziehung auf die Führung des Feldzugs der bevorstand, im Großen und Ganzen, in fortgesetzten Berathungen, zur Reife, ja zum Abschluß gekommen. Sie wurden dann auf der bekannten Zusammenkunft auf dem Schloß zu Trachenberg in Schlesien endgültig festgestellt.

Wir versuchen dem Gang der Verhandlungen darüber zu folgen. Toll, dem es immer darum zu thun war die Streitkräfte so viel als möglich zu entscheidenden Schlägen zusammen zu halten, hatte vorgeschlagen die Heere der Verbündeten in zwei Hauptmassen zu vereinigen: in Böhmen und in Schlesien. Berlin zu decken sollte die Aufgabe eines mäßigen entsendeten Heertheils unter Bülow sein. Vielleicht wurde die Bedeutung welche Berlin unter den damaligen Umständen hatte, dabei nicht nach ihrem ganzen Werth berücksichtigt — eigentlich entscheidend aber war, daß Toll von der Ansicht ausging, man sei, zumal im Verein mit Oesterreich, unbedingt in der Lage die Initiative zu ergreifen und das Gesetz zu geben auf dem Kriegsschauplatz. Es erhellt dies auch aus den Unternehmungen die er Bülow vorzuschreiben dachte. Er setzte eine energische, rasch und entschieden handelnde Kriegführung voraus, die dem Feinde nicht Zeit läßt weit auszuholen. Dann aber war für ihn in allen seinen Entwürfen maaßgebend daß er im Allgemeinen gewöhnt war, nicht sowohl in geographischen Punkten, als unmittelbar in dem feindlichen Heer selbst das strategische Object zu sehen, auf das sich alle Operationen beziehen müßten, und daß er dieselbe Ansicht vom Wesen des Kriegs und von den Gesetzen der Kriegführung im Allgemeinen auch beim Feinde, namentlich aber bei Napoleon voraussetzte.

Gegen die im Sinn dieser Ansichten zu Gitschin gemachten Vorschläge erhob sich nun zuerst und vor Allen der General Knesebeck, und das war natürlich, da er überhaupt in Anschauungen und Vorstellungen lebte, die mit den solchen Planen zum Grunde gelegten Ideen, mehrfach im Widerspruch standen. Wir haben schon Veranlassung gehabt zu bemerken daß er selbst in den allgemeinsten Fragen der Politik, wo es sich um die Abgrenzung der Staaten gegeneinander und um ihre Beziehungen zu einander handelte, weniger die geistigen, moralischen Elemente in Rechnung zu bringen pflegte, und wenn nicht ausschließlich, doch weit überwiegend nur die rein materiellen, namentlich die geographischen Verhältnisse beachtete. Auch in seinen strategischen Berechnungen traten die moralischen Elemente häufig mehr in den Hintergrund, und die Rücksicht auf geographische Verhältnisse blieb vorwaltend. Endlich war Knesebeck in seinen Entwürfen stets mehr vorsichtig als kühn. Man kann ihm nicht den Vorwurf machen, daß er je der eigenen Partei zu viel zugetraut hätte, und so war es denn, in dem vorliegenden Fall, für ihn keineswegs wie für Toll oder für Gneisenau eine ausgemachte Sache, daß es unbedingt in der Macht der Verbündeten stehe sich der Initiative zu bemächtigen. Er dachte zwar auch daß Napoleon, sobald Oesterreich dem Bunde wider ihn beigetreten wäre, seine Truppen aus Schlesien und aus der Lausitz auf das linke Ufer der Elbe zurücknehmen werde, aber nicht etwa weil er sich dazu unbedingt gezwungen fühlte, und nur um sich gegen die Ueberflügelung zu decken, die durch die geographische Lage des westlichen Böhmens, zwischen der Elbe und dem Fichtelgebirge, gegeben war, sondern vielmehr um von dort aus in der für ihn vortheilhaftesten Weise selbst die Initiative zu ergreifen, und wenn man nicht die angemessenen Gegenmaaßregeln traf, ohne Zweifel mit entscheidendem Erfolg.

Indem Knesebeck sich nun, dieser Ansicht gemäß, Rechenschaft davon zu geben suchte, in welcher Richtung Napoleon die entscheidendsten Vortheile sehen, wohin er demnach seinen Angriff wahrscheinlich richten werde, dachte er nicht daß der gewaltig geachtete Feind etwa vor Allem die Hauptmacht der Verbündeten aufsuchen könnte, wo sie auch stehen mochte; daß es ihm darum zu thun sein könnte vorzugs-

weise die russisch-preußische Heeresmacht zu bekämpfen und zu besiegen, weil er in ihr das Werkzeug der entschiedensten Feindschaft sehen, und eben deshalb von ihr die größte Energie erwarten mußte; weil er demnach durch entscheidende Siege über sie, viel gewisser die gesammte Kriegführung der Verbündeten lähmte, als durch Vortheile die er über Oesterreichs Heer davon trug. Eben so blieb dem General Knesebeck der Gedanke fremd, daß Napoleon Werth darauf legen könnte sich des Mittelpunktes der geistigen Bewegung die sich gegen ihn erhoben hatte, nämlich Berlins zu bemächtigen, oder eines weiten Bereichs preußischer Provinzen, um damit dem vor Allen kriegerisch gesinnten Gegner die Mittel der Macht, und in Folge dessen auch sein Gewicht im Rath der Verbündeten so viel als möglich zu nehmen. Endlich erwog Knesebeck auch nicht daß Napoleon schon dadurch, daß seine Oberherrschaft im nördlichen Deutschland viel unsicherer begründet, viel mehr gefährdet war als im südwestlichen, bewogen sein konnte seinen strategischen Landbesitz in dieser Region, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, nicht nur mit aller Macht entschieden zu behaupten, sondern auch wo möglich sofort von der Elbe bis an die Oder, bis an die festen Plätze die er dort noch inne hatte, zu erweitern, um sich vollkommen sicher zu stellen. Doch lag es vielleicht nicht all' zu fern sich zu sagen daß Napoleon im südwestlichen Deutschland jedenfalls auf die befreundeten Regierungen mit Bestimmtheit zählen konnte und von der Bevölkerung, wie sie auch gestimmt sein mochte, schwerlich mehr als einen, eben durch die eigenen Regierungen vollständig im Zaum gehaltenen, unthätigen Unwillen zu befürchten hatte, während im Norden das wankende Königreich Westphalen ohne Zweifel in sich selbst zusammenstürzte, und alles Land bis gegen den Rhein den Verbündeten anheim fiel, sobald es nicht mehr durch eine französische Heeresmacht gedeckt war, die sich siegreich an der mittleren und unteren Elbe behauptete.

Ausschließlich durch andere Elemente der strategischen Rechnung in Anspruch genommen, gelangte Knesebeck dahin bei dem Feinde mit vollster Ueberzeugung gerade diejenigen Plane voraus zu setzen, die dem französischen Feldherrn und Kaiser, wie wir später sehen werden, am entschiedensten durchaus fern lagen.

In einer „Betrachtungen über die nächsten Kriegs-Operationen“ überschriebenen Denkschrift, die er am 20. Juni zu Neudorf entworfen hatte, und zunächst natürlich dem König von Preußen vortrug, erwähnte Knesebeck zwar noch der Möglichkeit daß Oesterreich an dem Kriege nicht Theil nehme, aber ohne dabei zu verweilen. In der That nur mit der Frage beschäftigt, wie der Krieg im Verein mit Oesterreich zu führen sei, schlug er „die Armee in Schlesien“ auf 150,000 Mann (90,000 Russen, 60,000 Preußen), die „Armee in der Mark“ auf 90,000 Mann (30,000 Russen, 45,000 Preußen und 15,000 Schweden) an; die Armee der Oesterreicher endlich auf 150,000 Mann, wovon er aber nur 90,000 in Böhmen, den Rest an der Donau voraussetzte. Er rechnete also im Ganzen, für die Verbündeten — nach Abzug der Blokade-Corps und der noch in der Formation begriffenen Reserven, auf eine Gesammtmacht von 390,000 Mann. —

Einheit in das Zusammenwirken dieser drei getrennten Armeen zu bringen, war die Hauptschwierigkeit, meinte Knesebeck, besonders einem Feinde gegenüber, der, wie Napoleon, als oberster Feldherr diese Einheit repräsentire. Die Frage wie Napoleon nunmehr operiren könne, beantwortete Knesebeck in folgender Weise:

„Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die verlängerte Linie der Donau gerade in das Centrum der französischen Macht fällt, folglich ein Krieg an diesem Strom Frankreich viel leichter werden muß, als ein Krieg an der Elbe und Oder. Ein Krieg an der Elbe und Oder wird nur durch ein Verschieben der französischen Macht möglich, während ein Krieg an der Donau sie in ihr natürliches Geleise rückt. Oesterreichs Beitritt zur Coalition bringt Frankreich wieder auf sein natürliches Kriegstheater.“

„Was wird die Folge davon sein? Napoleon wird, sobald Oesterreich sich erklärt hat, das Kriegstheater entweder nach Böhmen oder an die Donau verlegen, also auf Oesterreich seinen Hauptschlag richten, und zwar wo möglich bevor die anderen Mächte es unterstützen können.“

„Dem französischen Kaiser stehen zu diesem Ende zwei Wege offen.“

„1) Er bricht mit einer Armee von Dresden und Zittau längs

der Elbe in Böhmen ein, während eine zweite Armee, die er bei Würzburg sammelt, über Eger oder Pilsen vorrückt."

„2) Oder er operirt von Würzburg auf dem rechten Donau-Ufer gleich gegen Wien, und unterstützt diese Bewegung von Dresden längs der Elbe gegen Böhmen hin, die Elbe nur beobachtend."

„In beiden Fällen greift er die österreichische Macht numerisch überlegen an. Soll Oesterreich im ersten Fall bei Prag sich schlagen, oder im Rückzuge auf Wien oder auf Königsgrätz sich wenden, sich von den Verbündeten trennen, oder die Vereinigung mit ihnen suchen? und soll bei Königsgrätz die große Schlacht geschlagen werden, die das Schicksal der Welt entscheiden würde? — Und wie wenn Napoleon über München und Passau gegen Wien vordringt, die Corps in Böhmen festhält, die an der Donau schlägt, bevor jene sich links geschoben, und mit diesen vereinigt haben? Wird unsere Hülfe dann nicht gleichfalls zu spät kommen?"

„Genug in beiden Fällen wird Oesterreich von dem ersten Schlag getroffen. Ein bloßes Hülfs-Corps in Böhmen kann nicht genügen; wir müssen schon im Laufe des Waffenstillstandes mit 130 bis 140,000 Mann — (d. h. mit der ganzen in Schlesien versammelten Armee) — „nach Böhmen abmarschiren. Czaslau oder Prag, je nach der Zeit und Sachlage, wird der Vereinigungspunkt."

„Dann aber muß die combinirte Nord-Armee [illegible] nach Dresden oder Leipzig vordringen, während in S[illegible] die Landwehr-Bataillone nebst den stark besetzten [illegible] genügen werden."

„Allein setzen wir nun auch"

„3) den für uns güns[illegible]
seiner Ar[illegible] Schles[illegible]
gegen d[illegible]
sten" [illegible]
aus [illegible] in [illegible]
befi[illegible] diese

Bewegungen so aus daß sie in wenigen Tagen zusammenwirken können, so ist der Sieg für uns sehr wahrscheinlich."

„Wird Napoleon sich dieser Lage nicht aussetzen wollen, so ist sein Marsch nach Berlin noch weniger wahrscheinlich" (sic!).

„Das Resultat dieser Betrachtungen ist also dies:"

„wenn Oesterreich sich erklärt hat, müssen wir eilen die Hauptarmee in Schlesien mit der österreichischen in Böhmen zu vereinigen."

„Die Aufgabe der combinirten Nord-Armee bleibt alsdann die, in der Richtung auf Dresden die Wirkung auf die linke Flanke Napoleon's und auf seine Communication zu suchen, aber nicht in einer excentrischen Operation nach Nord-Deutschland, sondern der Haupt-Armee stets so nahe als nur möglich."

„Haben alle Mächte zu einer solchen Operation Kraft, Uebereinstimmung, Entschluß, guten Willen und Resignation genug, so wird der Ausgang der Campagne glücklich für uns sein."

„Im entgegengesetzten Fall erwarte man, selbst wenn Oesterreich an dem Kriege Theil nimmt, keine günstigen Resultate. Das bloße Hinzutreten dieser Macht mehrt die Kräfte, aber sichert noch nicht den Erfolg."

„Allein der Abmarsch nach Böhmen, zeitig noch im Laufe des Waffenstillstandes ausgeführt, macht es möglich, die Operationen mit einer glücklichen Offensive zu beginnen; ihr Object liegt in der französischen Armee die an der Elbe stände; gegen Würzburg mag die Defensive festgehalten werden."

„Ja selbst wenn es nicht wieder zum Kriege kommen sollte, würde eine solche Vereinigung der Alliirten auf die Friedensunterhandlungen doch den größten Einfluß üben; sie würde politisch und militairisch Napoleon imponiren."

„Auf jeden Fall ist diese Operation so nothwendig, daß das Heil Europa's von ihr abhängt; sie ist die einzige die Oesterreich retten kann."*)

*) Geschichte der Nord-Armee im Jahr 1813. Erstes Heft (Beiheft zum Militair-Wochenblatt für 1859) Seite 55—57.

Die mit gesperrter Schrift gedruckten Worte, sind von Knesebeck unerstrichen; natürlich ist auch das von der vorgeschlagenen Maaßregel so unbedingt abhängige „Heil Europa's" in dieser Weise gehörig hervorgehoben. Im Allgemeinen war die Lage, wie wir sehen, in Knesebeck's Augen auch nach dem Beitritt Oesterreichs, eine immerhin noch sehr schwierige, da es sich zunächst darum handelte Oesterreich zu retten, und es läßt sich danach wohl denken, daß ihm die Sache der Verbündeten, wenn ihr vollends Oesterreich nicht zu Hülfe kam, als eine ziemlich hoffnungslose erscheinen mochte. Die „Resignation" die er verlangte, bezog sich wohl darauf, daß bei dieser vollständigen Uebersiedelung der verbündeten Heeresmacht nach Böhmen, der Oberbefehl, die Leitung des Kriegs ganz, oder doch fast ohne Vorbehalt in Oesterreichs Hände gelegt werden mußte. Knesebeck dachte dabei wahrscheinlich an den Kaiser Alexander, dessen Anspruchslosigkeit in dieser Beziehung ihm allerdings zweifelhaft scheinen konnte — und möglicher Weise an den Kronprinzen von Schweden, der seine besonderen Plane gegen Dänemark verschieben mußte.

Knesebeck hatte diesen Entwurf am 20. Juni niedergeschrieben —: den Tag vorher war der Oesterreicher, Graf Latour, im Hauptquartier der Monarchen eingetroffen. Doch läßt sich mit einer gewissen Bestimmtheit nachweisen, daß dieser Offizier, weit entfernt etwa Einfluß auf Knesebeck's Plane zu üben, im Gegentheil gar nichts davon erfahren hat. Diese Plane hätten ohne Zweifel den Oesterreichern sehr genehm sein müssen — mehr als Alles was in Gitschin besprochen worden war; nicht allein der größeren unmittelbaren Sicherheit wegen, die sie ihnen zu gewähren schienen, sondern vorzugsweise wohl weil auf diesem Wege Oesterreich, allem Anschein nach, so ziemlich unbedingt zu der leitenden und entscheidenden Macht im Bunde gegen Frankreich werden konnte. Ein im Juli im österreichischen Hauptquartier ausgearbeiteter Entwurf beweist aber daß Schwarzenberg und sein Stab merkwürdiger Weise von den Planen der Verbündeten bis dahin nicht weiter unterrichtet waren, als durch die Verabredungen zu Gitschin, an die sie sich fortwährend hielten.

Glücklicher Weise fanden Knesebeck's Ideen gewichtigen Widerspruch, so daß sie zwar Einfluß übten, nicht aber eigentlich ange-

nommen wurden, wenigstens nicht ohne sehr wesentliche Aenderungen erfahren zu haben. — Zwar Gneisenau wurde nicht um seine Meinung befragt, er wurde fern gehalten, dafür wußten seine Gegner am Hof des Königs von Preußen zu sorgen. Aber es fanden sich andere preußische Offiziere, denen das Auge für die Wichtigkeit des nördlichen Kriegsschauplatzes nicht fehlte, und es gelang ihnen, sich Gehör zu verschaffen. Vielleicht um so leichter weil die obwaltenden Verhältnisse, besonders die persönlichen Beziehungen in denen der Kaiser Alexander zu dem Kronprinzen von Schweden stand, und die Verpflichtungen die er früher gegen ihn übernommen hatte, es beinahe nothwendig machten diesem Prinzen eine bedeutende selbstständige Rolle in der Führung des Kriegs zu überweisen.

Freilich hatte Bernadotte's zweideutiges Benehmen während des Frühjahr-Feldzugs den Unwillen nicht nur, sondern auch den Argwohn der verbündeten Monarchen und ihrer Umgebung erregt, aber es lag in der Natur der Verhältnisse daß man sich dennoch mit ihm verständigen mußte, daß ein Bruch mit ihm nicht anders als sehr unerwünscht sein konnte.

Bernadotte hatte die Aufforderungen Hamburg zu retten, die von preußischen und russischen Generalen und Staatsmännern wiederholt an ihn ergingen, immer wieder abgelehnt, ja durch Klagen beantwortet. Man habe ihm nicht Wort gehalten; er könne das schwedische Heer nicht vereinzelt einem Unfall aussetzen, er könne und werde nichts unternehmen, so lange man ihm nicht gehalten habe was die geschlossenen Verträge versprächen; so lange die 35,000 Mann russischer Truppen, die ihm der Kaiser Alexander zugesagt habe, nicht wirklich unter seine Befehle gestellt seien.

Ein Oberbefehl über preußische Truppen war ihm nicht versprochen, er suchte aber die Vertreter Preußens in seinem Hauptquartier, namentlich den Major Grafen Kalckreuth, mit vieler Kunst und Beredsamkeit davon zu überzeugen daß es nothwendig, ja im Interesse ihres Vaterlandes vor Allem nothwendig sei, ihm einen bedeutenden Theil der Streitkräfte Preußens anzuvertrauen. Er trug mit der Ueberschwenglichkeit eines echten Gascogners eine unbegränzte Verehrung für Friedrich Wilhelm III. zur Schau, und ein lebhaftes

Interesse für das Gedeihen des preußischen Staats, um dann, nach dieser Einleitung vor Rußland zu warnen, über dessen Kaiser er sich mit Bitterkeit aussprach. — Schon von Stockholm aus, Anfang Mai, hatte er den König von Preußen warnend auffordern lassen, nicht seine gesammten Streitkräfte einem russischen Oberbefehl anzuvertrauen; ein Theil seiner Truppen müsse jedenfalls eigener Verfügung vorbehalten bleiben — um unter den Befehlen des Kronprinzen Bernadotte mit schwedischen und hannöverischen Kriegern vereint, eine von russischem Einfluß unabhängige Macht zu bilden. — Ende Mai, zu Stralsund, äußerte er von Neuem gegen Kalckreuth, der jetzigen Abhängigkeit von Rußland müsse sich der König entziehen, sonst werde er am Ende noch über die Weichsel zurückgedrängt. Polen hätte preußisch werden müssen, mit einem Prinzen des königlichen Hauses als Statthalter an der Spitze. Wolle der König seinen Vorschlägen Gehör geben — dem schwedischen Staat Norwegen zusichern, und einen preußischen Heertheil zu seiner „unbedingten Verfügung“ stellen, dann wolle Er, Bernadotte, die Waffen nicht eher niederlegen, als bis das mächtige Preußen keines anderen Verbündeten mehr bedürfe, als Englands, Schwedens und der Türkei. Er sprach vom Rhein als Preußens Gränze und von einer Vergrößerung des Staats, von einem Ländererwerb der das Königreich Sachsen, Hessen-Darmstadt, das Land zwischen Main und Neckar bis an den Rhein umfassen sollte — bei dem er aber der Länder im Norden des Mains nicht gedachte. Er mochte wissen daß die Vertrauten des Prinzen Regenten von England dort ein weites Reich für das Haus der Welfen zu gründen hofften.

Aber indem er so glorreiche Aussichten zu eröffnen suchte, ließ er doch zugleich erkennen daß deren Verwirklichung von der Erfüllung bestimmter Vorbedingungen abhängig sei. Er erklärte zu gleicher Zeit ganz unumwunden, da man ihm nicht Wort gehalten, ihn nicht an die Spitze des versprochenen Heers gestellt habe, werde er auch nicht vorrücken um Berlin zu retten, für das man Ende Mai Ursache hatte zu fürchten.

Da Bernadotte seine Verstimmung gegen Rußland sehr laut äußerte, ja zur Schau trug, zum Theil vielleicht um seine Unthätigkeit gegen den gemeinsamen Feind dadurch zu rechtfertigen, sendete der

Kaiser Alexander den Obersten Pozzo-di-Borgo, der schon in Schweden mit ihm unterhandelt hatte, von Neuem an ihn, mit dem Auftrag das Verhältniß zu ihm wieder in das gehörige Geleise zu bringen. Pozzo-di-Borgo überbrachte einen Brief Alexander's, der aus Schweidnitz vom 31. Mai datirt, mit großer Kunst und Gewandtheit abgefaßt, die Erfüllung aller billigen Forderungen und Wünsche Bernadotte's in Aussicht stellte, zugleich aber auch die Möglichkeit durchschimmern ließ, daß die Erfüllung der früheren Versprechungen, in Beziehung auf Norwegen, sehr schwierig werden könnte, wenn Schweden und sein Kronprinz nicht thätigen Antheil nähmen an dem Kampf gegen den gemeinsamen Gegner. Der etwas ironische Ton in dem dieses Schreiben gehalten war, kündigte selbst bestimmter als der Inhalt an, daß es damit unter Umständen wohl Ernst werden könnte.

Der Kaiser sprach darin von dem peinlichen Gefühl mit dem er aus den eigenen Mittheilungen des Prinzen entnehme, daß dieser sich selbst durch den raschen Gang der Ereignisse nicht habe bestimmen lassen, die gemeinsame Sache durch eine wirksame Operation zu unterstützen, und fügte hinzu, unveränderlich in seiner Gesinnung und in den übernommenen Verpflichtungen, könne er nicht mit Gleichmuth Erörterungen über die Ausführung eines Vertrags sich wiederholen sehen, dessen Erfüllung ihm nicht weniger am Herzen liege als dem Kronprinzen.

Er erinnert daran daß er es gewesen sei, der zuerst, von freien Stücken, eine Hülfsmacht von 35,000 russischen Kriegern angeboten habe um Norwegen zu erobern. Der Kronprinz wisse welche Umstände es unumgänglich nothwendig gemacht hätten, diese Truppen anderweitig zu verwenden; er wisse wo und mit welchem Erfolg sie seitdem unablässig gekämpft hätten. Wiederholt verwies der Kaiser darauf, daß er in Deutschland nicht für Rußlands unmittelbare Interessen kämpfe; sondern großmüthige Opfer bringe für die Befreiung Europa's, und indem er darauf überging daß er den Kronprinzen mit dem lebhaftesten Interesse seiner persönlichen Gesinnung für ihn auf dem Kampfplatz erwartet habe, gab er sehr deutlich zu verstehen daß der Prinz die Armee, an deren Spitze er zu stehen verlange, in Deutschland

nicht vorgefunden habe, weil er noch in Schweden verweilte, während man sich bereits jenseits der Elbe schlug.

Jetzt sehe sich der Kaiser in täglichen Gefechten von einer überlegenen Macht angegriffen, und in dieser Situation fordere der Kronprinz die vollständige Zahl der vor einem Jahr versprochenen Truppen von ihm, und zwar ausdrücklich um sie auf der dänischen Halbinsel zu verwenden.

So sehr diese Forderung in solcher Weise als eine befremdende hingestellt wird, fügt dann der Kaiser doch wieder hinzu: in die Unmöglichkeit versetzt diesem Verlangen zu entsprechen, habe er doch an die Mittel gedacht den Kronprinzen an die Spitze einer angemessenen Heeresmacht zu stellen. Bülow, Worontzow, so wie Wallmoden an der Spitze der russisch-deutschen Legion, seien angewiesen sich unter seinen Befehlen zu vereinigen; das seien zusammen 34,000 Mann; — ein Nachsatz aber schloß sofort die Möglichkeit aus diese Truppen etwa gegen Dänemark zu verwenden, um Schwedens besondere Zwecke zu fördern, und deutete an was der Prinz mit ihnen zu thun habe, wenn er sie seinen Befehlen anvertraut sehen wollte. Es hänge nur von dem Kronprinzen ab, sagte der Kaiser, sich an der Spitze einer Armee von 60,000 Mann zu sehen — „und mit derselben auf die Verbindungen des Feindes zu operiren."

Zwinge die Erklärung Oesterreichs den Feind sich auf das linke Ufer der Elbe zurück zu ziehen, dann könnte das Heer des Kronprinzen auch noch durch russische Truppen verstärkt werden; der Prinz könne ferner alle neuen Aushebungen in Deutschland an sich ziehen — und werde sich in die Lage versetzt finden großen Einfluß zu üben und großen Ruhm zu erwerben.

Wollte aber der Kronprinz darauf bestehen daß ihm eine russische Armee überwiesen werde, „während der Feind seine Fortschritte verfolgt ohne auf seiner Communications-Linie gestört zu werden" — (d. h. wolle der Prinz unter solchem Vorwand unthätig bleiben) — „dann, erklärt Alexander, könnte ich diese Verschiedenheit der Ansichten nur beklagen, weil sie dem Kaiser Napoleon die Vortheile mehrerer gewonnenen Schlachten sichert. Nur in dem Maaße als unsere allgemeine Lage besser wird, kann auch die Erwerbung Norwegens leichter

werden.“ (Worte die der Kronprinz von Schweden alle Ursache hatte reiflich zu erwägen.) Dänemark werde seinen Widerstand nach der Lage der Verbündeten im Allgemeinen bemessen und leichter — der Kaiser setzt sogar voraus ohne Kampf — nachgeben, wenn der Kronprinz an der Spitze einer Armee stehe „auf welche zum großen Theil die Hoffnungen aller Verbündeten gerichtet sind.“

Eine überaus herzliche, eigenhändige Nachschrift, in welcher der Kaiser Alexander dem Anschein nach nur sein persönliches Gefühl walten ließ, in welchem er daran erinnerte daß er dem Kronprinzen „mehr als einmal“ den Oberbefehl über die gesammte russische Armee angeboten habe, war offenbar bestimmt den Eindruck des Briefs, insofern er ein persönlich verletzender sein konnte, zu mildern, ohne etwas von dem wesentlichen Inhalt desselben zurück zu nehmen.

Der Kronprinz Bernadotte erhielt diesen Brief, und fast unmittelbar darauf die Nachricht von dem zu Poischwitz geschlossenen Waffenstillstande — die der Kaiser die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit hatte ihm brieflich unmittelbar mitzutheilen. Dieser Waffenstillstand konnte, unter Oesterreichs Vermittelung, zu einem Frieden führen der Schweden und seinen Kronprinzen um alle ihre Hoffnungen brachte. Der Prinz fühlte, wie wir sehen, daß er in so zarten Verhältnissen fast schon zu weit gegangen sei. Er suchte einzulenken und wußte das mit vielem Geschick zu thun.

In seiner Antwort (vom 10. Juni aus Stralsund) ist selbst von der leisesten Klage nicht mehr die Rede; der herzliche Brief des Kaisers hat ihn über ihr gegenseitiges Verhältniß in der befriedigendsten Weise aufgeklärt. Aber er widerräth in der dringendsten Weise den Frieden — wobei die Bemerkung daß ein unter den obwaltenden Umständen geschlossener Friede, nur England und Schweden unverletzt lassen würde, die Uneigennützigkeit seines Raths in das gehörige Licht stellt, — und zugleich nimmt er seinerseits den Kaiser beim Wort indem er spricht als seien die Heertheile derer der Kaiser erwähnt, bereits entschieden unter seine Befehle gestellt. Er kündigte an daß er, bei dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten einen nachdrücklichen Angriffskrieg in Flanke und Rücken des französischen Heeres führen werde, während die Hauptarmee der Verbündeten sich wohl am besten jenseits der Oder

auf der Vertheidigung hielte, bis sie, durch Ersatz verstärkt, der feindlichen an Zahl gleichkäme, und eben durch die Unternehmungen des Kronprinzen, die einen Theil der feindlichen Streitkräfte nach einer anderen Region des Kriegsschauplatzes hinziehen würden, in den Stand gesetzt werde auch ihrerseit zum Angriff überzugehen.

In Folge dieses Briefwechsels wäre es nun vollends kaum noch möglich gewesen den Kronprinzen von Schweden nicht an die Spitze eines zahlreichen, selbstständigen Heers zu stellen — und dies mußte dann natürlich auch eine entsprechende Aufgabe zu lösen haben. Die Nothwendigkeit dem schwedischen Prinzen persönlich die verlangte Stellung anzuweisen, war auch eigentlich bereits in Knesebeck's Entwurf anerkannt, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen. Sie wurde in ausgesprochenster Form anerkannt, als der General Borstell und der Oberst Boyen — wie Bülow schon etwas früher gethan hatte — in Denkschriften die sie einsandten, die Nothwendigkeit hervorhoben, die verschiedenen Heertheile in den Marken — denen sie selber angehörten — unter einen gemeinsamen Oberbefehl zu stellen, und sich dabei, gleich Bülow, mit einer gewissen Freudigkeit den Kronprinzen zum Feldherrn wünschten. Bernadotte hatte sie sämmtlich zu gewinnen gewußt, so wie er persönlich mit ihnen in Berührung gekommen war. Der König von Preußen ließ die Entwürfe beider (am 27. Juni) dem General Knesebeck zustellen, mit der Weisung zu benützen, und zur Sprache zu bringen was sie etwa brauchbares enthielten. Ein Umstand aber sei unbedingt fest zu halten Der Operations-Entwurf der durch den General Toll mit dem Fürsten Schwarzenberg verabredet worden, betrachte den General Bülow als isolirt, und unabhängig von dem Kronprinzen von Schweden; diese Trennung sei gegen die Absichten des Königs; dem Kronprinzen seien Versprechungen gemacht worden, die gehalten werden müßten.

Borstell und Boyen hatten dann aber auch die Gefahren hervorgehoben, denen Berlin ausgesetzt sein konnte.

Borstell schrieb: „Tritt Oesterreich dem Bunde bei, so kann Napoleon seine jetzige Stellung nicht behaupten. Noch vor Ablauf des Waffenstillstandes wird er seine Armee über die Ober-Elbe bis hinter die Saale zurückziehen. Nur der Beitritt Oesterreichs ist eine Radikal-

Hülfe; er versetzt uns aus der Defensive in die kräftigste, vielversprechendste Offensive, die sonst sehr schwierig ist."

Gesetzt aber Oesterreich bleibe neutral; dann werde Napoleon in Schlesien nicht weiter, nicht über die Oder vordringen, bevor er die untere Oder gewonnen habe, seine Offensive werde also in diesem Fall zunächst auf Berlin gerichtet sein; dazu stehe eine Macht von 150,000 Mann unter Davoust, Oudinot, Victor, Arrighi, Reynier, Vandamme schon bereit, und könne in drei Colonnen über Beeskow, Baruth und Schwerin in wenigen Tagen die preußische Hauptstadt erreichen. Was die Verbündeten an Truppen in der Mark hätten, sei zu schwach um zu widerstehen, die Hauptarmee bei Schweidnitz zu entfernt um den Stoß abzuwehren. Deshalb scheine es nothwendig einen entsendeten Heertheil der Hauptarmee — die Preußen unter Kleist — vorläufig auf dem rechten Ufer der Oder, zwischen Frankfurt und Crossen aufzustellen.

Der Oberst Boyen (damals Chef des Generalstabs bei Bülow, später Kriegsminister und Feldmarschall) ging in mancher Beziehung etwas tiefer auf die Sache ein. Auch er dachte sich die Hauptarmee in Schlesien aufgestellt, und wünschte daß allen entsendeten Heertheilen eine unermüdliche und kühne Offensive anbefohlen werde, während die Hauptarmee vorsichtig vorrückte. Nur dem Feldherrn Napoleon in Person gegenüber sei Vorsicht in der Annahme einer entscheidenden Hauptschlacht geboten.

Wahrscheinlich werde Napoleon ein Observations-Corps an Bober und Queis stehen lassen, mit seiner Hauptmacht aber auf Berlin fallen, um dadurch Cüstrin, Stettin und Magdeburg zu entsetzen, die Kräfte der Schweden zu lähmen, die der Dänen in Bewegung zu bringen. Für diesen Fall sei es nöthig den einheitlichen Oberbefehl über alle Streitkräfte im nördlichen Deutschland bei Zeiten in die Hände des Kronprinzen von Schweden zu legen. Ob man sich in der Mark bis zur Ankunft der Hauptarmee werde halten können, stehe dahin; sollte aber ein Rückzug nothwendig werden, so dürfe er nicht über die Oder gehen; es wäre besser ihn auf Stralsund zu nehmen, um bei einer günstigen Wendung der Ereignisse wieder rasch zum Entsatz von Spandau und Berlin vorrücken zu können.

Trete Oesterreich dem Bunde bei, so müßte ein Links-Abmarsch aus Schlesien durch Böhmen in der Direction auf Plauen in Sachsen zu den wichtigsten Resultaten führen; — so wie auch eine Verstärkung des äußersten rechten Flügels zu Operationen über die Nieder-Elbe gegen die Weser hin, die gesunkene öffentliche Meinung Deutschlands wesentlich wieder heben könnte*).

Daß Berlin und der Norden der preußischen Monarchie selbst dann noch in Gefahr sein könnten, wenn auch Oesterreich gegen Napoleon in die Schranken trat, das dachten, wie wir sehen, Boyen und Borstell eigentlich nicht, und zwar weil in diesem Fall, ihrer Ansicht nach, die maaßgebende Macht unbedingt in den Händen der Verbündeten lag, Napoleon aber auf Vertheidigung und Abwehr beschränkt war. Knesebeck dagegen, mußte eigentlich, einmal aufmerksam gemacht auf das was der Feind nach jener Seite hin unternehmen konnte, die Dinge wesentlich anders beurtheilen, da er, auch wenn die Macht der Verbündeten durch den Beitritt Oesterreichs gesteigert wurde, einen Angriffskrieg von Seiten Napoleon's, und zwar nicht unbedingt ohne Bedenken erwartete. Aber, so weit wir sehen können, übten die Denkschriften Borstells und Boyens keinen namhaften Einfluß auf seine Ansichten; er blieb bei der Ueberzeugung stehen, daß in dem vorausgesetzten Fall Prag, nicht Berlin, das Ziel aller Angriffe Napoleon's sein müsse und werde, — eine Ueberzeugung die übrigens auch sein Freund Müffling theilte. Nur war man im großen Hauptquartier jetzt vielleicht eher geneigt, dem verbündeten Heer in den Marken Verstärkungen zu überweisen, über die man etwa noch verfügen konnte.

Die gesammten Streitkräfte der Verbündeten sollten, nach Knesebeck's Plan, in zwei Massen aufgestellt werden, aber nicht wie in den früheren Entwürfen angenommen war, in Schlesien und Böhmen — wobei Berlin durch entsendete Heertheile geschützt worden wäre — sondern in Böhmen und in der Mark, und zwar in ungleicher Vertheilung, so daß zwei Drittheile der Gesammtmacht in Böhmen vereinigt gewesen wären. Da nun der Oberbefehl in Böhmen nothwen-

*) Geschichte der Nordarmee rc. 1. S. 59—60.

diger Weise in Oesterreichs Hand fallen mußte, im Norden aber dem Kronprinzen von Schweden bestimmt war, hätte es daneben für eine selbstständige preußische Kriegführung (und somit für eine selbstständige Thätigkeit Blücher's und Gneisenau's) keinen Raum gegeben. Das wäre ohne Zweifel sehr unheilvoll geworden. Allerdings konnte niemand vorher wissen wie viel oder wie wenig Energie Schwarzenberg und Bernadotte in der Führung des Kriegs entfalten würden; ja, es hat sich gewiß niemand die Leitung des Feldzugs von dieser Seite gerade so gedacht wie sie wirklich zur Erscheinung kam —: aber auch ganz abgesehen davon, mußte es, wie man denken sollte, gerade einem preußischen Offizier — wenn er sich nicht ganz in abstracten Vorstellungen bewegte — bedenklich sein, daß Preußen, der Staat für den ohne Vergleich am meisten auf dem Spiele stand, die Leitung des Kriegs, jeden unmittelbaren Einfluß darauf, vollständig aus der Hand gegeben hätte. Man mußte, um darin keinen Uebelstand zu sehen, nicht allein ein unbedingtes, hingebendes Vertrauen in den Kaiser Alexander setzen, — sondern dieses Vertrauen auch auf Oesterreich und Bernadotte übertragen. Wir wüßten uns die Sorglosigkeit Knesebeck's in dieser Beziehung selbst dann kaum zu erklären, wenn er geglaubt haben könnte daß der Kaiser Alexander den Oberbefehl selbst führen werde — und das war, soweit wir sehen können, wohl nicht einmal der Fall.

Es war in jeder Weise sehr glücklich daß es nicht dabei blieb, daß man vielmehr im Lauf der Verhandlungen schließlich wieder auf die Dreitheilung der gesammten Streitkräfte zurück kam, die in den früheren Entwürfen Toll's und in dem zu Gitschin besprochenen Plane lag. Dies geschah, doch aber nicht ohne daß jene früheren Entwürfe in zweifacher Beziehung, eine wesentliche Abänderung erfahren hätten. Während auf der einen Seite die Nordarmee eine größere Bedeutung gewann, wurde auf der anderen das Heer in Böhmen entschieden zur Hauptarmee erhoben. Man einigte sich nämlich dahin, nicht blos ein mäßiges Hülfs-Corps an die Eger zu senden, aber auch nicht, wie Knesebeck vorgeschlagen hatte, das ganze in Schlesien vereinigte russisch-preußische Heer zur Vereinigung mit den Oesterreichern nach Böhmen übersiedeln zu lassen, sondern nur etwa zwei Drittheile desselben.

Schlesien aber wurde nicht unter dem schwachen Schutz einiger Landwehr-Bataillone seinem Schicksal überlassen. Dieses Land sollte die Basis für die Operationen der dritten, aus dem letzten Drittheil der russischen und preußischen Schaaren gebildeten, selbstständigen Armee bleiben. Diese „schlesische Armee“ unter Blücher's Befehle gestellt, wurde zunächst auf fünf und fünfzig tausend Mann angeschlagen.

Wer diese theilweise Rückkehr von den Planen Knesebeck's zu den früheren Entwürfen bewirkt hat, darüber ist nichts Bestimmtes bekannt geworden, es kann aber doch wohl kaum zweifelhaft sein, daß sie auf Verlangen der Macht, in deren Namen zunächst Toll zu sprechen hatte, Rußlands erfolgt sein muß. Die Sicherstellung ihrer Verbindungen durch Schlesien mit der Weichsel bei Warschau, und weiter mit den mittleren Provinzen des russischen Reichs, war, wie wir wissen, den russischen Offizieren, und namentlich auch dem General Toll, über Alles wichtig. Wir haben gesehen daß während des Frühjahrs-Feldzugs die Rücksicht auf diese Verbindungen für die russischen Offiziere im Allgemeinen beinahe ausschließlich maaßgebend blieb: in einem Grade selbst der durch die damaligen Verhältnisse nicht durchaus gerechtfertigt war: so daß die Wichtigkeit der preußischen Rüstungen und die Nothwendigkeit sie zu schützen, daneben kaum ihrem ganzen Gewicht nach gewürdigt wurden. Auch jetzt konnten die russischen Offiziere nicht zugeben daß dem Feinde die Möglichkeit gelassen würde diese Verbindungen zu stören — um so weniger da im Lauf des Feldzugs der Heranmarsch einer russischen Armee auf diesem Wege erwartet werden mußte. Auch haben wir gesehen daß Toll in seinem ersten Entwurf vorgeschlagen hatte die russische Armee mit der österreichischen in Böhmen zu vereinigen, die preußische aber in Schlesien aufzustellen.

Jedenfalls ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen daß die Dreitheilung der Streitkräfte in dieser Weise endgültig beschlossen, und daß man auch über die Hauptzüge des Operations-Plans so ziemlich einig geworden war, ehe noch die verbündeten Monarchen sich zu der bekannten Zusammenkunft nach Trachenberg begaben. —

Nebenher hatte man dann auch die Vorschläge des Kronprinzen von Schweden zu erwägen gehabt, aber sie waren von der Art daß

man sich nicht veranlaßt fühlen konnte, etwa den allgemeinen Operationsplan danach einzurichten. Mündliche Aeußerungen die im Gespräch mit Bülow, mit Boyen, mit dem preußischen Major Grafen Kalckreuth vorkamen, denen zufolge der Prinz Stettin und Magdeburg mit Sturm erobern — oder auch Berlin dadurch decken und sicher stellen wollte daß er Dänemark zum Frieden zwang, blieben natürlich, als nur durch den Augenblick der südfranzösischen Lebendigkeit eingegeben, auf sich beruhen.

Ernster gemeint waren dann aber die Plane die der Prinz dem preußischen Obristlieutenant v. Ende in eingehender Weise auseinander gesetzt hatte, und über welche dieser, von einer Sendung in das schwedische Hauptquartier zu Stralsund zurückgekehrt, zunächst (am 20. Juni) seinem König berichtete.

Der Kronprinz dachte sich darin an der Spitze einer Armee von 70 bis 80 tausend Mann — wollte nicht an den Beitritt Oesterreichs zu dem Bunde glauben — setzte demgemäß die feindliche Hauptarmee in Niederschlesien voraus — und legte drei verschiedene Entwürfe für die Operationen der Nord-Armee vor, die ihm unter den gegebenen Bedingungen möglich, und mehr oder weniger zweckmäßig erschienen.

Nach dem ersten dieser Entwürfe sollte ein Heertheil von 12 bis 15,000 Mann Hamburg, Lübeck und was sich dort vom Feinde befand „observiren" und in Schach halten — und durch den Landsturm unterstützt; Mecklenburg, Pommern und die Mark decken.

Mit seiner Hauptmacht — 60 bis 70,000 Mann — wollte der Kronprinz selbst nach Bautzen marschiren, und dort „links einschwenken". Dann stände er im Rücken der großen französischen Armee und schnitte ihr alle Verbindungen mit Dresden ab. Die verbündete Armee in Schlesien sollte in ihrer „Defensiv-Aufstellung" verbleiben bis das geschehen war, dann aber, in dem Maaße wie das französische Heer sich ganz oder theilweise gegen Bautzen zurückwendete, zum Angriff übergehen.

Der Kronprinz Bernadotte möchte sich wohl schwerlich in der Ausführung sehr kühn und entschlossen gezeigt haben, wenn er beim Wort und dieser Vorschlag angenommen wurde. Der zweite Entwurf

führte schon um ein beträchtliches weiter weg von dem in Schlesien vorausgesetzten Feind.

Da sollte, wie nach dem ersten Plan, der Feind an der unteren Elbe durch einen entsendeten Heertheil von 15,000 Mann im Zaum gehalten werden, die Hauptmacht aber bei Dessau oder bei Wittenberg über die Elbe gehen um sich bei Leipzig aufzustellen. Da „durchschneidet" sie „dem Feinde alle Kommunikationen die von Dresden kommen, und macht aus jener Aufstellung starke Diversionen nach Dresden, nach Westphalen oder nach Hannover hin, um die Kräfte dieser Länder und den dort herrschenden Geist zu benützen. Vielleicht gelingt es Magdeburg durch anzuknüpfende Verbindungen zu nehmen." (Eine ganz willkürliche, leere Vorstellung, die auf gar nichts gegründet war.)

Der dritte endlich verirrte sich noch viel weiter in das Leere. Er bestimmte nämlich:

„Berlin und die Mark wird durch ein an der sächsischen Grenze aufgestelltes Corps von 15,000 Mann, in Verbindung mit dem Landsturm, gegen feindliche Diversionen gedeckt, und die Hauptarmee (des Kronprinzen) wendet alle ihre Kräfte an sich wieder in den Besitz von Hamburg, Lübeck und Holstein zu setzen."

„Ist dieser Zweck erreicht, und sind Franzosen und Dänen bis hinter die Eider zurückgeworfen, so wird ein Corps von 20,000 Mann sie dort im Schach halten, während Se. Königl. Hoheit mit dem Rest von 40,000 Mann die Elbe passiren, sich der Mündungen der Elbe, Weser und Ems versichern, und je nachdem es zweckmäßig (? sein) wird, die weiteren Operationen gegen Holland und Brabant oder gegen Westphalen richten."

Mit anderen Worten, Bernadotte wollte sich selbst und das Heer unter seinen Befehlen, dem Entscheidungskampf an der mittleren Elbe ganz entziehen, und die Marken preisgeben, um sich mit Unternehmungen von sehr nebensächlicher Bedeutung zu beschäftigen, die, insofern sie ein unmittelbar erreichbares Ziel verfolgten, unter den zur Zeit obwaltenden Umständen, die Entscheidung selbst im besten Fall um gar nichts förderten; sofern sie aber weiter ausholten, nach Erfolgen strebten, die erst in längerer Zeit, erst wenn der Kampf an der Elbe ent-

schieden sein mußte, Realität gewinnen konnten, und sofort in sich zerfielen wenn der Kampf in Meißen und in der Mark zu Ungunsten der Verbündeten entschieden wurde.

War vollends Oesterreich dem Bunde gegen Napoleon fremd geblieben, wie hier vorausgesetzt wird, dann mußte ein entschiedener Angriff des Feindes auf Berlin und darüber hinaus, die Nordarmee, wenn sie sich auf die Ausführung solcher Plane eingelassen hatte, unfehlbar sehr bald, und wahrscheinlich in der übelsten Verfassung unter die Kanonen von Stralsund führen. Das ist einleuchtend. Dennoch ließ der Kronprinz von Schweden den Verbündeten gerade diesen dritten Entwurf vor allen empfehlen, als den zweckmäßigsten, der die größten Ergebnisse verspreche. Nur für den allerdings wahrscheinlichen Fall daß er nicht angenommen werde, wollte der Prinz den zweiten Entwurf dem ersten vorgezogen wissen.

In dem „nicht erwarteten Fall" jedoch daß die Streitkräfte der Verbündeten durch den Beitritt Oesterreichs vermehrt würden, und ein Theil der österreichischen Armee in Sachsen einbrach, konnte kein Zweifel walten, wie Bernadotte meinte, oder wenigstens vorgab. Dann mußte die Nordarmee ihren Operationen sofort über die Nieder-Elbe und die Weser hinaus die Richtung nach dem Rhein geben „um sich aller zwischen diesen Strömen gelegenen Länder zu versichern, und die Franzosen von dem rechten Rheinufer abzuschneiden" *).

Es gehörte der gute Wille und der gute Glaube dazu, die dem Kronprinzen wirklich noch immer entgegen gebracht wurden, nicht zu gewahren wie deutlich schon in diesen ersten Entwürfen das Verlangen hervortrat dem Feinde aus dem Wege zu gehen; sich irgend wohin zu wenden, wo er sicher nicht zu finden war.

Eine Verständigung war nothwendig. Da konnte es nur erwünscht sein daß der Kronprinz von Schweden wiederholt und dringend den Wunsch ausgesprochen hatte sich persönlich mit den verbündeten Monarchen zu besprechen, und es wurde denn auch verabredet daß man sich an bestimmtem Tage zu Trachenberg treffen wolle.

---

*) Geschichte der Nordarmee I, 62—64.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen waren am 10. Juli schon bei guter Tageszeit dort eingetroffen; der Kronprinz von Schweden, der von Greifswald, im strengsten Incognito, auf einem weiten Umweg, über Schwedt, durch die Neumark und Polen heranreiste, langte spät am Abend an, und am folgenden Tag begannen die militairischen Conferenzen, an denen, außer dem Kronprinzen Carl Johann (Bernadotte), nur dessen Chef des Generalstabs Graf Löwenhielm, Toll und Knesebeck Theil nahmen. Denn da Meinungsverschiedenheiten hervortraten, zogen sich der Kaiser Alexander und der König von Preußen zurück, um der Erörterung freien Lauf zu lassen. Einige andere Generale, welche die Monarchen begleiteten, wurden nicht zu den Berathungen gezogen. Von russischer Seite waren auch Pozzo-di-Borgo, Graf Suchteln und der Fürst Wolkonsky zu Trachenberg anwesend, und daß der Letztere, Chef des Generalstabs bei dem Kaiser Alexander, keinen Antheil an den Berathungen nahm, mußte für Jeden, der die Personen und Verhältnisse nicht kannte, in der That etwas Befremdendes haben —: aber er fühlte ein für allemal keinen Beruf, sich in solche Dinge zu mischen, und blieb sich in dieser Beziehung immer gleich. Hier wie zu Wilna, Widzy und Drissa hielt er sich geflissentlich ganz außer dem Bereich des Kriegsrathes und vermied es, sich zu compromittiren.

Ein Krieg ohne Oesterreich wurde hier in Trachenberg gar nicht als ein möglicher Fall besprochen. Allerdings war seit den Verabredungen zu Reichenbach und den dresdener Scenen zwischen Napoleon und Metternich, der Beitritt des Wiener Hofs zu dem Bündniß sehr viel wahrscheinlicher geworden —: jedenfalls aber geboten die Umstände den Monarchen von Rußland und Preußen, dem Kronprinzen von Schweden gegenüber, in dieser Beziehung weder Zweifel noch Besorgniß zu zeigen.

Was den Gang der Verhandlungen im Besonderen anbetrifft, hat die öffentliche Meinung lange Zeit über den Operationsplan, der hier zuletzt genehmigt wurde, dem berühmten Feldherrn, dem Kronprinzen Bernadotte zugeschrieben. Wie wir schon gesehen haben konnte es in dieser Beziehung kaum einen größeren Irrthum geben. Der Prinz trat im Gegentheil auch in Trachenberg wieder mit ganz anderen

Ideen und Planen auf, von denen wir unmittelbar nur wissen daß sie allen anderen Betheiligten durchaus nicht zweckmäßig scheinen wollten, und daß sie mühsam widerlegt und beseitigt werden mußten. Mittelbar lassen die früheren Vorschläge des schwedischen Prinzen mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ihren Inhalt schließen; vielleicht zeichneten sie sich auch nicht durch große Bestimmtheit aus.

In neuerer Zeit hat Graf Henckel in seinen Erinnerungen den Hauptantheil an den Trachenberger Beschlüssen seinem Schwager Knesebeck zugeschrieben. Der habe dort einen von ihm ausgearbeiteten Operationsplan vorgelegt, für den er den Kronprinzen nicht ohne große Mühe gewonnen habe, der aber schließlich angenommen worden sei.

Auch dieser Bericht ist nicht frei von Irrthum. Ein schriftlicher, schon ausgearbeiteter Operationsplan ist überhaupt nicht vorgelegt und zur Grundlage der Berathungen gemacht worden. Diese begannen vielmehr mit einem mündlichen Vortrag des Kronprinzen, der dann widerlegt wurde. — Daß auch Knesebeck mit Gründen gegen den Prinzen auftrat, ist wohl nicht zu bezweifeln; wer aber zuerst widersprach, war der lebhafte, ja leidenschaftliche Toll, der es nicht wie Knesebeck an der Art hatte, leise und schonend aufzutreten.

Als der Kronprinz seine Ansichten ausführlich vortrug — wir wissen nicht bestimmt zu sagen, ob noch in Gegenwart der Monarchen oder später — da glaubte er zu bemerken, daß Toll mißbilligend und mit großer Ungeduld zuhörte; er richtete an ihn die Worte: „Sie, General, scheinen nicht meiner Meinung zu sein?" — „Wenn es mir als dem jüngsten in diesem Kreise gestattet ist, meine Meinung zu sagen" — begann Toll; der Kronprinz unterbrach ihn mit den Worten: „Reden Sie! — reden Sie frei!" — und Toll trug nun die Plane vor, die wir schon in seinen früheren Entwürfen wahrnehmen, und die weitere Besprechungen im Hauptquartier der Verbündeten dann zur Reife gebracht hatten.

Der Kronprinz begleitete Toll's Vortrag mit einzelnen beifälligen Worten — „bien! — mais très-bien! — c'est très-vrai! — continuez!" — Damit aber war die Sache keineswegs abgemacht. Der Kronprinz war reich an Ausflüchten und Einwendungen, das sollte

man im Lauf des Feldzugs noch vielfach erfahren. Obgleich auch am Nachmittag eine Sitzung gehalten wurde, kam man doch erst am 12. zu einem Schluß.

In welchem Sinn auch Knesebeck sich thätig an der Berathung betheiligte, kann nicht zweifelhaft sein. Es ziemte ihm in seiner Stellung nicht, schweigend zuzuhören; er besaß das Vertrauen seines Königs wie kein Anderer, und war berufen Preußen in diesem Kriegsrath zu vertreten; die Vorschläge aber die Toll zur Sprache brachte, waren in ihrer letzten Gestalt aus Berathungen hervorgegangen, an denen er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hatte.

Als man ziemlich im Reinen war, wohnten die Monarchen und wahrscheinlich auch die bedeutenden Männer ihrer Umgebung, der Schlußsitzung bei. Es scheint als seien selbst hier noch einige Einwendungen des Kronprinzen zu beseitigen gewesen. Endlich gab dieser seine Ansichten auf, indem er höflich zu Toll sagte: „Sie haben mich überzeugt, General!" — und ihn aufforderte, da die anderen Herren damit einverstanden zu sein schienen, das schriftlich aufzusetzen, worüber man sich verständigt habe.

Toll brachte nun folgende „Disposition générale pour les opérations ultérieures" zu Papier.

„Il a été convenu pour principe général que toutes les forces des alliés se porteront toujours du côté où les plus grandes forces de l'ennemi se trouveront: de là il s'en suit:"

„1° Que les corps qui doivent agir sur les flancs et en dos de l'ennemi, choisiront toujours la ligne qui conduit le plus directement sur la ligne d'opérations de l'ennemi."

„2° Que la plus grande force des alliés doit choisir une position qui la mette à même de faire face partout où l'ennemi voudra se porter. Le bastion saillant de la Bohème paraît donner cet avantage."

„Suivant ces maximes générales les armées combinées doivent donc avant l'expiration de l'armistice, être rendues aux points ci-dessous énoncés; savoir:"

„Une partie de l'armée alliée en Silésie, forte de 90/m à 100/m hommes se portera quelques jours avant la fin de l'armistice

par les routes de Landshut et de Glatz sur Jung-Buntzlau et Brandeis pour se joindre dans le plus court délai à l'armée autrichienne afin de former avec elle en Bohème un total de $^{200}/m$ à $^{220}/m$ combattants."

„L'armée du Prince-Royal de Suède laissant un corps de $^{15}/m$ à $^{20}/m$ hommes contre les Danois et les Français en observation vis-à-vis de Lübeck et de Hambourg, se rassemblera avec une force à peu près de $^{70}/m$ hommes dans les environs de Treuenbrietzen pour se porter au moment de l'expiration de l'armistice vers l'Elbe, et passer ce fleuve entre Torgau et Magdebourg en se dirigeant de suite sur Leipzig."

„Le reste de l'armée alliée en Silésie forte de $^{50}/m$ hommes suivra l'ennemi vers l'Elbe. Cette armée évitera d'engager une affaire générale à moins qu'elle n'aye toutes les chances de son coté; en arrivant sur l'Elbe elle tâchera de passer ce fleuve entre Torgau et Dresden, afin de se joindre à l'armée du Prince Royal de Suède, ce qui fera monter cette armée à $^{120}/m$ combattants. Si cependant les circonstances exigeaient de renforcer l'armée alliée en Bohème avant que l'armée de Silésie fût jointe à celle du Prince Royal de Suède, alors l'armée de Silésie marchera sans délai en Bohème."

„L'armée autrichienne réunie à l'armée alliée débouchera d'après les circonstances ou par Eger et Hof, ou dans la Saxe, ou dans la Silésie, ou du coté du Danube."

„Si l'Empereur Napoléon voulant prévenir l'armée alliée en Bohème marchait à elle pour la combattre, l'armée du Prince Royal de Suède tachera par des marches forcées à se porter aussi vite que possible sur les derrières de l'armée ennemie. Si au contraire l'Empereur Napoléon se dirigeait contre l'armée du Prince Royal de Suède, l'armée alliée prendrait une offensive rigoureuse et marcherait sur les communications de l'ennemi pour lui livrer bataille."

„Toutes les armées coalisées prendront l'offensive et le camp de l'ennemi sera leur rendez-vous."

„L'armée de reserve Russe sous les ordres du général Bennigsen s'avancera de la Vistule par Kalisch vers l'Oder dans la direction de Glogau, pour être à portée d'agir suivant les mêmes principes et de se diriger sur l'ennemi s'il reste en Silésie, ou d'empécher de tenter une invasion en Pologne."

„Le blocus des places de Danzig, Modlin, Stettin, Custrin, Glogau, l'observation de Magdebourg, Wittenberg, Torgau et Dresde, sera fait par la landwehr prussienne et la milice russe."

Der Kronprinz von Schweden ließ sich das Blatt reichen und nahm darin einige sprachliche Verbesserungen vor. Wer den Text, wie wir ihn hier nach Toll's Entwurf wiedergeben, mit demjenigen vergleicht, der schließlich als Original unterschrieben wurde, und der mehrfach gedruckt erschienen ist —: (zuerst, wenn wir nicht irren, bei Plotho, II. Bd., 1. Beilage) — der wird leicht entdecken, worin diese Verbesserungen bestanden, und daß sie durchaus nicht etwas Wesentliches berührten.

Gleich im ersten Satz wurde z. B. nach „convenu" eingeschaltet „d'adopter" und dann weiter „trouveront" in „trouvent" verändert. — Im dritten Absatz finden wir alsdann „voudrait" anstatt „voudra"; — im vierten „rentrées" anstatt „rendues" und „nommés" anstatt „énoncés"; — in Beziehung auf den Heertheil, welchen der Kronprinz vor Hamburg und Lübeck zurücklassen soll, sind die Worte „en observation" gestrichen; — im vorletzten Satz ist „d'empecher de tenter" durch „de l'empecher de faire" ersetzt.

Da durch diese kleinen Veränderungen in der That selbst der Styl nicht wesentlich verbessert wurde, ist man versucht zu glauben, daß der Kronprinz sie eigentlich nur vornahm — pour sauver les apparences — damit es doch einigermaaßen das Ansehen gewinne, als ob der Operationsplan von ihm herrühre.

Es mußte nun eine Reinschrift besorgt werden, die unterschrieben werden konnte. Daraus, daß in dieser Reinschrift der letzte Satz ausblieb, der sich auf die Verwendung der preußischen Landwehren zu Blokaden bezog, dürfen wir wohl folgern, daß es der einzige anwesende preußische Offizier, nämlich Knesebeck, war, der sie anfertigte.

Auch wurde „Budin“ anstatt „Brandeis“ gesetzt, wir wissen nicht, auf welche Veranlassung.

Während dies Papier so abgeschrieben und zur Unterschrift vorbereitet wurde, führte der Kaiser Alexander, dadurch, daß Alles so gut ausgeglichen war, in die beste Stimmung versetzt, den General Toll in eine Fenstervertiefung und sagte zu ihm: „Ich danke Dir von ganzem Herzen, Karl Fedorowitsch, für den wohl durchdachten Operationsplan, der ohne Zweifel einen Erfolg, der den Ruhm unserer Waffen befestigt, zur Frucht haben wird.“

Als das eigentlich Charakteristische des Plans, der so zum Abschluß kam, möchten wir hervorheben, daß er nicht geographische Punkte, sondern unmittelbar Napoleon's Heer selbst — das Heer, auf dessen unzerrüttetem Dasein die französische Oberherrschaft in Deutschland beruhte — zum strategischen Object machte, zu dem Gegenstand, auf den sich alle Bewegungen beziehen sollten, den man zu fassen strebte. Diese Ansicht der Verhältnisse im Allgemeinen und Großen — die wir schon in Toll's erstem Entwurf am 9. Juni wahrnehmen, — war in den Planen zu den früheren Feldzügen der verschiedenen Coalitionen gegen Frankreich keineswegs vorwaltend gewesen. Man sollte denken daß die Bedeutung dieses Umstandes Niemandem entgehen könnte, der mit der Geschichte der Kriegskunst und ihrer Theorie nicht unbekannt ist — und doch finden wir nicht, daß er besonders beachtet worden wäre in den zahlreichen Schriften über diesen Feldzug. Zur Zeit selbst scheinen auch nicht alle die Feldherren, denen die Ausführung anvertraut war, klar und bestimmt erkannt zu haben, daß gerade darin das Wesentliche des Plans liege.

Als auffallend ist dann aber auch noch zu bemerken, daß man selbst hier in Trachenberg noch die Streitkräfte der Verbündeten viel geringer anschlug als sie wirklich wurden. So rechnete man nur auf fünfzig tausend Mann für die schlesische Armee — und sie wurde fast doppelt so stark. Die Nordarmee ist hier nur auf siebzig tausend Mann angeschlagen — und sie hatte auch über eine sehr viel bedeutendere Streiterzahl zu verfügen, als der Feldzug eröffnet wurde. — Was in den verschiedenen Entwürfen über die Verwendung der preußischen Landwehren gesagt ist, erklärt einigermaaßen diese sonst schwer zu be-

greifenden Rechnungsfehler. Die russischen Generale wußten sich eben nicht an den Gedanken zu gewöhnen, daß diese Landwehren in den wenigen Wochen wirklich im Feld verwendbare, hinreichend zuverlässige Truppen werden könnten, und zählten sie eigentlich nicht mit.

Wir bemerkten schon vorhin, daß Toll's erste Ideen doch nur etwas abgeschwächt in Beziehung auf die Energie, die sie geboten, zu allgemeiner Geltung gelangten. Diese Herabstimmung, wenn wir so sagen dürfen, zeigt sich eigentlich noch nicht in dem Trachenberger Protocoll wie es Toll entworfen hatte, wohl aber zuerst in einem, unabhängig von den Trachenberger Berathungen, fast gleichzeitig im österreichischen Hauptquartier ausgearbeiteten, umfassenden Entwurf, und dann sowohl in den besonderen, ausführlichen Instructionen, wie sie für die schlesische Armee aufgesetzt wurden, als in dem besonderen Operationsplan für die böhmische oder Hauptarmee.

Nach Toll's früheren Entwürfen sollte diejenige Armee der Verbündeten, gegen welche Napoleon sich mit seiner Hauptmacht wendete, den Kampf mit ihm annehmen und den Feind im Kampf, wäre es auch in einem nicht glücklichen, festhalten, ihm den Boden streitig machen, bis das andere verbündete Heer in seinem Rücken erscheinen, und die günstige Entscheidung bringen könne. „Alle verbündeten Heere ergreifen die Offensive und das Lager des Feindes ist ihr Versammlungspunkt,“ sagt in demselben Sinne auch noch der zu Trachenberg genehmigte allgemeine Operationsplan.

In den besonderen Instructionen wurde die allgemeine Vorschrift nun aber dahin gedeutet, daß die Armee, gegen die Napoleon sich wendete, dem Kampf ausweichen und sich zurückziehen sollte, während die anderen in seinem Rücken die Offensive ergriffen und ihn umzukehren zwangen.

Zuerst war an eine solche Vorschrift nur in Beziehung auf das schlesische Heer gedacht worden — und zwar nur weil man voraussetzte, es werde kaum fünfzigtausend Mann stark bleiben —: sie wurde kunstreich weiter ausgesponnen, und auch auf die Hauptarmee in Böhmen ausgedehnt.

In Wahrheit wurde man durch die näheren Bestimmungen in

diesem Sinne dem Geist der Kriegführung, wie sie Toll gedacht hatte, und dem Geist des Trachenberger Kriegsplans ungetreu; man überließ eigentlich die Initiative dem Feinde. Denn das so gedeutete Verfahren setzte zunächst ein leidendes Verhalten voraus; man war so darauf angewiesen abzuwarten, gegen wen der Feind sich wenden werde, um dann auszuweichen oder vorwärts zu gehen, je nachdem man die feindliche Hauptmacht gegen sich hatte oder nicht.

Zuerst tritt diese veränderte Auffassung, wie gesagt, in einer österreichischen Denkschrift hervor, die von Radetzky entworfen, dann unter dem Einfluß des General-Quartiermeisters Langenau überarbeitet, am 7. Juli dem Fürsten Schwarzenberg überreicht, am 12. dem Kaiser Franz „unterbreitet" wurde.

Die Verfasser setzen darin sowohl die Streitkräfte der Verbündeten als Napoleon's Heer bedeutend schwächer voraus als sie sich später in der That erwiesen — das Verhältniß im Ganzen aber weniger günstig als es in der That war.

Abgesehen von 50,000 Mann die angeblich bei München gesammelt wurden; — von Augereau's ebenfalls auf 50,000 Mann geschätzten Heertheil bei Würzburg; — von 60,000 Mann die man unter dem Vicekönig Eugen Beauharnais bei Verona und in Illyrien voraussetzte; — und endlich von den zu 70,000 Mann berechneten Besatzungen in den Plätzen an der Elbe, — wurden die Truppen über welche Napoleon an diesem Strom im freien Felde verfügen konnte, auf nicht mehr als 220,000 Mann angeschlagen, von denen 30,000 unter Davoust als ein besonderes Heer bei Hamburg gedacht wurden.

Dieser Macht gegenüber wurde nun, auf Seiten der Verbündeten, eine „erste österreichische Reserve-Armee" von 60,000 Mann im Donau-Thal, eine „zweite" von 40,000 Mann gegen Italien angenommen; gegen den Kriegsschauplatz an der Elbe gewendet aber, in drei Armeen, eine Gesammtmacht von nicht mehr als 305,000 M. — Nämlich ein Heer von 80,000 Mann (25,000 Schweden, 35,000 Preußen und 20,000 Russen) in den brandenburgischen Marken; ein eben so starkes russisch-preußisches in Schlesien — und ein drittes, das 120,000 Oesterreicher, verstärkt durch einen 25,000 Mann star-

ten Heertheil russischer Truppen unter Wittgenstein, in Böhmen bilden sollten.

Wir sehen, man ging in Schwarzenberg's Hauptquartier zur Zeit noch ganz von den zu Gitschin getroffenen Verabredungen aus, und hatte nicht erfahren welche viel bedeutenderen Verstärkungen dem österreichischen Heer durch spätere Beschlüsse zugedacht worden waren.

Die gesammte Macht Preußens wurde kaum fünf und siebzig tausend Mann stark gerechnet, alle Truppen über die Rußland an der Elbe und Oder verfügen konnte, nicht mehr als fünf und achtzig tausend. Da mußte es allerdings scheinen als könnte eine active Verwendung der unter Augereau bei Würzburg vorausgesetzten Macht, eigentlich schon ein Uebergewicht der Streitkräfte auf Seiten des Feindes herbeiführen. Jedenfalls war man in Schwarzenberg's Hauptquartier sehr weit davon entfernt anzunehmen, wie Toll zu Gitschin gethan hatte, daß eine Verstärkung durch fünf und zwanzig tausend Russen die österreichische Armee in den Stand setzen werde angriffsweise über das Erzgebirge vorzugehen, oder daß der Feldzug überhaupt mit einem allseitigen Angriff von Seiten der Verbündeten beginnen könne oder dürfe. Man erwartete vielmehr einen gewaltigen, schwer abzuwehrenden Angriff von Seiten des Feindes, und war überzeugt daß er auf Oesterreich gerichtet sein werde.

Man nahm an Davoust müsse sich an der unteren Elbe, bei der täglich wachsenden Ueberlegenheit der Armee des Kronprinzen von Schweden ihm gegenüber, auf die strengste Defensive beschränken, während Augereau in Baiern (wohl an der Donau) und der Vicekönig Beauharnais von der Etsch her, zu Gunsten der Operationen der französischen Hauptarmee, zum entschiedenen Angriff gegen Oesterreich vorgehen würden.

Es „erhellte“ mithin für das österreichische Hauptquartier, eben wie für Knesebeck, „aus allen Gründen der Probabilität“ daß auch „der Schlag der französischen Hauptarmee gegen die Oesterreicher gerichtet sein werde.“

„Denn bei der Stellung der französischen Hauptarmee an der Elbe, wo sie die Armee des Kronprinzen in der linken Flanke, die russisch-preußische in der Front, und die österreichische, im Besitz von bei-

den Elbe-Ufern in der rechten Flanke hat, ist es wahrscheinlich daß dieselbe ihre rechte Flanke zuerst frei zu machen suchen werde, weil sie nur dadurch nicht bloß die aus der Grenzlage Oesterreichs entspringende gefährlichste Bedrohung ihrer Operationslinien abwendet, sondern auch die kürzere Kommunikation mit ihren übrigen Armeen bezwecken kann" — und selbst der Reichthum Böhmens an Hülfsmitteln für die Kriegführung konnte, wie man meinte, den Feind dorthin ziehen.

So schien einerseits durch die Nothwendigkeit geboten daß der Feind „die Eroberung der österreichischen Provinzen zum Hauptzweck seiner Operationen mache" während zugleich andererseits besondere Vortheile die auf diesem Wege in Aussicht standen, ihn dazu aufforderten.

Diesen „mehr als wahrscheinlichen Fall" vorausgesetzt, war es einleuchtend daß nur eine energische Offensive von Seiten der Nordarmee und der schlesischen die Hauptmacht Frankreichs von der österreichischen Armee abzuleiten vermochte. „Alles und Alles" kam demnach darauf an, daß die beiden russisch-preußischen Armeen gleich bei dem Beginn der Feindseligkeiten „mit der unablässigsten Anstrengung die Offensive ergriffen", während Oesterreichs Heer sich auf einer „wohlberechneten Defensive" hielt, die es allein in den Stand setzen konnte, „seine Hauptkräfte für den entscheidenden Schlag beisammen zu halten", bis zu dem Augenblick wo das Vordringen jener Armeen von Norden und Osten her bei dem Feinde eine Theilung der Streitkräfte herbeigeführt hätte.

Diese Defensive zu stützen, war an der Eger, vermöge zweier verschanzter Lager, bei Budin und bei Laun, eine feste Stellung vorbereitet, und man suchte sich sofort, selbst im Einzelnen und Besonderen Rechenschaft davon zu geben, in welcher Weise die Vertheidigung sich gegen alle als möglich gedachten Fälle vorsehen könne.

Der französische Angriff schien in drei verschiedenen Formen unternommen werden zu können: das Elbeufer aufwärts „kotoyirend" gerade auf Budin — oder so daß die feindliche Armee, über das Erzgebirge bis an den Fuß des Mittelgebirges herangerückt, sich hier rechts, von Bilin nach Laun wendete — oder endlich über das Erzgebirge auf Kommotau und Saaz.

Der grade Angriff an der Elbe herauf, war eigentlich derjenige dessen man sich versah. Schwarzenberg's Heer sollte ihn in der Stellung bei Budin erwarten — wobei die linke Flanke gegen Laun „gehörig gedeckt“ die Strecke zwischen Laun und Saaz beobachtet werden mußte. Nur wenn „die feindliche Uebermacht nicht zu groß“ war, wollte man es in dieser verschanzten Stellung auf eine Schlacht ankommen lassen. Im entgegengesetzten Fall sollte die Armee dem Kampf ausweichen, indem sie entweder mit dem rechten Flügel nach Theresienstadt, mit dem linken nach Budin — oder „allenfalls gar“ bei Weltrus hinter die Moldau zurückging. Die russisch-preußische Armee mußte alsdann zum Entsatz aus Schlesien herbeieilen, und bei Leitmeritz über die Elbe gehen, zum gemeinschaftlichen Angriff auf den Feind — in dessen Rücken der Kronprinz von Schweden zu gleicher Zeit den Uebergang über die Elbe erzwingen — oder die Besatzungen der Elbe-Festungen „festhalten“ sollte, damit sie nicht der schlesischen Armee der Verbündeten auf der Spur nach Böhmen folgen konnten.

Rückte der Feind über Bilin nach Laun heran, so wollte ihn die österreichische Armee in der verschanzten Stellung bei Laun erwarten; versuchte der Feind die Umgehung über Kommotau und Saaz, dann sollte das eigene Heer zwischen Saaz und Tzyra aufgestellt werden. Im Uebrigen blieb das Verfahren stets dasselbe; das heißt, wie der Entwurf ausdrücklich besagt: „in allen drei Fällen erfolgt der Rückzug der Armee bei einem Unfall hinter die Moldau bei Weltrus, um das feindliche Vordringen gegen Prag zu hindern.“

Erfolgte der Angriff auf dem rechten Ufer der Elbe — wo die österreichische Armee, um über die wahre Absicht zu täuschen, vorläufig in Cantonirungs-Quartiere um Hirschberg, Hollan und Auscha verlegt war — so wollte man sich streng defensiv verhalten, jedes Gefecht vermeiden, „im Nothfall“ auf das linke Elbe-Ufer zurückgehen, und „in dieser Verfassung“ das Herannahen der schlesischen Armee abwarten, um dann gemeinschaftlich zu operiren.

Der Vollständigkeit wegen wurden dann auch neben dem „allein wahrscheinlichen Fall“ auch die „anderen, wenngleich nicht probablen Fälle“ besprochen, daß Napoleon seine Operationen gegen die Nordarmee oder die schlesische richtete — und da sollte dann das angegrif-

fene Heer dem Kampf stets ausweichen, während die beiden anderen zum Angriff in Seite und Rücken des Feindes vorgingen.

Endlich wird auch noch der Fall erwogen, daß „die feindliche Hauptmacht eine allseitige Defensive beobachtet" — und es ist gar merkwürdig was für diesen Fall angerathen wurde. Es „wäre" alsdann „von Seiten der schwedischen (d. h. der Nord-) und der russisch-preußischen Armee eine gleichzeitige Offensive zu führen, indeß die österreichische so lange die Defensive hält bis die verbündeten Heere sich ihr so sehr genähert haben, daß deren Gesammtüberlegenheit einen günstigen entscheidenden Schlag verbürgt". *)

Wenn man einem Feinde gegenüber, der sich auf die Defensive beschränkt, ebenfalls in der Defensive bleibt, dann wird eben auf dem Kriegsschauplatz wo das geschieht, einstweilen gar nicht Krieg geführt. Die Streitkräfte die man so der Defensive gegenüber in Unthätigkeit erhält, werden nicht als solche wirksam, ihre Beobachtung nimmt jedenfalls nur einen unverhältnißmäßig geringen Theil der feindlichen Macht in Anspruch — es ist einstweilen beinahe als wären sie gar nicht vorhanden — und die Entscheidung kann leicht gefallen sein ehe sie in Thätigkeit kommen. Das Alles ist sehr einleuchtend. Man sieht nicht wie es in diesem besonderen Fall der Erwägung entgehen konnte, daß ein solches Verfahren dem Gegner volle Freiheit ließ über seine Gesammtmacht zu verfügen, und die schlesische wie die Nord-Armee der Gefahr aussetzte auf eine überlegene Macht des Feindes zu stoßen und in bedenkliche Kämpfe verwickelt zu werden. Man sollte denken daß gerade die Berechnungen von denen man in Schwarzenberg's Hauptquartier ausging, unmittelbar auf eine solche naheliegende Möglichkeit hinwiesen.

Dennoch läßt sich diese Seltsamkeit gewissermaaßen erklären. Wir entnehmen einer Aeußerung Radetzky's, daß man im österreichischen Hauptquartier ein Vorrücken über das Erzgebirge bedenklich fand, weil man sich am jenseitigen Fuß der Berge in die Nothwendigkeit versetzt

---

*) Gr. Radetzky, eine biographische Skizze ꝛc. von einem österreichischen Veteranen. S. 156—165.

ziehen konnte, eine Schlacht anzunehmen — die schwierigen Gebirgs-pässe unmittelbar im Rücken.

Natürlich hat diese Denkschrift weder auf die Berathungen zu Trachenberg noch auf die dort gefaßten Beschlüsse irgend einen Einfluß üben können, da sie, am 12. Juli vom Kaiser Franz genehmigt, den verbündeten Monarchen erst nach deren Rückkehr aus Trachenberg mitgetheilt wurde — wohl aber haben, der Geist, die Ansichten die sich in diesem Entwurf kund geben, einen sehr fühlbaren Einfluß auf die wirkliche Kriegführung geübt. — Man fand sich, als der Waffenstillstand zu Ende ging, in einer Lage die wesentlich von der hier vorausgesetzten verschieden geachtet wurde; die Hauptarmee in Böhmen war fast doppelt so stark geworden als man gerechnet hatte — und im Allgemeinen glaubte man dem Feinde an der Spitze einer bedeutenden Uebermacht gegenüber zu stehen —: die herrschende Ansicht aber in Beziehung auf den Geist in welchem der Krieg im Ganzen geführt werden müsse, blieb unverändert dieselbe. —

In der besonderen Instruction für die schlesische Armee waren die Worte des Trachenberger Operations-Plans denen zufolge sie eine entscheidende Schlacht nur unter durchaus günstigen Bedingungen annehmen sollte, dahin erweitert daß sie dem Feinde stets nahe bleiben solle, ohne sich je in ein ernstes Gefecht mit einem überlegenen Feind einzulassen. Sie sollte stets ausweichen wenn der Feind mit seiner Hauptmacht gegen sie vordrang, aber auf dem Fuße folgen, wenn er sich gegen die Elbe zurück bewegte. — Diese Instruction von Barclay unterschrieben, war vermuthlich von Diebitsch ausgearbeitet, wahrscheinlich aber wohl nicht ohne daß er mit Knesebeck Rücksprache genommen hätte, und seiner Zustimmung gewiß war. Toll hatte keinen Antheil daran.

Aus Trachenberg zurückgekehrt, verwendeten der Kaiser Alexander und der König von Preußen die noch übrige Zeit des Waffenstillstandes großentheils zu vielfachen Besichtigungen der Truppen — und mit dem Waffenstillstand erreichte auch der seltsame Congreß zu Prag sein Ende.

In den letzten Tagen des Waffenstillstandes hatte sich noch ein Zwischenfall ergeben, der den russischen und preußischen Staatsmän-

nern sehr bedenklich schien, weil man fürchtete Oesterreich könnte sich dadurch zu neuen Vermittelungs-Versuchen und Zögerungen bestimmen lassen. Ein Cabinets-Courier der in den ersten Tagen des August aus London zunächst in Prag bei dem hannöverschen Minister Hardenberg eintraf, überbrachte nämlich Depeschen, deren Inhalt sehr wichtig geachtet wurde. Auch England erklärte sich darin bereit Oesterreichs Vermittelung anzunehmen und auf Unterhandlungen einzugehen, wenn als sine quibus non zum Voraus festgestellt werde, daß Napoleon allen Ansprüchen auf Spanien, Portugal und Sicilien entsage, und daß Norwegen an Schweden abzutreten. Damit war die Aussicht auf einen allgemeinen Frieden eröffnet, während man sich bis dahin nur mit einem Continental-Frieden beschäftigt hatte, und es war allerdings möglich daß der Graf Metternich dadurch bestimmt wurde am 10. August wenigstens nicht den entschiedenen Bruch auszusprechen. Wohin das dann weiter führen konnte, war nicht abzusehen.

Aber der Vertreter Englands am Hof und im Hauptquartier des Kaisers Alexander, Lord Cathcart, in dessen Hände die wichtigen Depeschen kamen, ließ sich, da er selbst ohnehin gegen den Frieden war, leicht „durch den Rath (Council) der Verbündeten" — eigentlich wohl durch den Kaiser Alexander selbst, für die Ansicht gewinnen, daß es zweckmäßig sei von diesen Eröffnungen keinen Gebrauch zu machen, sie im Gegentheil vor dem Grafen Metternich geheim zu halten, eben damit sich nicht solche unfruchtbare und gefährliche Verzögerungen daraus ergaben. Lord Cathcart wußte dann auch seine Collegen in diesem Sinn zu bestimmen. Das österreichische Cabinet erfuhr zur Zeit wirklich nichts von dem Inhalt dieser Depeschen*).

So glaubte man im Rath der Verbündeten eine gefährliche Klippe glücklich umschifft zu haben — und dennoch nahm eben in dieser selben Zeit, ohne daß nun der Kaiser Alexander oder der König von Preußen ihrerseits eine Ahnung davon gehabt hätten, der Congreß zum Schluß noch eine Wendung vermöge der es dem Kaiser der Franzosen vielleicht gelingen konnte, seine Stellung günstiger zu gestalten, wenn

*) Sir Robert Wilson, private journal II, 75, 145.

er früher daran gedacht hätte diese Wege einzuschlagen. Das Verhalten des russischen und des preußischen Bevollmächtigten auf dem Congreß (Anstett und Wilhelm v. Humboldt) — überzeugte, wie es scheint, am Ende doch Napoleon von der Unmöglichkeit Verhandlungen einzuleiten, bei denen Oesterreich umgangen würde, und einen Frieden mit seinen bisherigen Gegnern zu schließen, der diese Macht seiner Rache preis gebe. Da ließ er seinen Groll gegen den Wiener Hof fallen, entsagte den zu rasch entworfenen Racheplanen und trachtete nun wieder umgekehrt danach, sich mit Oesterreich insbesondere abzufinden.

Napoleon suchte demgemäß eine geheime Unterhandlung anzuknüpfen, die mit besserem Erfolg neben der verunglückten öffentlichen Thätigkeit des Congresses hergehen sollte. Am 5. August erhielt Caulaincourt den Auftrag, eine geheime Unterredung mit dem Grafen Metternich nachzusuchen. Es wurde dabei für alle Betheiligten zu einer persönlichen Ehrensache gemacht, daß außer dem Kaiser von Oesterreich Niemand etwas von dieser Unterredung oder ihrem Inhalt erfuhr. Selbst für den zweiten französischen Bevollmächtigten, den Grafen Narbonne, blieb das Ganze ein Geheimniß. Der Zweck dieses Schrittes war, nach den Vorschriften, die Caulaincourt erhielt, mit Bestimmtheit zu erfahren, auf welche Bedingungen Oesterreich den Frieden geschlossen wissen wolle; — zu erfahren, ob Oesterreich, wenn Napoleon seine Bedingungen annahm, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen, oder doch wenigstens neutral bleiben werde. Hatte man darüber Gewißheit, dann sollten die Gesandten Napoleon's auch für die öffentlichen Unterhandlungen entsprechende Instructionen erhalten —: die Verbündeten durften natürlich von diesem Treiben hinter den Coulissen erst wenn Oesterreich und Frankreich über den Frieden einig waren, etwas erfahren.

Graf Metternich ging wirklich auf diese bedenkliche Nebenunterhandlung ein. Schon am 6. konnte Caulaincourt nach Dresden melden, daß er eine geheime Unterredung mit dem österreichischen Minister gehabt habe. In dieser Unterredung zeigte sich Graf Metternich erfreut über diesen Beweis von Vertrauen, den er so erhielt; bedauerte zwar, daß dieser Schritt Napoleon's so spät erfolgte, und fügte selbst

eine Warnung hinzu, indem er von Neuem daran erinnerte, daß die Unterhandlungen wie der Waffenstillstand nicht über den 10. hinaus verlängert werden könnten; er äußerte auch beiläufig, es wäre einfacher gewesen, wenn man von Seiten Frankreichs zuerst erklärt hätte, auf welche Bedingungen man geneigt sei einzugehen —: aber er versprach sich schon am folgenden Tage zu Brandeis mit dem Kaiser Franz zu besprechen, in wenigen Stunden zurück zu sein, und dann dem französischen Minister Oesterreichs letzte Bedingungen vorzulegen.

Und in der That, vierundzwanzig Stunden später wußte Caulaincourt amtlich Oesterreichs letzte und äußerste Forderungen; er wußte, um welchen Preis der Frieden zu haben war.

Die Bedingungen, die Graf Metternich ihm vorlegte, waren eben die, auf welche man sich zu Reichenbach verpflichtet hatte:

„Napoleon giebt das Herzogthum Warschau auf; dies wird zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen getheilt; Danzig fällt dabei an Preußen.“

„Die Unabhängigkeit der Städte Lübeck, Hamburg und Bremen wird hergestellt. Napoleon entsagt dem Protectorat des Rheinbunds; die Unabhängigkeit aller Souveraine (nicht Staaten) Deutschlands wird unter den Schutz (garantie) sämmtlicher Großmächte (also auch Frankreichs) gestellt.“ (Ein ohnmächtiges Schein-Abkommen, das Napoleon's Herrschaft in Deutschland nicht erschüttert hätte, da das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg unberührt bleiben sollten.)

„Herstellung Preußens mit einer haltbaren Grenze an der Elbe.“ (Eine Wendung die vielleicht andeuten sollte, daß man geneigt sein könnte die Feste Magdeburg für Preußen zu fordern.)

„Abtretung der illyrischen Provinzen mit der Stadt Triest an Oesterreich“ — und endlich: „gegenseitige Bürgschaft, daß der Besitzstand der verschiedenen Staaten, der kleinen sowohl wie der großen, wie er durch den Frieden festgestellt würde, fortan nur mit Zustimmung Aller geändert werden könne.“

Spaniens und Hollands und ihrer möglichen Unabhängigkeit wurde nur beiläufig, nur gesprächsweise gedacht; nicht als sollte der gegenwärtige Friedens-Tractat über diese Länder etwas verfügen. Es wurde nur darauf hingewiesen, daß später, wenn über einen allgemei-

nen, auch England umfassenden Frieden unterhandelt würde, auch dieser Punkt zu berücksichtigen sei.

Nahm die französische Regierung diese Bedingungen an, so trat Oesterreich noch jetzt zurück auf ihre Seite. Es verlangte dann auch von den Verbündeten entschieden die Annahme, wie sie zu Reichenbach versprochen war, und wollte alsdann der Kaiser Alexander, wollte Preußen einen solchen Frieden nicht eingehen, so mußten sie den kühnen Entschluß fassen, den Krieg wenigstens ohne Oesterreichs Beistand fortzusetzen — denn Oesterreich schloß sich ihnen dann zum Kampf gewiß nicht an.

Um einen so geringen Preis konnte sich Napoleon auch jetzt noch der drohenden Gefahr entziehen! — Das Schicksal Europa's schien an einem Haar zu schweben!

Glücklicher Weise war Napoleon in eigenthümlicher Verblendung befangen; stolz auf sich selbst, im Bewußtsein großer intellectueller Ueberlegenheit, überschätzte er offenbar noch den allerdings großen Eindruck, den seine Persönlichkeit machte, die Scheu, die man vor ihm als gewaltigem Feldherrn und schonungslosem Feind empfand. Er hatte zwar eine Zeit lang den Gedanken genährt, sich vorzugsweise an Oesterreich zu rächen: aber sobald er ihn aufgab, sobald er dieser Macht gleichsam die Strafe erließ, schien ihm ein Abkommen sehr leicht; das kleinste Zugeständniß von seiner Seite mußte es sichern. Daß Oesterreich seine Wünsche durch die Waffen unterstützen, ihn angreifen werde, glaubte er auch jetzt noch nicht.

Das Schreiben, in welchem Caulaincourt die Forderungen Oesterreichs meldete, kreuzte sich unterwegs, zwischen Prag und Dresden, mit einem Schreiben Maret's — oder vielmehr Napoleon's — das auf den letzt vorhergehenden Bericht des Gesandten antwortete. Napoleon bezog sich darin auf die Aeußerung Metternich's, daß eigentlich die französische Regierung mit ihren Vorschlägen hervortreten müßte, und ließ antworten: „Wenn der Kaiser Napoleon Vorschläge zu machen gehabt hätte, wäre seine Basis eine sehr einfache gewesen; nämlich der Besitzstand vor dem gegenwärtigen Kriege.“ (Si l'Empereur Napoléon avait dû faire des propositions, sa base eût été simple; ce serait *l'uti possidetis ante bellum.*) Ja er ließ

drohend noch hinzufügen: „soll der Krieg fortgesetzt werden, so wird ein Augenblick kommen, wo unsere Feinde sich Glück wünschen würden, die Gewährung dieses Besitzstandes erhalten zu können.“ (Si la guerre doit continuer, il arrivera un moment où nos ennemis se féliciteraient de pouvoir l'obtenir.)*)

Darnach darf es wohl nicht befremden, daß Napoleon selbst noch am Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstands, die mehr als bescheidenen Forderungen des Wiener Hofes keineswegs unbedingt gewährte. Zwar Polen opferte er ohne Schwierigkeiten und Bedenken auf —: aber Danzig sollte nicht unter preußische Hoheit zurückkehren; es sollte, wenn auch unbefestigt, eine freie Stadt bleiben — und der König von Sachsen sollte für den ganz nominalen Besitz des Herzogthums Warschau entschädigt werden, der seinem deutschen Königreiche fremd und nur eine Last gewesen war. Wie? war nicht ausdrücklich gesagt, aber es leuchtet von selbst ein, daß es nur auf Preußens Kosten geschehen konnte — und so setzte denn auch einer der nächsten Artikel fest, daß „der Rheinbund sich bis an die Oder ausdehnen“ solle! — Die illyrischen Provinzen erklärte sich Napoleon bereit, dem österreichischen Staat zurückzugeben — ja sogar auf den Hafen von Fiume wollte er verzichten. Damit glaubte er das Aeußerste zu thun; Triest behielt er sich ausdrücklich vor. (On consent même à abandonner le port de Fiume. Mais Trieste ne sera pas compris dans la cession.)

Indem er dann zum Schluß die Forderung hinzufügte, die Integrität des Gebiets der Krone Dänemark solle garantirt werden, genügte er unter anderem auch seinem persönlichen Haß gegen Bernadotte —: aber er schuf damit zugleich neue Schwierigkeiten, die kaum zu beseitigen waren. Napoleon wußte, daß Norwegen längst dem Kronprinzen von Schweden versprochen war, und daß England und Rußland ihr Versprechen schwerlich zurücknehmen konnten**).

Diese Bedingungen waren im Uebrigen ganz dieselben, die früher einem besonderen Frieden mit Rußland zur Grundlage dienen sollten, nur daß Oesterreich jetzt mit den illyrischen Provinzen bedacht war. Oesterreichs Vorschläge ließen den Rheinbund, ließen Napoleon's Herr-

*) Norvins, portefeuille de 1813 II, 238—243.

**) Norvins II, 244—245.

schaft in Deutschland, der Sache nach, unangetastet —: Napoleon, der es ablehnte dem Protector-Titel zu entsagen, verlangte in dieser Beziehung noch zu gewinnen; Preußen so gut wie ganz aus Deutschland hinauszudrängen, das Gebiet des Rheinbunds auszudehnen, die Fremdherrschaft in Deutschland fester zu begründen. Die brandenburgischen Marken sollten sächsische Provinzen werden. Dieser Landgewinn, der dem Hause Sachsen auf Preußens Kosten zugedacht war, im Fall der Kampf unter fremden Fahnen gegen Preußen, gegen das unabhängige Dasein des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, ein siegreicher wurde —: der verdient gewiß gar sehr beachtet zu werden, wenn von dem Verlust die Rede ist, der das Haus Sachsen betraf als das Unternehmen mißlang. Man spielt ein so ernstes Spiel nicht ohne Einsatz, und daß der verloren gehen kann im Fall des Unterliegens, das liegt in der Natur der Sache; es ist die Bedingung des Spiels.

Bezeichnend aber ist es, daß Napoleon kaum über sich gewinnen konnte, selbst die so gewendeten Vorschläge — durch die er so wenig opferte, die noch Gewinn für ihn in Anspruch nahmen — zu unterschreiben und abzusenden. Noch gab er der Ueberzeugung nicht Raum, daß der österreichische Minister die Unterhandlungen wirklich schließen und den Beitritt zu dem Bündniß gegen Frankreich erklären werde. Er fragte Maret: „Glauben Sie, daß die Oesterreicher den Muth dazu haben? wenn sie die Drohung nicht erfüllen, machen sie sich lächerlich!“ — Maret, der ihn schon vielfach beschworen hatte, auf den Frieden einzugehen, versicherte, sie würden es thun. Da unterschrieb Napoleon endlich die Vollmachten, welche seine Gesandten ermächtigten, Oesterreichs Vorschläge mit den erwähnten gewichtigen Einschränkungen und Vorbehalten anzunehmen. Aber nun konnte er sich nicht entschließen den Courier abzufertigen, der sie überbringen sollte. Bis zum 10. früh hielt er ihn zurück, so daß der Eilbote gar nicht anders als zu spät in Prag eintreffen konnte. Theils wurde es dem französischen Kaiser ohne Zweifel schwer, sich der Nothwendigkeit zu fügen — theils aber auch soll seine Absicht gewesen sein, den Verbündeten, besonders dem österreichischen Minister, auf diese Weise eine Demüthigung zu bereiten. Sein Bote *sollte* zu spät kommen; die

Unterhandlungen sollten bereits abgebrochen sein. Napoleon war überzeugt daß man sie dennoch, in Rathlosigkeit und Zagen, wieder aufnehmen werde, sobald er die Hand bot, und vor aller Welt bezeugte dann die Thatsache, daß man nicht gewagt hatte, ihm, dem Siegreichen und Gefürchteten, im Ernst einen Termin zu setzen — daß man nicht wagte, Drohungen gegen ihn wahr zu machen. So erzählte Maret nach Napoleon's Sturz*).

Der Eilbote des französischen Kaisers traf erst am 11. August früh in Prag ein — als es nicht blos der Form nach, sondern auch in der That zu spät war. Die Gesandten Rußlands und Preußens, von denen besonders der letztere diesen Augenblick mit Sehnsucht erwartet hatte, erklärten genau um Mitternacht, in der Nacht vom 10. zum 11., daß ihre Vollmachten erloschen seien — Wilhelm v. Humboldt ruhte nicht, bis er auch die österreichische Kriegserklärung unterwegs wußte — und die Gefahr des Friedens war endlich vorüber!

Von den Neben-Unterhandlungen Oesterreichs hatten die Verbündeten natürlich nichts erfahren. Ein Versuch, den Caulaincourt auch jetzt noch machte, sich dem Kaiser Alexander persönlich zu nähern, mißlang.

Zweites Kapitel.

Die Streitkräfte. — Die Hauptquartiere. — Napoleon's Plane.

Ehe wir auf die Ereignisse des erneuerten Feldzugs eingehen, wird es nöthig sein, einen Blick auf die Streitkräfte zu werfen, die beiden Parteien zu Gebote standen. Um so mehr, da sehr schwankende Angaben, ja erweislich irrige, immer wieder von Neuem nachgeschrieben, selbst in werthvollen Werken über diesen ewig denkwürdigen Krieg ihre Stelle behaupten. Die französischen Schriftsteller

*) Niebuhr, Geschichte des Zeitalters der Revolution II, 328—29.

suchen natürlich im Interesse der National-Eitelkeit die Uebermacht der Verbündeten so groß als möglich darzustellen; sie bringen daher gern, wo von den Truppen der Verbündeten die Rede ist, die übertriebensten, abenteuerlichsten Zahlen, die in der That ohne die entfernteste Rücksicht auf die Angaben und Nachrichten, die ihnen wirklich vorliegen konnten, vollkommen aus der Luft gegriffen sind. Napoleon's Streitkräfte dagegen lassen sie so geringfügig als irgend möglich erscheinen. Verleitet durch das löbliche, redliche Streben nach Unparteilichkeit, folgen denn auch deutsche Schriftsteller ihren Spuren; das Bild des Ganzen, welches sie auf diese Weise entwerfen, wird ein falsches, und verbreitet irrige Ansichten über die Mittel, welchen die Verbündeten die Siege des Jahres 1813 verdankten, und über den kriegerischen Werth dieser Siege.

Auch das vielgelesene Werk des Majors Beitzke verfällt, wie eine genauere Untersuchung beweist, mehrfach dieser Rüge.

Schon im ersten Bande, der den Frühjahrs-Feldzug 1813 behandelt, tritt das Streben einer Unparteilichkeit, die über das Ziel hinausgeht, gelegentlich darin hervor, daß die französischen Streitkräfte zu gering, die der verbündeten Russen und Preußen zu hoch angegeben werden.

So wissen wir z. B. aus dem Journal der russisch-preußischen geheimen Operations-Kanzellei, oder um in unseren Angaben ganz genau zu sein, aus den Tagebüchern eines bei dieser Kanzellei angestellten Generalstabs-Offiziers, der diese Zahl aus dem officiellen Journal in sein besonderes Tagebuch übertrug, daß das verbündete Heer unmittelbar vor der Schlacht bei Bautzen nicht mehr als 82,852 Mann unter den Waffen zählte. Major Beitzke schätzt es nach Plotho auf wenigstens 96,000 Mann, und meint, es müsse wohl noch zahlreicher gewesen sein, namentlich sei in Beziehung auf die preußischen Truppen, die zu 28,000 Mann angenommen werden, wohl etwas „abgeknappt". — Die wirkliche Zahl konnte Major Beitzke freilich nicht wissen; wir glauben, sie war bisher nicht bekannt; aber uns scheint ein Blick auf Plotho's Angaben, auf die Wahrscheinlichkeits-Berechnung auf die sie in Ermangelung wirklicher Nachrichten begründet sind, genügt, um zu überzeugen, daß diese Angaben

nicht richtig sein können — um ein Ansehnliches zu hoch sein müssen *).

Noch weniger läßt sich vertheidigen, was in dem genannten Werke, gleichwie in vielen anderen selbst der neuesten Zeit (z. B. auch in den sehr werthvollen Monographien des Obersten Aster) über die Verhältnisse des französischen Heeres zur Zeit des Herbstfeldzuges 1813 — über die Macht gesagt ist, mit der Napoleon in diesen gewaltigen Kampf ging.

Von dem wirklichen Zustand der französischen Armee zu dieser Zeit sind wir, und zwar schon seit dreißig Jahren, aus amtlichen Quellen in sehr zuverlässiger Weise unterrichtet. Ein französischer General hat uns mit dem Inhalt der Berichte bekannt gemacht, in denen der Marschall Berthier dem Kaiser Napoleon selbst über die Streitkräfte Auskunft gab, die ihm an der Elbe, in Sachsen, vom böhmischen Gebirge bis Hamburg zu Gebote standen.

Nach den Tages-Rapporten vom 6. August, auf welche Berthier diese Berichte an seinen Kaiser gründet, betrugen die Heerschaaren, die hier zu dem neu beginnenden Kampf versammelt waren, nicht weniger als 330,000 Mann Fußvolk, 72,500 Reiter, 33,500 Artilleristen, 4000 Pioniere und Sapeure, im Ganzen:

440,000 Streiter,

die nicht weniger als 1200 Stücke Geschütz mit sich führten **). — Dazu kommen dann noch einige Verstärkungen, die später, während der letzten Tage des Waffenstillstandes zu den Truppen stießen, die sich aber, soweit die Berichte bis jetzt vorliegen, nicht überall mit vollkommener Sicherheit nachrechnen lassen, und vielleicht nicht vollständig bekannt geworden sind. Doch wissen wir mit Bestimmtheit daß Bertrand's Heertheil (das 4. Armee-Corps) am 20. August durch 2446 Württemberger (4 Bataillone) verstärkt wurde. Ebenso wurde um dieselbe Zeit die Dragoner-Division L'Héritier, die in 16 Schwadronen wohl 2800 Reiter, und vielleicht etwas mehr zählen mochte, von Würzburg nach Dresden heran gezogen — und nach einem Tages-

*) Vergl. Bd. II. Beilage 19.

**) Vergl. Beilage 4.

bericht vom 15. August der in die Hände der Preußen fiel, könnte auch das 5. Armee-Corps (Lauriston) zwischen dem 6. August und dem genannten Tage noch um einige tausend Mann verstärkt worden sein.

Eine gewaltige Heeresmacht! — Daß sie so schnell wieder in solchem Umfange neu geschaffen werden konnte, nach dem Untergang des französischen Veteranenheers in Rußland, beweist, was Frankreich, Italien und der Rheinbund unter Napoleon's energischer Herrschaft zu leisten vermochten!

Wenn wir erwägen welchen Quellen diese Berichte entnommen sind, bleibt wohl eigentlich überhaupt kein Raum für einen Zweifel an ihrer Richtigkeit. Glaubt man aber dennoch sie prüfen zu müssen, so bieten Napoleon's eigene Befehle an seine Marschälle, und der Aufsatz über seinen Operationsplan, den er selbst zu seinem eigenen Gebrauch kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten dictirt hat, ein leichtes und untrügliches Mittel, Gewißheit über ihren Werth oder Unwerth zu erhalten —: und da ergeben dann die Berechnungen, die der französische Kaiser selbst anstellt, wie wir sehen werden, in der überzeugendsten Weise, daß die Zahlen, die General Pelet beibringt, die richtigen sind.

Dennoch werden gerade diese authentischen Berichte in den genannten neuesten Werken — namentlich in dem des Majors Beitzke — ganz mit Stillschweigen übergangen, als gebe es dergleichen gar nicht. — Man geht, anstatt sich an diese echten Quellen zu halten, auf die unsicheren Berechnungen zurück, die zur Zeit der Ereignisse selbst, nach schwankenden, unvollständigen, kaum halb zuverlässigen Nachrichten im Hauptquartier der Verbündeten angestellt wurden, — auf die Vermuthungen, die Plotho, wenige Jahre nach dem hergestellten Frieden, auf eigene Hand anstellt; man nimmt sogar die mit Absicht unwahren Berichte eines Fain und Vaudoncourt zu Hülfe, und das ist wohl am wenigsten zu verzeihen, da diese Herren sich ihre Arbeit sehr leicht gemacht haben, so daß die Unrichtigkeit ihrer Angaben ohne Mühe nachzuweisen ist, und eigentlich wohl Niemanden entgehen sollte.

In dieser Weise liefert Major Beitzke ein Bild der französischen Armee nach Plotho's Vermuthungen, denen zu Folge Napoleon's Macht

auf 357,000 Mann berechnet ist, und fügt hinzu: „Die Angabe dieser Stärke ist die höchste“ — (das ist ein Irrthum) — „und sie ist sicherlich zu hoch,“ — (das müßte erwiesen werden) — „da Napoleon dieselbe gegen den Grafen Metternich bei der merkwürdigen Unterredung zu Dresden selbst nur zu 300,000 angiebt.“ — Das ist ein zweiter Irrthum; niemals hat Napoleon seine damalige Macht so gering berechnet; nur Fain findet es seinen Zwecken entsprechend, sie in Napoleon's Namen nicht höher zu schätzen — das ist ganz etwas Anderes. Auf welche Zahlen Napoleon wirklich selbst seine Heeresmacht anschlug, das werden wir demnächst sehen.

„Eine andere mittlere Angabe,“ fährt Major Beitzke fort, „bestimmt die französische Stärke nur auf 204,000 Mann und eine folgende noch niedriger.“ Hier ist ein sehr arges Versehen vorgegangen. Eine Angabe, welche die französische Heeresmacht zu Anfang des Feldzugs, um den es sich hier handelt, auf nur 204,000 Mann berechnete, giebt es gar nicht und hat es nie gegeben. Lord Westmoreland (damals Lord Burghersh), auf den sich Major Beitzke bei dieser Gelegenheit beruft, theilt allerdings drei verschiedene Berechnungen der Armee Napoleon's mit, diese beziehen sich aber keineswegs, wie der genannte Schriftsteller zu glauben scheint, als eine höchste, eine mittlere und eine niedrigste, auf eine und dieselbe Zeit, sondern umgekehrt einen und denselben Quellen entnommen, auf drei sehr verschiedene Zeiten.

In der ersten dieser drei Listen stellt nämlich Lord Westmoreland die Nachrichten zusammen, welche man im Hauptquartier der Verbündeten über den Zustand des französischen Heeres am 17. August hatte, und denen zu Folge es an dem genannten Tage ohne Davoust's Heertheil und ohne die Truppen, die sich unter Augereau in Franken sammelten, 357,107 Mann gezählt hätte; es wird also schon hier volle 45,000 Mann stärker gerechnet als nach Plotho's Schätzung, welche Major Beitzke die höchste nennt, die es überhaupt giebt.

Nach der zweiten Liste Lord Westmoreland's wäre die französische Armee allerdings nur 204,000 Mann stark gewesen —: nämlich am 20. September! — Nach der Schlacht bei Dresden, den schweren

Niederlagen bei Kulm, an der Katzbach, bei Groß-Beeren und Dennewitz, und zahllosen, großentheils unglücklichen kleineren Gefechten —: und abermals ohne Davoust's und Augereau's Heertheile zu rechnen. — Die dritte Liste berechnet dann Napoleon's Heer am 24. September, nach neuen Verlusten, auf 188,000 Mann.

Dabei ist noch zu bemerken daß die Heertheile der Generale Girard und Margaron weder bei Plotho noch bei Lord Westmoreland mitgerechnet sind.

Da nun weiter gar nichts beigebracht wird, ist Major Beitzke gewiß nicht berechtigt, abschließend zu sagen: die Streiterzahl des französischen Heeres lasse sich nicht mehr genügend ermitteln, „doch ist so viel gewiß (!!), daß sie 300,000 nicht ganz erreichte."

Wir haben nun noch nachzuweisen, was Napoleon selbst über sein Heer wußte; wie seine eigenen Berechnungen dienen können, die oben mitgetheilten, in den Beilagen ausführlicher beigebrachten Zahlen zu prüfen, und wie entschieden diese Zahlen durch seine Berechnungen bestätigt werden.

In dem Aufsatz über die bevorstehenden Operationen, welchen Napoleon am 13. August dictirte*), nimmt er an, daß die Oesterreicher, die er auf nicht mehr als hunderttausend Mann schätzt, entweder auf dem linken Ufer der Elbe gegen Dresden vordringen können, oder auf dem rechten, gegen Görlitz. Im ersteren Fall sollen St. Cyr und Vandamme Dresden vertheidigen, und Napoleon schätzt die Heertheile dieser beiden Generale vereinigt auf 60,000 Mann. Nach den Listen, die der General Pelet bekannt gemacht hat, zählten sie 59,447 Mann; das stimmt so genau wie runde Zahlen und genaue Angaben nur irgend stimmen können.

Die Macht, die ihm in der Lausitz zu Gebote stand, um dort einem Doppel-Angriff der Oesterreicher aus Böhmen, der Russen und Preußen von der Katzbach her, zu begegnen —: das heißt sein gesammtes Heer ohne St. Cyr bei Dresden und ohne die unter Oudinot, Girard und Davoust gegen die Mark entsendeten Heertheile — schätzt Napoleon in demselben Aufsatz auf 280,000 Mann; sie betrug nach

*) Spectateur militaire 1826. T. I. S. 167. Vergl. Beilage 3.

den Listen, ohne die zu dem Reserve-Artillerie-Park gehörigen Truppen 275,875 — mit denselben 283,885 Mann. Die bei Bunzlau gegen die Russen und Preußen vereinigten Abtheilungen insbesondere — d. h. die Heertheile Ney, Lauriston, Marmont, Macdonald und Sebastiani — schätzt Napoleon auf 130,000 Mann; sie zählten nach unseren Listen 130,387 Mann. — Das Heer endlich, welches wirklich in Schlesien unter Macdonald gegen Blücher zurückblieb, als Napoleon sich gegen Dresden zurückwendete, schätzt der Kaiser der Franzosen in den gleichzeitigen Verhaltungsbefehlen für Macdonald selbst*) auf 100,000 Mann. Es bestand aus den Heertheilen Ney, Lauriston, Macdonald und Sebastiani, welche zusammen, nach unseren Listen, eine Gesammtzahl von 102,633 Mann ergeben.

Die Truppentheile, welche unter Oudinot gegen Berlin vordringen sollten, berechnet Napoleon in den Verhaltungsbefehlen für diesen Marschall**) auf siebzig bis fünfundsiebzigtausend Mann. Sie betrugen nach den Listen 72,287 Mann.

Endlich sagt Napoleon in einem den 17. August erlassenen Brief an den Marschall Gouvion St. Cyr, das französische Heer zwischen Magdeburg und dem böhmischen Gebirge — also die gesammte Macht ohne Davoust — sei 400,000 Mann stark***). Nach den Listen und den Zahlen, die wir für die in ihnen nicht aufgeführten Heertheile ermittelt haben, betrug sie 402,500 Mann. So lauten Napoleon's eigene Berechnungen in der Wahrheit.

Nach solchen Ergebnissen der Prüfung dürfen wir wohl die Untersuchung für geschlossen, die Frage für erledigt halten, und die Zahlen, wie sie Berthier's Listen bringen, als feststehend der Geschichte überweisen. —

Ueber den Zustand der verbündeten Heere sind wir, seltsamer Weise, nicht in demselben Grade zuverlässig unterrichtet, und zwar, weil zwei der Mächte die dem Bunde gegen Napoleon beigetreten waren, die Zahl der Krieger, die sie wirklich stellten, und Alles, was die

---

*) Spectateur militaire, 1826. T. I. S. 178.
**) Gouvion St. Cyr, mémoires IV. S. 355.
***) Gouvion St. Cyr, mémoires IV. S. 367.

sonstigen Verhältnisse ihrer Armeen zu jener Zeit betrifft, geflissentlich in ein gewisses Dunkel zu hüllen suchen. Sie mögen dazu ihre guten Gründe haben. Schweden will nicht verrathen, um wie viel das, was es für die gemeinschaftliche Sache wirklich leistete, hinter den Verpflichtungen zurückblieb, die es in den Verträgen übernommen hatte: — Oesterreich möchte wohl der Welt nicht unumwunden zeigen, daß seine damalige Heeresmacht weder seiner Stellung unter den europäischen Großmächten überhaupt, noch der Schiedsrichter-Rolle, die es schon in Prag in Anspruch genommen hatte, noch seinem späteren politischen Auftreten ganz entsprach.

So haben wir denn eben nur über die schlesische Armee unter Blücher bestimmte Nachrichten, die wir ohne weitere Untersuchung und kritische Sichtung gelten lassen dürfen. Hier waren nur Russen und Preußen vereinigt; wir wissen, daß sie zusammen eine Macht von 99,500 Mann bildeten (genauer 61,220 M. Russen, 38,2200 M. Preußen) und daß dies Heer 340 Stück Geschütz mit in das Feld führte.

Was die Hauptarmee der Verbündeten in Böhmen anbetrifft, so ist — abgesehen von einer etwas abenteuerlichen Schätzung, der zu Folge sie 267,000 Mann stark gewesen wäre — die Hauptzahl von 230—235—237,000 Mann, auf die sie gewöhnlich angeschlagen wird, wohl ziemlich richtig; seltsamer Weise sind dagegen die Factoren, aus denen man, Plotho's Spuren folgend, diese Zahl zusammensetzt, ganz entschieden falsch.

Die russischen Truppen, die sich bei diesem Heer befanden, werden nämlich meist viel zu gering angenommen; sie hätten nach Plotho, der wohl eigentlich nur Vermuthungen bringt, und den zahlreichen Schriftstellern, die sich ihm ohne alle Kritik anschließen, in 75½ Bataillonen, 108 Schwadronen, 26½ Batterien, 25 Kosacken-Regimentern und 2 Miliz-Bataillonen — also die Polizei-Truppen des Hauptquartiers sogar mitgerechnet — nicht mehr als 58,420 Mann betragen. Diese Truppen wären mithin weniger vollzählig und überhaupt in schlechterem Zustand gewesen, als die russischen Regimenter bei der schlesischen und Nord-Armee. Die russischen Bataillone der Hauptarmee wären nämlich im Durchschnitt nur 450 — die Schwa-

dronen kaum 100 Mann stark gewesen. Dagegen wissen wir mit Bestimmtheit, daß z. B. bei Langeron's Heertheil, welcher der schlesischen Armee angehörte, die Bataillone durchaus über 500, zum Theil sogar 600, die Schwadronen wenigstens 120 Mann zählten. Was aber der Hauptarmee überwiesen wurde, war keineswegs der schlechteste, der am meisten vernachlässigte Theil des russischen Heers; es waren vielmehr umgekehrt die Kerntruppen, die Garden, die Grenadiere; und da der Kaiser Alexander selbst an ihrer Spitze nach Böhmen zog, ist wohl eigentlich selbst ohne weiteren Beweis als ausgemacht anzunehmen, daß für die Ergänzung und Ausrüstung dieser Heertheile gerade am besten gesorgt war.

In neuerer Zeit hat nun Danilewsky Auszüge aus den amtlichen Listen bekannt gemacht, denen zu Folge die russischen Heertheile der Hauptarmee 77,241 Mann (die Polizei-Truppen des Hauptquartiers mitgerechnet sogar 80,816 Mann) und 274 Stück Geschütz ausmachten. Diese Angaben sind wenig oder gar nicht beachtet worden; man hält sich nach wie vor an die früheren, schlecht begründeten Vermuthungen. Und doch! so wenig Glauben der genannte Schriftsteller im Allgemeinen verdient, hier gerade dürfen wir ihm trauen. Uebertreibung ist da nirgends wahrzunehmen. Die Garden und Grenadiere, so wie Wittgenstein's Heertheil befanden sich nach seinen Listen in Beziehung auf ihre Vollzähligkeit nur ungefähr in demselben Zustand, wie die Schaaren unter Langeron —: und anzunehmen, daß sie schlechter als diese gehalten, daß sie im Vergleich mit ihnen vernachlässigt waren, ist doch wirklich, wie gesagt, nicht wohl möglich!

Auch stimmen die Zahlen, welche wir diesen Listen entnehmen können, sehr gut zu manchen anderen zuverlässigen Angaben über die einzeln entsendeten und verwendeten Heertheile; namentlich über die Schaaren, die der Herzog Eugen von Württemberg gegen Pirna und am Königstein, und dann bei Kulm befehligte. Auch General Wagner, vielfach gut unterrichtet, schätzt die Russen bei der Hauptarmee auf einige und siebzig tausend Mann ausrückenden Standes.

Ueber die preußischen Truppen ist auch hier kein Zweifel; sie zählten 49,267 Mann, und in 16 Batterien 128 Stücke.

Aber wie stark war das österreichische Heer in Böhmen? — Diese

wichtige Frage ist nichts weniger als leicht zu beantworten, da uns alle amtlichen Berichte fehlen, und wir die Wahrheit auf Umwegen suchen müssen. Ziemlich allgemein hat man sich gewöhnt, Oesterreichs böhmische Armee nach Plotho 130,000 Mann stark zu schätzen. Aber wie kömmt Plotho auf diese Zahl? — Indem er, in der That ganz willkürlich, die leichten Bataillone zu 800 — die Linienbataillone zu 900 — die Schwadronen sämmtlich zu 200 Mann rechnet! — Wären sie in diesem Grade vollzählig gewesen, so würde man gewiß zu Wien nicht ein sorgfältig bewahrtes Geheimniß daraus machen. — Zudem erkennen wir auf den ersten Blick in dieser Berechnung sehr entschiedene Irrthümer; gerade die Kroaten-Bataillone, die Plotho nur zu 800 Mann rechnet, waren zur Zeit höchst wahrscheinlich die stärksten der österreichischen Armee, wie jedem einleuchtend sein muß, der die allgemeinen Einrichtungen dieser Armee kennt, und den damals obwaltenden Verhältnissen nachgeforscht hat. Was die Reiterei betrifft, so sollten die Schwadronen der schweren Reiterei — der Kürassiere und Dragoner — nach der damaligen Militair-Verfassung Oesterreichs, in ihrer größten Vollzähligkeit auf dem Kriegsfuß nur 150 Mann und Pferde stark sein. Indem er sie zu 200 rechnet, verräth Plotho, daß sein Verfahren ein vollkommen willkürliches ist.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß Oesterreich zwar seit den letzten Monaten des Jahres 1812 umfassende Rüstungen begonnen hatte, daß aber der Zustand, in welchem der Krieg das österreichische Heer vorfand — der Mangel an baarem Gelde und überhaupt der durchaus zerrüttete Zustand der Finanzen — und die Mängel einer verwickelten, schwerfälligen und nicht immer redlichen Verwaltung, sie weder ganz genau zu rechter Zeit, noch überhaupt ganz nach Wunsch gelingen ließen.

Die Lage in welcher sich die österreichische Monarchie nach dem Kriege von 1809 befand, machte große Sparsamkeit zur Pflicht; wollte es auch nicht gelingen den Zustand gründlich zu verbessern — so schränkte man sich doch wirklich ein. Und namentlich suchte man am Heer zu sparen. Mehrere Regimenter wurden damals aufgelöst. Die beibehaltenen Infanterie-Regimenter blieben zwar auf dem Fuß von 2 Grenadier-Compagnien und 3 Bataillonen (zwei zu 6 und ein drit-

tes zu 4 Compagnien) ein jedes bestehen —: aber die Compagnie zählte nur 100 Gemeine, von denen 50 beständig beurlaubt waren, so daß ein Bataillon nur 300, jedes dritte Bataillon sogar nur 200 Mann bei der Fahne hatte. Aus Sparsamkeit wurden dann die Beurlaubten weder oft genug, noch auf lange genug zur Uebung einberufen. Sie waren zwar in Eid und Pflicht genommene, aber kaum genügend ausgebildete Kriegs-Reserven. Daß von einem solchen Zustande aus, bei drückender Finanznoth und nicht sehr reichlichen Vorräthen an Monturstücken und dergleichen, die rasche Bildung zahlreicher und starker Bataillone wenigstens nicht eine Sache war, die sich gleichsam ganz von selbst machte, das läßt sich begreifen. Sie mußte vielmehr Schwierigkeiten haben, die Energie und Gewandtheit zwar wohl besiegen konnten — deren Besiegung aber gewiß eben Energie und Gewandtheit forderte.

Nun hatte man zwar die dritten Bataillone der Regimenter aufgelöst, um die beiden ersten zu verstärken, die zunächst allein in das Feld rückten: aber von jenen hatte man doch einen starken Stamm zurückbehalten müssen, um mit dessen Hülfe aus Rekruten neue dritte Bataillone zu bilden, die wenigstens Ersatzmannschaften liefern könnten, und außerdem mußten Mannschaften zur Ergänzung der Grenadier-Bataillone abgegeben werden. — Die Landwehr-Bataillone, die auch das Heer verstärken sollten, waren erst in der Bildung begriffen.

Die ungarischen Regimenter, deren Mannschaft, nach der eigenthümlichen Verfassung des Königreichs das sie stellte, einmal der Krone überlassen, und den Regimentern überwiesen, auch im Frieden nicht wieder entlassen werden konnte, waren noch von 1809 her stärker, und überhaupt in besserer Verfassung als das übrige Fußvolk.

Auch die Reiterei, deren Vermehrung, wie bekannt, längere Zeit erfordert, war man bemüht gewesen die Friedensjahre über auf einem besseren Fuß zu erhalten; sie war viel kriegstüchtiger als die Infanterie, aber natürlich zählten selbst die Schwadronen der Husaren bei dem Ausbruch des Kriegs nicht 200 Pferde, und zum Theil fehlte daran sogar sehr viel.

Mündlich haben damalige österreichische Offiziere, hohen und niederen Ranges, dem Verfasser dieser Denkwürdigkeiten versichert, daß

bei der Eröffnung des Feldzugs, als man zuerst über das Erzgebirge nach Sachsen vorging, die Bataillone und Schwadronen nicht allein nicht vollzählig, sondern in der That im Vergleich mit den normalen Zuständen und Zahlen der österreichischen Kriegsverfassung, sogar schwach gewesen seien. Erst im Lauf des Septembers seien dann sehr beträchtliche Ergänzungs-Mannschaften bei den Regimentern eingetroffen, so daß am Ende das Heer nach dem „Unfall" bei Dresden, und dem Verlust ganzer Bataillone und Regimenter, im Ganzen beträchtlich stärker war als vorher.

Suchen wir nun aber die eigentliche Streiterzahl der österreichischen Armee in Böhmen zu ermitteln, so ist gewiß auch das nicht zu übersehen, daß Napoleon sie, in jenem schon erwähnten Aufsatz, den er vorzugsweise für sich selbst dictirte, auf dem linken Ufer der Elbe, nur zu einmalhunderttausend Mann anschlägt. Gerade in diesem Actenstück, gerade zu solchem Zweck niedergelegt, ist diese Zahl gewiß nicht aus der Luft gegriffen; sie beruht höchst wahrscheinlich auf guten Kundschafter-Nachrichten. Das Kundschafter-Wesen war aber in Napoleon's Hauptquartier unter der Leitung des sächsischen General-Lieutenants v. Gersdorf sehr gut eingerichtet, und es wäre nicht zu verwundern, wenn man namentlich aus Oesterreich, wo weniger leidenschaftliche Aufregung herrschte als im Preußischen, da der Verkehr nach dieser Seite hin, den größten Theil der Waffenstillstandszeit über, ein wenig erschwerter, freundschaftlicher blieb, mancherlei erfahren hätte.

Im Uebrigen finden wir, so weit uns die Quellen der Geschichte bekannt sind, für die Berechnung, um die es sich hier handelt, nur Einen festen Anhaltspunkt.

Im Hauptquartier des Kaisers Alexander nämlich berechnete man nach den vorliegenden Berichten die verbündete Heeresmacht, die sich am 26. und 27. August vor Dresden vereinigte, ohne die zur Rechten gegen Pirna, und weiter aufwärts an die Elbe entsendeten Truppen, auf 197,823 Mann.*)

*) Ortenberg, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege 1813 (in russischer Sprache) S. 113.

Jene entsendeten Heertheile lassen sich in ausreichend zuverlässiger Weise, so daß jedenfalls nur ein geringfügiger Irrthum möglich bleibt, auf 32,720 Mann berechnen.*)

Wir erhalten so eine Gesammtzahl von 230,543 Mann, und da die russisch-preußischen Truppen im Ganzen eine Masse von 126,508 Mann bildeten, ergiebt sich, daß die hier vereinigten österreichischen Truppen fast genau 104,000 Mann gezählt haben müssen.

Rechnen wir noch die leichte Division Bubna hinzu, die auf dem rechten Elbufer im nördlichen Böhmen stand, und damals ungefähr 6000 Mann stark gewesen sein soll, so wie einige hundert entsendete Reiter, so erhalten wir für das österreichische Heer in runder Summe eine Gesammtzahl von 110,500 — und für die verbündete Heeresmacht in Böhmen überhaupt eine Gesammtzahl von 237,000 Mann, die 762 Stück Geschütz mit sich führten**).

Nach den Ergebnissen dieser Berechnung müssen die Bataillone des österreichischen Heeres im Durchschnitt 825 — die Schwadronen 140 Mann stark gewesen sein, und wir überzeugen uns, daß diese Zahlen wohl schwerlich zu gering sind, wenn wir den, doch gewiß zu-

---

*) Nämlich bei Leitmeritz:

Die 2. Grenadier-Division nebst 2 Batterien	7,500	Mann
Das Tschuguyewsche Uhlanen-Regiment	720	„
Bei Pirna: Das II. Infanterie-Corps, Herzog Eugen v. Württemberg, ohne 4 Bat. Jäger, die sich bei der Armee vor Dresden befanden	9,800	„
Die Brigade Helfreich	3,250	„
2 Schwadronen Lubny-Husaren	250	„
2 „ Serpuchowsche Uhlanen	250	„
Das Tataren-Uhlanen-Regiment	500	„
Das Kürassier-Regiment Ihrer Kaiserl. Majestät	700	„
Artillerie	600	„
Kosacken unter Ilowaisky	400	„
Die 1. Garde-Division, 13 Bataillone	7,700	„
Das Garde-Husaren-Regiment	650	„
Garde-Artillerie	400	„
Zusammen	32,720	Mann.

**) Beilage 5.

verlässigen Angaben des Feldzeugmeisters Welden entnehmen, daß bei der Armee, welche Oesterreich gleichzeitig gegen Italien aufstellte, die Schwadronen auch 140, die Bataillone aber im Durchschnitt nur wenig über 700 Mann stark gewesen sein können.

Nach neueren Angaben, die der „österreichische Veteran" Radetzky's Biograph — S. 152 — mittheilt, hätte die österreichische Armee in 106 Bataillonen, 120 —?— Schwadronen und 36 Artillerie-Compagnien, nicht weniger als 103,143 M. Infanterie, 16,070 Reiter und 6030 M. Artillerie, im Ganzen 125,243 Mann gezählt. Wir gestehen aber daß uns dabei noch einige Zweifel bleiben. Es frägt sich ob nicht vielleicht auch die Non-Combattanten mitgezählt sind, oder Commandos die unterwegs, aber noch nicht eingetroffen waren. Auch die Zahl der Reiterschwadronen stimmt nicht zu der authentischen Schlachtordnung der Armee. Jedenfalls aber giebt uns der Veteran — der sich freilich darüber nicht ausspricht — die Zahlen des Effectiv- nicht die des ausrückenden Standes.

Sir Robert Wilson, der Vertraute des österreichischen Hauptquartiers, zu dessen Ansichten er sich auf das entschiedenste bekennt, bemerkt unter dem 20. August in seinem Tagebuch — II. 86 — die österreichische Armee in Böhmen belaufe sich auf 115,000 Mann. — Die 69 Bataillone, die am 19. August von den drei Monarchen gemustert wurden, schätzt er in runder Zahl auf 60,000 Mann. Dazu und zu unseren Berechnungen stimmen auch die authentischen Angaben, die wir in der österreichischen militairischen Zeitschrift — 1863, IV., S. 169 — in Beziehung auf die Divisionen H. Colloredo und Bianchi finden. Wir sehen da daß die Bataillone dieser beiden Divisionen, durchschnittlich nur mit 800 Mann in das Feld rückten.

Wir glauben daher — wenigstens bis vollständigeres bekannt wird bei unseren Zahlen stehen bleiben zu müssen, die sich, wie schon aus der angestellten Berechnung hervorgeht, auf den ausrückenden Stand der österreichischen Armee beziehen.

Uebrigens, sollte die Hauptarmee bei der Eröffnung des Feldzugs auch wirklich um etwa 15,000 M. stärker gewesen sein als wir sie

berechnen, so würden dadurch so großartige Verhältnisse wie hier zu erwägen sind, nicht wesentlich verändert.

Auch in Beziehung auf die Nordarmee der Verbündeten walten einige Zweifel. Es wird behauptet — und zwar von Seiten wohlunterrichteter Zeugen — Schweden habe die übernommenen Verpflichtungen in noch weit geringerem Maaße erfüllt, als schon aus den offiziellen Listen hervorgeht. Anstatt der versprochenen dreißigtausend seien selbst die vierundzwanzigtausend, für welche das schwedische Corps bei der Nordarmee ausgegeben wurde, nichts weniger als vollzählig vorhanden gewesen; es seien ihrer weniger als zwanzigtausend, ja nur achtzehntausend gezählt worden. Daran mag etwas Wahres sein, aber es ist eben nicht möglich das bestimmt zu ermitteln —; im Grunde war es auch vollkommen gleichgültig, wie viele oder wie wenige dieser Schweden sein mochten, denn im Gefecht und überhaupt zu wirklich kriegerischer Thätigkeit verwendet wurden sie nicht; ihr Kronprinz hielt sie ganz außer dem Bereich des Feindes und fern von jeder Berührung mit ihm; ja, so wie wir jetzt sein Thun und Treiben übersehen können, und die zweideutigen Beweggründe, die es bestimmten, können wir uns versichert halten, daß er sie auch im Fall der äußersten, dringendsten Noth nicht für die gemeinsame Sache der Verbündeten in den Kampf geführt hätte. Waren die französischen Waffen siegreich, so wurden diese Schweden sonder Zweifel zu Stralsund wieder eingeschifft, ohne Lorbeeren, und ohne Opfer auf den Schlachtfeldern zurückzulassen. —

Die russischen Truppen waren dagegen auch bei dieser Armee stärker als sie gemeinhin angenommen werden. Die Listen, die Plotho zuerst bekannt gemacht, und an die man sich bisher gehalten hat, beziehen sich wohl auf eine etwas frühere Periode, nicht auf die Zeit zu Ende des Waffenstillstandes, denn es fehlen darin ganze Regimenter, die sich unstreitig bei den Heertheilen Wintzingerode's und Woronzow's befanden; da muß dann natürlich die Hauptzahl zu gering sein. Die Zahlen, die wir den Listen Danilewsky's entnehmen, sind gewiß richtig. Sie entsprechen auch dem Zustand, in welchem sich die genannten Heertheile 1814 in Frankreich befanden.

So bildete denn die Nordarmee unter dem schwedischen Kron-

prinzen, nach den Ermittelungen des preußischen Generalstabs,*) eine Masse von 127,087 Mann, mit 291 Stücken Geschütz.

Und dazu kam nun endlich noch das sehr gemischte, lose zusammengefügte kleine Heer, das unter dem Grafen Wallmoden in Mecklenburg dem Marschall Davoust gegenüber stand. Aus der russisch-deutschen Legion, dem Lützow'schen Frei-Corps, den Mecklenburgern, einigen schwedisch-pommerschen Bataillonen, einigen neu errichteten hannöverschen und hanseatischen Schaaren zusammengesetzt, zählte es nur 28,458 Mann (62 Stücke Geschütz) — und stand ebenfalls, wie bekannt, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden.

In ihrer Gesammtheit bestanden also die Heere, über welche die Verbündeten zum Kampf im freien Felde gegen Napoleon verfügen konnten, aus 363,500 Mann Infanterie, 76,000 Mann Reiterei, 30,500 Artilleristen und Pionieren, 22,000 Kosacken, die zusammen eine Macht von

492,000 Mann und 1455 Stück Geschütz

bildeten.

Eine ganz unverhältnißmäßige, durchaus überwältigende Uebermacht, die den Sieg in der Art sicher stellt, daß ein Erfolg des Feindes zu den ganz außerordentlichen Dingen gehören würde —: eine solche Ueberlegenheit hatten die Verbündeten auch nach Oesterreichs Beitritt zum Bunde nicht! — Es ist ohne Grund, daß die obwaltenden Verhältnisse ziemlich allgemein, — und nicht etwa bloß von französischen Schriftstellern — so dargestellt werden, als hätten die Verbündeten das Heer des französischen Kaisers schon durch die bloße Masse ihrer Truppen erdrücken können. In der Wahrheit gehörte viel, gehörte Heldenthum und Glück dazu, den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln!

Die wirkliche Ueberlegenheit der Verbündeten schwindet sogar noch mehr zusammen, wenn man erwägt, daß eines Theils auf die zweiundzwanzigtausend Kosacken, wenigstens in offener Feldschlacht, wenig zu rechnen war, und daß andererseits die französischen Besatzungen der Elbe-Festungen auch in Wirksamkeit treten mußten, sobald die

*) Geschichte der Nordarmee I, S. 69—135 u. 362.

Verbündeten Fortschritte machten. In gewissem Sinn sogar vom Anfang der Operationen an, denn durch die Natur der Dinge selbst, durch die Natur dieses Krieges waren die Verbündeten unbedingt darauf angewiesen ihn angriffsweise zu führen; sie verfolgten einen positiven Zweck; es galt nicht bloße Abwehr, sondern Deutschland dem Beherrscher Frankreichs abzuringen. Der Angriff aber führte, besonders von Norden her, fast unmittelbar vor die Festungen an der Elbe — und so sehen wir denn auch Magdeburg von Anfang an, Wittenberg sehr bald wirksam werden, und ein Beobachtungs-Corps vor seinen Mauern fesseln.

Häufig wird dann die Sache so dargestellt, als habe das Heer der Verbündeten, an Zahl dem französischen gewaltig überlegen, auch noch in Beziehung auf Kriegsgewohnheit, Erfahrung und Ausrüstung große Vortheile voraus gehabt. Auch das können wir wohl nur mit großen Einschränkungen gelten lassen.

Die französische Armee bestand freilich zum allergrößten Theil aus sehr jungen, vor wenigen Monaten erst ausgehobenen Conscribirten. Aber die Tausende alter, erfahrener Offiziere und Unteroffiziere aus denen die geretteten Trümmer der großen französischen Armee von 1812 bestanden, so wie treffliche Stämme geprüfter Krieger die Napoleon aus Spanien herangezogen hatte, gaben der Masse Tüchtigkeit und Haltung. Auch hatte dies neue Heer bereits im Frühjahrs-Feldzug die Feuertaufe erhalten, und großentheils die Erfahrung gewonnen, die eine Reihe von Gefechten gewährt. Es mag sein, daß die achtzehnjährigen Jünglinge wenig geeignet waren, den Beschwerden eines sehr energisch geführten Herbst-Feldzugs auf die Länge zu widerstehen —: auf dem Schlachtfelde waren Soldaten, die sich so schlugen, wie die Franzosen bei Groß-Görschen und Bautzen, gewiß nicht gering zu achten.

Nur die französische Reiterei, namentlich die leichte, blieb sehr mangelhaft, und Napoleon hielt sie selbst dafür, wie aus manchen seiner Anordnungen hervorgeht.

Wird nun diesem jugendlichen französischen Heer gegenüber die russische Armee als eine Schaar kriegsgewohnter, vielgeprüfter und erfahrener Veterane geschildert, so liegt darin ein sehr großer Irrthum.

Wir haben gesehen, wie wenig auch von dem Heer übrig geblieben war, mit welchem Rußland den Feldzug von 1812 begann, wie gering die Zahl der Veterane, die im Frühjahr 1813 an die Oder und Elbe gelangte. Jetzt waren die Schaaren durch Rekruten ergänzt — und zwar hatte man sich begnügen müssen, einen großen Theil der Regimenter nur zu Einem Bataillon herzustellen. So bestanden diese Bataillone jetzt überwiegend aus ganz neuen Leuten, die sogar noch weniger Erfahrung und Kriegsgewohnheit hatten als die Franzosen, da sie erst während des Waffenstillstands herangekommen waren, und selbst den Frühjahrs-Feldzug nicht mitgemacht hatten. Der Augenschein konnte freilich darüber täuschen. Man nahm in ihren Reihen allerdings nicht eine Ueberzahl jugendlicher Gesichter und schmächtiger Jünglings-Gestalten wahr. Das hatte seinen Grund aber einfach darin, daß man nach so langen Kriegen, so oft wiederholten Rekrutirungen, bei den letzten Aushebungen schon vielfach genöthigt war auf die älteren Leute zurückzugehen, und die zu nehmen. Die älteren Leute, die man in den Reihen gewahrte, waren großentheils nicht alte Soldaten, sondern bejahrte Rekruten.

Die Ausrüstung des Heeres war dagegen in genügender Weise hergestellt, und ließ wenig zu wünschen. Die Reiterei war gut beritten, die Artillerie sogar vorzüglich bespannt. —

Was Preußens Heeresmacht anbetrifft, so ist bekannt daß „Geist und Wille der Truppen über alle Beschreibung vortrefflich war," wie sich Müffling ausdrückt. An Erfahrung fehlte es aber einem großen Theil der Armee, nämlich der erst während des Waffenstillstandes vollständig gebildeten Landwehr, durchaus. Hier hatten nicht etwa nur die einzelnen Bataillone viel neue Leute, sondern ganze Regimenter, ja ein ganzes Armee-Corps — das Tauentzien'sche — hatten noch keinen Feind gesehen, und waren dem Krieg vollkommen fremd.

Die Ausrüstung, besonders der Landwehren, war, wie das die damalige Lage des Staats mit sich brachte, höchst ärmlich zu nennen. Man hatte die Landwehrmänner in dunkelblaue, kurze Waffenröcke — (Litewken, wie man sie damals nannte) — gekleidet, diese Röcke aber meist aus schlechtem Tuch anfertigen müssen, das in der Eile ungenetzt verarbeitet wurde; beim ersten Regen liefen sie so ein, daß

sie nicht mehr paßten, und den Körper nur kümmerlich bedeckten. Die Tuchmütze ohne Schirm schützte weder gegen das Wetter noch vor dem Hieb. Die Schuhe, die ohne Stiefeletten getragen werden mußten, blieben stecken, sobald man in regendurchweichten Boden kam, und im Lauf des Feldzugs ging, trotz aller Requisitionen von Fußbekleidung, ein großer Theil des Fußvolks barfuß. Leinene Beinkleider vollendeten den Anzug. Mäntel hatte die Landwehr nicht — und anstatt der Tornister hatte man den Leuten nur leinene Beutel geben können, die an einer Schnur über die Schulter getragen wurden. Selbst der Vorrath an Gewehren wollte nicht reichen; als der Feldzug begann, standen im dritten Gliede der Landwehrbataillone noch hin und wieder Leute nur mit Piken bewaffnet. Erst im Lauf des Feldzugs selbst ergänzten diese Schaaren ihre Bewaffnung — mit französischen Gewehren, die sie selbst auf dem Schlachtfelde dem Feind aus den Händen gewunden hatten. Geist und Wille der Mannschaft hatten also hier sehr große Mängel aufzuwiegen, sehr viel gut zu machen. Es geschah. Aber daß ein so dürftig ausgerüstetes Heer während eines Herbst-Feldzugs einen sehr bedeutenden Abgang durch Krankheiten haben mußte, ließ sich wohl vorhersehen.

In Beziehung auf Oesterreich haben wir schon der Verhältnisse gedacht, welche hier den Fortgang der Rüstungen lähmten. Man war damit noch nicht ganz fertig, als der Feldzug beginnen sollte; mit der Ausrüstung der Truppen so wenig als mit ihrer vollständigen Bildung. Ein großer Theil der Regimenter hatte z. B. die erwarteten Mäntel noch nicht erhalten, und das gelieferte Schuhwerk war so schlecht, daß schon in den ersten Tagen des neuen Feldzugs, schon am zweiten Tage der Schlacht bei Dresden, die Bataillone zum Theil barfuß einherzogen. — Den Geist aber der über alle Schwierigkeiten der allgemeinen Lage leicht hinaushelfen konnte und der die Mängel, die vielleicht dennoch unvermeidlich blieben, aufgewogen hätte, so daß sie wenig fühlbar wurden: den hatte man nicht wecken wollen; ja man hatte ihn geflissentlich unterdrückt, weil man ihn unter keiner Bedingung gelten lassen wollte. „In der österreichischen Monarchie waren alle Militair-Anstalten geboten“ sagt der Minister v. Stein in der Skizze seines Lebens: „sie entquollen nicht dem National-

gefühl, denn man hatte nicht, wie anno 1809, das Gemüth in Anspruch genommen, sondern nur den Gehorsam, welches mir meine dortigen Freunde antworteten, als ich ihnen ihre Kälte, ihre Bedenklichkeiten vorhielt, und die Verschiedenheit ihres gegenwärtigen Benehmens gegen das frühere." — „In der Armee war wenig Vertrauen, wenig Zufriedenheit mit dem Krieg." — Unter dem Einfluß dieser nicht günstigen Umstände hatte das österreichische Heer unter den Verbündeten am Wenigsten Anspruch darauf, dem französischen moralisch — durch Geist und Gesinnung — überlegen geachtet zu werden.

Der zu Anfang nicht sehr gewichtigen Ueberlegenheit seiner Feinde gegenüber, hatte Napoleon den unermeßlichen Vortheil der Einheit des Willens und des Sinnes voraus, da er keine Verbündeten hatte, sondern nur Vasallen.

Die Verbündeten dagegen waren im Stillen schon gleich zu Anfang sehr verschiedenen Sinnes, wie das eben zu sein pflegt, und verfolgten in diesem Kampf keineswegs alle mit gleicher Energie ein und dasselbe Ziel.

Der Kaiser Alexander hatte schon sehr früh, ja schon von Anfang des Krieges an, die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser, siegreich, nicht anders enden könne und dürfe, als durch Napoleon's gänzlichen Sturz; daß kein anderer Erfolg, kein Abkommen, einen dauernden Frieden sichern — und somit auch Rußlands Interessen sicher stellen könne. So wenig es seine Art war, auszusprechen, was tiefer in seiner Seele lag, hatte er doch schon einmal im Jahr 1812 andeutend in diesem Sinn gesprochen, und zwar zu dem Kronprinzen von Schweden, als er sich zu Abo mit ihm verständigte. — Und auch während des Frühjahrs-Feldzugs 1813 hatte er einmal, in einem Augenblick des Unmuths, seinen geheimen Gedanken Worte geliehen. Es war am Abend der Schlacht bei Bautzen. Der General Wassiltschikow war vom Kaiser selbst entsendet worden, den Rückzug des Fuhrwesens zu beschleunigen, kehrte zurück, um Bericht zu erstatten, und da er den Kaiser verstimmt und niedergeschlagen fand, glaubte er im Ton der Zuversicht hinzufügen zu müssen, daß nach den großen Erfolgen des Jahres 1812 zwei verlorene Schlachten wenig sagen wollten, der Krieg doch siegreich enden werde. „Daran zweifle ich nicht", erwiderte der

Kaiser: „der Krieg wird zu unserem Vortheil enden, und Napoleon wird nicht regierender Herr bleiben (Царствовать не будетъ), aber mir ist um die unnütz verlorene Zeit und Menschen leid." — Der Minister Stein bestärkte und ermuthigte den Kaiser in dieser Gesinnung.

Dann aber auch lag es in den Planen Alexander's, das Herzogthum Warschau zu behaupten, und als Vasallenstaat an Rußland zu fesseln, um auf diese Weise seinem Reich einen Ersatz und Lohn für die gemachten Anstrengungen, eine erweiterte Macht zu gewinnen, und für sich selbst den Ruhm einer großmüthigen That: der Wiederherstellung Polens.

In Preußen war der entschiedene Wille, den Kampf auf das äußerste durchzukämpfen, und einen vollständigen Sieg zu erstreben, durchaus vorherrschend. Männer wie Gneisenau sagten sich auch hier sehr bald bestimmt und klar, daß er einen anderen Ausgang als Napoleon's Sturz nicht haben dürfe; glühender Haß und richtiger Instinct lehrten den alten Blücher dasselbe. Ob der Staats-Kanzler Hardenberg, ob der König selbst schon damals dies Ziel in das Auge faßten, darüber läßt sich weniger Bestimmtes sagen —: gewiß aber ist, daß es auch ihnen für dasjenige gelten mußte, das man zu erstreben habe, sobald es nur erreichbar schien.

Anders verhielten sich die Dinge in Oesterreich. Für Oesterreich war dieser Kampf ein bloßer Cabinets-Krieg, und in gewissem Sinn blieb immer die Hauptsache, daß er nicht in einen National-Krieg ausarte. Mit mäßigen, alltäglichen Mitteln strebte das Wiener Cabinet, aus diesem und anderen Gründen, nur nach einem mäßigen, bedingten Erfolg. Man wollte eigentlich nur eine Schmälerung der napoleonischen, eine zweckmäßige Steigerung der eigenen Macht, und ein baldiges Abkommen, das den bedenklichen Elementen einer werdenden Zeit nirgends Raum und Entwickelung gestatte. Es galt, die illyrischen Provinzen wieder zu erhalten, und die Verbindung mit dem Meer; Tyrol, und wo möglich auch festen Fuß und erneuten Einfluß in dem unvergeßlichen Italien zu gewinnen. Eine mäßige Herstellung Preußens, ein Zurückdrängen der napoleonischen Herrschaft in Deutschland erschien ohne Zweifel wünschenswerth — was man aber nicht

wollte, — vorausgesetzt daß man damals überhaupt den Fall schon als einen möglichen zu denken wagte —: das war Napoleon's gänzlicher Sturz und die Beseitigung seiner, dem Kaiserhause jetzt nahe verwandten Dynastie. Auch eine gänzliche Herstellung Preußens, geeignet diesen Staat dem österreichischen in Deutschland gleichzustellen, gehörte nicht eigentlich zu den Dingen, die man wünschte, und man war nicht geneigt dafür auf das Aeußerste zu kämpfen. Rußlands Bestrebungen aber, sich an der Weichsel festzusetzen, wurden zu Wien mit entschiedenem Mißtrauen betrachtet, und die Furcht vor einer wachsenden, näherrückenden Uebermacht Rußlands, erweckte schon jetzt und immer wieder Bedenken, die gar leicht auf den Kampf mit Napoleon lähmend einwirken konnten.

Schweden, insofern die Regierung dieses Landes betheiligt war, wollte nur Norwegen erwerben. Im Uebrigen konnten ihm die entstehenden Verhältnisse des europäischen Continents gleichgültiger sein; auch lag deren Gestaltung, wie man sich nicht verbergen konnte, ganz außerhalb des Bereichs seiner Macht. Das nordische Reich sah daher eigentlich auch nur in Dänemark seinen Gegner. Den Kronprinzen von Schweden bestimmten dann in seinem Benehmen auch noch persönliche Plane, und diese führten ihn bis dicht an die Grenz-Linie, über welche hinaus sein Thun und Treiben offenbarer Verrath an der gemeinsamen Sache der Verbündeten geworden wäre.

Ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen bewirkte dann auch, daß Englands Theilnahme an dem Krieg in Deutschland in ziemlich verkehrter Weise geleitet wurde, und daß die Regierung politische Bestrebungen hegte und förderte, die schon an sich nicht für heilbringend gelten konnten, und den Keim zu sehr bedenklichen Mißhelligkeiten in sich trugen.

In dem Haß gegen das damalige Frankreich und seinen Beherrscher, in dem heroischen Kampf gegen beide, verbanden sich nämlich, zumal in Deutschland, sehr verschiedene Parteien — die wohl zunächst vereint kämpfen konnten — deren Anstrengungen aber keineswegs unbedingt auf ein und dasselbe Ziel gerichtet waren, — deren Vereinigung nur eine scheinbare, wenigstens nur eine vorläufige sein konnte.

Neben der Masse derjenigen, die, ohne viel weiter zu denken, eben nur den gegenwärtigen Druck abwälzen und die unmittelbar erduldete Schmach blutig rächen wollten, — neben der großen Anzahl reiner Vaterlandsfreunde, denen es um das selbstständige Dasein, um Ehre und Größe des eigenen Volks zu thun, und für diese Güter kein Opfer zu groß war —: neben diesen standen auf der einen Seite die zahlreiche Partei derjenigen, die außerdem freiere Formen des Staatslebens wünschten, und als Preis des Sieges über den napoleonischen Despotismus herbeizuführen strebten. Auf der anderen Seite schloß sich, für jetzt, der Theil der europäischen Aristokratie an, der in Napoleon den Emporkömmling haßte, und den Gründer eines modernen, gleichmachenden Despotismus bekämpfte, da seine Versuche ältere Zustände neu zu begründen, nie ausschließlich im Sinn dieser Partei durchgeführt werden konnten, und ihr in keiner Weise genügten. Diese Partei wollte die National-Unabhängigkeit hergestellt haben, um in ihr die Standesherrlichkeit einer vergangenen Zeit wieder aufzubauen.

Trauer um die verlorene Nationaleinheit, so lose und locker sie auch seit Jahrhunderten war, — um dies früher fast vergessene gemeinsame Band, in welchem man erst als es verloren war, wieder ein kostbares Gut sehen lernte; Trauer um so manches Gewohnte, Heimische, aus alter Zeit, das vor dem unverständigen Gebot einer fremden, unberechtigten Gewalt zusammenbrach; — die liebevolle Rückkehr zu den lange vernachlässigten vaterländischen Erinnerungen, deren schöne Seite nun allein hervorgehoben wurde —: alle die Gefühle, diese Elemente des geistigen Daseins, die sich in der romantischen Literatur Deutschlands aussprachen, konnten auch um die Bestrebungen dieser Partei einen idealen Schein verbreiten. Sie täuschten wirklich vielfach über deren eigentlichen Gehalt. Der innere Zwiespalt aber, zwischen dieser Partei und den sonstigen Gefährten des gemeinschaftlichen Kampfes, mußte natürlich früher oder später offenbar werden, und zwar um so entschiedener sowohl, als vielfacher, je näher man dem Erfolg rückte. Von England her war er schon jetzt fühlbar geworden.

Den Männern dieser Partei war nämlich Preußen gar sehr verhaßt, als ein Staat der durchaus in modernen Verhältnissen wurzelt,

und in welchem diese sogar schon seit Friedrich Wilhelm I. mit entschiedenem Bewußtsein gepflegt wurden. Einem solchen Manne aber, einem leidenschaftlichen Feind Preußens, war die Leitung der continentalen, namentlich der deutschen, Politik Englands zum großen Theil anvertraut.

Es war dies der hannöversche Minister Graf v. Münster-Ledenburg, der in London residirte. In dem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, in dem Bewußtsein, daß er selbst von den Verhältnissen Deutschlands nichts wisse und nichts verstehe, ließ ihn Lord Castlereagh gewähren.

Als Feind Preußens wollte Graf Münster dessen Herstellung ganz entschieden nicht; er hoffte sie zu verhindern; dieser Staat durfte sich nach seiner Ansicht nie wieder auf das linke Ufer der Elbe ausdehnen. Das Ziel seines Strebens war zwischen diesem Strom und der Schelde für das Haus der Welfen ein bedeutendes Reich zu gründen; einen Staat mit beschränktem, in gewissen Beziehungen sogar in mittelalterlicher Weise ohnmächtigem Königthum, und einem streng aristokratischen Ständewesen —: ein Reich, in welchem sich die hannöversche Ritterschaft, in weiter Ausdehnung, ihres Ansehens erfreuen könne.

Bei solchen Planen war dem Grafen natürlich auch der militairische Aufschwung Preußens, in der Weise, in welcher er stattfand, nicht ohne Einschränkung erwünscht, denn er bildete schon an sich eine Macht, die, einmal vorhanden, schwer wieder zu beseitigen war — und verlieh Rechte. Weit entfernt ihn zu unterstützen und zu fördern, wie das Interesse der gemeinschaftlichen Sache gefordert hätte, suchte Graf Münster ihn vielmehr zu lähmen, so viel an ihm war, und that was er konnte, ihn nicht über gewisse dürftige Grenzen hinaus kommen zu lassen. Daß der damalige Prinz Regent — Georg IV. — lebhaft auf diese Plane seines hannöverschen Ministers einging, läßt sich natürlich genug erklären, und so brachte es Münster dahin, daß Englands europäischer Einfluß Entwürfen dienstbar gemacht wurde, die den Interessen des englischen Staats eigentlich fremd waren. Münster brachte es dahin, daß England, damals der einzige Staat, der über große Geldmittel verfügen konnte, und der zugleich die gemeinschaftliche Sache in Deutschland eben nur vermöge seiner Geldmittel zu fördern ver-

mochte, dem preußischen Reich das Einzige was da fehlte, erst spät, und nach einem sehr dürftigen Zuschnitt gewährte.

Preußen erhielt bekanntlich nur halb so viel Subsidien als Oesterreich, als Rußland — und während diese beiden Staaten Englands Geldhülfe erhielten, ohne dafür eine besondere Verpflichtung zu übernehmen, mußte Preußen seinen Antheil dadurch erkaufen, daß es schon jetzt zu Gunsten des künftigen hannöverschen Reichs auf alte Provinzen verzichtete, namentlich auf das unschätzbare Ostfriesland, und die Verbindung mit der Nordsee.

Weiter bewirkte dann Münster's Einfluß, daß von den 50,000 Gewehren, die England nach Deutschland sendete, nur 5000 zur Bewaffnung der preußischen Landwehr, die schon da war, abgegeben wurden. Die übrigen wurden aufbewahrt zum Behuf hannöverscher Rüstungen — die nie zu Stande kamen, und wie sich leicht berechnen ließ, gar nicht zu Stande kommen konnten.

Wegen dieser Dinge durch den Minister v. Stein zur Rede gestellt, sprach dann Münster seine Ansichten und Plane sehr unverholen aus, wenn auch nicht in ganz so schroffer Weise als bei einer früheren Gelegenheit. Es ist der Mühe werth seine Briefe nachzulesen; zu sehn, wie Graf Münster und die Partei, der er angehörte, über Preußen dachten.

So versichert der hannöversche Staatsmann, in seinem Brief an Stein, in welchem er sich zugleich sehr entschieden gegen die Einheit, und selbst gegen die Vereinigung Deutschlands erklärt, daß ihm die Dynastieen nicht gleichgültig seien, und fährt dann fort: „Es herrscht in ihnen ein Geist, den man durch Jahrhunderte verfolgen kann. Lesen Sie, was J. Müller in seinem Fürstenbund über das Guelphische Haus sagt: „„Soll ich des Ruhms der Guelphen gedenken, deren ungebeugter Heldensinn ihren Namen zum Signal der Freiheit gemacht hat u. s. w.““ Selbst England ist nie so frei als unter den drei Georgen gewesen, und der vierte bringt denselben Sinn auf den Thron. Vergleichen Sie damit den preußischen Prügel und Ladestock! Ich verehre Friedrich den Großen, aber Er hat den Ruin Deutschlands (!) durch seine Vergrößerung herbeigeführt, und den seines Staats dadurch, daß er einen Körper gezeugt hat, den nur ein großer Geist

beleben konnte, der mit Ihm schied.“ — Er bittet Stein zu bedenken, daß: „der Plan, Oesterreich mit ganz Deutschland zu bereichern, ganz Europa, inclusive Deutschland; und der zweite, Deutschland zwischen Oesterreich und Preußen zu theilen, gewiß Rußland, England und Schweden, und alle Nord-Deutsche gegen sich haben wird, die nicht an der Kriegsräthlichen und Auscultanten- und Assessoren-Regierungssucht des preußischen Systems — in dem man nie glauben wollte: che governa meglio chi men governa — gewöhnt sind.“ — „Preußens Macht lebt nur noch in der Erinnerung. Sie mag zwischen der Weichsel und Elbe als Macht der zweiten oder dritten Größe aufstehen. Warum sollte Rußland nicht die Weichsel als Lohn seiner Thaten erhalten? warum sollte Preußen in früheren Friedensschlüssen abgetretene Besitzungen wieder erhalten, um den Kreis seiner Vexationen auszudehnen, und um mit Frankreich zu intriguiren.“ — Dann kömmt der Plan, wenn Preußen, wie hier vorausgesetzt wird, auch seine Provinzen auf dem rechten Ufer der Weichsel an Rußland abgegeben hätte, zwischen Elbe und Schelde aus „herrenlosen Besitzungen“ das Guelphenreich zu gründen. —

Freilich, so viel einander Widerstrebendes sich theils schon ziemlich offen zeigte, theils für jetzt im Verborgenen regte: der nächste Zweck war allen gemein. Es galt zunächst für Alle einen ersten Sieg über Napoleon zu erkämpfen — denn der war in den Planen Aller nothwendig. Und so brauchte denn — im Glück — der Zwiespalt doch wenigstens nicht nothwendiger Weise eher hervorzutreten, als bis man sich dem Ziel um ein Bedeutendes genähert hatte. — In ein bedenkliches, verderbliches Schwanken konnten aber die Dinge augenblicklich gerathen, wenn man gleich zu Anfang des neuen Feldzugs Unglück erlebte. Und die Zusammensetzung der Hauptquartiere war auf Seiten der Verbündeten keineswegs durchaus eine solche, daß sie dagegen eine Bürgschaft geboten hätte.

Was den allgemeinen Oberbefehl über die gesammten Heere der Verbündeten anbetrifft, die Leitung des Kriegs im Ganzen und den damit verbundenen unmittelbaren Befehl über die Hauptarmee in Böhmen, sind in Beziehung auf den Kaiser Alexander zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Sagen verbreitet worden. Man hat gesagt, in dem

Gefühl daß er ihm vor Allen gebühre, habe man von Seiten aller Verbündeten den Kaiser von Rußland dringend aufgefordert, diesen höchsten Befehl persönlich zu übernehmen. Der Kaiser Alexander aber habe ihn wiederholt abgelehnt — und dies später bedauert. So erzählt namentlich Danilewsky. Natürlich ist das vollkommen ungegründet. Man müßte Oesterreich wenig kennen, um zu glauben, daß es je seine Heere — die Hauptmasse seiner Kriegsmacht — der Führung eines fremden Feldherrn anvertrauen wird — und nun vollends, wenn dieser Feldherr zugleich der Selbstherrscher eines mächtigen Kaiserreichs ist! — Und nun in diesem besonderen Fall, bei der schon erwachten Besorgniß in Beziehung auf Rußlands wachsende Macht und Plane an der Weichsel — bei dem Bewußtsein, daß die Zwecke, die man in diesem Krieg verfolgte, keineswegs ganz unbedingt mit denen der anderen Verbündeten übereinträfen; — bei dem Bewußtsein der Vortheile, welche die schon erlangte Stellung gewährte, und dem Anspruch auf die europäische Schiedsrichterstelle, der sich daraus ergab! Das unter allen Bedingungen sehr natürliche Streben, sich selbst an die Spitze zu stellen, oder doch die Leitung der Dinge so viel als möglich in Händen zu behalten, konnte diesmal durch die obwaltenden Verhältnisse nur gesteigert werden, und mußte mehr als jemals in den Planen der österreichischen Regierung liegen.

Eine entgegengesetzte Sage berichtet, der Kaiser Alexander habe im Gegentheil das Feldherrnamt gewünscht; habe erwartet, es werde ihm huldigend angetragen werden, und als dies nicht geschah, sogar Schritte gethan, um das gewünschte Ereigniß herbeizuführen; er sei verletzt und sehr verstimmt gewesen, als sie mit Stillschweigen übergangen wurden und zu nichts fruchteten. Auch das ist in der Wahrheit nicht begründet. Der Kaiser hätte allerdings gern für den Agamemnon des Zuges gegolten: aber so unumwunden mit seiner Person hervorzutreten, lag durchaus nicht in seiner Weise; die allerletzte Vergangenheit hatte es von Neuem bewiesen. Was hinderte ihn im Frühjahrs-Feldzug auch der Form nach den Oberbefehl zu übernehmen und sich ausdrücklich an die Spitze des russisch-preußischen Heers zu stellen? — Bei der damaligen Stimmung hätte man wohl ziemlich allgemein eine solche Wendung der Sache freudig willkommen

geheißen. Alexander hatte dennoch vorgezogen, für seine Person diese Stellung zu meiden, und den Grafen Wittgenstein vorzuschieben. — Zudem hatte der Kaiser vielleicht mehr als billig — man kann sagen das Aeußerste, gethan, um Oesterreich in den Bund zu ziehen. Daß die Ernennung eines österreichischen Oberbefehlshabers ein Theil des Preises sei, der dafür gezahlt werden mußte, und sich mithin von selbst verstand, hatte er sich wohl von Anfang an gesagt. Seine militairische Umgebung, zu der Toll und Diebitsch gehörten, wußte sehr bestimmt, daß er weder nach dem Oberbefehl verlangt, noch darauf gerechnet hatte.

Einem Oesterreicher also war der Feldherrnstab vorbehalten. Die Wahl fiel auf den Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg. In der russischen und preußischen Armee nahm man diese Ernennung hin als eine Sache, über die man vor der Hand kein Urtheil habe, und in der allgemein herrschenden siegesfreudigen, hoffnungsreichen Stimmung, erwartete man in Preußen gern das Beste davon. In Oesterreich dagegen befremdete sie einigermaaßen, und schien wenig geeignet, die sehr kühle Stimmung in Beziehung auf den Krieg zu heben. Schwarzenberg hatte nicht einen Ruf der ihn zu solcher Stellung berechtigen konnte. Auch die Gelegenheit einen solchen Ruf zu erwerben, hatte ihm bis dahin gefehlt. Die Natur der verschiedenen Stellungen, die er nach einander eingenommen hatte, brachte es mit sich, daß er im Ganzen als Krieger weniger genannt worden war als mancher andere, und so ließen sich wohl Generale nennen, deren Namen der österreichischen Armee besser bekannt waren, und ein größeres, bestimmteres Vertrauen eingeflößt hätten.

Hin und wieder wurde der Erzherzog Karl genannt, als der Mann den die Zeitereignisse forderten, und von dem allein man hoffen könne, daß er ihnen gewachsen sei —: aber ohne daß man in einigermaaßen unterrichteten Kreisen seine Ernennung erwartet hätte. Sie war aus mehr als einem Grunde unmöglich. Schon seit Suworow's Zeiten war der Erzherzog selbst den Russen und ihren Generalen entschieden abgeneigt; er hatte sich zum Theil deshalb im Jahre 1805 den Oberbefehl in Italien vorbehalten, wo er mit diesen Verbündeten nicht in unmittelbare Berührung kommen konnte. Auch den Verbün-

beten hätte seine Ernennung nicht zusagen können, da der Kaiser Alexander seine Gesinnungen kannte; ein erträgliches Verhältniß zwischen ihm und den russischen Generalen wäre also kaum zu erwarten gewesen. Ein anderer Grund aber, der den Erzherzog ausschloß, lag in rein österreichischen Verhältnissen. Daß Graf Metternich und sein Anhang dem Erzherzog feindlich gegenüber standen, ist kein Geheimniß, eben so wenig, daß der Erzherzog schon seit 1809 mit einigem Mißtrauen beobachtet wurde. Er war der Verdächtigung nicht entgangen. Schon seit dem Jahre 1809 war in gewissen Sälen der großen Welt ein gar seltsames Gerücht in Umlauf: der Erzherzog Karl sei in dem genannten Jahr, nach Napoleon's ersten Siegen, da Alles zu wanken schien, nicht abgeneigt gewesen, mit dem Kaiser der Franzosen in persönliche Unterhandlungen zu treten, um — Rheinbund=König von Böhmen zu werden! — Man wollte wissen, er habe wirklich Schritte in diesem Sinne gethan. So deutete man die Versuche Unterhandlungen anzuknüpfen, die der Erzherzog unmittelbar nach den unglücklichen Ereignissen bei Landshut und Regensburg allerdings gemacht hatte — und zwar ohne Auftrag; freilich in einem Augenblick, wo er ziemlich die Fassung verloren hatte, wie auch seine damaligen Briefe an den Bruder, Erzherzog Johann, beweisen. So schlecht begründet Verdacht und Sage auch ohne Zweifel waren, hatten sie doch in einem nicht ganz engen und nichts weniger als unbedeutenden Kreise Geltung gefunden —: und jedenfalls hatte der Kaiser Franz dem Erzherzog jene unbefugten Unterhandlungs=Versuche nicht verziehen. Dieser Monarch liebte es ein für allemal nicht, daß man ihm „vorgriff." Er verzieh das nie und Niemandem.

In Ermangelung eines großen und anerkannten europäischen Feldherrn=Rufs, wie ihn außer dem Erzherzog Karl in Oesterreich Niemand hatte, schien unter den damaligen Umständen der Glanz einer hohen, fürstlichen Geburt unerläßlich; und er war es auch wohl. Dadurch wurde die Wahl auf einen sehr engen Kreis beschränkt.

Welche schöne Eigenschaften des Charakters und Gemüths der Fürst Schwarzenberg zu seiner, so schwierigen als erhabenen Stellung mitbrachte, ist bekannt. Leichtigkeit und Sicherheit in dem Umgang mit gekrönten Häuptern, die er zum Theil schon seiner gesellschaftlichen

Stellung verdankte — der feine Takt des vollendeten Weltmanns — Uneigennützigkeit, Versöhnlichkeit und Milde, waren nothwendige Eigenschaften, die er in hohem Grade besaß. Sein feiner Takt war sogar unverkennbar mehr und etwas Edleres als das bloße, durch das Leben in der Welt entwickelte Talent, unter allen Umständen das den gesellschaftlichen Verhältnissen Angemessene zu sagen und zu thun. Er bewährte mehr als einmal die schöne Fähigkeit, von jeder Art von Selbstsucht frei, alle Rücksichten, die ihm persönlich waren, vollkommen aufzuopfern.

Dann war der Fürst Schwarzenberg auch ein ehrenwerther, tapferer Soldat —: ein Feldherr aber war er nicht!

Die Aufgabe, ein Heer, den Gang eines Krieges, selbstständig zu leiten — die unter allen Bedingungen eine ungemeine Entschiedenheit des Geistes, eine große Macht des Charakters und ein bestimmtes Vertrauen auf sich selbst erfordert —: die war für ihn zu schwer, selbst wenn man gewöhnlichere Bedingungen voraussetzte. Hier, wo sich alle Verhältnisse großartig erweiterten, und vielfach in ungewohnter Weise schwierig gestalteten, mußte sie es doppelt und dreifach werden. Auch mochte der Fürst Schwarzenberg wohl fühlen, daß er seiner Stellung nicht gewachsen sei; das tritt mitunter ziemlich deutlich hervor; selbst sein Lobredner muß gestehen, daß er mit sehr geringem Vertrauen zu sich selbst und zu der Sache, an die Lösung seiner Aufgabe ging. „Jetzt, wo der Erfolg so glänzend die Besorgnisse des Fürsten widerlegt hat;“ sagt der Biograph: „wo er selbst es war, der alle Mißlaute in Einklang brachte: warum sollte man es jetzt verschweigen, daß gerade des Fürsten Vertrauen auf eine glückliche Beendigung des Krieges gegen Napoleon vor dem Beginne desselben nicht das festeste gewesen ist?“*)

Daß in allen Schriften über diesen merkwürdigen Feldzug, die von Oesterreich ausgehen, der Fürst Schwarzenberg dennoch als ein vollkommener Feldherr geschildert wird, dem nach keiner Seite hin etwas fehlt, der in keiner Beziehung einer Stütze bedarf —: das versteht sich

*) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg. S. 173.

von selbst, wie die dortigen Zustände einmal beschaffen sind. Aber es beweist auch nichts; nicht einmal daß man diese Dinge in Oesterreich selbst wirklich glaubt. Alle höheren österreichischen Offiziere, die damals den Ereignissen nahe standen, geben vielmehr im Gespräch — wenn nämlich die Begebenheiten jener Zeit unter ernsten Männern ernsthaft zur Sprache kommen — eben auch zu, daß Schwarzenberg an der Spitze eines Heeres, ohne aushelfenden Rath und Beistand nicht bestehen konnte.

Er bedurfte der Leitung —: aber wir müssen es hier wiederholen, es gehört bei Weitem mehr dazu als man gewöhnlich glaubt, daß man fähig sei mit Folgerichtigkeit in einem bestimmten Sinne geleitet zu werden. Es gehört auch dazu eine Festigkeit und Sicherheit, die sich bei Weitem nicht ein Jeder geben kann. Ist der Feldherr, der sich selbst schon unsicher fühlt, gewöhnt vielerlei Meinungen anzuhören, so kommt es wohl vor, daß er dadurch nur noch unsicherer wird, und zu keinem durchgreifenden Urtheil, zu keiner Ueberzeugung, mithin zu keinem eigentlichen Entschluß gelangen kann. Nicht selten setzt dann unter seinen Rathgebern derjenige seinen Willen durch, der am entschiedensten und rücksichtslosesten auftritt. Oft sucht man auch zwischen zwei abweichenden oder entgegengesetzten Meinungen einen Mittelweg — der natürlich, streng genommen, keinen rechten Sinn hat. Wird etwas verfügt, so geschieht es häufig ohne feste Ueberzeugung, unsicher, mit schwankendem Entschluß — und sehr oft befiehlt ein solcher Feldherr, selbst in entscheidenden Augenblicken, Maaßregeln einer bloßen Scheinthätigkeit, um in seiner Ungewißheit der Nothwendigkeit, einen wirklichen Entschluß zu fassen, für den Augenblick zu entgehen, das peinliche Gefühl, daß etwas gethan werden müsse, doch aber auch irgendwie zu beschwichtigen. So überläßt man wohl die Initiative dem Feinde, ohne es zu wollen, und sieht sich dann plötzlich von den Ereignissen beherrscht, die dem Feldherrn zu Häupten wachsen.

Es scheint als ließen sich in der Feldherrn=Laufbahn des Fürsten Schwarzenberg solche Momente nachweisen.

In der österreichischen Armee ist sehr allgemein die Vorstellung verbreitet, der damalige Feldmarschall=Lieutenant Graf Radetzky habe

den Fürsten Schwarzenberg unbedingt geleitet, und sei mithin der eigentliche Held des Feldzugs 1813. Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten hat das nie mit voller Ueberzeugung glauben können. In vielen Anordnungen schien ihm der Einfluß Langenau's und seiner bekannten Ansichten unverkennbar hervorzutreten. So war der Verfasser schon ehe er es mit Bestimmtheit wußte, aus inneren Gründen überzeugt, daß namentlich die Disposition zu der Schlacht bei Wachau am 16. October 1813 nicht von Radetzky sein könne; daß sie von dem General-Quartiermeister Langenau herrühren müsse.

Von preußischen sowohl als russischen hochgestellten Militairs, die sich in der Umgebung der Monarchen, Alexander's und des Königs von Preußen, im großen Hauptquartier befanden, und den Gang der Ereignisse aus großer Nähe beobachten konnten, ist dem Verfasser dann auch einstimmig bestätigt worden, daß die Leitung der Angelegenheiten damals — insoweit sie von dem österreichischen Generalstab ausging — weniger in Radetzky's als vorzugsweise in Langenau's Händen lag.

Radetzky's Auftreten war bescheiden und anspruchslos; er beschränkte sich meist auf die eigentlichen Geschäfte seines Amtes als Chef des Generalstabs, — und sagte seine Meinung nur, wenn er darum gefragt wurde, ohne sie hartnäckig zu vertheidigen, ohne sie, wie man zu sagen pflegt, mit Gewalt durchsetzen zu wollen. Er strebte eben in seinem ganzen Wesen nicht nach gebietendem Einfluß.

Sehr sichtbar war dagegen, daß General Langenau's Streben dahin ging, sich des Feldherrn ganz zu bemächtigen. Er war gewohnt Einfluß zu üben, hielt sich zu großen Dingen berufen, und wollte die Bedeutung, die ihm seiner Meinung nach zukam, auch wirklich haben. So trat er denn mit einer gewissen Bestimmtheit als faiseur auf. Der Umstand, daß der Fürst Schwarzenberg schon gewöhnt war ihn zu hören, kam ihm dabei zu Statten, und nicht minder die Voraussetzung, daß ihm in Sachsen, wohin der Krieg doch getragen werden sollte, Land und Gegenden auf das Genaueste bekannt seien —: eine Kenntniß, deren Werth häufig in der Bekanntschaft mit kleinlichen Einzelnheiten gesucht, und dann in Beziehung auf die Kriegführung im Ganzen und Großen überschätzt wird.

Der General-Major v. Langenau hatte nämlich bis dahin in sächsischen Diensten gestanden, wo der Ehrgeiz unter der damaligen Regierung häufig Nebenwege einschlug, und in der That auf ihnen auch am Besten fortkam. Er war bemüht gewesen, in engem Bunde mit dem Minister v. Senfft-Pilsach Einfluß zu üben, so wie durch unmittelbare Verbindungen mit dem Kaiser der Franzosen und den Großen seines Heeres und Hofes. Während des Feldzugs 1812 hatte er in Reynier's Hauptquartier eine Rolle gespielt, die ihn auch mit dem Fürsten Schwarzenberg in Berührung brachte — und als nun sein schützender Minister Senfft-Pilsach Napoleon's Zorn dadurch hervorgerufen hatte, daß er im folgenden Frühjahr den König von Sachsen zu einigem ungewissen Schwanken in seiner Politik veranlaßte, und auf das strenge Gebot des französischen Machthabers als ein Geächteter entfernt werden mußte, sah sich auch Langenau veranlaßt die sächsischen Dienste zu verlassen. Er wurde mit großer Auszeichnung in die österreichischen aufgenommen.

Seinen theoretischen Ansichten nach hätte man kaum glauben sollen, daß er mehrere Feldzüge unter Napoleon mitgemacht hatte — daß er aus solcher Schule kam. Denn die geographischen Verhältnisse spielten darin die Hauptrolle; namentlich die unter den gelehrten Strategen einer noch etwas früheren Zeit vielfach besprochene Vorstellung von den beherrschenden Plateaux, auf denen die Quellen der Flüsse liegen.

Endlich dürfen wir in der Umgebung des Kommandirenden auch den Feldmarschall-Lieutenant Duka nicht vergessen, über dessen amtliche Stellung in der Armee die bisher geöffneten Quellen keinen Aufschluß geben. Er war im Felde wenig verwendet worden, aber als persönlicher Freund des Kaisers — als dessen intimster Vertrauter — als Chef der geheimen Polizei, eine sehr wichtige Person, und übte natürlich einen gewissen Einfluß als Vertreter und Correspondent des Kaisers.

Dies so zusammengesetzte Hauptquartier, von dem man schon an sich den höchsten Grad von Klarheit und Energie kaum erwarten durfte, sah nun seine Aufgabe durch mancherlei erschwert, das theils überhaupt in dem Wesen einer Coalition liegt, theils in den besonde-

ren Zeitverhältnissen lag. Da das Verfahren des Fürsten Schwarzenberg aus „rein militairischen Gründen“ nun einmal nicht gerechtfertigt werden kann, wird von Seiten österreichischer Schriftsteller vorzugsweise ein sehr großes Gewicht auf die Schwierigkeiten gelegt, die aus solchen Verhältnissen hervorgehen mußten; ja, in geheimnißvollen Winken wird angedeutet, daß erst künftige Jahrhunderte alles erfahren, und dann ermessen können, wie unendlich schwierig das „dornenvolle“ Commando des Fürsten Schwarzenberg war.

So viele bedenkliche Geheimnisse aber die Archive auch bergen mögen, so scheint denn doch daß wir die Jahrhunderte nicht abzuwarten brauchen, um in der Hauptsache alles Wesentliche dieser Schwierigkeiten zu erkennen und gehörig zu würdigen. — Wir dürfen sogar hinzufügen, daß sie nicht bloß in den Verhältnissen lagen, auf welche jene geheimnißvollen Winke deuten. Sie entstanden vielmehr großentheils auch aus der Politik des Wiener Hofs, die es mitunter dem Feldherrn zur Pflicht machte zu zögern, ja eine günstige Entscheidung zu vermeiden; daraus ergab sich nothwendiger Weise ein seltsam schwerfälliges, unsicheres Verfahren, dem der bestimmte Zweck zu fehlen schien. Da dessen eigentlicher Grund natürlich den Verbündeten am allerwenigsten gesagt werden durfte, mußte es dann durch allerhand Vorwände und Scheingründe gerechtfertigt werden, die Niemanden befriedigten, und die Kriegführung des Fürsten Schwarzenberg vollends in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen ließen. Sie trugen nicht wenig dazu bei, das Feldherrn-Ansehen des Fürsten bei den Verbündeten mehr und mehr zu untergraben.

Wahr ist es dann allerdings, daß der Kaiser Alexander den Oberbefehl nur mit dem stillen Vorbehalt an einen Oesterreicher übergehen ließ, selbst persönlich einzugreifen, wie und wo er das dem Rath seiner militairischen Vertrauten gemäß nothwendig achten würde —: denn seine Stimmung dem österreichischen Cabinet gegenüber, war natürlich auch nicht die eines vollständigen Vertrauens und einer gänzlichen Hingebung. Er sendete wirklich vielfach Befehle unmittelbar an die russischen und selbst an die preußischen Truppen, ohne Schwarzenberg's Anordnungen zu berücksichtigen. Endlich hielten russische Generale, die schon früher selbstständig Heere befehligt hatten, sich allerdings für

befugt, die Befehle, die sie von einem fremden Feldherrn, aus dem österreichischen Hauptquartier erhielten, gelegentlich nach eigener Einsicht in der Ausführung zu modificiren. Sie deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, Gehorsam zu erzwingen, lag außer aller Möglichkeit. Schwarzenberg und seine Rathgeber konnten nicht immer mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ihre Anordnungen genau befolgt wurden, und daß dieser Umstand ihre Unsicherheit steigerte, ist sehr begreiflich.

Indessen, diese Schwierigkeiten brauchten wenigstens nicht von Anfang an hervorzutreten, da zunächst, wie schon gesagt, alle Verbündeten nach dem gleichen Ziele streben mußten. Viele rief das schwankende Benehmen des Feldherrn, das geringe Vertrauen, das er einflößte, erst hervor; andere, die sich vielleicht unter allen Bedingungen hervorthaten, hätte eine großartige, imponirende Persönlichkeit wohl großentheils besiegt. So fällt die Schuld doch wieder zum Theil auf ein Hauptquartier zurück, das der Verhältnisse so wenig Herr zu werden wußte —: und jedenfalls wird man gestehen müssen, daß hier keine besondere Bürgschaft für den Erfolg lag.

Nicht minder bedenklich stand es in dem Hauptquartier der Nordarmee, ja in mancher Beziehung schlimmer. Der Kronprinz von Schweden — der ehemalige Marschall Bernadotte — strebte, wie aus vielen Umständen hervorgeht, nach der französischen Krone, und der Kaiser Alexander hatte ihn darin bestärkt. Napoleon mußte nach der Ansicht des Kaisers von Rußland gestürzt werden — und wer sollte seine Stelle einnehmen? — An die Bourbons dachte Niemand; sie waren, unbedeutend und früher nirgends beliebt, in ganz Europa wie in Frankreich auf das vollständigste vergessen. Wenn ja der Kaiser Alexander ihrer gedachte, war es mit der entschiedensten Abneigung, denn namentlich Ludwig XVIII. und Artois — Karl X. — waren ihm schon damals, wir wissen nicht zu sagen auf welche bestimmte Veranlassung, in hohem Grade zuwider. Bei der Zusammenkunft in Abo — 1812 — zu einer Zeit, wo ihm gar sehr daran gelegen war, den Kronprinzen von Schweden auf jede Weise zu gewinnen, hatte Alexander dem gemäß, wenigstens in geheimnißvollen Winken angedeutet, daß seine Wünsche die französische Kaiserkrone gern dem ehemaligen Marschall Bernadotte, dem Helden und Weisen bestimmten.

Außerdem aber unterhielt der Kronprinz von Schweden auch Verbindungen in Frankreich, deren Bedeutung er wahrscheinlich überschätzte. Er glaubte dort alle diejenigen für sich gewinnen zu können, die über den Glanz des vielgepriesenen National-Ruhms die Hoffnungen einer früheren Zeit nicht vergessen hatten, den napoleonischen Despotismus drückend empfanden, und sich nach freieren Staatsformen sehnten. Deshalb suchte er auch ein früheres freundschaftliches Verhältniß zu dem General Lafayette bei dieser Gelegenheit wenigstens wieder in Erinnerung zu bringen. Der alte Republikaner Lafayette, gut von Herzen, edel geartet, aber etwas beschränkt, seicht idealisirend, über die Gebühr eitel, und zu allen ernsten Dingen dieser Welt vollkommen unbrauchbar, war ungemein leicht zu täuschen und als Werkzeug zu benutzen, wenn man auf die Vorstellung einging, die er selbst von seiner eigenen Bedeutung hatte, und auf die ganz in der Luft schwebenden doctrinairen Ideen, in denen er, der Welt und Wirklichkeit fremd, lebte. Als Schweden endlich dem Bündniß gegen Frankreich vollständig beigetreten war, ließ der Kronprinz Bernadotte durch einen schwedischen Consul ein Billet an Lafayette gelangen, und bat darin, „sein Benehmen günstig zu beurtheilen, bis er Gelegenheit gefunden habe, zu beweisen, daß er den Grundsätzen der Freiheit, und den wahren Interessen Frankreichs treu geblieben sei*).“

Später, im Jahr 1814, als diese Plane gescheitert waren, sprach es der Kronprinz von Schweden in seinem Aerger gegen den russischen Minister Alopäus zu Nancy ziemlich unvorsichtig aus, daß man ihn, und nicht die Bourbons, zum Mittler zwischen Frankreich und dem übrigen Europa hätte wählen sollen — und ein Jeder konnte aus seinem Munde vernehmen, die Bourbons seien ein entartetes Geschlecht, das in Frankreich nicht von Neuem Wurzel fassen könne**).

Mit dem Bewußtsein dieser Plane durfte er nicht Frankreichs, er konnte nur Napoleon's persönlicher Feind und Gegner sein, und in diesem Sinne war auch alles gehalten, was er sagte oder schrieb.

---

*) Mémoires du général Lafayette T. XII. Appendice IV.

**) Pertz, Das Leben des Ministers v. Stein III. S. 572.

Schon das Manifest, durch welches der Kronprinz von Schweden sich am 23. März 1813 als Feind Napoleon's ankündigte, war nur persönlich gegen Napoleon gerichtet, zu einer Zeit, wo die Verbündeten Schwedens, England, Rußland und Preußen in einen Kampf gegen Frankreich verwickelt zu sein glaubten; und eigentlich wurde in diesem gar merkwürdigen Aktenstück dem Kaiser der Franzosen nur das vorgeworfen, daß er viermalhunderttausend tapfere Franzosen, die Blüthe der großen Nation, nach Rußland geführt habe, in ihr Verderben. Durch seine Schuld seien diese Tapferen, die Frankreich einst gerettet und so viele Siege erfochten hätten, dort als Opfer des Frostes und des Hungers untergegangen, und unbestattet geblieben. Von Freveln, die Frankreich, oder auch nur Napoleon, gegen Europa, insbesondere gegen Deutschland geübt haben könnte, schien der Kronprinz von Schweden nichts zu wissen —: ein an Frankreich begangener Frevel Napoleon's war es, den das bewaffnete Europa zu Frankreichs Ruhm und Heil bestrafen mußte! —

Ganz in derselben Weise war in der Proclamation, welche Karl Johann (Bernadotte) am 15. August an die verbündete Nordarmee erließ, die Sache Frankreichs von der Sache Napoleon's sehr bestimmt geschieden; nur die Ereignisse welche „die letztverflossenen zwölf Jahre“ — also seit 1800 — „auf eine so traurige Weise berühmt gemacht haben“, erfuhren einen Tadel. Was bis dahin geschehen war, der Verlust aller deutschen Lande bis an den Rhein, wurde somit stillschweigend als berechtigt und unantastbar hingestellt. Der Vorwurf, Napoleon habe den Untergang des französischen Heeres in Rußland verschuldet, kehrte wieder — und dann wurde den Deutschen das französische Volk als Vorbild und Muster angepriesen. Napoleon habe auch nach so schrecklichen Erfahrungen den Frieden von der Hand gewiesen, der ihm von allen Seiten auf das bereitwilligste geboten worden sei; da bleibe nichts übrig als zu den Waffen zu greifen. „Dasselbe Gefühl“, heißt es zum Schluß, welches im Jahr 1792 das französische Volk beseelte und es antrieb, mit vereinigten Kräften die in sein Gebiet eingedrungenen fremden Heere zu bestreiten, muß jetzt Eure Tapferkeit gegen Den richten, der Euren vaterländischen Boden feindlich überzogen, u. s. w.“

In der Art seiner Thätigkeit ging dann dieser Kronprinz des nordischen Reichs vollends noch weit über den Geist seiner Erklärungen hinaus. Durchaus war sein Streben darauf gerichtet, das eigene Heer zu zersplittern und zu lähmen, seine Erfolge zu durchkreuzen, die Franzosen aber vor Unglück zu wahren — und gern hätte er auch den vorwärtsstrebenden Blücher in seine Kreise gezogen, um auch dem hemmende Fesseln anzulegen. — Mit vollem Recht hatte Stein vor jeder Verbindung mit Bernadotte gewarnt. Man lernte es bereuen, daß man auf diese Warnungen nicht gehört hatte.

Faßt man die Gesammtheit aller obwaltenden Verhältnisse zusammen, so muß man wohl gestehen, daß Napoleon's Lage an der Elbe kaum eine ungünstige und schwierige, ganz gewiß nicht eine hoffnungslose genannt werden kann. Wir begreifen, daß ein starker Geist und kühner Sinn als Sieger aus solchem Kampf hervorzugehen hoffte, und nicht ängstlich nach dem Frieden trachtete. Ohne Zweifel waren sein unbeugsamer Sinn, die Unmöglichkeit nachzugeben und sich zu fügen, die in seinem Wesen lagen, der eigentliche, letzte Grund seines Thuns — und er würde unter weit ungünstigeren Bedingungen ganz eben so gehandelt haben — das hat der Feldzug des folgenden Jahres bewiesen. Für jetzt, hier an der Elbe, lag aber auch wirklich noch ein weites Feld der Hoffnung, eine bedeutende Reihe möglicher günstiger Erfolge vor ihm.

Das Wesentliche seiner Lage läßt sich mit wenigen Worten bezeichnen. Eine bedeutende Uebermacht hatten die Verbündeten bei der Eröffnung des Feldzugs nicht; aber freilich konnte im Lauf dieses Feldzugs ihre Ueberlegenheit, wenn auch nicht geradezu eine erdrückende, überwältigende, doch eine sehr fühlbare und gewichtige werden, denn allerdings hatten sie sehr viel zahlreichere Ersatzmannschaften und Verstärkungen zu erwarten als Napoleon.

Namentlich durfte das österreichische Heer im September auf sehr ansehnliche Zuzüge rechnen. Nicht weniger als 24 Bataillone (4 Landwehr- und 20 dritte Bataillone eben so vieler Linien-Regimenter) und ein Dragoner-Regiment sehen wir innerhalb der ersten sechs Wochen nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten neu bei demselben eintreffen, und außerdem erhielten alle Regimenter sehr beträchtliche Ersatzmann-

schaften. Zusammen müssen diese Verstärkungen gewiß vierzigtausend Mann, und wohl mehr, betragen haben, die österreichischen Truppen unter Schwarzenberg hätten sonst nicht zur Zeit der Schlacht bei Leipzig noch über hunderttausend Mann stark sein können, wie erweislich der Fall war. Von Seiten der Russen traf gegen Ende des Septembers die sogenannte polnische Armee 57,000 Mann stark auf dem Schauplatz des Krieges ein. Die erwarteten Verstärkungen der Verbündeten betrugen also wohl hunderttausend Streiter, und vielleicht sogar etwas mehr, während Napoleon bis Mitte October höchstens auf dreißigtausend Mann Verstärkungen und Ersatz rechnen konnte.

Es kam also für ihn darauf an, während der ersten Wochen des neuen Feldzugs, ehe noch jene Verstärkungen heran waren, gewichtige, wohlgezielte Schläge gegen die Heere der Verbündeten zu führen und ihnen Niederlagen beizubringen, welche jenes in der Nähe drohende Mißverhältniß der Streitkräfte zum Voraus aufhoben und ihm das Uebergewicht sicherten.

Gerade das Gegentheil erfolgte, wie bekannt; die Verbündeten erfochten gleich zu Anfang glänzende Siege, und zwar großentheils auf Schlachtfeldern, auf den ihnen, wie an der Katzbach und bei Dennewitz, wahrlich keine Ueberlegenheit zu Gebote stand; Frankreichs Heere erlitten schwere Niederlagen —: dadurch — aber auch nur dadurch, wurde die Uebermacht der Verbündeten im October eine geradezu überwältigende, die dem Feinde so gut wie keine Aussicht auf Erfolg mehr ließ.

An sich aber war die Aufgabe, die der Heerführer der Franzosen sich stellen mußte, wohl zu lösen. Oft schon ist im Kriege viel Schwereres gelungen. Und die Plane, die Napoleon unter diesen Umständen entwarf, sind seiner würdig; wir kennen sie diesmal aus jenem Aufsatz, welchen er dem Marschall Berthier dictirte, aus seinen Briefen an die Marschälle seines Heeres, sehr genau, und können ihnen die Anerkennung nicht versagen, die einfache Zweckmäßigkeit verdient.

Noch immer reich an Mitteln, war Napoleon weder gezwungen sich auf ein bloß abwartendes, abwehrendes Verfahren zu beschränken, noch konnte er durch ein solches, durch bloße Vertheidigung, schon in den ersten Wochen jenes Uebergewicht gewinnen, von dem die günstige

Wendung des Feldzugs abhing. Es mußte also in seinen Planen ein Princip des Angriffs liegen; er mußte einen positiven Zweck verfolgen, eine Veränderung der Kriegslage, eine Erweiterung auch seines Kriegstheaters dadurch erstreben, daß er nach einer Seite hin die Initiative ergriff —: und er wählte für seinen Angriff die Richtung, in der allerdings die größte Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg lag.

Dem Marschall Oudinot an der Spitze eines Heeres von 72,000 Mann wurde von Wittenberg und Dahme aus die Richtung auf Berlin gegeben. Dorthin sollte auch General Girard (mit 15,000) von Magdeburg her vordringen, so wie von Hamburg her der Marschall Davoust mit seinen 37,000 Franzosen und Dänen, der zugleich angewiesen war, die Rückzugslinie der Schweden von Berlin nach Stralsund zu gefährden. — Der Marschall Gouvion St. Cyr hatte unterdessen, nach der entgegengesetzten Seite, gegen das böhmische Gebirge hin, wo es Vertheidigung galt, Dresden besonders auf dem linken Ufer der Elbe zu decken — und sein ganzes übriges Heer, 280,000 Mann stark, sammelte Napoleon am Fuß der lausitzer und schlesischen Gebirge zwischen Bautzen und der Katzbach, lediglich, wie er selbst ausdrücklich sagt, zu Zwecken der Vertheidigung. Seine Bestimmung war, alle Angriffe zurückzuschlagen, welche die Verbündeten unterdessen von Schlesien oder Böhmen aus versuchen konnten, alle Störungen abzuwehren, welche das Unternehmen auf Berlin dadurch erfahren konnte.

Wir begreifen nicht, was den vorliegenden Aktenstücken gegenüber einen achtungswerthen militairischen Schriftsteller, wie den Obersten Aster, bewegen kann, zu sagen, seit Oesterreichs Beitritt zur Coalition habe Napoleon auf die Unternehmung gegen Berlin nur noch ein untergeordnetes Gewicht gelegt. Die Papiere, in denen der eben angedeutete Feldzugsplan entwickelt ist, sind am 13. August entworfen, zu einer Zeit wo Oesterreichs Theilnahme am Kriege nicht mehr zweifelhaft war; sehr genau ist natürlich darin berechnet, wie den möglichen Unternehmungen des Fürsten Schwarzenberg und seines Heeres begegnet werden soll, — als Hauptsache aber ist der Angriff auf Berlin sehr bestimmt bezeichnet. An diesem 13. läßt Napoleon durch

Berthier dem Marschall Oudinot schreiben: „Das einzige Ziel des Kaisers mit der großen Armee wird sein, Ihre Unternehmung (auf Berlin) zu decken, und die österreichische und russische Armee abzuhalten.“ (Le seul but de l'Empereur avec la grande armée sera de protéger votre opération et de contenir l'armée autrichienne et russe.) *)

Eher könnte man dem Heeresfürsten der Franzosen zum Vorwurf machen, daß er diesen Plan mit zu ausschließlicher Leidenschaftlichkeit verfolgte, so daß er darüber günstige Gelegenheiten versäumte, welche ihm die Wechselfälle des Kriegs auf einer anderen Seite zuwendeten.

Davon abgesehen, müssen wir wiederholen, daß seine Wahl die richtige war, daß hier der Erfolg lag. Denn es war nicht zu verkennen, daß in gewissem Sinn der Schwerpunkt des ganzen Krieges in Preußen lag. Für Preußen handelte es sich in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein; es mußte siegen oder als selbstständige Macht untergehen, und deshalb war es vor Allem entscheidend, wenn es gelang, das Herz dieses Staats zu treffen.

Gelang es, nach einer siegreichen Schlacht Berlin zu nehmen, so verschwand eigentlich die verbündete Nordarmee vom Kriegsschauplatz; denn nichts war gewisser, als daß der Kronprinz Bernadotte in Folge eines solchen Unfalls mit seinen Schweden nach Stralsund zurückeilte — besonders wenn Davoust den Weg dahin bedrohte — und höchst wahrscheinlich benutzte der Prinz seine Autorität, um einen Theil der russischen Truppen seines Heeres, vielleicht selbst Preußen, nach jener Hafenstadt mitzunehmen, und so seinen Zug dahin vollkommen sicher zu stellen. Die übrigen russischen und preußischen Heertheile seiner Armee mußten aber ihren Rückzug auf die Oder und Weichsel nehmen — und diese getrennten Heeressplitter waren dann nicht mehr ein Heer; sie hatten auf dem Kriegsschauplatz nicht mehr die Bedeutung eines solchen. Napoleon's Machtgebiet dehnte sich sogleich bis an die Oder aus, wo Stettin und Küstrin, zur Zeit noch von seinen Truppen gehalten, entsetzt wurden; es konnte sich, bei fortgesetzten Erfolgen, die immer leichter wurden, bis an die Weichsel ausdehnen;

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 360.

dort auch Danzig zu befreien, und seine zahlreiche Besatzung — oder das kleine Heer, das dort eingeschlossen war, wurde dann möglich.

Weite Provinzen, der Kern der preußischen Macht, waren dann mit allen ihren Hülfsmitteln für Preußen verloren, und Berlin, der Heerd der kriegerischen Begeisterung im nördlichen Deutschland, war in Feindes Hand, die Flamme zertreten. So wenig Napoleon den Geist der sich hier regte, zu seinem wahren Werth anzuschlagen wußte, legte er doch darauf großes Gewicht. „Der Kaiser hofft, Sie werden Berlin erobern, und dessen Bewohner entwaffnen" schreibt Berthier dem Marschall Oudinot. Ja der französische Kaiser dachte sich die Folgen dieser wichtigen Eroberung sogar noch größer und glänzender, als sie wahrscheinlich wurden; er sah im Geist die verbündete Nordarmee nicht blos zersplittert und in dieser Zersplitterung ohnmächtig, sondern im buchstäblichen Sinn des Wortes aufgelöst, denn er erwartete, daß die preußischen Landwehren sich dann entmuthigt zerstreuen würden. (L'Empereur espère qu'avec une telle armée vous pousserez rapidement l'ennemi; que vous enleverez Berlin, désarmerez ses habitans, disperserez toutes les Landwehrs, et cette nuée de mauvaises troupes — — Toutefois vous manoeuvrerez pour vous joindre au prince d'Eckmühl (Davoust) débloquer Stettin et Cüstrin et rejeter tous les Suédois dans la Poméranie — ließ Napoleon am 13. August dem Marschall Oudinot schreiben; und dem Marschall Davoust an demselben Tage: „Votre principal but est de marcher entre la mer et Berlin pour vous réunir au duc de Reggio, pousser les Suédois dans la mer, et enfin débloquer Stettin.") *)

Wurde auf diese Weise der Nordosten Deutschlands siegreich gewonnen, dann waren alle strategischen Nachtheile, die aus den geographischen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes hervorgingen, bei weitem aufgewogen und verschwanden. Jene vielbesprochene Ueberflügelung der französischen Stellung an der Elbe, auf ihrer Rechten, durch den Vorsprung, welchen Böhmen auf dem linken Ufer des Stroms bis an das Fichtelgebirge bildet, wollte dann wenig bedeuten.

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 358, 359. — Norvins, portefeuille II, 269.

In Napoleon's Augen hatte sie ohnehin nicht das Gewicht, das man ihr im Rath der Verbündeten beilegte. Den Zuwachs an Macht, an Streitkräften, den seine Gegner durch Oesterreichs Beitritt gewannen, schlug der Feldherr der Franzosen nicht gering an, das geht aus vielen seiner Aeußerungen deutlich genug hervor; ja er vermochte im ersten Augenblick Unruhe und Befangenheit vor seinem Vertrauten, dem sächsischen General Gersdorf, nicht zu verbergen, und dem Marschall Davoust schrieb er (am 12.): „Da es wahrscheinlich ist, daß Oesterreich gegen uns ist, werden die Verhältnisse sehr gespannt. Sie müssen die größte Thätigkeit in Ihre Operationen legen.“ (Comme il est probable que l'Autriche est contre nous, les circonstances deviennent fortes. Il faut que vous mettiez la plus grande activité dans vos opérations) — und dann wieder am folgenden Tag: „Die Kriegs-Erklärung Oesterreichs vermehrt die Zahl unserer Feinde. Es ist nothwendig, daß die entsendeten Generale Alles thun, was ihr Eifer für den Dienst des Kaisers und der Ruhm der französischen Waffen erfordern.“ (La déclaration de guerre de l'Autriche augmente le nombre de nos ennemis. Il est nécessaire que tous les généraux détachés fassent tout ce qu'exigent et leur zèle pour le service de l'Empereur, et la gloire des armes françaises.)*) — Jene Ueberflügelung dagegen imponirte ihm sehr wenig. Er schreibt darüber dem Marschall Gouvion St. Cyr: sollten die Oesterreicher, wie sie vorgeben, über Bayreuth in das südliche und westliche Deutschland vordringen, um die Verbindungen der französischen Macht an der Elbe mit dem Rhein und Frankreich zu gefährden, so werde er sie ruhig ziehen lassen, überzeugt, daß sie jedenfalls sehr bald und schnell umkehren müßten: „Was mir wichtig ist, das ist, daß man mich nicht von Dresden und der Elbe abschneide; ob man uns von Frankreich abschneidet, kümmert mich wenig.“ (Ce qui m'importe, c'est qu'on ne me coupe pas de Dresde et de l'Elbe; peu m'importe que l'on nous coupe de la France.) — Und dann wieder: der Gang der Ereignisse lasse sich noch nicht mit Bestimmtheit beurtheilen: „was aber klar ist, das ist, daß man viermalhunderttausend

*) Norvins, portefeuille II, 266, 270.

Mann nicht umgeht, die sich auf eine Gruppe fester Plätze stützen, und auf einen Strom wie die Elbe, und die nach Gutdünken in gleicher Weise aus Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg vorbrechen können. Alle feindlichen Truppen, die sich auf sehr weitgreifende Manoeuvres einlassen, werden sich außerhalb des Schlachtfeldes befinden.“ (Ce qui est clair, c'est qu'on ne tourne pas 400,000 hommes qui sont assis sur un système de places fortes, sur une rivière comme l'Elbe, et qui peuvent déboucher indifféremment par Dresde, Torgau, Wittenberg et Magdebourg. Toutes les troupes ennemies qui se trouveront se livrer à des manoeuvres très-éloignées, se trouveront hors du champ de bataille.) *)

Viel klarer und entschiedener ausgeprägt als irgend ein anderer Feldherr, hegte Napoleon die Ueberzeugung, daß der Erfolg im Kriege durchaus durch den unmittelbaren Kampf und Sieg auf dem Schlachtfelde, und durch dessen unmittelbare Benutzung zur Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte, zur Erschütterung des Muthes und Willens der Feinde, bestimmt wird; daß es keine strategischen Nachtheile der allgemeinen Lage giebt, die durch den Sieg im unmittelbaren Kampf nicht aufgehoben würden, mögen sie nun schon in den anfänglichen Verhältnissen gegeben, oder im Lauf des Feldzugs herbeigeführt sein; daß man sich daher um solche Nachtheile wenig Sorgen zu machen braucht, so lange man sich den Sieg im unmittelbaren Kampf überwiegend zutrauen darf.

Dann aber auch sehen wir, daß Napoleon, indem er seine eigenen möglichen Operationen und die des Feindes gegen einander abwog, die Bedeutung der Einen wie der Anderen durchaus, ohne sich durch irgend einen Schein, durch irgend eine strategische Dogmatik beirren zu lassen, danach bemaß, ob sie dem Gegner unmittelbar an das Leben griffen, oder nur mittelbar auf Umwegen; und danach, ob ihr Erfolg ein
war, oder erst in einer mehr oder weniger entfernten
den konnte; so zwar, daß er selbst scheinbar gelingende
des Feindes, die nur mittelbar und nach Verlauf

*) . Cyr, mémoires IV, S. 367.

einer gewissen Zeit eine wirkliche Wesenheit gewinnen und wirken konnten, so drohend sie aussehen mochten, immer mit vollkommener Klarheit durch den unmittelbaren und nahen Erfolg weit überwogen, ja vollkommen aufgehoben dachte.

Er wußte, daß der Verlust von Berlin und selbst von Prag, wenn er diese Hauptstädte nach siegreichen Schlachten gewann, den Verbündeten in erschütternder Weise viel schmerzlichere und nähere Nachtheile brachte, als ihm eine zeitweilige Unterbrechung seiner unmittelbaren Verbindungen mit Frankreich, die weder die Schlagfertigkeit seiner Truppen an der Elbe augenblicklich lähmte, noch den Sitz seiner Macht sogleich in unmittelbarer Nähe bedrohte.

Wir berühren hier diesen Punkt, weil es gewiß der Mühe werth ist, sich davon Rechenschaft zu geben, wie Napoleon selbst in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens seine Lage beurtheilte, und durch welche allgemeinere Theoreme, durch welche allgemeine Ansicht von Krieg und Kriegführung überhaupt, das Urtheil in Beziehung auf den einzelnen Fall bestimmt wurde.

Für Napoleon selbst und seine Hauptmacht war also, während jenes Unternehmen auf Berlin ausgeführt wurde, Abwehr der Angriffe, welche die Verbündeten von Böhmen und Ober-Schlesien her unternehmen konnten, die unmittelbare Aufgabe. Drei Fälle hielt der Heeresfürst Frankreichs für möglich.

1) Oesterreichs Heer, eine Macht von 100,000 Mann, konnte auf dem linken Ufer der Elbe über Peterswalde auf Dresden vordringen. Hier mußte der Marschall Gouvion St. Cyr sie aufhalten; in dem verschanzten Dresden selbst vereinigte sich dann Vandamme mit ihm; beide zusammen hatten eine Macht von 60,000 Mann; und wurde es nöthig, so konnte Napoleon leicht zu rechter Zeit mit seinen Garden, und Victors Heertheil herbeieilen.

Warum erwartete Napoleon höchstens nur die Oesterreicher allein auf dem linken Ufer der Elbe und vor Dresden? — Wir sehen hier deutlich durchschimmern, daß er in dem Bündniß der anderen Mächte mit Oesterreich, von Seiten Rußlands und Preußens weit weniger Vertrauen voraussetzte, als sie wirklich zeigten. Er glaubte nicht, daß diese Staaten sich je entschließen würden, einen bedeutenden Theil ihrer

Kriegsmacht österreichischer Führung zu überlassen. Daß der Kaiser von Rußland, der König von Preußen selbst in das österreichische Lager übersiedeln könnten, und daß dadurch die Bedenken großentheils beseitigt wurden, die es sonst in ihren Augen allerdings haben mußte, einen gewichtigen Theil ihrer Heerschaaren dem Feldherren einer Macht anzuvertrauen, deren Politik nicht unbedingt auch die ihrige war —: daran dachte er nicht! Er glaubte Alexander und Friedrich Wilhelm in Mitten ihrer eigenen Krieger in Schlesien.

2) Die Oesterreicher konnten über Zittau in die Oberlausitz vordringen, während Russen und Preußen sich aus Oberschlesien gegen Liegnitz und Löwenberg heranbewegten.

Dieser Fall war offenbar in Napoleon's Augen der wahrscheinlichste — und er war wirklich derjenige, der nach dem Operationsplan, wie ihn Toll ursprünglich entworfen hatte, eintreten mußte.

Kamen die Oesterreicher über Zittau aus dem Gebirge, so wollte ihnen Napoleon mit 150,000 Mann (Vandamme, Victor, Poniatowski, Latour-Maubourg, Kellermann und die Garden) bei Görlitz begegnen, während andere 130,000 (Ney, Lauriston, Marmont, Macdonald und Sebastiani) sich bei Bunzlau am Bober sammelten, um die schlesische Armee der Verbündeten aufzuhalten. Leicht konnte dann diese Heeresmacht am Bober durch alles verstärkt werden, was (besonders nach einem ersten Erfolg) zur Bekämpfung der Oesterreicher nicht mehr nöthig war.

3) Endlich konnte die österreichische, in Böhmen versammelte Armee sich über Josephstadt nach Schlesien wenden, und mit den Russen und Preußen vereinigt von dort aus gegen den Bober und die Lausitz vordringen. In diesem Fall dachte Napoleon sein ganzes Heer bei Bunzlau zu vereinigen; doch mag er ihn wohl am wenigsten wahrscheinlich geachtet haben, denn er verweilt nicht weiter dabei*).

So urtheilte, diese Sätze dictirte Napoleon am 13. August. Daß die Verbündeten mit ihrer böhmischen Armee über das Erzgebirge gegen Leipzig vorbrechen könnten, wie sie wirklich vorhatten —: daran denkt er natürlich gar nicht — und einer anderen Möglichkeit, nämlich,

*) Beilage 3.

daß Oesterreichs böhmisches Heer die Bestimmung haben könnte, über Bayreuth nach Franken vorzudringen, —: deren gedenkt er erst vier Tage später, als wahrscheinlich Kundschafter-Berichte solchen Inhalts an ihn gelangt waren.

Da schreibt er dann die schon angeführten Worte an Gouvion St. Cyr. Er will dann die Oesterreicher ruhig ziehen lassen, um während ihrer Entfernung auf einem solchen abenteuerlichen Zug die Russen und Preußen unter Blücher, Sacken und Wittgenstein in Schlesien anzugreifen und zu schlagen, und fügt hinzu: „Wenn ich einmal diese Heertheile vernichtet oder übel zugerichtet habe, dann ist das Gleichgewicht (der kämpfenden Parteien) gebrochen, und ich kann alsdann, je nach den Erfolgen der Armee, die auf Berlin marschirt, sie gegen Berlin hin unterstützen, oder durch Böhmen in den Rücken der Armee gehen, die sich nach Deutschland hin verirrt hätte.“ (Et une fois que j'aurai détruit ou mal mené ces corps, l'équilibre se trouvera rompu, et je pourrai, selon le succès de l'armée qui marche sur Berlin, l'appuyer sur Berlin, ou marcher par la Bohème derrière l'armée qui se serait enfoncée en Allemagne.)*)

Deutlich tritt hervor, wie es Napoleon wirklich vor Allem darum zu thun war, daß die strategischen Manoeuvre auch für ihn so unmittelbar als möglich die Gelegenheit zu der Entscheidung in Kampf und Treffen, zu dem Sieg auf dem Schlachtfelde herbeiführten. Ueber Oesterreichs Kriegs-Erklärung tröstete er sich mit den gegen General Gersdorf gesprochenen Worten: „Pah! Einmal derb geschlagen und sie lenken wieder ein!“ — Auf dem Schlachtfelde hoffte er das Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte zu brechen — und bedeutsam äußerte er: „die feindlichen Heertheile, die sich auf weite Umgehungen einlassen, werden auf dem Schlachtfelde fehlen.“

Was den allgemeinen und endlichen Erfolg betrifft, rechnete er darauf, daß Preußen durch die Zerstreuung der Nordarmee, und den Verlust Berlins und der Marken ohnmächtig wurde; daß Rußland alsdann gewiß ausschließlich nur darauf bedacht Polen zu decken, seine

*) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 367.

Heeresmacht aus Böhmen, vielleicht selbst aus Schlesien, dorthin zurückzog; daß Oesterreich, ohnehin der Coalition nur lose verbunden, durch solche Erfolge und eigene Niederlagen erschreckt, den Krieg als hoffnungslos aufgab und sich einem Frieden um jeden Preis zuwendete.

Wir können diese Erörterung nicht schließen, ohne einiger wenig beachteter Umstände zu erwähnen die dazu beigetragen haben, daß Napoleon's Plane mißlangen, und der Erfolg gegen ihn entschied.

Dahin rechnen wir unter Anderem, daß die Ueberlegenheit, welche die Verbündeten durch Oesterreichs Beitritt zum Bunde gewannen, im französischen Heer ganz allgemein gar sehr überschätzt wurde. Man hatte eine sehr große Vorstellung davon, und dachte sie sich wahrhaft überwältigend. Deshalb machte Oesterreichs Erklärung einen erschütternden Eindruck, dem sich selbst die Offiziere des Hauptquartiers, und die Führer des Heers nicht zu entziehen vermochten. Napoleon selbst fand General Gersdorf schon am Tage nach dem verhängnißvollen Bruch in seiner gewöhnlichen Fassung, aber: „anders war es im Hauptquartier“ lesen wir in dem Tagebuch des sächsischen Generals: „man wagte nicht zu sprechen, nur wenige wußten überhaupt Etwas. Alle ahneten Ungewöhnliches, Entscheidendes.“ — Der Gedanke, daß man überall auf einen überlegenen Feind treffen werde, wirkt lähmend, und doppelt werden unglückliche Gefechte empfunden, wo schon die anfängliche Stimmung eine besorgte ist.

Entscheidend wichtig ist dann geworden, daß Napoleon sich das Unternehmen auf Berlin zu leicht dachte — viel leichter als es in der That war. In einer Beziehung täuschte er sich freilich nicht; nämlich darin, daß er von dem Kronprinzen von Schweden sehr wenig Ernst und Willen erwartete. In den Verhaltungsbefehlen für den Marschall Oudinot sagt Napoleon unter Anderem: „Es ist wahrscheinlich, daß der Kronprinz von Schweden, der, wie es heißt, den Befehl führt, seine Schweden ganz besonders schonen wird, und das wird eine Quelle der Zwietracht unter den Verbündeten sein.“ (Il est probable que le prince royal de Suède, qu'on dit avoir le commandement, ménagera spécialement ses Suédois, ce qui sera une source de division entre eux.) — Die Schuld des Kronprinzen war es gewiß nicht, daß diese Worte nicht vollständig wahr wurden! —

Sehr treffend bezeichnete Napoleon dessen Benehmen zum Voraus, indem er zu dem Grafen Bubna über ihn geringschätzend sagte: „Was den betrifft, der wird nur Schein-Capriolen machen!“ (Pour celui-là, il ne fera que piaffer!) — Der Kronprinz dürfte sogar in diesem Sinn die Erwartungen seines Gegners noch übertroffen haben. Aber darin lag Napoleon's verhängnißvoller Irrthum, daß er noch immer den Geist nicht zu würdigen wußte, der in Preußen Alles beseelte. Weit entfernt zu ahnen, daß die Führer zweiten Ranges, Bülow, Tauentzien und Borstell, durch verdoppelte Energie und Ausdauer die absichtlichen Versäumnisse ihres Oberfeldherren in wesentlichen Beziehungen gut machen würden, und daß ihnen dies mit einer verhältnißmäßig geringen Macht, mit zum Theil neuen Truppen, mit Landwehren, gelingen könnte, sah vielmehr Napoleon mit der Einseitigkeit eines Soldaten vom Handwerk, aus übergroßer Höhe mit entschiedener Verachtung auf Alles herab, was einer Volksbewaffnung glich; auch auf die preußischen Landwehren. Diese nuée de mauvaises troupes, meinte er, würde gar leicht auseinander stäuben.

Dies Mißverständniß, dies Verkennen der Zeit und ihrer Zeichen, bewog ihn vor Allem, den Marschall Oudinot für dies Unternehmen in der That ungenügend auszurüsten. Zwar sollten Davoust und Girard zu gleicher Zeit gegen Berlin vordringen, und der Erstere konnte allerdings ein sehr großes Gewicht in die Wagschale legen, den Erfolg bedeutend steigern —: vorausgesetzt nämlich, daß Oudinot siegreich vordrang. Aber im Allgemeinen lag der Schwerpunkt des ganzen Unternehmens so entschieden in dem Angriff, den Oudinot unmittelbar selbst führte, daß, wenn er geschlagen wurde, Vortheile, welche Davoust — oder vollends Girard — unterdessen erfochten haben konnte, ihre Bedeutung verloren. Und gerade gegen Oudinot hätte der Kronprinz von Schweden mit leichter Mühe eine sehr große — eine überwältigende Uebermacht auf dem Schlachtfelde vereinigen können! Zwanzigtausend Mann mehr gegen Berlin, auf das Hauptunternehmen des Feldzugs, zu verwenden, lag keineswegs außerhalb der Grenzen der Möglichkeit, wenn Napoleon seine übrige Macht zwischen der Elbe und dem Bober geschlossener beisammen hielt.

Oudinot empfand vollkommen das Mißliche seiner Sendung, und lehnte schon am 14., so wie er seine Verhaltungsbefehle erhalten hatte, „dies ehrenvolle und glänzende Commando“ ab. Noch schwebten ihm wohl die Erinnerungen des Jahres 1812, wo er auch mit unzureichenden Mitteln das Unmögliche leisten sollte, in voller Lebendigkeit vor! Sein Wunsch aber, unter die Befehle des Königs Joachim (Murat's) gestellt zu werden, wurde nicht erhört.

Ein sehr — ja unschätzbar glücklicher Umstand war es dann endlich für die Verbündeten, daß man im großen Hauptquartier die Streitkräfte Napoleon's für sehr viel geringer hielt als sie wirklich waren — und gerade wie beim Feinde geschah, die eigene Ueberlegenheit gar bedeutend überschätzte. Man glaubte nämlich, — so viel sich die etwas verwirrten Berechnungen verstehen lassen, welche der österreichische Generalstab dem Kriegsrath zu Melnik vorlegte — Napoleon's Macht in Sachsen, alle Festungsbesatzungen, auch die an der Oder, mitgerechnet, betrage nur 331,000 Mann. Sie ist also ziemlich genau um zwei Siebentheile — fast um ein Drittheil — zu gering angenommen. — Der Wortlaut des zu Melnik von österreichischer Hand ausgearbeiteten Operationsplans, nöthigt zu glauben daß unter jener Hauptzahl auch Davoust's Heertheil bei Hamburg mitbegriffen sein soll. Ist das der Fall, so ist dann in den weiteren Berechnungen dieser Heertheil vollständig vergessen. Es wurde angenommen, daß die französischen Besatzungen der Festungen an der Elbe und Oder 50,000 Mann stark seien, daß Napoleon eben so viel gegen die schlesische Armee zurücklassen werde, und daß 80,000 Mann gegen die Nordarmee verwendet seien. Danach konnten die Truppen, welche Napoleon der Hauptarmee gegenüber behielt, kaum mehr als hundertundfünfzigtausend Mann stark sein. Einem solchen Feinde konnte man an der Spitze der böhmischen Armee entgegengehen, ohne eben verwegen zu sein!

Dennoch, obgleich man sich ein so günstiges Bild von der Lage der Dinge machte, zeigte sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nicht selten kleinmüthig und rathlos genug —: wie hätte man
ehandelt, und was wäre geworden, wenn man, besser unter-
Verhältnisse gesehen hätte, wie sie wirklich waren!

Von den drei Armeen der Verbündeten war die schlesische die schwächste, und für den Angriff am ungünstigsten gestellt. Sie traf einfach auf die Stirnseite des Feindes, wenn sie vorwärts drang, und das ist die Form des Angriffs, die am wenigsten entscheidend zu werden verspricht. Dieser ungünstigen Stellung wegen hatte man sie eben zur schwächsten gemacht, und ihr eine untergeordnete Rolle zugewiesen —: und gerade dieses Heer führte dann vor allen die glückliche Entscheidung herbei! — Ein neuer Beweis, daß die Strategie nicht blos die geometrischen Verhältnisse zu berücksichtigen hat.

Drittes Kapitel.

Beginn des Feldzugs. — Marsch nach Böhmen. — Moreau und Jomini. — Gen. Toll im österreichischen Hauptquartier. — Der Kriegsrath zu Melnik. — Der Operationsplan für die Hauptarmee. — Der Zug nach Sachsen. — Die Schlacht bei Dresden. — Der Rückzug. — Die Schlacht bei Kulm.

Wir haben viel Zeit und Mühe auf die Darstellung der anfänglichen Verhältnisse bei dem Beginn des neuen Feldzugs verwendet, den Betrag der beiderseitigen Streitkräfte, die Plane beider Parteien und die Art, wie sie zu Stande gekommen waren, genau zu ermitteln gesucht, weil alle diese Dinge selbst in den neuesten Werken über jene ewig denkwürdige Zeit weder erschöpfend, noch selbst durchaus der Wahrheit gemäß dargestellt sind. Es kann aber nicht unsere Absicht sein, den Gang und alle Ereignisse des Feldzugs selbst mit gleicher Ausführlichkeit zu erzählen.

Schon ist eine ganze Bibliothek über den Feldzug 1813 geschrieben worden, so daß derjenige, der jetzt noch wieder von dieser Zeit sprechen will, nur von zweien Dingen Eines thun kann: er muß sich entweder die Aufgabe stellen, alle vorliegenden Nachrichten zusammenzustellen, kritisch zu sichten, nach ihrem inneren Zusammenhang zu ordnen, und

so ein vollständiges abschließendes Werk zu liefern, das gleichsam an die Stelle der ganzen bisherigen Literatur über diese Periode träte — oder er muß sich darauf beschränken, nur das vorzutragen, was seine Erinnerungen oder seine Quellen ihm an neuen, bisher unbekannten Thatsachen bieten, und Irrthümer zu berichtigen, wo er es vermag.

Für das Erstere ist es jetzt noch jedenfalls zu früh. Noch bergen die Archive, die Tagebücher und Papiere lebender oder kürzlich verstorbener Zeugen viele gewichtige Nachrichten, ohne die jede Darstellung des Feldzugs nur scheinbar, nicht wirklich, eine durchaus vollständige und erschöpfende sein könnte. Namentlich schweigt Oesterreich noch immer über die Wege seiner damaligen Politik, deren Einfluß auf die Führung des Krieges, die innere Geschichte des Schwarzenbergischen Hauptquartiers, und die Ereignisse bei seiner Hauptarmee, und wenn sich auch das Wesentliche dennoch so ziemlich übersehen läßt, sind wir doch über das Einzelne und Genauere nicht gehörig belehrt.

Schon deshalb müßten wir einem solchen Versuch entsagen, der hier jedenfalls zu weit führen würde. Unsere Aufgabe bleibt, indem wir den persönlichen Erlebnissen des Generals Toll folgen, den Gang des Feldzugs übersichtlich in solcher Weise zu erzählen, daß der Leser den Faden der Ereignisse nicht verliert, und in Beziehung auf einzelne Punkte die bisher geltende Darstellung aus zuverlässigen Quellen, theils zu ergänzen, theils zu berichtigen. —

Napoleon's Unternehmen auf Berlin mißlang gleich in den ersten Tagen des neuen Feldzugs.

Oudinot sammelte sein Heer in der Gegend von Luckau, und brach von dort aus am 19. August gegen Berlin auf, sehr schlecht unterstützt von Davoust, der unsicher und zaudernd kaum wenige Märsche von Hamburg vorzugehen wagte, anstatt mit der kühnen Energie zu handeln, die Napoleon vorausgesetzt hatte, — und selbst von Girard, der in unmittelbarer Nähe mitwirken sollte.

Die Vertheidigung der preußischen Hauptstadt wird gegen Süden durch Bodenverhältnisse sehr begünstigt. Zwei sumpfige Flüßchen, deren eines unterhalb, das andere oberhalb der Stadt in die Spree mündet, und die nicht weit von ihrem Ursprung, durch Canäle in sumpfigen Wiesen, verbunden sind, die Nute und Notte, bilden in

einer Entfernung von etwa 4 Meilen einen Halbkreis um Berlin. Man hatte die Uebergänge schon im Frühjahr verschanzt, und Ueberschwemmungen veranstaltet. Jetzt aber waren diese Vertheidigungsanstalten vernachlässigt, und schwach, nur durch zwei Brigaden (Divisionen) von Bülow's Heertheil besetzt; die Ueberschwemmungen waren der Heuernte wegen abgelassen. Man legte wenig Werth darauf, denn im Bewußtsein der Macht rechneten die preußischen Generale auf eine Schlacht, die man siegreich zu bestehen hoffte, innerhalb jenes verschanzten Halbkreises, wo das Gelände, von Wäldern bedeckt und theilweise sumpfig, dem Angreifer auch wenig Vortheile bietet.

Von Tauentzien's sehr zerstückeltem Heertheil stand Hirschfeldt bei Brandenburg, Putlitz vor Magdeburg, Wobeser bei Schiedlo auf dem rechten Ufer der Oder; und der Rest unter dem Führer selbst bei Müncheberg. Was sonst noch zu diesem Heer gehörte, nämlich die Hälfte von Bülow's Heertheil, die Russen und Schweden, hatte der Kronprinz um Berlin, Charlottenburg und Spandau ziemlich vereinigt.

Uebrigens waren die ersten Anordnungen und Maaßregeln dieses Feldherrn in mehr als einer Beziehung sehr eigenthümlicher Art. Er war zur Zeit, wie es scheint, wirklich überzeugt, daß Napoleon den Angriff auf Berlin und die Mark persönlich anführen werde, und in dem Augenblick, wo er seinem Heer den Beginn der Feindseligkeiten ankündigte, setzte er demgemäß einen Preis von einer halben Million Rubel auf die Einfangung seines verhaßten Gegners. Dergleichen war in den Kriegen der neueren Zeit nicht vorgekommen, und konnte als seltsam befremden, aber es paßte durchaus zu den Proclamationen und sonstigen Erlassen des Kronprinzen, die den Krieg immer wieder als nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon gerichtet, bezeichneten. Bernadotte blieb auch dabei nicht stehen; es sollte nicht dem Schicksal überlassen bleiben, und dem Reiz, den ein so reicher Lohn im allgemeinen auf alle unternehmenden Führer leichter Truppen üben mußte, ob es gelang, sich der Person des französischen Kaisers zu bemächtigen; vielmehr wurde eine eigene Streifschaar — Kosacken — unter dem russischen Obersten Baron Woldemar Löwenstern, aus der Gegend von Treuenbrietzen ausdrücklich auf diesen Fang ausgesendet. Nach den Verhaltungsbefehlen, die Löwenstern am 17. August erhielt,

sollte er sich über Jüterbogk, oder wenn das nicht thunlich sei, über Luckenwalde dem Städtchen Baruth nähern, wo Oudinot's Hauptquartier sei; hier sollte er den Feind beunruhigen, sich dann in dessen Rücken schleichen, die Heerstraße von Baruth nach Dresden zu erreichen suchen, und da dem Kaiser Napoleon auflauern, der sich unter ansehnlicher Bedeckung von Garde-Reiterei — wahrscheinlich reitenden Jägern der Garde — von Dresden zur französischen Nordarmee begeben werde. Zur Unterstützung und Aufnahme der Streifschaar werde der General Graf Orurk bei Belitz stehen*). — Der Kronprinz von Schweden konnte allerdings in diesem Anschlag, wenn Alles nach Wunsch gerieth, ein Mittel sehen, seinen besonderen Zwecken näher zu kommen! — Höchst wahrscheinlich sah er darin ein Mittel, eine Umwälzung in Frankreich, eine plötzliche Unterbrechung des Krieges herbeizuführen, und Frankreich vor allen Nachtheilen zu bewahren, die ein Sieg der Verbündeten in redlichem Kampf ihm bringen konnte!

Daß er diesen Kampf um jeden Preis meiden wollte, hatte der Prinz gleich in der ersten Besprechung, die er (am 13. August) zu Oranienburg mit den preußischen Generalen hatte, nur all zu deutlich verrathen. Seinen ursprünglichen Anordnungen gemäß hätte der Feldzug mit einem freiwilligen Rückzug hinter die Havel und Spree begonnen und Berlin wäre ohne Kampf preisgegeben worden. Die Hauptmasse des Heers, nämlich die russischen und schwedischen Truppen, Bülow's Heertheil und die Abtheilungen unter Hirschfeldt und Putlitz sollten sich nämlich hinter der Havel, zwischen Brandenburg und Potsdam vereinigen — so daß ein weiterer Rückzug, wenn er nöthig wurde, auf Stralsund gehen mußte. Nur die Abtheilung unter Dobschütz sollte sich hinter der Spree oberhalb Berlin, bei Müncheberg, Strausberg und Alt-Landsberg, mit Vorposten bei Fürstenwalde aufstellen. Nur diesem Heertheil und dem General Wobeser wäre der Rückzug über die Oder freigeblieben. Die Nordarmee aber wäre sofort in zwei Theile zerfallen, wenn der Feind weiter vordrang. Allerdings hatte der Kronprinz bei dieser Besprechung zuletzt dem sehr entschiedenen Widerspruch Bülow's scheinbar in soweit nachgeben müssen, daß die preußischen

---

*) Vergl. Beilage 8.

Generale auf eine Schlacht zum Schutz Berlin's hoffen konnten, aber er war dennoch, wie sich bald genug zeigte, sehr weit davon entfernt, seinen Planen entsagt zu haben. Daß der wirkliche Gang der Dinge ein anderer wurde, das ergab sich durchaus gegen seinen Willen.

Zunächst gelang dem Marschall Oudinot nach wenig bedeutenden Gefechten (den 21. und 22. August) die Pässe bei Trebbin, Thyrow, Witstock und Jühnsdorf zu nehmen, und fächerförmig drang sein Heer von hier am folgenden Tage (23.) in drei verschiedenen Richtungen weiter vor durch die Wälder. Zur Rechten ging Bertrand auf Blankenfelde, wo er sich durch Tauentzien aufgehalten sah, der ihm bis dorthin entgegen gegangen war; in der Mitte folgte Reynier der Straße von Witstock nach Berlin bis Groß-Beeren, wo er am Ausgang der Wälder Stellung nahm; zur Linken ging Oudinot selbst mit seinem eigenen Armeecorps und der Reiterei, in der Richtung auf Potsdam bis nach Schenkendorf vor.

Der Kronprinz aber hatte nur eben diese ersten Schritte des heranrückenden Feindes abgewartet um die preußischen Generale in Beziehung auf die Art der Kriegführung deren sie von ihm gewärtig sein mußten, vollständig und für immer zu enttäuschen. Schon am 21. hatte er, während zwei Brigaden Bülow's die genannten Pässe zu vertheidigen suchten, die Hauptmasse seines Heers — nämlich die beiden anderen Brigaden Bülow's, die schwedische Armee und die sämmtlichen russischen Truppen (nur Czernyschew's Kosacken ausgenommen) — um Saarmund, vor Potsdam vereinigt. Ein Angriff von hieraus in die linke Flanke des Feindes mußte zu glänzenden Ergebnissen führen. An ein solches Unternehmen aber dachte der Kronprinz nicht. Er äußerte vielmehr (am 22.) in einem Kriegsrath zu Philipsthal bei Saarmund, dem außer ihm selbst nur der schwedische Feldmarschall Graf Stedingk, Wintzingerode und Bülow beiwohnten, nichts als schwere Bedenken; — und zwar obgleich er zur Zeit schon mit Bestimmtheit wußte, daß keineswegs Napoleon in Person und mit gesammter Heeresmacht gegen ihn heranrückte, daß er nur den Marschall Oudinot und eine auf 80,000 Mann geschätzte feindliche Armee vor sich habe. Wahrscheinlich weil unter diesen Bedingungen durchaus kein anderer, irgend plausibler Grund für seine Plane aufzutreiben war,

gab er vor — wie freilich auch schon früher gelegentlich geschehen war — an der Kriegstüchtigkeit der neugebildeten Truppen, d. h. der preußischen, namentlich der Landwehren zu zweifeln, und aus dieser vorausgesetzten Unzuverlässigkeit der Truppen folgerte er dann die Nothwendigkeit sich über die Spree zurückzuziehen, Berlin dem Feinde preis zu geben, und im Norden dieser Stadt eine Stellung zu nehmen; bei Charlottenburg sei glücklicher Weise eine Brücke; eine zweite habe er bereits bei Moabit schlagen lassen. Der vorgewendete Grund hätte natürlich, einmal anerkannt, den ganzen Feldzug über auch jeden weiteren Rückzug gerechtfertigt. Da der Prinz sehr wohl wußte daß die Preußen an dem Gedanken, Berlin ohne Kampf aufzugeben, kein Gefallen fanden, suchte er die Sache nebenher geringfügig zu machen, indem er hinwarf: „was ist Berlin! eine Stadt!“ — Einem Preußen sei Preußens Hauptstadt mehr, erwiderte Bülow. Gewiß nicht ohne eine gereizte Stimmung zu verrathen, wies er zugleich das geäußerte, beleidigende Mißtrauen dadurch zurück, daß er hinzufügte, die Truppen unter den Befehlen des Prinzen gehörten zu den besten in Europa, und sehr bestimmt erklärte er daß er dem Kronprinzen nicht über die Spree folgen werde, bevor nicht zum Schutz Berlins eine Schlacht geschlagen sei.

Abermals gezwungen einzulenken, mußte der Prinz wenigstens insoweit nachgeben, daß der Rückzug vorläufig nicht weiter als bis in die Linie Gütergotz, Ruhlsdorf und Heinersdorf gehen solle, um da die weiteren Schritte des Feindes abzuwarten. Den sehr erregbaren und in dem Augenblick wohl leidenschaftlich aufgeregten Bülow ganz zu beruhigen „gab er selbst die Möglichkeit einer Schlacht zu“ — ließ sich gefallen daß Stedingk und Wintzingerode, die bis dahin geschwiegen hatten, sich jetzt zustimmend äußerten — und sprach selbst mit Feuer von einem möglichen Kampf.

Die unmittelbar darauf ausgefertigte schriftliche Disposition aber, der zu Folge — während Tauentzien mit der Brigade Dobschütz nach Blankenfelde zurückging — Bülow seine vier Brigaden bei Heinersdorf vereinigte, und die Russen und Schweden auf den Anhöhen bei Ruhlsdorf Stellung nahmen, brachte gleich wieder den Nachsatz: „in dieser Position ist der Feind bis Mittag zu erwarten. Sollte dann ein weiterer Rückzug befohlen werden, so gehen die schwedische, die russische

Armee und der General v. Bülow nach den Höhen vor Steglitz, während General v. Tauentzien den Weinberg (Kreuzberg) bei Berlin besetzt", — und das war unverkennbar wieder die Einleitung zu dem Rückzug über die beiden Brücken bei Charlottenburg und Moabit.

Später am Tage und in der folgenden Nacht ergingen dann freilich wieder Befehle, die eine Schlacht, selbst mit einer gewissen Bestimmtheit, zu verheißen schienen, aber Bülow glaubte nicht mehr daß der Prinz sich je freiwillig auf einen ernsten Kampf einlassen werde.

So erwies es sich denn auch. Am folgenden entscheidenden Tage (23.) erhielten sowohl Tauentzien als Bülow den an sich sehr überraschenden Befehl bis auf die sogenannten Weinberge vor Berlin zurückzuweichen; dort wolle man zur Rettung der Hauptstadt noch eine Schlacht wagen — (die Stadt selbst unmittelbar im Rücken) — das Alles in einem Ton, als sei die Lage eine verzweiflungsvolle, als handle es sich nur noch um eine letzte hoffnungslose Wagniß. Es ist kaum zu bezweifeln daß dabei die Absicht zum Grunde lag, die Wagniß an Ort und Stelle ganz hoffnungslos zu finden — und den weiteren Rückzug aus schlechter und gefährlicher Stellung nothwendig, um wenigstens das Heer zu retten.*)

Weder Bülow noch Tauentzien gehorchte dem Befehl. Bülow ging im Gegentheil rasch entschlossen vorwärts, griff Reynier in seiner Stellung bei Groß-Beeren an, und schlug ihn glänzend.

Oudinot mußte nun mit seinem dreifach getheilten Heer den Rückzug antreten, um es rückwärts zu sammeln; und er konnte auch wirklich ungestört und langsam, indem er unterwegs noch einen Rasttag machte (am 26.) den 29. und 30. die Gegend von Wittenberg, das Ziel und Ende dieses Rückzugs erreichen. Denn der Kronprinz, mehr verstimmt als erfreut durch einen Sieg, den er nicht gewollt hatte, folgte ihm kaum, vom Verfolgen war nicht die Rede; seine einzige Sorge schien sein Heer so weitläufig als möglich auseinander zu breiten, und jeden ernsten Angriff auf den Feind zu hintertreiben.

Unterdessen war Girard zu spät (am 21.) von Magdeburg aufgebrochen, und gelangte erst, als Oudinot bereits geschlagen war (am

---

*) Geschichte der Nordarmee I, 137—138; 261—264; 291—294; 312.

26.) nach Bruck, drei Meilen von Potsdam. Die Division Dombrowski, die er erwartete, fand sich natürlich nicht mehr zu ihm. Er kehrte nun nach Lübnitz bei Belzig um, und hier von Tschernyschew's Kosacken umschwärmt, sah er sich (am 27.) von den preußischen Landwehr-Brigaden Hirschfeldt und Putlitz ereilt. Diese neugebildeten Schaaren, die sich hier zum ersten Mal einem Feind gegenübersahen, waren an Zahl wohl etwas, wenn auch wenig, schwächer als ihre Gegner. Sie griffen an, es kam zu einem sehr merkwürdigen Gefecht, in welchem ein und dieselbe Schaar sich in Einem Augenblick, in ihrer Unerfahrenheit durch panischen Schrecken zu wilder Flucht fortreißen ließ, und im nächsten eine mehr als gewöhnliche Tapferkeit zeigte. Girard's Heertheil wurde nicht nur besiegt, sondern vernichtet, wie in dieser Weise auf dem Schlachtfelde selbst kaum jemals vorgekommen war. Nur etwa ein Viertheil seiner Mannschaft (3500 M.) entrann der Niederlage; etwa 2000 Mann könnten sich fahnenflüchtig im Lande verloren haben; die Uebrigen waren etwa zur Hälfte, meist verwundet, gefangen; die andere Hälfte lag, und zwar großentheils im Kampfe Mann gegen Mann durch Kolbenschläge hingestreckt, todt auf dem Schlachtfelde. —

Während Oudinot's Angriff auf die preußische Hauptstadt in solcher Weise scheiterte, begann auch die Hauptarmee der Verbündeten von Böhmen aus ihre Operationen.

Die russischen und preußischen Truppen, die zu den Oesterreichern stoßen sollten, waren theilweise schon seit dem 7. August in Bewegung; doch betraten sie erst am 11., als der Waffenstillstand abgelaufen war, das österreichische Gebiet, und zogen von Landeshut und aus der Grafschaft Glatz, in sechs Colonnen durch Böhmen in das Lager von Budin an der Eger, wo sie, mit Ausnahme der Garden, die um zwei Märsche zurück waren, schon am 19. eintrafen.

Der Kaiser Alexander erreichte mit seinem Gefolge schon am 15. Prag, und hier erschienen bald nach einander zwei vielgenannte französische Generale bei ihm —: Moreau und Jomini. Der erstere kam gerufen, wie bekannt — ja, der Kaiser Alexander hatte sich schon früh mit dem Gedanken beschäftigt, diesen gefeierten Feldherren, wenn nicht an die Spitze seiner Heere, doch an seine Seite, in seinen Rath zu be-

rufen, und war mehr als einmal darauf zurückgekommen. Die Generale, die er in der russischen Armee vorfand, flößten ihm, wie wir schon einmal bemerken mußten, wenig Vertrauen ein —: Moreau's frühere Leistungen dagegen wurden zur Zeit, da die Geschichte seiner Feldzüge noch wenig aufgeklärt war, gar sehr überschätzt. Auch scheint man geglaubt zu haben, daß sein Name einen mächtigen Eindruck auf Frankreichs Krieger, und sie wankend in ihrer Treue machen könnte. Schon 1805 hatte daher Alexander Schritte gethan, ihn herbeizuziehen; der rasch geschlossene Friede veranlaßte, daß sie wieder aufgegeben wurden, und eben so ging es ein zweites Mal, als Alexander sich von Neuem Frankreich und seinem Kaiser gegenüber sah. Jetzt kam Moreau; seit zwölf Jahren des Krieges, des Befehls entwöhnt; unbekannt mit den Formen, die der Krieg seither angenommen hatte, unbekannt vor Allem mit der Zeit, der Stimmung, den Bedürfnissen und dem Verlangen der Völker Europa's, und in den seltsamsten Täuschungen befangen. Auch er glaubte Europa nicht mit Frankreich, sondern nur mit Napoleon im Kriege; das allgemeine Gefühl nicht gegen Frankreich und dessen Volk, sondern nur gegen den Kaiser der Franzosen persönlich empört — und das Gefühl der Aufregung gegen diesen mußte sich nach seiner Meinung in Frankreich selbst, namentlich im französischen Heer, viel bestimmter und leidenschaftlicher regen als irgend anderswo; denn hier mußte es doch am meisten empfunden werden, daß Napoleon den Untergang des französischen Heeres in Rußland verschuldet hatte. Kurz Moreau glaubte redlich Alles, was Bernadotte vorgab zu glauben, und bei Weitem mehr als das; er war überzeugt, Napoleon sei, als er seine Armee in Lithauen verließ, nicht sowohl vor den Russen, als vor dem Zorn seiner eigenen Soldaten entflohen; nur der Zauber seines gleichwohl verhaßten Namens und die muthlose Schwäche der Menschen halte noch sein Heer zusammen, und Frankreich in Unterwürfigkeit; dort sei eine republikanische Gesinnung vorherrschend. Sein Wunsch war nun, an die Spitze von etwa vierzigtausend französischen Gefangenen gestellt zu werden, die ohne Zweifel nach Rache an Napoleon dürsteten, und mit ihnen an der Küste von Frankreich zu landen; dann erhob sich das französische Volk! — Das war nach seiner Meinung das einzige Mittel Napoleon zu

stürzen, aber auch ein sicheres! — Für einen General in russischen Diensten zu gelten, konnte natürlich seinen Zwecken nicht entsprechen, und er mied diesen Schein. In bürgerlicher Kleidung, in rundem Hut, grauem Ueberrock und Stiefeln mit gelben Kappen und silbernen Sporen, ohne Waffen, erschien er stets im Gefolge Alexander's, und den Republikaner, oder doch den Anhänger der Ideen, von denen die französische Revolution zuerst ausgegangen war, verläugnete er nicht. Hätte er länger gelebt, so mußte seine Anwesenheit große Verlegenheiten herbeiführen — wenn man auch, was die Führung des Krieges anbetrifft, gewiß immer weniger auf seine Rathschläge gehört hätte.

Jomini hatte aus bekannten persönlichen Gründen (weil ihn Napoleon weder zum General-Lieutenant befördern, noch ihm seinen Abschied gewähren wollte) das französische Heer verlassen. Der Kaiser Alexander empfing ihn mit großer Achtung und ernannte ihn zum General-Lieutenant in der russischen Armee; nicht minder begegnete ihm die ganze Umgebung des Kaisers mit großer Aufmerksamkeit. Das war schon deswegen natürlich, weil Jomini wohl nirgends in der Welt als Schriftsteller, als Theoretiker, in so hohem Ansehen stand, als in der russischen Armee, deren jüngere unterrichtete und vorwärts strebende Offiziere sich eigentlich ausschließlich an seinen Schriften gebildet hatten, und ihn als eine unbedingte Autorität betrachteten. Man erwartete von ihm, wie von Moreau, große Dinge. Freilich mußte man bald wahrnehmen, daß er in den Operationen des wirklichen Kriegs eigentlich wenig Uebung habe; daß ihm manches fehle, was man im Grunde von jedem Generalstabs-Offizier erwartet. So wußte er z. B. die Zahl feindlicher Truppen, die man in einer Stellung oder auf dem Marsch vor sich sah, nicht zu schätzen. Er hatte kein Auge dafür, und scheint das selbst gefühlt zu haben, denn seine eigenen Vermuthungen blieben immer sehr unsicher, und den Schätzungen Anderer getraute er sich nie zu widersprechen. Ebenso fehlte ihm das Talent sich an Ort und Stelle, auf dem wirklichen Felde der Operationen, in Feld und Wald schnell zurecht zu finden. Diese Umstände mögen dazu beigetragen haben, daß es ihm nicht gelingen wollte auch bleibend bedeutenden Einfluß zu gewinnen, und später wenigstens gestand er selbst von sich, daß er „kein Taktiker sei“; diese Meinung wurde herrschend

in der russischen Armee; sein Ansehen als „Stratege“ aber war so fest begründet, daß es auch dadurch nicht erschüttert wurde, und auf diesem Gebiete gilt er wohl bis heute den unterrichteten Offizieren der russischen Armee so ziemlich für die höchste Autorität.

Natürlich lernte auch Toll die beiden Generale kennen, doch verschwand Moreau so bald wieder von der Schaubühne, daß irgend ein Verhältniß zu ihm sich nicht bilden konnte.

Schon etwas früher hatte der Kaiser Alexander dem General Toll eröffnet, daß er als General-Quartier-Meister die zweite Stelle im Stabe des Kaisers habe, daß seine nächste Bestimmung sei, im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg dessen Correspondenz mit den russischen Heertheilen — und im wesentlichen die Geschäfte eines General-Quartiermeisters zu übernehmen, insofern sie die russischen Truppen beträfen. Natürlich mußte er dann auch mit dem Kaiser selbst, und mit dem Fürsten Wolkonsky in beständiger Verbindung bleiben — in schriftlicher, sobald die Hauptquartiere getrennt waren. Wohlwollend sagte der Kaiser Vieles über die wichtigen Dienste, die er von Toll in diesem bedeutenden Wirkungskreise erwartete, und über die Schwierigkeiten einer Stellung, die mancherlei Rücksichten gebot. Toll werde es hier vorzugsweise mit fremden Generalen zu thun haben, deren Selbstgefühl man nicht verletzen dürfe; „Du wirst leicht heftig, fügte er hinzu: da müßtest Du Dich bewachen!“ — „Was denken Euer Majestät von mir!“ fiel Toll etwas hastig ein; liebenswürdig und lächelnd unterbrach ihn der Kaiser mit den Worten: „Nun siehst Du! Du fährst schon auf! — und gegen mich!“ — Auch Toll mußte lächeln und schwieg.

Die nächsten paar Tage, bis die Hauptquartiere zusammentrafen, blieb er indessen noch bei der Person des Kaisers. Er wohnte daher der Conferenz nicht bei, die am 18. August im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu Melnik stattfand, zu der sich auch Barclay de Tolly von Diebitsch begleitet einfand, und in welcher der besondere Operationsplan für die Hauptarmee der Verbündeten festgesetzt wurde. —

Bisher hatte man sich im österreichischen Hauptquartier vorzugsweise mit der Vertheidigung beschäftigt; und das darf nicht befremden,

denn einen Angriff zu unternehmen, daran konnte man nicht denken, so lange die Verstärkung durch russische und preußische Heertheile nicht eingetroffen war — und es war wohl möglich, daß Napoleon, die Zwischenzeit benützend, den Verbündeten im Angriff zuvorkam.

Man erwartete daß er in diesem Fall aus der Oberlausitz, wo man seine Hauptmacht vereinigt wußte, auf dem rechten Ufer der Elbe über Zittau und Gabel auf Prag vordringen werde. Deshalb waren die drei Uebergänge über die Elbe, die man bei Leitmeritz, Raudnitz und Melnik vorbereitet hatte, auf dem rechten Ufer des Flusses, gegen die Lausitz, durch Brückenköpfe gedeckt; ferner war die 2. leichte Division (Bubna) einstweilen unter dem Grafen Neipperg, zur Beobachtung an der Grenze, im Halbkreis um den vorspringenden Theil der Oberlausitz von Friedland bis Rumburg und Schluckenau aufgestellt — und am 9. und 10. August wurde das österreichische Heer in Lagern bei Hünerwasser, Hirschberg und Hohlan versammelt, eine Vorhut bei Böhmisch-Leipa aufgestellt. Schon hatte man am Polzen, zwischen dem Hirschberger und Neuschlosser See, bei Mückenhain, eine sehr feste Stellung gewählt, in der man glaubte eine Schlacht annehmen zu können. Sie war sorgfältig verschanzt, und ihre linke Flanke dann auch noch durch besondere Verschanzungen jenseits des Neuschlosser Sees, gegen eine entferntere Umgehung gedeckt.

Aber die Zeit verging, und die Gefahr verschwand; Russen und Preußen rückten heran, und als Vorbereitung zu einem Angriff über das Erzgebirge auf Sachsen, zogen die österreichischen Krieger, in dem Maaß, wie ihre neuen Verbündeten sich näherten, auf das linke Ufer der Elbe hinüber, um bei Jungfrau-Teinitz, Postelberg und Dreyamischel, den linken Flügel der Aufstellung hinter der Eger zu bilden, auf deren rechten Flügel Russen und Preußen sich in dem Lager bei Budin sammelten.

Graf Klenau stand mit einem gesonderten Heertheil ziemlich weit links und rückwärts von Postelberg, bei dem Städtchen Maschau. Auf dem linken Ufer der Elbe blieb in Böhmen nur die schwache Division Bubna an der Grenze zurück.

Napoleon stand mit seiner Hauptmacht in der Lausitz und Niederschlesien bis an die Katzbach. Dieser Fall war vorgesehen, und in

Gitschin besprochen worden. Es konnte nun die Frage aufgeworfen werden, ob die böhmische Hauptarmee nicht den früheren Entwürfen, und selbst dem Trachenberger Operationsplan gemäß, den Feind, und zugleich die Verbindung mit der schlesischen Armee, die gegen den Bober vordrang, in der Lausitz aufsuchen müsse.

Aber diese Vorstellungen waren ganz in den Hintergrund getreten, und ein solcher Gedanke kam in dem Kriegsrath zu Melnik auch nicht einmal mehr beiläufig und vorübergehend zur Sprache. Andere Ansichten waren hier maaßgebend, und der Fürst Schwarzenberg unterzeichnete einen kühnen Entwurf, der freilich auch in den Trachenberger Beschlüssen vorgezeichnet war. Er war auf Voraussetzungen gegründet, die in der Wirklichkeit nicht zutrafen, aber durch das Bild, das man sich von Napoleon's Lage und seinem wahrscheinlichen Verfahren machte, wurde man in sehr natürlicher Weise darauf geführt.

Wir haben verfolgen können, wie sich allmählich die Vorstellung festsetzte, bei der großen Ueberlegenheit, die man zu haben glaubte, bei den großen strategischen Vortheilen, welche das „vorspringende Bollwerk Böhmen“ (le bastion saillant de la Bohème — auf dem linken Elbe-Ufer) gewährte, könne Napoleon nicht anders, als seine Vertheidigung und damit den eigentlichen Schauplatz des Krieges, auf das linke Ufer des Stromes verlegen, wo ihm die größte Gefahr drohte, und abgehalten werden mußte. Der Fürst Schwarzenberg selbst — oder sein Generalstab — „hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß Napoleon anfänglich eine Stellung am linken Elbufer in der Gegend von Leipzig nehme, und dort erwarten wolle, daß irgend ein Mißgriff, ein Mangel an Zusammenhang im Benehmen der aus Süden und Norden heranrückenden Verbündeten“ ihm eine günstige Aussicht eröffne. Man setzte, im Zusammenhang damit, voraus, daß er gegen Blücher, am Bober, nur eine verhältnißmäßig geringe Macht — von etwa 50,000 Mann — zurücklassen werde, die natürlich nichts unternehmen konnte, und langsam vor dem schlesischen Heer gegen die Elbe zurückweichen mußte.

Nur wenn er der Nordarmee der Verbündeten gegenüber auf der Vertheidigung bleiben, gegen die böhmische Armee angriffsweise vor-

gehen wollte, schien Napoleon allenfalls anders handeln zu können —: nun wußte man aber im großen Hauptquartier, daß er umgekehrt, einen Angriff auf den Kronprinzen von Schweden und Berlin eingeleitet hatte, und daraus folgte von selbst, daß er sich an der Grenze von Böhmen auf der Vertheidigung hielt.

Noch dazu glaubte mancher der Rathgeber den Angriff auf die brandenburgische Churmark viel großartiger angelegt als er wirklich war, und man vermuthete, Napoleon stehe persönlich an der Spitze desselben. Das geht namentlich auch aus einem Briefe hervor, den Diebitsch am 17. August an den General Blücher richtete. Er meldet darin, daß nach den Nachrichten, die man soeben von dem Grafen Neipperg erhalte, „der Feind seinen Hauptangriff auf das Brandenburgische zu richten scheint, daß der Kaiser Napoleon zwar selbst in Bautzen und Görlitz erwartet wird, aber von da sich nach Cottbus wenden soll, und daß die polnischen Truppen anfangen, sich von der österreichischen Grenze fort nach Zittau zu ziehen, von wo sie den Befehl haben sollen, sich nach der Nieder-Lausitz zu ziehen. Alle Truppen von Wittenberg, Dahme, Luckau, Lübben, Lieberose, Friedland und Guben sollen gegen Berlin bestimmt sein, und von denen von Sorau, Sagan, Sprottau, Neustädtel, Freystadt und Neusalz unterstützt werden, während die Truppen in Schlesien und an der böhmischen Grenze diese Bewegungen masquiren.“

Durch solche Vorstellungen wurde man natürlich in der einmal herrschenden Ansicht bestärkt, und dieser entsprechend wurde denn zu Melnik auch nur über einen Zug nach Sachsen berathen.

So sehr das Unternehmen aber auch durch die Umstände wie durch den Trachenberger Operationsplan geboten schien, waren doch die Stimmen im österreichischen Hauptquartier nichts weniger als einig darüber. Duka widersprach sehr entschieden, und wollte durchaus auf der Vertheidigung bleiben; erst nach langem Widerstreben gab er nach und willigte auch seinerseits in den Zug über das Erzgebirge; aber, da er, wie es scheint, an einen Angriff Napoleon's auf Bernadotte und die Mark auch jetzt nicht glaubte, ausschließlich nur um „der schlesischen Armee Luft zu machen“; darüber hinaus durfte das Unter-

nehmen, seiner Ansicht nach, einen positiven Zweck nicht haben*). Ob auch Radetzky eben so laut und entschieden widersprochen hat, muß dahin gestellt bleiben; nach allen bis jetzt geöffneten Quellen sollte man eher schließen daß es nicht geschehen sei. Aber wenn er sich auch vielleicht nicht so bestimmt aussprach, war er doch in der That ebenfalls gegen den Zug. Noch am Tage nach dem gefaßten Beschluß äußerte er gegen Sir Robert Wilson: „Die russischen und französischen“ — das heißt wohl Moreau's und Jomini's — „Rathschläge“ hätten in dem Kriegsrathe zu Melnik den Sieg davon getragen, und gegen seine — Radetzky's — Meinung seien Angriffs-Operationen beschlossen worden. Er sprach die Ueberzeugung aus daß der Feind gewiß wünsche die Hauptarmee der Verbündeten zum Angriff über das Gebirge herankommen zu sehen, wo sie dann, die schwierigen Gebirgspässe unmittelbar im Rücken fechten müsse — während „Wir“ wie Radetzky sich ausdrückt, und womit nur die Oesterreicher gemeint sein können, die Absicht hatten, umgekehrt, den Feind in diese bedenkliche Lage zu versetzen (d. h. ihn diesseits des Gebirges zu erwarten). — Er sprach ferner Zweifel aus in Beziehung auf die Fähigkeit der Generale getrennte Angriffs-Colonnen selbstständig zu führen, und sah auch darin einen Grund sich auf einer mit kleineren offensiven Unternehmungen verbundenen Vertheidigung zu halten, anstatt einen solchen allgemeinen Angriff zu wagen; ein Unternehmen bei dem allerdings viel gewonnen werden, aber auch Alles verloren gehen könne.**)

Indessen kam man doch, des Widerspruchs unerachtet, zu Melnik, wie gesagt, zu dem Schluß, daß die Hauptarmee „eine kräftige Offensive“ ergreifen müsse. Zwar nicht weil man unter allen Bedingungen darauf angewiesen sei, die Initiative zu ergreifen, weil „alle Armeen der Verbündeten die Offensive ergreifen, und das Lager des Feindes ihr rendez-vous sein wird“ — wohl aber, wie es in dem Melniker Operationsplan lautet „wenn der Feind, wie es gegenwärtig wahrscheinlich wird, gegen diese Hauptarmee auf der Defensive bleibend,

*) Radetzky, eine biographische Skizze, 192.

**) Sir Robert Wilson, private journal II, 85.

die Feindseligkeiten mit der Offensive gegen den Kronprinzen von Schweden beginnen wird."

Da war „eine kräftige Offensive auf dem linken Ufer der Elbe in der Hauptrichtung gegen Leipzig" eine „unbedingte Nothwendigkeit".

Zwar mußte man sich gestehen, daß die Operationen der Hauptarmee nicht vor dem 20. beginnen könnten, Napoleon also mehrere Tage voraus habe, wenn er, „mit Hinterlassung einer Scheinmacht an der böhmischen Grenze, der Armee des Kronprinzen von Schweden mit Nachdruck zu Leibe gänge". — Aber „die hohe Kriegserfahrung" des Kronprinzen „verbürge" — heißt es — daß es ihm gelingen werde, gleichsam bis zu seiner Entsetzung durch die Hauptarmee, zwar die feindlichen Streitkräfte auf sich zu ziehen und fest zu halten, entscheidende Schläge aber zu vermeiden.

„Ja selbst wenn die Armee des Kronprinzen bis zum 21. August vom Feinde bedeutend gelitten hätte, so wird sie doch durch sehr kräftige Offensiv-Operationen das Debouschiren der Hauptarmee aus Böhmen, durch die Defiléen des Erzgebirges, erleichtern können. Um so mehr ist dieses zu erwarten, wenn der Feind gegen diese Armee auf der Defensive bliebe."

Was nun das „Umständlichere" der Operationen der verbündeten Hauptarmee anbetrifft, welche „das Gepräge der Richtung auf Leipzig haben müssen" — so setzte man voraus, daß man den Feind auf dem jenseitigen Abhang des Erzgebirges, in Sachsen, entweder bei Freiberg oder bei Chemnitz finden werde. Für den ersteren Fall wurde die Stadt Mittel-Saida, für den letzteren Marienberg, als der Punkt bezeichnet, wo sich sämmtliche Colonnen vereinigen sollten, „mit Ausnahme jener, welchen die Sicherung der Flügel obliegt."

Schon am 19. August stand die Armee an der Eger: die Vortruppen aller verschiedenen Heertheile in langer Linie von Teplitz bis Schlackenwerth an dem böhmischen Abhang des Erzgebirges, und am folgenden Tage sollten die Hauptmassen selbst auf vier Hauptpunkten am Fuße dieser Berge stehen: Wittgenstein vor Teplitz, Kleist vor Brix, die österreichische Armee (ohne Klenau's Heertheil) auf der Straße von

Kommotau nach Marienberg, und Klenau endlich auf der Straße von Karlsbad nach Annaberg, bei Schlackenwerth.

Bis dahin hoffte man genauere Nachrichten vom Feinde zu haben, und den 21. wollte man über das Gebirge nach Sachsen gehen. War der Feind bei Freiberg, so „demonstrirt das Wittgenstein'sche Corps gegen Dresden — das Kleist'sche Corps formirt den rechten Flügel in der Stellung von Mittel-Saida — die österreichischen Hauptcolonnen gehen nach Marienberg auf den Sammelpunkt (natürlich um dann am folgenden Tage weiter nach Saida zu marschiren) — so wie auch das Klenau'sche Corps — die russischen Garden und Reserven folgen über Brix nach Mittel-Saida."

Stand der Feind bei Chemnitz, dann wurde Marienberg der allgemeine Sammelpunkt, den auch Kleist von Saida aus erreichen mußte. Nur Klenau sollte alsdann nicht nach Marienberg, sondern gerade auf Chemnitz marschiren, und Wittgenstein's Heertheil erhielt „in diesem Fall freieren Spielraum, um eine s e h r g e r ä u s c h v o l l e D e m o n s t r a t i o n g e g e n D r e s d e n zu machen."

Die Division Bubna, auf dem rechten Ufer der Elbe, bei Gabel, sollte von Landeshut her, durch die Abtheilung des Grafen St. Priest (12,000 Mann russische Truppen von der schlesischen Armee) verstärkt werden, und konnte dann „füglich offensive Demonstrationen auf dem rechten Elb-Ufer machen." Ihre eigentliche Aufgabe blieb aber immer Deckung der Grenze auf dieser Seite. —

Daß eine eigenthümliche Unsicherheit und Unklarheit im großen Hauptquartier vorherrschend gewesen sein muß, geht deutlich genug aus diesem Aktenstück hervor. Es zeigt sich in mancher bedingenden und einschränkenden Redewendung; in den verschiedenartigen, ja widersprechenden Vorstellungen, die neben einander auftreten, in der Art und Weise wie das Ziel angedeutet ist. Man entschloß sich im Sinn einer Voraussetzung zu handeln, die eigentlich nur das ganz willkürliche Geschöpf der eigenen Theorie war — aber nicht mit vollkommener Ueberzeugung und in Folge dessen nur mit schwankendem Willen und halber Zuversicht.

Schon während der ersten Tage der Ausführung gewann vollends eine andere Vorstellung, jener ersten, von der man ausging, gerade

entgegengesetzt, neben ihr eine gewisse Geltung, und wirkte störend und lähmend. Es erwachte von Neuem die Besorgniß, Napoleon könnte aus der Oberlausitz, über Gabel, zu raschem Angriff auf Prag vorgehen, und man war deshalb in Sorgen.

Der französische Kaiser gab allerdings Veranlassung dazu. Seit dem 15. August weilte er in Bautzen, und hier erhielt er durch den Marschall Ney die erste Nachricht von dem Marsch russischer Truppen aus Schlesien zur Vereinigung mit den Oesterreichern nach Böhmen; es sollten 40,000 Mann sein. Napoleon scheint überrascht, und wirft in einem Brief an Gouvion St. Cyr (17. August) die Frage auf: „will etwa die österreichische Armee auf dem linken Ufer auftreten?" — Ueberwiegend erwartet er sie noch immer auf dem rechten, in der Ober-Lausitz; er glaubt, sie werde über Gabel auf Zittau heranrücken, und hat bei dem Dorfe Eckartsberge, unweit dieses Städtchens, das Schlachtfeld gewählt, auf dem er sie empfangen will, während 130,000 Mann, unter dem Marschall Ney, das schlesische Heer der Verbündeten in der festen Stellung bei Bunzlau am Bober aufhalten.

Ein Angriff Schwarzenberg's auf Dresden machte ihm wenig Sorgen. Rücken die Oesterreicher, wenn auch durch jene 40,000 Russen verstärkt, dorthin vor, schreibt er in demselben schon einmal angeführten Brief an St. Cyr, so sendet er Vandamme nach Dresden, und dann sind 60,000 Mann dort vereinigt; was bei Zittau steht (Victor, Poniatowski und Kellermann), kann ebenfalls in vier Tagen dort eintreffen; Napoleon selbst mit seinen Garden desgleichen — und dann wären in vier Tagen 160 bis 180,000 Mann dort vereinigt*). — Daß Schwarzenberg's Heer über Bayreuth nach Franken gehen könnte, scheint ihm ganz unwahrscheinlich; 400,000 Mann umgeht man nicht!

Vor Allem wünschenswerth scheint ihm, daß ein Angriff auf die schlesische Armee gelänge. Die Truppen bei Bunzlau können leicht bis

---

*) Nach den von Pelet bekannt gemachten Listen ohne Latour-Maubourg's Reiterei 155,191, mit dieser 171,764 Mann; beide Zahlen ohne die Besatzung von Dresden und die Dragoner-Division Lheritier, die sich dort befand. Die Zahlen dieser Listen und Napoleon's eigene Angaben stimmen also wieder sehr genau.

auf **180,000** Mann verstärkt werden; mit solcher Macht könnte er dann selbst gegen Blücher vorbrechen, den er schon in raschem Vordringen weiß; gelingt es diesen zu schlagen, ist dadurch das Gleichgewicht der Macht gebrochen, dann meint Napoleon den Angriff auf Berlin unterstützen, oder im Rücken des österreichischen Heers, das sich nach Deutschland hinein verirrt hätte, nach Böhmen vordringen zu können.

Wir kommen hier auf diesen Brief zurück, weil es gar sehr der Beachtung werth ist, daß Napoleon glaubte einen Sieg erfechten und das schlesische Heer zurückwerfen zu müssen, ehe er sich auf dem rechten Ufer der Elbe nach Böhmen und auf Prag vorwagen durfte. Wir müssen uns dabei erinnern, daß er zur Zeit Blücher's Armee für sehr bedeutend stärker hielt als sie war, weil er nach den Nachrichten, die ihm vorlagen, die zur Hauptarmee nach Böhmen entsendeten russischen und preußischen Truppen viel zu gering anschlug —: und in der That, er konnte es wohl kaum darauf ankommen lassen, daß die schwierigen Pässe, die aus Böhmen nach der Lausitz führen, in seinem Rücken in Feindes Hand fielen, während er gegen Prag vordrang, und daß man ihn so von Dresden abschnitt. (Ce qui m'importe, c'est qu'on ne me coupe pas de Dresde et de l'Elbe; peu m'importe que l'on nous coupe de la France.)

Um sich Gewißheit über die eigentliche Lage der Dinge zu verschaffen, ließ Napoleon zunächst durch die Truppen, die in der Nähe von Zittau standen (Victor, Poniatowski und die Reiterei unter Kellermann), sobald Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstandes gestattet waren, am 17., Einfälle nach Böhmen unternehmen. — Vandamme stand zur Zeit bei Bautzen, die Garden zwischen Löbau und Görlitz, Latour-Maubourg mit seinen Reitern bei dieser letzteren Stadt — Marmont bei Bunzlau; Ney, Lauriston, Macdonald und Sebastiani noch jenseits des Bobers in Schlesien.

Am 17. vertrieben Polen von Poniatowski's Heertheil eine schwache österreichische Abtheilung aus Böhmisch-Friedland — Wallenstein's Herzogthum — und machten einige Gefangene. — Am 18., während Napoleon sein Hauptquartier nach Görlitz verlegte, drang der General Lefebvre-Desnouettes mit einer Infanterie- und einer Kavalerie-

Division der Garde, auf der entgegengesetzten Seite, von Löbau her nach Rumburg hin, vor.

Graf Neipperg, der die Division Bubna einstweilen befehligte, gerieth in große Verlegenheit; er hörte von mächtigen Heeresmassen, die sich hier gegen Böhmen heran bewegten — und berichtete natürlich in diesem Sinn in das große Hauptquartier, besonders da am folgenden Tage Napoleon selbst, persönlich von Poniatowski begleitet, mit Polen von dessen Heertheil, in der Mitte, zwischen Friedland und Rumburg, auf der Hauptstraße von Zittau nach Gabel vorging. Neipperg, der sich hier mit einem Jäger-Bataillon und einem Husaren-Regiment aufgestellt hatte, mußte natürlich nach einigen Kanonenschüssen weichen, und ging auf Posterna zurück.

Schon hatte Napoleon etwas mehr von dem Marsche der Russen und Preußen erfahren. Nach seinen Nachrichten hatte Wittgenstein am 17. bei Böhmisch-Leipa gestanden — und einen Augenblick war der französische Heeresfürst entschlossen, in dieser Richtung auf Prag vorzudringen. Wie es scheint schwebte ihm dabei die Hoffnung vor, man könne die heranrückenden Heertheile der Russen vielleicht noch im Marsch ereilen und einzeln schlagen —: wozu es indessen jetzt in der That schon zu spät war.

Berthier schrieb an demselben Tage dem Marschall Gouvion St. Cyr, wie dieser erzählt, der Kaiser sei über die Lage der Dinge nicht mehr im Zweifel; er habe den Feind auf der That ertappt (en flagrant délit, eine Redensart, die Napoleon sehr liebte) — jetzt werde er in dessen Rücken fallen und mit ihm zugleich in der Gegend von Prag eintreffen *).

Seltsamer Weise hat Gouvion St. Cyr dies vor Allen wichtige Schreiben nicht unter den Beilagen zu seinen Memoiren abdrucken lassen — aber außer dem Wort des Marschalls, das aller Ehren werth ist, deuten auch einige Spuren in der Correspondenz darauf, daß es wirklich existirt hat und wirklich solchen Inhalts war. So sagt Napoleon in einem, an denselben General gerichteten Brief vom 20.: „Im Fall der Feind gegen Dresden eine entschiedene Offensive ergreift,

*) Gouvion St. Cyr, Mémoires IV. 69.

vor der Meinigen, werden Sie den General Vandamme von Allem benachrichtigen, was wichtig sein kann“ (Si l'ennemi prenait sur Dresde une offensive caractérisée avant la mienne, vous donneriez avis au général Vandamme de tout ce qui pourrait intéresser) — und in diesem Zusammenhang kann nur von einer gegen die Hauptarmee in Böhmen gerichteten Offensive die Rede sein, welche beschlossen war, und nun um etwas aufgeschoben wurde. — Der Marschall St. Cyr spricht seinerseits, sobald er erfahren hat, daß der Marsch auf Prag aufgegeben ist, gegen Napoleon selbst (in einem Schreiben vom 21.) sein Bedauern in folgenden Worten aus: „Die Bewegung, welche Eure Majestät über Gabel begonnen hatten, und welche Sie weiter vorwärts zu treiben beabsichtigten, schien mir eine jener glücklichen Inspirationen, an denen Ihr Genius so fruchtbar ist“ (Le mouvement que Votre Majesté avait commencé sur Gabel, et qu'Elle avait l'intention de pousser en avant, me paraissait une des inspirations heureuses dont son génie est si fécond). — Das mußte ihm also geschrieben worden sein.

Aber freilich verweilte Napoleon nur einen Augenblick bei dem Gedanken, den Marsch auf Prag gleich jetzt zu unternehmen. Schon am folgenden Tage wendete er sich gegen Blücher und den Bober.

Und warum gab er den Zug nach Böhmen wieder auf? — Vergleichen wir die schon oben angeführten Worte Napoleon's aus seinem Brief an St. Cyr (vom 17.) über die Bedingungen, unter denen ein solches Beginnen rathsam sei, und die Lage der Dinge in jenen Tagen, so kann uns darüber kein Zweifel bleiben. Blücher's energisches Vordringen bis an den Bober war es, das ihn dazu nöthigte. —

Auf dieser Seite war in wenigen Tagen schon verhältnißmäßig viel geschehen. Bei dem Beginn des Feldzugs mußte dem General Blücher vor Allem daran liegen, sich der Stadt Breslau und überhaupt des neutralen Gebiets zwischen den Stellungen, welche der Waffenstillstand beiden Parteien angewiesen hatte, zu bemächtigen, und dem Feinde darin zuvorzukommen. Doch durfte es, nach den Verträgen, erst sechs Tage nach dem Ablauf des Waffenstillstands besetzt werden,

nicht vor dem siebzehnten, an welchem Tage überall die Feindseligkeiten begannen; und Vieles schien darauf zu deuten, daß man von feindlicher Seite dies Gebiet sobald als möglich zu überschwemmen gedenke. Glücklicher Weise verletzten die Franzosen selbst noch vor der Frist das neutrale Gebiet; Streifschaaren betraten es, Lebensmittel wurden darin ausgeschrieben u. s. w. So wie ihm dies durch amtliche Anzeigen bekannt war, rückte Blücher hocherfreut mit Heeresmacht in den bis dahin unberührbaren Landstrich, und man hatte Gelegenheit sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die Franzosen ihn verletzt hatten, denn man fand in demselben hin und wieder Feinde, und bei Röchlitz einen französischen Posten, der Feuer gab. Am 17. früh war Blücher im Besitz des ganzen Gebiets, und dicht am Feinde, wie er es wünschte. Macdonald war sehr erstaunt und sehr entrüstet. Er sprach von Verrath: ein Beweis, daß er jene Verletzungen des neutralen Landstrichs von französischer Seite nicht angeordnet hatte, und nicht einmal darum wußte; daß sie in Folge mangelhafter Disciplin von Untergeordneten auf eigene Hand unternommen waren.

Napoleon hatte am 15., als er noch die Hauptmacht der Verbündeten — nämlich das gesammte russische und preußische Heer — in Schlesien glaubte, befohlen, die sämmtlichen Heertheile, die er jenseits des Bobers hatte (Marmont, Ney, Lauriston, Macdonald und Sebastiani), sollten sich vom 17. ab auf Bunzlau zurückziehen, um dort in vorher gewählter Stellung, 130,000 Mann stark vereinigt, unter dem Marschall Ney, die schlesische Armee der Verbündeten aufzuhalten.

So wichen denn die Franzosen, aber ziemlich planlos, da Ney noch nicht Zeit gehabt hatte den Oberbefehl wirklich anzutreten, ohne Zusammenhang — und trotz ihrer namhaften Ueberlegenheit hätte ihnen bedeutendes Unheil daraus erwachsen können, wenn Blücher, der in drei Colonnen nahe genug folgte (Sacken rechts auf Bunzlau, in der Mitte York auf Löwenberg, und zur Linken Langeron auf Zobten; St. Priest selbstständig im Gebirge) — nicht im eignen Heer große Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt hätte.

Selbst den General York machte sein Charakter zu einem unter allen Bedingungen schwer zu behandelnden Untergebenen; und nun

kam dazu, daß er, dessen kühner Entschluß im letztvergangenen Jahr eine so merkwürdige Wendung der Weltlage herbeigeführt hatte, sich schon deshalb in diesem Kampf zu einer viel höheren Stellung — zu der Stellung an der Spitze eines Heers — berechtigt glaubte, und auch wohl im Stillen darauf gerechnet hatte. Außerdem war er persönlich verfeindet mit dem General Gneisenau, den er leidenschaftlich haßte.

Besonders unglücklich aber traf es sich, daß Graf Langeron von den Verhaltungsbefehlen unterrichtet war, die der Kriegsrath — das militairische Cabinet der Monarchen, dem General Blücher gegeben hatte. Er wußte, welche untergeordnete Rolle diesem bestimmt war; — daß man ihn darauf angewiesen hatte, zwar dem Feinde zu folgen, wenn er zurückgehe — aber jedem ernsten Zusammentreffen auszuweichen, jedes entscheidende Gefecht zu meiden —: kurz, daß man ihm vorgeschrieben hatte, an der Spitze von hunderttausend Mann eigentlich einen sogenannten kleinen Krieg zu führen. Ebenfalls durch seine untergeordnete Stellung sehr wenig befriedigt, mißmuthig und verstimmt, zur Vorsicht, selbst zur äußersten, ohnehin geneigt, der Straflosigkeit unter den obwaltenden Umständen gewiß, beachtete Graf Langeron Blücher's Befehle nur sehr nothdürftig, und handelte vielfach nach eigenem Gutdünken, wie er meinte im Sinn der allgemeinen Verhaltungsbefehle.

Während schon am 19. Langeron bei Zobten, York bei Löwenberg den Bober erreichten, und ihre Vortruppen auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen suchten, rechts General Sacken auf der Straße von Liegnitz nach Bunzlau bis an Thomaswaldau vordrang, befand sich Ney, der mit seinem Heertheil und Sebastiani's Reitern von Haynau seltsamer Weise die Richtung auf Löwenberg genommen hatte, am Gräditzberg mitten unter den feindlichen Heerzügen.

Er konnte hier mit großer Uebermacht angegriffen werden, und entging einer, in der That sehr wahrscheinlichen, Niederlage nur dadurch, daß Langeron unter nichtigen Vorwänden den Befehlen Blücher's den Gehorsam versagte und nicht zum Angriff heranrückte. So entkam Ney in der Nacht bei Bunzlau über den Bober — aber dies Städtchen, das die Franzosen verschanzt hatten, fiel am folgenden Tag

ohne Widerstand in die Hände der Russen von Sacken's Heertheil, und Napoleon's schlesisches Heer stand nun nicht vereinigt in der Stellung bei Bunzlau, sondern vertheilt längs dem Bober: Ney, Marmont und Sebastiani bei Tillendorf, auf dem linken Ufer, Bunzlau gegenüber, — Lauriston bei Löwenberg — Macdonald bei Greiffenberg und (Kloster=) Liebenthal.

Der Bober schien unter diesen Umständen Blücher nicht aufhalten zu können, die Oberlausitz nicht gesichert: Napoleon wendete sich gegen die schlesische Armee der Verbündeten, um vor allen Dingen diese zurückzuwerfen und sich einen freien Rücken zu sichern. Außerdem rechnete Napoleon ohne Zweifel darauf, daß der unternehmende Blücher einer Schlacht nicht ausweichen werde; wir haben gesehen, wie hoch er den materiellen und moralischen Gewinn anschlug, den ein Sieg an sich brachte, wie nothwendig er ihn achtete —: hier schien dieser entscheidende Gewinn auf dem kürzesten Wege und in der kürzesten Zeit zu erlangen!

Von Dresden konnte die Hauptarmee der Verbündeten, nach Napoleon's Rechnung, erst mehrere Tage später erscheinen, und Dresden war, wie er glaubte, im Stande, sich acht Tage zu halten. Er hatte also Zeit genug vor sich, Blücher zu schlagen und nach Schlesien zurückzuwerfen, und dann umzukehren, um Dresden zu Hülfe zu eilen, entweder unmittelbar, oder mittelbar durch den schon einmal beschlossenen Zug auf dem rechten Elb=Ufer nach Prag. Ja, für jetzt war dieser letztere Plan entschieden vorherrschend; denn als Gouvion St. Cyr sein Bedauern aussprach, daß er aufgegeben sei, ließ ihm Napoleon antworten: er sei nicht aufgegeben; man werde darauf zurückkommen, sobald die Offensive gegen Schlesien Erfolg gehabt habe und Blücher zurückgeworfen sei*) — und das entspricht auch ganz den allgemeinen Ansichten, die er am 17. aussprach.

Am 20. also wendete sich Napoleon an den Bober nach Löwenberg, und setzte seine Garden — mit Ausnahme der Abtheilung unter Lefebvre=Desnouettes — und Latour=Maubourg's Reiter eben dorthin

*) Gouvion St. Cyr, Mémoires IV, 70.

in Bewegung. In den Lausitzer Bergen ließ er den Befehl zurück: Victor solle bei Zittau, Vandamme bei Rumburg als Rückhalt stehen bleiben, beide die Pässe aus Böhmen nach der Lausitz verschanzen; Lefebvre-Desnouettes und Poniatowski ihre Scheinunternehmungen nach Böhmen fortsetzen und weiter vorwärts ausdehnen. Dies ohne Zweifel in der Absicht, Besorgnisse zu erregen, und die Unternehmungen der Verbündeten dadurch zu lähmen, denn er spricht die Hoffnung aus, daß seine persönliche Anwesenheit in Gabel den Verbündeten bekannt geworden sei, und schon dieser Umstand Langsamkeit und Unsicherheit in ihre Bewegungen gebracht habe. (L'ennemi aura su que j'étais en personne à Gabel; cela mettra plus de lenteur et d'incertitude dans ses mouvements, quels qu'ils soient. Brief an Gouvion St. Cyr vom 20.)

Da Graf Neipperg mit seinen Oesterreichern rechtshin, nach Olschwitz an der sogenannten Teufelsmauer (einem Felsenzug) und dann (21.) nach Liebenau auswich, um den Marsch der Verstärkungen zu decken, die er aus Schlesien erwartete, konnten die Franzosen und Polen ihre Streifereien ohne große Schwierigkeiten, auf der einen Seite bis Reichenberg, auf der anderen bis in die Gegend von Neuschloß und Mückenhayn ausdehnen. Gar seltsam nimmt es sich aus, daß sie nicht allein das Land brandschatzten und plünderten, sondern daß namentlich die Polen auch versuchten junge Mannschaft im Lande auszuheben, um ihre eigenen Reihen zu ergänzen. So verlangten sie von dem Städtchen Reichenberg sechshundert Rekruten*). Zu gleicher Zeit aber begab sich, daß zwei westphälische Husaren-Regimenter, die zu Victor's Heertheil gehörten — in der Nacht vom 22. zum 23. — zu den Oesterreichern übergingen. Baron Wilhelm Hammerstein, westphälischer Obrist, und Oberstallmeister des Königs Hieronymus (derselbe, der später österreichischer General der Kavalerie und 1848 Kommandirender zu Lemberg war), führte sie vollständig und geordnet hinüber —: ein Ereigniß, das im französischen Hauptquartier vielerlei Bedenken erwecken mußte. —

Diese Streifereien der Franzosen erregten wirklich große Besorg-

*) Oesterr. Militair-Zeitschrift 1838, I, 140.

nisse. Graf Neipperg glaubte sich in einer sehr gefährlichen Lage, und bot die Bauern auf zur Vertheidigung des Landes. Es sollen sich ihrer 1700 wirklich bewaffnet eingefunden haben. Auch im Hauptquartier der böhmischen Armee, oder vielmehr in den beiden Hauptquartieren dieser Armee, wurde man unruhig. Der Fürst Schwarzenberg benachrichtigte den Grafen Neipperg schon am 19.: „daß der bei Landeshut stehende G. L. Graf Pahlen (St. Priest) an eben diesem Tage mit seinem Corps nach Böhmen einrücken und sich hinter dem Polzen aufstellen werde, um das weitere Eindringen des Feindes von dieser Seite zu erschweren.“

Viel weiter ging der Kaiser Alexander. Er schrieb an demselben Tage aus Jungfrauen-Teinitz an den Gen. Blücher: Die beschlossenen Operationen seien aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, sich der Verbindungsstraßen des Feindes zu bemächtigen; wahrscheinlich aber werde sich der Feind auf die Hauptarmee werfen, um sie zu bekämpfen; es sei daher dringend nöthig, daß die schlesische Armee der Verbündeten gleichzeitig in Thätigkeit trete. Blücher solle demnach den Feind lebhaft verfolgen, wenn er sich gegen Dresden zurückziehe.

Dann aber folgt, was die Gemüther vorzugsweise beschäftigte: „Es ist auch möglich, daß der Kaiser Napoleon die centralen Verbindungsstraßen von Zittau und Rumburg auf Prag benutzen will, um in Böhmen einzufallen, und sich zwischen unsere beiden Armeen zu werfen.“ (Il est possible aussi que l'Empereur Napoléon veuille profiter des communications centrales de Zittau et de Rumbourg sur Prague afin d'envahir la Bohème et de se jeter entre nos deux armées.)

In diesem Fall soll Blücher leichte Truppen entsenden, bestimmt, in der Gegend von Jung-Bunzlau dem Feinde in die linke Flanke zu fallen; er selbst soll der Nachhut Napoleon's lebhaft folgen, und über den Bober in die Lausitz gelangt, eine halbe Linksschwenkung ausführen, so daß sein linker Flügel die Richtung auf das Riesengebirge, der rechte die Richtung auf die Elbe bekommt, und die Stirnseite gegen Böhmen gewendet ist. Langeron's Heertheil; der in diesem Fall entweder an der Spitze des Zugs, oder auf Blücher's rechtem Flügel ge-

dacht wird, soll sich sodann zu seiner Rechten ausdehnen, um über Theresienstadt mit der Hauptarmee in Verbindung zu kommen.

Man war also für diesen Fall, wenigstens in dem militairischen Cabinet des Kaisers Alexander, darauf gefaßt, mit der Hauptarmee stromaufwärts bis in die Strecke zwischen Theresienstadt und Melnik zurückzugehen, wo man alsdann doch auch zwischen Napoleon's Heer und seiner Basis am Rhein stand, was man sehr wesentlich erachtete. (Le corps de Mr. le général Langeron devra se prolonger à droite dans la direction de Theresienstadt, afin de se lier avec la grande armée dont le but sera constamment de se placer entre l'armée ennemie et sa base du Rhin.)

Fiel aber der Feind nicht in Böhmen ein, und wichen doch diejenigen seiner Truppen, die der schlesischen Armee gegenüber standen, auf Dresden und die Elbe zurück (d. h. verlegte Napoleon den Kriegsschauplatz auf das linke Ufer des Stromes, in die Gegend von Leipzig, Chemnitz, Freiberg) — : dann mußte natürlich Blücher rasch folgen und seinen linken Flügel dabei an die Päße lehnen, die aus der Lausitz nach Böhmen führen — von diesem Flügel aber den Heertheil Langeron's eben auch wieder nach Leitmeritz zur Vereinigung mit der Hauptarmee entsenden. Man sah sich, an der Spitze eines Heers von 237,000 Mann, schon nach Verstärkungen um.

Indem man so diese beiden Vorstellungen von Napoleon's allgemeiner Lage, von seiner Stellung und seinen Planen, die einander gerade gegenüber standen, wie Nord- und Südpol, neben einander und zu gleicher Zeit gelten ließ, zögerte man, wie gesagt, und verfiel in eine unvermeidliche Halbheit des Handelns.

Der Uebergang über das Gebirge, der am 21. erfolgen sollte, wurde zunächst um einen Tag verschoben; angeblich wegen Ermüdung der Truppen, die eines Ruhetages bedurften, aber, wie nun wohl klar ist, in Wahrheit aus ganz anderen Gründen; denn gerade an diesem Tage, am 21., schrieb der Kaiser Alexander dem Kronprinzen von Schweden, fast genau mit denselben Worten wie an Blücher, nur etwas bestimmter: „Napoleon scheine die centralen Verbindungsstraßen von Zittau und Rumburg auf Prag benutzen zu wollen, um sich zwischen die Hauptarmee und die schlesische zu werfen."

An demselben Tage, wahrscheinlich jedoch spät Abends, langte als Antwort auf die ersten, schon am 17. deshalb nach Schlesien gesendeten Befehle, im Hauptquartier die Nachricht an: St. Priest's Abtheilung sei schon so weit im Gebirge gegen die Lausitz vorgegangen, daß sie vier Märsche zurückmachen müßte, um über Trautenau nach Böhmen und in die Stellung hinter dem Polzen zu rücken, — daß sie also nicht kommen könne*).

Da wurde dann, um sich nach dieser Seite zu sichern, den Tag darauf (22.) die russische Grenadier-Division Tschoglikow mit dem Tschuguyew'schen Uhlanen-Regiment und zwei schweren Batterieen nach Melnik entsendet, mit dem Auftrag: „den dortigen Brückenkopf zu vertheidigen und dadurch Prag zu decken."

Und an eben dem Tage ging die Hauptmasse des Heeres über das Erzgebirge in der Richtung auf Leipzig, nach Sachsen.

Weshalb? kann man fragen: wodurch jetzt dazu veranlaßt, nach so vielen Bedenken?

Ohne Zweifel eben durch die Nachrichten, die man aus Sachsen erhielt. Man wußte nun, daß Blücher über die Katzbach vorgegangen war, und daß der Feind ohne Widerstand vor ihm wich; ein entscheidendes Vorbrechen Napoleon's aus der Lausitz hatte man mehr gefürchtet als gesehen und erfahren —: „Also," folgerte man, „geht Napoleon über die Elbe zurück" — und man setzte sich von Neuem in Bewegung, wenn sich auch vielleicht selbst der frühere Grad von Zuversicht nicht mehr ganz wieder einstellen wollte.

Die erste Colonne des Heers, ziemlich entfernt zur Rechten, Wittgenstein's Heertheil, wie Schwarzenberg's Disposition besagt, als selbstständig zu betrachten, und den rechten Flügel zu decken bestimmt, drang an diesem 22. August, auf der neuen Straße von Teplitz nach Dresden, über Nollendorf und Peterswalde bis jenseits Gießhübel vor, von wo sie nach hartnäckigem Gefecht eine Abtheilung Gouvion St. Cyr's vertrieb.

Die Hauptmasse der Armee war, den früheren Bestimmungen gemäß, fünf bis acht Meilen weiter westwärts über den Kamm des

*) Oesterr. Militair-Zeitschrift 1838, I, 139.

Gebirges gegangen, und stand am Abend auf dessen jenseitigem Abhang nach Sachsen hin; Kleist mit seinen Preußen bei Saida, die Oesterreicher um Marienberg vereinigt. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander sowohl als des Fürsten Schwarzenberg war in Zöblitz; die Reserven, der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich waren noch in Böhmen zurück.

Man hatte vom Feinde nur schwache Reiterposten angetroffen, die bloß zur Beobachtung aufgestellt, nach ganz unbedeutenden Scharmützeln, gegen Freiberg zurückwichen. Aber ein Adjutant des Marschall St. Cyr mit wichtigen Depeschen, wahrscheinlich an Augereau in Franken abgefertigt, war in die Hände der Verbündeten gefallen.

Genau und im Einzelnen wissen wir den Inhalt dieser Depeschen nicht anzugeben, im Allgemeinen und Wesentlichen aber war daraus zu ersehen, daß man in der Richtung auf Chemnitz, Freiberg und Leipzig gar keinen Feind vor sich habe; daß Gouvion St. Cyr's Heertheil, um Dresden zu decken, in der unmittelbaren Umgegend dieser Hauptstadt vertheilt sei; und daß Napoleon mit seiner Hauptmacht noch immer wirklich am Fuß der Lausitzer Berge stehe, weit entfernt, an einen Rückzug über die Elbe zu denken. Daß er gegen Blücher nach Schlesien aufgebrochen sei, das erfuhr man nicht, und dieser Umstand blieb auch nicht ohne Einfluß.

Sehr einleuchtend war nun, daß „Bewegungen mit dem Gepräge der Richtung" auf Leipzig, ein Stoß in das Leere sein würden, und von anderer Seite her schien sehr Bedenkliches zu drohen. Den Kaiser Alexander, der zuerst in Zöblitz eingetroffen war, und zuerst den Inhalt dieser Depeschen kennen gelernt hatte, beunruhigte das Alles auf das sichtbarste. Kaum waren die Oesterreicher eingetroffen, als er — um 6 Uhr Abends — einen Kriegsrath um sich versammelte, welchem außer dem Fürsten Schwarzenberg und den Hauptpersonen seines Stabes, außer den früheren Vertrauten des Kaisers, auch Moreau und Jomini beiwohnten. Barclay und Diebitsch fehlten; ihr Hauptquartier war in Porschenstein bei Saida.

Hier in Zöblitz wurde nun beschlossen, die Richtung auf Leipzig zu verlassen, sich rechts zu wenden und auf dem kürzesten Wege, über

Frauenstein und Dippoldiswalde, gegen Dresden vorzugehen. Aus den Gründen, auf welche dieser Beschluß sich stützte, lernen wir die herrschende Ansicht kennen. Der Zug auf Dresden wurde nothwendig geachtet:

1) Weil man Wittgenstein nicht zwischen Pirna und Dresden sich selbst überlassen dürfe, wo er leicht in Gefahr gerathen könne; werde er mit überlegener Macht angegriffen, so könne man ihn in der jetzigen Lage nicht schnell genug unterstützen, da man durch eine beschwerliche Gebirgsgegend von ihm getrennt sei.

2) Damit der Feind nicht die Entfernung der verbündeten Armee benütze, um aus der Lausitz in Böhmen einzufallen, Prag erobere und dem Heer in den Rücken falle.

3) Weil man Dresden, indem man den Feind sowohl von Böhmen als von dem Kronprinzen von Schweden ab- und auf sich ziehe, in seinem Rücken erobern, und somit der französischen Armee den Rückzug über die Elbe abschneiden könne.

Die früheren, kaum beschwichtigten Befürchtungen, machten sich von Neuem, und mit verdoppeltem Gewicht, geltend; und auch wieder tritt dann die Kühnheit neben die Besorgniß, und zeigt einen möglichen großen Erfolg auf diesem Wege!

Toll war nicht für einen Angriff auf Dresden. Seiner Meinung nach mußte man das Heer vereinigt bei Dippoldiswalde aufstellen, und hier zunächst abwarten, was Napoleon weiter thun werde. Wir wissen nicht welche Gründe er für diese Ansicht geltend machte, mit der er nicht durchdrang. Dresden, von dessen Befestigung man gehört hatte, glaubte er natürlich gegen einen Handstreich gesichert; die Aussicht es zu erobern, hielt er für illusorisch. Vielleicht versprach er sich nicht viel von einer Schlacht unter den Mauern dieser Hauptstadt, wo, selbst wenn man siegte, kein Raum zur Verfolgung war; vielleicht nahm er Rücksicht auf den gesicherten Elb-Uebergang, den Napoleon unter dem Königstein hatte, und der unter Umständen sehr gefahrbringend werden konnte. — Man konnte endlich auch daran denken, die Armee auf Leitmeritz und dort über die Elbe zu führen, im Fall Napoleon gegen Prag vordrang, und daß man sich auch darauf vorbereiten müsse.

Barclay war unzufrieden, als er in der folgenden Nacht, zu Porschenstein, von den neuen Anordnungen unterrichtet wurde. Er machte schriftlich Vorstellungen, und sprach den Wunsch aus, daß man den früheren Bestimmungen gemäß das Heer bei Freiberg vereinigen möge, von wo man sich dann immer noch, je nach den Umständen, gegen Leipzig oder gegen Dresden wenden könne. Der Fürst Schwarzenberg ließ ihm antworten: „daß man für den Grafen Wittgenstein besorgt sei, und daher sich ihm nähern müsse“ — ein Vertrauter Barclay's bemerkt jedoch dazu: „die Hauptsache war aber wohl vermuthlich die ängstliche Besorgniß für den Einfall des Feindes in Böhmen —*).“

Der Zug nach Dresden, der am 23. angetreten wurde, konnte nicht sehr schnell gehen, und erwies sich in einem ungewöhnlichen Grade beschwerlich und ermüdend für die Truppen. Das Erzgebirge hat bekanntlich nach der böhmischen Seite hin einen kurzen und steilen Abhang —: auf der anderen Seite dagegen, nach Sachsen hin, flacht es sich sehr allmählig ab; die Bäche und Flüßchen, die auf den Hochflächen des Kamms entspringen, schneiden auf dieser Seite bald schmale Thäler ein, die weiter hinab bedeutend tiefer werden, und von steilen Thalrändern eingeschlossen sind. Indem man nun auf diesem Abhang in einer dem Hauptkamm gleichlaufenden Richtung dahinzog, hatte man alle diese Thäler in ihrer Breite zu durchschneiden. Mühsam mußte man von der linken Seite her in die Gründe hinabsteigen, um auf der anderen Seite noch mühsamer den entgegengesetzten Thalrand zu erklimmen. Das Alles auf schlechten, verwahrlosten Feldwegen, wie sie von Dorf zu Dorf, von Städtchen zu Städtchen über die Berge führten. Die Menschen ermüdeten, die Pferde litten, besonders die Zugpferde der Artillerie.

Während der Marschall Gouvion St. Cyr seine Truppen bis in die unmittelbare Umgegend von Dresden zurücknahm; während Wittgenstein, der 20 Bataillone und 4 Schwadronen unter dem Herzog Eugen v. Württemberg zurücklassen mußte, um den Königstein und die dortigen Brücken zu beobachten, Pirna besetzte, dem Feind aber vor-

*) Journal der Kriegsoperationen u. s. w. von F. v. K. — S. 3[illegible].

sichtig nur bis Groß-Sedlitz folgte, weil er sich mit den Truppen die ihm blieben — 14 bis 15,000 Mann — dem Feinde vor ihm keineswegs überlegen, oder nur gewachsen fühlte, — langten die großen Hauptquartiere am 24. in Dippoldiswalde an; Kleist mit seinem preußischen Heertheil, und die österreichische Armee (mit Ausnahme Klenau's) sehr ermüdet in der Gegend zwischen diesem Städtchen, Beerwalde und Höfendorf. Die russischen Garden und Reserven waren noch im Gebirge; zum Theil sogar noch jenseits desselben in Böhmen; Klenau, weiter den sächsischen Abhang des Gebirges hinabgesendet, war bei Freiberg; sein Vortrab unter Meszko im Tharander Wald.

Hier endlich, in Dippoldiswalde, erfuhr man, daß Napoleon seit vier Tagen vom Bober aus nach Schlesien gegen Blücher in Bewegung sei. Die Besorgnisse, die wohl nicht so lebhaft erwacht wären, wenn man das zu Zöblitz schon erfuhr, und die bisher die Armee vorzugsweise auf ihrem Zug geleitet hatten, traten nun in den Hintergrund; die Aussicht auf einen großen Erfolg dagegen trat näher. Denen, welche die Eroberung von Dresden möglich geglaubt hatten, mußte sie jetzt wahrscheinlich werden.

Von allen Seiten rückte man nun, am 25., nach den Anordnungen des österreichischen Hauptquartiers, gegen diese Hauptstadt vor. Die Anordnungen dazu haben aber gar viel Befremdendes, das man um so weniger zu erklären weiß, da von österreichischer Seite der leitende Gedanke und der Zweck, den man dabei verfolgte, nie bekannt gemacht worden sind.

So sind den Führern der einzelnen Heertheile, Wittgenstein, Kleist, Colloredo u. s. w. durch die Disposition Einzelnheiten aus dem Gebiet der Elementar-Taktik vorgeschrieben; „die erste Colonne, heißt es da, marschirt links ab, um rechts deployiren zu können" — eben so die zweite; die dritte soll aus der Mitte abmarschiren — die vierte sich wiederum darauf einrichten, rechts zu deployiren. Dergleichen ist unter allen Bedingungen sehr seltsam bei der heutigen Beweglichkeit und Manoeuvre-Fertigkeit der Truppen, nachdem man schon längst davon abgegangen war, ganze Heertheile, ganze Colonnen, als Ein taktisches Ganze zu handhaben, das stets, gleich dem einzelnen Bataillon, Einen

bestimmten Zug auf seinem rechten Flügel haben muß, und einen anderen, ebenfalls bestimmten, auf dem linken —: unter Bedingungen also, wo es nicht mehr die Bedeutung hat, wie etwa zur Zeit des siebenjährigen Krieges, ob eine Colonne rechts oder links abmarschirt anlangt. Vollkommen undenkbar aber ist es, daß der österreichische Generalstab dergleichen angeordnet haben könnte, wenn er in dem Vormarsch gegen Dresden nur einen Reisemarsch sah, und nicht die unmittelbare Einleitung zu einem Gefecht. Manches Andere kömmt hinzu; so wurden die sämmtlichen Colonnen angewiesen, ihre schweren Batterieen und Haubitzen mitzunehmen, die österreichischen insbesondere schon an diesem Tage durch acht schwere Batterieen aus der Geschütz-Reserve verstärkt; endlich aber wurden allen Heertheilen als vorläufiges Ziel des Marsches die Punkte bezeichnet, wo sie „in Colonnen bereit stehen“ sollten, und die Anordnungen für jeden einzelnen insbesondere schließen ohne Ausnahme mit den Worten: „die Colonne bringt ihre schweren Batterieen an die Spitze, und erwartet die weiteren Befehle“.

Unverkennbar geht aus diesen Verfügungen hervor, daß es von Seiten des österreichischen Hauptquartiers auf einen sofortigen Angriff auf Dresden, noch an diesem Tage, abgesehen war. Natürlich sollte, wie auch in der That geschah, Fürst Schwarzenberg mit seinem Stab schon mit den Vortruppen vorgehen, um sich über die Lage der Dinge bei Dresden genauer zu orientiren, und den Haupt-Colonnen die „weiteren Befehle“ ertheilen zu können, sobald sie eingetroffen waren.

Da dies nun wohl ohne Zweifel die Absichten waren, die man hegte, muß es sehr befremden, daß man so wenige Truppen dazu in Bewegung setzte. Nur etwa den vierten Theil der verbündeten Hauptarmee, kaum 60,000 Mann stark. (Nämlich höchstens 15,000 Russen, etwa 18,000 Preußen, und von den Oesterreichern 32 Bataillone und eben so viele Schwadronen.) Zwei Fünftheile der Truppen, über die man in dem Augenblick verfügen konnte, wurden absichtlich bei Freiberg, Dippoldiswalde und Maxen zurückgelassen — warum? ist eine Frage, die wir nicht zu beantworten wissen.

Nicht minder befremdend ist dann, daß man erst so spät am Tage

von Dippoldiswalde aufbrach, daß die Truppen erst um vier Uhr Nachmittags im Angesicht von Dresden eintreffen konnten; ja diese Stunde war ihnen ausdrücklich vorgeschrieben, als die Zeit, zu welcher sie, weiterer Befehle gewärtig, eintreffen sollten. Dresden wußte man befestigt; dem Sturm mußte doch eine Beschießung vorangehen, auf die man sich auch eingerichtet hatte —: wie viele Zeit blieb dann noch übrig? — Wie schnell hoffte man denn fertig zu werden? — und empfand man gar keine Scheu vor dem Gedanken, mit der Dunkelheit stürmend in eine große Stadt einzubringen, wo man sich dann weder gehörig orientiren und festsetzen, noch Unfug und Unheil verhindern kann?

Was das Einzelne betrifft, wurde Klenau angewiesen, grade an diesem Tage einen Rasttag bei Freiberg zu machen. Wittgenstein mußte in der Thalebene der Elbe gegen den großen Garten vorgehen; Kleist über Maxen, wo ihm befohlen war die größere Hälfte seiner Truppen (zwei Divisionen und die Reiterei) zwei Meilen von Dresden als Rückhalt stehen zu lassen, um nur mit der kleineren Hälfte auf den Höhen bei Leubnitz zu erscheinen; von den Oesterreichern gingen in zwei Heersäulen, unter Hieronymus Colloredo und Chasteller, nur die leichte Division Moritz Liechtenstein, die Infanterie-Divisionen Colloredo, Crenneville und Chasteller, die Cavalerie-Division Schneller, bis auf die Höhen zwischen Kaitz und dem Plauenschen Grund vor. Die Infanterie unter Civalart, Bianchi, Aloys Liechtenstein und Weißenwolf, die Reiter unter Nostitz und Lederer, blieben bei Wendisch-Karsdorf und Dippoldiswalde, zwei und drei Meilen von Dresden stehen.

Von einer sehr natürlichen Ungeduld getrieben, zu sehen, wie die Sachen vor Dresden standen, trafen auch der Kaiser Alexander und der König von Preußen mit ihrem zahlreichen Gefolge bald nach den Vortruppen auf den Anhöhen zwischen Zschertnitz und Kaitz ein, und sahen auf die Stadt und das Elbthal hinab. Die letzten Truppen der Franzosen wichen fechtend, wie die Vortruppen der Verbündeten …er rückten, in den großen Garten, die einzelnen Gehöfte vor der …dt, und die verschanzten Vorstädte selbst zurück. Als Moreau sie …ckte, sagte er trauernd: „Da sind nun die Soldaten, die ich so oft

zum Siege geführt habe!" (Voilà les soldats que j'ai si souvent conduit à la victoire.)

Danilewsky erzählt nun, der Kaiser Alexander habe sogleich den Feldmarschall Schwarzenberg dringend aufgefordert, nicht eine Minute zu verlieren, und augenblicklich zum Angriff vorzugehen, um mit dem weichenden Feinde zugleich in Dresden einzudringen; die Schwäche des Feindes sei augenscheinlich gewesen. Der Fürst Schwarzenberg aber, obgleich auch er die Schwäche des Gegners sehen mußte, sei der Meinung gewesen, man müsse den Angriff bis auf den folgenden Tag verschieben, um erst das ganze österreichische Heer zu vereinigen, und die ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen — und alle Ueberredung sei vergeblich geblieben.

Prokesch dagegen berichtet (in dem Leben des Fürsten), Schwarzenberg sei willens gewesen, unverzüglich anzugreifen, ja er habe den Angriff sofort „geordnet"; aber: „die Ermüdung der Truppen, die Nachmittags vier Uhr noch nicht alle auf ihren gegebenen Plätzen eingetroffen waren, und die darauf sich stützende bestimmte Erklärung des russischen Feldherrn, heute nicht angreifen zu können, machten den Angriff auf den 26. verschieben". — Man hat diese Worte auf Barclay bezogen, der doch nicht ausdrücklich genannt, und schwerlich gemeint ist. Jedenfalls nennt man ihn mit Unrecht; denn Barclay fand nicht einmal die Gelegenheit, sich so entschieden gegen den sofortigen Angriff auszusprechen.

Was Danilewsky vorbringt, ist natürlich, wie man das von ihm erwarten muß, das gerade Gegentheil der Wahrheit; aber auch was Prokesch sagt, ist *in der Bestimmtheit* nicht ganz richtig.

Die Wahrheit ist, daß die Frage, was nun weiter zu thun sei, in einem Kriegsrath verhandelt wurde, der sich auf freiem Felde, zu Pferde, um den Kaiser Alexander und den König von Preußen versammelt hatte. Schwarzenberg war, wie sich von selbst versteht, mit den Hauptpersonen seines Stabes zugegen; Barclay mit Diebitsch und seinen Adjutanten; Knesebeck im Gefolge seines Königs; vor Allen aber das sehr zahlreiche Gefolge des Kaisers Alexander, in dem sich Moreau, Jomini, Toll und viele Andere befanden — auch der be-

ständige Begleiter des Kaisers, der General-Adjutant Fürst Peter Wolkonsky, der aber, wie immer, an den Berathungen nicht Theil nahm.

Der Fürst Schwarzenberg mag allerdings auch hier an Ort und Stelle noch für den sofortigen Angriff gewesen sein: aber er trat in diesem Kreise durchaus nicht als der gebietende Feldherr auf, der zwar in einem Kriegsrath die Meinungen aller dazu Berufenen anhört und erwägt, dem aber zuletzt der Beschluß, das entscheidende Wort zusteht. Er machte nicht einmal auf eine leitende, vorwiegende Stimme in diesem improvisirten Kriegsrath Anspruch, und hielt sich ziemlich auf zweiter Linie.

Mehrere sprachen hier entschiedener, führten bestimmter das Wort als der Fürst Schwarzenberg; der Kaiser Alexander aber war der Mittelpunkt des Ganzen geworden, um den sich Alles drehte. An ihn wendete sich ein Jeder mit seiner Meinung, ihn suchte Jeder zu überzeugen, von ihm erwartete ein Jeder die Entscheidung.

Jomini sprach vor Allen und mit großem Eifer für den sofortigen stürmenden Angriff, und machte dafür viele Gründe geltend, aber er wurde wenig unterstützt. Moreau war sein Hauptgegner, indem er eben so entschieden den Angriff widerrieth, und zwar nicht bloß für den Tag, sondern überhaupt; der Sturm werde nicht gelingen; man werde zwanzigtausend Mann verlieren und mit blutigen Köpfen zurückkommen; man müsse nicht die Entmuthigung der Truppen durch einen solchen Unfall herbeiführen. (Sire, nous sacrifierons vingt mille hommes et nous nous casserons le nez; il ne faut pas démoraliser nos troupes.) — Toll sprach in demselben Sinne, und schlug vor, auf den Höhen vor Dresden stehen zu bleiben, da man von dieser centralen Stellung aus alle Unternehmungen Napoleon's nach Franken wie nach Böhmen vereiteln könne. — Einige Generale machten bemerklich daß die Armee nicht vereinigt sei.

Der Kaiser Alexander schwankte hin und her, und konnte sehr lange zu keiner festen Ansicht, zu keinem Entschluß kommen. Eigentlich wurde schon dadurch der Angriff für heute immer weniger möglich; denn die kostbare Zeit, in der er hätte ausgeführt werden können, ging unwiederbringlich verloren.

Endlich sprach sich der Kaiser entschieden gegen den Angriff aus; und zwar auch nicht etwa bloß gegen den sofortigen Sturm an diesem Tage, um ihn auf den folgenden zu verschieben, sondern im Sinn Moreau's und Toll's, gegen den Angriff überhaupt und im Allgemeinen. (Государь, будучи дольго въ нерѣшимости, послѣдовалъ мнѣніе великаго Моро) „Schwarzenberg fügte sich, wie es schien, als Hofmann der Ansicht des Kaisers" — (Шварценбергъ какъ придворный, казалось, повиновался волѣ государя) lesen wir in dem an Ort und Stelle geführten Tagebuch eines unmittelbaren — russischen — Zeugen dieses Kriegsraths.

Damit schien nun für heute die Erörterung geschlossen; die Fürsten wie die Feldherren suchten in den Dörfern die für sie bereiteten Quartiere auf, die Truppen richteten sich in den Biwachten ein, und litten an Vielem Mangel.

Spät Abends kam Wittgenstein mit einem Anschlag, Dresden noch in dieser selben Nacht zu überfallen, nach Leubnitz zu Barclay; dieser mußte ihn jedoch abweisen mit dem Bescheid: der Kaiser habe jeden Angriff untersagt.

Daß Leute, die gleichwohl die Wahrheit sehr gut wußten, ganz andere Dinge erzählt haben, läßt sich wohl — und zwar ohne Schwierigkeit erklären. Nicht eben so leicht möchte zu erklären sein, daß noch an demselben Abend im österreichischen Hauptquartier der Entwurf zu einem Angriff, oder doch zu einer Art von Angriff auf Dresden für den folgenden Tag verfaßt — und besonders daß die Ausführung dieses seltsamen Unternehmens wirklich verfügt werden konnte!

Wahrscheinlich wünschte in Schwarzenberg's Stab vor Allen Langenau den Angriff, und hielt ihn für ausführbar, sogar noch am Nachmittag des folgenden Tages. Warum nicht? — Daß die Vertheidiger der Stadt namhaft verstärkt werden könnten, das dachte man wohl nicht, da man Napoleon weit in Schlesien beschäftigt wähnte. Von Dresden aus hatte man zwar, wie Gouvion St. Cyr seinem Kaiser meldet, schon in der Nacht vorher am Horizont den Wiederschein der Wachfeuer gesehen, die Napoleon's Lagerstätten bezeichneten, und sein nahes Kommen ankündigten —: auf Seiten der Verbünde-

ten aber scheint man diese Feuerzeichen nicht wahrgenommen, oder nicht beachtet zu haben.

Offenbar hätte man Dresden gern gehabt, eines Versuchs wenigstens schien es werth, wenn dabei nur nicht viel auf das Spiel gesetzt — nicht viel gewagt wurde, — und so gelangte man, solchen Ansichten folgend, auf den gewöhnlichen Wegen der Halbheit dahin, mit unzureichenden Mitteln und unsicherem Willen zu unternehmen, was auf diese Weise unmöglich gelingen konnte.

Ein Versuch sollte es werden, und kaum vierzigtausend Mann Fußvolk wollte man dazu verwenden, nämlich: die Infanterie Wittgenstein's, und des halben Heertheils von Kleist, und von den Oesterreichern 24 Bataillone der Divisionen Moritz Liechtenstein, Crenneville und Bianchi —: wenig, und doch zu viel für ein Unternehmen, dem der bestimmte Zweck, wie der sichere Boden eines festen Entschlusses fehlte.

In fünf Colonnen sollte man erst am Nachmittag des 26. Aug. gegen Dresden vorgehen; eigentlich in vieren, denn die vierte (Crenneville) sollte nur den Durchmarsch der fünften (Bianchi) durch Plauen decken, und diese letztere war angewiesen, auf dem linken Ufer der Weiseritz das Dorf Löbeda zu nehmen, die sogenannten Schusterhäuser an der Elbe unterhalb Dresden zu „reinigen“ und die Friedrichstadt zu beschießen, womit die Stadt selbst natürlich nicht erobert war; die drei anderen Colonnen aber sollten gegen Dresden „demonstriren“ — und nur wenn die Umstände sich besonders günstig zeigten, war ihnen, nach dem Wortlaut der Disposition, nicht sowohl befohlen als gestattet, ihre Unternehmungen bis auf die Vorstädte auszudehnen.

Die erste Colonne (Wittgenstein) rückt, heißt es da: „in demonstrativer Hinsicht“ (zwischen dem großen Garten und der Elbe) „so weit als es nur möglich ist, vor, sie sucht von jeder sich ergebenden schicklichen Gelegenheit Vortheil zu ziehen, und kann im glücklichsten Fall selbst bis in die Vorstädte von Dresden eindringen.“ — Die zweite Colonne (Kleist) „greift, als Demonstration, den großen Garten an“ — von der dritten rückt die Division Moritz Liechtenstein, hweren Batterieen zu decken, so weit vor, „als es ohne unzulässigen henverlust erfolgen kann“ — denn: „auch diese Colonne ist eine

demonstrative" — wenn gleich überall derselbe Nachsatz folgt wie in Beziehung auf die erste.

Sollte man unter Anderem auch gedacht haben, daß eine Beschießung der volkreichen Stadt, begleitet von Scheinbewegungen der Truppen, vielleicht eine schnelle Capitulation herbeiführen könnte? — Für den Fall, daß die Gunst des Himmels es so fügte, und daß man in die Vorstädte eindrang, scheint man jedenfalls eine Capitulation erwartet zu haben. Uebte etwa auch der Umstand Einfluß, daß der Kaiser Alexander sich bereits gegen den Angriff ausgesprochen hatte? — Wurde man etwa auch dadurch bestimmt, dem Ganzen dies seltsame Gepräge einer Demonstration aufzudrücken, die sich nur unter besonders günstigen Umständen zu einem Versuch steigern sollte? — Und wie wurde nun die Zustimmung des Kaisers zu diesem namenlosen Unternehmen gewonnen, das ohne seine Einwilligung nicht gut zur Ausführung kommen konnte?

Noch am Abend des 25. glaubte der Kaiser Alexander den Angriff von allen Seiten entschieden aufgegeben, und dachte nicht entfernt, daß der Gedanke daran wieder aufgenommen werden könnte; denn er schrieb eben an diesem Abend aus Röthnitz dem General Blücher:

„Wir sind vor Dresden auf dem linken Ufer der Elbe gelagert."

„Wir hätten gestern diese Stadt nehmen können, wenn die schlechten Wege und die Engpässe uns erlaubt hätten zu rechter Zeit anzukommen; da aber der Feind dort hinreichende Streitkräfte vereinigt hat, um den Angriff zu theuer zu machen, werden wir fortfahren zu manoeuvriren, bis seine Plane sich mehr entwickelt haben." (Nous aurions pu emporter cette ville hier, si les mauvais chemins et les défilés nous avaient permis d'arriver à temps; mais l'ennemi y ayant réuni des forces suffisantes pour rendre l'attaque trop chère, nous allons continuer de manoeuvrer jusqu'à ce que ses projets soient mieux développés.)

Der weitere Inhalt des Briefs zeigt dann, mit was für strategischen Combinationen das militairische Cabinet des Kaisers zur Zeit beschäftigt war. Napoleon's Heer scheine ganz in der Lausitz zu sein, schreibt darin der Kaiser: unter den obwaltenden Umständen könne

Napoleon keine anderen Plane haben als: entweder in Böhmen einzubringen — oder mit ganzer Macht Blücher's Armee zu erdrücken, um dann ungesäumt gegen die Hauptarmee umzukehren — oder endlich auf Torgau zu marschiren, um seine Verbindungen rückwärts wieder zu gewinnen. Natürlich wird dem Gen. Blücher von Neuem zur Pflicht gemacht, einem entscheidenden Schlage auszuweichen. Zog sich aber der Feind vor ihm gegen Dresden zurück, dann sollte Blücher eilig folgen und seine Verbindung mit der böhmischen Hauptarmee aufsuchen, aber nicht, wie der Kaiser früher angedeutet hatte, über Leitmeritz, oder einen anderen Punkt in Böhmen; denn man hatte jetzt entdeckt, was man wohl schon früher hätte gewahr werden sollen, daß ein solcher Marsch Blücher's aus der Lausitz nach Leitmeritz eigentlich rückwärts gegangen wäre, und die dorthin gesendeten Truppen auf mehrere Tage ganz von dem Schauplatz der Entscheidung entfernt hätte (ainsi vous devez renoncer à toute marche de Zittau sur Leitmeritz, ou autre point de la Bohème, qui serait trop longue et débarasserait ainsi l'ennemi pendant plusieurs jours de l'action de vos forces). — Anstatt jene entfernten Uebergangspunkte aufzusuchen, soll Blücher seine Pontons mit an die Elbe bringen. Geht Napoleon auf Torgau zurück, dann soll Blücher ihn auf diesem Wege lebhaft drängen, zugleich aber seinen linken Flügel über Bautzen gegen Dresden ausdehnen, um die Verbindung mit der böhmischen Armee aufzusuchen *).

Der österreichische Vorschlag zu dem „Versuch" kam demnach ganz unerwartet, das ist gewiß; und willigte der Kaiser auch ein, bestimmt durch Rücksichten die wir nicht kennen, so konnte er sich doch, wie man deutlich sieht, kein großes Vertrauen zu der Sache abgewinnen.

Ehe der Entwurf zur Ausführung gelangte, waren übrigens auch die Umstände mächtig verändert. —

Wir haben Napoleon verlassen, wie er sich am 20. gegen Blücher wendete, und seine Garden nach Löwenberg in Bewegung setzte. Nach seinen rasch und mit Entschiedenheit getroffenen Anordnungen

---

*) Militair-Wochenblatt 1844. Beihefte 156.

sollte der Hauptangriff auf das schlesische Heer am folgenden Tage von diesem Punkte ausgehen; selbst Ney sollte gegen den Feind thätig werden, den man hier traf; denn war er auch angewiesen über Bunzlau vorzugehen, und zu werfen, was er vom Feinde gerade vor sich fand, so sollte doch nur ein Theil seiner Truppen die Weichenden auf der Straße nach Liegnitz hin verfolgen, die Hauptmasse sich rechts nach Alt-Giersdorf wenden, also in die rechte Flanke der Preußen bei Löwenberg. Vor diesem Orte sollte Macdonald sein eigenes Corps mit dem Lauriston's vereinigen; Marmont erhielt Befehl, sich in der Entfernung einer Meile hinter ihm aufzustellen, die Garden und Latour-Maubourg zogen eben dahin. — Ganz konnten diese Anordnungen, zu Napoleon's Verdruß und Schaden, nicht ausgeführt werden, denn Ney hatte am 21. schon seinen weiteren Rückzug nach Naumburg am Queis angetreten, die Spitze seines Heerzugs sogar schon die Gegend dieses Städtchens erreicht, als er den Befehl erhielt, wieder umzukehren und nach Schlesien vorzubringen. —

Blücher seinerseits wollte an diesem selben Tage über den Bober vorgehen, um den Feind auf dem jenseitigen Ufer anzugreifen. Glücklicher Weise bemerkte man bald, daß die Franzosen sich bereiteten umzukehren und vorzubringen, und erhielt zu rechter Zeit auch die Kunde von Napoleon's persönlicher Anwesenheit bei den Truppen vor Löwenberg. Daß man nun, den Verhaltungsbefehlen gemäß, zurückgehen und dem entscheidenden Kampfe ausweichen müsse, war einleuchtend; aber wie dieser Rückzug zu behandeln sei, darüber waren die Ansichten zwar nicht im Hauptquartier, wohl aber im Heer, sehr verschieden; und hatte der Umstand, daß namentlich Graf Langeron sich ermächtigt glaubte eine eigene Ansicht zu haben, und ihr gemäß zu handeln, schon in den ersten Tagen sichere Erfolge vereitelt, so konnte er jetzt vollends leicht großes Unheil herbeiführen. Geschah das nun auch nicht, so ergab sich doch daraus ein fühlbarer Mangel an Zusammenhang und Uebereinstimmung in den Bewegungen, und immerhin schmerzliche Verluste blieben nicht aus. Blücher war überzeugt, die Unternehmungen der Hauptarmee würden Napoleon bald nöthigen sich wieder gegen die Elbe zu wenden; er wollte deshalb nur nothdürftig und knapp ausweichen, um sogleich wieder dicht am Feinde zu sein, wenn

die Umstände schon in den nächsten Tagen erlaubten erneuert vorzubringen. Nach Langeron's Ansicht dagegen mußte es nun mit großen Schritten eilig und weit rückwärts gehen.

Schon am ersten Tage wurde der Rückzug dadurch schwierig, daß Langeron versäumt hatte, die Höhen bei Plagwitz zu besetzen, und der Nachtrab sah sich in Gefechte verwickelt, bei denen man bedeutend verlor. — Am 22. wollte Blücher zunächst zwischen Adelsdorf und Pilgramsdorf hinter der schnellen Deichsel stehen bleiben, und nur im Fall der Feind wirklich große Streitkräfte vor dieser Stellung entfaltete, dachte er bis nach Goldberg an die Katzbach zurückzugehen. Langeron durchkreuzte diesen Plan, indem er den erhaltenen Befehlen zum Trotz, eigenmächtig den Rückzug von Pilgramsdorf antrat, sobald er einen Feind vor sich sah. Er setzte ihn sogar unaufhaltsam über Goldberg hinaus fort, ohne anzuhalten. Er hoffte auf diese Weise den Oberbefehlshaber zu den Maaßregeln zu zwingen, die nach seinen Ansichten die richtigen waren. Natürlich mußte nun das ganze Heer bis Goldberg zurückweichen, und wo Langeron geblieben war, wußte man im ersten Augenblick nicht einmal ganz genau; er mußte durch Adjutanten aufgesucht werden; sie fanden ihn bei Seichau, anderthalb Meilen hinter Goldberg und noch hielt er nicht an. Ein sehr peremtorischer Befehl Blücher's brachte ihn zwar in der Nacht wieder bis Prausnitz bei Goldberg vor, aber mit sehr ermüdeten Truppen, und nicht in der bereitwilligsten Stimmung.

Die Briefe, welche Blücher von dem Kaiser Alexander erhielt, sprachen lebhafte Besorgnisse aus wegen eines feindlichen Einfalls in Böhmen; Kundschafter brachten die Nachricht, daß Napoleon für seine Person mit einem Theil seiner Truppen bereits den Rückweg nach der Elbe angetreten habe — einen Theil des feindlichen Heeres (Ney und einen Theil der Reiter Sebastiani's) wußte man im Zuge von Haynau nach Liegnitz, — wo ihm General Sacken bei Baben gegenüber stand —: darauf hin wollte Blücher sogleich wieder mit den Heertheilen York's und Langeron's über die Katzbach vorgehen, um den Feind jenseits Goldberg (Macdonald, Lauriston und Reiterei) umfassend anzugreifen; traf man hier, wie man vermuthete, auf Lauriston's Abtheilung allein, so durfte man um so mehr hoffen ihr eine schwere

Niederlage beizubringen. Aber der Feind blieb selbst im Vorgehen, der preußische Nachtrab sah sich, wie der russische, unerwartet von großer Uebermacht angegriffen, die Gefangenen, die man machte, schienen nach ihren Aussagen von vier verschiedenen Armeecorps zu sein, und behaupteten fast einstimmig, Napoleon sei persönlich an der Katzbach. Die Verhältnisse schienen entschieden der Art, daß ein weiterer Rückzug nöthig, und durch den allgemeinen Operationsplan geboten war, und mit großer Mühe wurde Blücher von seiner Umgebung endlich bewogen, dazu den Befehl zu geben; nach einem hartnäckigen Gefecht, das mehr als 3000 Mann gekostet hatte, und in dem man zur Zeit im Nachtheil war, ging der Marsch des ganzen Heeres noch an diesem Tage (23.) bis in die Gegend von Jauer zurück.

Und doch waren jene Kundschaftsberichte nicht falsch gewesen. Napoleon wurde sichtlich heiter und hoffnungsvoll gestimmt, als er am 21., sowie er in Person am Bober erschien, das schlesische Heer weichen sah. Er konnte seine Freude darüber, wie ein sächsischer Offizier (Odeleben) als Augenzeuge berichtet, gar nicht verbergen, — und das war sehr natürlich, da er in dem Rückzug der Verbündeten nicht Plan und Absicht sah, sondern eine Folge des Schreckens, den seine persönliche Nähe verbreite. Er schrieb am 22. aus Löwenberg an Maret nach Dresden: „Sowie sie (die Verbündeten) unsere Colonnen über den Bober vorbrechen sahen, um von Neuem in den Angriff überzugehen, ergriff sie der Schrecken, und man konnte sich überzeugen, daß ihre Führer jedem ernsten Gefecht ausweichen wollten." (Aussitôt qu'ils ont vu déboucher nos colonnes pour reprendre l'offensive, la terreur les a pris, et l'on a pu se convaincre que les chefs voulaient éviter un engagement sérieux.) — Es kam noch dazu, daß ihm ein preußischer Landwehrmann vorgeführt wurde, den man bei Löwenberg zum Gefangenen gemacht hatte. Dieser erschien vor ihm dürftig bekleidet, in ärmlichem Aufzug, und ohnehin von seinen soldatischen Vorurtheilen in Beziehung auf jede Art der Volksbewaffnung beherrscht, bestätigte sich Napoleon in seiner geringen Meinung von der preußischen Landwehr, die er nun auch auf die ganze schlesische Armee ausdehnte. „Erwünscht ist", schreibt er, „daß ihre Infanterie äußerst schlecht ist" (ce qui est satisfaisant, c'est

que leur infanterie est extrêmement mauvaise). Dieser Irrthum ist nicht ohne Folgen geblieben.

Sogleich aber erkannte Napoleon auch daß es nicht gelingen werde, die schlesische Armee in eine Hauptschlacht zu verwickeln. Der Schluß war richtig, wenn er auch einen Irrthum zur Grundlage hatte. Und da wünschte nun der französische Kaiser ganz entschieden, die Hauptarmee der Verbündeten möge einen ernstlichen Angriff auf Dresden entschlossen wagen; dann konnte sich auf jener Seite die Gelegenheit zur Hauptschlacht ergeben, zu dem Sieg im unmittelbaren Kampf, um den es diesem Feldherrn immer vor Allem zu thun war, und so schließt er den Brief an Maret mit den Worten: „Uebrigens, da man ohne eine Schlacht zu keinerlei Ergebniß gelangen kann, wäre das glücklichste was geschehen kann, wenn der Feind auf Dresden marschirte, da es alsdann zur Schlacht käme. (Au reste, comme on ne peut arriver à aucun résultat sans bataille, ce qui peut arriver de plus heureux, c'est que l'ennemi marche sur Dresde, puisqu' alors il y aurait une bataille.)

Von solchen Ansichten ausgehend, mit solchen Gedanken beschäftigt, ließ Napoleon schon am 22. weder die Garden noch Marmont's Heertheil über den Bober nach Schlesien vorgehen. Dem schlesischen Heer folgten an diesem Tage nur Lauriston und Macdonald nebst Sebastiani's leichter Reiterei bis über Pilgramsdorf, gegen Goldberg; Ney und die schwere Reiterei Sebastiani's, nach Adelsdorf und Haynau. Latour-Maubourg's Reiterschaaren mußten schon ehe sie Pilgramsdorf erreicht hatten, Halt machen. — Am folgenden Tage, während Macdonald und Lauriston fechtend nach Goldberg vordrangen, Ney nach Liegnitz, mußten die Garden, Marmont und Latour-Maubourg schon wieder umkehren gegen die Elbe, und dorthin wendete sich Napoleon selbst, indem er Macdonald mit 100,000 Mann in Schlesien zurückließ, und mit dem Auftrag, Blücher bis über Jauer zurückzuwerfen, dann aber am Bober Stellung zu nehmen.

Napoleon's Briefwechsel, wie er vor uns liegt, gestattet dem Gang seiner Ideen, der Entwickelung seiner Plane ziemlich zu folgen. Am 23. früh, zu Löwenberg, hatte Napoleon noch keine bestimmten Nachrichten in Beziehung auf den Zug der Verbündeten über das Erz-

gebirge. Noch beschäftigte ihn der Gedanke, über Zittau nach Böhmen einzudringen und auf Prag zu gehen, aber er stand gleichsam in zweiter Linie und sollte nur in dem Fall ausgeführt werden, daß Schwarzenberg's Heer durch Poniatowski's Schein-Unternehmungen oder sonst, veranlaßt zu zögern, in den nächsten Tagen noch nicht vor Dresden erschien. Wenn wir Napoleon's damalige und frühere Aeußerungen zusammenhalten, läßt sich mit so vieler Sicherheit als dergleichen Conjecturen überhaupt haben können, ermitteln, warum er die Ausführung dieses Plans jetzt an solche Bedingungen knüpfte. Wahrscheinlich eben weil er den materiellen und moralischen Gewinn eines Sieges über das schlesische Heer nicht erlangt hatte, ohne diesen das Unternehmen gewagt achtete, und sich demnach nur dann darauf einlassen wollte die Entscheidung hier zu suchen, wenn sie ihm nicht auf andere Weise näher gerückt wurde.

Wenigstens schreibt er, für den Fall, daß er selbst auf diesem Wege nach Böhmen gehe, dem Marschall Macdonald vor, die schlesische Armee um keinen Preis nach Zittau gelangen zu lassen. Selbst nach einer verlorenen Schlacht soll der Marschall die Linie am Queis halten, und wenn er das nicht vermag, soll er seinen Rückzug auf Zittau nehmen. Und um seine Operationslinie nach Böhmen vollends gegen das schlesische Heer sicher zu stellen, will Napoleon von diesem Lande aus versuchen, sie auf Dresden zu verlegen.

Ein anderer Fall schien erwünschter; der französische Kaiser sagt in dem Brief an Macdonald, dem wir seine Ansichten an dem genannten Morgen entnehmen: „wenn der Feind in den nächsten beiden Tagen eine unzweideutige Offensive gegen Dresden ergreifen sollte, hege er — Napoleon — die Absicht, den Verbündeten die Initiative zu überlassen, sich sofort in das verschanzte Lager (die verschanzten Vorstädte von Dresden) zu begeben, um ihnen eine große Schlacht zu liefern; und da in diesem Fall der Feind dem Rhein den Rücken zuwende, das französische Heer aber der Oder, werde er in das verschanzte Lager zurückkehren, wenn ihm der Sieg nicht verbleibe; im schlimmsten Fall werde er dann auf das rechte Ufer der Elbe zurückgehen, also die Verbindung mit Macdonald behaupten, und dann nach den Umständen über Torgau, Wittenberg oder Magdeburg wieder auf das linke Ufer

vorbrechen*)". Berthier war sehr heiter, erzählt Odeleben, und sagte im Tone froher Zuversicht: Eh bien! nous gagnerons une belle bataille, nous marcherons sur Prague! — sur Vienne!

Im Lauf des Tages verlegte dann Napoleon sein Hauptquartier nach Görlitz, und erhielt dort die Nachricht von dem Gefecht bei Gießhübel, von Wittgenstein's Vordringen bis in die Nähe von Dresden. Seine Plane wurden größer und kühner. Nur Poniatowski und Kellermann's Reiter sollen bei Zittau stehen bleiben; die Heertheile Vandamme, Victor, Marmont, Latour-Maubourg und die Garden wollte Napoleon selbst (den 27.) unter dem Königstein über die Elbe führen, und in den Rücken der Verbündeten, die vor Dresden standen. Die Ausführung mochte Schwierigkeiten haben, die zum Theil in der Natur der Oertlichkeiten lagen, dennoch aber konnte, ja mußte die Ausführung dieses Entwurfs zu großen Ergebnissen führen! — Napoleon wußte, daß für's Erste nur ein Theil der verbündeten Haupt-Armee vor Dresden erschienen war; sie war also noch getheilt im Zuge dahin begriffen, entweder auf der Straße, die aus Böhmen über Peterswalde nach Dresden führt, „und dann", sagt Napoleon (Brief an Maret vom 24. Abends) „bin ich mit meinem vereinigten Heere im Rücken des Feindes, der das seinige erst in vier oder fünf Tagen versammeln kann." — Oder sie war mit ihrer Hauptmacht auf der Straße über das Gebirge gegangen, die von Kommotau nach Leipzig führt, und rückte von dieser Seite heran. Dann mußte sie nach einer unglücklichen Schlacht vor Dresden auf Kommotau zurückgehen. Es ist sehr bemerkenswerth, daß sich Napoleon den Rückzug des Feindes so dachte, indem er hinzufügt: „dann ist Dresden befreit, und ich werde in Böhmen näher an Prag sein als der Feind, und ich gehe dorthin." (Dresde se trouvera dégagée, et je me trouverai en Bohème plus près de Prague que l'ennemi, et j'y marcherai.)**)

Nach Böhmen wollte Napoleon siegreich vorrücken, und auf Prag — und zwar auf beiden Ufern der Elbe zugleich; Poniatowski, bei

---

*) Spectateur militaire 1826. 1, 246.

**) Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 377.

Zittau zurückgelassen, um den Vortrab zu bilden, im Fall der französische Kaiser sich mit seiner Hauptmacht dorthin wendete, und um, in dem Fall, der jetzt eintrat, dessen Zug an die Elbe von dieser Seite zu decken, sollte nach einem Sieg bei Dresden verstärkt über Gabel nach Prag gehen*).

Am 25. Abends, als die Verbündeten vor Dresden berathschlagten und zauderten, hatte Napoleon sein Hauptquartier nach dem Bergstädtchen Stolpen verlegt, 3½ Meile von Dresden, und etwa 2 Meilen von den Elbe-Brücken unter dem Königstein. Außer Victor's Truppen befanden sich da seine Garden und Latour-Maubourg's Reiter um ihn versammelt, was man bewundern muß, wenn man erwägt, daß sie erst am 23. früh von Löwenberg aufgebrochen waren. Vor ihm standen in dem verschanzten Brückenkopf am Lilienstein, dem Königstein gegenüber — eine Division von Gouvion St. Cyr's Heertheil (Mouton-Duvernet) — und Vandamme, der sich, eine entsendete Brigade ausgenommen, mit seinem ganzen Heertheil diesem Uebergangspunkt näherte. Weiter rückwärts hatte Marmont Bautzen erreicht. — Jene von Vandamme entsendete Brigade (8 Bataillone unter dem Divisions-General Teste) war auf dem Wege nach der Dresdener Neustadt, Lefebvre-Desnouettes mit seinen Garde-Reitern und der Infanterie-Division Decouz, die er aus den Lausitzer Bergen hierher geführt hatte, beobachtete die Elbe von Dresden bis Pirna.

So war Alles eingeleitet, als Napoleon, gewiß nicht zu seinem Glück, durch Besorgnisse um Dresden bewogen wurde, seine Plane sehr wesentlich zu ändern. Man fürchtete in Dresden einen Angriff der Verbündeten gar sehr, und der Marschall Gouvion St. Cyr selbst, ein besonnener Krieger, glaubte keinen langen Widerstand leisten zu können, wenn er auch natürlich die äußersten Anstrengungen machen wollte. Da er nur drei seiner vier Divisionen in der Stadt vereinigt hatte, standen ihm, die eigentliche Besatzung mitgerechnet, nur etwa 20,000 Mann Fußvolk zur Verfügung. Die Zugänge zu den Vorstädten, waren zwischen der Elbe oberhalb der Stadt und der Weiseritz, auf einem Umfang von mehr als 6000 Schritten, durch fünf Lünetten

*) Spectateur militaire 1826. 1, 246.

gedeckt; die Friedrichstadt, jenseits der Weiseritz, hatte gar keine Verschanzungen —: im Uebrigen waren die Vorstädte, auf der ganzen über 8000 Schritte langen Linie, die vertheidigt werden mußte, nur durch die leichten Mauern geschlossen, welche die Gärten nach der Feldseite umgaben; hin und wieder sogar nur durch Bretterwände. Man muß gestehen daß im Kriege schon schwierigere Dinge gelungen sind, als ein Angriff auf die Vorstädte von Dresden am 25. gewesen wäre.

Napoleon hörte die bänglichen Berichte von dorther. Murat, der im Laufe des Tages in Dresden gewesen war, mag, mit wenig Zuversicht von den dortigen Zuständen gesprochen haben, besonders aber betheuerte der Ordonnanz-Offizier Gourgaud, den Napoleon eigends hingesendet hatte, um sich bestimmte und genaue Kenntniß von der Sachlage zu verschaffen, daß die Stadt sich nicht vierundzwanzig Stunden — also nicht bis zum 27. — halten werde, wenn nicht Napoleon selbst hineilte. Er wollte mit seinem Kopf für seine Aussage stehen.

Napoleon entschloß sich nun mit seiner Hauptmacht nach Dresden aufzubrechen, zunächst die Vorstädte zu vertheidigen, sobald er aber Truppen genug beisammen hatte, zum Angriff in das freie Feld hinauszugehen, und den Verbündeten eine Schlacht unter den Mauern der Stadt zu liefern. Die Umgehung über den Königstein sollte jetzt nur in verkleinertem Maaßstab durch Vandamme's verstärkten Heertheil ausgeführt werden; im Uebrigen erhielt die halbe Division Teste den Befehl, nach Dresden zu marschiren, wohin auch Lefebvre-Desnouettes zehn von den 12 Bataillonen der Division Decouz zu senden angewiesen wurde, — und schon in der Nacht brachen auch Victor's Truppen, Latour-Maubourg's Reiter und die Garden eben dahin auf.

Man hatte so eben die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Groß-Beeren erhalten, und fürchtete, daß in Folge dieses Ereignisses Parteigänger der Verbündeten sich von Norden her der rechten Flanke der französischen Armee nähern könnten. Einige Vorsichtsmaaßregeln schienen auch nach dieser Seite nöthig; Napoleon beorderte die Dragoner-Division L'héritier, die bisher bei Dresden gestanden, und sich in den Gefechten vor der Stadt nicht sehr kriegstüchtig gezeigt hatte, nach Großenhayn; Marmont, der von Bautzen in Anmarsch war,

erhielt den Befehl, 2 Bataillone 5 Schwadronen nach Hoyerswerda zu entsenden.

Am 26., während die Verbündeten auf die Ankunft der zurückgelassenen Truppen und den Nachmittag warteten, um den ernsten Angriff zu beginnen, traf Napoleon persönlich schon um 9 Uhr früh in Dresden ein. Er war um 5 Uhr von Stolpen aufgebrochen; am sogenannten Mordgrund ausgestiegen, von wo man die Gegend auf dem linken Ufer weithin übersieht, beobachtete er die Stellung und die Bewegungen der Verbündeten, und stieg zu Pferde. Man traute seinen Augen kaum, als er unerwartet über die Elb-Brücke in die Stadt sprengte, wo seine Gegenwart zauberisch ermuthigend und belebend wirkte. — Nach einem kurzen Besuch bei dem besorgten König von Sachsen, wies er, an der Brücke haltend, den Truppen, die mit eilenden Schritten herüberströmten, selbst die Richtung an, die sie nehmen, die Punkte, die sie besetzen sollten; 6 Bataillone der alten Garde besetzten die drei Eingänge zu den Vorstädten, die zunächst von Angriffen bedroht schienen; Murat sammelte Latour-Maubourg's Reiter und 8 Bataillone der Division Teste hinter der Friedrichstadt; zwei Divisionen der jungen Garde rückten unter dem Marschall Ney in die Seevorstadt, den Anhöhen von Räcknitz gerade gegenüber, zwei andere unter Mortier in die Pirnaische. — Theils zu Pferde, theils zu Fuß musterte Napoleon darauf die Lage der Dinge, und zurückgekehrt von diesem Ritt, äußerte er gegen den General Gersdorf: „Nun, sie greifen uns in wenigen Stunden an — was man nicht glauben sollte — denn sie werden wohl wissen, daß ich mit meiner ganzen Armee hier bin — aber wir geben ihnen das Geleite. Ich bin zu Allem bereit!“ —

Auf Seiten der Verbündeten vermehrte sich allerdings die Zahl der Truppen, über die sie zum Angriff verfügen konnten, aber in Folge der getroffenen Anordnungen doch großentheils erst in den späteren Stunden des Tages.

Schon am 25. war Miloradowitsch mit einem großen Theil der russischen Reserven (2. Garde-, 1. Grenadier-, 2. und 3. Kürassier-Division) bei Dippoldiswalde eingetroffen, die 1. Kürassier-Division hatte, unter der Anführung des Großfürsten Constantin, etwas weiter

rechts, die Gegend von Glashütte erreicht. — (Die 1. russische Garde-Division und die preußischen Garden waren noch jenseits des Gebirges, bei Sobochleben und Kulm.)

Jetzt, am Tage des Angriffs, mußte Alles was bei Dippoldiswalde, Glashütte und Maxen stand, bis auf die Anhöhen vor Dresden vorrücken, aber nur einige österreichische Heertheile und die preußischen Divisionen trafen da früh genug ein, um an dem Kampf Antheil zu nehmen; andere Truppentheile erst spät am Abend, — in der Nacht — oder selbst am folgenden Morgen. Wahrscheinlich konnten die nöthigen Befehle erst spät ausgefertigt werden, weil die Zustimmung des Kaisers Alexander erst am Morgen dieses selben Tages gewonnen wurde. Wenigstens ist bekannt, daß Klenau, der nach Tharand vorrücken sollte, den Befehl dazu erst sehr spät erhielt, erst um vier Uhr Nachmittags aufbrechen konnte, kaum und mit Mühe auf schlechten Wegen Grillenburg erreichte, und dort umher mit seinen ermüdeten Truppen im Walde liegen blieb.

Vom frühen Morgen an waren die Vortruppen der Verbündeten auf mehreren Punkten mit dem Feinde unter Gouvion St. Cyr im Gefecht. Wittgenstein suchte sich nach und nach der einzelnen Gehöfte zu bemächtigen, welche der Feind vor der Pirnaischen Vorstadt inne hatte; die Preußen drangen im großen Garten Schritt vor Schritt weiter vor; weiter links nahmen auch die Oesterreicher einzelne Gehöfte und das Dorf Löbeda.

Während dieser einleitenden Gefechte erschien der Kaiser Alexander um die Mittagsstunde auf den Höhen bei Räcknitz. Als Moreau die großen Heereszüge übersah, die sich sammelten und ordneten, äußerte er, seltsam genug, die Leitung solcher Massen scheine ihm die Kräfte des menschlichen Geistes zu übersteigen. Geschützfeuer lenkte die Aufmerksamkeit auf den äußersten rechten Flügel: es war das Feuer der Batterien, die Wittgenstein auf die jenseits der Elbe heranrückenden feindlichen Streitkräfte richten ließ, das Feuer der französischen Artillerie, die vom rechten Ufer des Stromes her antwortete, und deutlich übersah man den gewaltigen Heereszug der französischen Garden, der sich auf der Straße nach Bautzen an der Berglehne jenseits des Flusses, eilig und mit raschen Schritten herab zur Stadt bewegte. Schon seit Tages-

anbruch hatte man dergleichen Züge anlangen sehen — ohne Zweifel die 18 Bataillone der Division Teste und Decouz.

Daß es unter diesen Bedingungen eine Thorheit sei, Dresden stürmend anzugreifen, wurde mit jedem Augenblick anschaulicher. Nicht allein diejenigen, die sich gegen den Angriff am vorigen Tage ausgesprochen hatten, namentlich Moreau und Toll, mußten jetzt noch entschiedener gegen jeden Versuch dieser Art auftreten —: auch wer den Abend vorher anders gestimmt hatte, konnte jetzt den Sturm nicht mehr zweckmäßig finden. Jomini, der ihn gestern mit dem größten Eifer angerathen hatte, sprach heute eben so lebhaft dagegen, und nahm nun Toll's früheren Vorschlag auf, das Heer nach Dippoldiswalde zurückzuführen und dort Stellung zu nehmen. Dieser Plan schien dem Kaiser Alexander zuzusagen, und darüber wenigstens, daß man jetzt nicht angreifen müsse, war in dem vielköpfigen permanenten Kriegsrath der ihn umgab, bald nur eine Stimme.

Der Fürst Schwarzenberg kam herbei, der Kaiser eröffnete ihm seine erneuten Bedenken, und nach längerem Hin- und Her-Reden schien auch der österreichische Feldmarschall überzeugt, daß der Angriff eingestellt werden müsse. Schwarzenberg ritt davon, angeblich um seinen Chef des Generalstabs aufzusuchen, und die Ausfertigung der nöthigen Befehle zu veranlassen —: als ob es für den ersten Augenblick nicht genügt hätte, die Ordonnanz-Offiziere seiner persönlichen Umgebung an die Führer der verschiedenen Abtheilungen zu senden, mit der vorläufigen Nachricht, daß der Sturm aufgegeben sei! — Man sollte sogar denken daß die einfache und naheliegende Maaßregel unerläßlich scheinen mußte, damit man sich nirgends zu tief in ein ernstes Gefecht einließ, während die neuen Anordnungen berathen und die Befehle ausgefertigt wurden. Aber ohne Radetzky und Langenau einen wirklichen, feststehenden Entschluß zu fassen, mag dem Fürsten Schwarzenberg nicht geläufig gewesen sein.

Bald darauf schloß sich der König von Preußen mit seiner Umgebung dem Kaiser Alexander an, der auch ihm das Mißliche eines gewaltsamen Angriffs vortrug. Aber was sollte geschehen, wenn man ihn aufgab? — was an die Stelle dieses Unternehmens treten? — Der Vorschlag nach Dippoldiswalde zurückzugehen, mißfiel dem König

durchaus; nachdem man einmal mit zweimalhunderttausend Mann vor Dresden erschienen war, wieder abzuziehen ohne ernstlichen Kampf, blos weil man erfuhr, daß Napoleon mit einem Theil seines Heeres dorthin zurückgekehrt sei; an der Spitze solcher Macht gleichsam vor der bloßen Erscheinung, vor dem Namen Napoleon's zu weichen —: das schien ihm schimpflich und unheilvoll; er sprach sich auf das Bestimmteste und mit großer Wärme dagegen aus.

Schwarzenberg kehrte nicht wieder. Man sagt er habe die Häupter seines Stabes nicht finden können, ohne die ein Entschluß nun einmal nicht möglich war. Das klingt sehr sonderbar; und auffallend bleibt es, daß sich Niemand vom Hauptquartier, kein österreichischer Offizier, weiter in der Nähe der Monarchen sehen ließ. Man könnte glauben, es sei den Leitern des österreichischen Stabes gelungen den Fürsten wieder umzustimmen, und von Neuem für den Sturm zu gewinnen — und die Herren hätten sich dann geflissentlich fern von den Monarchen gehalten, um nicht durch wiederholte Einreden in ihrem Beginnen gestört zu werden.

Das Ergebniß war, daß eben an den früher gegebenen Befehlen trotz aller Bedenken und alles Hin- und Her-Redens nichts geändert wurde, und als die Stunde schlug, erfolgten die vier Signalschüsse und man schritt von allen Seiten zum ernsten, nachdrücklichen Angriff —: ein Ereigniß, das den russischen Offizieren des kaiserlichen Hauptquartiers, wie wir aus handschriftlichen Tagebüchern ersehen, nach Allem was in ihrer Gegenwart besprochen worden war, sehr unerwartet kam.

Der Angriff wurde überall sehr viel ernster und nachdrücklicher ausgeführt als die Disposition besagte, und es entspannen sich die hartnäckigsten Kämpfe, durch ein gewaltiges Geschützfeuer eingeleitet. Aber im Ganzen schon, jetzt wenigstens gewiß nicht mehr rathsam, war das Unternehmen auch im Einzelnen nichts weniger als zweckmäßig eingeleitet. Das Urtheil aller Militairs dürfte sich wohl dahin vereinigen, daß die Verbündeten die meiste Aussicht auf Erfolg gewannen, wenn sie vorzugsweise von ihrem linken Flügel aus sich zunächst der ganz unverschanzten Friedrichstadt zu bemächtigen suchten, und der Lünette Nr. IV vor dem Falkenschlage, die eine beherrschende Lage

hatte. Anstatt dessen hatten sie ihre Hauptmacht auf dem rechten Flügel vereinigt, und ihre Anstrengungen waren vorzugsweise auf die Pirnaische und See-Vorstadt gerichtet, so daß man nicht recht begreift, wie in den Entwürfen ein solcher Mangel an Kenntniß der Oertlichkeiten vorwalten konnte, da doch Langenau hier Bescheid wissen mußte. —

Von Seiten des Feindes wurde der Kampf zunächst von Gouvion St. Cyr's Truppen aufgenommen, von denen 12 Bataillone den großen Garten, 16 andere den Saum der Vorstädte vertheidigten. Da die Sturm-Colonnen der Verbündeten weder mit Faschinen versehen waren noch mit Leitern — (deren einige man doch gewiß in den zahlreichen Dörfern der Gegend finden konnte) — stießen sie überall bald auf Hindernisse, die nicht zu besiegen waren. Auf dem äußersten rechten Flügel wollte es den Russen unter Wittgenstein nicht gelingen, Hopfgartens Vorwerk zu erobern, das kaum einige hundert Schritte von der Elbe und nahe vor dem Rampischen Schlage liegt; alle ihre Angriffe wurden abgeschlagen. Weiter gegen die Mitte hin eroberten die Preußen (Kleist) den großen Garten. Den Oesterreichern der dritten Colonne (H. Colloredo) gelang es, die Lünette Nr. III dicht vor der See-Vorstadt zu erstürmen —: aber ihre wie der Preußen Bemühungen, von hier aus über Graben und Gartenmauern in die wohlvertheidigte Vorstadt zu dringen, blieben vergeblich. Weiter links, an der Weiseritz, mußten sich die österreichischen Divisionen Bianchi und Crenneville mit dem Besitz der einzelnen Gehöfte bis nahe an die Vorstädte begnügen —: und jenseits der Weiseritz, der Friedrichstadt gegenüber bis an die Elbe unterhalb Dresden, wo ziemlich spät am Tage neben der leichten Division Meszko die Infanterie-Division Weißenwolf und die Kavallerie-Division Schneller eintrafen, blieb es bei einer bloßen Kanonade, da Murat hier bald Latour-Maubourg's Reiterei den Oesterreichern gegenüber entfaltete.

So blieb das Gefecht in der Schwebe, bis Napoleon hinlängliche Streitkräfte vereinigt und geordnet, und die Zeit gekommen glaubte, von der bloßen Abwehr zum Angriff überzugehen. Das geschah gegen sechs Uhr. Da vermehrte sich plötzlich das französische Geschütz auf der ganzen Linie, rechts, links und in der Mitte brachen bedeutende Truppenmassen aus den „Schlägen", den Eingängen zu den Vor-

städten hervor. Auf der Linken des Feindes war es Mortier, der mit zwei Divisionen der jungen Garde und Reiterei (Division Doumerc von Latour-Maubourg's Heertheil) aus der Pirnaischen Vorstadt in die Ebene vordrang; Wittgenstein wurde bis jenseits Striesen zurückgeworfen — die Preußen wurden in den großen Garten zurückgedrängt, und mußten die Hälfte desselben, bis zu dem Schlößchen aufgeben; von der See-Vorstadt aus eroberte eine Colonne Infanterie die verlorene Lünette wieder; — zur Rechten verdrängte Ney, der für seine Person, ohne seinen Heertheil, dem französischen Kaiser hierher gefolgt war, an der Spitze der beiden anderen Divisionen der jungen Garde, die Oesterreicher aus den Gehöften an der Weiseritz, und im Abenddunkel wichen die Oesterreicher auf die Höhen bei Räcknitz zurück. Nur auf dem linken Ufer der Weiseritz vermochte die Division Teste, die aus der Friedrichstadt vorbrach, nicht sich des Dorfes Löbeda zu bemächtigen. Die Oesterreicher verließen es erst in der Nacht.

Als das Gefecht schwieg, am Abend, wurde wieder in einem Kriegsrath auf dem Schlachtfelde, zu dem sich alle Hauptquartiere um die Monarchen und den Fürsten Schwarzenberg versammelt hatten, lange darüber hin- und hergesprochen, was nun weiter zu thun sein möchte.

Daß Napoleon selbst in Dresden sei, soll man durch einen Dresdener Bürger, der sich hinauswagte, schon ziemlich früh erfahren haben —: jetzt wußte man es durch Gefangene mit Bestimmtheit. Unter diesen Umständen, und da der Angriff auf Dresden mißlungen war, den gerade sie bisher mit dem größten Eifer betrieben hatten, wünschten die Leiter des österreichischen Heeres den Rückzug nach Böhmen unverweilt anzutreten. Der Trachenberger Operationsplan, wie man ihn einmal auslegte, ließ sich dafür anführen, aber die Monarchen, namentlich der König von Preußen, waren nicht dafür gestimmt, und so kam man denn am Ende auf die Maaßregeln zurück, die Toll den Tag vorher vorgeschlagen hatte: man beschloß, auf den Höhen vor Dresden Stellung zu nehmen, und in dieser „centralen Stellung“ Napoleon's weitere Unternehmungen abzuwarten. — Man glaubte das um so mehr mit Zuversicht thun zu können, da am folgenden Tage die Armee durch die russischen Garden und Grenadiere, und wie man

mit Sicherheit berechnete, auch durch Klenau's Heertheil verstärkt auftreten konnte.

Danilewsky sagt in seinen „Denkwürdigkeiten", man habe Klenau abwarten wollen, um den Angriff auf den Feind zu erneuern. — Dem ist natürlich nicht so; ja, diese Angabe gehört zu denen, die ihrer Natur nach gar nicht wahr sein können; es ist rein unmöglich, wie jeder zugeben wird, wenn man sich erinnert, daß der Kaiser Alexander überhaupt gegen den Angriff war, und selbst am 26., nachdem er mit Widerstreben darein gewilligt hatte, doch noch im letzten Augenblick einen Versuch machte ihn zu hintertreiben —: und nun vergegenwärtige man sich vollends, wie sich seitdem die Verhältnisse geändert hatten. Auch hat sogar Danilewsky diese ganz aus der Luft gegriffene und nebenher gar seltsame Behauptung später wenigstens stillschweigend zurückgenommen. In der „Geschichte des Krieges 1813", die er einige Jahre nach den „Denkwürdigkeiten" auf Befehl des Kaisers Nicolaus schrieb, und für die ihm die Benützung aller Archive offen stand, berichtet er über die am Abend des 26. gefaßten Beschlüsse ziemlich so wie wir die Dinge wissen und erzählen, und fügt kein Wort hinzu über einen von Neuem beabsichtigten Angriff. Man sollte also wohl diese unbeglaubigte Abenteuerlichkeit nicht weiter aus seinen Denkwürdigkeiten abschreiben, wie noch immer, und selbst in den neuesten Werken über den Feldzug 1813 geschieht.

Während hier der blutige Kampf des Tages nach bedeutenden Verlusten nicht eben glücklich endete, zog sich auf einer anderen Seite ein drohendes Ungewitter zusammen: Vandamme, durch die Division Mouton-Duvernet (von St. Cyr's Heertheil), eine Brigade vom zweiten Armee-Corps (Victor) und die Reiter-Division Corbineau bis auf 52 Bataillone und 26 Schwadronen — bis auf 40,000 Mann — verstärkt, ging im Rücken des verbündeten Heeres unter dem Königstein über die Elbe, und suchte sich zunächst auf der Hochebene bei Pirna auszudehnen. Hier fand er unmittelbar nur den General Helfreich vor sich, der mit 5 Bataillonen und einigen Kosacken bei Nikolsdorf den Königstein beobachtete. Etwas entfernter stand ihm der Herzog Eugen von Württemberg mit kaum 12,500 Mann, mit 15 Bataillonen und 4 Schwadronen, am Fuß jener Hochfläche gegen-

über. Glücklicher Weise übersah dieser General mit richtigem Blick die Wichtigkeit seiner Stellung, den Umfang der drohenden Gefahr, und wußte entschlossen zu handeln. Verstärkt nur durch ein Kürassier-Regiment, das ihm der Großfürst Constantin, eben vorbeiziehend nach Dresden zu, auf vieles Bitten endlich sandte, stieg der Herzog zur Hochebene hinauf, besetzte dort die vortheilhafte Stellung zwischen Kritschwitz und Struppen, und behauptete sich den Tag über mannhaft in ihr, gegen die wiederholten Angriffe Vandamme's. Es kam ihm dabei zu Hülfe, daß Vandamme seine Truppen erst nach und nach über die Elbe bringen konnte, und daher nicht gleich vom Anfang zur Hand hatte, namentlich nicht viel Geschütz sogleich in Thätigkeit zu bringen vermochte.

Der Herzog Eugen hemmte Vandamme's Entwickelung, er verschaffte so den Feldherren des verbündeten Heeres die nöthige Zeit sich zu wahren und angemessene Vorkehrungen zu treffen, indem er kämpfend ausdauerte —: aber damit war auch erschöpft, was er ohne Verstärkungen hier zu leisten vermochte. Mit seinen wenigen Truppen in derselben Stellung am folgenden Tage ein erneuertes Gefecht anzunehmen, das nun ein hoffnungslos ungleiches werden mußte —: daran durfte er nicht denken. Um so weniger, da General Helfreich bereits von der Hochfläche verdrängt, und über die Gottleube am Fuß derselben, nach Groß-Cotta zurückgegangen war. Da sich der Herzog, gewiß zu seiner Verwunderung, nicht verstärkt sah, mußte er demnach eben die Nacht benützen, dem drohenden Angriff auszuweichen. Aber wohin? — die Wahl war nicht ganz leicht, denn es gab wichtige Interessen in gerade entgegengesetzten Richtungen wahrzunehmen; es galt den Rücken des Heeres zu decken, das vor Dresden stand, und zugleich die Verbindung mit Böhmen auf der geradesten, besten und wichtigsten Straße: auf der Chaussee, die von Dresden über Pirna, am Fuß der Hochebene entlang, und weiter über Berg-Gießhübel, Petersswalde und Nollendorf, nach Teplitz in das Thal jenseits des Erzgebirges hinabführt. Beides zugleich war jetzt nicht mehr möglich: man mußte zu wählen und aufzugeben wissen. Sollte der Herzog den Weg nach Böhmen decken und den Rücken des Heeres vor Dresden preisgeben? — oder sollte er umgekehrt die grade

Straße nach Böhmen für den Augenblick dem Feinde überlassen, um sich auf die verbündete Armee zurückzuziehen und ihr den Rücken freizuhalten?

Der Herzog Eugen entschied sich für das Letztere, und mit Recht. So lange das verbündete Heer in ernste Kämpfe verwickelt vor Dresden stand, war es überwiegend wichtig, dem Feinde, der vom Königstein und Pirna her kam, den Weg zu vertreten, welcher unmittelbar zum Angriff in den Rücken der Armee führte. Der Herzog ließ demnach nur kleine Abtheilungen zur Beobachtung des Feindes auf der Pirnaer Hochebene zurück, und führte seine übrigen Truppen hinab, über die Gottleube und Müglitz, um bei Zehista Stellung zu nehmen, die Stirn gegen Pirna und Vandamme gerichtet. — Uebrigens blieb man auch in dieser Stellung Herr der Hauptstraße nach Böhmen, so lange der Feind nicht von der Pirnaer Hochebene zu weiteren Angriffen herabstieg. Gegen Streifschaaren und kleinere Abtheilungen war sie durch den General Helfreich gedeckt, der bei Cotta stand.

Natürlich hatte es der Herzog Eugen an den nöthigen Meldungen nicht fehlen lassen —: aber hier zeigten sich die Nachtheile, welche die verwickelten und ungemein zarten, lose zusammenhängenden Befehls-Verhältnisse der großen Armee in wichtigen Augenblicken brachten. Nicht allein, daß hier zwei höchste Autoritäten neben einander bestanden: die einzelnen russischen und preußischen Heertheile der Armee waren als ein besonderes Ganze unter dem besonderen Oberbefehl des Generals Barclay zusammengefaßt. Sie waren dem Heere nicht einverleibt, sondern als ein besonderes Ganze nur angefügt. Die Führer dieser Heertheile hatten regelmäßiger Weise nicht unmittelbar an das große Hauptquartier zu berichten, sondern an Barclay. Ob dann gleich hier das Nöthige verfügt wurde — ob die Berichte überhaupt weiter gingen — ob an den Kaiser Alexander allein, oder auch an den Fürsten Schwarzenberg —: das hing alles von ganz unberechenbaren Umständen ab, und Niemand konnte es vorhersehen.

Unter solchen Bedingungen geschieht es leicht, daß ein gemeldetes Ereigniß nicht gleich in seiner vollen Bedeutung erkannt wird, — und wer mit einem bedenklichen Anliegen kommt, kann sehr leicht von einer Autorität zur anderen herumgeschickt werden. So machten jetzt die

ersten Meldungen des Herzogs Eugen eben keinen großen Eindruck; es scheint Niemand sonderlich danach hin gehört zu haben, und aus Allem geht hervor, daß man im österreichischen Hauptquartier fürs Erste gar nichts davon erfuhr. Dort, wo man nicht immer wußte wie im Einzelnen über die russischen Truppen verfügt war, wiegte man sich in der allgemeinen Vorstellung, daß der Königstein durch eine hinreichende Macht blokirt, und Alles von der Seite sicher sei.

Verstärkungen wurden dem Herzog Eugen nicht gesendet. Dagegen aber, was kaum nothwendig scheinen konnte, in der Person des Grafen Ostermann-Tolstoy ein neuer Oberbefehlshaber, der die sämmtlichen Truppen gegen Vandamme und den Königstein befehligen sollte. Das war ein gar seltsames Ereigniß, das später Niemand veranlaßt haben wollte; ein Jeder sagte sich davon los. Das Zettelchen, das er dem Herzog brachte, um sich als Kommandirender auszuweisen, war vom Grafen Wittgenstein ausgestellt und unterschrieben — dennoch erklärte Wittgenstein später, daß es nicht von ihm, sondern von Barclay ausgegangen sei. In der That hatte einer der Hülfe suchenden Adjutanten des Herzogs den Grafen Ostermann, kurz vor dessen Eintreffen bei Pirna, in einem Gespräch mit Wittgenstein getroffen, das mit großer Aufregung geführt wurde, und das der Letztere ungeduldig mit den Worten endete: „Nun so gehen Sie meinetwegen zum Prinzen Eugen! — er wird Ihnen sagen, was Sie wissen wollen.“ — Was Barclay anbetrifft, so gab er noch am Abend desselben Tages dem damaligen Obersten Hofmann (Chef des Generalstabs bei dem Herzog Eugen) nicht undeutlich zu verstehen, daß die Ernennung Ostermann's nicht von ihm, sondern unmittelbar vom Kaiser Alexander ausgegangen sei, — und das wird auch von anderer Seite her bestätigt. — Man sagt, der Kaiser habe den Grafen Ostermann, der seit Kurzem erst von einer Wunde genesen und bei dem Heere wieder eingetroffen war, nach Pirna und gegen Vandamme gesendet, — eigentlich um ihn und seine dringenden Bitten um ein Commando los zu werden.

Da Graf Ostermann, hoch betagt, bis vor wenigen Jahren unter den Lebenden weilte, war das ganze Verhältniß immer, namentlich von denen die am besten unterrichtet waren, wie die Generale Wolzogen

und Hofmann, mit der Zurückhaltung und Schonung besprochen worden, die durch persönliche Rücksichten für diesen würdigen Mann geboten schien. Jetzt aber, nachdem ein unmittelbarer Zeuge, der Oberst v. Helldorf, einmal das Wort des Räthsels öffentlich ausgesprochen hat, ist es nicht mehr möglich, auf jene schonende Art der Darstellung zurückzukommen, und die Dinge müssen einfach bei ihrem wahren Namen genannt werden.

Graf Ostermann war ein tapferer Soldat, dem es weder an Charakter noch an Einsicht fehlte — aber als sehr reizbar, eigenthümlich, mitunter bizarr, hatte man ihn, mehr oder weniger, immer gekannt. Schon im Jahre 1812 hatte sich Reizbarkeit und Verstimmung mitunter bis zu dem Grade gesteigert, daß man an ihm irre wurde; vielleicht hingen selbst seine sonst ganz unbegreiflichen Verspätungen auf dem Rückzug von Smolensk und bei Tarutino zum Theil mit diesen Seelenzuständen zusammen. Gewiß ist, daß er am 26. August 1813, als er den Befehl bei Pirna übernehmen sollte, gemüthskrank war, wie man das zu nennen pflegt; in einem Zustand der Ueberspannung und irren Aufregung, der eine sorgsame Aufsicht nöthig machte.

Die Verlegenheiten einer ohnehin sehr schwierigen Lage wurden dadurch gesteigert; der Herzog Eugen sendete am Abend, als das Gefecht beendet war, den Obersten Hofmann in das große Hauptquartier, um die Hülfe auszuwirken, deren man hier bedurfte. Dieser Offizier ritt einen Theil der Nacht umher, ehe er den General Barclay finden konnte, und hatte auch dann noch Mühe, sich im Hauptquartier Gehör zu verschaffen. Barclay sendete ihn zu Schwarzenberg, und dieser war eben so überrascht als unzufrieden, wie er nun vernahm, welche unzureichende Macht vor dem Königstein zurückgeblieben war. Da der österreichische Generalstab natürlich das größte Gewicht auf die Behauptung der kürzesten und besten Straße nach Böhmen legte, und in jeder Disposition besonders Rücksicht darauf genommen hatte, zeigte sich der Feldmarschall sehr beunruhigt, und rief eilig eine Art von engerem Kriegsrath zusammen, dem außer Radetzky nur noch der Fürst Wolkonsky beiwohnte. Daß es entscheidend wichtig, daß es unbedingt nothwendig sei, jene Hauptstraße zu halten, darüber war

man einig; der Fürst Schwarzenberg machte es dem Obersten Hofmann wiederholt zur Pflicht, und äußerte, daß er bestimmt darauf rechne. Um sich vollständig zu orientiren, fragte Hofmann noch beim Abschied den Grafen Radetzky, der ihn vor die Thür begleitete: ob man, wenn eine Wahl nöthig werde, die Verbindung mit Böhmen halten, oder Flanke und Rücken der Hauptarmee decken solle; und erhielt zur Antwort: „Die Communication mit Böhmen sei Ihnen heilig!“ Dem General Barclay aber ließ Schwarzenberg den Befehl zugehen, den Herzog Eugen zu verstärken.

Barclay hatte bereits die 1. russische Garde-Division unter Yermolow bestimmt zu dem Herzog zu stoßen. Diese war eben an diesem Tage von 8 Reiter-Schwadronen (Garde-Husaren und Tataren-Uhlanen) begleitet über das Erzgebirge bis Ottendorf (zwischen Gießhübel und Pirna) heran marschirt, befand sich also ganz in der Nähe ihrer neuen Bestimmung. Aber, da man die Garden, besonders die erste Division, nicht gern ernstlich verwendet, vielmehr durchaus darauf bedacht ist, sie außer dem Gefecht zu erhalten, sollte man das kaum für eine ernstlich gemeinte Verstärkung halten —: ja man könnte fast aus dieser Maaßregel schließen, daß Barclay zur Zeit noch die Verhältnisse bei Pirna so wenig für drohend hielt, als die Behauptung der großen Straße für wichtig. Auch hielt er es nicht der Mühe werth den Kaiser dieser Dinge wegen in der Nacht zu stören, und sendete keine Meldung an ihn.

Im österreichischen Hauptquartier dagegen hatte Hofmann's Meldung den nachhaltigsten Eindruck gemacht, und so ist sie denn auch, wie es scheint, nicht ohne sofortigen Einfluß auf die Ereignisse des folgenden Tages geblieben. Die österreichischen Generale waren nämlich schon ehe die Schlacht bei Dresden begann, zum Rückzug entschlossen; nichts aber deutet darauf, daß sie es schon am Abend vorher gewesen wären. Wahrscheinlich also war es in Folge der nächtlichen Zusammenkunft mit dem Obersten Hofmann, daß sie die Schlacht, der man entgegen ging, nur noch als ein Arrière-Garden-Gefecht in großem Maaßstab betrachteten, dessen Erfolg, welcher er auch sei, den Entschluß zum Rückzug nicht mehr ändert. Ist das nun auch nur Vermuthung, für die wir einen directen Beweis nicht beibringen können, so ist es

dagegen Thatsache und gewiß, daß Fürst Schwarzenberg und sein Stab bereits in der Nacht Anstalten zum Rückzug trafen, ja diesen ganz in der Stille von österreichischen Truppen am frühen Morgen des 27. bereits antreten ließen, ohne die Verbündeten fürs Erste etwas davon wissen zu lassen. Nicht nur das österreichische Fuhrwesen setzte sich mit dem Frühesten nach Böhmen in Bewegung: auch die Truppen, die bei Gittersee als Rückhalt aufgestellt waren, brachen bald nach 9 Uhr eben dahin auf*), und es ergab sich daraus das seltsame Schauspiel, daß ein Theil des Heeres schon wieder rückwärts abzog, während die russischen und preußischen Garden und Kürassiere noch im Vorrücken gegen Dresden begriffen waren.

Bald nach Mitternacht hatte ein gewaltiger, kalter Regen begonnen; bleich, trübe und kühl brach der 27. August an, der Regen hörte nicht auf; an solchem Tage, in solchem Wetter wurde die Schlacht bei Dresden geschlagen — eine der denkwürdigsten jener thatenreichen Zeit! — Obgleich durch Marmont's Heertheil verstärkt, war Napoleon bei Weitem der Schwächere, denn die Truppen, die er hier vereinigt hatte, zählten gewiß, nach den Verlusten des vorigen Tages, Kranke und Entsendete abgerechnet, höchstens 125,000 Mann unter den Waffen. Sie hatten am 6. August zusammen nicht mehr als 143,000 Mann betragen, und 2 Bataillone der Garde, 2 Bataillone, 5 Schwadronen von Marmont's Heertheil wissen wir entsendet. — Die Theile ihres Heeres dagegen, mit denen die Verbündeten vor Dresden standen, hatten zu Ende des Waffenstillstandes — Klenau mitgerechnet — eine Kriegsmacht von 197,850 Mann gebildet —: schwächer als 178—180,000 Mann unter den Waffen dürfen wir sie an diesem Tag gewiß nicht rechnen; selbst ohne die Truppen Klenau's, die nicht heran kamen, betrugen sie sicher 160,000 Mann.

Noch nie hatte Napoleon eine Hauptschlacht mit solcher Minderzahl geschlagen, und selten nur war überhaupt einer solchen Minderzahl der Sieg zu Theil geworden. Daß Napoleon Sieger blieb, verdankte er zum Theil seinen eigenen Anordnungen, zum Theil denen der Verbündeten.

---

*) H. Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden. S. 328.

Im österreichischen Hauptquartier meinte man nämlich, Wittgenstein's Heertheil sei gefährdet auf der Ebene, welche die Sohle des Elbthales bildet; er könne dort leicht durchbrochen und abgeschnitten werden. Man soll dabei auch an Gefahren von Pirna her gedacht haben. Um die Streitkräfte mehr zusammen zu haben, würde er, gleich den Preußen aus dem verlassenen großen Garten, auf die Räcknitzer Höhen zurückgenommen. Die Stellung, deren Linke die Oesterreicher, deren Rechte die Russen und Preußen einnahmen, lief nun vom Plauenschen Grund über den Kamm der Höhen bis Leubnitz, und von hier im Haken zurückgebogen nach Torna; auf dieser letzteren Strecke gleichlaufend mit der alten Straße, die von Dresden über Dohna nach Böhmen führt, und hier den Fuß der Höhen berührt. In der Ebene, an der neuen Straße nach Pirna und Nollendorf, bei Gruna und Striesen, blieb nur der Vortrab Wittgenstein's, unter dem Gen.-Major Roth zurück: 9 Bataillone, 13 Schwadronen, 2½ Kosacken-Regimenter; ein schwacher Schutz, der keinem ernsten Angriff stehen konnte. Drang aber der Feind auf der neuen Straße in der Ebene vor, so konnte man sie auch rückwärts über Dohna und Zehista nicht wieder erreichen, ohne den feindlichen Truppen die Flanke zu bieten. So großen Werth man auf die Behauptung der Straße legte, scheint man sich doch in dem Augenblick alle hier möglichen Wechselfälle nicht klar gemacht zu haben. War etwa die etwas zu allgemein gefaßte Vorstellung maaßgebend, daß die Ebene von den Höhen beherrscht wird?

Auf der entgegengesetzten Seite zog der Fürst Schwarzenberg, in der Voraussetzung daß Klenau früh am Morgen schon eintreffen werde, einen großen Theil auch der Truppen an sich, welche zur Linken der angedeuteten Stellung, das Gelände zwischen dem Plauenschen Grund und der Elbe unterhalb Dresden besetzt hielten. Dort blieben nur 5 Bataillone der Division Weißenwolf (Brigade Czollich) — die Division Aloys Liechtenstein, und die 3 Bataillone der Division Meszko mit wenigen Reiter-Schwadronen; nur 4 Bataillone, die Klenau vorausgesendet hatte, stießen am Morgen zu ihnen. Im Ganzen standen also auf dieser Seite 24 Bataillone, höchstens 18,000 Mann zur Verfügung; sie waren theils zwischen dem Plauenschen Grund und Roßthal,

theils in der Dörfer-Gruppe von Roßthal, Gorbitz u. s. w. — theils links derselben aufgestellt; ein Vortrab (3 Bat. Meszko) war die Abhänge hinab etwas weiter vorwärts gegen Dresden vorgesendet, ein Rückhalt von 4 Bataillonen stand rückwärts zwischen Pesterwitz und Altfranken. Durch eine tiefe Kluft, die jede Unterstützung unmöglich machte — den Plauenschen Grund — von dem übrigen Heere getrennt, war diese geringe Macht über einen weiten Raum auseinandergezogen, ohne doch mit ihrem linken Flügel die Elbe oder den Zschonen-Grund erreichen zu können.

Napoleon hielt die Hauptmacht der Verbündeten dadurch unthätig auf den Höhen fest, daß er ihr gegenüber die Hälfte der Garden unter Ney, so wie die Heertheile Gouvion St. Cyr's und Marmont's, drohend in der Ebene am Saum der Vorstädte und vor denselben aufstellte, und ein Artillerie-Gefecht lebhaft unterhalten ließ — und zu gleicher Zeit umfaßte er, obgleich im Ganzen der bei Weitem schwächere, doch mit bedeutender Uebermacht beide Flügel der Verbündeten.

Zu seiner Linken drang Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und einem großen Theil der Garde-Reiterei unter Nansouty (24 Bataillone, 28 Schwadronen) weiter vor in der Ebene, und vertrieb Roth's schwache Abtheilung, nach hartnäckigen Gefechten, aus ihren Stellungen. Roth ging nicht grade rückwärts; erhaltenem Befehl gemäß mußte er die Straße nach Pirna ganz verlassen, indem er links-rückwärts schwenkte und auf dem äußersten rechten Flügel der Hauptstellung, am Fuße der Anhöhen, bei Torna eine neue Stellung nahm. Nachdem Mortier nun noch das Dorf Reick, fast schon am Fuße der Berglehnen, erobert hatte, und nach einem verunglückten Versuch auf Prohlis, unmittelbar unter den Höhen, unternahm er nichts weiter.

Viel unglücklicher gestaltete sich Alles auf der äußersten Linken der Verbündeten, jenseits des Plauenschen Grundes. Murat — dessen Oberbefehl indessen selbst da, wo er nur Reiterei zu führen hatte, oft genug Sache bloßer Form wurde, — griff hier mit sehr großer Ueberlegenheit die wenigen Oesterreicher an — mit Victor's Heertheil, der Division Teste und Latour-Maubourg's Reitern, d. h. mit mehr als 40,000 Mann. Auch war die Niederlage der 18,000 Oesterreicher

vollständig; sie wurden aus ihren Stellungen geworfen, und ihr linker Flügel in einer Entfernung von kaum tausend Schritten von französischer Reiterei vollständig umgangen, ohne daß man es durch den Regen und die trübe Luft gewahr wurde. Die Brigade Czollich und eine von Liechtenstein's Divisionen entkam über den Plauen'schen Grund; die 4 Bataillone bei Alt-Franken retteten sich die Schluchten hinab nach Potschappel, wo eben Klenau eintraf —: 10 Bataillone streckten im freien Felde vor den französischen und sächsischen Reitern die Waffen. Ein Ereigniß, das man wenigstens erklärlich finden wird, wenn man bedenkt, daß die Leute zum Theil durch beschwerliche Märsche und Mangel entkräftet waren, daß sie ihre schlechten Schuhe im durchweichten Boden stecken ließen und barfuß einhergingen, daß sie ohne Mäntel vom Wetter litten, und daß bei dem anhaltenden Regen keine Flinte mehr losging.

Der Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm III. waren mit dem frühen Morgen in der Nähe von Räcknitz auf den Höhen erschienen. Von Vandamme's Vordringen auf dem linken Ufer der Elbe hatte der Kaiser seltsamer Weise bis dahin weder durch Barclay noch durch Wolkonsky Bericht erhalten; nur der Großfürst Constantin hatte ihm schon davon erzählt; da dieser aber sehr leicht beunruhigt war und oft unnützen Alarm schlug, traute man seinen Berichten nicht sehr. Auch der Kaiser scheint zunächst kein großes Gewicht darauf gelegt zu haben; er sendete zwei seiner Flügel-Adjutanten, den Grafen Kutusow und Wolzogen, nach Pirna, um sich nähere Auskunft zu verschaffen, und Wolzogen wenigstens ritt mit der vollkommenen Ueberzeugung dorthin ab, daß an der Sage nichts sei. Spätere Nachrichten, die ihm wohl der Fürst Wolkonsky brachte, scheinen etwas mehr Eindruck auf den Kaiser gemacht zu haben, ohne jedoch die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf jene Gegend zu lenken. Er sendete noch den Grafen Branicki und einen Fürsten Galitzin nach, die, wie es scheint, dem Herzog Eugen für den Fall, daß es nöthig werden sollte, Verstärkungen zu versprechen beauftragt waren.

Die Straße nach Pirna war auf dem Schlachtfelde selbst, wie geflissentlich preisgegeben worden; als man sie nun aber verloren sah, und Mortier in der Ebene der Flanke des verbündeten Heeres gegen-

über, da war man betroffen. Moreau und Jomini, auch diesmal eines Sinnes, glaubten, sie könne und müsse wieder gewonnen werden, und es sei hier selbst ein bedeutender Erfolg zu erfechten; sie schlugen vor, Barclay solle mit den Heertheilen Kleist's und Wittgenstein's sammt den russisch-preußischen Reserven von den Höhen hinabsteigen, um Mortier, der zwischen Gruna und Seidnitz aufmarschirt stand, mit entscheidender Ueberlegenheit anzugreifen. Nach kurzer Berathung gingen beide Monarchen auf den Vorschlag ein — und Barclay erhielt — von dem Kaiser Alexander, nicht von Schwarzenberg — den Befehl zum Angriff hinabzurücken.

Aber Barclay bezeigte wenig Lust, seine vortheilhafte Stellung auf den Höhen unter den obwaltenden Umständen zu verlassen; er ließ antworten, es sei ihm nicht möglich, den befohlenen Angriff auszuführen, denn im Fall des Mißlingens werde er seine gesammte Artillerie dabei verlieren, die man in dem durchweichten Boden nicht wieder die Berglehnen hinan bringen könne; sie werde unten stecken bleiben; und in der That waren alle Bewegungen außerhalb der Heerstraßen nachgerade sehr schwierig geworden.

Als sein Adjutant zu den Monarchen gelangte, war eben Moreau in der unmittelbaren Nähe des Kaisers Alexander tödtlich verwundet gefallen. Eine Stückkugel hatte ihm beide Beine weggerissen; der Kaiser Alexander war von dem unglücklichen Ereigniß auf das tiefste ergriffen, und Alles beschäftigte sich mit dem hochgeachteten Manne und Feldherrn, den die Hand des Schicksals so schwer getroffen hatte. Eben kam auch Wolzogen aus Pirna und Zehista zurück und berichtete wie die Sachen dort standen. Der Kaiser Alexander sendete ihn sogleich wieder dorthin; er sollte dem Herzog Eugen die 1. Garde-Division als Verstärkung zuführen — im Fall es nöthig sei, was man also immer noch nicht für ausgemacht hielt. Daß Barclay bereits in der Nacht dasselbe verfügt hatte, wußte der Kaiser zur Zeit noch nicht.

In der allgemeinen, schmerzlichen Aufregung blieb Barclay ganz ohne ferneren Bescheid, und bald darauf hatte man ganz andere Fragen zu erörtern; denn gewaltig erschüttert durch die Unglücksbotschaft von Meszko's Niederlage, die jetzt ebenfalls eingetroffen war, drangen

Schwarzenberg und die Offiziere seines Stabes mit großem Nachdruck auf den sofortigen Rückzug nach Böhmen.

Noch wollte der Kaiser Alexander nicht darauf eingehen — und ganz entschieden widersprach der König von Preußen, der die Schlacht am folgenden Tag erneuert wissen wollte, da doch nur ein kleiner Theil der Truppen gefochten habe, die Hauptmasse des Heeres nicht geschlagen sei. Jomini wiederholte den Vorschlag nach Dippoldiswalde zurückzugehen, aber Schwarzenberg bestand auf dem Rückzug nach Böhmen, indem er erklärte, daß es den Oesterreichern jetzt, fünf Tage nach Eröffnung des Feldzugs, durchaus an Lebensmitteln, grossentheils an Schießbedarf und sogar an Fußbekleidung fehlte.

Er übertrieb nicht; der damalige Oberst Rothkirch, Chef des Stabes bei Klenau, berichtet: „Bei allem diesem kam noch zu bedenken, daß unsere Soldaten durch Hunger und Elend so erschöpft waren, daß mehrere Leute todt aus den Gliedern fielen, daß mehr als ein Drittheil der Mannschaft barfuß ging, und auf das Losgehen der Gewehre — — bei dem anhaltenden Regen gar nicht zu rechnen war*).“

Der Feldmarschall hätte sogar noch hinzufügen können, daß der Geist, besonders der österreichischen Truppen, sehr tief gesunken war. Wenigstens berichten unmittelbare Zeugen, daß mehr als ein österreichisches Bataillon in diesem Ungemach sehr wenig Lust bezeigte sich zu schlagen, und selbst Prokesch spricht von erschütterten Massen, die schwer zu halten waren. Russen und Preußen hatten wenigstens das Vertrauen zu den neuen Verbündeten, und zu der vielköpfigen Leitung verloren.

Die Monarchen mußten nachgeben, und es wurde hin und her besprochen, wie der Rückzug einzurichten sei. Der Gedanke, die Hauptmasse der Armee auf der neuen Straße über Peterswalde nach Böhmen zurückzuführen, drängte sich gewissermaaßen als erster Gegenstand der Berathung auf, und scheint besonders dem König von Preußen zugesagt zu haben, wurde aber sogleich beseitigt, da man die neue

*) Hormayr, Taschenbuch für die Vaterländische Geschichte, Jahrg. 1841, S. 38.

Straße als verlegt durch Vandamme ansah. Jomini meinte, man könne dennoch den Rückzug in drei Colonnen ausführen: über Peterswalde, auf der alten Straße, die über Dohna und den Geiersberg nach Teplitz führt — und über Dippoldiswalde; wenn man auch in den Fall kommen sollte, sich den Weg mit Gewalt zu öffnen, zweimalhunderttausend Mann könnten durch dreißigtausend weder aufgehalten noch abgeschnitten werden. — Ob nach seiner Meinung die neue Straße schon in der Ebene wieder genommen werden mußte, oder über Dohna und Zehista erreicht werden sollte, geht aus seinen eigenen Mittheilungen nicht hervor. — Der König Friedrich Wilhelm wollte die schlechte Straße über Dohna nicht gewählt wissen.

Alle diese schwankenden Berathungen, welche besonders die Umgebung des Kaisers von Rußland noch lange in Gegenwart des Fürsten Schwarzenberg beschäftigten, übten aber diesmal gar keinen Einfluß auf die wirklichen Anordnungen zum Rückzug, die unterdessen von Radetzky und Toll getroffen wurden, und zwar vorzugsweise von dem Ersteren.

Ihrer von den Monarchen und Schwarzenberg gutgeheißenen Disposition zu Folge, sollte die verbündete Armee sich in drei Colonnen zurückziehen: zur Rechten nämlich Barclay, mit allen russischen und preußischen Truppen über Dohna und Zehista von der alten Straße aus die neue erreichen, und auf ihr über Peterswalde und Nollendorf weiter zurückgehen; — in der Mitte die eine Hälfte des österreichischen Heeres — (die Divisionen: Moritz Liechtenstein, H. Colloredo, Bianchi, Chasteller, Civalart und Crenneville, nebst der Reiterei unter Lederer und Nostitz) — den Weg über Dippoldiswalde und Eichwald nach Teplitz einschlagen; — zur Linken endlich die kleinere Hälfte dieser Armee unter Klenau und dem F. Z. M. Giulay — (nämlich Klenau's Heertheil nebst den Divisionen Aloys Liechtenstein, Weißenwolf und Schneller) — über Tharand Freiberg gewinnen, um zunächst dort hinter der (Freiberger) Mulde Stellung zu nehmen.

Aber die Ausführung dieses Entwurfs war schon dadurch schwierig geworden, daß die beiden Hauptstraßen, die nach Pirna und die nach Freiberg, auf dem Schlachtfelde selbst in Feindeshand gefallen

[illegible] von den Befehlshabern beider Flügel willkürlich abgeändert.

Auf der Linken [illegible] unzweifelhaft erwiesen, daß man Klenau nicht auf der sogenannten neuen Straße, über Kesselsdorf, von Freiberg nach Dresden vorrücken ließ, sondern durch den unwegsamen Tharandter Forst in die Tiefe des Plauenschen Grundes. Man ließ ihn dahin rücken, um seine Truppen „nach Umständen“ auf beiden Seiten der Weißeritz verwenden zu können. Daß er hier in den aufgeweichten Waldwegen kaum von der Stelle kommen werde, hatte man aber nicht bedacht. Auf der neuen Straße wäre er höchst wahrscheinlich zeitig genug eingetroffen, um wenigstens Meszko's gänzliche Niederlage zu verhindern. In der Tiefe hatte er mit Mühe kaum Potschappel erreicht, als ihm die Fliehenden entgegen kamen — und zur Zeit stand er natürlich nicht mehr bei Potschappel, wo ihn die Disposition zum Rückzug voraussetzte. Dort in der Tiefe zu verweilen, während der Thalrand des Plauenschen Grundes zur Linken — die Höhe von [illegible] und Alt-Franken — vom Feinde besetzt war, mußte natürlich ganz unthunlich erscheinen: und so hatte denn auch Klenau sogleich mit seinen Truppen den gegenüber liegenden Thalrand des Grundes, zur Rechten, erstiegen, und zwar, wie das die Umstände geboten, zugleich rückwärts, nach Rabenau.

Nun wieder, wie die Disposition vorschrieb, in die Tiefe hinab zu steigen, und mit einer bis auf 40,000 Mann verstärkten Truppenmasse durch jene grundlosen Wälder, die man jetzt zur Genüge kannte, den Weg nach Freiberg zurück zu suchen, während dem Feinde die „hohe Straße“ dorthin zu Gebote stand —: das war ein sehr bedenkliches Unternehmen!

Als Klenau den Befehl dazu in der Nacht vom 27. zum 28. zu Nieder-Häßlich erhielt, war er sehr unangenehm überrascht. Der Fürst Schwarzenberg wußte doch wie es dem Corps auf diesem Wege ergangen war, wie hatte er dergleichen gutheißen können! — Oberst Rothkirch, der entschiedenen Einfluß auf Klenau übte und auch im großen Hauptquartier etwas galt, sprach sich bestimmt gegen die Ausführung aus. Er meinte: „Da Meszko den 27. schon früh am Tage geschlagen worden, sei Freiberg zur Zeit wahrscheinlich schon vom Feinde

besetzt; man könne den Marsch dorthin nicht früh am 28. antreten, aber wenn dies auch möglich wäre, würde man doch Naundorf, wo die Waldwege von Tharand her wieder in die hohe Straße münden, nicht vor dem Einbruch der Nacht erreichen; gelange man nun auch glücklich dorthin, ohne auf dem Marsch in der rechten Flanke angegriffen zu werden, so komme man doch nicht weiter und über die Mulde, denn die kleinste feindliche Abtheilung bei Freiberg genüge, um die Brücken über diesen Fluß abzuwerfen; am Abend des 28. müsse man aber erwarten, nicht bloß kleine Abtheilungen, sondern schon ganze Heertheile des Feindes bei Freiberg vorzufinden" —: kurz, Rothkirch erklärte: „daß, wenn man diesen Befehl in Vollzug setzte, das ganze Corps (Klenau's) sammt den drei Divisionen am Abend des 28. theils gefangen, theils zerstreut sein würde."

Er schlug vor, zunächst am 28. nach Pretschendorf (in der Richtung von Rabenau nach Frauenstein und über die Berge nach Dur) zurückzugehen, die Generale Weißenwolf, Alóys Liechtenstein und Schneller aber davon zu unterrichten und aufzufordern, sich dieser Bewegung anzuschließen. Klenau ließ sich dazu bestimmen, und man meldete den gefaßten Entschluß dem Fürsten Schwarzenberg, indem hinzugefügt wurde, daß man suchen werde, von Pretschendorf aus, auf dem Abhange des Erzgebirges die Straße, welche von Chemnitz nach Kommotau in Böhmen führt, bei Marienberg zu erreichen*).

Hier haben die selbstständigen Anordnungen der unmittelbaren Anführer gewiß das Heer vor großem Unheil bewahrt; bedenklich dagegen waren die Abweichungen von der allgemeinen Ordnung des Rückzugs, die auf dem rechten Flügel nothwendig erachtet wurden. Barclay hatte bisher nicht eben ein sehr großes Gewicht auf Vandamme's Unternehmungen bei Pirna gelegt: auch jetzt wurde er, wie sich aus Allem ergiebt, die Gefahr nicht inne, die für das gesammte

---

*) Hormayr, Taschenbuch 1841, S. 38—40. — In dem bekannten Werke: „Geschichte der Kriege in Europa" wird angenommen, nur Klenau's Heertheil allein sei durch die Disposition angewiesen worden, bei Freiberg Stellung zu nehmen; die Divisionen Weißenwolf, A. Liechtenstein und Schneller dagegen ihren Rückzug auf Pretschendorf zu richten. Das ist aber bloße Conjectur, und steht im Widerspruch mit Rothkirch's eigener Aussage.

Heer, für den Erfolg des ganzen Krieges, darin lag, daß Vandamme den Verbündeten in Böhmen, im Teplitzer Thal zuvor kommen, und in ihrem Rücken aufgestellt, die Engpässe sperren konnte, durch welche sie vom Gebirge herunter steigen mußten —: dagegen aber sah er auf dem Wege der ihm vorgeschrieben war, große Gefahren für den Theil des Heeres, der unter seinen unmittelbaren Befehlen stand. Nur für diese hatte er ein Auge; er suchte ihnen auszuweichen — und sah nicht, daß er eben dadurch jene weiter greifende, das Ganze bedrohende Gefahr unberechenbar steigerte.

Wir lassen ihn selbst oder seinen Vertrauten reden: „Der General Barclay de Tolly, die, durch die Disposition des Feldmarschalls Fürsten v. Schwarzenberg den ihm anvertrauten Truppen vorgeschriebene Bewegung mit der gegenwärtigen Stellung des Feindes vergleichend, fand, daß sie uns in eine unvermeidliche Gefahr führen würde, denn vor uns würden wir das starke feindliche Corps von Vandamme, der schon zu diesem Zweck ein bedeutendes Corps nach Gießhübel und Peterswalde abgeschickt hatte, finden; in unserer linken Flanke waren 50,000 Mann jener Truppen, die am 27. uns gegenüber standen, — (Mortier bei Gruna und Seidnitz) — zum Angriff bereit, und im Rücken würde Napoleon gewiß nicht unterlassen haben, mit seiner Hauptmacht auf uns zu fallen, und uns so auf dem Marsche selbst zwischen drei Feuer zu bringen. Durch so wichtige Umstände überzeugt, entschloß sich der General Barclay de Tolly, unserer Reserve die Richtschnur (Richtung) auf Dippoldiswalde, und dem Kleist'schen Corps auf Maxen zu geben. Das Wittgenstein'sche Corps, mit einer preußischen Brigade verstärkt, ließ er auf den Höhen bei Leubnitz und Prohlis zurück, um vereint mit der österreichischen Avantgarde alle diese Bewegungen zu decken*)."

Ja selbst die Truppen, die der Form nach unter Ostermann, in der That unter dem Herzog Eugen von Württemberg bei Zehista standen, glaubte Barclay unter gewissen Bedingungen jener drohenden Gefahr entziehen zu müssen. Er sendete dem Grafen Ostermann den Befehl: „im Fall er glaube, daß ihm die große Straße von Zehista nach Gieß-

*) F. v. K., Journal der Kriegsoperationen rc., S. 47.

hübel, oder wie es wahrscheinlicher sei, die Straße von Königstein nach Hellendorf vom Feinde bereits verlegt und abgeschnitten sei, mit seinen Truppen über Maxen zu marschiren, und auf diesem Wege sich an die Hauptarmee anzuschließen."

Daß Barclay den Rückzug auf der neuen Straße mit mehr als 80,000 Mann nicht glaubte ausführen zu können, wohl aber daß ihn Ostermann unter gewissen Bedingungen unternehmen dürfe, ist oft als ein seltsamer Widerspruch bezeichnet worden, und läßt sich doch, von Barclay's Standpunkt aus, ganz gut erklären. Vor Mortier und Napoleon selbst hatte Ostermann einen bedeutenden Vorsprung; sie holten ihn nicht ein, wenn ihm der Weg nicht schon durch Vandamme verlegt war, und er konnte dann ungefährdet nach Böhmen gelangen. Barclay hatte einen solchen Vorsprung allerdings nicht. —

Wurden die Befehle dieses Feldherrn überall vollständig ausgeführt, dann freilich hinderte nichts Vandamme, man darf sagen vor den Verbündeten her nach Böhmen zu ziehen, Napoleon ihm zu folgen; sie gelangten ohne Gefecht dahin.

Wir müssen übrigens diesen merkwürdigen Wendepunkt des Feldzugs noch genauer in das Auge fassen, denn Toll ist seither beschuldigt worden, Barclay's Irrthum veranlaßt zu haben.

Zuerst berichtete nämlich der damalige Oberst (später General) Hofmann in seinem rühmlich bekannten Werke über diesen Feldzug, daß Barclay, zugleich mit der von Schwarzenberg unterzeichneten Disposition, von seinem Kaiser die Erlaubniß erhalten habe, „solche nach der localen Lage des rechten Flügels zu modificiren."

Später, als seit den Ereignissen bereits eine längere Reihe von Jahren verflossen war, hat der, nun auch längst verstorbene Graf Clamm-Martinitz, damals Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, eine anscheinend sehr genaue Darstellung des ganzen Hergangs in Umlauf gesetzt, der zu Folge Barclay nicht von seinem Kaiser die Ermächtigung, sondern von Toll einen Wink erhalten hätte, seinen Rückzug auf Dippoldiswalde zu nehmen.

Die Erzählung, wie sie neuerdings der Oberst Aster, wahrscheinlich aus den Papieren des Grafen Clamm, bekannt gemacht hat, lautet wie folgt:

Radetzky und Toll hatten die Disposition zum Rückzug zu entwerfen. „Hierbei wollte der russische General, daß die Preußen (Kleist) die Straße auf Peterswalde, die Russen unter Barclay de Tolly dagegen sämmtlich die Straße über Dippoldiswalde einschlagen sollten. Radetzky behauptete jedoch, daß alle russischen Corps die Straße nach Peterswalde decken müßten, weil ein Corps gegen die dort vordringenden Streitkräfte Vandamme's zu schwach sei, überdies auch die dippoldiswaldaer Straße schon durch die sich darauf zurückziehenden Oesterreicher überfüllt wäre. Nach mehreren aufgestellten und vertheidigten Gründen fügte sich endlich der russische General, und die Marschordres wurden nach der Ansicht Radetzky's, womit der Fürst Schwarzenberg sich völlig einverstanden erklärte, ausgefertigt. Als aber die Ordonnanz-Offiziere mit diesen Rückzugsbefehlen an die verschiedenen Unter-Feldherren abreiten sollten, trat Toll in den Hof, wo jene Offiziere eben aufstiegen, und rief: welcher Offizier reitet zum Grafen Barclay? — Ein österreichischer Dragoner-Offizier meldete sich als solcher, und erhielt nun noch vom besagten General ein offenes Billet für den Chef des Generalstabes vom Barclay'schen Corps. Dem österreichischen Rittmeister und Adjutanten Schwarzenberg's, Grafen Clamm-Martinitz, war Toll's beharrliches Bekämpfen der Radetzky'schen Ansicht gleich anfänglich aufgefallen und verdächtig gewesen. Er beobachtete ihn daher und folgte ihm, als er jenen Dragoner-Offizier abfertigte. Nachdem Toll in das Haus zurückgegangen war, gab Clamm-Martinitz dem Ordonnanz-Offizier einen Wink, noch zu bleiben, nahm ihm das eben vom General erhaltene Billet ab und fand, daß es, in französischer Sprache geschrieben, nur die Bitte enthielt, ihm eine Karte der Umgegend von Kulm zu senden. Als er aber dieses Blatt umwendete, entdeckte er noch einige mit Bleistift geschriebene russische Worte, die er aber aus Unkenntniß der russischen Sprache nicht zu entziffern vermochte. Graf Clamm-Martinitz gab hierauf das Billet zurück und ließ den Ordonnanz-Offizier damit abreiten, meldete jedoch diesen Vorfall sogleich dem Grafen Radetzky. Dieser ging zu Toll und stellte ihn über jenes Billet zur Rede, erhielt aber die Versicherung, daß sie in ihrer Ansicht einig wären, und Alles so bliebe, wie es befohlen

worden sei, die gegebene Notiz aber nur eine Privat-Angelegenheit betroffen habe."

Zwei Tage später, am 29. früh, auf dem Rückzuge selbst, wurde dann dem Fürsten Schwarzenberg zu Dippoldiswalde gemeldet, daß von Maxen her eine Colonne Russen anrücke; er wollte das nicht glauben, und als Barclay bei ihm eintrat, redete er ihn mit den Worten an: „Excellenz, wie kommen Sie hierher? Haben Sie nicht den Befehl erhalten, auf Peterswalde zu marschiren?"

„Ruhig erwiderte Barclay: Ja wohl, Durchlaucht! Allein später ist mir die Weisung aus dem Hauptquartier zugekommen, daß es gerathener sein würde, auf Dippoldiswalde zu marschiren, und da mir Se. Majestät der Kaiser Alexander erlaubt hat, nach Umständen Maaßregeln, die mir nothwendig scheinen, zu treffen, so bin ich dieser Weisung gefolgt."

„Es wurde sogleich nach General Toll geschickt, derselbe war jedoch schon nach Böhmen aufgebrochen, und als ihn Tags darauf Radetzky in Dux traf, erklärte Ersterer auf die Anfrage des Letzteren: Er wisse von Nichts und Barclay verdiene, daß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werde; die Sache müsse genau untersucht werden."

Nach der glücklichen Wendung der Dinge bei Kulm war von einer Untersuchung nicht weiter die Rede; „allein Graf Clamm-Martinitz ruhte nicht, sondern suchte zu erfahren, was jene russischen Worte bedeutet hätten. Er ermittelte auch nach der Schlacht bei Kulm den in Barclay's Hauptquartier befehligten österreichischen Offizier vom Generalstabe, welcher bestätigte, daß das am 28. Nachts erhaltene Billet, in russischer Sprache mit Bleistift geschrieben, die Weisung enthalten habe":

„Die Straße auf Dippoldiswalde dürfte für Sie jedenfalls die bessere sein. Ich würde dahin marschiren."

Barclay verstand den Wink u. s. w. — Verstand der österreichische Generalstabs-Offizier russisch? — ein seltener Fall! — Und war das Billet wirklich auch durch seine Hände gegangen?! — Allerdings müßte der Ueberseter jedenfalls ein Oesterreicher gewesen sein; das beweist schon der eigenthümliche Gebrauch des Wörtchens „dürfte."

Toll war nicht mehr unter den Lebenden, als diese Geschichte in

Umlauf gesetzt wurde; von ihm selbst war keine Auskunft mehr zu erlangen. Aber es liegen uns bestimmte Beweise vor, daß Barclay nicht, wie Hofmann vermuthet, eine besondere Ermächtigung vom Kaiser Alexander erhalten hat, gerade in diesem Fall nach Gutdünken zu handeln — und eben so sind wir überzeugt, daß er auch nicht einen solchen Wink von Toll erhielt, wie hier erzählt wird.

Uns würde in dieser Beziehung schon Toll's Wort genügen; hat Toll gesagt, daß er nicht darum wisse, wie Barclay zu seinem Entschluß gekommen sei, so verhielt sich die Sache auch so, denn Graf Toll war nicht der Mann, der je in seinem Leben etwas anderes gesagt hätte als die Wahrheit. Das weiß Jeder, der ihn je gekannt hat.

Indessen — abgesehen davon, da ein jüngeres Geschlecht ihn eben nicht gekannt hat, und eine solche persönliche Ueberzeugung natürlich kein geschichtlicher Beweis ist, geben wir folgende Punkte zu bedenken.

Toll wäre durch einen solchen unbestimmt und allgemein gehaltenen Wink sehr weit über seine eigenen Ansichten und Pläne hinausgegangen, denn selbst nach der Erzählung des Grafen Clamm lag es durchaus nicht in seiner Absicht, daß die Straße nach Peterswalde ganz verlassen werden sollte.

Es leben noch mehrere der Offiziere, welche damals die persönliche Umgebung des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen bildeten, oder im großen Hauptquartier angestellt waren. Der Verfasser ist in dem Fall gewesen, einigen von ihnen Fragen in dieser Beziehung vorzulegen. Keiner von ihnen hatte, weder zur Zeit an Ort und Stelle, noch jemals später etwas der Art gehört. Die Erzählung des Grafen Clamm-Martinitz erregte in diesem Kreise ohne Ausnahme eine ziemlich ungläubige Verwunderung.

Von größerer Bedeutung und, wie uns scheint, sehr zu beachten ist Barclay's eigenes Stillschweigen. Seine Anordnungen in jenen Tagen sind schon bei seinem Leben vielfach und oft mit Bitterkeit getadelt worden, ja sie haben vom ersten Augenblick an ohne alle Ausnahme nur strengen Tadel erfahren —: dennoch hat er nie eines Winkes gedacht, der ihn dazu veranlaßt hätte — weder mündlich noch schriftlich — er hat die Verantwortung seiner Anordnungen immer ganz

allein übernommen. Wäre von einer Ermächtigung, von einer Weisung die Rede, die er vom Kaiser Alexander erhalten hätte, so ließe sich begreifen, daß er darüber schwieg, um seinen Kaiser nicht bloß zu stellen —: aber welchen Grund hätte er haben können, einen Vorschlag zu verschweigen, den ihm Toll gemacht hätte, und durch den er großentheils gerechtfertigt erschiene?

Dann ist der ganze angebliche Hergang sehr unwahrscheinlich, und die Erzählung verräth sowohl Unkenntniß der Personen, als namentlich auch der Verhältnisse, in denen sie zu einander standen.

General Toll war allerdings sehr oft anderer Meinung als die österreichischen Generale, und suchte nicht selten, wenn er nicht glaubte nachgeben zu dürfen, die Maaßregeln, die er für nothwendig hielt, auch ohne ihre Zustimmung durchzusetzen. Er wendete sich in solchen Fällen an den Kaiser Alexander und suchte bei diesem unmittelbare Befehle an die russischen und preußischen Truppen, im Sinn seiner Vorschläge auszuwirken, was ihm auch in der Regel gelang. Wie sollte er das gerade diesmal versäumt haben, da sich der Kaiser ganz in der Nähe befand, und wenige Schritte zu ihm führten? — Wie hätte sich da Toll auf unbestimmte Winke beschränkt, die sehr leicht mißverstanden werden, ja möglicher Weise ganz unbeachtet bleiben konnten!

Denn es ist dabei noch zu erwägen, in welchen persönlichen Beziehungen Toll zu dem General Barclay stand. Dieser, überhaupt etwas abgeschlossen und unzugänglich, sah in Toll noch immer den Zögling und Anhänger Kutusow's, und hatte ihm nicht gerade Beweise von Vertrauen gegeben. Kaum drei Monate früher hatte er ihn sich vielmehr geflissentlich fern gehalten, und einen Anderen zu seinem General-Quartiermeister gewählt. Auch dem Fürsten Wolkonsky, mit dem Toll vielfach in Verbindung gedacht wurde, stand Barclay sehr fern. So war denn Barclay unter allen höheren russischen Generalen gerade derjenige, dem Toll am allerwenigsten einen solchen freundschaftlichen, vertraulichen Wink geben konnte.

Dann wissen wir auch, daß Barclay sehr selbstständig war; daß eigentlich Niemand entschiedenen Einfluß auf ihn hatte, daß seine Entschließungen, gute oder schlechte, immer ihm selbst angehörten. Ein solcher, in ein gewisses Halbdunkel gehüllter Wink würde am aller-

wenigsten Eindruck auf ihn gemacht haben — und was uns ebenfalls von großer Bedeutung scheint: schon in den Nachmittagsstunden des 26. hatte er sich geweigert, von den Höhen bei Leubnitz und Torna hinabzusteigen, um die Straße nach Pirna wieder zu gewinnen. Er hatte sich geweigert dieses Wagniß zu bestehen, obgleich es ihm im Namen seines Kaisers befohlen wurde — und zwar ganz unabhängig von etwanigen Rathschlägen und Winken. Was er jetzt that, war, so zu sagen, die ganz folgerichtige Fortsetzung seines so begonnenen Verfahrens, das, wie man wohl sieht, vollkommen folgerichtig aus einer feststehenden Ansicht hervorging —; und so haben wir denn allen Grund zu glauben, daß auch dieser Entschluß, wie seine früheren und späteren, durchaus sein eigener war.

Eine heftige Scene zwischen Schwarzenberg und Barclay hat allerdings zu Dippoldiswalde stattgefunden —: aber kann Graf Clamm wirklich verbürgen, daß da wirklich gerade die angeführten Worte und keine anderen gesprochen wurden? daß dabei keinerlei Mißverständniß obwaltet? — Daß Barclay sich nicht bloß auf seine allgemeine Vollmacht, sondern auf eine besondere Ermächtigung berief?

Wir müssen glauben daß Graf Clamm-Martinitz, in Beziehung auf den Inhalt jenes Zettelchens in russischer Sprache, irre geführt worden ist.

Und nun kehren wir zu den Ereignissen am Abend des 27. August zurück; wir finden da auch in den Quellen, die uns vorliegen, neue Beweise, daß Barclay weder eine Ermächtigung von Seiten seines Kaisers, noch einen Wink von Toll erhalten haben kann.

In jenem schon angeführten russischen Tagebuch, das in der Umgebung des Kaisers Alexander geführt, mehr als einmal wichtige Aufschlüsse giebt, sind die gefaßten Entschlüsse in folgende wenige, aber inhaltsreiche Worte zusammengefaßt.

„Die Armee zog sich in drei Colonnen zurück. — Die Eine über Freiberg, die andere auf Dippoldiswalde — die dritte aber unter dem Befehl Barclay's sollte auf der Tepliter Straße abziehen, die schon vom Feinde besetzt war. Es galt sich unterwegs durchzuschlagen. — (а третьей колоннѣ подъ командою Барклая

надлежало идти по Теплицкой дорогѣ, уже занятой непріятелемъ. Надлежало пробиваться на пути.) — Der Kaiser schickte den General-Major Toll hin, diese Colonne zu führen."

Also in drei Colonnen sollte sich das Heer zurückziehen, nicht in vieren, wie in der „Geschichte der Kriege in Europa" angenommen wird, und die Colonne des linken Flügels war ursprünglich nach Freiberg bestimmt, nicht nach Pretschendorf, wie die vielfachen Geschichten dieses Feldzugs ohne Ausnahme berichten. Das Alles stimmt sehr genau zu dem einzigen Zeugniß das von österreichischer Seite vorliegt, zu der Aussage des Obersten Rothkirch.

Der Kaiser Alexander sendete Toll zu Barclay, um an der Leitung des Rückzugs nach Peterswalde Theil zu nehmen, und zwar, weil er diesen Zug nicht gefahrlos achtete, und voraussah, daß es dort zu Gefechten kommen müsse. Toll empfing den Auftrag in diesem Sinn. Beide waren also zur Zeit des Glaubens, daß Barclay die Richtung dorthin genommen habe, und wußten nichts von seinem verhängnißvollen Entschluß.

Jenes Tagebuch berichtet weiter: „Nachdem Barclay die Disposition erhalten hatte, beschloß er, ihren Bestimmungen nicht zu folgen. Er wählte den Weg auf Dippoldiswalde."

Ein damaliger Adjutant des Generals Toll, sein Begleiter auf dem nächtlichen Ritt zu Barclay, hat die Güte gehabt, dem Verfasser Auskunft zu geben über seine eigenen und Toll's Erlebnisse an jenem Abend. Wir theilen seinen Brief in wortgetreuer Uebersetzung mit.

„Nach Radetzky's Disposition lag Barclay ob, über Dohna, Gießhübel und Peterswalde auf Teplitz zurückzugehen. Als nach der Dresdener Schlacht Karl Fedorowitsch (Toll) und die fünf oder sechs Offiziere vom Generalstab, die ihm beigegeben waren, alle erschöpft durch Anstrengungen, sich auf seinen Befehl um 7 oder 8 Uhr, bei dem Eintritt der Dunkelheit bereiteten, nach dem Hauptquartier des Kaisers zurückzukehren, erhielt Karl Fedorowitsch plötzlich von Seiner Majestät den mündlichen Befehl, sich zu Barclay zu begeben, und bei ihm zu bleiben, für die Zeit des Marsches nach Peterswalde, und zwar wegen der Gefahr dieses Weges. Durch Karl Fedorowitsch's Wahl wurde ich bestimmt ihn zu begleiten. — Wir zerrten uns vor-

wärts im langsamen Schritt, auf übermüdeten Pferden, die beinahe bis an die Kniee einsinkend in dem aufgeweichten Boden kaum ihre Hufen wieder herauszuziehen vermochten. Der Regen hörte auf, der fast vierundzwanzig Stunden ohne Unterbrechung gefallen war. Es wurde finstere Nacht. Es war sehr schwer die Richtung zu finden, die wir inne halten mußten. Ich näherte mich einem Biwachtfeuer, um einen Blick auf meine Karte zu werfen, und zog eine gallertartige Masse aus der Tasche, in die sich Papier und Leinwand verwandelt hatten; so waren wir vom Regen durchweicht. Wir zogen auf gut Glück herum, und nach einem langen Ritt fanden wir endlich Barclay, der sich in eine einsame kleine Hütte einquartiert hatte. Jemand führte Karl Fedorowitsch ein — ich konnte nicht sehen, ob ein Diener oder ein Adjütant, denn das Individuum verschwand sogleich wieder für mich. Ich blieb allein in dem dunklen Hausflur, dessen Thür nach innen offen blieb. So hörte ich das ganze Gespräch der Generale. Barclay, der die Disposition aus dem österreichischen Hauptquartier schon früher erhalten hatte, sprach sich sehr stark gegen die Richtung aus, die darin seiner Colonne gegeben war. — Er bediente sich dabei des Ausdrucks, daß er auf diese Weise durch die feindliche Armee Spießruthen laufen müsse: „il faut que je passe les verges de l'ennemi, et je risque ma réputation" — und erklärte sehr bestimmt, daß er seine Truppen einer solchen augenscheinlichen Gefahr weder aussetzen dürfe noch aussetzen wolle — und darum gehe er über Maxen auf Dippoldiswalde; nur der Abtheilung Ostermann's habe er befohlen den Weg nach Peterswalde zu versuchen, wenn sie ihn nicht schon vom Feinde besetzt finde. Von Seiten Karl Fedorowitsch's erfolgte durchaus keine Aeußerung in Antwort. — Nach einer sehr kurzen Unterredung theilten Barclay und Toll ein gebratenes Huhn, welches der Erstere anbot, und das Nachtlager in der engen Hütte. Auf dem Hausflur legte ich mich hungrig und ganz erschöpft auf die Diele — es war mir, als ob ich auf ein weiches Pfühl gesunken wäre, und ich versank in einen tiefen Schlaf. Als ich am anderen Morgen um 8 Uhr erwachte, wurde ich zunächst gewahr, daß ich auf einem Düngerhaufen geruht hatte. Keine Seele fand ich um mich her. In Mitten einer Todtenstille stand mein Pferd im Hof, das ganze vierundzwanzig Stunden über weder Futter

noch Wasser bekommen hatte. Nachdem ich meinen Tscherkessen-Schimmel getränkt hatte, trieb ich an, was noch von Kräften in ihm war, in der Richtung auf Maxen und Dippoldiswalde. Bald holte ich Barclay's Nachtrab ein — und am Abend — denn die Reise durch die Engpässe ging außerordentlich langsam — auch das Hauptquartier des Kaisers, wo ich Karl Fedorowitsch vorfand. Ich glaube, daß er und Barclay sich an diesem Morgen ohne weitere Erörterungen trennten, da die Sache unter ihnen schon am vorigen Abend abgemacht war."

Auf die bestimmte Frage hat derselbe Offizier dem Verfasser später noch insbesondere versichert, daß irgend eines Zettels, den Barclay von Toll erhalten hätte, nicht erwähnt wurde. Uebrigens sehen wir ja auch Barclay durchaus bemüht seine Anordnungen, Toll gegenüber, eben als die seinigen zu rechtfertigen, und die Gefahren des Rückzugs auf Peterswalde auseinanderzusetzen, was alles kaum nöthig scheinen konnte, wenn sich die Dinge so verhielten, wie Graf Clamm erzählt, und wenn Toll nicht widersprach, so stimmte er doch auch nicht bei. Besonders bezeichnend aber ist, daß Toll gleich am folgenden Morgen wieder zu dem Kaiser Alexander zurückkehrte, weil die Voraussetzungen nicht eintrafen, in denen er zu Barclay gesendet war — weil eben Barclay nicht fechtend auf der neuen Straße zurückging — Toll's Auftrag somit nicht erledigt — wohl aber aufgehoben war.

Der mitgetheilte Brief zeigt uns auch, wie der Rückzug beschaffen war. Die Truppen brachen mit der Dunkelheit auf; die Richtung des Marsches war ihnen gegeben, nicht aber das nächste Ziel, das sie erreichen sollten, ehe sie anhielten. Sie zogen durch die Nacht dahin, so weit sie konnten, und ruhten vielleicht gezwungen während der Stunden tiefster Dunkelheit längs dem Wege, wo sie eben waren, um dann, so wie die Nacht durchsichtiger wurde, unerquickt und hungrig weiter zu schreiten. —

Napoleon äußerte sich, wie wir aus dem Tagebuch des Generals Gersdorf wissen, am Abend des 27. in Dresden, sehr zufrieden mit den Ergebnissen der beiden letzten Tage — sprach die Hoffnung aus, daß die erlittenen Unfälle das Bündniß seiner Gegner wohl lockern könnten — und fügte hinzu daß er eher in Böhmen zu sein gedenke,

als diese seine Gegner; ja eher in Prag, als seine „Herren Collegen“, wie er die verbündeten Monarchen nannte — aber auch zugleich, daß es überall schlecht gehe, wo er nicht persönlich sei. — Was gegen Berlin stehe, sei geschlagen, und er fürchte für Macdonald.

Bei alle dem erwartete er doch daß die Verbündeten am folgenden Tag (28.) die Schlacht bei Dresden erneuern könnten, und die Anordnungen, die er Berthier in die Feder dictirte, bezogen sich lediglich auf einen erneuerten Kampf — nicht auf die Verfolgung eines weichenden Feindes. Napoleon wollte für den kommenden Tag besonders eine bedeutende Masse Artillerie zu seiner persönlichen unmittelbaren Verfügung haben, und es scheint, als ob der Umstand, daß man sich eben nur mit den Anstalten zu einem erneuerten Kampf beschäftigte, die Verfolgung verspätet, und was daraus folgen mußte, auch gelähmt habe.

Mit Tagesanbruch hatte sich Napoleon wieder bei der Lünette Nr. IV vor dem Falkenschlag der See-Vorstadt eingefunden, wohin auch die zahlreiche Artillerie befehligt war, die er zu sammeln dachte. Man gewahrte nun den Rückzug der Verbündeten; nur Wittgenstein hielt noch die Höhen besetzt. Während Murat mit Victor's Heertheil, der Division Teste und Latour-Maubourg's Reitern, seine Bewegung nach Freiberg fortsetzte, ordnete der Heeresfürst der Franzosen nun auch im Uebrigen die Verfolgung. Marmont mußte auf der Dippoldiswalder Straße vorgehen, Mortier zur Linken mit der gesammten jungen Garde und deren Reiterei nach Pirna, Gouvion St. Cyr zwischen beiden, nachdem er sich in Folge mißverstandener Befehle eine Zeit lang ziemlich unsicher hin- und herbewegt hatte, in der Richtung auf Maxen.

Erst um acht Uhr machte der Feind vom großen Garten aus einen schwachen Versuch auf das Dorf Leubnitz, der von den Preußen (von der Brigade Klür), die das Dorf besetzt hielten, mit leichter Mühe zurückgewiesen wurde. — Aber da nun die Haupt-Colonnen schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatten, säumte Wittgenstein nicht länger seinen Rückzug anzutreten, und in der That, es war hohe Zeit, denn seine Lage war bereits gefährlich geworden. Die österreichische Nachhut unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein war viel früher aufgebrochen, wie es schien, ohne weiter auf ihn Rücksicht zu neh-

men, gewiß wenigstens, ohne ihn zu benachrichtigen, und in Folge dessen konnte Wittgenstein, wenn Marmont entschlossener vorwärts ging, zu seiner Linken ganz umgangen, und in eine sehr bedenkliche Lage verwickelt werden. Auch dieser Umstand wurde, wie wir aus den Tagebüchern ersehen, im Hauptquartier des Kaisers Alexander bemerkt, gab Veranlassung zu bittern Bemerkungen, und steigerte den schon herrschenden Unwillen gegen die Oesterreicher.

Der Rückzug der Verbündeten, welche die Hauptstraßen zu beiden Seiten aufgegeben hatten, und auf das bergigte, durchschnittene, unwegsame Gelände zwischen beiden eingeschränkt waren, lief im Ganzen über alle Erwartung glücklich ab. Dank der mäßigen Verfolgung wurde nirgends einer ihrer Truppentheile abgeschnitten, so sehr auch z. B. der General Roth gefährdet war; nirgends brach ein größeres Unheil herein, wie es wohl auf Rückzügen nach verlorenen Schlachten vorzukommen pflegt. Aber qualvoll und herabstimmend war der Marsch darum nicht minder; die kleinen, im Einzelnen wenig fühlbaren Verluste, reihten sich so aneinander, daß sie, besonders bei den Oesterreichern, im Ganzen zu sehr großen wurden, und der Feind konnte an manchen Zeichen erkennen, wie weit eine allgemeine Entmuthigung hier schon ging. „Bei der Verfolgung der Alliirten fanden die Franzosen auf allen Wegen Fuhrwesen, Gepäck und Waffen aller Art; auch bot sich zwischen Neu-Ostra und Gostritz, und zwischen Kaitz und Coschütz, in der sogenannten Autel, und auf der Coschützer Flur, den Siegern eine Erscheinung dar, die auf Schlachtfeldern noch wenig vorgekommen sein wird. Man fand nämlich zwischen den genannten Orten mehrfache lange Linien von Gewehren, nach den Gliedern der daselbst postirt gewesenen Bataillone geordnet, in Pyramiden zusammengestellt und sehr viel dabei im Koth stecken gebliebene Schuhe.“*)

Zwischen Neu-Ostra und Gostritz hatte die preußische Brigade Pirch gestanden; die dort verlassenen Gewehre könnten also dem 9. schlesischen Landwehr-Regiment angehört haben. Denn einer handschriftlichen Mittheilung aus Kleist's Hauptquartier, die vor uns liegt, entnehmen wir, daß allerdings, wenigstens im Lauf der nächsten Tage,

---

*) Aster, Kriegsereignisse in und vor Dresden. S. 339.

während des Rückzugs „einzelne Bataillone der Landwehr der Auflösung nahe waren.“ Die übrigen waren ohne Widerrede österreichische.

Der aufgesammelten Nachzügler waren so viele, daß die Zahl der in Dresden untergebrachten Gefangenen im Lauf des Tages bis auf 20,000 anwuchs, unter denen sich kaum einige hundert Russen und Preußen befanden. Gewiß war nicht die Hälfte dieser Zahl in der Schlacht zu Gefangenen gemacht worden — denn wir müssen hier bemerken, daß die Trophäen, die Zahl der Gefangenen besonders, welche der Sieg unmittelbar in Napoleon's Händen ließ, gar sehr übertrieben worden sind; man folgt den Angaben, die der französische Kaiser bekannt machen ließ, um den Muth seines Heeres und das Erstaunen der Einwohner von Dresden zu steigern, und spricht von 13,000 Oesterreichern, die in Masse die Waffen gestreckt hätten. Es hatten sich aber in der That nur 11 Bataillone ergeben — eins am 26. in der See-Vorstadt abgeschnitten, und zehn unter Meszko — und die betrugen, nachdem sie bereits auf dem Marsch und im Gefecht namhafte Verluste erlitten hatten, gewiß nicht mehr volle 8000 Mann. Die aufgegriffenen österreichischen Nachzügler blieben, wie bemerkt zu werden verdient, nicht alle aus wirklicher Entkräftung liegen; vielmehr lieferten Entmuthigung, Mangel an gutem Willen und Mangel an Kriegszucht, die sich hier überraschend schnell lockerte, ihren reichlichen Beitrag. So erzählt Aster, daß diese Marodeurs, in den Dörfern zurückgeblieben, „mit ihren Weibern (!) plünderten und raubten, und bei der Aufforderung, selbst von einzelnen Franzosen, zu zwanzig, dreißig Mann die Gewehre wegwarfen und sich ergaben.“ — Französische Schriftsteller berichten, es seien viele Polen darunter gewesen, die zum Theil — vielleicht nur halb freiwillig — in Poniatowski's Schaaren Dienste nahmen.

Die dreißig Kanonen welche die Franzosen erbeuteten, waren auch ausschließlich österreichische; außerdem hatten die Verbündeten über 10,000 Todte und Verwundete; kurz, sie hatten in der zweitägigen Schlacht, und am ersten Tage der Verfolgung, ein volles Sechstheil ihrer Heeresmacht eingebüßt, obgleich kaum die Hälfte ihrer Truppen zum Gefecht gekommen war.

Napoleon begab sich auf die Höhen bei Kaitz, sobald sie frei waren, und General Gersdorf folgte ihm dorthin. „Man brachte mehrere Gefangene, heißt es in des letzteren Tagebuch: nur Kaiserliche (Oesterreicher), die geradehin über Mangel an Schuhen, noch mehr aber über Mangel an Brod klagten.“ — Napoleon machte die sehr naheliegende Bemerkung, es sei nicht zu begreifen, daß die Kaiserlichen ihre Truppen, nicht ordentlich bekleidet, wenige Meilen von der eigenen Grenze Hunger leiden ließen, und indem er Gersdorf mit froher Botschaft zu dem König von Sachsen zurücksendete, fügte er hinzu: „Ich werde sehen, was auf dem linken Flügel zu thun ist.“

Dorthin, an die Ufer der Elbe, zu Vandamme und dem Herzog Eugen von Württemberg, müssen auch wir uns wenden, um den wichtigsten Ereignissen des Tages zu folgen. —

Vandamme hatte sich glücklicher Weise während der Schlacht bei Dresden — 27. — ziemlich ruhig verhalten, obgleich er schon am Morgen bedacht war, die wenigen russischen Truppen zu vertreiben, die sich noch auf der Pirnaer Hochebene hielten, und diese ganz einzunehmen. Etwas später bemächtigte er sich des Kohlberges bei Zehista, der die Straße nach Böhmen beherrscht; weiter unternahm er nichts. Theils konnte er einen Theil seiner Truppen, namentlich seine Artillerie, erst heute über die Elbe bringen — zum Theil scheint ihn auch die Aussage eines gefangenen Militair-Arztes etwas irre gemacht zu haben, der bemüht war, ihm von der Macht, die er gegen sich habe, eine sehr hohe Vorstellung zu geben, wozu dann noch kam, daß ein Förster aus der Gegend, Namens Lesky, ein Doppelspion, der beiden Theilen diente, ihn glauben ließ, bedeutende Abtheilungen verbündeter Truppen seien zur Aufnahme der Weichenden aus Böhmen im Anzug.

Die Lage des Herzogs Eugen von Württemberg wurde aber dadurch noch schwieriger und verwickelter, daß Yermolow, der an der Spitze der 1. Garde-Division stand, sich des leidenden Grafen Ostermann und damit des Oberbefehls zu bemächtigen suchte, indem er in dessen Namen Befehle dictirte.

In dieser peinlichen Lage erhielt man nun zuerst durch Wolzogen, der aus dem großen Hauptquartier kam, spät in der Nacht, die unerfreuliche Kunde von der verlorenen Schlacht, und dem beschlossenen Rück-

zug nach Böhmen — und mit dem Morgen des folgenden Tages auch die Befehle Barclay's, die selbst den hier vereinigten Truppen den Rückzug auf der neuen Straße nur in sehr bedingter Weise, unter den günstigsten Voraussetzungen, allenfalls gestatteten.

Den Weg nach Peterswalde mußte man schon als vom Feinde verlegt betrachten, dem Befehl gemäß mußte man sich also dem weichenden Heer über Maxen anschließen. — Der Herzog Eugen erkannte mit richtigem Blick, worauf es hier ankam — nämlich nicht bloß in Beziehung auf die Truppen, die man hier beisammen hatte, und den allernächsten Schritt, der für sie der gefahrloseste scheinen mochte, sondern in Beziehung auf das Ganze, auf den Erfolg des Feldzugs, ja das Schicksal des ganzen Krieges, das auf der Schwebe stand. Er erklärte mit Bestimmtheit, man müsse auf jede Gefahr hin den Weg nach Peterswalde einschlagen, und sich nöthigenfalls mit Gewalt Bahn brechen, sonst werde der Feind vor den Verbündeten im Thal bei Teplitz sein, und ihnen den Rückzug das Gebirge herab wehren.

Graf Ostermann und die meisten der anwesenden Generale widersprachen, und achteten das Unternehmen zu gewagt; ihr Haupt-Argument war, daß die Garde auf diesem Wege nicht mehr ohne Gefahr durchzubringen sei! — Der Fall, daß die Garde zu sichern, sie einem möglichen bedenklichen Gefecht zu entziehen und in unverletzter Schönheit zu erhalten, in schwierigen Augenblicken als die Hauptsache, als die eigentliche Aufgabe betrachtet wird, und daß darüber der Erfolg im Ganzen fast als Nebensache einigermaaßen in den Hintergrund tritt, der ist öfter vorgekommen; nicht bloß hier. Dergleichen eigenthümliche Ansichten entwickeln sich wohl auf dem Exerzierplatz, unter dem Einfluß einer mehr als billigen Bedeutung, welche militairische Liebhaberei auf die Parade-Schönheit solcher Truppen legt. Zudem wiegt die Verantwortung, diese Truppen einer Niederlage auszusetzen, so schwer, daß die Rücksicht auf die persönlichen Interessen bei den einzelnen Führern ihre mehr als gewöhnliche Rolle mitspielt. Für den Erfolg im Ganzen sind Divisions- und Brigade-Generale nicht eben so unmittelbar verantwortlich.

Es kam zwischen dem Herzog und Ostermann bei Zehista zu einem lebhaften Wortwechsel; der Letztere berief sich auf Barclay's Befehle,

und wiederholte beständig in krankhafter Aufregung, er könne und dürfe die Garden nicht dem Untergang aussetzen, und obgleich Wolzogen, der Herzog Leopold von Sachsen-Coburg und selbst Yermolow den Herzog unterstützten, gab Ostermann doch erst nach, als dieser sehr entschieden erklärte: wolle ihm die Garde nicht folgen, so werde er mit seinem zweiten Infanterie-Corps allein den Weg über Peterswalde nach Böhmen einschlagen und halten.

Die Generale der ersten Garde-Division (Baron Rosen, Potemkin, Chrapowitzky) mußten sich nun wohl fügen; Ostermann und Yermolow aber knüpften ihre Zustimmung an Bedingungen, die für ihre Ansicht der Dinge und die herrschende Stimmung sehr bezeichnend sind: ihrem Verlangen zu entsprechen, mußte der Herzog Eugen die Verantwortlichkeit für den gefaßten Entschluß vermöge ausdrücklicher Erklärung ganz allein übernehmen, Wolzogen aber sogleich zu dem Kaiser Alexander zurückkehren, um diesen auf das Genaueste davon in Kenntniß zu setzen, daß nicht Ostermann die Garden einem so gefahrvollen Unternehmen unterziehe, sondern einzig und allein der Herzog von Württemberg.

Die Aufgabe wurde in der Ausführung dadurch noch schwieriger als sie ohnehin war, daß man allerdings bedacht sein mußte, den Garden so viel als irgend möglich den Antheil am Gefecht zu ersparen, ihnen durchzuhelfen, anstatt sie gleich anderen Schaaren zu verwenden; ja der Herzog hatte sich, um die Zustimmung der Generale zu erlangen, ausdrücklich dazu verpflichten müssen, sie so viel als irgend möglich zu decken — und das konnte nur auf Kosten der übrigen verfügbaren Truppen geschehen, von denen man eben deshalb das Aeußerste, und große Opfer verlangen mußte.

Nach den Verfügungen die der Herzog Eugen nun traf, sollte der General-Major Knorring mit 4 Bataillonen und seinem Uhlanen-Regiment, zuerst unterstützt durch die Garde-Jäger, einen Angriff auf den Kohlberg machen; General Helfreich, nachdem sich das zweite Infanterie-Corps bei Groß-Cotta mit ihm vereinigt hatte, unterstützt durch den Obersten Wolf mit den Schützen aller Regimenter, von dort aus Schein-Angriffe auf Krizschwitz und den Aufgang zur Pirnaer Hochebene unternehmen — die Garden aber, nebst der Reiterei und

dem Geschützzug, unter dem Schutz dieser Gefechte, einen Vorsprung auf der Straße nach Peterswalde gewinnen, — und die Feldtruppen dann endlich sich aus den begonnenen Kämpfen so gut wie möglich loswinden, um als Nachtrab den Zug zu schließen. Dabei war nicht befohlen, wie in solcher Lage natürlich gewesen wäre, sofern nicht besondere Rücksichten maaßgebend wurden, daß die vorausziehenden Garden an günstigem Ort zur Aufnahme der folgenden Truppen Stellung nehmen sollten, um dann von dort aus ihrer Seits den Nachtrab zu bilden; sondern der Zug mußte bis an das Ende in der einmal festgestellten Ordnung bleiben, wie sehr auch dadurch die Feldtruppen des Herzogs in die Gefahr einer endlichen Niederlage gebracht werden mochten.

Noch dazu wurde der Marsch der Garden verzögert durch widersprechende Anordnungen, die weder den Umständen noch der herrschenden Besorgniß entsprachen; dahin gehört namentlich, daß die Regimenter auf Befehl des Grafen Ostermann anhielten, um — abzukochen, während man von den Höhen bereits zahlreiche feindliche Abtheilungen in Bewegung sah, die Vandamme, nicht länger getäuscht durch jene Schein-Angriffe, abgesendet hatte, um dem Zug bei Gießhübel den Weg zu verlegen. Nicht ohne Mühe gelang es dem Herzog Eugen Alles wieder in Bewegung zu bringen, und trotz der Eile, die nun aufgewendet wurde, fand man die Straße im Walde hinter Gießhübel schon vom Feinde gesperrt; — doch war er hier zum Glück noch nicht mit Heeresmacht aufgestellt, und das erste Bataillon Preobrashensk, das an der Spitze marschirte, öffnete die Bahn durch einen raschen Bajonnet-Angriff ohne sonderliche Mühe. Um den Paß einigermaaßen offen zu halten, ließ Yermolow hier 2 Bataillone der Garde-Jäger zurück, die schon auf dem Marsch wieder zu ihm gestoßen waren; und die Garden eilten weiter um Hellendorf und Peterswalde zu erreichen, wohin der Feind durch das Thal von Markersbach zuvorzukommen drohte.

Auch Helfreich kam glücklich durch Gießhübel —: nicht so die Hauptmasse des zweiten Infanterie-Corps, 11 durch Entsendungen und Verluste sehr geschwächte Bataillone unter der besonderen Führung des Fürsten Schachowskoy; schon war auch diese Colonne großentheils die

steile Bergwand von Pirna her zu dem Städtchen hinabgestiegen, die Spitze durch die Gassen hinauf wieder, die Berglehnen der entgegengesetzten Seite hinan, in das Freie gelangt, als der Feind, der nun einen großen Theil der Division Dumonceau auf diesem Punkt beisammen hatte, ihre linke Seite anfiel, und die Mitte des Zuges sprengte. Die Russen litten hier bedeutenden Verlust; zwar ließ der Herzog Eugen den Theil der Colonne, der schon im Freien war, wieder umkehren, und es gelang ihm wohl, den Feind auf sich zu ziehen, nicht aber den Weg wieder frei zu machen; er mußte fechtend gegen Peterswalde weichen, der abgeschnittene Theil der Colonne aber auf dem Umweg durch das Thal der Gottleube und über Geppersdorf, den Weg zur Wiedervereinigung mit dem Herzog suchen, was natürlich nur mit bedeutendem Verlust gelang.

Die Abtheilungen, die noch weiter zurück waren, die Brigade Püyschnitzky (4 Bat.) — die Schützen unter dem Obersten Wolf — und die 4 Bataillone unter dem Obersten Iwanow, welche am Morgen den Kohlberg angegriffen hatten, waren bereits angewiesen, im Nothfall, wenn sie den Paß bei Gießhübel gesperrt fänden, rechtshin nach Geppersdorf auf der alten Straße auszubiegen, um dann auf dieser über Breitenau, Peterswalde oder Nollendorf zu erreichen.

Ohne weitere Gefechte erreichte die ganze Abtheilung, welche der Herzog Eugen leitete (Garden, Helfreich und Schachowskoy) Peterswalde, wo man keinen Feind mehr im Rücken, und den Weg nach Böhmen frei hatte; aber nicht umsonst hatte man das Ziel erreicht! War auch der Verlust der Garden nicht bedeutend, so zählte dagegen was sich hier vom zweiten Corps vereinigt hatte, nur noch etwa 2500 Mann, und das Schicksal des Nachtrabs unter Püyschnitzky war so ungewiß als unbekannt! —

Im Uebrigen hatten an diesem Tage die russisch-preußischen Reserven Altenberg, nahe am Kamm des Gebirges erreicht; Kleist und Wittgenstein dagegen waren bei dem Einbruch der Nacht noch weit zurück in Sachsen; der Erstere bei Hausdorf unweit Maxen, Wittgenstein mit seinen wenigen Russen und der Brigade Klür bei Dippoldiswalde, wo auch die Division Moritz Liechtenstein anlangte. — Bei Altenberg war auch, von Dippoldiswalde her, die eine Hälfte des

österreichischen Heers am Abend eingetroffen. Die andere, das heißt, die vier unter Klenau vereinigten Divisionen (nämlich ohne Schneller, der nach Altenberg gegangen zu sein scheint) bei Pretschendorf.

Ihnen gegenüber hatte Murat Freiberg nur mit einem Theil seiner Truppen erreicht; Marmont war bis gegen Dippoldiswalde gefolgt; St. Cyr bis Maren; Vandamme stand am Abend mit der Spitze seines Heertheils bei Hellendorf, dem Herzog Eugen von Württemberg nahe gegenüber, und hinter ihm hatten die französischen Garden schon seit den Mittagsstunden Pirna erreicht. —

Napoleon's Entschließungen an diesem Tage sind verhängnißvoll geworden, und eben deshalb hat die Wohldienerei seiner Anhänger die Welt darüber irre zu führen gesucht; aus diesem doppelten Grunde ist es wichtig, sie genau in das Auge zu fassen, und die Wahrheit aller absichtlichen Täuschung zu entkleiden.

Welche Ansichten Napoleon in den Morgenstunden hatte, und welche Plane er darauf baute, geht hinreichend aus einem Befehlschreiben hervor, in welchem er dem Chef seines Generalstabs die nöthigen Aufträge ertheilte. „Geben Sie dem Marschall St. Cyr den Befehl, auf Dohna zu marschiren. Er wird, indem er zwischen Dohna und der Ebene vorgeht, dem Rückzug des Feindes in gleicher Höhe mit demselben folgen. (Il se mettra sur la hauteur, et suivra la retraite de l'ennemi, en passant entre Dohna et la plaine — es war also auf eine parallele Verfolgung des Feindes abgesehen, den Napoleon auf der alten Straße über Dohna im Rückmarsch glaubte). Sobald seine Vereinigung mit dem General Vandamme bewirkt ist, wird der Marschall St. Cyr seinen Marsch fortsetzen, um mit seinem Corps und dem des Generals Vandamme auf Gießhübel zu gehen. Der Herzog von Treviso (Mortier mit den Garden) wird bei Pirna Stellung nehmen. Uebrigens werde ich mich auch dorthin begeben, sobald ich erfahre, daß die Bewegung begonnen ist. — — Schreiben Sie dem General Vandamme, um ihn von den Bewegungen und dem Rückzug des Feindes in Kenntniß zu setzen: 30,000 Mann, 40 Kanonen und mehrere Generale sind genommen worden. Unterrichten Sie ihn von dem Marsch des Marschalls St. Cyr und des Herzogs

von Treviso auf Dohna und Pirna. Sobald die Vereinigung erfolgt ist, soll er sein ganzes Corps auf den Höhen von Gießhübel und Hellendorf ordnen."

Bald darauf aber änderten sich Napoleon's Plane, und er störte selbst die Ausführung dieser Anordnungen, indem er Gouvion St. Cyr von dem schon angetretenen Marsch nach Dohna zurückrief, und ihm die Richtung auf Maren anwies. Die vorliegenden Quellen sagen nicht warum? — aber wie uns scheint, läßt es sich wohl erklären —: Höchst wahrscheinlich, weil er bemerkte, daß nicht, wie er gewiß erwartet hatte, ein bedeutender Theil der verbündeten Heeresmacht auf der alten Straße nach Dohna zurückging, um von dort aus entweder Gießhübel und Peterswalde, oder den Paß über den Geiersberg nach Teplitz zu erreichen; weil der Augenschein lehrte, daß die gesammte Armee der Verbündeten sich weiter westwärts gewendet haben mußte, um über die von der Elbe entfernteren Pässe nach Böhmen zurückzugehen.

Auf seinem Ritt von den Höhen von Kaitz über Leubnitz nach Pirna, wohin er sich begab, „um zu sehen, was auf dem linken Flügel zu thun sei", überzeugte sich dann Napoleon vollends, daß die alte Straße von den Verbündeten vollkommen aufgegeben sei, und daß auf der neuen nur der Herzog Eugen von Württemberg mit seiner mäßigen Truppenzahl zurückgehe. Zwar erhielt Napoleon auf diesem Ritt einen Bericht Vandamme's, der um $9^3/_4$ Uhr Morgens abgefertigt war, zu einer Zeit, wo dieser General noch durch die Schein=Angriffe der Russen auf den Kohlberg, und durch die Fabeln des Jägers Leski getäuscht, nicht entschieden zu handeln wagte —: aber er scheint, indem er den Bericht mit seinen eigenen Beobachtungen und den sonst eingelaufenen Nachrichten zusammenhielt, doch nur die Wahrheit herausgelesen zu haben. Wenn ihm Vandamme schrieb: „Ich sehe, daß der Feind sehr viele Truppen nach Böhmen abziehen läßt, die von Dresden her zu kommen scheinen" (je vois que l'ennemi fait filer beaucoup de troupes du côté de la Bohême, et paraissant venir de devant Dresde), so wußte Napoleon, daß von Dresden aus keine feindliche Abtheilung diese Straße eingeschlagen hatte, und konnte nicht irre geführt werden. Eben so wenig dadurch, daß Vandamme meldete:

einer Stunde habe ich 5 bis 6000 Mann vorbeiziehen sehen (die 1. russische Garde-Division), mit einem bedeutenden Wagenzug, den ich zum Theil für Artillerie halte" — und dann hinzufügte: „Ich schätze das, was ich in der Nähe vor mir habe, auf 25,000 Mann; und ich sehe diese Streitkräfte stündlich vermehrt durch diejenigen, die sich vor dem Kaiser zurückziehen." (Et je vois ces forces s'accroître à chaque heure par celles qui se retirent devant l'Empereur.)

Napoleon hatte die Heertheile von Gouvion St. Cyr, Mortier und Vandamme zu einem energischen Zusammenwirken auf der Straße nach Dohna, Gießhübel und Peterswalde vereinigen wollen, um ganz so wie Barclay fürchtete, den Theil des verbündeten Heeres, der hier zurückging, mit Macht zu fassen — und nur dazu —: jetzt, wo er zu wissen glaubte, daß der Feind auf der Strecke zwischen Altenberg und Marienberg — vielleicht Annaberg — über das Erzgebirge zurückging, sah er darin seltsamer Weise nicht eine dringende Aufforderung, mit ganzer Heeresmacht nach Böhmen vorzudringen, seinen Gegnern im Teplitzer Thal, an der Eger, und bei Prag zuvorzukommen, die einzelnen Abtheilungen am jenseitigen Abhang des Erzgebirges zu erwarten, und gewichtige Schläge gegen sie zu führen. Kurz, er dachte nicht daran, das Heer unter Schwarzenberg zu vernichten; und man muß es wohl gestehen: er erkannte die Gunst der Umstände, die sich plötzlich vor ihm aufthat, nicht in ihrem ganzen Umfang. Vielmehr folgerte er, wie seine Maaßregeln beweisen, aus dem was er sah und in Erfahrung brachte, daß es unter diesen Bedingungen, wenigstens vor der Hand genüge, wenn Murat, Marmont, St. Cyr dem weichenden Feinde auf dem Fuße folgten, Vandamme aber allein, ohne daß ihn Mortier unmittelbar zu unterstützen brauchte, nach Böhmen hinabstieg, um Schrecken und Verwirrung im Rücken der feindlichen Armee zu verbreiten und Trophäen zu sammeln, ja bei Außig eine Brücke über die Elbe schlagen zu lassen, sich dort festzusetzen, die Verbindung mit Poniatowski zu eröffnen, der bei Gabel stand, und so weitere Unternehmungen nach Böhmen einzuleiten. Denn was Vandamme vom Feinde unmittelbar vor sich hatte, schien er ohne bedeütende Verstärkungen mit leichter Mühe schlagen zu können.

Es schien also thunlich, die Garden, wenigstens vorläufig auf dem diesseitigen Abhang des Erzgebirges, bei Dresden und Pirna zurück zu behalten, in der Nähe und verfügbar für eine anderweitige Verwendung, im Fall sie nöthig werden sollte.

Auf die Frage, warum Napoleon das zur Zeit auch wünschenswerth fand, und dem gemäß handelte, — obgleich er sich weitere Unternehmungen nach Böhmen für gewisse Fälle vorbehielt —: mit einem Wort, die Frage nach dem letzten Grund, der seine Maaßregeln bestimmte, können wir freilich nur durch Vermuthungen beantworten, denn Napoleon hat sich darüber im Augenblick selbst nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen, und Allem, was er später über diesen sehr bedenklichen Theil seines Feldzugs gesagt und geschrieben hat, liegt die ganz offenbare Absicht zum Grunde, die Wahrheit in Wolken und Nebel zu hüllen — wo möglich in undurchdringliche. Indessen brauchen wir diese Vermuthungen doch auch nicht gerade aus der Luft zu greifen; sie reihen sich vielmehr ganz natürlich an die Befehle, welche Napoleon in diesen Tagen erließ, an einzelne Winke und Aeußerungen, die uns hin und wieder begegnen, und gewinnen damit einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

So wissen wir, daß ein Sieg über die Nordarmee, die Eroberung Berlins, die Erweiterung seines Kriegstheaters nach Norden, fort und fort Napoleon's Lieblingsgedanke war und blieb, auf den er gern zurückkam, dem er geneigt war, alles Andere unterzuordnen. Diese Vorliebe, diese Art von Befangenheit, wenn wir es so nennen dürfen, ließ ihn wohl das, was in anderer Richtung lag, nicht nach seinem ganzen Werth schätzen. Am 28. wußte er bereits daß Oudinot's Angriff auf Berlin mißglückt war, und in Beziehung auf Macdonald hatte er seltsamer Weise schon am Abend vorher Besorgnisse geäußert. Vor Allem der Wunsch die Unternehmung auf Berlin wieder aufzunehmen, und vielleicht unbestimmte Besorgnisse in Beziehung auf das, was vielleicht in Schlesien und in der Mark geschah, möchten somit das gewesen sein, was ihn bewog, sich zunächst mit einem Hauptheil seiner Macht in der Nähe von Dresden abwartend zu verhalten.

Muß man gestehen, daß Napoleon nicht erkannte, welche Siegeskränze das Glück ihm bot, und sie nicht rasch und entschlossen zu er-

greifen wußte, so ist dagegen sehr natürlich, daß er nicht entfernt an eine Gefahr dachte, der Vandamme etwa ausgesetzt sein könnte, wenn er ihn allein über das Gebirge nach Teplitz vorgehen ließe. Ohne Zweifel stellte er sich den Rückzug der Verbündeten überlegter, geregelter vor, die Armee in mehrere Heerzüge getheilt, in Bewegung auf mehrere Päſſe des Gebirges zugleich; unmöglich konnte er sich denken, daß Mißverständnisse mancher Art, und willkürliche Abweichungen von den Verfügungen des Feldmarschalls Schwarzenberg, den größten Theil der verbündeten Streitkräfte auf Einen Punkt, bei Altenberg, zusammenführen würden; und daß dann größtentheils die Schwierigkeit weiter zu kommen, die sich hier ergab, den Führer von vierzigtausend Preußen veranlassen werde, auf dem Kamm des Gebirges selbst von einem Paß zum anderen zu marschiren, und so dem französischen General eine entscheidende Macht grade in den Rücken zu führen. Der Gedanke, einen solchen Flankenmarsch, wie man glauben mußte, in der unmittelbaren Nähe des Feindes auszuführen, war so neu, es mußten so eigenthümliche Verhältnisse zusammentreffen, um darauf zu führen, daß gewiß Niemand darauf verfallen konnte, der zum Voraus die möglichen Wechselfälle dieses Rückzugs erwog. Und wäre selbst die Möglichkeit auch eines solchen Unternehmens zum Voraus zur Sprache gekommen, so ergab sich wie von selbst die Antwort, daß ein ganzer Heertheil, dem ein drängender Feind unmittelbar auf dem Fuße folgt, unmöglich dergleichen ausführen kann — und in der Nähe verfolgt von den Seinigen, dachte sich natürlich Napoleon die weichenden Heereszüge der Verbündeten.

Faßt man dies Alles zusammen, so wird man Zusammenhang und Folgerichtigkeit in den Anordnungen des französischen Heerführers gewiß nicht vermissen. „Der Kaiser — (zu Pirna angelangt) — glaubte nun, daß Alles abgemacht sei“; erzählt Odeleben, Napoleon's Begleiter auch an diesem Tage. Was er sah und erfuhr, „machte ihn so sicher, daß er in der größten Gemüthlichkeit nach einer Stunde Aufenthalts und eingegangenen Nachrichten zu dem Grafen von der Lobau sagte: „„Wohlan! ich sehe weiter nichts; lassen Sie die alte Garde nach Dresden zurückkehren; die junge Garde mag hier im Bivouac bleiben!““ (Eh bien! je ne vois plus rien; faites retourner

la vieille garde à Dresde; la jeune garde restera ici au bivouac.) — Und somit ließ er sehr heiter und ruhig den Wagen herankommen, setzte sich ein und kutschirte nach Dresden —."

Nie ruhend hatte Napoleon die Gewohnheit im Fahren, dem neben ihm sitzenden Marschall Berthier die nöthigen Befehle zu dictiren, die dann zum Schlag hinaus den neben dem Wagen reitenden Ordonnanz-Offizieren zur Bestellung eingehändigt wurden. So, aus dem Reisewagen, wurden nun auch die nöthigen Verhaltungsbefehle für Vandamme ausgefertigt; das Schreiben ist: „eine Lieue von Pirna, vier Uhr Nachmittag" datirt. Berthier rechnet darin zunächst dem General Vandamme vor, daß dieser durch eine Division vom 14. Armeecorps und eine Brigade vom 2. um 18 Bataillone verstärkt ist; er unterrichtet ihn davon, daß Mortier bei Pirna steht, und auch Vandamme's Posten in dem verschanzten Lager bei Pirna ablösen wird. Dann fährt er fort: „Der Kaiser wünscht, daß Sie alle Streitkräfte vereinigen, die er zu Ihrer Verfügung stellt, und daß Sie mit ihnen in Böhmen eindringen, und den Prinzen von Württemberg über den Haufen werfen, wenn er sich dem widersetzen wollte. (L'Empereur désire que vous réunissiez toutes les forces qu'il met à votre disposition, et qu'avec elles vous pénétriez en Bohème, et culbutiez le prince de Württemberg s'il voulait s'y opposer.) Der Feind, den wir geschlagen haben, scheint sich auf Annaberg zurückzuziehen. Seine Majestät glaubt, daß Sie vor ihm auf der Verbindung von Tetschen, Aussig und Teplitz eintreffen, und in Folge dessen seine Wagenzüge, seine Ambulancen, sein Gepäck, kurz Alles nehmen könnten, was hinter einer Armee her zu ziehen pflegt. (S. M. pense que vous pourriez arriver avant lui sur la communication de Tetschen, Aussig et Toeplitz, et par là prendre ses équipages, ses ambulances, ses bagages, et enfin tout ce qui marche derrière une armée.) Der Kaiser befiehlt, daß die Schiffbrücke vor Pirna aufgenommen werde, um eine andere bei Tetschen schlagen zu können."

Deutlich sehen wir hier, wie mäßig die Erfolge waren, die Napoleon unmittelbar im Auge hatte und erwartete. Die Brücke, die er

bei Tetschen haben will, beweist, daß er sich weitere Unternehmungen nach Böhmen vorbehielt.

In den späteren Nachmittagsstunden in Dresden eingetroffen, erhielt Napoleon spät Abends durch den General Gersdorf die Nachricht von Macdonald's Niederlage an der Katzbach — und sie wurde gewiß für ihn ein Grund mehr, sich fürs Erste mit seinen Garden in der unmittelbaren Nähe seiner Elb-Brücken, zu Bewegungen nach verschiedenen Seiten bereit zu halten. Noch später in der Nacht, kam dann ein um $8^1/_2$ Uhr von Hellendorf abgesendeter Bericht Vandamme's, der so günstig als muthig klang, und ganz geeignet war Napoleon in der Ansicht zu befestigen, daß die getroffenen Vorkehrungen nach jener Seite hin vollkommen genügten. „Wir sind in Hellendorf angelangt," meldete Vandamme: „der Feind hat vergebliche Anstrengungen gemacht, unsere jungen Helden (nos jeunes braves) aufzuhalten; er ist überall über den Haufen geworfen, und vollständig in die Flucht geschlagen worden; wir haben eine Kanone mit ihrem Munitionswagen genommen. Die Kanoniere sind auf ihren Stücken erschlagen. Ich habe ungefähr 4—5000 Mann vor mir. Mit dem grauenden Tage werde ich sie angreifen, und wenn ich nicht einen entgegengesetzten Befehl erhalte, rücke ich mit dem ganzen ersten Corps auf Teplitz." (J'ai environ 4 à 5000 hommes devant moi. Je les attaque demain à la pointe du jour, et je marche sur Toeplitz avec tout le 1er corps, si je ne reçois pas d'ordre contraire.) — Zum Schluß wird wiederholt, daß die französischen Truppen den größten Eifer gezeigt hätten, der Verlust des Feindes an Gebliebenen und Verwundeten sehr bedeutend gewesen sei.

Daß Vandamme's Bote, der diesen Bericht überbrachte, nicht ohne Antwort, nicht ohne die weiteren Verhaltungsbefehle zurückging, um welche der General am Schluß seines Schreibens eigentlich anfragt: das liegt so sehr in der Natur der Sache, daß es eines Beweises gar nicht bedarf. Aber es lassen sich auch bestimmte Spuren nachweisen, daß Vandamme in der Antwort neue Befehle erhielt, so daß wir sogar deren Inhalt zum Theil errathen können. Namentlich sehen wir Vandamme schon am folgenden Tage bemüht, Aussig zu besetzen und zu befestigen, um dort — nicht bei Tetschen, wie alle früheren

Befehle verfügt hatten — eine Brücke über die Elbe zu schlagen. Ganz gewiß erlaubte sich Vandamme nicht auf eigene Hand von den früheren Bestimmungen seines Kaisers abzuweichen; das war unter Napoleon's Oberbefehl weder üblich noch rathsam. Er hatte also neue Befehle erhalten, welche unter anderem auch dies vorschrieben. Dennoch wird die Antwort, welche Napoleon auf Vandamme's Bericht ertheilte, vom General Pelet und den sonstigen Lobrednern geflissentlich nicht mitgetheilt; schon dieser Umstand allein beweist zur Genüge, daß sie die früheren Befehle bestätigte, und Vandamme erneuert anwies nach Teplitz vorzudringen, wenn das auch nicht aus allen späteren Verfügungen Napoleon's auf das entschiedenste hervorginge.

Ueberhaupt geberden sich die Lobredner Napoleon's, dieser Reihe von Thatsachen und Actenstücken gegenüber, gar seltsam, um die Unfehlbarkeit ihres Helden auch aus dieser bedenklichen Verwickelung siegreich zu retten; und auch hier, wo von Verrätherei Verbündeter nicht die Rede sein kann, Vandamme's Mißgeschick ohne Napoleon's Verschulden, ja ohne daß diesem auch nur eine Unterlassungs-Sünde zur Last gelegt werden könnte, aus Zufälligkeiten und den eigenen Fehlern des Generals hervorgehen zu lassen.

Fain, der unzuverlässigste unter den Schriftstellern dieser Gattung, läßt den Kaiser Napoleon plötzlich krank werden — und durch die Krankheit des leitenden Helden geräth dann natürlich ohne sein Verschulden Alles in das Stocken. Das Hauptquartier sollte am 28. nach Pirna kommen, erzählt dieser glaubwürdige Mann, aber da wird Napoleon krank; Frost stellt sich ein — Erbrechen; — allgemeine Aufregung und Besorgnisse! — Gegenbefehle ergehen; man bestimmt den Kaiser in seinen Wagen zu steigen, und bringt ihn nach Dresden zurück (on le ramène à Dresde). — Stillschweigend wird angenommen, daß Vandamme über diesen allgemeinen Schrecken ganz ohne Verhaltungsbefehle geblieben sei. Während der folgenden Tage scheint Alles aus den Fugen zu gehen, weil Napoleon, obgleich wieder hergestellt, nicht nur durch die Ereignisse in den Marken und in Schlesien zerstreut ist, sondern auch durch Depeschen, die sich auf die innere Verwaltung Frankreichs beziehen. Der Cabinets-Secretair erzählt uns namentlich, daß Napoleon, gerade in diesen Tagen der Entscheidung,

mit Maret zusammen eine Botschaft an den französischen Senat ausgearbeitet habe! Freilich beschäftigt ihn nebenher auch der Krieg; er fragt nach den Neuigkeiten und giebt Befehle; diese können aber seine persönliche Anwesenheit beim Heere nicht ersetzen.

General Pelet nimmt die Nachricht von Napoleon's plötzlicher Krankheit, von der eigentlich kein anderer Zeuge etwas weiß, dankbar aus Fain's Manuscript auf, und übertreibt sie sogar noch ein wenig; ihm zu Folge war der Anfall so heftig, daß man zuerst an eine Vergiftung glaubte; es sieht fast aus, als habe man Napoleon besinnungslos in seinen Wagen getragen — on le place dans sa voiture. — Da er das Dasein der um 4 Uhr Nachmittags ausgefertigten Verhaltungsbefehle für Vandamme nicht leugnen kann, stellt er in Form einer Frage die Vermuthung auf, Berthier könnte sie auf eigene Hand erlassen haben, während der Kaiser gerade „am meisten leidend“ war. Er vergißt aber dabei, daß die Befehle, welche Napoleon im Laufe der folgenden Tage erließ, vollkommen zu diesen stimmen. Elegisch fügt der General Pelet hinzu: „Von Pirna aus hätte er — Napoleon — den Willen Aller beherrscht und angespornt. Seine Abwesenheit lähmt und gefährdet Alles.“ Wohlweislich aber nimmt Pelet Fain's Bericht nur zur Hälfte auf, und deutet in einer Anmerkung an, die andere Hälfte, daß nämlich Napoleon über allerhand andere Dinge den Krieg eigentlich ganz aus den Augen verloren habe, sei nicht wahr!

Was soll man zu dergleichen geschraubten Armseligkeiten sagen! — Wir können diese Krankheitsgeschichte schon an sich kaum für mehr als eine Fabel halten. Das Streben nach Unparteilichkeit hat auch deutsche Schriftsteller, wie den Obersten Aster, veranlaßt zu äußern, es könnte doch vielleicht etwas Wahres daran sein. Wäre das der Fall, so müßte Napoleon's Uebelbefinden wohl ein sehr schnell vorübergehendes und unbedeutendes gewesen sein; denn gesund, und sogar heiter, hat ihn sein beständiger Begleiter Odeleben aus Pirna abreisen sehen; gesund hat ihn General Gersdorf in Dresden wenige Stunden nach seiner Ankunft getroffen, und unterwegs hatte er den Brief an Vandamme dictirt! Ausgemacht aber ist jedenfalls, daß diese problematische Begebenheit auf den Gang des Feldzugs durchaus keinen Einfluß geübt hat; denn gewiß konnte eine Krankheit Napoleon's doch

nur insofern Einfluß üben, als seine Feldherrn-Thätigkeit dadurch unterbrochen wurde. Das ist aber erweislich nicht geschehen, da eine nirgends unterbrochene Reihe seiner Befehle vor uns liegt. — Ueberhaupt scheint uns diese Erzählung sehr ungeschickt angelegt, und für die Zwecke der buonapartistischen Schriftsteller schlecht berechnet; denn wer sieht nicht, daß diese Krankheitsgeschichte, selbst zugegeben, den Helden keineswegs rechtfertigt, und die Sache in der That um nichts bessert. Wäre Napoleon auch am 28. krank gewesen —: folgt daraus etwa, daß er auch am folgenden Tage, als er wieder hergestellt war, sich nicht weiter um Vandamme kümmern konnte, und ihn ohne Befehle lassen mußte, wie er nach diesen Berichten gethan haben soll? —

Zu Altenberg, wohin das Hauptquartier sowohl des Kaisers Alexander als des Fürsten Schwarzenberg gekommen war, erhielt man am Abend dieses denkwürdigen Tages, an dem so Wichtiges sich vorbereitete, durch Wolzogen die Nachricht, daß der Herzog Eugen von Württemberg den kühnen Zug nach Nollendorf gewagt habe. Barclay, der ganz in der Nähe zu Geising verweilte, scheint nach einigen Andeutungen Wolzogen's, diese Kunde nicht zum besten aufgenommen zu haben; der Kaiser Alexander dagegen billigte auf Wolzogen's Vortrag vollkommen, was geschehen war —: aber von dem weiteren Schicksal der auf der Straße nach Nollendorf vereinigten Truppen, von den Ereignissen des Tages und den Ergebnissen wußte man nichts, und die Lage des Ganzen mußte, bei der schon eingerissenen Unordnung und Entmuthigung, sehr ernst und gefährlich erscheinen. Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg sah man das Alles ohne Zweifel in einem noch viel trüberen Lichte als in der Umgebung des Kaisers Alexander.

Ja an einer anderen, nicht minder wichtigen Stelle, hatten die unglücklichen Ereignisse der beiden letzten Tage einen noch tieferen Eindruck gemacht — nämlich in dem Cabinet des Kaisers von Oesterreich! — Man scheint das einigermaaßen vorhergesehen zu haben, denn es ist ein sehr beachtenswerther Umstand, daß der König von Preußen unmittelbar von dem Schlachtfelde bei Dresden nach Teplitz zurückreiste, wo sich zur Zeit der Kaiser Franz aufhielt. Gewiß verließ Friedrich Wilhelm III. seine Truppen in dem Augenblick nicht gern,

und konnte nur durch sehr wichtige Gründe dazu bewogen werden. Wahrscheinlich traute man der politischen Festigkeit des österreichischen Cabinets nicht sehr, und in Folge einer Verabredung eilte der König zu dem Kaiser Franz, um in der Nähe zu sehen, was da vorging, während der Kaiser Alexander bei dem Heere blieb, um auch das nicht aus den Augen zu verlieren, was sich hier begab.

Besorgnisse dieser Art waren in der That nicht ungegründet; auf das Tiefste erschüttert durch die Ereignisse dachte der Graf Metternich nur an schleunigen Frieden, nur daran, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, und das mußte um so leichter scheinen, da der Verkehr mit Napoleon von Seiten Oesterreichs in der That bis dahin noch garnicht abgebrochen war!

Nach der Auflösung des Prager Congresses hatte sich nämlich Caulaincourt auf das, wenn wir nicht irren, Metternich'sche Schloß Königssaal in der Nähe zurückgezogen, und verweilte dort so lange es irgend gestattet sein konnte, nämlich bis zum 16. August; bis zum Abend vor dem Tage, an welchem die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten. Von hier aus that Caulaincourt einige sehr vorsichtige Schritte, sich dem Kaiser Alexander zu nähern, ihn wo möglich persönlich zu sehen; die Verbindungen, die er, von der Zeit seiner Gesandtschaft in Petersburg her, am russischen Hofe hatte, sollten ihm dazu dienen; auf sein vorsichtiges Schreiben an den Hofmarschall Grafen Tolstoy erfolgte aber nur eine höflich ablehnende Antwort. — Dem Grafen Metternich theilte Caulaincourt auch nach dem Bruch der öffentlichen Unterhandlungen Napoleon's letzte Entschließungen mit; es kam zu einem Hin- und Herreden darüber, dessen Inhalt nicht bekannt geworden ist, das aber jedenfalls dem Kaiser der Franzosen einige Aussicht gelassen hat, mit Hülfe glücklicher Ereignisse im Felde das Bündniß der wider ihn vereinigten Mächte auch jetzt noch zu lösen, und ein besonderes Abkommen, wie er es wünschte, wenigstens mit Oesterreich zu treffen. Denn unmittelbar nach Caulaincourt's Rückkehr nach Dresden, am 18. August, ließ Napoleon durch Maret ein Schreiben an Metternich abfertigen, in dem er sich nicht ohne Absicht schroff genug über Oesterreichs bisheriges Benehmen äußert, dann aber den Vorschlag thut, einen beliebigen Ort an der österreichischen

Grenze für neutral zu erklären und dort einen Congreß zu versammeln, um über den Frieden zu unterhandeln, während unterdessen die Kriegs-Operationen ihren Gang gingen. Ungesäumt, schon am 21., am Tage vor dem Einmarsch der Verbündeten in Sachsen, antwortete Metternich darauf: daß sein Herr und Kaiser in diesem Vorschlag allerdings „einen Schimmer von Hoffnung“ (une lueur d'espoir) erkenne, zu einem „allgemeinen“ Frieden zu gelangen (de parvenir à la pacification générale) und er glaube sie deshalb ergreifen zu müssen. Auf Befehl seines Kaisers habe er, Graf Metternich, Napoleon's Verlangen dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen mitgetheilt, und diese, von gleichen Empfindungen beseelt, hätten ihn ermächtigt zu erklären, „daß sie über einen Gegenstand gemeinschaftlichen Interesses nicht entscheiden könnten, ohne sich vorher mit ihren anderweitigen Verbündeten zu berathen; die drei verbündeten Höfe würden diese nun ohne Säumen von den Vorschlägen Frankreichs in Kenntniß setzen“ — und Metternich hat natürlich alle verbündeten Höfe aufgefordert, in der kürzest möglichen Zeit dem französischen Cabinet ihre Eröffnungen in dieser Beziehung zu machen.

Man sieht wohl, der Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm trugen kein Verlangen, diese neu gebotene Gelegenheit zu „ergreifen“ — Metternich aber stellte die Antwort so, daß sie, ohne zu etwas zu verpflichten, doch die Möglichkeit offen ließ, den Verkehr fortzusetzen, und wenn man es nöthig achtete, neue Unterhandlungen daraus hervorgehen zu lassen.

Was den weiteren Verlauf betrifft, ist namentlich ein merkwürdiges kurzes Schreiben Napoleon's an Berthier bekannt geworden, das sich, am 29. Aug. erlassen, auf einen Abgesandten bezieht, welcher so wie der Rückzug der Verbündeten vor Dresden entschieden war, in das „Hoflager“ des Kaisers Franz, oder eigentlich wohl zu dem Grafen Metternich nach Dux abgehen sollte.

„Ich billige nicht,“ heißt es darin, „daß Sie den Adjutant-Commandant Galbois über die Stellung des Königs von Neapel gehen lassen. Ich sehe nicht warum Sie den König von Neapel von den Verbindungen in Kenntniß setzen sollten, die ich mit Oesterreich unterhalte. (Je ne vois pas pourquoi vous feriez

connaître au roi de Naples les communications que j'ai avec l'Autriche.) — Der Brief ist unschicklich und unnütz. — Senden Sie den Adjutant-Commandant Galbois zu dem Herzog von Ragusa (Marmont). — Ich finde auch in Ihrem Briefe an diesen Adjutant-Commandant, „daß er meinen Sinn für Freigebigkeit erfahren werde" (qu'il reconnaitra mes dispositions libérales). — „Das ist eine unschickliche Redensart *)."

Wie wenig traut Napoleon bereits seinem Schwager Murat! der darf um diese Unterhandlungen mit Oesterreich nicht wissen. Freilich war dem französischen Kaiser nicht verborgen geblieben, daß auch Murat seinerseits schon Versuche gemacht hatte, sich mit Oesterreich zu verständigen. Welche Wichtigkeit man auf Galbois' Sendung legte, geht schon daraus hervor, daß Berthier die Unschicklichkeit begangen hatte, ihm eine reiche Belohnung zu versprechen.

Jetzt, nach der Schlacht bei Dresden, war auch von Metternich's Seite bereits ein Unterhändler unterwegs, mit dem Erbieten, Prag neutral zu erklären, und dort neue Unterhandlungen zu eröffnen. Der österreichische Minister erklärte sich jetzt dazu bereit, obgleich eine Antwort der englischen und schwedischen Regierung auf diesen Vorschlag noch gar nicht eingetroffen sein konnte — gegen den Wunsch und Willen des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen — ja, ohne ihr Vorwissen!

So brach der 29. August an. Er konnte leicht Ereignisse von entscheidender Wichtigkeit bringen, und das schon gelockerte Bündniß gegen Napoleon einer schnellen Auflösung entgegen führen.

Im österreichischen Hauptquartier hatte man schon in der Nacht eine Disposition zum ferneren Rückzug entworfen, den man natürlich glaubte ohne Aufenthalt in die festen Stellungen hinter der Eger, von Budyn bis Laun, fortsetzen zu müssen.

An diesem ersten Tage sollten alle russischen und preußischen Truppen der böhmischen Armee, Alles was unter Barclay's Oberbefehl stand — mit Ausnahme des Wittgenstein'schen Heertheils, welcher die Nachhut bildete — bei Teplitz Stellung nehmen. — Das

*) Spectateur militaire 1826, I, 268.

Nähere des Marsches dahin wird aber in der Disposition — die man bei Plotho nachlesen kann — ganz mit Stillschweigen übergangen; wahrscheinlich weil man eben gar nicht wußte, was aus den Truppen unter dem Herzog Eugen von Württemberg geworden sein mochte, und wo sie sich befanden — und in Schwarzenberg's Umgebung insbesondere, auch nicht einmal von dem Verbleiben der übrigen russischen und preußischen Heertheile ganz genau unterrichtet war. Der Generalstab des österreichischen Feldmarschalls beabsichtigte, obgleich die Disposition dies nicht besagt, daß die gesammte russische und preußische Heeresmacht — (die 2. Garde- und 1. Grenadier-Division; die preußischen Garden zu Fuß und zu Pferde — die russischen Kürassiere und leichten Garde-Reiter — endlich Kleist's Heertheil) — durch den einzigen Engpaß am Geiersberg, vom Gebirge in das Thal hinabrücken — der Weg von Altenberg über Zinnwald nach Eichwald hinab, dagegen für die bei Altenberg vereinigten Oesterreicher frei bleiben sollte; wahrscheinlich wurde das in mündlichen Erläuterungen zu erkennen gegeben. — Die Voraussetzung aber, daß Kleist, wenn er von Hausdorf her eintraf, den Paß am Geiersberg bereits von allen voranziehenden Heertheilen und ihren Wagenzügen frei finden werde; daß er den Marsch von Hausdorf bis Teplitz in einem Tage ausführen könne, beweist, daß man sich trotz der neuesten Erfahrungen nicht Rechenschaft davon zu geben wußte, was auf diesen schlechten Gebirgswegen innerhalb einer gegebenen Anzahl Stunden möglich zu machen sei. —

Die österreichischen Truppen dagegen verzweifelte man an einem Tage durch den noch schlimmeren Engpaß bei Zinnwald zu bringen; nur die Divisionen Hieronymus Colloredo, Bianchi, Chasteller, Rostitz, Lederer und Schneller — im Ganzen 32 Bataillone und 60 Schwadronen — sollten diesen Weg einschlagen, um am Abend ein Lager bei Dur in Böhmen zu beziehen. — Zwei andere Divisionen (Civalart und Crenneville, 18 Bat.) wurden angewiesen, von Altenberg südwestwärts, auf dem sächsischen Abhange des Gebirges; auf den mühsamen Wegen, die dem Hauptkamm der Kette parallel laufen, nach dem fast vier Meilen entfernten Städtchen Saida zu marschiren, um einen anderen Paß über den Kamm des Gebirges zu erreichen; — und einen ähnlichen Marsch sollte Klenau mit allen ihm überwiesenen

Truppen — (40 Bataillonen und 22 Schwadronen) noch tiefer auf dem Abhang der Berge nach Sachsen hin, von Pretschendorf nach Groß-Waltersdorf ausführen.

Selbst wenn diese Anordnungen durchaus befolgt werden konnten, blieb ein großer Theil der böhmischen Armee am Abend dieses Tages noch jenseits des Gebirges — zum Theil sogar weit jenseits desselben. Nämlich außer den beiden zuletzt genannten Heerzügen auch noch Wittgenstein, der sich durch die Division Moritz Liechtenstein verstärkt, als Nachhut bei Altenberg aufstellen sollte. Im Ganzen also 20 Bataillone und 16 Schwadronen Russen; 60 Bataillone, 34 Schwadronen Oesterreicher. Das war nicht zu ändern; aber wie man Alles in Sicherheit bringen, Alles hinter der Eger wieder vereinigen wollte, wenn der Feind über die Nollendorfer Höhe entschlossen in Böhmen vordrang, ist gewiß nicht abzusehen.

Selbst die Disposition schob den Augenblick der Vereinigung ziemlich weit hinaus. Sie verfügte nämlich, daß die bei Teplitz vereinigten Russen und Preußen von dort aus in zwei starken Märschen am 31. das Lager bei Budin erreichen sollten. Diejenigen österreichischen Heeresmassen, die von Altenberg über Zinnwald gingen, und die man sich am Abend des 29. bei Dux gesammelt dachte, wurden in gleicher Weise angewiesen, von dort in zwei Märschen nach dem Lager bei Laun hinter der Eger zurückzugehen, während Civalart und Crenneville erst am 30. von Saida über das Gebirge nach Unter-Georgenthal im Teplitzer Thal herabkommen, und mit zwei weiteren Märschen, ohne Rasttag, Laun nicht vor dem 1. September erreichen konnten. Klenau vollends kam auf dem weiten Umwege über Marienberg, erst am 31. über die Berge nach Kommotau, erst am 2., oder wenn ein Rasttag unerläßlich werden sollte, erst am 3. September nach Saatz an der Eger.

Vor Allem muß gewiß als etwas gar Seltsames auffallen, daß man die Stellungen bei Teplitz und Dux sofort, ohne Aufenthalt, am Morgen des 30. wieder zu verlassen gedachte, da Crenneville und Civalart doch erst am Abend desselben Tages in das Thal herabkommen konnten. Es klingt, als wisse man nichts von einem Feinde, der unter Vandamme über Nollendorf kommen könnte, ja als sei von einem

Marsch im Frieden die Rede, und an einen nachdrängenden Feind, der störend eingreifen könnte, überhaupt nicht zu denken —: und doch beweist die überstürzende Eile, mit der man, ohne auf die Verluste zu achten, welche schon die Uebermüdung der Truppen herbeiführen mußte, ohne Aufenthalt, ohne Rast, bis hinter die Eger zurückgehen wollte, daß man den Feind nur allzu sehr scheute. — In der That waren sogar, für den Fürsten Schwarzenberg und sein Hauptquartier, selbst die Stellungen an der Eger nur das vorläufige Ziel des Rückzugs. Man war in diesem Hauptquartier vollkommen darauf gefaßt, wenn der Feind nach Böhmen folgte, auch dort keine Schlacht anzunehmen, bis Prag zurückzugehen „und das Weitere der schlesischen und Nord-Armee anheim zu stellen.“ —

Von den Befehlen, welche Napoleon an diesem Morgen erließ, haben die französischen Berichterstatter sich veranlaßt gefunden, nur Einen bekannt zu machen. Er ist um 5½ Uhr früh ausgefertigt, wie gewöhnlich an Berthier gerichtet, und verfügt, daß Murat seine ganze Macht zusammen nehmen, und von Freiberg sich links in die Richtung auf das Gebirge wendend, nach Frauenstein vorgehen soll, um dem Feinde in Seite und Rücken zu fallen; Marmont und Gouvion St. Cyr werden angewiesen, dem Feinde, der erstere über Dippoldiswalde, der zweite über Maxen, zu folgen, welche Richtung er auch genommen habe. Jeder dieser drei Feldherren soll von den Verhaltungsbefehlen der beiden anderen in Kenntniß gesetzt werden.

Da man sich von gewisser Seite her so eifrig bemüht, der angeblichen Krankheit Napoleon's am Tage vorher eine große Bedeutung beizulegen, können wir nicht umhin, im Vorbeigehen darauf aufmerksam zu machen, daß es auch am 29. noch keineswegs zu spät scheinen konnte, die Garden unter Mortier von Pirna über Nollendorf nachrücken zu lassen, wenn Napoleon die Bedeutung einer solchen Maaßregel erkannt hätte. —

Der Herzog Eugen von Württemberg mußte sich, vor allen Führern des verbündeten Heeres, mit voller Bestimmtheit sagen, daß er auch heute wieder einem sehr schweren Tage entgegen gehe, — daß die gestrigen Kämpfe und ihr Erfolg ihn eben nur in die Lage versetzt hatten, an die Lösung seiner eigentlichen Aufgabe: Deckung des Rückzugs

der Verbündeten, zu gehen — und daß ihm nun heute obliege sie wirklich zu lösen, in Mühe und Gefahr. Einigermaaßen wurde sein Tagewerk dadurch erleichtert, daß Vandamme sich in den ersten Stunden des vorhergehenden Tages unsicher und zaudernd bewegt, und in Folge dessen seine Streitkräfte auch jetzt nicht nahe genug beisammen hatte. Denn nur die Spitze der Heertheile unter Vandamme übernachtete bei Hellendorf; seine übrigen Brigaden in mehreren Staffeln weiter rückwärts, sein Nachtrab jenseits Gießhübel; ja ein Theil seiner Truppen hielt noch die Hochebene zwischen Pirna und dem Königstein besetzt, und wurde erst im Lauf des Tages durch Bataillone von Mortier's Heertheil abgelöst. — Erschwerend erwies sich dagegen auch an diesem Tage, daß Yermolow in Ostermann's Namen sehr eigenthümliche, störende Befehle gab.

Auch die Unordnung, die im Rücken des Heeres herrschte, war nicht erfreulich, und konnte leicht neue unheilvolle Verwickelungen hervorrufen. Ein gewaltiger russischer Wagenzug, der nach Sachsen folgen sollte, war am 28. von Peterswalde wieder nach Kulm zurückgegangen; aber er wollte gar kein Ende nehmen, es fanden sich immer mehr Wagen dazu, darunter auch viele preußische, die in der kaum glaublichen Verwirrung dieses Rückzugs, in einzelnen Abtheilungen auf Querwegen die neue Straße aufsuchten, um besser fortzukommen. Als gegen Abend das Gefecht näher rückte, verzweifelte man daran, sie zu retten; viele Wagen wurden verbrannt, viele zertrümmert, — viele verlassen, indem die Fuhrknechte die Pferde ausspannten und mit ihnen davon jagten. So war denn in den Morgenstunden des 29. der Weg den Nollendorfer Berg hinab, auf welchem der Herzog Eugen seinen weiteren Rückzug nehmen mußte, durch verlassene Fuhrwerke, Wagentrümmer und weggeworfene Kisten sehr verengt, theilweise beinahe gesperrt.

Im Thal sah es nicht besser aus. Der russische Troß trat schon in der Nacht vom 28. zum 29. den weiteren Rückzug in der Richtung über Karbitz nach Aussig an. Dieser Rückzug artete aber bald in eine Flucht aus. Niemand wollte der Letzte sein in der Reihe; die Fuhrknechte, die den Schweif des Zuges bildeten, suchten neben der Heerstraße über die Felder an der Colonne vorbei zu jagen, um an deren

Spitze zu gelangen; da sie über die Aecker nicht schnell genug fortkommen konnten, warfen sie Gepäck ab, und Fässer voll Lebensmittel in großer Menge. Bald blieben auch hier viele Wagen verlassen stehen. Ordnung war nicht zu erhalten, denn die Kosacken, welche die Bedeckung dieses Wagenzuges bildeten, hatten sich zerstreut und plünderten in der Gegend umher.

Wie nachtheilig Yermolow's Eingreifen werden konnte, sollte sich auch gleich in den frühesten Morgenstunden des 29. zeigen. Am Abend vorher standen die Garden und ein Theil der Reiterei am oberen Ende des, gleich so vielen Gebirgsdörfern, lang gestreckt den Abhang hinab gebauten Dorfes Peterswalde; Helfreich mit seinen 5 Bataillonen und den Kürassieren unter dem Prinzen von Coburg neben der Mitte des Dorfes; Schachowskoy mit kaum 2500 Mann Fußvolk und den Tataren=Uhlanen am unteren Ende des Dorfes, zunächst am Feinde. Yermolow beeilte sich, von Ostermann eine Disposition unterschreiben zu lassen, der zu Folge die Garden am 29. früh zum weiteren Rückzug aufbrechen, Helfreich und Schachowskoy den Nachtrab bilden sollten. Dagegen hatte der Herzog Eugen nichts einzuwenden; aber da noch am Abend feindliche Reiterei sich gegen Reitza vorbewegte, befürchtete er in aller Frühe einen Angriff auf Schachowskoy, der in seiner gefährdeten Stellung wenig Aussicht hatte, ihn glücklich abzuwehren. Er verfügte demgemäß, daß Schachowskoy und Helfreich schon um 11 Uhr in der Nacht aufbrechen, und am oberen Ende des Dorfes, und am Rande des dortigen Waldes, hinter den Garden, von Neuem Stellung nehmen sollten; war dies geschehen, dann konnten die Garden aufbrechen, sich durch den so aufgestellten Nachtrab durchziehen, und unter dessen Schutz den Rückzug fortsetzen.

Allein dem General Yermolow gefielen diese Anordnungen nicht; er besorgte, es könne ein Augenblick kommen, wo nichts hinter den Garden stehe, wo diese einem feindlichen Angriff ausgesetzt und in ein Gefecht verwickelt werden könnten. Er befahl deshalb — in Ostermann's Namen natürlich — und ohne den Herzog Eugen davon zu benachrichtigen, dem Fürsten Schachowskoy: „er solle bis zu Tagesanbruch in seiner Stellung am unteren Ende des Dorfes stehen bleiben, um die Garden zu decken, zahlreiche Wachtfeuer anzünden, um

den Feind über seine Macht zu täuschen — und sich um jeden Preis behaupten."

Daß auf diese Weise der Zwischenraum zwischen den rasch davon eilenden Truppen und denjenigen, die zu ihrer Deckung aufgeopfert wurden, ein viel zu großer werden mußte, so daß von einer rechtzeitigen Unterstützung des Nachtrabs gar nicht die Rede sein konnte, daß Schachowskoy einer ziemlich gewissen Niederlage ausgesetzt blieb —: das Alles scheint den General Yermolow sehr wenig gekümmert zu haben.

Vergebens harrte der Herzog Eugen von Mitternacht an, nachdem Helfreich bereits in seine neue Stellung abgerückt war, dem Tag entgegen, auf den Fürsten Schachowskoy; endlich sendete er einen vertrauten Offizier, den Obersten Wachten, zu diesem, und bewirkte dadurch, daß er wenigstens doch um 3 Uhr aufbrach und nicht noch länger zauderte. Aber schon war es zu spät um ganz glücklich durchzukommen; Schachowskoy brachte nur 2 Bataillone in Ordnung und geschlossen zu dem General Helfreich — denn während seine Truppen in Sections-Colonne durch das Dorf heraufzogen, griff die französische Reiterei den Schweif des Zuges an, und fiel zugleich durch einen Seiteneingang des Dorfes dessen Seite an; ein dicker Nebel begünstigte den Angriff; die Colonne wurde gesprengt, in völliger Auflösung, fliehend, wälzten die geschlagenen Bataillone sich auf Helfreich's Brigade heran, die glücklicher Weise Stand hielt und einen ersten Angriff der feindlichen Reiter zurückwies. Entschlossene Angriffe der Kürassiere unter dem Prinzen von Coburg schafften Zeit und Raum zu dem weiteren Rückzug, der nun doppelt nothwendig geworden war — und doch nur langsam und unter beständigem Gefecht ausgeführt werden konnte.

Auf dem Kamm des Gebirges, bei Nollendorf, hatte Yermolow, wahrscheinlich durch den immer näher kommenden Lärmen des Gefechts dazu veranlaßt, denn doch die Brigade Chrapowitzky zur Aufnahme stehen lassen (Reg. Ismailow und Garde-Jäger) — und glücklicher Weise stieß hier auch der Oberst Iwanow, der sich mit seinen 4 Bataillonen und den in Gießhübel abgeschnittenen Regimentern über Geppersdorf, Breitenau und Schönwalde heraufgefunden hatte, zu

den Truppen, über die der Herzog an dieser Stelle verfügen konnte; der Feind drängte eine Zeitlang weniger, weil er mehr Fußvolk heran bringen mußte, um von Neuem entschieden vorzudringen. So gewann man Zeit, die bei Peterswalde geworfenen Truppen wieder zu ordnen; bald konnte der Herzog Eugen die Brigaden Chrapowitzky und Helfreich dem General Yermolow nachsenden, und es gelang ihm dann noch, sich anderthalb Stunden lang auf der Höhe zu behaupten, um diese Abtheilungen einen Vorsprung gewinnen zu lassen.

Und dennoch mußten vielerlei günstige Umstände zusammentreffen, damit so viel Aufopferung, so viel Ausdauer, nicht im letzten Augenblick noch fruchtlos wurden.

Der Herzog Eugen von Württemberg rechnete nämlich darauf, daß Yermolow zunächst bei Kulm von Neuem Stellung nehmen werde, denn jetzt gerade galt es, mannhaft Widerstand zu leisten und den Feind aufzuhalten. Yermolow aber sah die Sache anders an; er verfuhr eben als habe er gar nicht begriffen, warum der Herzog eigentlich die Hauptstraße eingeschlagen hatte, und bemüht war sie zu halten — aller Wahrscheinlichkeit nach wollte er das nicht begreifen — er verfuhr auch jetzt, als handle es sich lediglich darum, die erste Garde-Division in Sicherheit zu bringen. Ohne Aufenthalt zog er durch Kulm, wo er nur einen Nachtrab von 4 Feldbataillonen unter dem G.-M. Knorring zurückließ, und eilte weiter, um so schnell als möglich das Lager bei Budin hinter der Eger zu erreichen, wo die Garden allerdings in vollkommener Sicherheit gewesen wären, was auch aus dem übrigen Heere der Verbündeten werden mochte.

Doch meldete Yermolow nach Teplitz, wo er den Kaiser von Oesterreich wußte, daß der Feind über die Nollendorfer Höhe hereinbreche und nahe. Der Kaiser Franz, der keine Ansprüche darauf machte für einen Kriegsmann und Feldobersten zu gelten, reiste sofort ab nach Laun. Aber glücklicher Weise war auch der König von Preußen schon den Tag vorher in Teplitz eingetroffen, und er griff mit Einsicht und Energie in den Gang der Ereignisse ein.

Zuerst sendete er seinen Flügel-Adjutanten, Major von Natzmer, zu Ostermann, und ließ diesen auffordern, sich dem weiteren Vordringen des Feindes mit aller Macht auf das Aeußerste zu widersetzen;

sonst sei eine Auflösung der ganzen Armee zu befürchten, und selbst die Rückkehr des Kaisers Alexander — welcher sich noch im Gebirge befinde — könne gefährdet sein. — Wenig später traf auch der General Knesebeck mit einer schriftlichen Aufforderung gleichen Inhalts, vom König gesendet, bei Ostermann ein.

Es traf sich sehr glücklich, daß gerade der König von Preußen diese Aufforderungen erließ; Worte des Kaisers von Oesterreich z. B. hätte Yermolow in dem Augenblick schwerlich in gleichem Maaße beachtet — und noch glücklicher müssen wir es nennen, daß der König das einzige Argument geltend machte, auf das sich keine ausweichende Antwort geben ließ —: daß er die Person des Kaisers Alexander nannte. Wollte man nur von dem Schicksal der Armee sprechen, von dem entscheidenden Wendepunkt des Feldzugs, von dem auf das Aeußerste gefährdeten Erfolg des ganzen Krieges —: darauf antwortete Yermolow möglicher Weise, daß er viel zu schwach sei den Feind aufzuhalten, daß er die Garden ganz nutzloser Weise aufopfern würde u. dergl. m. — Aber eine persönliche Gefahr des Kaisers Alexander! — Das war etwas Anderes! — Eine solche abzuwenden, mußte unbedingt selbst die erste Garde-Division eingesetzt werden; Yermolow setzte sich sogar umgekehrt persönlich der höchsten Ungnade aus, wenn er wich.

Yermolow sah denn auch ein, daß er die nächste Stellung nehmen müsse, die sich nun noch vor Teplitz bot, um entschlossen Widerstand zu leisten, während der König von Preußen Alles aufbot, um so bald als möglich Unterstützung zu verschaffen.

Die Stellung hinter Priesten, die nun genommen wurde, bot allerdings nicht die Vortheile, die man etwas früher bei Kulm haben konnte; der linke Flügel lehnte sich bei der Eggenmühle, die schon hoch in eng eingeschnittener Bergschlucht liegt, an das waldige Gebirge, der rechte dehnte sich durch das Thal bis an die tief liegenden sumpfigen Wiesen bei Karbitz. Hierher wich nun auch der Herzog Eugen von Württemberg zurück, und übernahm — so weit ihn Yermolow nicht hinderte — die Leitung des Ganzen. Die Garde-Jäger und 2 Feldbataillone bildeten auf den Höhen bei der Eggenmühle den äußersten linken Flügel; alle übrigen Feldtruppen, 14 bereits sehr

schwache Bataillone, in und hinter Priesten die Mitte; auf der Rechten dehnte sich die Reiterei aus, verstärkt durch einige Schwadronen des österreichischen Dragoner-Regiments Erzherzog Johann, die der König von Preußen als erste Hülfe persönlich herbeiführte. Zehn Garde-Bataillone waren als Rückhalt, mehr hinter dem linken Flügel als der Mitte aufgestellt.

Bald nahten Vandamme's erste Truppen, es begann das denkwürdige Treffen bei Priesten, das auch als der erste Tag der zweitägigen Schlacht bei Kulm bezeichnet wird. Der Oberst Aster hat mit großer Umsicht alle bekannt gewordenen Einzelnheiten desselben in einem sehr werthvollen Werke zusammengefaßt, und vieles früher aus mancherlei Rücksichten Verschwiegene ist neuerdings durch den Obersten Helldorf mitgetheilt worden. Doch wäre noch einiges nicht Unbedeutende nachzutragen.

So entspann sich gleich zu Anfang ein heftiger Streit zwischen dem Obersten Hofmann — Chef des Generalstabs bei dem Herzog Eugen — und dem General Yermolow. Oberst Hofmann war der Ansicht, daß man für die Vertheidigung der Stellung besonders auf die verhältnißmäßig sehr zahlreiche Artillerie des kleinen hier versammelten Heertheils rechnen müsse, die namentlich viele Stücke von schwerem Caliber zählte, deren der Feind daher nicht durch ein überlegenes Geschütz-Feuer Herr werden konnte. Der Oberst schlug daher vor, das Dorf Priesten unbesetzt dem Feinde zu überlassen; dieser werde doch unter dem Feuer der hinter dem Orte aufgestellten schweren russischen Batterien nie aus demselben vorbrechen können; wolle man dagegen das Dorf halten, so werde man sich doch nach einigem Widerstand daraus vertrieben sehen, und es sei dann zu befürchten, daß die aus dem Ort weichende russische Infanterie das Feuer der eigenen Geschütze maskire. — Yermolow wollte von solchen Anordnungen nicht hören, denn ihm lag auch jetzt gar sehr daran, seine Garde-Bataillone so viel als möglich außer dem Gefecht zu halten, und auf diese Weise konnte, wie ihm schien, der Kampf gleich zu Anfang dieser gewählten Schaar nahe rücken. Er verlangte umgekehrt, Priesten solle von den Feldtruppen besetzt, und auf das Aeußerste behauptet werden, um den Feind von den Garden abzuhalten, und da der Oberst Hofmann seine

Ansicht mit Gründen vertheidigte, fuhr Yermolow in großer Leidenschaft mit den Worten heraus: „Sie sind ein Deutscher! — ein Verräther! — Ihnen ist es freilich einerlei, ob der Kaiser eine erste Garde-Division hat oder nicht —". Als der Herzog Eugen herbei kam, sich seines Chefs des Generalstabs anzunehmen, schlug Yermolow in den Ton größter Höflichkeit um: „Ah! vous Monseigneur, qui êtes toujours dans la chaine des tirailleurs u. s. w." — Indessen mußte doch eine Vermittelung versucht werden; Priesten wurde besetzt und man wollte es halten; der Herzog Eugen von Württemberg sah sich aber dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, selbst bei dem Dorf und in der Schützenkette zu verweilen, um persönlich dafür zu sorgen, daß die russischen Jäger, wenn sie aus dem Dorfe vertrieben wurden, nicht grade rückwärts gingen, sondern rechts und links auswichen, um das Feld für das Feuer der eigenen Geschütze frei zu lassen.

Vandamme's Angriffe auf die Stellung bei Priesten begannen bald nach 12 Uhr, und es zeigte sich auch hier wieder günstig, daß er seine Truppen noch immer ziemlich auseinander, die ganze gewaltig überlegene Macht, über die er gebot, nicht gleich von Anfang zur Hand hatte. Dann ging auch sein Streben dahin, den linken Flügel der Russen bei der Eggenmühle an den Bergen zu verdrängen und zu umgehen, und hier gestattete die Natur des Geländes der Tapferkeit des russischen Fußvolks, die Vertheidigung durch einen hartnäckigen Widerstand in die Länge zu ziehen. Den rechten Flügel der Russen zu umfassen, der in der Fläche stand, daran hat der französische Feldherr gar nicht gedacht; in den Reihen der russischen Garde war man, unter den Offizieren, besonders für diese Seite besorgt.

Der Herzog Eugen von Württemberg leitete den Kampf mit großer Besonnenheit und Ausdauer. Ostermann hielt sich bei den Garden auf, genau bewacht von Yermolow, und sah von dort den Ereignissen zu: in den späteren Stunden des Tages riß ihm eine Stückkugel den linken Arm ab. Yermolow's Antheil an der Schlacht beschränkte sich darauf, daß er um jedes neue Bataillon der Garde, dem vorwärts zu gehen befohlen wurde um das Gefecht zu halten, von Neuem Händel anfing: er verweigerte die Bataillone, und kam immer wieder darauf zurück, daß der Herzog zu verschwenderisch mit dem Blut dieser erle-

nen Schaaren umgehe, er aber verpflichtet sei, dem Kaiser wenigstens etwas von seiner ersten Garde-Division zu retten; gern hätte er wieder sich des Namens und der Autorität Ostermann's für seine Zwecke bedient, und der Herzog mußte sehr entschieden auftreten, um die nöthige Unterstützung zu erzwingen.

Während hier der ernste Kampf die höchste Tapferkeit in Anspruch nahm, nahte auch die ganze Masse verbündeter Truppen, die in der Gegend von Altenberg übernachtet hatte, und zwar kamen die Oesterreicher auf dem schlechten Weg über Zinnwald und Eichwald auf Dur, etwas schneller fort, als die Russen über den Geyersberg. Der Kaiser Alexander, in dessen zahlreicher Begleitung sich an diesem Tag auch Toll befand, ritt den Weg hinab, den die Oesterreicher nehmen sollten, um sich nach Dur zu begeben. Von dem Kamm des Gebirges aus gewahrte man, etwa um 2 Uhr nach Mittag, unten im Thal weißen Pulverdampf — bald hörte man auch den Lärmen des Gefechts — der Kaiser ritt links gegen Graupen hin auf eine beherrschende Anhöhe, und hier wurde es einem jeden klar, wie die Sachen unten im Thal der Tepel standen. Man errieth daß der Feind dem Herzog Eugen von Württemberg — oder wie man in diesem Kreise sagte, dem Grafen Ostermann, auf dem Fuße gefolgt sei — und wie auf dem Schlachtfelde selbst war auch hier auf der Höhe einem jeden einleuchtend, daß die Stellung, welche der Herzog vor Teplitz vertheidigte, um jeden Preis behauptet werden müsse — daß es unerläßlich sei, schleunige Hülfe dorthin zu senden.

Nach einer eiligen Berathung mit Toll, Jomini und anderen Offizieren seines Hauptquartiers, die auch darein redeten, sendete der Kaiser Alexander den General Jomini zu dem ersten österreichischen General, den er an der Spitze des Heereszugs finden werde; den sollte er auffordern, sich unverzüglich nach dem Schlachtfelde zu wenden. Toll mußte den Kaiser nach Dur begleiten, wo mit dem Fürsten Schwarzenberg berathen werden sollte, was weiter zu thun sei.

Der Oberst Sück von Erzherzog Johann Dragoner, der mit zwei Schwadronen seines Regiments den Zug eröffnete, und wie es scheint den übrigen Truppen sehr weit voraus war, hatte sogleich der Aufforderung des Königs von Preußen Folge geleistet —: anders glaubte

der Graf Hieronymus Colloredo handeln zu müssen, den Jomini an der Spitze seiner Division traf. Er gab eine ausweichende Antwort, die klang, als fühle er sich verletzt dadurch, daß der Kaiser Alexander in die Anordnungen des Feldmarschalls eingreifen, und sogar über österreichische Truppen verfügen wollte. „Er habe Befehl nach Dux zu marschiren, nicht nach Teplitz, antwortete Colloredo, und ohne einen ausdrücklichen Befehl des Fürsten Schwarzenberg könne er von der vorgeschriebenen Richtung nicht abweichen".

Der Fürst Schwarzenberg war nicht in Dux, wie man vermuthete, wohl aber fand der Kaiser Alexander dort den Grafen Metternich — und zwar in sehr trüber verzagender Stimmung! — Der Kaiser sprach ihm von der Nothwendigkeit, die Marschrichtung der österreichischen Truppen zu ändern — und als nun vollends Jomini eilig eintrat mit der ganz unerwarteten Antwort des Grafen Colloredo, verlangte Alexander, Metternich solle, da der Feldherr nicht zu finden sei, den österreichischen Generalen die nöthigen Befehle geben. Aber wie es scheint, zauderte der österreichische Diplomat auf diese ungewöhnliche Weise einzugreifen in das kriegerische Thun, von dem er nichts verstand — denn sonst hätte Jomini keine Veranlassung gehabt, sich in das Gespräch zu mischen. Das that aber dieser General, und zwar mit Erfolg; er zeigte die Gefahr, in die man gerathen mußte, wenn man jetzt noch daran denken wollte, ohne Aufenthalt bis hinter die Eger zurückzugehen, wie der Fürst Schwarzenberg am Morgen dieses Tages befohlen hatte; er wies nach, daß man, selbst um den Rückzug hinter die Eger möglich zu machen, um die Hälfte des Heeres zu retten, die noch jenseits der Berge in Sachsen war — Vandamme angreifen und zurückdrängen müsse, ehe Napoleon ihm folgen, oder ihn verstärken könne.

Die Ansichten, welche Jomini hier aussprach, verdienen um so mehr Beachtung, da sie, auch von Toll getheilt und lebhaft vertreten, überhaupt herrschend wurden in der militairischen Umgebung des Kaisers, und alle weiteren Anordnungen bestimmten, insofern sie von diesem Forum ausgingen.

Auch der Graf Metternich fügte sich diesen Gründen, und schrieb ein Billet in dem gewünschten Sinn an den Grafen Colloredo, der

darauf wirklich mit seiner eigenen und Bianchi's Division nebst einer Reiter-Brigade (Sorbenburg) den Weg nach Teplitz und Priesten einschlug, auf dem er jedoch an diesem Tage das Schlachtfeld nicht mehr erreichte.

Hier, wo der Herzog Eugen den Kampf mit kaum 14,500 Mann angenommen hatte, wurde gegen das Ende des Tages Vandamme's Uebermacht immer drückender fühlbar; schon war Priesten einmal verloren gegangen und wieder genommen worden; jetzt waren die Franzosen bei der Eggenmühle über den Grund und weiter vorgedrungen, man kämpfte mit höchster Anstrengung um die sogenannte Juchten-Capelle, die etwas tiefer an den Bergen liegt — der Herzog von Württemberg wußte aber seine zahlreiche Artillerie sehr gut zu nützen, und den letzten verwendbaren Bataillonen der Garde gelang es, den Feind wieder zurückzuwerfen über die Schlucht an der Eggenmühle.

Und jetzt kamen mehr und mehr Verstärkungen an; zuerst war die leichte Garde-Reiterei unter Schäwitsch eingetroffen, von dem General Diebitsch dazu veranlaßt; — dann kamen mehrere Regimenter der russischen 2. Kürassier-Division; und wie seltsam in solchen Augenblicken dem Einzelnen mitunter vergönnt ist einzugreifen! Eigentlich war es ein Lieutenant vom Generalstab, der diese Kürassiere rechtzeitig auf das Schlachtfeld brachte (v. Diest, früherer preußischer Offizier, und später preußischer General-Lieutenant). — Auch dieser Offizier hatte von den Höhen aus erkannt, wie bedenklich es bei Priesten stand, und wie entscheidend wichtig es sei, die dortige Stellung zu halten —: und dem gemäß veranlaßte er, daß die Reiter-Division den Weg dorthin einschlug, ohne auf höhere Befehle zu warten.

Etwa um 5 Uhr, als eben wieder mehrere französische Colonnen auf Priesten vorrückten, traf General Diebitsch mit der Nachricht ein, daß Barclay demnächst mit allen russischen Reserven und den preußischen Garden das Schlachtfeld erreichen werde. Das war eine beruhigende Aussicht für die nächste Zukunft, und dennoch stand im Augenblick noch Alles in der Schwebe — denn nur durch einen Reiterangriff konnte man dem Feinde bei Priesten begegnen, da selbst das letzte Bataillon Fußvolk bereits verwendet war. Der Angriff gelang, und zwar in glänzender Weise; der Herzog Eugen selbst führte dazu zwei

Kürassier-Regimenter der 2. Division herbei — und Diebitsch, seinen Anordnungen folgend, von der anderen Seite das Garde-Dragoner- und Uhlanen-Regiment. Die beiden letzteren namentlich sprengten eine der feindlichen Colonnen vollständig.

Vandamme entsagte darauf weiteren Versuchen für heute, und nahm seine Truppen in die Stellung bei Kulm zurück. Daß Barclay's Truppen (die 1. Kürassier-, 1. Grenadier- und 2. Garde-Division) in Masse heranrückten, kann ihm wohl kaum durchaus entgangen sein —: aber bei aller Erfahrung folgerte er nicht daraus, daß die Lage der Dinge wesentlich verändert sei. Er beschränkte sich dem gemäß auch nicht etwa darauf, in abwartender Stellung seinem Herrn den Weg nach Böhmen offen zu erhalten —: der weitere Angriff war einfach nur auf den nächsten Morgen verschoben —: ein Beweis, daß er nicht allein auf Unterstützung rechnete, sondern sie ganz in der Nähe glaubte. Aussig an der Elbe hatte er, wie Napoleon wollte, schon früh am Tage durch 600 Mann Infanterie, 300 Sapeure und 2 Kanonen besetzen lassen und dann später diese Besatzung des mit Mauern und Thürmen umgebenen Städtchens noch durch 1 Bataillon und 400 Reiter verstärkt.

Auf Seiten der Verbündeten löste nun die 1. russische Grenadier-Division Yermolow's Garde-Bataillone und die vordersten Truppen des 2. Infanterie-Corps ab. Den letzten Reiter-Angriff abgerechnet, waren alle Angriffe des Feindes den langen Tag über durch die 12,000 Mann Fußvolk zurückgeschlagen worden, über die der Herzog Eugen gebieten konnte. Vandamme hatte im Ganzen zur Zeit wenigstens noch 38,000 Mann, und verwendete davon wirklich im Gefecht 29 vollzählige Bataillone, welche an diesem Morgen ungefähr 19,000 Mann unter den Waffen gezählt haben müssen. Diese Zahlen sprechen es zur Genüge aus, wie rühmlich der Tag für die russischen Waffen war.

Aber freilich hatte man den Erfolg auch theuer bezahlt; 6000 Mann, und vielleicht noch ein Paar hundert mehr, betrug an diesem Tage der Verlust der Russen — und davon kamen nur etwa 800 auf die Reiterei — so daß in den Abendstunden die Infanterie des Herzogs von Württemberg kaum noch 7000 Mann unter den Waffen

zählte. Erst in der folgenden Nacht wurde er durch die Brigade Pürschnitzky und die Schützen unter Wolf verstärkt, die in Folge eines Mißverständnisses von Breitenau nach Teplitz marschirt waren.

Barclay's Truppen waren über Graupen vom Gebirge herabgekommen, auf schlimmen Wegen, deren man in den früheren Dispositionen gar nicht gedacht hatte; und einen Theil der Streitkräfte unter seiner unmittelbaren Führung (nämlich die 2. Garde- und 3. Kürassier-Division, nebst der preußischen Garde-Reiterei) hatte dieser Feldherr seltsamer Weise rückwärts, nach Teplitz, marschiren lassen! Ein Beweis, daß er die Wichtigkeit des Kampfes bei Priesten noch nicht erkannt hatte, und zur Zeit noch weniger daran dachte, den Feind dort selbst anzugreifen.

Die beiden österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi, in gerade entgegengesetzter Richtung im Marsch nach dem Schlachtfelde, waren aus Uebermüdung längs der Straße liegen geblieben. Ob die übrigen österreichischen Truppen, die von Altenberg herabkommen sollten (die Division Chasteller und die Reiterei) — am Abend bereits vollständig bei Dur eingetroffen waren, ist bei dem Mangel an österreichischen Berichten über diesen Theil des Feldzugs nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Wahrscheinlich trafen diese Truppen zum Theil erst spät in der Nacht, und selbst gegen Morgen des folgenden Tages an dem Ort ihrer Bestimmung ein.

Während auf der Hauptstraße heftiger Kampf sich von Peterswalde über das Gebirge bis Priesten herab bewegte, hatten auf den anderen Wegen, die von Sachsen nach Böhmen herein führen, selbst die Truppen, die am weitesten zurück waren, ihren heutigen Marsch, da der Feind nirgends sehr heftig drängte, mit unbedeutendem Verlust glücklich genug ausgeführt. Aber freilich blieb am Abend noch ein großer Theil des verbündeten Heeres jenseits der Berge; ja ein größerer als man gerechnet hatte, denn wie man in der That erwarten mußte, vermochte auch Kleist Teplitz nicht zu erreichen; er kam von Hausdorf über Glashütte, wo sein Nachtrab noch ein Gefecht mit St. Cyr's Vortruppen zu bestehen hatte, auf der Straße über den Geyersberg nur bis Fürstenwalde, das auf der sächsischen Seite dem Kamm nahe liegt.

Auch für ihn, den General Kleist, verging der Tag in Sorgen, die sich von Stunde zu Stunde steigerten. Der König von Preußen, der vom frühen Morgen bis in die Nacht in der Nähe des Schlachtfeldes bei Priesten verweilte, sendete früh am Tage, als eben die dortige Stellung angegriffen wurde, einen seiner Ordonnanz-Offiziere, den Grafen Schweinitz zu Kleist, und ließ diesen auffordern, „so schnell als möglich über den Geyersberg in das Thal bei Teplitz herabzukommen, um dem Grafen Ostermann als Soutien zu dienen, und an der Schlacht wo möglich Theil zu nehmen."

Graf Schweinitz, der außerdem auch versiegelte Depeschen überbrachte, traf aber den General Kleist, als die dritte Nachmittagsstunde schon vorüber war, erst zwischen Glashütte und Fürstenwalde, und mußte ihm zugleich berichten, daß ein Armeecorps sich unmöglich noch an diesem Abend in einiger Ordnung die Engpässe hinab nach Böhmen durchwinden könne. Er hatte alle Wege durch den unermeßlichen Troß der Russen, Packwagen, zerbrochene Geschützlafetten, Munitionskarren und Proviantwagen in der buntesten Verwirrung, vollkommen verfahren und gesperrt gesehen.

Merkwürdiger Weise fragte einer von Kleist's Adjutanten: ob sich wohl auf der Straße von Peterswalde nach Rollendorf nachrückende feindliche Truppen bewegten? — was der Ordonnanz-Offizier des Königs darüber erfahren habe? — und Schweinitz antwortete, daß dies ihm — wir wissen nicht, warum — nicht wahrscheinlich, übrigens von Fürstenwalde aus durch Streifwachen leicht zu ermitteln sei. — Kleist selbst betheuerte, er könne unmöglich von Fürstenwalde weiter marschiren, ohne seine ermüdeten Truppen vorher wenigstens einige Stunden ruhen zu lassen, und schrieb dem General Knesebeck in demselben Sinn durch Schweinitz, der zurückging: „er werde seinen Marsch zwar möglichst beschleunigen, aber eine ununterbrochene Fortsetzung desselben sei unmöglich; zudem würde er doch nicht vor Nacht, wo Alles entschieden sein müsse, bei Teplitz eintreffen können, selbst wenn er seinen ermatteten, hungernden Truppen die sehr nöthige Ruhe versagen wollte; wohl aber würde er seinen Heertheil der größten Gefahr aussetzen, wenn er in der Dunkelheit durch das schwierige Gelände und

die von Fuhrwerken gesperrten Engpässe in das Thal hinab marschiren wolle."

Allerdings hätte er wenig Aussicht gehabt, seinen Heertheil nur einigermaaßen kampfbereit in die Ebene und die unmittelbare Nähe des Feindes zu bringen; auch konnte eine etwas spätere Aufforderung des Königs, wenigstens eine Brigade (Division) sogleich hinabzusenden, nur auf dieselbe Weise beantwortet werden — Kleist aber hatte am Abend bei Fürstenwalde wohl Ursache, in nagender Sorge seine Lage für eine höchst bedenkliche zu halten!

Ihm zur Linken war Wittgenstein unter wiederholten Gefechten seines Nachtrabs bis Altenberg zurückgegangen, vor welchem Ort er die russische Division des Fürsten Gortschakow, und die österreichische des Fürsten Moritz Liechtenstein als Nachhut aufstellte. Der bisherige Nachtrab, nämlich die preußische Brigade Klüx vereinigt mit den russischen Jägern unter Roth, lagerte dagegen bei Altenberg, wo man die preußische Garde-Infanterie vorfand, die noch nicht Raum gefunden hatte, thalwärts zu ziehen.

Was die noch weiter links entfernten Heereszüge der Verbündeten betrifft, so erreichten die österreichischen Divisionen Civalart und Crenneville Saida — Klenau, in der Richtung auf Marienberg, Groß-Waltersdorf.

Auf Seiten des Feindes war Marmont dem Grafen Wittgenstein bis über Falkenhayn hinaus gefolgt, stand ihm also sehr nahe; Gouvion St. Cyr dagegen war bei Reinhartsgrimma, weit zurück und weit ab vom Feinde geblieben. Er war nämlich dort mit Marmont's Heertheil zusammengetroffen, und hatte diesen vorbei gelassen. — Auf dem rechten Flügel des Feindes erhielt Murat wohl seine Verhaltungsbefehle zu spät, und brach zu spät von Freiberg auf, so daß er Frauenstein nicht erreichen konnte, und nur bis Lichtenberg kam; und auch das war sehr glücklich für die Verbündeten. Denn hatte sich Murat früher in Bewegung gesetzt, so traf er leicht mit seiner ganzen Macht auf die Flanke Klenau's, und daraus konnte großes Unheil entstehen. Ohnehin hatte Klenau in mehrfachen Gefechten die rechte Seite seines Heerzuges gegen Murat's Vortruppen zu schützen.

So standen die Sachen, als noch fünf Uhr Abends erst Miloradowitsch und Barclay und etwas später auch der Fürst Schwarzenberg, auf dem Schlachtfelde erschienen. Man wußte auch ziemlich daß sie so standen: denn von Kleist — und ohne Zweifel auch von Wittgenstein — hatte man Meldungen: und daß Ermolow und Klenau die ihnen bestimmten Punkte erreicht hätten, war weniger als Anderes ein Gegenstand des Zweifels.

Merkwürdig ist es genug zu nennen, daß der Oberfeldherr, der Feldmarschall Schwarzenberg, bis zu diesem Augenblick beinah, an den Ereignissen dieses wichtigen Tages durchaus gar keinen Antheil genommen hatte. So viel man sehen kann, hat geradezu Schwarzenberg gar nicht daran gedacht, Verstärkungen nach Priesten zu senden, und überhaupt sind keinerlei Anordnungen bekannt geworden, die er an diesem Tage getroffen hätte. Man weiß sogar im Gegentheil mit Bestimmtheit, daß alle Befehle, die gegeben wurden, von Anderen herrühren, so daß von allen Truppenbewegungen, die erfolgten, gar keine übrig bleiben, die er verfügt haben könnte.

Wahrscheinlich wurde er erst sehr spät von dem unterrichtet, was im Thal bei Teplitz vorging. Theils waren die Generale, die dort im Gefecht standen, Russen, die nicht unmittelbar an Schwarzenberg zu melden hatten: — theils vermuthete man den Fürsten wohl nicht mehr in Altenberg, wo er lange verweilte, und sendete seine Meldungen dorthin. Die herrschende Verwirrung mag dann auch das Übrige dazu beigetragen haben. So läßt sich vielleicht die jedenfalls eigenthümliche Erscheinung erklären.

Prokesch erzählt dann in dem Leben des Fürsten Schwarzenberg: „Ein General der Verbündeten — (welcher?) — kam ihm (dem Fürsten) mit der Meldung der Vortheile entgegen, die Vandamme bis jetzt errungen hatte. Er beschrieb ihm die Lage des Heeres als hoffnungslos; denn man nahm für entschieden an, daß Napoleon seinem Marschall folgte. „„4000 Garden liegen auf dem Schlachtfelde. Ostermann ist so gut als todt; eine Kanonenkugel hat ihm den Arm zerschmettert. Alles ist verloren!““ — „„Halten die Garden noch?““ fragte der Fürst. — „„Ja!““ antwortete der General „„jetzt noch!““

„„Nun denn““ fuhr jener fort „„nichts ist verloren; denn wir sind

wieder da. Eilen Sie zum Kaiser Alexander. Sagen Sie ihm, daß ich ihm Glück wünschen lasse; denn morgen wird einer der schönsten Tage sein.«"

Darauf, geht die Sage weiter, ordnete Fürst Schwarzenberg den Angriff für den nächsten Tag, ließ Kleist auffordern, mitzuwirken u. s. w.

Geschichte ist das Alles natürlich nicht. Wir dürfen nicht übersehen, daß Herr v. Prokesch in Beziehung auf die Schlacht bei Kulm nicht als unmittelbarer Zeuge spricht, und sich überhaupt mehrfach nicht genau unterrichtet zeigt. Auch müssen wir uns der entschuldigenden Worte erinnern, die Herr von Prokesch selbst, in der österreichischen militairischen Zeitschrift, über sein Werk bekannt gemacht hat. Es geht daraus hervor, daß seine Absicht eigentlich nicht dahin ging, ein geschichtliches Werk zu schreiben, und er deutet selbst an, daß ihm, in seiner Stellung, die Hände dabei gar sehr gebunden waren.

Als der Fürst Schwarzenberg um 6 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde erschien, war die dringende Gefahr, die Gefahr für diesen Tag, bereits vollständig vorüber, und zu solchen Reden keine Veranlassung. Vor Allem aber müssen wir fragen: wußte der Feldmarschall etwa mit Gewißheit, daß Napoleon dem General Vandamme nicht folgte? — Ohne diese Gewißheit hatte er wahrlich keinen Grund, so siegesfreudig und zuversichtlich gestimmt zu sein. Diese Gewißheit aber hatte er so wenig als ein Anderer, vielmehr lebte er wie jeder Andere zur Zeit des Glaubens, daß Napoleon höchst wahrscheinlich dem General Vandamme folgen werde.

Auch der Kaiser Alexander kam noch an diesem Abend, von Dux her, mit einem Theil seines Gefolges auf das Schlachtfeld und nach Teplitz —: ein sehr wichtiger Umstand, der Herrn v. Prokesch unbekannt geblieben ist, und dessen überhaupt von allen bisherigen Schriftstellern über die Geschichte jener Tage nur Wolzogen gedenkt. Wir können die Richtigkeit seiner Angabe auf das entschiedenste verbürgen; sie ist uns namentlich auch von hochgestellten Offizieren aus der damaligen Umgebung des Königs von Preußen bestätigt worden.

Danilewsky schildert uns nun seinerseits den Kaiser Alexander als leicht sich wiegend in lächelnder Sieges-Zuversicht. Alle Anderen ver-

zagen —: der Kaiser sieht mit ungetrübtem Blick, daß jede Gefahr durch die Tapferkeit der russischen Garden bereits abgewehrt ist, und jetzt der glänzendste Erfolg in gewisser Aussicht; daß Vandamme angegriffen, daß ihm eine vollständige Niederlage beigebracht wird, versteht sich ganz von selbst; der Kaiser sieht Alles vorher; er sendet auch dem General Kleist den Befehl, dem Feinde — wunderbarer Weise über den Geyersberg — in den Rücken zu gehen —: nicht etwa, weil für diesen General kein anderer Weg der Rettung bleibt, sondern weil dies geniale, von Alexander entworfene Manoeuvre die glänzendste Entscheidung herbeiführen muß! — Auch dabei ist natürlich wieder sehr viel Poesie.

Die Wahrheit ist, daß an diesem Abend, auf dem Schlachtfelde, die Ereignisse des Tages allerdings als sehr glorreich von Seiten des Kaisers und seiner Umgebung mit großem Stolz besprochen wurden — und daß man allgemein großes Unheil für jetzt glücklich abgewendet glaubte, doch aber die Lage im Allgemeinen noch immer für eine schwierige, zum Theil sogar für eine sehr bedenkliche hielt. Niemand sah zur Zeit noch für den folgenden Tag unbedingt glänzenden Erfolgen entgegen. So hoch gingen die Wogen der herrschenden Stimmung nicht, und es war dazu in der That auch gar kein Grund. Die Sorge blieb bei Weitem überwiegend.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen beriethen, was nun weiter zu thun sein möchte, und Schwarzenberg, in seiner anspruchslosen und vorsichtigen Weise, begnügte sich dabei eine untergeordnete Rolle zu spielen. Um so mehr, da es sich zunächst vorzugsweise um Bestimmungen über russische und preußische Truppen handelte, die unmittelbar unter Barclay's Befehlen standen. So war die Entscheidung in Beziehung auf das, was hier geschehen sollte, dem angeblichen Oberfeldherrn ziemlich aus der Hand genommen.

Was hier Alles im Einzelnen zur Sprache kam, ist nicht vollständig bekannt geworden. Im Allgemeinen war einleuchtend, daß man sich in der Stellung vor Teplitz behaupten müsse, um den Rückzug der Heertheile sicher zu stellen, die noch nicht aus dem Gebirge zurück waren. Die Aufgabe konnte noch immer ganz schwierig werden, da man natürlich erwarten mußte, daß Napoleon den General

Vandamme unterstützen und verstärken werde. Da man wußte, daß Kleist nicht über den Geyersberg herab könne, war man seinethalb sehr in Sorgen, die besonders der König von Preußen drückend empfinden mußte. Was sollte aus ihm werden, wenn er auf dem Kamm bei Fürstenwalde von einem überlegenen Feind ereilt wurde, und nirgends einen Ausweg hatte?

Unter diesen Umständen trat der Gedanke hervor: der beste Weg sich des Feindes zu erwehren, und die Rückkehr der noch entfernten Heertheile sicher zu stellen, sei, daß man selbst zum Angriff übergehe, und Vandamme zurückzudrängen suche, ehe Napoleon ihn verstärkt habe. Toll und Jomini waren es namentlich, welche diese Ansicht zur Geltung zu bringen suchten; der König von Preußen stimmte ihnen bei, der Kaiser Alexander wurde dafür gewonnen, mehr und mehr vereinigten sich fast alle Stimmen dahin, und der Angriff wurde wirklich beschlossen — oder vielmehr gewissermaaßen beschlossen. Manches deutet darauf, daß der Entschluß dazu doch noch nicht in der Seele jedes Einzelnen endgültig feststand — daß er unter Umständen wohl wieder zurückgenommen werden konnte — daß überhaupt das letzte oder allerletzte Wort noch nicht gesprochen war. Bedeutsam ist vor Allem, daß die Ausführung dieses Plans für jetzt noch nicht entschieden angeordnet wurde, so daß die Dinge doch eigentlich noch in der Schwebe blieben.

Die Frage, was General Kleist in seiner schwierigen Lage weiter thun könne oder solle, mußte natürlich als eine der wichtigsten zur Sprache kommen, doch konnte man ihm am allerwenigsten bestimmte Verhaltungsbefehle geben. Nach genommener Rücksprache mit dem König von Preußen, sendete der Kaiser Alexander den preußischen Obersten und Flügel-Adjutanten v. Schöler, der für die Zeit des Feldzugs eben dem Kaiser zur Dienstleistung beigegeben war, in das Gebirge zu dem General Kleist. Wie aus einer eigenhändigen Aufzeichnung des Obersten v. Schöler hervorgeht, die uns mitgetheilt worden ist, war sein Auftrag buchstäblich: „diesen General, wenn irgend möglich, zu einer Bewegung in den Rücken des Feindes zu veranlassen." — Des Weges über Rollendorf ist dabei nicht ausdrücklich gedacht; das Ganze war noch hypothetisch, die Art der

Ausführung blieb unbestimmt. Nach einigen weiteren Worten Schöler's, die wir später anführen werden, scheint es fast, als habe man im großen Hauptquartier eher an andere Wege — etwa an das Sernitzthal, oder die Schlucht von Hinter=Tellnitz — als an jenen, der mitten in den Heereszug des Feindes hineinführen konnte, gedacht.

Auch der König von Preußen sprach mit Schöler, wie Wolzogen als unmittelbarer Zeuge berichtet, und ließ dem General Kleist sagen: da er nicht über den Geyersberg zurückgehen könne, müsse ihm überlassen bleiben, einen anderen Weg einzuschlagen, und sich zu helfen so gut er könne. — Dann aber erhielt Schöler von seinem König auch den Auftrag, den damals noch sehr jungen Prinzen Friedrich von Oranien, den nahen Verwandten des preußischen Hauses, der den Feldzug in Kleist's Gefolge mitmachte, von dort abzuholen und nach Teplitz zu bringen, um ihn der Gefahr zu entziehen in welcher jener Heertheil schwebte —: auch ein deutliches Zeichen, wie zur Zeit noch die allgemeine Lage der Dinge beurtheilt wurde.

Schwarzenberg ritt mit schwerem Herzen nach Dux, wo auch er in dem Waldsteinischen Schloß, unter einem Dach mit dem Kaiser Alexander und Metternich, sein Hauptquartier aufschlug. „Hier“ erzählt Wolzogen, „gab es meist nur traurige Gesichter zu sehen, denn der Zustand der alliirten Truppen und namentlich der der Oesterreicher, — — — bot wirklich einen bejammernswerthen Anblick dar.“ Unter den Oesterreichern kam hier, außer aller gegenwärtigen Noth und Bedrängniß, auch noch die schwere Sorge zur Sprache, daß nun die Baiern sich wieder fest an Napoleon schließen würden, und daß ihr Heer vom Inn, wo es sich sammelte, auf Wien vordringen werde. — Die Stimmung war eine so gedrückte, daß selbst die Nachricht von Blücher's glänzendem Sieg an der Katzbach, die man im Hauptquartier in der Nacht schon hatte, sie nicht zu heben vermochte.

Was den Fürsten Schwarzenberg und seinen Generalstab unter diesen Umständen vorzugsweise beschäftigte, war die Sorge, von allen Seiten und selbst aus weiter Entfernung Verstärkungen herbeizuschaffen. In diesen, und in der Richtung, die man ihrer Thätigkeit geben wollte,

suchte man hier die Mittel, den weiteren Rückzug der Haupt-Armee sicher zu stellen — Gefahren abzuwehren, und den Druck zu mäßigen, den der nachdrängende Feind übte.

Einige neuerdings für den Krieg ausgerüstete österreichische Bataillone, die dem Heere nachrückten, waren bereits, so wie das Dragoner-Regiment Levenehrn, in Theresienstadt eingetroffen; der Gouverneur dieser Festung, G. d. C. Graf Merveldt, erhielt den Befehl, aus diesen Truppen schleunig ein Corps zu bilden, und damit der Armee über Lowositz auf Teplitz entgegenzurücken. Auch die 2. russische Grenadier-Division (Tschoglikow), die bisher in dem Brückenkopf bei Melnik gestanden hatte, sollte in Gewaltmärschen dem Heer (wie es scheint über Budin) entgegenkommen, um den Rückzug desselben zu erleichtern. In den Schanzen bei Melnik blieben nur die beiden übergegangenen westphälischen Husaren-Regimenter, und eine Abtheilung von Klenau Chevauxlegers. Eine eigenthümliche Besatzung für einen Brückenkopf! — Da alle diese Abtheilungen am folgenden Tag (30.) bereits in voller Bewegung waren, muß Schwarzenberg die betreffenden Befehle gewiß schon von Altenberg aus abgefertigt haben. Jetzt leuchtete ihm eine neue Hoffnung in den Siegesnachrichten, die aus Schlesien eintrafen —: Blücher konnte jetzt mit dem größten Theil seines Heeres der böhmischen Armee unmittelbar zu Hülfe kommen — das war der einzige Trost, den man für jetzt dieser Siegesbotschaft zu entnehmen wußte! — Er sollte bewogen werden, mit eiligen Schritten herbeizuziehen.

Auch in der Umgebung des Kaisers Alexander war man nicht frei von Sorgen, denn der Kaiser legte bekanntlich den größten Werth auf das Bündniß mit Oesterreich, und mußte sich wohl gestehen, daß es jetzt sehr unsicher geworden sei, besonders da ein wirklicher Vertrag noch nicht unterzeichnet war. Uebrigens befestigte sich der Kaiser in erneuten Besprechungen mit seinen Vertrauten, mehr und mehr in der Ansicht, daß man zum Angriff gegen Vandamme schreiten müsse. So wurde denn noch am Abend Toll von Dur wieder nach Teplitz abgesendet, um diesen besprochenen Angriff jetzt von dort aus ganz entschieden zu betreiben, und an dessen Leitung Antheil zu nehmen.

Obgleich Schwarzenberg auch seine Zustimmung zu diesem Plan

gegeben hatte, scheint er doch in der Stimmung, die nun einmal herrschend war, keine großen Hoffnungen darauf gegründet zu haben; wenigstens erwartete er nicht entfernt einen entscheidenden Sieg, der alle Schwierigkeiten der Lage mit einem Schlage beseitigen könnte. Man dachte sich höchstens den weiteren Rückzug erleichtert und wenigstens vorläufig gesichert, wenn es gelang, Vandamme wieder bis auf die Höhen zurückzuwerfen: aber der Rückzug selbst, wenigstens bis hinter die Eger, blieb darum nicht weniger nothwendig, und auch in solcher für den Augenblick um etwas verbesserter Lage blieb es unerläßlich, Hülfe und Beistand gegen Napoleon's nachrückende Heeresmacht herbeizuschaffen.

In diesem Sinn sendete Fürst Schwarzenberg — mehrere Stunden nachdem der Entschluß zum Angriff bestätigt, und Toll nach Teplitz aufgebrochen war — seinen Adjutanten, den Fürsten Wenzel Liechtenstein, an Blücher, um in dessen Hauptquartier von dem schon erlebten Unglück und der drohenden Gefahr zu erzählen, den schon erwähnten Plan vorzutragen, und schleunige Hülfe zu erbitten.

Die schriftliche „Instruction" des Fürsten Wenzel, ausdrücklich bestimmt dem General Blücher mitgetheilt zu werden, wie auch geschah, war „auf Befehl des F.-M. Fürsten Schwarzenberg", von dem General Duka unterzeichnet, den 30. August (früh) erlassen, und trug Ansichten und Wünsche in folgenden Worten vor:

„Der Rückzug aus Sachsen nach Böhmen, zu welchem die Hauptarmee sich genöthigt sah, und der den 27., 28., 29. und 30. d. vollzogen wurde, macht mehr als jemals nothwendig, nicht nur die genaue Verbindung, sondern selbst ihre Vereinigung wenigstens mit der Hälfte, und mit mehr wenn es möglich ist, der schlesischen Armee, welche unter dem Befehl Sr. Exc. des Herrn General v. Blücher steht."

„Es ist kaum zu bezweifeln, daß der französische Kaiser nicht der vereinigten Armee nach Böhmen folgen werde, in welchem Falle derselbe nicht wohl zu gleicher Zeit auch eine ernsthafte Operation gegen Schlesien wird unternehmen können."

„Wenn der Stand der schlesischen Armee 80,000 Mann beträgt, so ist man überzeugt, daß von derselben 50,000 Mann (combattans)

zu der Haupt-Armee in Böhmen stoßen können, indeß die übrigen 30,000 Mann, vereinigt mit der österreichischen Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna, hinreichen werden, um nicht nur Schlesien, sondern auch den Theil von Böhmen auf dem rechten Ufer der Elbe vollkommen zu decken, besonders wenn dieses Armeecorps eine Seitenstellung, sei es bei Görgenthal oder bei Zittau nähme."

„Die Vortheile, welche der Armee durch diesen Zuwachs sowohl bei ihren of- als defensiven Operationen zugehen würden, sind zu einleuchtend, als daß es nöthig wäre, hierüber etwas zu sagen."

„Die Vereinigung der operirenden Armee war bisher die große und schwere Aufgabe, welche gegen einen Gegner zu lösen war, der à cheval seiner befestigten Elbe, auf der kürzesten Linie sich auf die eine oder die andere Armee werfen konnte, ohne für seinen Rückzug Besorgnisse zu haben."

„Die Vorrückung der Haupt-Armee gegen Dresden hat den Kaiser Napoleon gezwungen, den größten Theil seiner Macht nach dieser Hauptstadt zu ziehen. Der en Chef commandirende General der schlesischen Armee hat die ihm hierdurch gegebene Blöße meisterhaft benutzt, und hat am 26. d. den ihm entgegenstehenden Theil der feindlichen Armee bei Jauer oder Goldberg gänzlich geschlagen."

„Es ist hiernach nicht zu zweifeln, daß sie nicht wird ihre errungenen Vortheile benutzt und sich nun wenigstens bis an die Neiße poussirt haben, wodurch sie in die vollkommene Verbindung mit der österreichischen Division des Grafen Bubna bereits gekommen sein wird, und die Möglichkeit erhalten hat, die 50,000 Mann nach Theresienstadt in Marsch zu setzen; die übrigen 30,000 M. aber könnten, wie vorgesagt, bei Görgenthal, Zittau oder in irgend einer anderen Gegend dort eine zweckmäßige Position mit der gedachten österreichischen Division nehmen, welche von dem kommandirenden General des zurückbleibenden Corps angewiesen würde."

„Der Marsch nach Theresienstadt, wenn er von Zittau her gehen sollte, müßte über Böhmisch-Leipa und Grabern nach Leitmeritz genommen werden, und es ist Alles daran gelegen, damit derselbe auf das Möglichste beschleunigt werde."

„Man wünscht, daß bei diesem Armeecorps 5—6000 Kosacken sein könnten, um selbige von dem linken Flügel der Hauptarmee über Eger nach Sachsen auf die feindlichen Communicationen zu werfen.“

„Sobald seine Durchlaucht der en chef commandirende Feldmarschall die Nachricht von dem Marsch dieses Armeecorps nach Theresienstadt erhält, wird derselbe Sr. Exc. dem Hrn. Gen. v. Blücher, der, wie man hofft, mit diesem Corps selbst kommen wird, die Direction zum weiteren Marsch entgegen schicken.“

„In der Voraussetzung, daß der Feind am linken Ufer der Elbe nach Böhmen gegen die Hauptarmee rückt, die sich am rechten Ufer der Eger in der Gegend von Budin oder Laun aufstellen wird, würde es von einem außerordentlich großen Nutzen sein, wenn Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden auf das linke Ufer der Elbe irgendwo überschifften, und im Rücken der feindlichen Armee vorrücken wollten, aber auch diese Operation müßte, wenn sie nicht schon geschehen wäre, ehemöglichst ausgeführt werden *).“ —

So also dachte, rechnete und handelte in der Wirklichkeit und Wahrheit der österreichische Feldherr, sehr weit entfernt von jeder zuversichtlichen Ueberschwenglichkeit, — einer Stimmung, die ihm an der Spitze eines Heeres überhaupt und unter allen Bedingungen fremd war, und in diesem Augenblick besonders fern lag.

Merkwürdig ist in dieser Denkschrift namentlich auch, daß selbst der Rest der schlesischen Armee, den man nicht unmittelbar herbei ziehen wollte, zur Deckung Böhmens verwendet werden sollte. Offenbar erwartete man im österreichischen Hauptquartier einen concentrischen Angriff auf Prag — und glaubte Napoleon's Heeresmacht zum bei Weitem größten Theil unmittelbar vor sich zu haben — wie eben die Entmuthigung sieht — wähnte deshalb gern die anderen Heere der Verbündeten könnten vielleicht einigermaaßen freie Hand haben — und selbst der Kronprinz von Schweden soll schleunig helfen in dieser Noth!

Uebrigens hat sich Schwarzenberg ganz gewiß nicht erlaubt, in

*) Beihefte zum Militair-Wochenblatt 1844, S. 205—6.

wegung in den Rücken des Gen. Vandamme zu veranlassen. Diese Bewegung schien nicht möglich; — aber die Schilderung, die der Oberst v. Schöler als Augenzeuge über die Lage der Dinge zu geben hatte, brachte den Entschluß zur Reife, der dem General Kleist den Namen Nollendorf mit so großem Recht erwarb, und welchen der Oberst v. Schöler den beiden Hauptquartieren — (zu Teplitz und Dux) — noch vor Anbruch des Tages zu überbringen übernahm.

Wir können diesen Worten keinen anderen Sinn abgewinnen als den: daß die Bewegung unmittelbar in Vandamme's Rücken, so wie man sich die Ausführung im großen Hauptquartier gedacht hatte — (etwa durch die Schluchten von Sernitz und Hinter-Tellnitz? —) — dem General Kleist, so wie dem Chef seines Generalstabes, unmöglich schien. — (Und das war der geregelte Marsch einer Colonne durch jene unwegsamen Schluchten auch ganz gewiß.)

Wie dem auch sei, Kleist und Grolmann zogen sich zur Berathung ohne Zeugen zurück — und als darauf Kleist unter die in seinem Vorzimmer versammelten Generale und Truppenführer trat, sprach er den Entschluß aus, dem Feinde über Nollendorf in den Rücken zu gehen — und dieser Entschluß wurde von Allen mit Begeisterung aufgenommen, obgleich Niemandem die Gefahr entgehen konnte, in welche das gewagte Unternehmen möglicher Weise führen konnte. Denn daß kein anderer feindlicher Heertheil dem Gen. Vandamme auf der neuen Straße über Peterswalde und Nollendorf folgen werde, durfte man eigentlich nicht hoffen, und in welche Lage konnten die Preußen zwischen feindlichen Colonnen gerathen! — Dagegen sah man aber auch, im Fall des Gelingens, einen großen und glänzenden Erfolg vor sich. Günstig schien, daß man eine unmittelbare Verfolgung von Dippoldiswalde her, dem Anschein nach, nicht zu fürchten hatte. Ueber Glashütte hinaus war der Feind nicht gefolgt; man durfte also hoffen, einen hinreichenden Vorsprung gewonnen zu haben.

Einer handschriftlichen Mittheilung des verstorbenen Generals v. Thile entnehmen wir folgende Zeilen:

„Als der Gen. v. Kleist unter den versammelten Truppenbefehlshabern erschien, und seinen Entschluß zu erkennen gab, über Nollendorf zu marschiren, sprachen mehrere zu den Umgebungen des Generals

gehörende Offiziere gegen den O. L. v. Grolmann die Meinung aus, daß dieser großartige Entschluß von ihm ausgegangen sei. Grolmann lehnte dies aber sehr bestimmt ab, und behauptete, der Gen. v. Kleist habe die Idee gefaßt, in der er ihn natürlich nur habe bestärken können. Wer den Charakter des O. L. v. Grolmann gekannt hat, wird es natürlich finden, daß, wenn auch der große Gedanke von ihm ausgegangen sein sollte, er dennoch gern dem Gen. v. Kleist die Ehre desselben zugesprochen. Immerhin bleibt es ungewiß, wem von beiden diese Ehre gebührt; wenn nicht der Eine oder der Andere von ihnen später selbst darüber einen Aufschluß gegeben. Der Gen. Kleist, den ich in späterer Zeit oft über die Schlacht bei Kulm gesprochen, hat sich nie über diesen Punkt gegen mich geäußert."

Kleist hatte sich für dies kühne Unternehmen entschieden —: offenbar aber gingen er und Grolmann in gar verschiedenen Gedanken und Gefühlen dem kommenden Tag entgegen. Grolmann, den die Natur nach ihrem großartigsten Maaßstab zum Feldherrn geschaffen hatte, sah wohl die Wagniß, aber in gehobenem Muth; er sah Erfolg und Sieg näher und wahrscheinlicher als die drohende Gefahr; das verräth sich in mancher seiner Aeußerungen, die uns glaubwürdige Zeugen berichten —: Kleist dagegen, bieder, tapfer und besonnen, aber eher schwarz sehend, und weniger genial, erkannte in der kühnen That, zu der er sich entschloß, kaum etwas anderes als einen sehr gewagten und mißlichen Rettungsversuch aus schlimmer Lage.

In einem späteren Bericht über den ganzen Hergang sagt Kleist: „Den General Barclay benachrichtigte ich von meinem Entschluß und bat um seine Mitwirkung beim Angriff." — Das war die Botschaft, die er dem Obersten Schöler mitgab. Außerdem sendete er seinem König einen mit Bleistift geschriebenen Bericht, der mit den Worten beginnt: „die Lage, in der ich mich befinde, ist verzweiflungsvoll," er meldet darauf, die Engpässe am Geyersberg seien gesperrt: „Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, am morgenden Tage auf Nollendorf zu marschiren und mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen; indem ich Ew. Majestät bitte, meine Anstrengungen durch einen gleichzeitigen Angriff zu unterstützen, bitte ich Ew. Maj., die Folgen dieses Schrittes, wenn er mißlingen sollte, nicht mir, sondern

dieser Weise über die schlesische Armee zu verfügen, ohne darüber erst mit dem Kaiser Alexander zu sprechen. Der hatte also diese Anordnungen auch wenigstens nicht verworfen — und danach läßt sich ermessen, wie weit auch seine Zuversicht reichte. —

Toll traf auf seinem nächtlichen Ritt die Divisionen Colloredo und Bianchi, wo man sie nicht vermuthete: zwischen Dux und Teplitz. Das schien ihm bedenklich. Er fragte einen ihm persönlich nicht bekannten österreichischen General: warum man für die Nacht hier Halt gemacht habe, während der Kaiser Alexander sowohl als der Fürst Schwarzenberg diesen Heertheil bis jenseits Teplitz vorgerückt glaubten? — und erhielt zur Antwort: die Uebermüdung der Truppen sei Schuld, daß man hier liegen geblieben; mit dem Anbruch des Tages werde man weiter vorrücken.

Was nach Toll's Ankunft noch in Teplitz verhandelt wurde, wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Der König von Preußen war von Anfang an für den Angriff gewesen. Barclay soll ihn, nach Wolzogen's Bericht, noch am folgenden Morgen von H. Colloredo's Mitwirkung abhängig gemacht haben, ohne die er in der That nicht wohl auszuführen war. Doch ist sein Verfahren schon von diesem Augenblick an ein entschiedenes. Sehr deutlich tritt dagegen hervor, daß der Entschluß zum Angriff erst seit Toll's Eintreffen in Teplitz als ein endgültig feststehender betrachtet wurde, daß man erst jetzt wirkliche Anstalten dazu traf. — Daraus scheint zu folgen, daß es eben die entschieden ausgesprochene Zustimmung des Kaisers Alexander war, die bis jetzt gefehlt hatte, um ihn zu einem unbedingt feststehenden zu machen.

Es wurde nun sogleich ein Offizier an den Grafen H. Colloredo abgefertigt, ihn zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kampfe aufzufordern, ein anderer an den Kaiser Alexander nach Dux zurückgesendet mit der Nachricht, daß man zum Angriff schreiten werde, und mit der Bitte zu veranlassen, daß Colloredo die nöthigen Befehle aus dem österreichischen Hauptquartier erhalte. — Zu gleicher Zeit mußte ein Adjutant des Gen. Kleist — Lieutenant v. Voß — in tiefer Nacht seinen Weg die Berge hinan nach Fürstenwalde suchen, um auch Kleist davon zu benachrichtigen, daß man angreifen werde. Schöler, wenige

Stunden früher vom Kaiser Alexander selbst abgefertigt, hatte noch keinen Auftrag, eine solche Nachricht zu überbringen; dieser bemerkenswerthe Umstand beweist, wenn wir nicht irren, daß der Entschluß zum Angriff erst jetzt wirklich feststand. Irgend welche Verhaltungsbefehle für diesen preußischen Heertheil, dessen Rettung es zunächst galt, wurden dem Lieutenant von Voß nicht mitgegeben. Selbst die eigentliche Disposition für den unmittelbaren Angriff im Thal mußte auf den folgenden Morgen verschoben werden, da Toll und Diebitsch, auf die es dabei vorzugsweise ankam, noch nicht Gelegenheit gefunden hatten, sich mit der Gegend und der Stellung des Feindes hinreichend bekannt zu machen, und selbst Barclay zur Zeit nicht viel davon wissen konnte.

Schon aber war in Kleist's Hauptquartier der folgenschwerste Entschluß gefaßt! — Als der Oberst Schöler dort eintraf — in den Abendstunden — früher als Toll die letzten Entschlüsse zu Teplitz herbeiführte — fand er den General Kleist in ernster Berathung mit dem Chef seines Generalstabes, dem Oberst-Lieutenant Grolmann. Wie erzählt wird, handelte es sich um die Frage, ob man, da der Paß den Geyersberg hinab gesperrt sei, suchen sollte, weiter westwärts, über Graupen in das Thal hinunter zu kommen, oder ob der kühne Zug auf dem Kamm des Gebirges selbst von Fürstenwalde nach Nollendorf, in den Rücken des Feindes zu wagen sei. Der Marsch über Graupen mußte insofern hoffnungslos erscheinen, daß er nicht ohne den größten Zeitverlust ausgeführt werden konnte; denn Graf Schweinitz, wie schon erwähnt, im Lauf des Tages am 29. vom König von Preußen zu Kleist gesendet, hatte das Gebirge über Graupen und Mückenthürmel erstiegen, und dem General gemeldet, daß alle Engpässe, der bei Graupen wie der am Geyersberg, durch Fuhrwesen und Troß durchaus gesperrt seien*).

Schöler's leider sehr kurze, und dadurch etwas problematische Aufzeichnung, lautet vollständig, wie folgt—: er sei zu Kleist gesendet worden — „um diesen General, wenn irgend möglich, zu einer Be-

*) Aster, Schlacht bei Kulm; dort S. 151 die eigene Aussage des Grafen Schweinitz.

Elbe gehen, und noch an diesem Tage Groß-Dobritz bei Großenhayn gewinnen — womit dann ihr Zug nach der Mark und Berlin angetreten war.

„Das Erstaunen Lobau's," fährt Gersdorf fort, „war der Abdruck dessen, was ich empfand." — Schon war ein schriftlicher Befehl an Berthier ausgefertigt, dem zu Folge die alte Garde (Infanterie und Reiterei) in Dresden über die Elbe gehen, zwei Infanterie-Divisionen der jungen Garde ihr folgen sollten, so daß bei Pirna unter Mortier nur die beiden Infanterie-Divisionen Decouz und Roguet, und die Reiterschaaren unter Lefebvre-Desnouettes zurückblieben. — Der General Piré, der mit einer Brigade leichter Reiter von Latour-Maubourg's Heertheil nach Meißen entsendet war, um die Verbindung mit Leipzig zu erhalten, sollte dort am folgenden Tage auf das rechte Ufer der Elbe hinüberziehen — und endlich verfügt dieser Befehl: „Schreiben Sie dem König von Neapel, daß ich wünsche, da ich Streitkräfte auf der Seite gegen Berlin bedarf (qu'ayant besoin de forces du coté de Berlin) — daß er eine Brigade leichter und eine Brigade schwerer Reiterei auf Dresden oder Meißen entsendet, um dort über die Elbe zu gehen." —

In neuester Zeit — d. h. mehrere Jahre nachdem dieses Werk in erster Auflage erschienen war — ist nun ein wichtiges Actenstück bekannt geworden, das ein erklärendes Licht auf die getroffenen Anordnungen, auf die Gespräche Napoleon's mit Gersdorf wirft, und unsere vorhin (S. 237) ausgesprochenen Vermuthungen entschieden bestätigt. Es ist einer jener Aufsätze wie Napoleon sie dem Chef seines Generalstabs (Berthier) zu eigenem Gebrauch zu dictiren pflegte, wenn er Gedanken die ihn beschäftigten, bis zu vollkommener Klarheit ausarbeiten wollte, und er muß gerade in der entscheidenden Zeit niedergeschrieben worden sein, zu der unser Bericht hier angelangt ist; spätestens in den ersten Frühstunden des 30. August; vielleicht — beinahe wahrscheinlich — schon den Tag zuvor; denn selbst die allerersten am 30. erlassenen Befehle Napoleon's gehen schon von den Entschlüssen aus die er in diesem Papier festgestellt hatte.

Er legt sich darin die Frage vor, ob er, die bei Dresden erfochtenen Vortheile zu verfolgen, nach Prag vordringen solle, — oder, den

ursprünglichen Feldzugsplan wieder aufnehmend, gegen Berlin? — und findet daß es eigentlich schon zu spät sei zu dem Zug nach Prag. Er könne dort nicht mehr vor dem Feinde eintreffen — auch die befestigte Stadt nicht sofort einnehmen. Böhmen könne sich „insurgiren" und seine, Napoleon's, Lage dadurch zu einer schwierigen werden; um so mehr da das verbündete Heer unter Blücher, die an der Katzbach besiegten französischen Heertheile wiederholt angreifen und gegen die Elbe zurückdrängen könnte. Im Norden müßten Oudinot und Davoust sich auf der Vertheidigung halten — und gegen die Mitte Octobers würde, mit Stettin, auch die 9000 Mann starke Besatzung verloren gehen. Das französische Heer aber, würde alsdann eine Linie besetzt halten, die von Prag bis an das Meer reichte. Diese Linie ist zu lang. Würde sie irgendwo durchbrochen, dann wäre dem Feinde der Weg in die „zwei und dreißigste Militair-Division" — (Stift Bremen, Verden, das Oldenburger Land) — geöffnet, und er könnte ihn, Napoleon, nöthigen sich nach diesem „schwächsten Theil seiner Staaten" zu ziehen. Die Russen die nichts, weder für sich selbst noch für Polen zu fürchten hätten, würden sich zwischen der Oder und Elbe, in Mecklenburg und in Böhmen verstärken.

Der Plan hätte somit das Bedenkliche, daß keine hinreichende Aussicht wäre Prag zu nehmen; — daß Napoleon sich für seine Person und mit seiner Hauptmacht auf dem äußersten Ende seiner Vertheidigungs-Linie befände, so daß er sich nicht auf die bedrohten Punkte begeben könnte; daß „Dummheiten begangen werden" und den Krieg in das Land zwischen Elbe und Rhein versetzen würden; endlich, daß die festen Plätze an der Oder (mit ihren Besatzungen) verloren gingen und nichts geschähe um sich Danzig zu nähern.

Viel anders, viel hoffnungsreicher stellt sich in Napoleon's Augen der Zug nach Berlin dar; da läßt sich sofort ein großes Ergebniß gewinnen. Napoleon deckt da seine Vertheidigungslinie, die von Dresden nach Hamburg gezogen ist, befindet sich für seine Person in der Mitte und kann die äußersten Endpunkte dieser Linie in fünf Tagen erreichen; er entsetzt Stettin und Cüstrin, und veranlaßt wahrscheinlich die Russen sich von den Oesterreichern zu trennen. — Denn die Polen unter Poniatowski sollen den Zug mitmachen und

denjenigen Personen beizumessen, die mich in diese verzweiflungsvolle Lage gebracht haben."

Sein eigener Entschluß ist es, den Kleist ankündigt — und er bittet um Unterstützung im Thal! — Daß man dort zum Angriff entschlossen sei, wußte er noch nicht!

Nach General Wagner's Erzählung hätte Kleist noch die weitere Meldung hinzugefügt: er werde sich im schlimmsten Fall nach Aussig durchschlagen. — Dem ist nicht so. Der Gedanke liegt freilich so nahe, daß er sich wie von selbst anfügt — aber Kleist's Berichte besagen nichts davon, und vor uns liegen handschriftliche Aufsätze mehrerer Offiziere, die damals dem Stabe des Gen. Kleist angehörten (des Generals v. Thile und mehrerer anderer), die sämmtlich geradezu widersprechen. Einstimmig erklären alle, davon sei gar nicht die Rede gewesen, sondern nur davon, Vandamme im Rücken anzugreifen, und so die Wiedervereinigung mit dem verbündeten Heere zu erkämpfen.

Aber wie unwahr sind alle Darstellungen, die den Plan zur Schlacht bei Kulm — auf den Höhen und im Thal — als ein zusammenhängendes Ganze — als das Geschöpf Eines Geistes in vollendeter Gestalt — und geharnischt — wie Pallas Athene — in die Welt treten lassen! —

Während sich so in eigenthümlicher Weise ein drohendes Gewitter über dem Haupt Vandamme's zusammenzog, that Napoleon in seltsamer Befangenheit, was die Verbündeten gewiß nicht hoffen durften. Sein Blick war stets vorzugsweise auf den nördlichen Theil des Kriegsschauplatzes gerichtet; um so mehr, da gerade jetzt neue unheilvolle Nachrichten von dorther einliefen: die Kunde von einem unglücklichen Gefecht bei Luckau gegen General Wobeser, und namentlich die von Girard's beinahe beispiellos vollständiger Niederlage bei Hagelberg.

Zwar verlor Napoleon darüber das, was im Erzgebirge vorging, nicht ganz aus den Augen, aber es wurde ihm mehr zur Nebensache, der man nur einen geringen Theil der Aufmerksamkeit zuwendet. Weit entfernt, Gefahr für einen der entsendeten Feldherren zu ahnen, befestigte er sich jetzt in der Vorstellung, daß ihre Mittel genügten, dem Feinde lähmende Verluste zuzufügen. Ein Befehl am 30. in der Frühe — wahrscheinlich in den ersten Stunden nach Mitternacht —

an Berthier erlassen, gebietet diesem, Marmont, den König Murat, Victor und St. Cyr darauf aufmerksam zu machen, daß Zinnwald — (wohin man einen großen Theil des verbündeten Heeres gewendet wußte) — der schwierigste Punkt für den Feind sei, wo, nach der Meinung aller Einheimischen, ihr Gepäck und Geschütz kaum durchkommen werde. Dorthin sollen sich also die genannten Generale zur Vereinigung und zum Angriff wenden. Berthier soll ihnen allen schreiben, daß der Feind, umgangen von dem General Vandamme, der auf Teplitz vordringt, in große Verlegenheit gerathen, und wahrscheinlich genöthigt sein wird, den größten Theil seines Heergeräths im Stich zu lassen (que l'ennemi, tourné par le général Vandamme, qui marche sur Toeplitz, se trouvera très-embarassé, et sera probablement obligé de laisser la plus grande partie de son matériel).*)

Im Angesicht dieses Actenstücks wagen Leute, wie der General Pelet und Fain, zu erzählen, Vandamme sei ohne Napoleon's Wissen und Willen gegen Teplitz, ja überhaupt über das Gebirge vorgedrungen!

Fast unmittelbar darauf ließ sich Napoleon durch die eigene Befangenheit bestimmen, wenigstens dem König von Neapel noch einige seiner Truppen zu entziehen. Um 4 Uhr früh (am 30.) ließ er den General Gersdorf zu sich kommen, wie wir aus dessen Tagebuch ersehen, sprach vielerlei mit ihm — über die Niederlausitz, und die Straßen, die über Luckau auf Berlin führen. „Man sah, daß er sehr nachdenkend war, daß er mit irgend einem Plan umging, für den er noch nicht ganz entschieden war.“ Er that, wie er in solchen Stimmungen wohl pflegte, unendliche Fragen über Dinge, die ihm nicht neu waren, und äußerte sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit über den Kronprinzen von Schweden, „es drängte ihn, irgend einen Streich gegen diesen auszuführen.“ — Um 5 Uhr ließ er den Grafen Lobau rufen, und befahl ihm auf das Schnellste einen Adjutanten nach Pirna abzufertigen, um alle dorthin befehligten Truppen zurückzurufen. Diese Truppen sollten eilen, auf der oberen Schiffbrücke bei Dresden über die

---

*) Spectateur militaire, I, 273.

Wie seltsam aber, müssen wir sagen, daß Napoleon in Böhmen, wo die österreichische Regierung selbst, und zwar mit dem erwünschtesten Erfolg, bemüht war Alles in passiver Ruhe zu erhalten, einen Volksaufstand nicht ohne Besorgniß für möglich hält, während er nach der anderen Seite hin, mit den preußischen Landwehren so gar leichten Kaufs fertig zu werden glaubt, und an einen Widerstand von Seiten der Bevölkerung vollends gar nicht denkt. Sein Augenmerk ist immer darauf gerichtet das Bündniß seiner Gegner zu sprengen — aber er wird sich selbst untreu, indem er für den Augenblick die Hauptarmee der Verbündeten als strategisches Object in der That vergißt, und nur an Prag denkt; nicht sieht daß er den Sieg, den er an derselben Stelle in einigen Wochen erkämpfen wollte, in dem Augenblick großentheils schon erfochten hatte, und nur zu vollenden brauchte.

Nach 10 Uhr Morgens (30.) begann die alte Garde, dem gefaßten Entschluß, den getroffenen Anordnungen gemäß, in Dresden über die Brücke zu ziehen, und um Mittag war auch die von Pirna herangekommene junge Garde schon hinüber gegangen.

Später aber, mehrere Stunden nachdem er alle erwähnten Befehle erlassen hatte, verfügte Napoleon dann plötzlich wieder, daß Mortier mit dem Rest der jungen Garde, der noch bei Pirna geblieben war, über Peterswalde nach Nollendorf vorrücken solle. Das ist sehr auffallend. Was mag ihn dazu veranlaßt haben? — Etwa ein Bericht Vandamme's, daß er auf nachdrücklichen Widerstand stoße? — Wäre ein solcher Bericht spät am Abend vorher aus Kulm abgefertigt worden, so konnte er ungefähr um die Zeit in Dresden eintreffen, zu der Napoleon diese letzten Anordnungen traf. Aber jetzt war es zu spät; — es war jetzt endlich zu spät, müssen wir sagen; — die Würfel schon gefallen.

An diesem 30. August, der den entscheidenden Wendepunkt des Feldzugs herbeiführen sollte, traf jenseits der Berge, die zwischen Napoleon und Vandamme lagen, früh um 3 Uhr der Oberst Schöler mit dem Prinzen Friedrich von Oranien von den Höhen her in Teplitz ein. Er weckte zuerst den General Diebitsch und machte ihn mit Kleist's Entschluß bekannt. Diebitsch setzte sogleich alle leitenden Generale in

Bewegung, die sich zu Teplitz befanden; es scheint als habe die Nachricht Alles neu belebt; sie war dazu geeignet, denn mußte man sich auch gestehen, daß das Spiel ein gewagtes blieb, so stand doch nun, im glücklichen Fall, ein gar sehr gesteigerter Erfolg in Aussicht, und selbst die angeordneten Maaßregeln bezeugen, daß man fortan vorzugsweise diesen letzteren im Auge hatte.

So wie der Tag graute, eilten Toll und Diebitsch hinaus ins Freie, um eilig die Stellung des Feindes zu erforschen. Diese lehnte ihren rechten Flügel, die Schlucht bei der Eggenmühle vor sich, an das bewaldete Gebirge, und bog sich über das Dorf Straden rückwärts nach den Anhöhen bei Kulm. Der linke Flügel stand auf den Wapplingsbergen, den niedrigen Basalt-Hügeln, die sich mitten im Thal aus den feuchten Wiesen erheben. Er reichte bis an Böhmisch-Neudorf und auf die Abhänge der beherrschenden Striesowitzer Berge, die sich zwischen diesem Ort und Aussig an der Elbe erheben.

An Streitkräften waren die Verbündeten, selbst hier im Thal und abgesehen von Kleist's Heertheil, dem General Vandamme überlegen, doch nicht in dem Maaße wie gewöhnlich angenommen wird. Da die beiden österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi nach ihren schweren Verlusten bei Dresden und auf dem Rückzug, in dem Augenblick wohl nicht viel über 12,000, jedenfalls wohl schwerlich volle 14,000 Mann wirklich bei den Fahnen haben mochten, standen wenig mehr als 40,000 Mann zur Verfügung (nämlich 10 Bat. der 2. russischen Garde-Division = 6000 Mann; — 12 Bat. russische Grenadiere = 7000 Mann; — ungefähr 6000 Mann vom 2. russischen Infanterie-Corps, und 12 bis 14,000 Oesterreicher in 24 Bataillonen; dann etwa 8500 Reiter, worunter 500 Oesterreicher, nämlich 4 Schwadronen Erzherzog Johann Dragoner, von der Brigade Sorbenburg. Nach älteren Nachrichten wären noch 500 Husaren von dem österreichischen Regiment Kienmayer hinzu zu rechnen; den neuesten österreichischen Berichten zufolge scheint aber dies Regiment nicht in den Bereich des Schlachtfeldes gekommen zu sein. Auch wird seiner in Barclay's Disposition nicht gedacht. — Die 4000 Mann, die noch von der ersten Garde-Division übrig waren, sind dabei nicht gerechnet, da sie bei Sobochleben ganz außer dem Gefecht gehalten werden

sobald als möglich an die Oder zwischen Stettin und Cüstrin vorgesendet werden — und sobald die Russen die Grenze Polens von dort aus bedroht sehen, werden sie darin einen Vorwand (!) finden Böhmen zu verlassen. Der größte Theil der verbündeten schlesischen Armee aber, wird über die Oder gehen um sich zwischen Stettin und Danzig aufzustellen. — Freilich muß Napoleon 120,000 Mann am Fuß des Erzgebirges, zur Vertheidigung gegen Böhmen stehen lassen; aber diese defensive Kriegführung wird den jungen französischen Truppen nützlich sein; sie werden sich darin zu vollkommener Kriegstüchtigkeit ausbilden; auch wird ihre Stellung, durch die Napoleon Prag bedroht ohne dahin zu gehen, die Oesterreicher verhindern sich anderswohin zu wenden — und endlich kann es Napoleon bei dem wiener Cabinet als eine ganz besondere Rücksicht geltend machen, daß er sich enthält den Krieg nach Böhmen zu tragen.

Allerdings werden die Oesterreicher wohl von den Russen und Preußen gezwungen werden wieder zum Angriff überzugehen — aber das kann doch nicht vor vierzehn Tagen geschehen — und in der Zwischenzeit wird Napoleon Berlin erobert, Stettin entsetzt, die Arbeiten der Preußen vor diesem Platz zerstört, und die preußische Landwehr zerstreut haben. Wenn dann die Oesterreicher „ihre Dummheiten wieder von vorne anfingen", würde er sich mit vereinigten Kräften nach Dresden zurückwenden, und „ein großes Ereigniß, eine Hauptschlacht, würde dem Feldzug und dem Krieg ein Ende machen."

Der Aufsatz schließt mit den zusammenfassenden Worten: „In meiner Lage ist jeder Plan unzulässig, dem zufolge ich nicht für meine Person in dem Mittelpunkt bin. Jeder Plan der mich (von da) entfernt, führt einen regelrechten Krieg (une guerre réglée) herbei, in welchem die Ueberlegenheit der Feinde an Reiterei, an Zahl, und selbst in Beziehung auf die Generale (et même en généraux) meine gänzliche Niederlage herbeiführen würde. — Um die beiden Projecte gehörig zur Vergleichung zu bringen, muß man meine Armeen beiden Voraussetzungen gemäß in (strategische) Schlachtordnung geordnet denken:"

„1. Prager Project.“

„Ich muß mich in Person hinbegeben, und das 2., 6., 14. und das 1. Reiter-Corps dazu verwenden; Davoust müßte sich vor Hamburg halten, die drei Corps unter Oudinot bei Wittenberg und Magdeburg, die schlesische Armee bei Bautzen. In dieser Lage bin ich auf der Defensive, die Offensive ist dem Feinde überlassen; ich bedrohe nichts; es wäre absurd zu sagen daß ich Wien bedrohe; der Feind (Blücher) könnte die schlesische Armee (d. h. die Armee Macdonald's) maskiren, einige Corps über Zittau (in Böhmen) einrücken lassen, und mich bei Prag angreifen; oder er wird, indem er die schlesische Armee maskirt, Truppen an die Unter-Elbe entsenden, und gegen die Weser vorgehen, während ich bei Prag bin. Dann bleibt mir nichts übrig als in aller Eile den Rhein zu gewinnen. Der betreffende (französische) kommandirende General wird nicht einräumen daß sich der Feind vor ihm geschwächt hat, und mein persönliches Eintreffen bei Hamburg und Magdeburg wird ganz außer meiner Macht liegen. — Demnächst nun“

„2. Hypothese.“

„Das 1., 14., 2., 6. Corps und die Reiterei unter Latour-Maubourg bleiben ruhig um Dresden, ohne die Kosacken zu fürchten; Augereau's Heertheil nähert sich auf Bamberg und Hof; die schlesische Armee an dem Queis, oder dem Bober und bei Bautzen. Keine Besorgnisse noch meiner Verbindungen wegen. Meine beiden Armeen unter Davoust und Oudinot gegen Berlin und Stettin hin.“*)

In diesem Sinn faßte er seinen Entschluß. Wir sehen daß er in Beziehung auf den Zug nach Prag, Vandamme's Heertheil nicht nennt, weil er schon in Böhmen verwendet war — und es versteht sich daß auch die Garden nachrücken mußten, wenn Napoleon diese Richtung gewählt hätte — wie denn auch aus dem Zusammenhang erhellt daß umgekehrt die französische Nordarmee durch die Garden und [illegible]niatowski verstärkt werden sollte, da er sich für den Schlag auf [illegible]n entschied.

---

*) Beilage 9.

den weiteren Zug der Infanterie nach den Striesowitzer Bergen zu decken. — (In allen neueren Erzählungen dieser Schlacht wird berichtet, daß der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg diese Reiter geführt habe: die gleichzeitigen Berichte, namentlich die officiellen, nennen dagegen den Gen.-Maj. Knorring als ihren Führer, der auch für die glänzenden Angriffe, welche diese Brigade ausführte, durch den russischen St. Georgen-Orden und das österreichische Theresienkreuz belohnt wurde.)

Die russische reitende Batterie, welche dieser Reiterei beigegeben war, sollte durch ihr Feuer das Zeichen des beginnenden Treffens geben. Sie ging durch das Ende von Karbitz vor, ein russischer Generalstabs-Offizier führte sie; der kürzeste Weg nach dem Punkte, den Gen. Toll für ihre Aufstellung bezeichnet hatte, führte durch einen Bauernhof am Ende des Orts, der beim Brande des vorigen Tags unversehrt geblieben war, und zwar durch die Scheune dieses Gehöfts auf einem Feldwege hinaus in das Freie — und seltsam genug gab sich hier, wie wohl öfter geschieht, die wunderlichste Beschränktheit in komischer Weise kund. Schon den Tag vorher stand Karbitz in Flammen, die Bewohner hatten den Ort flüchtend verlassen. Auf diesem Hof aber war eine entschlossene Bauernfrau ganz allein zurückgeblieben, und die widersetzte sich sehr entschieden dem Vorhaben der russischen Artillerie. Die großartigen und tragischen Weltbegebenheiten, die sich rundumher entwickelten, kümmerten sie nicht im Mindesten, auf ihrem Hofe aber wollte sie solchen Unfug nicht haben. Sie vertheidigte ihr Scheunenthor sehr tapfer; beide Arme in die Hüften gestemmt stand sie davor, und hielt eine sehr energische Rede, welche für die russischen Offiziere nichts weniger als schmeichelhaft war. Vernunft und Gründe hätten wohl nicht gefruchtet, auch war zu langen Unterhandlungen keine Zeit; sie mußte durch ein summarisches Verfahren beseitigt werden — aber ihr Muth blieb ungebeugt, und ihrer Beredsamkeit zu steuern unmöglich.

Die Batterie eröffnete nun ihr Feuer; Colloredo ließ noch drei Bataillone unter dem General Abele zwischen Karbitz und Böhmisch-Neudorf hinter der Reiter-Brigade des Prinzen von Coburg zurück, und mit den 7 Bataillonen seiner Division, die ihm noch blieben, er-

stieg er in drei Colonnen die Striesowitzer Berge. — Die 8 Bataillone der Division Bianchi dagegen, die dem Grafen Colloredo folgten, blieben zwischen dem Fuße dieser Anhöhen bei Böhmisch-Neudorf und Karbitz, hinter der Reiterei und der Brigade Abele, wo sie sich zur Unterstützung in Bataillons-Colonnen aufstellten.

Die Reiterei unter Knorring — oder dem Prinzen Leopold — ging mit vieler Entschlossenheit zum Angriff gegen eine Batterie vor, die von den Abhängen der Wapplingsberge her das Feuer der russischen Geschütze erwiderte. Die Kürassiere und Uhlanen eroberten drei Stücke derselben, und sprengten ein Bataillon der Bedeckung; französische Kavalerie, die ihnen in die rechte Flanke fiel, nöthigte sie zum Rückzug, und kehrte dann selbst wieder vor dem Feuer der Brigade Abele um. Ein zweiter Angriff wurde in gleicher Weise durch einen Flanken-Angriff der französischen Reiterei zurückgewiesen.

Unterdessen hatte sich Colloredo der Striesowitzer Berge bemächtigt, dehnte seinen rechten Flügel bis Deutsch-Neudörfel aus, brachte Geschütz auf die Höhen, seine Infanterie und Reiterei (E.H. Johann Dragoner) die Abhänge gegen Kulm hinab, bis an den Fuß derselben vor. Vandamme ließ ihm gegenüber, durch die Brigade Quiot, die sich in drei starken Massen aufstellte, von den Wapplingsbergen aus links rückwärts einen Haken bilden. Aber dieser Schutz wollte nicht genügen, denn schon war eigentlich diese Brigade in ihrer Linken durch die Oesterreicher umfaßt, — und mit schnellen Schritten nahte die vollständigste Entscheidung von anderer Seite her.

Seit 5 Uhr früh war Kleist aufgebrochen und im Marsch über Streckenwalde nach Nollendorf. In vielen Darstellungen wird berichtet, unweit des ersteren Orts habe er einen schriftlichen Bericht des Obersten Schöler erhalten, daß der Weg über den Geyersberg nun wieder von Fuhrwerk geräumt, und nicht mehr gesperrt sei; auf Grolmann's Anrathen aber sei General Kleist dennoch ohne Zweifel und Wanken im Zug nach Nollendorf geblieben. Wir wissen nicht, worauf diese Erzählung eigentlich beruht, und müssen sie dahin gestellt sein lassen. Die sämmtlichen Offiziere vom Generalstab dieses Heertheils bezeugen einstimmig, daß eine solche Meldung wenigstens nicht zu ihrer Kenntniß gekommen ist. — Die bisherige Nachhut unter General

sollten). — Vandamme konnte an diesem Tage noch 32,000 Mann haben.

Sobald Toll und Diebitsch zurück waren, versammelte sich um den König von Preußen ein Kriegsrath, in dem die Disposition zu dem Angriff gemeinschaftlich entworfen wurde. Toll war es, der in diesem Rath zuerst aussprach, daß man suchen müsse, den linken Flügel des Feindes zu umfassen. Viele Gründe sprachen dafür; besonders auch daß man auf diese Weise am ersten dazu gelange, Kleist die Hand zu bieten.

Der Vorschlag wurde angenommen, und dem gemäß festgesetzt, daß der linke Flügel und die Mitte abwarten sollten, bis die Umgehung ausgeführt sei, und Kleist, dessen jedoch in der Disposition nicht ausdrücklich gedacht wird, im Rücken des Feindes erscheine. — Der linke Flügel bestand unter dem Fürsten Galitzin, aus den russischen Grenadieren (1. Division) und der Brigade Püyschnitzky, hinter denen eine österreichische Brigade von der Division Bianchi (Prinz Philipp von Hessen-Homburg, 4 Bat.) und die dritte russische Kürassier-Division ein zweites Treffen bildeten; er hielt wie am vergangenen Tage die Stellung bei der Eggenmühle. In der Mitte vereinigten sich unter Miloradowitsch, zunächst hinter Priesten, die schwachen Reste der Infanterie des Herzogs Eugen von Württemberg, unterstützt von der leichten Reiterei der Garde, dem Lubny'schen Husaren-Regiment und der 1. und 2. russischen Kürassier-Division. — Auf dem rechten Flügel standen zunächst nur die Regimenter russischer Reiter unter dem Prinzen Leopold von Coburg und das österreichische Dragoner-Regiment — aber der Graf Colloredo, schon seit 3 Uhr wieder im Marsch mit seinem Heertheil, erhielt Befehl, sich mit 20 Bataillonen (denen sich nach den früheren Berichten 4 Schw. Kienmayer Husaren angeschlossen hätten) gleich von Sobochleben rechts nach Karbitz zu wenden; Bianchi's ungarische Regimenter sollten dann zwischen diesem Ort und Böhmisch-Neudörfel vorgehen, Colloredo's eigene Division zwischen Böhmisch-Neudorf und Deutsch-Neudörfel die Striesowitzer Berge krönen, und Geschütz hinaufbringen, um von hier aus, wie die Disposition besagt, „dem Feinde den Rückzug auf der Straße nach Nollendorf abzuschneiden.“ — Erst wenn Vandamme auf diese Weise in Flanke und Rücken

genommen war, sollte Barclay mit allen Truppen aus der Hauptstellung zum Angriff gegen Kulm vorgehen.

Aber als Barclay um 8 Uhr früh diese Anordnungen unterschrieb, war man bereits im Gefecht. Die Besichtigung der feindlichen Stellung, die Berathung, hatten Zeit erfordert; die Oesterreicher waren erst um 6 Uhr bei Sobochleben eingetroffen, und ordneten sich erst jetzt bei Karbitz —: so war denn Vandamme den Verbündeten mit dem Angriff zuvorgekommen, und er leitete ihn wieder eben so ein wie gestern. Um 7 Uhr begann das Feuer der französischen Schützen, und bald bemühte sich der Feind in hartnäckigem, blutigem Gefecht über den Grund bei der Eggenmühle zu kommen, und die Russen von dem Fuß des Gebirges abzudrängen. Das Rollen des Flintenfeuers, der Donner des Geschützes, schallte von dort durch die heitere, sonnenhelle Morgenluft herab in das Thal.

Toll begab sich seinem Wunsch gemäß, in Auftrag des Generals Barclay zu dem Grafen Colloredo, um auf dem rechten Flügel dafür zu sorgen, daß der wichtigste Theil der Disposition ihrem Sinn entsprechend ausgeführt werde. Die russischen Offiziere, die Toll begleiteten, glaubten zu bemerken, daß dessen Ankunft dem Grafen Colloredo nicht erwünscht sei. In der That hatte Colloredo schon gezeigt, daß er nicht sehr geneigt war, sich einer fremden Autorität zu fügen. Für diesen Tag war er nun freilich durch den Feldmarschall Schwarzenberg selbst an die Befehle des General Barclay gewiesen, aber eben deshalb konnte ihm ein Gehülfe, der mit der Vollmacht dieses russischen Generals erschien, in dessen Namen sprach, und somit das entscheidende Wort in Anspruch nehmen durfte, doppelt unerwünscht sein. Um so mehr Eindruck machte die ritterliche Höflichkeit, mit der Graf Colloredo den General Toll empfing und dessen Vorschläge beachtete, auf seine russischen Begleiter. Toll nahm natürlich unter diesen Umständen sehr bedeutend Theil an der unmittelbaren Leitung des Gefechts auf dieser Seite.

Das erste Regiment der Division Colloredo, das herankam (Inf.-Reg. Czartoryski 2. Bat.) mußte Karbitz besetzen — die Kürassiere der Kaiserin, die Tataren-Uhlanen, und Erzherzog Johann Dragoner diesen Flecken umgehen, der ihnen zur Linken blieb, um sich in der Ebene zwischen Karbitz und Böhmisch-Neudorf zu entfalten, und so

Zieten (7 Bat., 4 Schwadr.) zog links auf Peterswalde, um dort aufgestellt, den Rücken des preußischen Heertheils gegen nachrückende Feinde einigermaaßen zu schützen —: drei Brigaden — da die vierte, Klüx, noch bei Wittgenstein war — im Ganzen 25 Bataillone, und die Reiterei unter Gen. Röder, erreichten ungehindert die Nollendorfer Höhe. Ein französischer Wagenzug mit Schießbedarf, der ganz sorglos zu Vandamme dahin zog, wurde hier ohne Gefecht genommen, und demnächst vernichtet; — 3 Bataillone, 1 Schwadron blieben auf der Höhe stehen, mit dem Rest bewegte sich Kleist bald nach 10 Uhr hinab in den Rücken des Feindes.

Der Kanonendonner hatte auch das doppelte Hauptquartier zu Dux geweckt. Der Kaiser Alexander und der Fürst Schwarzenberg setzten sich mit ihrem glänzenden und fast unabsehbaren Doppelgefolge zu Pferde, und nahmen, näher gekommen, mit dem König von Preußen vereint, ihre Stellung auf dem Schloßberge bei Teplitz, der etwa eine Meile hinter dem Schlachtfelde gelegen, eine weite Aussicht über das Thal beherrscht. Durch Fernröhre gewahrte man um 11 Uhr, daß bedeutende Truppenmassen in der Höhe von Arbesau, quer über die Chaussee Stellung zu nehmen schienen, und Batterien vorbrachten, die bald auch ihr Feuer eröffneten. Es war Kleist, der dort bemüht war, sein Fußvolk und seine Batterieen zu entwickeln, während er zu seiner Linken das Dorf Arbesau zu gewinnen trachtete. Für den Kaiser Alexander aber soll diese Erscheinung sehr überraschend gewesen sein, nach Wolzogen's Bericht sogar ein ganz unlösbares Räthsel. Das letztere ist aber kaum möglich, denn so gering und entfernt auch sein Antheil an den Verhandlungen mit Kleist war, mußte er jetzt schon, wenn nicht durch Schöler, doch gewiß durch den König von Preußen, von dem Entschluß dieses Generals in Kenntniß gesetzt sein. Aber freilich blieb das glückliche Gelingen immer überraschend genug, und man konnte allerdings gar wohl im Zweifel darüber sein, ob Freund oder Feind von den Bergen herab zog. Der Kaiser sendete mehrere Flügel-Adjutanten — unter anderen Wolzogen — vom Schloßberg hinab in das Thal, um bestimmt zu erfahren, was die Erscheinung bedeute *).

*) Wolzogen, Memoiren 201.

Auch Graf H. Colloredo, mit dem Zusammenhang des Ganzen nicht bekannt, war im ersten Augenblick betroffen, da er nicht anders denken konnte, als es sei ein feindlicher Heertheil, der zu Vandamme's Verstärkung vom Gebirge herab kam.

Toll wußte sich natürlich die Sache besser zu erklären, und fand eben deshalb, daß Barclay in der Hauptstellung zu lange mit dem allgemeinen Angriff zaudere. Er sendete eilig den Rittmeister Alexis Orlow — (den späteren Fürsten Orlow) zu dem Oberbefehlshaber, und ließ melden, daß er bereits den linken Flügel des Feindes umgangen habe, und im Begriff stehe, sich der Rückzugsstraße desselben zu bemächtigen —: und darin lag die Aufforderung zum Angriff, der nach der Disposition erfolgen sollte, sobald diese Bedingungen erfüllt waren.

Und in der That es war schon spät; es war schon viel versäumt. Vandamme hatte sehr früh die entscheidende Gefahr erkannt und den Preußen Truppen entgegengesendet, namentlich Reiterei; das preußische Husaren-Regiment, das an der Spitze marschirte, sah sich von überlegener Macht angegriffen und geworfen. Sobald sich dann die ganze überwältigende Größe der Gefahr übersehen ließ, faßte Vandamme den zweckmäßigen Entschluß, der allein noch Rettung versprach, ohne Schwanken, mit einer Schnelligkeit, die uns zwingt, in dem sonst in keiner Weise achtungswerthen General den einsichtsvollen und entschlossenen Krieger anzuerkennen.

Die ersten Schüsse der Preußen hatte man in den Reihen der Franzosen für Zeichen gehalten, daß nun die erwartete Verstärkung nahe, und überall auf dem Schlachtfelde zeigten sich ihre Schaaren wie neu belebt und neu ermuthigt, die Trommeln rührten, Trompeten schmetterten, Alles schien rascher und mit neu gestählter Zuversicht vorwärts zu schreiten auf der Bahn zum Sieg und glänzenden Erfolg. Wie mancher Feldherr wäre betäubt worden durch den unerwarteten Wechsel der Lage, die plötzlich wie durch Zauber zu einer verzweifelten wurde. — Vandamme entschloß sich augenblicklich, seine gesammte Artillerie aufzuopfern, um das Uebrige — oder so viel als möglich davon — zu retten. Der größte Theil der Artillerie blieb stehen in der Stellung bei Kulm, und sollte durch ihr rasches, bis zum letzten Augenblick

fortgesetztes Feuer die Russen und Oesterreicher so lange als möglich von dieser Stellung abhalten, während sich der französische Feldherr selbst mit seiner ganzen Reiterei und dem größten Theil des Fußvolks auf die Preußen warf um nach Rollendorf durchzubrechen.

Zwanzig Bataillone seines linken Flügels mußten sogleich Kehrt machen; achte davon das Dorf Nieder-Arbesau besetzen und auf das Aeußerste halten, zwölf unmittelbar am Fuß der Berge über Schanda auf Liesdorf zurückgehen, während die Reiterei mit der ganzen Wucht eines Versuchs der Verzweiflung, zwischen beiden Abtheilungen auf der Chaussee selbst rückwärts jagte. Barclay's Zaudern, und das wirksame Feuer der französischen Batterieen, verschafften wenigstens diesem Theil der französischen Schaaren den nöthigen Vorsprung.

Es gelang den Preußen Ober-Arbesau zu nehmen; Nieder-Arbesau behaupteten die Franzosen mit großer Tapferkeit; sie schlugen alle Angriffe darauf zurück, sahen sich aber ebenfalls zurückgeschlagen, so oft sie zu einem Angriff auf Ober-Arbesau vorgingen, und so wogte hier unentschieden ein heftiger Kampf der immer schwieriger zu übersehen und zu leiten wurde, jemehr die einzelnen Bataillone sich in Schützen-Linien, und durch das Gefecht selbst, auflösten. Auf dem rechten Flügel der Preußen, zwischen der Chaussee und dem Fuß der waldigen Berge wurde nicht minder heftig und in eben so verwirrter Weise gekämpft, wie es der gewaltige Drang der Umstände nicht anders gestattete. Die Franzosen brachten Geschütze vor deren Feuer bald dem der preußischen Artillerie überlegen wurde — und überhaupt hatten hier die Franzosen zunächst den Vortheil der überlegenen Zahl, da zuerst nur eine preußische Brigade (die 10., Pirch) in das Gefecht kam; die beiden anderen (die 11. und 12.) sahen sich von ihr durch die Reiterei getrennt, die unmittelbar auf die Brigade Pirch folgte, und jetzt bemüht war von der Chaussee links auszubiegen und in die Gegend von Arbesau zu gelangen, um von dort aus die Verbindung mit den Oesterreichern unter Colloredo zu suchen; und dann auch noch durch die Artillerie, die im Heerzug auf die Reiterei folgte. Französische Schützenketten suchten an den waldigen Berglehnen den rechten Flügel der Preußen zu umfassen, deren Lage immer schwieriger wurde. Zwar kamen die 7 Bataillone der 11. Brigade (Jagow) herbei, aber

schwerlich in der besten Ordnung, da die Leute sich auf der Chaussee zum Theil einzeln an der Reiterei und marschirenden oder in Colonne haltenden Batterieen vorbei drängen mußten; 3 Bataillone wurden sogleich der Umgehung auf dem äußersten rechten Flügel entgegen gesendet, die 4 anderen quer über die Chaussee aufgestellt —: aber da immer neue feindliche Schützen-Schwärme jene Umgehung wiederholten gelang es nicht das Gleichgewicht herzustellen, oder vollends die Wagschale zu Gunsten der preußischen Truppen zu neigen; diese wichen vielmehr gegen die Chaussee zurück, Geschütze mit zerschossenen Laffeten blieben stehen, andere warfen im Chausseegraben um — die Verwirrung war im Steigen.

Als der Prinz August von Preußen mit der 12. preußischen Brigade den Berg herab kam, machte ihn der Oberst Grolmann aufmerksam darauf daß der Feind, von Nieder-Arbesau her, auch die linke Flanke der Preußen bedrohe. Der Prinz entsendete 2 Bataillone schlesische Landwehr zum Angriff auf das Dorf; diese wurden aber entschieden zurückgeschlagen, kamen in vollständiger Auflösung zurück, und rissen 2 andere Bataillone, die zur Unterstützung nachgeschickt waren, in Unordnung rückwärts mit sich fort, während der Feind in der Nähe folgte; alle Bemühungen die Ordnung herzustellen blieben fruchtlos; der Prinz August sprang selbst vom Pferde, ergriff eine Fahne des 2. schlesischen Regiments und schritt vorwärts, einige hundert Mann sammelten sich um ihn, und rückten wieder vor. Jetzt aber stürzte die französische Reiterei, die Brigade Mont-Marie an der Spitze, auf der Chaussee daher, sprengte die noch nicht wieder geordneten Bataillone des Prinzen August vollständig, und jagte an den preußischen Batterieen vorüber, die in der Colonne auf der Chaussee herabzogen, nach Nollendorf hinauf. An ein Schließen und Ordnen war unter diesen Bedingungen nicht zu denken, da immer neue Haufen französischer Reiter von dem General Corbineau geführt auf der Straße daher jagten, und alles überritten was ihnen in den Weg kam; das zersprengte Fußvolk wich rechts und links von der Chaussee in die Wälder, die preußische Artillerie aber litt schwere Verluste, indem die fliehenden feindlichen Reiter im Vorbeijagen die Fahr-Kanoniere niederhieben und die Pferde erstachen. — Die drei anfänglich auf dem

Kamm zurückgelassenen Bataillone, die jetzt auch bis in die Gegend von Liesdorf herab gekommen waren, und parallel mit der Heerstraße an den Berglehnen standen, konnten nicht auf die dahin sprengende Reitermasse Feuer geben, um nicht Freund und Feind niederzustrecken.

Während sich hier das Gefecht in so eigenthümlichen Formen bewegte, schritten Barclay und Colloredo vorwärts zu einem Sieg, der jetzt auf jener Seite ein sehr leichter geworden war. Der General Röder, der die preußische Reiterei befehligte, begab sich persönlich zu dem Grafen H. Colloredo, und veranlaßte ihn die Richtung auf Nieder-Arbesau zu nehmen, was sehr zweckmäßig war. Das Dorf wurde durch österreichische Infanterie erstürmt. — Der Herzog Eugen von Württemberg erstieg die Höhen über Straden; auch die russischen Grenadiere, und die österreichische Brigade Philippe von Hessen-Homburg drangen vor; Mouton-Duvernet, dessen Division den äußersten rechten Flügel der Franzosen bildend, hier bei der Eggenmühle kämpfte, erkannte bald daß er wenigstens nicht mehr daran denken dürfe nach Nollendorf vorzudringen; er ließ sein Geschütz stehen und warf sich mit seiner ganzen Division in die Wälder; in Trupps und einzeln flohen seine Leute, die Schluchten, die steilen Abhänge hinan, und den meisten gelang es den Kamm in der Gegend von Ebersdorf und Streckenwalde zu erreichen.

Der Herzog Eugen v. Württemberg wendete sich nun gegen die Höhen zwischen Kulm und dem Gebirge; die Brigade Abele, und Bianchi's Bataillone, theilweise von Toll angewiesen, von Karbitz her über die Wapplingsberge auf Kulm. Die Reiterei des Prinzen von Coburg suchte diesen Ort rechtshin zu umgehen, wurde aber lange durch das Feuer einer französischen Batterie und den Kulmer Bach aufgehalten. — Die feindliche Infanterie war eigentlich schon im vollen Weichen als die Oesterreicher nahten, und auch die Mannschaft der Batterieen suchte im letzten Augenblick zu entfliehen. Die Fahrkanoniere schnitten die Stränge ab und jagten davon — die Artilleristen schwangen sich auf die Pferde, andere, zu zweien und dreien, ließen sich, an den Schweif der Thiere geklammert, von ihnen rascher fortschleppen. Kulm wurde leicht erstürmt, und die Geschütze batterieenweise in Besitz genommen.

Die französischen Truppen welche bisher zwischen der Heerstraße und dem Erzgebirge gegen die preußischen Brigaden Pirch und Jagow gefochten hatten, und doch nicht nach Nollendorf durchzudringen vermochten, benützten die Wege welche ihnen die schon gelungene Umgehung des rechten Flügels der Preußen geöffnet hatte, und flohen, als die vollständige Niederlage offenbar wurde, in vollkommener Auflösung durch die Wälder zum Kamm des Gebirges hinauf. Von Arbesau her flohen viele Franzosen auch um den linken Flügel der Preußen herum, und hinter deren Rücken fort die Telnitzer Schlucht und die Heerstraße nach Nollendorf hinauf.

Am vollständigsten verloren waren diejenigen Heertheile, die bei Kulm die Mitte der französischen Armee gebildet hatten, und sich jetzt noch, meist sehr unsicher, zwischen Kulm und Arbesau bewegten — (die Division Philippon, und der größere Theil der Division Dumonceau). Während sie sich auch instinctartig den Abhängen des Erzgebirges zu nähern trachteten, lösten sich die Bande der Kriegszucht mehr und mehr, und die Schaaren lockerten sich in demselben Maaße. Die Franzosen selbst plünderten in verwirrter Eile das Gepäck des eigenen Heeres, besonders die Kriegskassen und die Wagen der Generale; — die Artillerie bemühte sich Munitionswagen in die Luft zu sprengen, und steigerte dadurch die Verwirrung; — Massen, die noch geordnet in Vierecken zusammenhielten, wurden durch den fliehenden Artillerie-Troß überrannt und gesprengt, und so konnte der Widerstand eigentlich kein bedeutender mehr sein, als von zwei Seiten her die Reiterei der Verbündeten vorbrach.

Auf der einen Seite fand die Reiterei des Prinzen von Coburg, als das französische Geschütz schwieg, den Weg über den Kulmer Bach —: und hier zeichnete sich nunmehr besonders das österreichische Dragoner-Regiment Erzherzog Johann durch wiederholte entschlossene Angriffe auf die französische Infanterie aus. — Von einer anderen Seite trabten die russischen Kürassiere durch Kulm vor, und schaarenweise wurden die Gefangenen zusammengetrieben.

Vandamme, der das Gefecht vom Horkaberge bei Kulm aus geleitet hatte, begann für seine persönliche Sicherheit erst dann zu sorgen, als jede Leitung seiner Truppen vollkommen unmöglich geworden war. Er

wurde von russischen Jägern des 4. Regiments gefangen genommen ehe er noch die Schlucht von Sernitz erreichen konnte, — und ging dann aus einer Hand in die andere, denn Kosacken, und russische Garde-Husaren, jagten den Jägern diesen werthvollen Gefangenen ab, um ihn als den ihrigen vorzustellen, und jene behielten zum Wahrzeichen nur seine Epaulettes, die sie sich sogleich angeeignet hatten. — General Quiot mußte sich bei Arbesau mit sehr vielen Offizieren den Preußen ergeben — und bald waren auf dem weiten Felde nur Erschlagene, todte Pferde, verlassene Geschütze, Waffentrümmer und lange Züge von Gefangenen zu sehen; nur in dem Winkel zwischen Kulm, Schanda und den Bergen, hielt noch ein letzter Rest der feindlichen Heeresmacht Stand.

Schanda mußte durch zwei österreichische Bataillone der Division Bianchi erstürmt werden, 4000 Mann die sich in Vierecken in der Nähe vertheidigten, streckten erst dann die Waffen als ihnen jeder Rückzug abgeschnitten, und ihre Munition verschossen war. So kamen 10,000 Gefangene zusammen; wahrscheinlich sogar mehr.

Neben dem König von Preußen erschien nun auch der Kaiser Alexander auf dem Schlachtfelde, — und er zeigte sich hoch erfreut, wie der Mensch wohl ist, wenn ein unerwarteter, blendender Glücksfall ihn erhebt; — denn freilich, einen solchen Erfolg hatte er nicht erwartet. — Schon unterwegs, vom Teplitzer Schloßberg her, hatte er bei Sobochleben der ersten Garde-Division für ihre Thaten am Tage vorher gedankt, und auch auf dem Schlachtfelde sprach er sich in gleicher Weise sowohl gegen die Truppen aus, als gegen die Führer; besonders gegen diejenigen, die einen hervorragenden Antheil an der Ehre des Sieges hatten.

Wie sich die Dinge im Lauf der drei letzten denkwürdigen Tage auf dem äußersten rechten Flügel, unter dem angeblichen Oberbefehl des Grafen Ostermann, gestaltet hatten, mußte der Kaiser jedenfalls aus Wolzogen's Berichten wissen. Auch war er unterrichtet, das beweisen die denkwürdigen Worte die er, wie wir durch den Obersten Helldorf erfahren, auf dem Schlachtfelde zu dem Herzog Eugen von Württemberg sprach: „Ich weiß alles was wir Ihnen verdanken“,

sagte der Kaiser, „aber Selbstverleugnung ist die schönste aller Tugenden.“ (Je sais tout ce que nous vous devons; mais la résignation est la plus belle des vertus.)

Den heutigen Erfolg sah der Kaiser großentheils als Toll's Werk an, da dieser General vor allen zu Dur entschieden für den Angriff gesprochen, und auf dem Schlachtfelde selbst den umgehenden rechten Flügel geführt hatte. „Der Kaiser dankte dem General-Major Toll herzlich für die erfolgreiche Führung des Angriffs“ (Императоръ искренно благодарилъ Г. М. Толя за удачное командованіе атакою) lesen wir in dem schon mehrfach angeführten handschriftlichen Tagebuch.

Gefangene zogen am Kaiser vorüber, auch Vandamme wurde durch Kosacken vor ihn geführt. Der gefangene französische General stieg vom Pferde, küßte es zum Abschied, und zeigte sich dann dem Kaiser gegenüber, roh und trotzig wie er sein ganzes Leben über gewesen war. Alexander richtete höflich einige Worte des Trostes an ihn, und versprach ihm gute Behandlung; trotzig und kurz antwortete Vandamme ohne nur den Hut zu lüften. — Manche der Anwesenden waren durch dies Betragen empört; die Deutschen erinnerten sich seiner Unthaten in Schlesien, und vor Kurzem in Oldenburg. Wir gestehn daß uns bei alle dem diese Haltung doch immer noch besser gefällt, als die geschmeidige Anspruchslosigkeit, in die Leute dieses Schlages, deren roher Uebermuth im Glück keine Grenzen kennt, im Unglück wohl zu verfallen pflegen. — Gleich darauf befahl der Kaiser ihn zunächst nach Teplitz zu führen — wo ihm dann der Großfürst Constantin die bekannte Scene bereitete, welche Wolzogen beschreibt.*)

Eine freudige, jubelnde Stimmung wehte nach langen Tagen trüber Niedergeschlagenheit durch das verbündete Heer, und sie wurde noch gesteigert, als auf dem Schlachtfelde die Nachricht von dem Siege bei Groß-Beeren eintraf, den man dem Kronprinzen von Schweden beimaß, als die noch wichtigere Siegesbotschaft aus Schlesien allgemeiner bekannt wurde, deren Bedeutung man jetzt erst erkannte, die jetzt ihren vollen Eindruck machte. In dieser Freude wachsender Zuversicht legte man keinen Werth mehr darauf daß immer mehr von den

*) Wolzogen, Memoiren S. 204.

Truppen, deren Rettung es noch den Abend vorher zu gelten schien, vom Gebirge herab in das Thal kamen: Wittgenstein's Heertheil (die 5. russische Division und die preußische Brigade Klür) von Zinnwald her bei Eichwald — die preußischen Garden in derselben Gegend, doch sagen die vorliegenden Berichte nicht genau wo.

Daneben herrschte viel wilde Unordnung, der nicht sogleich gesteuert werden konnte. Das Dorf Kulm ging, und zwar erst nach der Schlacht, in Flammen auf; viele Verwundete verunglückten in den Flammen; — hier und in Karbitz plünderten russische Kürassiere; — am seltsamsten aber nimmt es sich aus, daß zur selben Zeit das Kulmer Schloß durch Oesterreicher ausgeplündert wurde.

Die flüchtenden Franzosen waren nicht jeder Gefahr entgangen nachdem sie den Kamm des Gebirges erreicht hatten. Die Nachrichten die bis jetzt von Seiten der Franzosen bekannt gemacht worden sind, lassen noch manches ungewiß, so namentlich auf welchem Wege eigentlich Corbineau's Reiterei vom Gebirge hinab nach Sachsen entkommen ist. Die Spitze hatte auf der Nollendorfer Höhe ein verwirrtes Gefecht mit einer preußischen Kürassier-Schwadron die hier zurückgelassen war — im Gefecht etwa hundert Gefangene machte, darunter den General Dumonceau (der aber in der folgenden Nacht wieder entkam) und endlich nach Fürstenwalde ausweichen mußte. Wahrscheinlich wendete sich ein Theil der französischen Reiter von hier links über Schönwalde auf die alte Straße, auf der sie keinem Feinde mehr begegnete. Aus dem Bericht einer preußischen Patrouille aber geht hervor daß ein großer Theil, mit dem General Corbineau selbst, rechts ausbog, in das sehr unwegsame Gebirge zwischen der Heerstraße und Elbe; hier auf Pfaden wo die Reiter absteigen mußten um ihre Pferde die steilen Abhänge hinunter zu führen, bei Tetschen in den Elbgrund, und durch diesen nach Königstein gelangte.*)

Weniger glücklich war das Fußvolk, das von Arbesau her um den linken Flügel der Preußen auf die Nollendorfer Höhe gelangt war, denn General Zieten war, da bei Peterswalde alles ruhig blieb,

*) Monteton, Geschichte des Königl. Preußischen sechsten Kürassier-Regiments S. 202, 204.

von Pirna her kein Feind nahte, auf erhaltene Weisung von dort umgekehrt, und hatte seine Truppen am Rande des sogenannten Jungfernholzes, quer über die Chaussee, die Stirn nach Nollendorf gewendet aufgestellt. — Kleist, der auf der Chaussee leicht unter die französischen Reiter gerathen wäre, wenn nicht ein Adjutant sein Pferd am Zügel ergriff, und seitwärts mit sich fort in den Wald riß, war auf Umwegen hierher gelangt, und wie er überhaupt die Ereignisse des Tages im schwärzesten Licht sah, dachte er nur an einen letzten Versuch sich an der Spitze dieser Truppen durchzuschlagen — bis Zieten und General Diebitsch, der sich auch hier eingefunden hatte, von einem Erkundungsritt gegen Nollendorf zurückkehrten, und ihn einigermaaßen über die eigentliche Lage der Dinge aufklärten. — Die französische Infanterie, die von Nollendorf herab kam, war kein sehr gefährlicher Feind mehr; General Dunesme wurde an ihrer Spitze erschossen, und die Preußen machten hier noch an tausend Gefangene.

Die Hauptmasse des geretteten französischen Fußvolks wurde auf der Hochfläche bei Streckenwalde wieder einigermaaßen geordnet; man sah sich da von Kosacken umschwärmt, und wenn diese auch keinen ernsthaften Angriff wagten, war es doch sehr natürlich, daß man die Preußen auf der Hauptstraße vermied, und so schnell als möglich wieder in Wälder und durchschnittenes Gelände zu kommen suchte. Der eilige Marsch ging über Fürstenwalde nach Liebenau —: und hier hatte die Schaar das ungehoffte Glück, dem Marschall Gouvion St. Cyr und seinem Heertheil zu begegnen. — War die Freude der Geretteten groß, so konnte doch der Anblick dieser geschlagenen Heerestrümmer auf St. Cyr's Truppen nicht gerade einen erhebenden Eindruck machen.

Die französische Abtheilung die unter dem General Creutzer Aussig besetzt hatte, verließ diesen Ort erst spät am Nachmittag und gelangte glücklich und ohne Verlust, auf wenig beachteten Wegen, durch die Berge nach dem Königstein. Graf Merveldt, der mit seiner neugebildeten österreichischen Abtheilung von Theresienstadt her nahte, erreichte Aussig erst als es der Feind verlassen hatte. —

Als der Abend hereinbrach suchte man überall im Heere der Verbündeten die Schaaren neu zu ordnen, und sich auf den gewählten Lagerplätzen einzurichten. — General Zieten blieb als Vortrab gegen

Peterswalde stehen, die Hauptmasse der Preußen biwachtete bei Vorder-Tellnitz und Arbesau am Fuße der Berge. Doch irrten noch viele Mannschaften der ganz oder theilweise gesprengten und zerstreuten Bataillone in den Wäldern umher, und wußten so wenig als die Franzosen die sich unter ihnen herumbewegten, welche Partei Sieger geblieben war. — Die russisch-preußischen Garden und Reserven, deren Reiterei dem Feinde zum Theil bis an den Fuß der Nollendorfer Höhe gefolgt war, wurden zwischen Kulm und Teplitz versammelt, in welchem letzteren Ort sich die sämmtlichen großen Hauptquartiere niederließen. — Die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi zogen nach Dux zurück, und fanden dort Chasteler's Grenadiere, und die österreichische Reiterei vor. — Wittgenstein lagerte bei Eichwald, sein Nachtrab unter General Wlasow, der an die Stelle des verwundeten Roth getreten war, hatte auch bis nahe an diesen Ort weichen müssen. — Fürst Moritz Liechtenstein kam nach Grab, diesseits der Berge — und von den entfernteren Truppentheilen kam Civalart auch schon an diesem Tage über das Gebirge herab nach Unter-Georgenthal; Crenneville stand vor ihm noch jenseits der Berge, bei Neuhausen an der Flöhe (eine Meile von Saida) — Klenau erreichte erst heute bei Marienberg die Straße, die ihn über Sebastiansberg und Kommotau nach Böhmen führen sollte.

Auf Seiten der Franzosen kam Mortier erst spät am Tage nach Gießhübel, erfuhr hier durch Fliehende, die ihm entgegenkamen, Vandamme's Niederlage und kehrte in seine frühere Stellung zurück. — Gouvion St. Cyr erhielt, wie er berichtet, auch erst spät die nöthigen Befehle, — zog sich von Reinhartsgrimma links, um zwischen Marmont und Vandamme vorzugehen, kam nur langsam vorwärts, erreichte, über Glashütte, Liebenau auch erst gegen Abend, und stieß hier zu seiner Ueberraschung auf die Trümmer des geschlagenen Heers. Er blieb für die Nacht hier stehen. — Marmont hatte bei Altenberg ein lebhaftes Gefecht gegen Wittgenstein's Nachtrab, den er über Zinnwald hinaus drängte, und stand am Abend mit seiner Hauptmacht bei Altenberg. — Murat der sich ziemlich rathlos und unsicher bewegte, hatte sich, Klenau folgend, rechts gewendet, nach Zetha, in der Richtung auf Marienberg, doch drei Meilen davon entfernt. —

Damit ganz verständlich werde wie sich zu Ende August, zwei Wochen nach der Eröffnung des Feldzugs, die allgemeine Lage gestaltet hatte, müssen wir nun hier noch in der Kürze nachholen was sich unterdessen bei der schlesischen Armee zugetragen hatte.

Schon vorhin haben wir angedeutet was für Verhaltungsbefehle Napoleon dem Marschall Macdonald in Schlesien zurückgelassen hatte. Sie besagten im Wesentlichen dieser Feldherr solle Blücher über Jauer zurückwerfen, und dann am Bober eine abwartende Stellung nehmen.

Die Einzelnheiten dieser Instruction fanden keine Anwendung, da die Dinge weit anders kamen als Napoleon gerechnet hatte, aber sie sind von Interesse, denn sie verbreiten auch von dieser Seite Licht über die Ansichten des französischen Heeresfürsten, und über seine Plane im Großen. So sehen wir das was in dieser Beziehung auch aus anderen Briefen und Befehlen hervorgeht, hier bestätigt durch die Worte: „Die Hauptbestimmung dieser Armee (Macdonald's) ist die feindliche Armee im Schach zu halten, und zu verhindern daß sie auf Zittau vorgehe, um meine Verbindungen zu unterbrechen, oder auf Berlin, gegen den Herzog von Reggio (Oudinot).“

Von den 11 Infanterie-Divisionen die zu Macdonald's Verfügung bleiben, sollen 9 in drei verschanzten Stellungen bei Bunzlau, Löwenberg und Hirschberg, zu dreien in jeder, am Bober aufgestellt werden; eine als Rückhalt bei Lauban am Queis, eine auf dem linken Flügel zwischen Bober und Queis. — Bei Löwenberg sollen Brücken geschlagen werden, unter dem Schutz der jenseits verschanzten Höhen. — Die Reiterei soll vorzugsweise auf dem linken Flügel vereinigt werden, um hier das Land und alle Bewegungen des Feindes genau zu erkunden. — Weder zwischen dem rechten Flügel dieser Stellung und dem Riesengebirge kann, heißt es in den Verhaltungsbefehlen, der Feind vorgehen, ohne Gefahr abgeschnitten zu werden, noch zwischen ihrem linken Flügel und der Oder, auf Berlin. — Sollte der Feind, ohne namhaft verstärkt zu sein, von Neuem zum Angriff gegen den Bober vorrücken, so muß ihm Macdonald über Löwenberg entgegenrücken, und ihn schlagen.

Seine nächste Aufgabe durfte Macdonald nicht für eine allzuschwierige halten, da er seinem Gegner um einige tausend Mann über-

legen war —: aber er verlor gleich zu Anfang zwei Tage, wie es scheint in Folge eines seltsamen Mißverständnisses. Napoleon wollte den Marschall Ney mit sich nach Sachsen nehmen, wo er jetzt entscheidende Schläge erwartete; der Marschall aber, anstatt für seine Person allein dem Ruf zu folgen, führte am 24. auch seinen Heertheil nach Bunzlau zurück. Erst am folgenden Tag rückten diese Truppen, jetzt unter die Befehle des General Souham gestellt, wieder bis in die Gegend von Liegnitz vor, wo die Spitze Rothkirch erreichte, während die letzte Division des Heertheils nicht über Haynau hinaus kam. — Mit seinem eigenen Heertheil (von welchem jedoch eine Division, Ledru-des-Essarts, am Bober zurückgeblieben war), dem 5. den Lauriston befehligte und Sebastiani's Reitern, verweilte Macdonald diese beiden Tage vollkommen unthätig in der Gegend von Goldberg.

Blücher war unterdessen (am 24.) nach Kohlhöhe bei Striegau zurückgegangen —: aber kaum hatte er hier erfahren, daß Napoleon an die Elbe zurückgekehrt sei; daß ein Theil des französischen Heers sich rückwärts bewege, von Liegnitz nach dem Bober, als er auch schon wieder vorwärts strebte, dem Feinde nach! — Noch an demselben Abend wurde der Befehl dazu, und die Disposition erlassen. Man wußte Macdonald bei Goldberg; dorthin sollte Langeron marschiren, um ihn zu beschäftigen und festzuhalten, während York und Sacken bei Dohnau und Kroitsch über die Katzbach gingen, und dann links gewendet den Feind in der Flanke angriffen. — Für den Fall, daß der Gegner den Angriff an der Katzbach nicht abwartete, war auch der weitere Marsch bis an den Bober schon bestimmt, und früh am 25. brach Alles auf.

Auf diesem Marsch aber lief nun wieder von den Vortruppen mehrfach die Meldung ein, daß der Feind umkehre und Liegnitz wieder besetzt habe; vielleicht wurde es nöthig abermals auszuweichen; Blücher befahl mitten im Marsch zu halten: Sacken mußte bei Mahlitsch, York bei Jauer, Langeron auf dem linken Ufer der wüthenden Neiße, in der festen Stellung bei Hennersdorf, stehn bleiben — und diese Anordnungen riefen böse Zeichen eines nahenden, vollständigen Bruchs aller Verhältnisse im Innern des Heers hervor. Schon früher ist angedeutet worden in welcher Spannung hier Alles schwebte; in

den letzten Tagen hatten sich Mißbehagen und Unzufriedenheit auf das höchste gesteigert. Den Unterfeldherren schien Blücher's Verfahren immer entschiedener unzweckmäßig und widersinnig; das Heer, meinte man, gehe bei dieser Art der Kriegführung unwiederbringlich zu Grunde; die Anstrengungen, die den Truppen zugemuthet wurden, indem man sie, wie man meinte, ohne festen Plan und Methode, dem leisesten Wechsel der Nachrichten folgend, bald rückwärts bald vorwärts führte, schienen jedes Maaß zu übersteigen. Schon dreimal hatte das Heer in der kurzen Zeit, marschiren müssen ohne abkochen zu können, — schon dreimal Nächte durch; wie lange ließ sich dergleichen durchführen und ertragen! — Schon waren die Verluste bedeutend; es war bereits vorgekommen, daß aus den Resten dreier Landwehr-Bataillone ein einziges gebildet werden mußte.

Bald nach der Eröffnung des Feldzugs (20.) hatte York Vorstellungen gemacht gegen diese Art dem Feinde mit dem gesammten Heer stets auf der Spur zu folgen, um dann wieder mit der ganzen Masse eilig auszuweichen. Nur ein starker Vortrab mußte sich, nach seiner Meinung, ganz nahe am Feinde halten; das Heer selbst sich eilige und unnütze Märsche ersparen, indem es sich abwartend in größerer Entfernung hielt. Jetzt schien die Ansicht dieses Generals durchaus gerechtfertigt, und es kam zwischen ihm und Blücher in Jauer zu einer sehr heftigen Scene, die um so schlimmer war da sie in Gegenwart mehrerer russischer Generale vorfiel, die ohnehin, Langeron an ihrer Spitze, nahe daran waren sich dem Gehorsam ganz zu entziehen, und in dem Hauptquartier ihres Kaisers an dem „Sturz" des preußischen Feldherren zu arbeiten.

Kein Wunder, daß Mißbehagen auch den Feldherren selbst ergriff, daß die Sorge auch ihm nahte, denn er fühlte wie die Zügel fast schon seiner Hand entglitten —: aber bezeichnend ist es für sein und Gneisenau's Wesen, daß beide den Ausweg aus diesem unseligen Labyrinth nicht in einem schwachen Nachgeben, der herrschenden Stimmung gegenüber, suchten, sondern — vorwärts! und in einem Sieg. Mehr als je war Blücher jetzt zu einer Schlacht entschlossen. Ein Sieg heilte alle inneren Schäden: und selbst eine verlorene Schlacht

konnte die Lage kaum schlimmer machen, als sie auf diesem Wege ohnehin werden mußte.

Am 26. August, während der schwere Landregen begann der zu Macdonald's Unheil mehrere Tage anhalten sollte, befahl Blücher, nachdem man so viel als möglich Nachrichten eingezogen hatte, um 11 Uhr den Marsch vorwärts, den Feind anzugreifen den man bei Liegnitz vermuthete. — Sacken sollte auf der großen Straße von Jauer nach Liegnitz gegen diesen letzteren Ort vorrücken; York der auch auf dem rechten Ufer der wüthenden Neiße vorwärts ging, sollte bei Kroitsch über die Katzbach gehen um den Feind in seiner Rechten zu umgehen; Langeron einen starken Vortrab vor Goldberg stehen lassen, und mit der Hauptmasse das nördliche Ufer der Katzbach bei Riemberg gewinnen, um diese Umgehung zu unterstützen.

Als Graf Langeron diese Disposition erhielt, sprach er gegen den preußischen Offizier der sie ihm brachte (Lieutenant v. Gerlach) ziemlich unumwunden aus, daß er sie nicht befolgen werde, und deutete an daß geheime Instructionen ihm zur Pflicht machten sein Corps nicht auf das Spiel zu setzen. Auch sprach er in einer schriftlichen Meldung von feindlichen Colonnen die sich bereiteten ihn zu umgehen, und ließ errathen daß er sich wohl genöthigt sehen werde wieder nach Jauer zurück zu gehen.

So war es denn wohl ein Glück zu nennen daß die Ereignisse Blücher's Anordnungen von selbst aufhoben, denn der Feind kam den Verbündeten entgegen, und Alles war verändert. Schon wurde bei den Vortruppen das Feuer heftig.

Macdonald glaubte seinen Gegner erst bei Jauer zu treffen, und ließ deshalb den General Puthod mit seiner Division aus der Gegend von Goldberg eine umgehende Bewegung durch das Gebirge über Schönau auf Jauer ausführen. Mit den beiden anderen Divisionen des 5. Armee-Corps (Lauriston) ging Macdonald selbst von Goldberg auf dem linken Ufer der wüthenden Neiße vorwärts, wo er auf Langeron treffen mußte. — Die Generale Gérard und Charpentier (das 11. Armee-Corps) sowie Sebastiani's Reiter waren angewiesen die Katzbach bei Kroitsch zu überschreiten, um dann in mehreren Colonnen bei Nieder-Crayn und Weinberg auf das rechte Ufer der wüthenden

Reiße und die Hochfläche bei Eichholz zu gelangen; dort sollten diese Truppen mit Souham's Heertheil zusammentreffen, der von Liegnitz der großen Straße nach Jauer folgte.

So trafen beide Heere im Marsch auf einander; doch mit dem folgenschweren Unterschied daß Blücher von Anfang an auf eine Schlacht gerechnet hatte, und Macdonald nicht; daß jener auch jetzt von dem Nahen des Feindes bei Zeiten unterrichtet, sich bereitete ihn zu empfangen, während Macdonald, schon im Gefecht mit den Vortruppen der Verbündeten, den Nachtrab eines weichenden Feindes vor sich her zu treiben glaubte, und sorglos vorwärts ging.

Durch York's Heertheil und Sacken's Reiterei überraschend angegriffen, zum Theil in ihrer Entfaltung gehemmt, erlitten Gérard's, und Sebastiani's Schaaren, und Truppentheile Souham's die sich ihnen über Kroitsch angeschlossen hatten, ohne obere Leitung ziemlich sich selbst überlassen, auf der Hochfläche bei Eichholz eine vollständige Niederlage, und wurden in gränzenloser Verwirrung die steilen Abhänge hinunter in die wüthende Reiße geworfen, die jetzt vom Regen angeschwellt schon über ihre Ufer hinaus tobte; in der gar mancher französische Krieger sein Grab fand. Nur Charpentier's Division, die nicht auf die Hochebene gekommen war, ging ziemlich geschlossen zurück. — Zwei Divisionen (Albert und Ricard) von Souham's Heertheil, die zu spät aus der Liegnitzer Gegend her vor Dohnau erschienen, wurden leicht durch Sacken zurückgeworfen.

Unterdessen handelte Langeron auf dem linken Ufer der wüthenden Reiße, ganz so wie seine Worte angekündigt hatten. Kaum daß er den Feind ansichtig wurde, so sendete er, als Einleitung zum Rückzug, den größten Theil seiner Artillerie, namentlich alle schweren Batterieen, nach Jauer zurück; und bald darauf entsendete er auch den General Kapzéwitsch mit 17 Bat. rückwärts nach Peterwitz bei Jauer, um den Rückzug gegen eine etwanige Umgehung zu decken. Nach wenigen Kanonenschüssen verließ sein Vortrab die ungemein feste Stellung hinter dem Plinsen-Grunde, um in die ebenfalls sehr feste Hauptstellung hinter Hennersdorf zurückzugehen, und auch diese wollte Langeron räumen — vor einem Feinde, dem er eigentlich bedeutend überlegen war! — Schon war Hennersdorf verloren gegangen und

zwei beherrschende Anhöhen, welche die Russen unbesetzt gelassen hatten, von den Feinden eingenommen, als Langeron erfuhr welchen glänzenden Sieg die Verbündeten auf dem anderen Ufer der Neiße erfochten hatten. Er war natürlich sehr betroffen; die Lage in der man ihn fand mußte ihm um so verdrießlicher fallen, da die preußischen Offiziere, die ihm die Kunde brachten, vor allen der Oberst Müffling, ihn mit Absicht fühlen ließen was ihr an Glanz fehlte, und dagegen Sacken's wackeres Benehmen erhoben. Zugleich ging die preußische Brigade Steinmetz bei Schlaupe über die Neiße, um den Feind der ihn drängte in Seite und Rücken zu fassen: da kehrte denn auch Langeron zum Angriff um, den er jetzt mit ungemeinem Eifer betrieb; die Höhen wurden wieder genommen, Hennersdorf dagegen konnte dem Feinde vor einbrechender Dunkelheit nicht wieder entrissen werden.

Dennoch wurden die verspäteten Bemühungen Langeron's das Versäumte, wenigstens was den Effect betrifft, wieder einzubringen, in hohem Grade vom Glück begünstigt; denn wie das Glück eben seltsam spielt, fiel gerade ihm das Loos vorzugsweise die Trophäen dieses Sieges aufzulesen, zu dem er so wenig beigetragen hatte.

Mit seltener Bestimmtheit brachte Gneisenau immer den Grundsatz zur Geltung daß der Werth eines Sieges großentheils in der Verfolgung liegt; und mochten Mann und Roß noch so sehr erschöpft und ermattet sein, mochten die dürftig gekleideten Landwehrmänner ohne Schuh und ohne Mäntel, ohne Brod, ohne Stroh, ohne Feuer, unter freiem Himmel, die kalten Regennächte hindurch noch so furchtbar leiden —: unaufhaltsam, unerbittlich sollte die Verfolgung vorwärts gehen! — Aber Zeit und Wetter griffen diesmal lähmend ein; das mächtige Anschwellen der raschen Gebirgswasser, dem Feind verderblich, setzte doch auch theilweise der Verfolgung Grenzen; denn bald waren die meisten Brücken von den Fluten fortgerissen oder überschwemmt.

Der Feind eilte in arger Verwirrung dem Bober zu; Souham und das 11. Armee-Corps von Liegnitz und Kroitsch nach Haynau und Bunzlau; geschlossene Heertheile und die ohne taktische Ordnung, einzeln und in Massen weiter eilenden Mannschaften aufgelöster Schaaren, zogen in bunter Reihe dahin, und überall blieben Ermattete und Ent-

muthigte liegen, blieben Gepäck und Munitionswagen stehn. Viel zerstreute Mannschaft, und Lauriston's Heertheil, hatten sich nach Goldberg gewendet, um von dort den Weg nach Bunzlau zu suchen, wo das gesammte französische Heer (vom 27. bis 29.) über den Bober zurück ging.

Die Verfolgung hemmend wirkte nun daß am Tage nach der Schlacht (27.) Liegnitz bis in die Nachmittagsstunden vom Feinde besetzt blieb, die dortige Brücke also nicht benutzt werden konnte. York's Vortrab unter dem General Horn kam zwar noch in den Morgenstunden bei Kroitsch über die Katzbach, als aber später York selbst mit seinem ganzen Heertheil folgen sollte, stand die Brücke bei Kroitsch schon mitten im Wasser und war nicht mehr zugänglich. Auf diese Weise von jeder Unterstützung abgeschnitten, wagte sich auch der unerschrockene Horn nicht weit vor. Nur Langeron fand bis Goldberg kein Hinderniß, und dort einen sicheren Uebergang. Schon an diesem ersten Tage holte sein Vortrab dort die letzten Truppen Lauriston's ein, und nahm sie nach einem unbedeutenden Gefecht gefangen — und zwei Tage später (29.) gewährte ihm die Gunst des Glück's einen noch reicheren Gewinn.

Puthod suchte von Schönau durch die Berge seinen Rückweg und konnte nirgends über die Hochwasser des Bobers kommen; nicht bei Hirschberg, nicht bei Löwenberg wohin er zog. Hier ereilten ihn Truppen Langeron's, die natürlich einen Vorsprung gewonnen hatten, und nach mannhaftem Widerstand war Puthod's Division vernichtet, der General selbst mit einem großen Theil der Mannschaft gefangen.

Am 28. waren Sacken bei Liegnitz, York bei Goldberg; — wohin an diesem Tag auch Langeron mit der Hauptmasse seines Heertheils gelangte — über die Katzbach gegangen; ein Ruhetag mußte nun dem Heer gestattet werden — dann folgte man dem Feind, wie die Hochwasser sich verliefen, bei Bunzlau und Löwenberg auch über den Bober.

Am letzten Tage des August standen sich beide Heere am Queis gegenüber; Macdonald auf dem linken Ufer zwischen Siegersdorf und Naumburg — Blücher auf dem rechten, bei Birkenbrück (Sacken) — Naumburg (York) — und Lauban (Langeron).

Hier ließen sich nun die Ergebnisse des Sieges übersehen. Der eigene Verlust war in der Schlacht selbst gering, seit dem Beginn des Feldzugs aber bedeutend. Das Heer zählte noch 80,000 Mann, St. Priest's Abtheilung mitgerechnet. Zwei Drittheile des Verlustes (über 13,000 Mann) fielen auf die Preußen. — Aber die Einbußen des Feindes waren um so viel größer, das Machtverhältniß so günstig verändert, wie man von einem vollständigen Siege erwarten kann; 18,000 Gefangene, 103 eroberte Geschütze, waren als Siegeszeichen in den Händen der Verbündeten, und die Verluste der Franzosen lassen sich ermessen wenn man erwägt daß Lauriston's Heertheil am 1. September nur noch 12,263 Mann zählte. Er betrug im Ganzen ohne Zweifel mehr als 30,000 Mann.

Nicht minder hoch ist dann auch anzuschlagen was in Beziehung auf die inneren Zustände der schlesischen Armee gewonnen war, ja, es muß unschätzbar genannt werden. — Daß auch ferner noch manche schwere Aufgabe zu lösen blieb, ließ sich leicht berechnen, aber was auch kommen mochte, dies Heer konnte jetzt den Ereignissen mit einer Zuversicht entgegensehen, die noch vor wenig Tagen Niemand hegen durfte, denn Blücher's Feldherrn-Ansehen war nunmehr fest begründet. Die Schlacht an der Katzbach hatte in dieser Beziehung wie in anderen eine große Veränderung bewirkt, wenn sich die Verhältnisse auch nicht zu der idealen Schönheit erhoben die ihnen Müffling in seinen früheren Schriften beimißt.

Viertes Kapitel.

Veränderte Lage. — Napoleon's erneuerter Versuch auf Berlin. — Schlacht bei Dennewitz. — Strategische Manoeuvre und wechselnde Plane beider Parteien. — Bennigsen's Ankunft in Böhmen.

Der Umschwung der Verhältnisse im Großen, der allgemeinen Sachlage, den so viele fast gleichzeitige Siege bewirkten, war ein durch-

greifender und entscheidender, und unter den gewonnenen Schlachten die ihn hervorriefen, muß in gewissem Sinn die bei Kulm die wichtigste genannt werden.

Sie hatte von der Hauptmacht der Verbündeten ein Unheil abgewendet das, wenn es erfolgte, unbedingt entscheidend blieb, und durch die günstigen Erfolge bei Großbeeren, bei Hagelberg und an der Katzbach nicht aufgewogen wurde. —

Besonders aber hatte sie auf die Hauptmacht der Verbündeten, und zumal auf die höchsten Leiter des Krieges, auf die Kriegsherren selbst und ihre vertrauten Räthe, den mächtigen Eindruck des unmittelbar selbst erlebten gemacht, — und so wichtig alle anderen gewonnenen Vortheile auch waren —: der Umschwung der Ansichten und der Stimmung der sich in diesen Kreisen ergab, blieb dennoch der wichtigste Gewinn!

Wer die plötzliche Veränderung mit erlebt hat, dem mußte sein wie im Traum. So ängstlich man noch vor wenigen Stunden gewesen war, in Mitten wankender Verhältnisse, die nach allen Seiten auseinander zu fallen drohten —: jetzt zweifelte Niemand mehr an dem günstigen Erfolg des Krieges im Allgemeinen, und es handelte sich nur noch um ein mehr oder weniger.

Alles trug das Gepräge dieser neu gewonnenen, freudigen Zuversicht. Der Kaiser Franz kehrte sofort nach beseitigter Gefahr, schon am Tage nach der Schlacht, aus Laun nach Teplitz zurück. Niemand dachte daran den Rückzug, allen früheren Entwürfen gemäß, noch weiter fortzusetzen. Eben wie es sich, noch am Tage der Schlacht, ganz von selbst verstand daß man wenigstens bis hinter die Eger zurückgehen müsse, so verstand sich jetzt, schon seit dem Abend desselben Tages, ganz von selbst daß man am Fuß des Erzgebirges im Teplitzer Thal stehen blieb; es bedurfte das keiner Berathung, keines förmlichen Beschlusses weiter. Blücher's ablehnende Antwort auf die Botschaft die ihm der Fürst Wenzel Liechtenstein überbracht hatte, machte gar nicht mehr Epoche, als sie, einige Tage später eintraf. Daß er nicht kam gehörte auch zu den Dingen die sich jetzt von selbst verstanden, ja man suchte in Vergessenheit zu bringen daß man je dergleichen verlangt habe.

Vor Allem aber gewann der Graf Metternich jetzt den Muth die noch immer schwebenden Unterhandlungen mit Frankreich, endlich einmal, für die Zeit des Feldzugs, abzubrechen; und das noch immer schwankende Bündniß Oesterreichs mit England, Rußland und Preußen, fest zu schließen. Die neuesten diplomatischen Verpflichtungen abzustreifen, die er erst in den allerletzten Tagen übernommen hatte, fiel ihm dabei nicht schwer. — Er machte die Eröffnung des neuen Congresses zu Prag, auf dem unterhandelt werden sollte während der Krieg seinen Gang ging, davon abhängig daß Napoleon's Abgeordnete spätestens am 3. September dort eintrafen, — und dann ferner davon, daß Napoleon vorweg die Bedingungen die Metternich jetzt stellte, als Grundlage der Unterhandlungen annahm. Diese waren: der Kaiser der Franzosen solle Illyrien und Tirol an Oesterreich abtreten, — Ferdinand VII. von Spanien auf den Thron seiner Väter zurückkehren lassen, — Holland einem, zwar von ihm ernannten, aber unabhängigen König überlassen, — und die Fürsten Deutschlands unabhängig erklären, d. h. den Rheinbund auflösen. Wer Napoleon kannte, mußte einigermaaßen vorher wissen daß sein Stolz sich nicht dazu bequemen würde dergleichen — nicht etwa als Bedingungen des Friedens, — sondern als Vorbedingungen jeder Unterhandlung, anzunehmen, und noch dazu innerhalb einer vom Feinde gestellten, sehr kurzen Frist. Es hieß das sich vollständig besiegt bekennen —: wer konnte erwarten daß Napoleon es thun würde.

Da der 3. September verstrich ohne daß französische Abgeordnete in Prag erschienen, war die Sache für jetzt beseitigt, und wenige Tage darauf (9. September) wurde nun endlich der Reichenbacher Traktat ratificirt; es wurden nun endlich die Bündnisse fest geschlossen, vermöge welcher sich alle gegen Frankreich in Waffen vereinigte Staaten zu gemeinsamem Kampf und Frieden verpflichteten. In den geheimen Artikeln war die neue Ordnung Europa's festgestellt, wie sie der Kampf bewirken, der künftige Friede feststellen sollte. Oesterreich sollte hergestellt werden wie es vor 1805, Preußen wie es vor 1806 war; der Rheinbund aufgelöst, alle zwischen Oesterreich, Preußen und Frankreich liegenden Staaten unabhängig sein. Ferner sollte das Haus der Welfen seine Besitzungen — Hannover und Braunschweig — wieder

erhalten; und Napoleon sowohl allen den Gebieten im nördlichen Deutschland entsagen, die er unter dem Namen der 32. Militair-Division mit Frankreich vereinigt hatte — als den Ländern die, wie das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg, Gliedern seiner Familie eingeräumt waren. — Ueber das Schicksal des Herzogthums Warschau wollten die Verbündeten unter sich entscheiden, ohne Frankreichs Einmischung.

Der Muth war sehr gestiegen seit den Reichenbacher Verabredungen, und dem Congreß zu Prag! — Doch aber auch jetzt bei Weitem noch nicht bis zu der großartigen Kühnheit der Forderungen, die Fain dem Grafen Metternich schon bei der Zusammenkunft in Dresden in den Mund legt! —

Der steigenden Zuversicht im Hauptquartier der Verbündeten stand eine entsprechende Entmuthigung im französischen Heer gegenüber.

Durch einen Boten des sächsischen Kommandanten auf dem Königstein erhielt der Gen.-Lieut. Gersdorf, in der Nacht vom 30. zum 31. August, die erste Kunde von Vandamme's Niederlage, und es ist sehr charakteristisch wie er in seinem Tagebuche den Eindruck schildert welchen diese Nachricht machte.

Der sächsische General eilte sogleich, noch in der Nacht, in Napoleon's Hauptquartier, und fand dort Alles sehr betroffen; man hatte auch dort schon Nachrichten, aber nichts Näheres, und es zeigte sich daß Gersdorf noch am Besten unterrichtet war. „Berthier ließ mich rufen,“ erzählt dieser General, „er war ziemlich verstört und natürlich schlechter Laune. Gegen 2 Uhr (Morgens) befahl der Kaiser daß ich eintreten sollte. Ich mußte meinen Unglücksspruch von vorne anfangen, wobei ich schließlich bemerkte: daß ich drei Offiziere auf verschiedenen Wegen abgesendet hätte, um sich von dem Stande der Dinge zu unterrichten, sie müßten in den Frühstunden wiederkehren. „„Das ist recht,““ erwiderte der Kaiser: „„kommen Sie gleich zu mir wenn die Offiziere zurückkommen, und bringen Sie jene mit.““

„Der Kaiser gab gleich den Befehl an Lobau seine Truppen nicht weiter gehen zu lassen. Das ganze Hauptquartier ist auf den Beinen und alle Welt natürlich voll Besorgniß. Die Ereignisse vom 23. und 26. (Groß-Beeren und Katzbach) sind keine Geheimnisse mehr, jetzt

kommt noch dieses Unglück dazu. Darf ich ein Urtheil wagen, so war Vandamme gewiß wie wir überzeugt, er werde von der großen Armee unterstützt werden."

„„Ich habe ihm befohlen,"" sagte der Kaiser, „„er solle sich in nichts Ernstliches einlassen; dies hat der .... nicht beachtet; er ist ein Schläger ohne Kopf. Durch diesen Unfall sind Murat's Vorschritte auch gehemmt. Ich höre daß ein Ordonnanz-Offizier an ihn abgesendet ist.""

So suchte Napoleon, dem jedes Gefühl für Wahrheit fremd war, den Schein der eigenen Unfehlbarkeit zu retten, und zu gleichem Zweck ließ er in gleichem Sinn über Vandamme's Unfall an seine Generale schreiben; — ohne sich Rechenschaft davon zu geben was diese, namentlich die ehrenhaften unter ihnen, wohl dabei denken mußten! Hatten sie doch den Tag zuvor, auch in kaiserlichen Schreiben gelesen: „l'ennemi, tourné par Vandamme qui marche sur Toeplitz" — Gersdorf's Worte liefern den Beweis daß selbst Napoleon's aller ergebenste Werkzeuge seiner dreisten Behauptung nicht glaubten!

Zum 1. September bemerkt dann General Gersdorf: „Alles Traurige bestätigt sich. Die Versprengten kommen einzeln zurück. Der Verlust ist sehr groß da Vandamme stark war. Ich glaube man kann zwischen $^3/_5$ und $^4/_5$ annehmen, an Kanonen fielen aber 70 dem Feinde in die Hände."

„Drei ungeheure Schläge, bei Groß-Beeren, an der Katzbach, und bei Kulm, haben uns hart betroffen und unsere Lage sehr verschlimmert."

„Der Eindruck, den die Schlacht bei Dresden, den Moreau's Tod machte, ist verwischt, alle Folgen, die sie haben konnten, sind rein vernichtet; der Glaube steigt übrigens dort, wie er hier sinkt. Ich hatte heute mit Z. (General Zezschwitz?) die Verhältnisse von allen Seiten betrachtet; uns bleibt kein Resultat denkbar, als daß der Kaiser die Elbe verlassen muß. Die Verluste sind bedeutend: ein Freund im französischen Hauptquartier versicherte mir, daß in den drei Gefechten gewiß über 150 Kanonen verloren gingen; der Verlust an Menschen ist auch sehr bedeutend." — —

„Der Kaiser ist sehr still, ich mag nicht sagen niedergeschlagen, aber sehr nachdenkend; doch es ist sonderbar, geradehin nicht mürrisch.“

„Das Hauptquartier und seine Stimmung, trägt das Gepräge der Zeit.“

— — „Heute sprach der Kaiser lange mit mir über den Kronprinzen von Schweden. Das alte Lied. Es that ihm zweifach wehe von diesem geschlagen zu sein.“ — Der Gedanke Berlin zu erobern, beschäftigte eben den Heerführer der Franzosen mehr als billig!

Konnte nun Napoleon selbst sich dem niederschlagenden Eindruck der Ereignisse nicht ganz entziehen, sah es in seiner nächsten Umgebung sehr trübe aus, so stand es natürlich bei den geschlagenen Truppen noch schlimmer. Führte dort Kenntniß der gesammten Lage und Nachdenken immer tiefer in Besorgnisse, die zu hoffnungslosen werden mußten, so wirkte hier mächtig der Eindruck des Gegenwärtigen, Erlebten.

So waren die Trümmer die sich von Vandamme's Heertheil retteten, natürlich sehr erschüttert. Der Marschall St. Cyr, der mit den Generalen Philippon und Duvernet bemüht war die ersten Anstalten zu treffen, sie zu ordnen und mit Schießbedarf und Geschütz zu versehen, meldet (am 31. August), es seien ihrer wohl noch 10,000 M., und sie könnten immer noch einen ansehnlichen Heerkörper bilden, wenn es ihnen nämlich gelinge wieder etwas Zuversicht und Selbst-Vertrauen zu gewinnen (s'ils parviennent à se rassurer un peu).

Viel bedenklicher noch sah es natürlich bei Macdonald's Heer aus, das einen längeren und unheilvolleren Rückzug zu machen hatte, und sich nicht sobald wieder mit noch unbesiegten Truppen vereinigen konnte. Schon am Tage nach der Schlacht an der Katzbach erfuhren Blücher's Vortruppen zu Goldberg von den Einwohnern über den Zustand des französischen Heeres: „Nässe, Kälte und Hunger hatten die Mannschaften völlig abgestumpft, so daß die Offiziere sie kaum mit Gewalt aus den Häusern der Stadt zum Rückzug bewegen konnten.“ — Und eine aufgefangene Meldung des Generals Puthod an Macdonald, klagte unter anderem: „Es ist schmerzlich für mich, gnädigster Herr, Ihnen anzeigen zu müssen daß drei Viertheile der Soldaten, ungeachtet meiner Bemühungen und Anstrengungen und der der Chefs und Offiziere, sich in die Wälder und Häuser geworfen haben, daß Güte,

Drohungen und Schläge nichts über sie vermocht haben, und daß sie antworteten es sei besser gefangen zu werden als vor Elend umzukommen *)."

Gleich zu Anfang September, als Macdonald mit allem was noch zusammenhielt, am Queis und in der Gegend von Görlitz war, „schlichen die muthlosen Versprengten des Macdonald'schen Corps verhungert, entwaffnet, zerlumpt und verwundet auf Seitenwegen an Dresden vorüber" erzählt Odeleben; die Versprengten sammelten sich auch nicht hier; sie suchten weiter rückwärts und nach dem Rhein zu entkommen.

Macdonald selbst schrieb dem Marschall Berthier — (aus Rostitz am 2. Sept.) — „Der Kaiser muß diese Armee näher an sich heranziehen, um ihr mehr Haltung zu geben, und alle Geister neu zu stählen." — Er selbst verwende alle Energie, alle Entschiedenheit des Charakters darauf deren er fähig sei, aber er werde weder unterstützt noch nachgeahmt. Den Schluß der Darstellung bilden die vielsagenden Worte Macdonald's: „Wenn sich dieses Heer in diesem Augenblick einem neuen Unfall aussetzt, erfolgt eine gänzliche Auflösung." (Si dans ce moment cette armée s'expose à un échec, il y aura dissolution totale.)

Um dem Unheil vorläufig wenigstens einigermaaßen zu steuern, mußte Napoleon den Befehl ertheilen Generalstabs-Offiziere, von zahlreichen Abtheilungen Gensdarmen begleitet, auf alle Straßen und Wege der Lausitz zu entsenden um die Flüchtlinge aufzusammeln, und sie — nicht etwa bloß nach Bautzen als den Vereinigungs-Punkt zu weisen — sondern dorthin zu bringen. (Envoyez plusieurs colonnes de gendarmerie, avec des officiers d'état-major, pour rallier les fuyards des 3e, 5e et 11e corps, et les réunir à Bautzen. Befehl vom 3. September.)

Auch das Machtverhältniß an sich war für Napoleon schon sehr bedeutend ungünstiger geworden. Zwar, die böhmische Hauptarmee der Verbündeten hatte seit dem Beginn der Feindseligkeiten größere Verluste erlitten als der Feind, den sie unmittelbar bekämpfte, denn es

*) Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1844, S. 144.

lassen sich nicht weniger als 45,000 Mann nachrechnen, die sie auf dem Zuge nach Dresden und zurück verloren hatte — (10,000 Todte und Verwundete bei Dresden, 20,000 Gefangene; der Verlust des zweiten Infanterie-Corps unter dem Herzog Eugen von Württemberg betrug 7500 M. — Dazu kommen dann der Verlust der 1. Garde-Division und der Reiterei in dem Treffen bei Priesten = 3500 M.; endlich etwa 4000 M., welche der zweite Tag bei Kulm gekostet hatte) — Napoleon's Verlust dagegen kann auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes, selbst Vandamme's Niederlage, wie natürlich, mitgerechnet, nicht viel über 35 oder 36,000 Mann betragen haben. — Aber die Verluste der Oesterreicher wurden sofort durch Ersatzmannschaften und neu heranrückende Bataillone ersetzt, die Napoleon's nicht — und die zerschmetternden Einbußen Macdonald's und Girard's wurden vollends gar nicht durch entsprechende Verluste der Gegner aufgewogen. Die Ueberlegenheit der Verbündeten wuchs —: und schon rückte Bennigsen näher heran.

Beim Beginn des Feldzugs waren Napoleon's Plane nicht zu groß für seine Mittel. Er nahm jetzt, nach dreifachem Mißgeschick, dieselben Plane wieder auf; ob jetzt die Kräfte dazu ausreichten, mußte jedem Unbefangenen sehr zweifelhaft erscheinen, besonders wenn man erwägt daß die Truppen des französischen Heers nicht bloß an Zahl, sondern in Folge der einreißenden Entmuthigung an innerem Werth gar sehr verloren hatten. —

Der Antheil den jeder Einzelne der Führer und Leiter der verbündeten Heere an den Siegen hatte, deren Ergebniß diese gewaltige und glückliche Veränderung der allgemeinen Verhältnisse war, geht, wie wir glauben, ohne Commentar aus der Darstellung selbst hervor —: nur auf einen Punkt erlauben wir uns zurückzukommen.

Wenn man erwägt in welcher Weise sich die Ereignisse entwickelten, die in dem schönen Sieg bei Kulm ihren Abschluß fanden, muß man wohl gestehen, daß selten ein Feldherr der in der Hierarchie des Heeres in zweiter, ja in dritter Linie steht, Gelegenheit gefunden hat selbstständig so bedeutsam in den Gang der großen Weltbegebenheiten einzugreifen, wie hier der Herzog Eugen von Württemberg —: und die Gerechtigkeit gebietet hinzuzufügen, daß eine solche Gelegenheit auch

wohl selten so, mit sicherer Einsicht und ausdauernder Energie, benützt worden ist, wie hier geschah. Dennoch war in den amtlichen Berichten von ihm, ja von dem zweiten Infanterie-Corps, das unter seiner Führung die schwersten Kämpfe gekämpft, die blutigsten Opfer gebracht hatte, gar nicht, oder so gut wie gar nicht die Rede. Andere wurden an seiner Stelle genannt.

In neuester Zeit, nachdem sich manche Nebel zertheilt haben, ist das vielfach mit Verwunderung bemerkt worden, und man hat die seltsame Erscheinung zu erklären gesucht; wie uns scheint nicht mit Glück. So meint der Oberst Helldorf der General Barclay habe nicht gern reden hören von Thaten, deren Verdienst nicht erhoben werden konnte, ohne der Gefahr zu gedenken in welche er selbst das Heer gebracht hatte, und deshalb habe er wohl in den Berichten unterdrückt was den Herzog betraf.

Daß dem General Barclay manches an der Sache peinlich war, mag wahr genug sein, und es verrieth sich auch wohl hin und wieder —: aber daß gerade diese peinlichen Punkte berührt, daß der Sieg bei Kulm und die Thaten der Garden verherrlicht wurden, was Alles auf seine Fehler zurückwies, das konnte er nicht vermeiden. Ob dabei der Herzog Eugen genannt wurde oder ein Anderer, mußte ihm sehr gleichgültig sein. Zudem, und das müssen wir auch hier mit Nachdruck wiederholen, war Barclay ein Mann von durchaus redlichem Charakter, allen Winkelzügen, jeder Intrigue fremd.

Wir glauben daher daß die Erklärung der allerdings eigenthümlichen Erscheinung nicht in der einfachen und durchsichtigen Region gesucht werden muß, in der sich Barclay's Leben und Denken bewegte, und wie uns der Oberst Helldorf erzählt wurde ja auch, noch ehe Barclay irgend einen Einfluß auf die Darstellung der Ereignisse üben konnte, schon auf dem Schlachtfelde, dem Herzog selbst angedeutet daß die Berichte seiner, und seiner Truppen nicht viel erwähnen würden.

Barclay erhielt als Sieger bei Kulm das höchste militairische Ehrenzeichen Rußlands —: das Großkreuz des St. Georgen-Ordens; — Schwarzenberg, wahrscheinlich weil der Sieg im Sinn der römischen Imperatoren-Zeit „unter seinen Auspicien“ erfochten war, das blaue Band — den Andreas-Orden — und so waren die Häupter

des Heeres zufrieden gestellt. Toll's Dienste während dieser Zeit wurden so wichtig geachtet, daß der Kaiser Alexander sie mit dem Wladimir-Orden zweiter Klasse, der Kaiser von Oesterreich mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens belohnte.

Zum officiellen Helden des schwierigen Rückzugs, und des mannhaften Widerstandes bei Priesten, wurde der Graf Ostermann gestempelt —: merkwürdiger Weise aber, hat ihn die öffentliche Meinung in Rußland nie als solchen anerkennen wollen. Diese öffentliche Meinung, von der Partei der Alt-Russen ausgehend, schuf sich einen Helden der ihr durchaus genehm war; sie erklärte Yermolow dafür, der in der That noch weniger Ansprüche darauf machen durfte als Ostermann. Hatte dieser die Ehre die man ihm that doch wenigstens mit seinem Blut, mit dem Verlust eines Arms bezahlt.

Was die militärischen Anordnungen der nächsten Zeit betrifft, so fehlte es in der Umgebung des Kaisers Alexander nicht an Stimmen die laut aussprachen man müsse den Sieg auf der Stelle benützen, und dem fliehenden Feinde sogleich mit dem ganzen Heere nach Sachsen folgen. Toll erklärte sich sehr bestimmt dagegen, und äußerte man würde damit denselben Fehler begehen den Vandamme eben gebüßt habe. So blieb es denn dabei daß am 1. September nur Graf Wittgenstein die vereinzelte Lage des Marschalls Marmont bei Altenberg zu einem Angriff auf ihn zu nützen suchte; — aber Marmont wich ihm bei Zeiten aus. Im Uebrigen beschränkte man sich darauf die Heertheile die noch jenseits der Berge waren, nach Böhmen herbeizuziehen, das österreichische Heer insbesondere neu zu ordnen, und der gesammten Macht eine Stellung im Teplitzer Thal anzuweisen, in der man das Weitere abwarten wollte.

Das österreichische Heer bildete nun zwei leichte Divisionen, Moritz Liechtenstein (4 Bat. und 12 Schwadronen) — und Bubna (3 Bataillone und 18 Schwadronen); vier Armee-Abtheilungen unter den Generalen Graf Colloredo (20 Bat., 12 Schwadr.) — Graf Merveldt (13 Bat., 12 Schwadr.) — Graf Ignatz Gyulai (18 Bat., 12 Schwadr.) — und Graf Klenau (24 Bat., 18 Schwadr.) und endlich eine „Reserve“ (20 Bat., 36 Schwadronen) die der Erbprinz von Hessen-Homburg befehligte. Das Ganze zählte jetzt 102 Batail-

lone und 120 Schwadronen (danach müssen es 8 Bataillone und ein Reiter-Regiment gewesen sein, die Graf Merveldt aus Theresienstadt neu herangeführt hatte).

In der Stellung die nun dem Heere angewiesen wurde, bildeten die russisch-preußischen Truppen wieder den rechten Flügel des Ganzen, und als Vortruppen standen auf dieser Seite, auf dem Kamm des Gebirges oder nahe demselben, Zieten mit seiner Brigade bei Peterswalde, und Wittgenstein mit seinem russischen Heertheil, zu seiner Unterstützung bei Nollendorf; Fürst Moritz Liechtenstein, diesem Flügel des Heeres überwiesen, bei Altenberg, und vor ihm bei Falkenhayn, Graf Peter Pahlen mit dem bisherigen Nachtrab Wittgenstein's. — Kleist, die Grenadiere, die Garden und die schwere Reiterei, lagerten unten im Thal in der Nähe von Teplitz. Auf dem linken Flügel ging die Linie der österreichischen Vortruppen von Zinnwald, über Kloster Grab und Johnsdorf nach Sebastiansberg; und hinter dieser Kette lagerten, am Fuß der Berge, H. Colloredo bei Hundorf unter Zinnwald, Merveldt, Gyulai und die österreichische Reserve bei Dux, Klenau bei Kommotau.

Alle Nebenwege über das Gebirge wurden durch Verhaue gesperrt, und da es nöthig werden konnte dem schlesischen Heer zu Hülfe zu eilen, wurden vorsorglich bei Aussig Brücken über die Elbe geschlagen.

Da man nun zunächst keine größeren Operationen im Auge hatte, schlug Toll vor (am 1. September) mehrere Parteigänger-Schaaren nach Sachsen, auf die Verbindungen des Feindes zwischen Dresden, Leipzig, Altenburg und Chemnitz vorzusenden, und den kleinen Krieg mit Nachdruck und Thätigkeit zu führen. Er erinnerte daran welche Bedeutung solcher Parteigänger-Krieg im Jahre 1812 gewonnen hatte, und welche Vortheile es auch jetzt gewähren müsse, wenn die Verbindungen des Feindes unterbrochen, die Zufuhren aus den entfernteren Gegenden gehemmt, Napoleon's Heer auf die Hülfsquellen der Landstriche beschränkt würden, die sie unmittelbar besetzt hielten. Indem er der Offiziere namentlich gedachte die sich schon in solchen Unternehmungen ausgezeichnet hatten, rieth Toll zugleich noch 12 Regimenter Kosacken von der schlesischen Armee kommen zu lassen, um größere Mittel

zu diesen Unternehmungen verwenden zu können, und deutete an daß man sogar durch die Parteigänger schon vorläufig, z. B. zu seiner Zeit namentlich bei Zwickau, könne Lebensmittel zusammen bringen lassen, „da die Armee die strategische Bewegung über Zwickau und Chemnitz auf Leipzig, um dort dem Kronprinzen von Schweden die Hand zu bieten, doch jedenfalls bald wieder aufnehmen werde*).“

Sein Vorschlag wurde angenommen, Graf Mensdorf noch an demselben Tage mit einer Streifschaar entsendet, und am folgenden General Thielmann, der vor allen in Sachsen Bescheid wußte, an der Spitze von 1500 Reitern — Oesterreichern, Preußen und Kosacken. — Später wurde dann dem Ganzen dieser Unternehmungen eine immer steigende Ausdehnung gegeben.

Am 4. September waren endlich alle Truppen in die angewiesenen Stellungen eingerückt, und wahrscheinlich an demselben Tage wurde zu Teplitz, wo alle großen Hauptquartiere ohnehin vereinigt waren, ein engerer Rath versammelt, die allgemeinen Verhältnisse von Neuem zu erwägen, und neue Entschlüsse zu fassen. Außer dem österreichischen Hauptquartier scheint Niemand gegenwärtig gewesen zu sein, als die Offiziere welche die militairischen Cabinette der Monarchen bildeten, und selbst diese nicht alle. Barclay wurde seltsamer Weise namentlich nicht zugezogen. — Die Beschlüsse die gefaßt wurden, waren diesmal ohne Zweifel vom österreichischen Generalstab vorbereitet. Zu Barclay's Kenntniß gelangten sie erst später, als sie bereits gefaßt waren.

Vier Fälle wurden hier als möglich angenommen — oder eigentlich nur drei, da der vierte, daß nämlich Napoleon die Elbe verlasse um sein Heer bei Leipzig zu versammeln — die Voraussetzung von der man bei der Eröffnung des Feldzugs ausgegangen war — jetzt sehr unwahrscheinlich gefunden wurde.

Napoleon konnte dem siegreichen Heere Blücher's entgegen gehen — seine Hauptmacht zum Angriff auf den Kronprinzen von Schweden nach Norden wenden — oder, nach einigen errungenen Vortheilen, schnell umkehren um sich auf die Hauptarmee in Böhmen zu werfen.

---

*) Vergl. Beilage 11.

Zog er mit Heeresmacht der siegreichen schlesischen Armee entgegen, dann sollten 50 oder 60,000 Mann der böhmischen Hauptarmee bei Aussig über die Elbe, und durch die Pässe bei Zittau und Rumburg auf die Verbindungen des Feindes mit der Elbe gehen, während Blücher sich auf Bennigsen's Heer zurückzog, um dann vereint mit diesem, und gleichzeitig mit der Hauptarmee, entschlossen wieder zum Angriff zu schreiten.

Galt Napoleon's Angriff dem Kronprinzen von Schweden und der Nordarmee, dann war Blücher's Aufgabe dem feindlichen Heer das von Dresden nach Berlin zog in die Flanke zu fallen, während Bennigsen von Görlitz aus die Verbindung mit der Hauptarmee vermittelte, und diese das verschanzte Lager bei Pirna zu nehmen „versuchte", und gegen Dresden „operirte" — Worte die, besonders das Letztere, etwas unklar gedachte Absichten verrathen.

Für den dritten Fall, wenn ein nachdrücklicher und entscheidender Angriff Napoleon's auf Böhmen erfolgte, wurde beschlossen die Hauptarmee hinter die Eger zurückzuführen, in die längst vorbereiteten Stellungen, und man verlangte daß Blücher alsdann in Gewaltmärschen herbei eile, um sich über Aussig und Leitmeritz dem Feinde in die Flanke zu werfen.

Als vorbereitende Maaßregel wurde nothwendig erachtet die Heertheile die vorkommenden Falls der schlesischen Armee zu Hülfe nach der Oberlausitz ziehen sollten, schon jetzt zwischen Karbitz und Thürmitz — bei Aussig — zu vereinigen — und in dem Schreiben des Fürsten Schwarzenberg durch welches diese Plane und Entschlüsse dem General Blücher mitgetheilt wurden, heißt es dann am Schluß: „Der Kaiser Napoleon scheint die Linie der Elbe mit der größten Ausharrung behaupten zu wollen" — es sei daher von der größten Wichtigkeit zahlreiche leichte Truppen auf seine Verbindungen zu werfen, die Hauptarmee habe indessen solche Truppen nicht in genügender Anzahl, und so wird denn Blücher gebeten sie durch alle bei seiner Armee „disponiblen" Kosacken zu unterstützen. Graf Klenau werde sich in einigen Tagen „in Bewegung setzen" (wohin?) — um diese Streifschaaren zu unterstützen.

Was der Vollständigkeit wegen für den unwahrscheinlichen vier-

ten Fall hinzugefügt war, denkt man sich leicht. Vereinigte Napoleon sein Heer bei Leipzig, dann ging die böhmische Hauptarmee über das Gebirge nach Chemnitz und Zwickau vor, — was das Ziel vorläufig etwas nahe stecken hieß, und auch nicht die Aussicht auf ein recht bestimmt gedachtes Unternehmen eröffnet. Blücher sollte dann sich „durch eine Bewegung auf seinem linken Flügel" — also oberhalb Dresden — „auf das linke Elbufer begeben" — Bennigsen mit seiner Armee gerade auf Dresden losgehen — „Se. k. H. der Kronprinz von Schweden würde, nach der Lage der Umstände, zu dieser allgemeinen Bewegung mitwirken." —

Auch Napoleon hatte sein Heer neu zu ordnen, und er entwickelte große Thätigkeit darin — aber es war ein trauriges Geschäft! — Hier waren keine Verstärkungen einzureihen, nur Trümmer zusammenzustellen, und Lücken auszufüllen durch Truppen, die man den am wenigsten zerrütteten Heertheilen entnahm.

So wurde das erste Armee-Corps, jetzt unter den Befehlen des Grafen Lobau, aus den Trümmern wieder zu drei Divisionen und einer Reiter-Brigade hergestellt; aber, wiewohl die 8 Bataillone der Division Teste dazu stießen, die zu Victor entsendet, den verhängnißvollen Zug nach Böhmen nicht mitgemacht hatten, wurde es nur wenig über 12,000 Mann stark, — und da alle Geschütze des Heertheils ohne Ausnahme verloren waren, mußten die anderen Truppenkörper Theile ihrer Artillerie abtreten, um es neu auszurüsten.

Bei Macdonald's Armee mußte Souham's Armee-Corps (das 3.) bisher das stärkste von Allen, aus fünf Infanterie-Divisionen bestehend, zwei davon abgeben; die Eine (Albert) an Lauriston's Heertheil um die verlorenen Bataillone unter Puthod zu ersetzen, die andere (Marchand) um dem sehr erschütterten 11. Corps mehr Haltung zu geben.

Napoleon nahm sogar zu sehr ungewöhnlichen Mitteln seine Zuflucht: er ließ aus österreichisch-polnischen Kriegsgefangenen neue Bataillone bilden*). Ja er ging noch weiter. Die Polen mögen zum Theil wenigstens ganz oder halb freiwillig in seine Dienste ge-

*) Odeleben, dritte Auflage, S. 182.

treten sein —: aber Gefangene denen es gelang aus Dresden oder vom Marsch zu entkommen, und in das Lager der Verbündeten zurückzukehren, sagten einstimmig aus daß auch Deutsch-Oesterreicher, Ungarn und Böhmen, — selbst Russen und Preußen, sofern man deren hatte, durch Einkerkerung, Hunger und Drohungen gezwungen würden unter Napoleon's Fahnen Dienste zu nehmen. Diese Leute, die man allerdings in Sachsen nicht verwenden konnte, würden nach Spanien in Marsch gesetzt!*) So seltsam die Sache klingt, gewinnt sie doch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns erinnern daß Napoleon's Generale sich, gleich in den ersten Tagen des Feldzugs bemühten, mit Gewalt Rekruten in Böhmen auszuheben — und jedenfalls beweist schon die Bildung jener galizischen Bataillone, daß der französische Kaiser den Druck der Verhältnisse gar sehr zu empfinden begann.

Napoleon's erster Gedanke, als er Vandamme's Niederlage erfuhr, war alle gegen das Erzgebirge entsendete Heertheile, Murat und Victor, Marmont und St. Cyr, bis in die unmittelbare Nähe von Dresden zurückzuziehen. Die Befehle dazu müssen sofort in der Nacht ertheilt worden sein, denn St. Cyr's Antwort ist von Dittersdorf (bei Glashütte, 4 Meilen von Dresden) — den 31. um 10 Uhr früh datirt, — und so war denn dieser Gedanke eine Ausgeburt des ersten Schreckens, und beweist daß Napoleon den eben auch mächtig genug empfunden hat! — St. Cyr zögerte diesen Anordnungen nachzukommen, er machte Vorstellungen, bemerkte daß der Feind von Böhmen her keineswegs folge, vielmehr sich rückwärts zu bewegen scheine — und theilte auch dem Marschall Marmont mit daß er für's erste nicht zurückgehen werde. Der etwas übereilte Befehl wurde denn auch zurückgenommen, sobald man die Lage der Dinge etwas genauer übersah, und ein neues Schreiben Berthier's belehrte nun (am 1. September) denselben Marschall daß die Absicht des Kaisers für jetzt nicht sei in Böhmen einzudringen; St. Cyr und Victor sollten gegen das Gebirge und die Hauptarmee der Verbündeten ein erstes Treffen bilden, der Erstere sein Hauptquartier in Pirna, der Letztere das Seinige in Freiberg haben; Marmont, Latour-Maubourg und die Garden, würden

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, III, S. 128.

um Dresden eine Reserve bilden, bereit überall hin zu eilen, wo es die Umstände nöthig machten.

Aber natürlich konnte ein leidendes, abwartendes Verhalten, wie es die Ereignisse zu gebieten schienen, Napoleon's ungewöhnliche Lage nicht verbessern — besonders da die Verbündeten darauf rechnen durften in Kurzem durch ein ganzes Heer verstärkt zu werden. Gelang es jetzt nicht eine günstige Wendung herbeizuführen, so war es in einigen Wochen, nach Bennigsen's Ankunft vollends unmöglich, und die Stellung an der Elbe mußte unhaltbar werden.

In den letzten Tagen des August hatte Napoleon, wie schon erwähnt, einen neuen Angriff auf Berlin eingeleitet; er wollte bedeutende Verstärkungen gegen die Nordarmee entsenden, und da er seine Garden, namentlich die alte Garde dazu bestimmte, scheint es als sei seine Absicht gewesen sich selbst an die Spitze des neuen Zuges zu stellen. Auch glaubte das seine verwunderte Umgebung, wie aus Gersdorf's Tagebüchern hervorgeht.

Dies Unternehmen blieb einen Augenblick in der Schwebe. In der damaligen Lage konnte die Armee, der es ein erstes Mal mißglückt war, in der That nicht mehr verstärkt werden. Denn mochte auch das Unheil welches Macdonald betroffen hatte, im ersten Augenblick noch nicht in seinem ganzen Umfang zu ermessen sein —: Napoleon wußte jedenfalls genug um sich, als erfahrener Krieger, zu sagen, daß es nothwendig werden könnte sich mit allen Truppen, die noch zu seiner Verfügung standen, dem kühn vordringenden Blücher entgegen zu werfen; daß Macdonald's Heer möglicher Weise nur dadurch vor gänzlicher Zerrüttung zu bewahren sei. — Dann aber auch befestigte er sich, wie wir aus seinen Briefen ersehen, stufenweise in der Hoffnung, Blücher werde sich in gesteigertem Selbstvertrauen, gehoben durch das Bewußtsein eines glänzenden Sieges, verleiten lassen auch gegen Napoleon's überlegene Macht eine zweite Schlacht zu wagen. So geboten ihm Besorgniß und Hoffnung in gleicher Weise die Garden sowohl als die Reiterschaaren, die sich um Dresden sammelten, nicht aus der Hand zu geben, nicht anderweitig zu verwenden.

In diesem Sinn ließ Napoleon dem Marschall Macdonald (am 1. Sept.) schreiben: „daß es von großer Wichtigkeit sei Görlitz zu be-

haupten; daß er, der Kaiser selbst, bereit stehe ihn zu unterstützen und ihm als Reserve zu dienen; daß Poniatowski Zittau halten, und dadurch den rechten Flügel decken werde." — Ja Napoleon war an diesem Tage wohl eigentlich schon ganz zu dem Zug gegen Blücher entschlossen, denn er schreibt — eben auch am 1. Sept. — in eigenem Namen dem Marschall Gouvion St. Cyr: „Der Herzog von Tarent (Macdonald) hat sich auf Görlitz zurückwerfen lassen. Es ist möglich daß ich mich morgen oder übermorgen genöthigt sehe auf Bautzen zu marschiren. Nehmen Sie demnach unverzüglich die Defensiv-Stellungen ein, damit der Herzog von Ragusa und meine Garden verfügbar seien um mit mir nach jener Seite marschiren zu können." (Le duc de Tarente s'est laissé pousser sur Goerlitz. Il sera possible que je sois obligé de marcher sur Bautzen demain ou après demain. Occupez donc promptement les positions défensives, afin que le duc de Raguse et ma garde soient disponibles pour marcher avec moi de ce coté.)

Dennoch aber wurde, und zwar gleichzeitig, auch der Plan, die verbündete Nordarmee bis jenseits Berlin zurückzuwerfen, und sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen, von Neuem aufgenommen. Ohne daß irgend welche Verstärkungen bestimmt in Aussicht gestanden hätten, sollte ihn das Heer ausführen, das bisher unter Oudinot gestanden hatte —: nach einer verlorenen Schlacht, jetzt, wo Davoust nicht zugleich von Dresden aus zu rechtzeitiger Thätigkeit und größerer Energie angespornt werden konnte, auf ihn also weniger zu rechnen war als das erste Mal — und Girard's vernichteter Heertheil ganz fehlte in der Reihe!

Man kann sich das nur dadurch erklären daß Napoleon dieses Heer eben gar nicht für geschlagen halten wollte. Nach seiner Meinung hatte es nur einen theilweisen, an sich unbedeutenden Unfall erlitten, und Oudinot, mit dem er deshalb sehr unzufrieden war, sich ziemlich ohne Noth in die Gegend von Wittenberg zurückgezogen. Er nennt diesen Rückzug ausdrücklich „eine unzeitige Bewegung" (un mouvement intempestif) die Oudinot „angemessen gefunden habe" (a jugé convenable) auszuführen. Und was damit auf das engste zusammenhängt: er blieb, durch die Erfahrung nicht belehrt, auch bei

der seltsamen Geringschätzung mit der er auf alle neugebildeten Schaaren des preußischen Heers, namentlich auf die Landwehren herabsah. Er schrieb jetzt dem Marschall Ney gerade wie früher dem Marschall Oudinot: „dieser Schwarm von Kosacken und schlechter Landwehr-Infanterie werde sich von allen Seiten auf Berlin zurückziehn, wenn er nur entschlossen vorwärts gehe". — Gegen einen solchen Schwarm der vor jedem ernsten Angriff auseinanderstäubt, konnten dann freilich die alten, ja, wie man doch nicht verkennen konnte, die bedeutend verminderten Mittel ausreichen, wenn nur ein entschlossener Führer an der Spitze stand, der sich nicht durch dies Blendwerk von Kosacken und Landwehren aufhalten ließ!

Diesen entschlossenen Führer sandte nun Napoleon in der Person des Marschalls Ney zu der Armee bei Wittenberg, und in den Befehlen die er ihm (am 2. Sept.) nachsandte, machte er ihm zur Pflicht am 4. aufzubrechen, und durch einen Flankenmarsch am 6. Baruth zu erreichen. Denn Napoleon tadelte auch die Richtung die Oudinot genommen hatte; Macdonald's Flanke schien dadurch Preis gegeben, und Kosacken von der Nordarmee streiften bis in die Lausitz. — Weiter setzt dann Napoleon voraus daß Ney Berlin von Baruth aus am 9. oder 10. erreichen und angreifen könne.

Im Zusammenhang mit diesem Plane, beschäftigte sich Napoleon mit dem Gedanken an eine Bewegung, die wir uns früher nicht zu erklären wußten, zu deren Verständniß uns aber nun der eigene Aufsatz Napoleon's vom 29. oder 30. August den Schlüssel giebt. Napoleon kündigt nämlich in dem eben angeführten Befehlsschreiben an daß er mit allen bei Dresden verfügbaren Truppen nach Hoyerswerda ziehen, dort am 4. sein Hauptquartier haben, und demnächst einen Heertheil auf Luckau entsenden werde, um auf diese Weise die Verbindung zwischen Ney und den unter Napoleon selbst bei Hoyerswerda versammelten Truppen herzustellen. — Dabei ist keineswegs gesagt daß er sich etwa Ney zu dem Angriff auf Berlin anschließen oder ihn irgend thatsächlich unterstützen werde. Von einer weiter greifenden Unternehmung nach dem Norden ist vollends gar nicht die Rede, denn Napoleon selbst der gar wohl erkannte daß die Schlacht bei Kulm in dieser Beziehung eine wesentlich veränderte Lage herbeigeführt hatte, deutet in dem nämlichen

Schreiben an, daß die Hauptarmee der Verbündeten ihm wohl nur wenige Zeit zu diesem Ausflug freilassen werde. Pelet sagt freilich in rhetorisch-hochtrabender Manier, den Zug in die Niederlausitz zu erklären: zwischen Blücher und den Kronprinzen von Schweden gestellt, stand Napoleon im Begriff die Niederlage des Einen vorzubereiten, und die Fortschritte des Anderen aufzuhalten —: das ist aber eine Redensart ohne allen Inhalt. Ganz gewiß mußte Napoleon im Gegentheil sowohl bei Berlin als bei Görlitz am Tage der Entscheidung fehlen wenn er nach Hoyerswerda ging, und das Alles wäre gar nicht in Napoleon's Geist und Kriegsweise. Durch dergleichen war demnach eben gar nichts erklärt, und nur der Beweis geliefert daß auch Pelet sich das Räthsel nicht zu lösen wußte; daß er nur in der Verlegenheit nach den ersten besten tönenden Worten griff. Doch jetzt wissen wir uns, wie gesagt, in zuverlässiger Weise Rechenschaft davon zu geben, durch welche Vorstellungen Napoleon zu dieser beabsichtigten Bewegung bestimmt wurde. Wir haben gesehen daß er glaubte Blücher könne Macdonald's geschlagene Armee bei Görlitz „maskiren" und sich mit seinem Heer rechts wenden, durch die Nieder-Lausitz in die Churmark, in Ney's Flanke und Rücken. Darum wollte er nach Hoyerswerda vorrücken; dort mußte Blücher in erreichbarer Nähe vorüberziehen, wenn er den vorausgesetzten Flankenmarsch unternahm, und ohne Frage ging Napoleon's Absicht dahin, den Heereszug der verbündeten schlesischen Armee in diesem Fall von dort aus in der Seite anzufallen.

Doch verweilte er nur wenige Stunden bei dem Gedanken. Schon am folgenden Tage (3.) war nicht mehr die Rede davon. Napoleon wurde gewahr daß Blücher, für jetzt nicht gesonnen sich nordwärts zu wenden, nicht abließ Macdonald's Armee unmittelbar in gefährlicher Weise zu drängen, und entschloß sich darauf sofort der schlesischen Armee unmittelbar entgegen zu gehen; jetzt ganz entschieden mehr noch durch die Hoffnung auf eine Schlacht und einen wahrscheinlichen Sieg dazu bestimmt, als durch die Gewißheit daß Macdonald, sich selbst überlassen, Görlitz und die Neisse nicht halten könne. Das tritt in den erlassenen Befehlen deutlich hervor. So mußte Berthier an diesem Tage dem Marschall St. Cyr schreiben:

„Der Kaiser wird morgen bei Tagesanbruch dort sein (in Bautzen). Seine Majestät denkt die feindliche Armee morgen oder spätestens übermorgen anzugreifen, und in solcher Weise in die Flucht zu schlagen daß dadurch ein Gegenstück zu der Schlacht bei Dresden geliefert wird.“ — Dem Marschall Marmont, der an dem Zuge Theil nehmen sollte, kündigte Berthier eben so bestimmt an: „Wir werden morgen Abend bei Bautzen eine Schlacht haben, oder spätestens den 5. früh.“ — Dem Marschall Ney endlich ließ Napoleon nunmehr schreiben: „daß er am 4. den Feind (Blücher) angreifen werde, der sehr ermuthigt scheint (qui parait fort encouragé) — und daß er nach der Schlacht in großer Eile auf Berlin zu marschiren gedenke.“ — Aber auffallender Weise ist daran nicht der Befehl geknüpft den entscheidenden Angriff auf die Nordarmee um einige Tage zu verschieben; der soll vielmehr gleich jetzt ohne alle Unterstützung vorgenommen werden. —

Inzwischen war zur Ausführung jenes früheren Plans nicht eben viel geschehen. Pelet erzählt zwar Napoleon habe seine Truppen am 2. und 3. nach Hoyerswerda in Bewegung gesetzt, und es wäre diesem Geschichtschreiber nicht unlieb wenn der Leser damit die Vorstellung verbinden wollte, daß von einer wirklichen Vereinigung mit Ney die Rede gewesen sei. Sein Bericht ist aber, selbst in Beziehung auf die Thatsachen, wenigstens nicht buchstäblich genau. Nur zwei Divisionen junger Garde unter Curial, und die Garde-Reiterei unter Nansouty brachen am 2. auf nach Königsbrück; am 3. wurden keine Truppen mehr in dieser Richtung in Bewegung gesetzt. Was dann Pelet weiter erzählt, daß nämlich Napoleon erst am Nachmittag des 3. Sept., als neue Berichte Macdonald's eingelaufen waren, die eine gänzliche Auflösung seines Heers befürchten ließen, die veränderte Richtung auf Bautzen angeordnet habe, ist ebenfalls nicht haltbar. Schon früh Morgens am 3. zog Mortier ganz einfach von Pirna nach Bischofswerda, und Latour-Maubourg nahm gleichfalls schon zur selben Zeit von Dresden aus die grade Richtung auf Bautzen. Auch das Schreiben an Marmont in welchem Napoleon eine Schlacht auf diesem Punkt in nahe Aussicht stellt, ist bereits in den Morgenstunden des Tages ausgefertigt.

Napoleon rechnete darauf daß die böhmische Armee der Verbündeten wenn auch nur wenige, doch noch einige Tage bedürfen werde ehe sie, neu geordnet, zu neuen Unternehmungen schreiten könne. In den Verhaltungsbefehlen die er für St. Cyr, Victor und den Grafen Lobau zurückließ, schätzt er deren Truppen auf 50 bis 60,000 Mann, und schreibt ihnen vor sich bis in das nun etwas stärker verschanzte Dresden zurückzuziehen, im Fall der Feind von Neuem auf dem linken Ufer der Elbe vorrückte; der Kaiser werde ihnen zu rechter Zeit zu Hülfe kommen und eine Wiederholung der früheren Ereignisse herbeiführen. — Gehe der Feind auf das rechte Ufer hinüber, dann könne er entweder über Zittau die Vereinigung mit Blücher suchen — was gar keinen Einfluß auf Dresden habe, — oder sich über Neustadt und Stolpen gegen Dresden wenden. Wie Napoleon von den Verbündeten eine solche, wohl etwas abenteuerlich zu nennende, Operation erwarten konnte, wissen wir uns nicht zu erklären, aber er gebot für diesen Fall dem Marschall St. Cyr das verschanzte Lager am Lilienstein zu besetzen, den Heertheilen Victor's und Lobau's bei Weissig — 1½ Meilen vor Dresden auf der Straße nach Bautzen — Stellung zu nehmen. — Natürlich will Napoleon ihnen auch in diesem Fall zu Hülfe kommen um, nachdem er die schlesische Armee besiegt, mit ihnen vereint auch die böhmische zu schlagen. — Das an demselben Tage dem Marschall Ney in ganz unbedingter Form gegebene Versprechen nach dem Sieg über Blücher, auf Berlin zu eilen, ist also nur sehr bedingt zu verstehen, und gilt nur für den von Napoleon selbst als unwahrscheinlich bezeichneten Fall, daß die Hauptarmee der Verbündeten unterdessen vollkommen unthätig blieb.

Wir entnehmen, beiläufig bemerkt, diesen Befehlen Napoleon's daß die unter seiner persönlichen Führung bei Dresden und im Erzgebirge verwendeten Heertheile, von Dresden bis Kulm einen Verlust von etwa 36,000 Mann erlitten haben mußten. Denn die drei Heertheile die Napoleon jetzt auf 50 bis 60,000 Mann schätzt, hatten deren bei der Eröffnung des Feldzugs 84,000 gezählt. Sie hatten also 30,000 Mann verloren; und dazu kam dann noch der Verlust der Garden und der Reiterei.

So sehen wir also daß Napoleon, der jetzt schon bedeutend

schwächere, nach zwei Seiten zugleich zum Angriff übergeht. Er that jetzt wieder genau dasselbe was er bei der Eröffnung des Feldzugs vorgenommen hatte; er fing wieder von vorne an, wie wir es mit schlichten Worten nennen könnten. — Bei so verringerten Mitteln!

Im Norden freilich hatte der Kronprinz von Schweden alles mögliche gethan Ney's Unternehmungen zu erleichtern; es lag nicht an ihm daß sie dennoch scheiterten.

Vergebens hatte Bülow den Kronprinzen zu einem Angriff auf die Stellungen des Marschalls Oudinot, im Halbkreis um Wittenberg, zu bewegen gesucht, und da der Feldherr Bernadotte davon nicht hören wollte, zu dem Uebergang über die Elbe, den der Trachenberger Operationsplan vorschrieb —: jetzt war Tauentzien in das Hauptquartier dieses Prinzen geeilt, um wenigstens gegen die Zerstückelung und allzu weitläuftige Aufstellung des Heeres Vorstellungen zu machen, erlangte aber eben auch nichts weiter als leere Verheißungen. Der weiter entsendeten Heertheile nicht zu gedenken, standen aber selbst die Truppen die als vereinigt gegen Oudinot's Armee gedacht werden, auf einem vier Meilen langen Bogen um diese herum.

Tauentzien bildete mit 14 Bataillonen und 19 Reiterschwadronen seines Heertheils — mit geringen Ausnahmen lauter Landwehren — bei Seyda und Zahne den äußersten linken Flügel. An ihn reihten sich Bülow, dessen Truppen in einzelnen Abtheilungen bei Marzahne, Werkzahne, Kropstädt und Köbenig aufgestellt waren; die Russen bei Hohen-Werbig, mit ihrem Vortrab unter Woronzow bei Mochow und Schmilkendorf — die Schweden endlich zur Rechten, bei Rabenstein, auf der Straße die von Wittenberg nach Belzig, und von dort nach Potsdam und Brandenburg führt. — Hirschfeldt war zur Rechten gegen Roßlau und die Elbe entsendet. — Freilich bewahrte diese Aufstellung vor jeder That, denn sie machte sie unmöglich — und obgleich die genannten Punkte nur etwa 11 Meilen von Ruhlsdorf und Groß-Beeren entfernt sind, hatte man doch 11 Tage gebraucht um sie zu erreichen!

Ney musterte sein Heer, zu dem jetzt auch die polnische Division Dombrowski gehörte, und brach dann (am 5. Sept.) rechtshin auf, um, wie ihm vorgeschrieben war, zunächst die Gegend von Baruth

zu erreichen. Seine gewaltige Ueberlegenheit machte es ihm leicht Tauentzien's schwache Abtheilung bis Jüterbogk vor sich her zu treiben, doch bewährten sich hier die von Napoleon in so thörichter Weise gering geachteten märkischen Landwehren, wie man billiger Weise von so neuen Truppen eigentlich nicht erwarten durfte, ja den Umständen nach selbst glänzend, in einer der schwierigsten Aufgaben des Krieges: in Gefechten gegen einen sehr überlegenen Feind, die ihrer Natur nach mit einem Rückzug enden müssen, und eben deshalb leicht unheilvoll werden, namentlich gar leicht einen ungünstigen Einfluß auf den Geist der Truppen üben. — Nicht, daß die Mängel einer ungenügenden Organisation und Ausbildung sich etwa gar nicht geltend gemacht hätten. Diese Mängel übten vielmehr allerdings ihren Einfluß bei dem Fußvolk wie bei der Artillerie, und es gab mitunter verhältnißmäßig viel Versprengte. Aber das Ganze hielt denn doch zusammen in einer Weise wie bei Truppen solcher Formation gewiß nur äußerst selten vorgekommen ist, und konnte am folgenden Tage von Neuem mit Erfolg im Gefecht verwendet werden. — Ney erreichte mit seinen verschiedenen Heertheilen Seyda, Naundorf und Leetza.

Die Entrüstung der preußischen Generale stieg auf das Höchste als sie sahen daß auf diese Weise dem Feinde wieder der Angriff überlassen wurde, und weder die Anstalten noch selbst die Reden des Kronprinzen irgend eine Bürgschaft dafür gewährten, auch nur diesen entschlossen abgewehrt zu sehen. Schon war es unter ihnen zu der förmlichen Verabredung gekommen im Nothfall nicht auf die Befehle des Kronprinzen zu warten, und ohne ihn zu handeln, so bedenklich das auch in gar mancher Beziehung sein mochte. Schon jetzt faßte Bülow seinen Entschluß in diesem Sinn; sobald ihm kein Zweifel blieb daß die Bewegung des Gegners eine entschiedene sei, und Tauentzien schleuniger Hülfe bedürfen werde, brach er noch am Abend nach Kurz-Lipsdorf auf, um dem Feinde am folgenden Tage in die linke Seite zu fallen.

Er meldete dies dem Kronprinzen Bernadotte, und dieser billigte nun zwar was er nicht wohl mehr verhindern konnte, nicht aber daß Bülow auch die Brigade Borstell mitnahm, welche den vierten Theil seiner Streitkräfte bildete. Auf ausdrücklichen Befehl des Oberfeld-

herrn mußte diese Schaar stehen bleiben um den Engpaß bei Köbenig vor Wittenberg zu beobachten, und Bülow kam um so viel schwächer auf das Schlachtfeld.

Der Kronprinz von Schweden gab nämlich vor, auch diesmal zu glauben daß Napoleon selbst mit seiner Hauptmacht gegen die Nordarmee im Anzug sei. Die Sache selbst sollte für ausgemacht gelten; nur das konnte noch zweifelhaft scheinen, ob die feindliche erdrückende Uebermacht unter dem großen Feldherren selbst, von Großenhayn und Torgau her kommen, oder aus Wittenberg vorbrechen werde, um die verbündete Nordarmee von allen Seiten zu umfassen und ganz zu umwickeln, wenn der Kronprinz sich verleiten lasse dem Marschall Ney zu folgen, und ein Gefecht mit ihm zu beginnen. „Le Prince Royal est indécis, si l'Empereur Napoléon viendrait par Wittenberg, ou s'il déboucherait par Torgau et Grossenhayn pour l'envelopper, tandis qu'il livrerait bataille à Ney," schrieb der Chef des schwedischen Generalstabs, Adlerkreuz, dem General Wintzingerode. Nach den getroffenen Anstalten zu schließen, wollte man sogar die Umgehung von Wittenberg aus, für den wahrscheinlicheren Fall halten. So war der Vorwand beschaffen unter dem Bernadotte den größeren Theil seines Heeres vor dieser Stadt sammeln wollte, während man den Feind in langen Zügen nach Osten, um den linken Flügel der Verbündeten herum, in der Richtung auf Jüterbogk und Baruth abrücken sah. Nur den Preußen, die er nicht halten konnte, gestattete er auf ihre eigene Gefahr dem französischen Heer zu folgen.

Er hielt es sogar für angemessen ihnen nachträglich zu befehlen was sie bereits gethan hatten, und so enthielt die Disposition auf den folgenden Tag, die am 5. Abends aus dem schwedischen Hauptquartier erlassen wurde, für Bülow die Weisung, „vor Allem die Defileen bei Kropstädt und Köbenig zu beobachten, — den Rest seiner Truppen aber, je nach den Umständen, bei Wergzahne, Schönfeld oder Kurz-Lipsdorf zu vereinigen, um dem Feinde in die linke Flanke fallen zu können, im Fall er nach Jüterbogk vorrücken sollte." —

Trat nun auf diese Weise hier schon die Beobachtung der Gegend von Wittenberg als die Hauptsache hervor, so war den Russen und

Schweden vollends befohlen sich bei Lobessen auf der Straße von Wittenberg über Treuenbrietzen nach Berlin zu vereinigen — $2^1/_2$ Meile von Jüterbogk. — Die Vortruppen unter Woronzow sollten sich Wittenberg nähern und diesen Ort „wo möglich“ mit Haubitzgranaten bewerfen „um das Hervorbrechen feindlicher Kolonnen zu verhindern.“

Nur wenn Woronzow gar keinen Feind vor sich hatte, und in der Gegend von Zahne Geschützfeuer hörte, sollte er versuchen längs der Elbe dem Feinde bei diesem Dorfe in den Rücken zu gehen. — Da die Franzosen schon ein Paar Meilen über Zahne hinaus waren, konnte dort das Getöse einer Schlacht nicht so leicht vernommen werden.

Mit einer unglaublichen Sorglosigkeit, die aber bei den französischen Heeren jener Zeit öfter vorkam, trat Ney am Morgen des 6. Septembers den weiteren Marsch an. Er rechnete auf keine Schlacht, kaum auf unbedeutende Gefechte; seine Absicht war, wie er wenigstens später vorgab, Jüterbogk zu umgehen, um in die Richtung auf Baruth, und rückwärts in Verbindung mit Dahme und Luckau zu kommen. Nicht eine Streifschaar wurde ausgesendet, zu sehen was zur Seite der marschirenden Truppen in der Gegend vorging, und Bülow blieb unbemerkt; er hatte die Nacht keine Feuer anzünden lassen, um nicht bemerkt zu werden.

Um 9 Uhr ungefähr stieß Ney bei Jüterbogk auf Tauentzien, es entspann sich ein Gefecht in welchem der französische Marschall eine sehr überlegene Macht, zuletzt den ganzen Heertheil Bertrand's verwendete, ohne die mäßige Schaar Landwehren überwältigen zu können. Als Bülow die rechte Zeit gekommen glaubte, rückte er gegen die linke Seite des Feindes vor; Reynier wurde ihm bei Niedergöhrsdorf, Dennewitz und Göhlsdorf entgegen gestellt; und lange Stunden wogte der heiße Kampf unentschieden hin und her.

Als gar kein Feind von Wittenberg her erschien, der Kanonendonner dagegen schon ein Paar Stunden lang von Jüterbogk und Dennewitz her zu hören war, konnte Bernadotte nicht umhin sich mit den Russen und Schweden von Lobessen dem Schlachtfelde zu nähern. Aber er zog nicht, wie entschlossene Führer in solchen Fällen wohl zu

thun pflegen, dahin, von woher diese Donner herüber schallten —: er ging vielmehr auch jetzt noch der Schlacht geflissentlich aus dem Wege, nach Eckmannsdorf, fast eine Meile vom Kampfplatz. Dort aufgestellt wartete er ruhig den Erfolg des Treffens ab, das er so leicht zu Gunsten der Verbündeten entscheiden konnte, und alle Meldungen Bülow's, der wirkliche Unterstützung verlangte, blieben mehrere Stunden über vergeblich.

Borstell, von Bülow dazu aufgefordert, und von eigenem Eifer getrieben, hatte sich von Kropstädt und Köbenig her mit eiligen Schritten nach dem Schlachtfeld in Marsch gesetzt, und dies dem Kronprinzen gemeldet —: Bernadotte, der diese Bewegung zunächst gestattete, da er zur Zeit wohl kaum mehr anders konnte, suchte den preußischen Generalen bei Dennewitz dann doch wieder auch diese Unterstützung zu entziehen; General Borstell erhielt den Befehl sich ihm bei Eckmannsdorf anzuschließen. Doch Borstell achtete darauf nicht, gab zur Antwort seine Pflicht rufe ihn in das Gefecht, und brachte bei Dennewitz den Sieg. —

Endlich, nach langem Ringen, neigte sich der Sieg in den Abendstunden entschieden auf die Seite der Preußen. Als das nicht mehr zweifelhaft, oder wie der Kronprinz von Schweden die Sache auffaßte, nicht mehr zu vermeiden war —: da änderte dieser Fürst plötzlich sein Benehmen, indem er nun als der thätige und entschlossene Leiter des Ganzen, aus dem Hintergrund hervor trat, und dafür sorgte daß der Vorwand nicht fehle wenigstens den Ruhm dieses unwillkommenen Sieges für sich in Anspruch zu nehmen.

Er sendete nun mehrere Kosacken-Regimenter, etwa 800 russische Dragoner und Husaren, zwei schwache Jägerbataillone, und eine schwedische nebst drei russischen Batterien vor auf das Schlachtfeld. Dem General Bülow, der auf das äußerste erzürnt, noch einmal zu ihm gesendet hatte, ihn zum Vorrücken aufzufordern — die Schlacht sei noch nicht zu Ende — ließ er jetzt als frohe Botschaft verkünden: die Schlacht sei gewonnen, denn — Er, der Kronprinz, nahe an der Spitze von 46 Bataillonen, 40 Reiterschwadronen und 118 Stücken Geschütz.

Zu gleicher Zeit aber ließ er dem General durch den preußischen Major v. Reiche sagen, er solle sich in das zweite Treffen zurückziehen.

Das heißt, anstatt dem preußischen General die Hülfe zu gewähren, deren dieser bedürfen konnte um die bereits blutig erkämpften Vortheile zu einem entscheidenden Siege zu steigern, ließ der Prinz ihm ausdrücklich und buchstäblich befehlen er solle diese Vortheile, das gewonnene Schlachtfeld wieder aufgeben, und sich vor einem theils wankenden, theils wirklich schon weichenden Feind zurückziehen, ja die Schlacht, insoweit Er und seine preußischen Schaaren betheiligt waren, verloren geben. Ein Fall der schwerlich zweimal vorgekommen ist.

Daß die Absicht des Kronprinzen dahin ging, die preußischen Heertheile in den Berichten als geschlagen darzustellen, sich selbst aber als den Helden der das Schicksal des Tags gewendet, und den Sieg dennoch an die Fahnen der Verbündeten gefesselt hatte: das ist eine Vermuthung die sehr nahe liegt. Es fragt sich nur ob der Prinz nicht noch bei Weitem mehr bezweckte; ob er nicht die französische Armee auch jetzt noch vor einer gänzlichen Niederlage und energischen Verfolgung bewahren wollte. Sein ferneres Benehmen zwingt uns beinahe das anzunehmen.

Reiche, selbst entrüstet, hielt es nicht gerathen dem General Bülow diesen bedenklichen Befehl zu hinterbringen; er verschwieg ihn. Bülow blieb im Vordringen und gegen fünf Uhr endlich, war der Tag vollständig entschieden. Der Feind stürzte von allen Seiten in gänzlicher Auflösung und Verwirrung, in wilder Flucht, rückwärts, und siegreich schwebten ihm die preußischen Fahnen nach. Jenen russischen Reitern gelang es noch den linken Flügel der Weichenden einzuholen, zu umgehen, und einen glücklichen Angriff zu machen. Auch die russischen und schwedischen Batterieen fuhren auf, und sendeten dem Feind ihre Geschosse nach, wobei aber die Schweden aus Versehen sehr lebhaft unter die Preußen schossen. Die russischen Jäger dagegen konnten natürlich gar nicht mehr in das Gefecht kommen.

Inzwischen war der Kronprinz von Schweden an der Spitze jener glänzenden schwedischen und russischen Schaaren, nach Jüterbogk marschirt. Das heißt auch jetzt wieder vom Feinde weg, in eine der Verfolgung entgegengesetzte Richtung. Die Führer der russischen Reiterei sollen sich von freien Stücken erboten haben die Verfolgung zu

übernehmen, und bei der großen Ermüdung der Preußen wäre das ganz zweckmäßig gewesen. Ob der Kronprinz Bernadotte auch hier wieder hemmend eingriff, ist nicht bekannt geworden, doch ist es sehr wahrscheinlich — denn es geschah eben von dieser Seite sehr wenig. Offenbar erst aus der Gegend von Jüterbogk, folglich zu spät, vorgesendet — oder entlassen — gingen die russischen Reiterbrigaden unter den Generalen Baron Pahlen und Sagrätzky über Rohrbeck vor, erreichten aber, nachdem sie unterwegs einzelne feindliche Reiterschaaren geworfen hatten, erst mit einbrechender Dunkelheit die Gegend von Oehna; hier machten sie keinen ernstlichen Versuch in einige sächsische, baierische und polnische Bataillone einzubrechen, die allein noch zusammenhielten in der fliehenden Masse, und damit war die unmittelbare Verfolgung von dieser Seite beendet. Preußische Reiter-Abtheilungen folgten den Weichenden in erneuerten Angriffen noch etwas weiter, bis Langen-Lipsdorf.*)

Die Preußen hatten den Sieg theuer erkauft; theurer als nöthig war wenn der Kronprinz wollte; er hatte ihnen 8000 Todte und Verwundete gekostet. Dafür waren über 10,000 Gefangene und 53 eroberte Kanonen in ihren Händen, und im Ganzen betrug der Verlust des Feindes, schon auf dem Schlachtfelde selbst wohl 20,000 Mann.

Ueberhaupt war die Niederlage der Franzosen vollständig; sie flohen in zwei getrennten wirren Massen nach Dahme und nach Torgau. Die erstere erlitt am folgenden Tage noch, durch einen Angriff des General Wobeser, der beobachtend bei Luckau stand, namhaften Verlust (2813 Gefangene), und eilte dann auch nach Torgau, wo (am 8.) alles über die Elbe, und zum Theil weiter bis an die Mulde ging.

Hier suchten nun der Marschall Ney und seine Generale in der entmuthigten, ganz haltungslosen Masse, wieder einige Ordnung herzustellen. Die Aufgabe war nicht leicht. „Ich bin vollständig geschlagen,“ meldete Ney seinem Kaiser den Tag nach der Schlacht: „ich weiß noch nicht ob meine ganze Armee sich wieder zusammengefunden hat.“ (J'ai été battu complètement, je ne sais point encore si toute

*) Geschichte der Nordarmee III, 75—84; Reiche, Memoiren I, 312.

mon armée est ralliée.) — „Ihre linke Flanke ist offen, wahren Sie sich" fügt er warnend hinzu, ja der Eindruck der gewaltigen Niederlage bringt ihn dahin seinem Herren zu sagen was dieser gewiß nicht gern, und schwerlich mit Ruhe anhörte: „Ich glaube es ist Zeit die Elbe zu verlassen und sich auf die Saale zurückzuziehen." — Dem Kommandanten von Wittenberg kündigte er an: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich selbst aufgelöst." — Oudinot meldet daß bei dem ersten Appel nach der Schlacht, von seinem ganzen Heertheil nur etwa 4000 Mann ermittelt werden konnten, und bemerkt dazu: „Niemand weiß der Infanterie Herr zu werden" (personne ne sait être maître de l'infanterie). — In einem etwas späteren Bericht klagt Ney dann auch darüber, daß Selbstvertrauen und Zuversicht auch der Generale und Offiziere in einem hohen Grade erschüttert seien (Le moral des généraux, et en général des officiers est singulièrement ébranlé) — in den Truppen des Rheinbunds aber, und selbst unter den übrigen Verbündeten Frankreichs, rege sich ein gar böser Geist.

Viele Truppentheile mußten aufgelöst werden; so bildeten die beiden sächsischen Divisionen fortan nur eine; die württembergische Infanterie nur vier Bataillone, anstatt der früheren zwölf; die Regimenter des Reiter-Corps Arrighi wurden auf eine Schwadron jedes gesetzt. Ja einer der drei Heertheile mußte aufgelöst werden um die beiden anderen wieder einigermaaßen schlagfertig zu machen, und man wählte dazu das 12. Armee-Corps, wahrscheinlich weil Ney über Oudinot Klage führte, und sich mit ihm nicht zu vertragen wußte. Zwei Divisionen dieses Heertheils wurden unter Guilleminot auch zu Einer vereinigt und Reynier's Corps überwiesen; vier Bataillone Baiern die unter Raglovich übrig blieben, sollten die Besatzung von Dresden verstärken — Oudinot selbst fortan den Befehl über zwei Divisionen der jungen Garde führen.

Es mußten einige Wochen vergehen ehe man dies sehr geschwächte Heer dem Feinde wieder entgegen führen konnte, und während dieser Zeit der Ruhe sogar verminderte sich die Zahl der Streiter um ein Beträchtliches, denn wie bei Macdonald's Armee, riß nun auch hier,

mit der Entmuthigung, die Desertion in sehr bedenklicher Weise ein. Schon seit den ersten Tagen des Septembers sah man Flüchtlinge, die von Groß-Beeren kamen, durch Leipzig gehen, nach dem Rhein, nach der Heimath unterwegs. Bald kamen Fliehende aus Schlesien dazu, und jetzt, nach der Schlacht bei Dennewitz, vermehrte sich die Zahl dieser Entweichenden in dem Maaße, daß oft über tausend, ja wie Augenzeugen berichten*), bis zwei und drei tausend Mann an einem Tage durch die Stadt zogen. Es waren meist junge Conscribirte die ihre Fahnen verließen, oder Leute die dem „ersten Aufgebot des National-Banns“ angehörten, deren Cohorten man in Linien-Bataillone verwandelt hatte. Sie waren zum Theil noch bewaffnet, manche verwundet, alle stumm und mißmüthig, und selbst Offiziere fanden sich in der Zahl.

Nicht mehr als ungefähr 46,000 Preußen hatten bei Dennewitz gegen mindestens 65,000 Krieger von Napoleon's Heer gekämpft. Der Fall daß eine solche Minderzahl nicht nur den Sieg erkämpft, sondern auch den Feind in eine vollständige Flucht und Niederlage wirft, ist im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts nur dies eine Mal vorgekommen. Fragt man aber wie dieser Sieg benützt wurde, so ist darauf eben nichts zu antworten, als daß Bernadotte dem Feinde die Wochen der Ruhe ließ und gönnte, deren er bedurfte um sein zerrüttetes Heer einigermaaßen wieder herzustellen.

Daß Ney's Schaaren für den Augenblick gar keinen Widerstand leisten konnten, und wahrscheinlich ganz auseinander liefen wenn man ihnen raschen Schrittes folgte, das mußte jedem einleuchten, und so drang denn auch Bülow darauf, man solle Wittenberg und Torgau durch kleinere Abtheilungen beobachten lassen, mit der Hauptmacht aber unverzüglich über die Elbe und auf Leipzig gehen, wie der trachenberger Operationsplan gebot. Der Kronprinz konnte diese Vorschläge nur billigen, aber er führte sie nicht aus, und der große Reichthum seines Geistes zeigte sich in der Fülle von Vorwänden, die er zu ersinnen wußte um nichts zu thun.

Für seine Person verweilte der Kronprinz bis zum 10. in Jüter-

*) Kriegsbibliothek III. S. 372.

bogk; dann begab er sich, in kleinen Tagereisen, in eine ruhige Gegend, nach Zerbst — und das Heer unter seinen Befehlen wurde noch bei Weitem mehr zersplittert und auseinander gezerrt wie vor der Schlacht bei Dennewitz, so daß wir es am 14. September auf einer Linie von vierzehn Meilen Länge vertheilt finden. Als äußerster linker Flügel stand Wobeser bei Uebigau an der Elster; dann folgten Tauentzien bei Herzberg und Schlieben; die Brigade Borstell von Bülow's Heertheil bei Annaburg und Jessen; Bülow's übrige Truppen und Hirschfeldt vor Wittenberg; die Schweden bei Roßlau, und endlich die Russen unter Wintzingerode und Woronzow bei Zerbst.

Zu gleicher Zeit (13.) erklärte Bernadotte dem General Bülow daß man nicht daran denken könne über die Elbe zu gehen, so lange nicht Wittenberg erobert sei. Die Eroberung dieser Festung sei eine unerläßliche Vorbedingung jedes Unternehmens jenseits des Stroms. (Le Prince Royal me charge — den General Adlerkreutz nämlich — en même temps de vous informer, mon général, qu'il regarde la possession de Wittenberg comme condition nécessaire à toute opération sur la rive gauche de l'Elbe.) Tauentzien sollte, während an mehreren Orten, bei Elster, Roßlau und Aken Vorbereitungen getroffen wurden, dereinst Brücken über die Elbe zu schlagen, den feindlichen Brückenkopf bei Torgau beobachten, und sich desselben wo möglich zu bemächtigen suchen; Bülow erfuhr daß seine Bestimmung sei Wittenberg zu belagern.

Man hätte dem Kronprinzen ganz gut antworten können, die nothwendige Vorbedingung einer Belagerung Wittenbergs sei der Uebergang über die Elbe, da der Platz sonst nicht eingeschlossen werden könne —: und überhaupt, wer konnte wohl im Ernst daran denken mitten im Lauf eines Feldzugs wie dieser, wo alle Verhältnisse auf die rasche, blutige Entscheidung hindrängten, auf dem unmittelbaren Kriegsschauplatz eine Belagerung umständlich und regelmäßig vorzunehmen? Auch fehlten für jetzt die Mittel dazu. Bülow ließ nichts unversucht den Oberfeldherren von diesem Plan abzubringen, und erklärte mit Bitterkeit daß er die Regeln nicht kenne, nach welchen eine Festung, die ihre Verbindung mit dem feindlichen Heere frei behalte, bloß mit Feldgeschütz zu belagern sei. Was er dadurch erlangte, hatte

er sich aber gewiß nicht gewünscht —: es war die Weisung daß der regelmäßige Angriff bis zur Ankunft einiges schweren Geschützes aus Spandau verschoben bleiben solle.

So mußten Torgau und Wittenberg dem Kronprinzen von Schweden dienen die unruhigen Geister in seinem Heer — Tauentzien und Bülow — zu bannen und zu fesseln. Was sonst noch zur Nordarmee gehörte, gehorchte ohne Widerstreben, ließ sich diese Art den Krieg zu führen, ohne Klage gefallen, und verfiel gewiß nicht darauf selbstständig zu handeln.

Dieselbe Kunst die sich in allen diesen Anordnungen zeigt, leuchtet auch aus dem Bericht hervor in welchem Bernadotte der Welt über die Schlacht bei Dennewitz Auskunft gab. Das preußische Heer wird darin, mit Absicht, um mehr als die Hälfte schwächer angegeben als es wirklich war; das preußische Heer habe, heißt es da, kaum 20,000 Mann stark, seine Stellung mannhaft behauptet, — da sei dann der Kronprinz mit 70 Bataillonen und 10,000 Reitern, Schweden und Russen (also mit ungefähr doppelt so vielen Truppen als er wirklich hatte) auf dem Schlachtfelde erschienen, und „da war das Schicksal der Schlacht auf der Stelle entschieden!“ — Der Kronprinz nennt dann fast alle untergeordneten preußischen Generale, den Prinzen von Homburg, Thümen, Borstell, Krafft, Oppen u. s. w. als solche die sich in der Schlacht ausgezeichnet hätten, aber in bunter Reihe mit Schweden wie Stedingk, Adlerkreutz, Tawast, und Russen wie Wintzingerode und Worontzow, die sämmtlich an der Schlacht gar nicht Theil genommen hatten, von denen manche sogar mehrere Meilen weit vom Schlachtfelde entfernt blieben. Bülow dagegen, wird kaum im Vorbeigehen genannt, damit man ja nicht den Sieger von Dennewitz erkenne. — Es gelang wirklich die Welt eine Zeit lang zu täuschen.

Von französischer Seite erschien ebenfalls in den öffentlichen Blättern ein angeblicher Bericht Ney's, der aber natürlich ohne dessen Zuthun, in Napoleon's Kanzellei nach des Kaisers eigenen Weisungen angefertigt war, und er ist ebenfalls der Beachtung werth, wenn auch aus anderen Gründen. Man kann nämlich nicht sagen daß er gut berechnet war, und der Eindruck den er machte, entsprach denn auch

keineswegs der Absicht. Mit großer Dreistigkeit wird darin behauptet die Schlacht sei bereits gewonnen gewesen — da hätten die Sachsen ohne alle Veranlassung die Flucht ergriffen. Gerade die Sachsen, die, gegen ihr Vaterland, gegen ihr eigenes Interesse, doch mit Muth und Ausdauer gekämpft und allein die Flucht einigermaaßen gedeckt hatten! — Herkömmlich war es allerdings unter Napoleon's Herrschaft auf diese Weise mit den Bundesgenossen umzugehen, aber es war in dem Augenblick nichts weniger als klug, und empörte die Sachsen auf das Aeußerste. —

Während dieser Zeit mühte sich Napoleon selbst vergeblich ab, gegen die schlesische und Haupt-Armee, in unfruchtbarer Rastlosigkeit. Als er am 4. September nach Bautzen reiste, „strömten ihm unbewaffnete Infanteristen in buntem Gemisch haufenweise mit bleichem Angesicht entgegen.“ Sie wurden angehalten und gesammelt; Wagen mit verschlossenen Kisten bepackt fuhren dem Kaiser nach, und hielten; Flinten wurden aus den geöffneten Kisten genommen, nicht Brod wie die Fliehenden gehofft hatten, die nun neubewaffnet zu dem Heer zurückkehren mußten. Napoleon hatte auf eine Schlacht bei Bautzen gerechnet, und fand auch wirklich Macdonald's Heer sowohl als Blücher's Vortrab unweit dieser Stadt.

Nur einen Tag nämlich hatte Blücher am Queis geruht. Schon hier erreichten ihn ungünstige Nachrichten über Schwarzenberg's Heer. Am letzten August schon erfuhr man im Hauptquartier der schlesischen Armee, zuerst durch einen gefangenen westphälischen Offizier, dann durch eine Mittheilung Neipperg's, daß die Hauptarmee vor Dresden geschlagen, und nach Böhmen zurückgeworfen sei. Ein Brief Barclay's, der am 29. August früh aus Altenberg abgefertigt, am 1. September eintraf, bestätigte diese Nachrichten. Blücher aber, konnte natürlich in den gemeldeten Ereignissen, in der Ansicht von der allgemeinen Lage die sich aus Allem ergab, zunächst nur eine Aufforderung sehen, seinen Vortheil durch rasch und entschieden fortgesetzten Angriff auf das Aeußerste zu verfolgen.

Schon am 2. war er wieder in Bewegung gegen die Neisse und Görlitz, in der Hoffnung auf einen neuen und leichteren Sieg wenn Macdonald bei diesem Ort Stand halten wollte.

Hier, auf dem Marsch, war es nun, wo der Fürst Wenzel Liechtenstein mit seinem langen Bericht von Angst, Noth und Gefahr bei ihm eintraf; mit der Aufforderung dem Fürsten Schwarzenberg unmittelbar in Böhmen schleunigen Beistand zu leisten, und dem weiteren Auftrag auch zu dem Kronprinzen von Schweden zu eilen, und von ihm mittelbare Hülfe zu verlangen.

Das klang ohne Zweifel viel bedenklicher als man sich die Sache irgend gedacht hatte. So zwar, daß selbst Blücher und Gneisenau, wie es scheint, eines kurzen Besinnens bedurften, um sich in diese, dem Anschein nach, durchaus veränderte Lage zu finden, denn die Truppen erhielten den Befehl mitten im Marsch, auf halbem Wege stehn zu bleiben; bei Hohkirch (Sacken), Kieslingswalde (York) und Pfaffendorf (Langeron).

Bald aber war der neue Entschluß gefaßt. Man mußte voraussetzen daß Napoleon sich nun, nachdem er die Hauptarmee geschlagen, mit dem ganzen Gewicht seiner Macht auf Blücher's Heer werfen werde, und lehnte es auch darum ab, Truppen nach Böhmen zu entsenden. Blücher machte dann in seiner Antwort an Schwarzenberg aufmerksam darauf, daß selbst wenn der Feind nicht im Sinn dieser Voraussetzung handelte, selbst wenn Napoleon den Spuren der Hauptarmee tiefer nach Böhmen hinein folgte, der mittelbare Beistand der in einer fortgesetzten Offensive der schlesischen Armee gegen die Elbe lag, sich wirksamer erweisen könnte als eine Verstärkung der böhmischen Armee durch Truppen der schlesischen. — Auch den Kronprinzen von Schweden hatte man in Blücher's Hauptquartier bereits besser durchschaut als in der Umgebung des Kaisers Alexander und des Fürsten Schwarzenberg, und man fand in seinem Benehmen gewichtige Gründe den Wünschen des österreichischen Feldmarschalls nicht zu entsprechen. Blücher macht in diesem Sinn bemerklich, daß eine Bewegung der schlesischen Armee an die Elbe zur Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden führen könne, „der, sofern die Existenz einer schlesischen Armee, und somit die Möglichkeit einer Offensiv-Bewegung nach der Elbe hin aufhören sollte, schwerlich zu bewegen sein wird gegen die Elbe vorzurücken.“

Und mit einer Feinheit die nur von Gneisenau, nicht von Blücher,

herrühren konnte, war am Schluß hinzugefügt: „Von Ihren Majestäten dem Kaiser Alexander und dem König meinem Herrn bin ich ohne alle Nachrichten gelassen“ — das hieß daß man nicht unbedingten Gehorsam schuldig zu sein glaube, denn allerdings hatte die schlesische Armee bisher nicht unmittelbar aus Schwarzenberg's Hauptquartier Befehle erhalten.

Indessen wurde der österreichische Feldherr doch auf die Ankunft Bennigsen's und der sogenannten polnischen Armee vertröstet; sobald sie von dieser Verstärkungen erhielt, konnte die schlesische Armee ihrerseits russische Truppen an die böhmische abgeben.

Eben hatte man nämlich erfahren daß Bennigsen am 31. August sein Hauptquartier nach Breslau verlegen, und seine Armee zunächst bei Liegnitz vereinigen wollte; daß ein Theil seiner Truppen unter General Markow über Steinau dorthin unterwegs sei. Es erging sogleich an ihn die Bitte diesen Theil zu der schlesischen Armee stoßen zu lassen. Daß die Ueberschwemmungen auch Bennigsen verhindern würden das Alles so auszuführen, konnte man noch nicht wissen.

Um ganz auf den Sturm vorbereitet zu sein der möglicher Weise nahen konnte, wurde sogleich rückwärts nach Schlesien der Befehl gesendet die starke Stellung auf den Buchbergen bei Frankenstein zu verschanzen, und mit Geschütz von schwerem Caliber zu bewaffnen. Bis dahin wollte man nöthigen Falls zurückgehen.

Nachdem man sich so im Großen entschieden und befestigt hatte, konnte auch in Beziehung auf das Nächste der Entschluß nicht zweifelhaft bleiben. Schon hatte man erfahren daß Görlitz vom Feinde verlassen sei; Langeron's Vortrab hatte den Ort besetzt. Der Feind wich, noch also mußte die Bewegung des eigenen Heers vorwärts gehn; es erfolgte der Befehl zum erneuten Vorrücken.

Noch sei es ungewiß, sagt die Disposition, ob der Feind mit ganzer Macht der Hauptarmee nach Böhmen folgen, oder sich gegen die schlesische wenden werde. Da müsse man mit Vorsicht verfahren, dennoch aber dem Feinde glauben machen daß man ihm mit Energie folgen und überall zum Angriff schreiten werde. Dadurch werde man ihn zwingen von der Hauptarmee abzulassen, und einen Theil seiner Streitkräfte nach der Lausitz zu entsenden.

So ging das Heer am folgenden Tag durch Görlitz und über die Neisse, und lagerte zwischen der Landskrone und Eberbach — die Vortruppen näher am Feinde, während die französische Bober-Armee unter Macdonald in die Nähe von Bautzen zurückwich, und Poniatowski, der schon die Gegend von Zittau verlassen hatte, sich von Rumburg nach Schluckenau zurückzog.

Am 4. dachte Blücher die Aufstellung zwischen dem, aus dem siebenjährigen Kriege her berühmten Hochkirch, und Würschen zu erreichen; St. Priest, der sich mit seinem entsendeten Heertheil das schlesische Gebirge entlang in gleicher Höhe mit Blücher's Hauptmacht vorwärts bewegt hatte, sollte zur Linken noch etwas weiter vorwärts gehen, bis an die Ufer der Spree; Bubna mit dem man jetzt in Verbindung kam, der an Blücher's Befehle gewiesen war, wurde aufgefordert mit seinen Oesterreichern auf Poniatowski's Spuren gegen Neustadt und Stolpen vorzudringen.

Die Vortruppen unter Wassiltschikow und dem preußischen Obersten Katzeler, waren voraus um dem weichenden Feinde in den Engpässen von Bautzen Abbruch zu thun —: aber schon bei Hochkirch begegneten sie der Spitze des französischen Heers das wieder vorwärts ging —: die ganze Bober-Armee, und hinter ihr Napoleon's Garden, auf der Straße von Bautzen über Hochkirch nach Görlitz — und Latour-Maubourg's Reiter links, auf der Weißenburger Straße.

„In stummes Nachdenken versunken" ritt Napoleon selbst, von Macdonald geführt, gegen Hochkirch vor; schon hatte er mit Bedenken die Trümmer eines Wagenzuges gesehen, den Streifschaaren der Verbündeten im Rücken des französischen Heers zerstört hatten, — und Alles was ihm entgegen trat, konnte dem Feldherren, in dessen Briefen an seinen Bruder Joseph wir die höchst merkwürdigen Worte finden: „à la guerre c'est le moral qui décide", nur einen sehr peinlichen Eindruck machen. Auch zeigte sich Napoleon auf das tiefste verstimmt, und empfing besonders hier, bei Steindörfel, den General Sebastiani sehr ungnädig, rechnete ihm vor was Latour-Maubourg's Reiter alles gethan hätten, um dann mit dem schmutzigsten der französischen Flüche hinzuzufügen: „faites autant qu'eux! — vous commandez des canailles, et non pas des soldats." Sebastiani hatte den Muth etwas

trocken zu antworten: „Sire, je ne commande pas des canailles“ und sich zu rechtfertigen indem er die Schwierigkeit der Lage schilderte; Macdonald stimmte ihm bei, und beide brachten den Kaiser zum Schweigen, während Caulaincourt die unbetheiligten Zeugen dieser unerquicklichen Scene zu entfernen suchte.

Unterdessen wurde das Gefecht heftiger; aber Blücher, schon auf seiner Hut, und nicht gesonnen eine unnöthige Schlacht gegen große Ueberlegenheit anzunehmen, erfuhr durch Kundschafter, wie durch die Aussagen der ersten Gefangenen, daß Napoleon selbst mit seinen Garden ihm gegenüber stehe. Er nahm sofort alle seine Truppen über das Löbauer Wasser zurück, und dorthin wichen auch die Vortruppen fechtend vor dem Feind.

In der Dunkelheit führte der preußische Feldherr alsdann seine Hauptmacht in die Stellung am Fuß der Landskrone zurück. — Eine Meldung an den König sprach seine Ansichten und Plane in folgenden kurzen Worten aus: „Ich weiche einem ernsthaften Gefecht aus. Sollte der Feind über Zittau nach Böhmen gehen, so werde ich, im Fall er nicht eine zu große Macht gegen mich stehen läßt, diese angreifen und nach Böhmen folgen.“

Er wollte also wirklich ganz so handeln wie Napoleon für diesen Fall vorausgesetzt hatte, und insofern irrte der französische Kaiser nicht, wenn er, in seinen ersten Planen, den Zug aus der Lausitz über Zittau auf Prag, nur nach einem Sieg über Blücher ausführbar achtete.

Planmäßig wich demnach Blücher in den beiden folgenden Tagen (5. und 6.) hinter den Queis zurück, in die früheren Stellungen bei Siegersdorf, Naumburg und Lauban, wo sich St. Priest mit Langeron vereinigte, während Bubna nach Gabel zurück ging, Zittau aber besetzt hielt.

Napoleon blieb am 5. im Vorrücken, und ließ nun auch Poniatowski von Schluckenau nach Löbau vorgehen. Der französische Vortrab kam mit den Truppen Wassiltschikow's und Katzeler's in ein Gefecht das auf den Höhen bei Reichenbach begann, und bis an die Ufer der Neisse fortgesetzt wurde —: aber es gewährte keine Vortheile — entsprach noch weniger den Absichten und Hoffnungen Napoleon's, ja die französische Reiterei erlitt zum Schluß einen namhaften Verlust,

durch Murat's Thorheit, der zwei Divisionen schwerer Reiter (Bordesoult und Doumerc) Kürassiere und Dragoner, in dichtgedrängter Masse bis an das Ufer der Neisse führte, unter das Feuer der feindlichen Batterien, an einer Stelle wo kein Uebergang war.

Napoleon's Umgebung glaubte zu bemerken daß der französische Kaiser jetzt in Blücher's Verfahren einen wohldurchdachten Plan zu ahnen beginne. Trübe gestimmt, in sich gekehrt, von innerem Verdruß gequält ritt Napoleon von Hochkirch noch eine Strecke vorwärts, an brennenden Bauernhöfen, an den Wachfeuern vorüber, die seine Soldaten mit den hölzernen Kreuzen des Kirchhofs genährt hatten. Wenig kümmerte ihn der Gang des unbedeutenden Gefechts! Er hatte die gestrige Stellung der Verbündeten betrachtet, seine eigenen Truppen an sich vorüber ziehen lassen — querfeldein zu einem verlassenen Meierhof gelangt, stieg er vom Pferde, und setzte sich ermüdet auf Stroh. Ueber eine Stunde verweilte er hier in düsterem Sinnen; sein Vordringen blieb zwecklos, der Feind und mit ihm der gehoffte Sieg, wichen vor ihm, unerreichbar wie ein Schatten, und dem beglückenden Wahn daß den Gegner, den Sieger an der Katzbach, bei seiner bloßen Nähe, bleiches Entsetzen ergriffen habe, konnte er sich jetzt nicht mehr hingeben.*)

Dringend meldete zugleich Gouvion St. Cyr daß die verbündete Hauptarmee von Neuem gegen Dresden vordringe —: Napoleon kehrte noch am Abend desselben Tages von Reichenbach um nach Bautzen, dann im Lauf der nächsten Tage nach Dresden zurück, und ließ auch Marmont's Heertheil, Latour-Maubourg und die Garden, schon am 6. wieder dorthin aufbrechen. — Nur Macdonald blieb mit seinem früheren Heer bei Görlitz, und war nichts weniger als erfreut durch die Lage in der er gelassen wurde, und die Aussicht die sich vor ihm öffnete. Er klagte vielmehr über die schwere Last die ihm aufgebürdet war, und sagte vorher Blücher werde von Neuem unaufhaltsam vordringen, sobald Napoleon nicht mehr anwesend sei. Wie sollte er auch seinem Gegner gewachsen sein ohne irgend eine Verstärkung durch noch unbe-

---

*) Odeleben S. 183—185.

siegte Truppen, die wenigstens einen festeren Kern seines Heers gebildet hätten.

Dachte Napoleon nun daran seinem Versprechen nachzukommen, und Ney von hier aus zu unterstützen? — Es scheint nicht; und in der That waren auch die Voraussetzungen nicht eingetroffen durch welche dies Versprechen bedingt war; die böhmische Armee der Verbündeten blieb nicht unthätig, und bei Bautzen war kein Sieg erfochten, der Blücher's Heer unschädlich gemacht hätte.

Zwar ließ Napoleon Marmont's Heertheil zunächst von Bautzen nach Kamenz zurückgehen; da dieser aber am folgenden Tag (7.) nicht weiter in die Niederlausitz vorrückte, sondern im Gegentheil in der Richtung auf Dresden nach Pülsnitz marschirte, scheint es wohl als habe man ihn diesen Weg nehmen lassen, bloß um nicht mit der ganzen Masse auf einer einzigen verwüsteten Heerstraße zurück zu gehen. Am 8. freilich mußte Marmont wieder gegen Hoyerswerda vorgehen — aber jetzt gewiß nicht mehr um an der Eroberung Berlins Theil zu nehmen, denn schon hatte Napoleon eine vorläufige Kunde von Ney's Niederlage erhalten. Wahrscheinlich sollte Marmont jetzt sowohl Macdonald's Flanke als Dresden gegen die Gefahren decken die von der Mark her drohen konnten. — Darauf deutet auch der Inhalt der Verhaltungsbefehle die ihm ertheilt wurden. Sie schrieben ihm vor einen feindlichen Heertheil von 7—8000 Mann (Wobeser's Abtheilung ohne Zweifel) den man bei Sonnenwalde aufgestellt glaubte, anzugreifen und zu „vernichten". Marmont sollte dazu die leichte Reiterbrigade Piré von Latour-Maubourg's Reiter-Corps an sich ziehen, und L'Héritier's Dragoner, die sich in St. Cyr's ersten Gefechten vor Dresden sehr untauglich erwiesen hatten, und seitdem ohnehin beobachtend bei Großenhayn standen.*) — Doch bald mochte sich Napoleon überzeugt haben daß der Kronprinz von Schweden auch nach dem Sieg bei Dennewitz nur „piaffiren" werde; er zog — am 10. — Marmont wieder an sich nach Dresden, und dieser mußte selbst die zwei Bataillone mitbringen, die er im August nach Hoyerswerda entsendet hatte.

---

*) Marmont, mémoires V, 234.

Ueberhaupt aber hatte Napoleon fortan gar keinen Operationsplan mehr; der Plan, den Schauplatz des Krieges, sein Kriegsgebiet wenn wir so sagen dürfen, nach Norden mächtig zu erweitern, war unwiederbringlich gescheitert; mit dem verringerten und erschütterten Heer konnte niemand auch nur den Gedanken eines dritten Versuchs ernstlich wagen. Vollkommen durch die Verhältnisse und die Ereignisse beherrscht, mußte sich Napoleon auf das beschränken was er selbst, treffend genug, im Gespräch mit Gouvion St. Cyr ein „va et vient“ nennt. Auf ein rastloses, ermüdendes und entmuthigendes hin und her ziehen; immer dem Feinde entgegen der eben in gefahrdrohendem Vorschreiten war — immer in der Einen Hoffnung, dieser oder jener Gegner werde endlich eine Blöße geben, und dadurch die Gelegenheit zu der ersehnten entscheidenden Schlacht unter günstigen Bedingungen. Doch mußte er sich eigentlich wohl sagen daß die bei Kulm versäumte Gelegenheit nicht wiederkehren werde, ja daß Eine siegreiche Schlacht der wachsenden Uebermacht seiner Feinde gegenüber, wohl nicht mehr hinreichte die Verhältnisse wieder ins Gleiche zu bringen; so war seine Lage durch den verhängnißvollen Tag bei Dennewitz verschlimmert. —

Im Hauptquartier der Verbündeten zu Teplitz war man am 4. September inne geworden daß der Feind sich hier durchaus zurückgezogen habe; man schloß daraus daß er sich gegen eine der beiden anderen Armeen wende, und zwar, wie man mit großer Bestimmtheit annahm, gegen den Kronprinzen von Schweden. Schon in dem früher erwähnten allgemeinen Entwurf zu den Operationen, welche in den vier als möglich gedachten Fällen vorgenommen werden könnten, sagt Schwarzenberg — oder lassen ihn die Offiziere seines Hauptquartiers sagen —: „In der zweiten Voraussetzung“ — daß sich nämlich Napoleon gegen die Nordarmee wende — „welche ich für desto wahrscheinlicher halte, da nach den letzten Nachrichten die Armee des Kronprinzen von Schweden auf verschiedenen Punkten bedroht ist, muß sich nothwendiger Weise die schlesische Armee auf die Flanke der Armee, welche sich von Dresden gegen Berlin wenden würde, werfen u. s. w.“

An Berichten die seine Lage als schwierig und gefährdet darstell-

ten, hatte es, wie man sieht, der Kronprinz unmittelbar nach Bülow's erstem Sieg bei Groß-Beeren nicht fehlen lassen!

Im Sinn dieser Voraussetzungen wurde beschlossen „ernstliche Demonstrationen“ gegen Dresden vorzunehmen; Barclay mußte zu diesem Ende (am 5.) mit den russisch-preußischen Reserven auf die Nollendorfer Höhe vorrücken, und Kleist nach Altenberg, was aber erst im Lauf der folgenden Tage ausgeführt werden konnte. Wittgenstein, verstärkt durch die preußische Brigade Klür, rückte schon heute weiter vor, nach Peterswalde; Zieten mit dem preußischen Vortrab, und der Herzog Eugen von Württemberg, gelangten, im Gefecht mit den Vortruppen St. Cyr's, bis nach Hellendorf und Oelse.

Am Morgen dieses Tages eröffnet Feldmarschall Schwarzenberg dem General Blücher in einem Schreiben, daß er „bei den dermalen sich entwickelnden Bewegungen“ mit Blücher's ablehnender Antwort in Beziehung auf den Marsch nach Böhmen einverstanden sei; — und daß er hoffe den Feind durch „ernstliche Demonstrationen“ vom rechten Ufer der Elbe abzuziehen. Er schloß mit den Worten: „Vor der Hand erhält der Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna den Befehl, in Verbindung mit E. E. und im Einklang mit ihren Bewegungen so weit möglich vorzupoussiren“ — und darin war die an Blücher gerichtete Aufforderung gleichfalls gegen die Elbe vorzugehen, sehr deutlich ausgesprochen.

Aber im Lauf weniger Stunden änderte sich die herrschende Ansicht. Man erfuhr mit Bestimmtheit daß Napoleon mit seinen Garden auf Bautzen marschirt sei, und sogleich beschloß nun Schwarzenberg 50 bis 60,000 Mann nach der Lausitz zu entsenden, zu einer Diversion in Napoleon's Flanke, und wie wir durch einen Vertrauten des österreichischen Hauptquartiers erfahren, verbanden der Feldmarschall und sein Rath, — und sicher nicht ohne der Zustimmung auch des Grafen Metternich gewiß zu sein — damit eine Nebenabsicht, deren Tragweite wohl über die militairische Bedeutung des Manoeuvres weit hinaus ging.

In wie ritterlicher Weise versöhnlich und anspruchslos der Fürst Schwarzenberg auch sein mochte, er mußte es jedenfalls schmerzlich empfinden daß die ihm anvertraute Feldherrn-Würde und Macht,

schon vor Dresden sehr unsicher geworden, auf dem Rückzug und bei Kulm aber, beinahe in nichts aufgegangen war. Es waren dann aber in den Augen der Oesterreicher auch noch wichtigere Bedenken dabei, die selbst durch den glänzenden Erfolg bei Kulm nicht beschwichtigt werden konnten. Sie hatten das unheimliche Bewußtsein unter solchen Bedingungen nicht vollständig Herren des eigenen Heers, nicht Herren im eigenen Lande zu sein, und verlangten natürlich nach einer Veränderung dieser unberechenbaren Zustände. Jetzt schien sich ein Ausweg zu bieten. Schwarzenberg wollte die russischen Truppen zu dieser Diversion nach der Lausitz verwenden, um sie bei dieser Gelegenheit aus Böhmen zu entfernen, und von dem beständigen Eingreifen des Kaisers Alexander und seiner militairischen Umgebung befreit zu werden. Denn selbst wenn der Kaiser, wie das allerdings wahrscheinlich geachtet werden mußte, seine Truppen nicht begleitete, wenn er bei der böhmischen Armee blieb, fehlten ihm doch die Mittel seine militairische Autorität in der bisherigen Weise geltend zu machen, sobald Schwarzenberg's Heer nicht mehr zur Hälfte aus Russen und Preußen bestand. Sir Robert Wilson berichtet in seinem Tagebuche, er habe an diesem Tage die Oesterreicher durch die Aussicht auf Trennung von den Russen, in eine gehobene, jubilirende Stimmung versetzt gefunden. Schwarzenberg und Radetzky seien durch diese Aussicht erfreut gewesen, als hätten sie einen Sieg erfochten.

Zunächst mußte nun die Zustimmung der Souveraine gewonnen werden. Der Engländer Sir Robert Wilson ließ sich in Schwarzenberg's Auftrag zu dem König von Preußen senden, um ihn von der Zweckmäßigkeit des neuen Plans zu überzeugen; mit dem Kaiser Alexander darüber zu sprechen, übernahm Schwarzenberg selbst, aber er stieß da auf einen Widerstand, den er vielleicht so entschieden nicht erwartet hatte, und wenigstens nicht ganz zu überwältigen vermochte. Der Kaiser wollte die unmittelbar vorher beschlossenen Unternehmungen in der Richtung auf Dresden ausgeführt wissen — und ließ den Fürsten Schwarzenberg zuletzt nur unter der Bedingung gewähren daß Oesterreicher, nicht seine Russen, nach der Lausitz entsendet würden. Er selbst wollte sich für seine Person auf dem Theil des Kriegsschauplatzes behaupten, der für den entscheidend wichtigen gehalten wurde,

und die Heeresmacht die seinen Einfluß auf den Gang der Ereignisse an dieser Stelle sicher stellte, auch an dieser Stelle beisammen halten —: vielleicht ein Beweis daß er die Nebenabsicht der Oesterreicher, wenn nicht bestimmt durchschaute, doch mißtrauisch ahnte. *)

Schwarzenberg fügte sich der Weigerung des Kaisers wie er eben mußte, aber ohne deshalb etwa den Plan ganz aufzugeben, wie man vielleicht erwarten konnte, da die wichtige Nebenabsicht auf diese Weise nicht erreicht wurde. Die Ausführung wurde vielmehr sofort im Sinn der Bedingungen verfügt, denen sie nunmehr angepaßt werden mußte. Schwarzenberg erließ noch an demselben Tage die nöthigen Befehle zum Aufbruch der Oesterreicher, zum Marsch in zwei Colonnen, deren erste aus der 1., 2. und 3. Armee-Abtheilung (Colloredo, Merveldt und Gyulai) bestehend, über Aussig und Kamnitz nach Rumburg — die zweite, welche die österreichischen Reserven unter dem Erbprinzen von Homburg bildeten, und zu welcher sich der Fürst Schwarzenberg in Person begeben wollte, über Leitmeritz, Böhmisch-Leipa nach Gabel gehen sollte, so daß also die beiden Massen ziemlich weit auseinander kamen. Am 11. sollten sie dort an den Grenzen der Lausitz eintreffen. Blücher wurde natürlich von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt.

Auf dem linken Ufer der Elbe blieben, von österreichischen Truppen, nur der auf die äußerste Linke entsendete Heertheil Klenau's bei Sebastiansberg, und die Division Moritz Liechtenstein, noch bei Altenberg, aber bestimmt weiter links die wichtige Straße von Freiberg auf Brix zu decken.

Es war ein gar seltsames Beginnen, und schwer zu rechtfertigen! — Folgerichtiger Weise konnte man selbst den zu Trachenberg aufgestellten leitenden Grundsätzen gemäß nur zweierlei thun. Man mußte entweder mit dem ganzen Heer gegen Dresden und Leipzig vorgehen, oder das ganze Heer auf dem eingeschlagenen Wege nach der Lausitz führen. — Sollte man sich gar nicht die Frage vorgelegt haben wo Napoleon wohl ungefähr am 11. September sein mußte, wenn er im Vorrücken gegen die schlesische Armee blieb? — Jedenfalls mußte man

*) Sir Robert Wilson, private Journal II, 113.

ihn alsdann so weit jenseits des Bobers vermuthen, daß für Schwarzenberg jede Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung mit der schlesischen Armee, und eines gemeinsamen Handelns aufhörte. — War die ernsthafte Absicht den Feind in der Lausitz zwischen zwei Feuer zu bringen — was freilich kaum zu glauben ist, da Schwarzenberg's Hauptquartier sich im Ganzen nicht durch Kühnheit auszeichnete — dann konnte der Versuch sehr übel ausschlagen.

Da Schwarzenberg nur ungefähr ein Drittheil der Armee auf das rechte Ufer der Elbe mitnahm, dachte man nicht daran daß der andere, bei Weitem größere Theil des Heeres unterdessen ganz müßig bleiben könnte, und die „ernstlichen Demonstrationen" gegen Dresden, in ganz anderer Voraussetzung unternommen, wurden lebhaft fortgesetzt. Das Ganze wurde dadurch, wie man wohl gestehen muß, noch eigenthümlicher. Diese Demonstrationen konnten keinen anderen Zweck haben, als Napoleon wieder herbeizuziehen an die Ufer der Elbe. Vermochten und sollten sie das, wozu ging dann Schwarzenberg außerdem noch nach der Lausitz und wagte es auf alle Verwickelungen und Gefahren die daraus hervorgehen konnten? — Wir sehen hier zu Einem und demselben Zweck zu gleicher Zeit zwei Mittel angewendet, die mit einander nicht in Einklang stehen; deren jedes vielmehr nur insofern einen Sinn hat, als das Andere weg gedacht wird — und so deutet das Ganze auf eine Unklarheit, von der man sich kaum Rechenschaft zu geben weiß.

Die Ausführung begann am 6. September, also gerade in dem Augenblick in welchem Napoleon seine Truppen von der Neisse nach der Elbe umkehren ließ. Colloredo, Merveldt und Gyulai marschirten nach Aussig wo der erstere sogleich über die Elbe ging. Die Reserven rückwärts, auf dem Wege nach Leitmeritz bis Welmina. Schwarzenberg blieb jedoch für seine Person noch in Teplitz, und das war natürlich, da jene entsendeten Oesterreicher die er nach der Lausitz führen wollte, allerdings für die nächsten Tage ganz außer Zusammenhang mit den entscheidenden Ereignissen kamen.

Barclay, unter dessen Befehle nun auch die österreichischen Heertheile gestellt wurden, die unter Klenau und Moritz Liechtenstein auf

dem linken Elbe-Ufer blieben, wurde darauf an diesem Tage von dem beschlossenen Zug Schwarzenberg's in Kenntniß gesetzt.

Die Art wie er sich, in einem Schreiben an den Kaiser Alexander ausspricht, ist bemerkenswerth schon als Beweis wie fremd er den Berathungen des großen Hauptquartiers war und dem politischen Treiben. Er findet den Plan an sich vortrefflich, und meint wenn man zu Anfang des Feldzugs diese „Diversion" ausgeführt hätte, würde sie glücklichere Erfolge herbeigeführt haben, als die Expedition nach Dresden. Dann spricht er seine Verwunderung aus daß österreichische, nicht vorzugsweise russische Truppen dazu verwendet werden (die freilich bisher den rechten Flügel des Heeres gebildet hatten) — diese wären hier in unmittelbare Berührung mit Blücher und Bennigsen gekommen — mit den übrigen russischen Truppen, — jetzt seien sie ganz von denselben getrennt. — Ueberhaupt sei zu befürchten daß Fürst Schwarzenberg in der Ausführung dem sogenannten Cordon-System huldigen, und die ganze Armee in einzelne Abtheilungen ohne Reserven auflösen werde, so daß es im Fall eines Unglücks unmöglich sein werde das Heer irgendwo zu sammeln. Man brauche sich nur eine Linie von Mecklenburg bis Marienberg zu denken, um über eine solche Aufstellung zu erschrecken. — Der Kaiser möge ja nicht gestatten daß die russische Armee auseinander gerissen und getheilt werde. — Was die augenblickliche Lage betrifft, meinte Barclay, Napoleon könne sich nicht gegen den Kronprinzen von Schweden gewendet haben ohne sein Heer Blücher gegenüber zu schwächen; Blücher also müsse Alles angreifen was vor ihm stehe, und dem nach Norden ziehenden Feind in die Seite fallen.

Die Autorität die ihm nun auch in Beziehung auf österreichische Heertheile überlassen war, benützte Barclay sogleich um auch diesen den Befehl zum Vorrücken zu geben, und überhaupt die Demonstration nach Sachsen in einem größeren Umfang auszuführen, als Schwarzenberg vielleicht beabsichtigte. Klenau mußte am 6. über Sebastiansberg — wo auf Befehl des Fürsten Schwarzenberg bedeutende Verschanzungen aufgeworfen wurden — nach Marienberg vorgehen, und sollte seinen Vortrab gegen Freiberg vorsenden, wo man bedeutende feindliche Streitkräfte (Victor) wußte. — Moritz Liechtenstein besetzte

Saida, und Kleist traf erst an diesem Abend auf dem Gebirge bei Altenberg ein. — Die Vortruppen unter dem Herzog Eugen von Württemberg, Pahlen und Zieten, kamen in leichten Gefechten bis über Gießhübel hinaus, in eine Stellung zwischen Rentmansdorf und der rothen Schenke; Wittgenstein folgte ihnen bis Gießhübel, die russischen Reserven blieben bei Nollendorf — während auf Seiten des Feindes Gouvion St. Cyr seinen Heertheil am Abend auf beiden Seiten der Müglitz zwischen Pirna und Dohna gesammelt hatte, — Lobau in Dresden, Victor bei Freiberg verweilte.

In dem gewissermaaßen permanenten Kriegsrath zu Teplitz war beschlossen worden dem Unternehmen nach Sachsen, dadurch daß man den Königstein blokirte, und die Nachricht verbreitete, man erwarte Belagerungs-Geschütz um Dresden sehr ernstlich anzugreifen, wenn nicht mehr Nachdruck, doch eine größere Scheinbedeutung zu geben. Deshalb mußte nun (am 7.) das I. Infanterie-Corps unter dem Fürsten Gortschakow gegen jene Bergfeste, auf die Hochebene, nach Struppen entsendet werden.

Im Uebrigen beabsichtigte Barclay einen ernsten Angriff des Feindes an der Müglitz, und ließ deshalb eine russische Grenadier-Division (die 2.) vom Gebirge herab, nach Groß-Cotta rücken, wo sie sich mit den russischen Truppen unter Wittgenstein — d. h. der Infanterie des Herzogs Eugen von Württemberg, und Pahlen's Reiterei — vereinigte. Auch dem General Kleist war dabei eine Hauptrolle zugedacht, er wurde von Peterswalde her, wo ihn Barclay vermuthete, bei Pirna erwartet. Aber der veränderte Befehl, die Gegend von Peterswalde zu gewinnen, war dem preußischen General zu spät bekannt geworden, seine Truppen waren in mühsamem Heraufsteigen von Eichwald nach Altenberg. Der Angriff mußte deshalb auf den folgenden Tag verschoben werden — und in der Zwischenzeit bereiteten sich bei dem Feinde Dinge, die eine veränderte Lage herbeiführen konnten.

Napoleon, schon von dem Unglück bei Dennewitz unterrichtet, traf in den späteren Stunden des Tages bei den französischen Truppen an der Müglitz ein, und zeigte sich, eben wie nach dem verhängnißvollen Tage bei Kulm, weder leidenschaftlich noch gereizt; im Gegen-

theil, eher mild gestimmt; wohlwollend und vertrauensvoll auch gegen den Marschall St. Cyr, den er sonst eigentlich nicht liebte, da er ihn nicht zu seinen unbedingten, ganz persönlichen, Anhängern rechnen durfte. In einem langen, erschöpfenden Gespräch mit diesem General, gab er jetzt den Fehler zu den er beging, als er mit seinen Garden bei Pirna anhielt, anstatt, Vandamme's Spuren folgend, den Verbündeten in Böhmen zuvor zu kommen. Er erwähnte dabei, was uns wohl zu beachten scheint, keiner Krankheit als Veranlassung dieser Versäumniß*). Bestimmte Plane, Operationen die er schon im Sinn habe, kündigte er aber jetzt nicht an; nur das Verlangen zu einer entscheidenden Schlacht zu gelangen, um die ihn vor Dresden das böse Wetter, und der eilige Rückzug der Verbündeten gebracht habe. — St. Cyr stimmte ihm bei, eine Hauptschlacht sei jetzt noch nothwendiger geworden als zu Anfang des Feldzugs, und trotz der Minderzahl zu wünschen, in der man jetzt, nach so vielen Verlusten, dem Feinde gegenüber stehe. — Da Napoleon noch immer geneigt schien solchen entscheidenden Kampf in anderer Richtung, gegen Blücher, oder den Kronprinzen von Schweden aufzusuchen, bemühte sich der Marschall ihn davon abzubringen, ihn zu überzeugen daß ein Sieg über die böhmische Armee der entscheidendste sein werde, schon weil hier die drei Souveraine der Verbündeten vereinigt seien, auf deren Geist und Gemüth es Eindruck zu machen gelte (dont il fallait frapper le moral). — Denn auch St. Cyr kannte den Eindruck des unmittelbar Erlebten und seine Macht, und beschränkte sich in seinen Vorstellungen vom Krieg nicht auf strategische Linien und Winkel, auf diesen wissenschaftlichen Schematismus, den er vielmehr sehr gering achtete. — Napoleon zweifelte daß sich hier die Gelegenheit bieten, daß der Feind noch weiter gegen Dresden vordringen werde, und kehrte am Abend nach dieser Hauptstadt zurück, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben. Alles blieb in der Schwebe.

Die mancherlei persönlichen Verhältnisse, die im Heer der Verbündeten eigenthümliche Rücksichten geboten, und die im Lauf des Feldzugs um vieles schwieriger geworden waren, bewirkten daß auch

*) St. Cyr, Mémoires IV, 137—138.

aus Schwarzenberg's Hauptquartier zu Teplitz, anstatt bestimmter Befehle, nur höfliche Andeutungen und Winke erfolgten. In dem Augenblick wo er seinen Truppen nach Leitmeritz und auf das rechte Ufer der Elbe nachreisen wollte, erhielt der österreichische Feldherr vom Grafen Bubna die bestimmte Meldung daß Napoleon sich mit seiner Hauptmacht nach Dresden zurück gewendet habe. Schwarzenberg stellte nun seine Reise ein und blieb in Teplitz; sogleich wurde den entsendeten Oesterreichern der Befehl nachgeschickt umzukehren —: aber als ob man Napoleon's rasches Handeln nicht kenne, wurde ihnen gestattet erst noch jenseits der Elbe einen Rasttag zu machen. — Dem General Barclay, der sein Hauptquartier in Peterswalde hatte, ließ Schwarzenberg nur die eingelaufenen Nachrichten mittheilen, und ihn darauf aufmerksam machen, daß sich Wittgenstein's Heertheil nicht durch weiteres Vorrücken in Gefahr bringen möge, daß auch wohl Kleist von Altenberg zurückgezogen werden müsse. — Den Oesterreichern Klenau und Moritz Liechtenstein, gab dann Schwarzenberg wieder den wirklichen Befehl nach Sebastiansberg und Johnsdorf zurück zu gehen — und trotz aller anderweitigen Rücksichten empfand es Barclay sehr übel, daß er dabei umgangen wurde, daß er nur zufällig erfuhr wie über diese Truppen verfügt wurde. Er hatte sie vorgehn heißen um seine linke Flanke zu decken, und sah diese gefährdet sobald sie zurückgezogen wurden.

Natürlich veranlaßten diese wichtigen Nachrichten dann auch weiter die Besprechung neuer Plane in dem vielköpfigen Rath, der die Monarchen und den Fürsten Schwarzenberg umgab, und wiewohl man von dem Siege bei Dennewitz noch nicht wußte, glaubte man jetzt nicht mehr daß Napoleon seine Hauptmacht zu einem Angriff auf den Kronprinzen von Schweden verwenden könne. Aus den Nachrichten die man erhielt glaubte man vielmehr folgern zu müssen, daß die französische Armee sich zu einem Rückzug nach Leipzig bereite. Dennoch aber blieb daneben vielfach die Ansicht herrschend Napoleon werde sich so lange als möglich an der Elbe zu behaupten suchen, und sie nur im äußersten Nothfall verlassen.

Eigentlich waren es zwei verschiedene Ansichten die nebeneinander eine gewisse Geltung behielten; es waren zwei verschiedene Fälle die

möglich geachtet wurden, und die Frage welcher von beiden der wahrscheinlichere sei, blieb in der Schwebe. Vielleicht brachte man sie schon deshalb nicht zur Entscheidung, weil man dieselben Operationen in beiden Fällen zweckmäßig glaubte, ein genaueres Abwägen des Einen gegen den Anderen also nicht geboten schien. Mochte Napoleon schon jetzt den Rückzug nach Leipzig antreten, mochte er sich auch jetzt noch an der Elbe zu halten suchen —: in diesem wie in jenem Fall sollte eine offensive Bewegung vom linken Flügel des Heeres aus, zunächst auf Chemnitz, ausgeführt werden; so bestimmt die vom Fürsten Wolkonsky unterzeichnete Denkschrift, in der die Ergebnisse der Berathungen zusammengefaßt sind. Um dies Manoeuvre durchaus sicher zu stellen, wollte man auch jetzt wieder, wie früher aus ganz anderen Gründen, die schlesische Armee und Blücher an ihrer Spitze, nach Böhmen herbeiziehen. Sie sollte sich auf dem linken Ufer der Elbe dem rechten Flügel der Hauptarmee anschließen, um während des Zugs über Chemnitz nach Sachsen, deren Verbindungen zu decken, und wie sich der Brief ausdrückt den Zug selbst „zu begünstigen und selbst zu unterstützen." (Dans les deux hypothèses on a néanmoins reconnu que le moyen le plus sûr d'opérer contre lui, était de rapprocher l'armée de Blücher de notre droite, pour couvrir nos communications et protéger et même seconder un mouvement offensif par notre gauche sur Chemnitz.)

Es handelte sich nur noch darum festzustellen auf welchem Wege Blücher herankommen sollte, und der erwähnten Denkschrift zu Folge konnten deren zwei in Erwägung kommen, je nach den Umständen. Blücher konnte über Bautzen auf Neustadt vorgehen, und sich von dort nach Pirna oder gegen den Königstein wenden, um auf einem dieser Punkte über die Elbe zu gehen. Das wäre der kürzeste und beste Weg, und Blücher thue wohl ihn zu wählen, wenn man nämlich die Gewißheit habe daß der Feind das rechte Ufer des Stroms gänzlich verlassen, — oder sich gegen den Kronprinzen von Schweden gewendet habe — eine Voraussetzung die hier plötzlich und ohne allen Zusammenhang mit dem Uebrigen erscheint, aber auch, wie man wohl sieht, nur gleichsam zufällig ausgesprochen wird, ohne wirklich mit erwogen zu sein. — Unter

anderen Umständen als den angedeuteten sei diese Bewegung unausführbar.

Der zweite Weg sei daß Blücher seine Vortruppen so weit als möglich gegen Dresden vordringen lasse, und unter dem Schutz dieser Vortruppen und der Division Bubna, entweder über Rumburg und Kamnitz — oder über Zittau und Böhmisch-Leipa auf Leitmeritz marschire. — Auf diesen sicheren Weg wird denn auch Blücher der Sache nach gewiesen, wenn ihm auch zum Schluß in höflicher Wendung die Wahl überlassen, ja sogar freigestellt ist den Zug nach Böhmen ganz aufzugeben — nämlich wenn er durchaus nicht anders könne (s'il ne pouvait absolument pas faire autrement). — In dem Begleitschreiben welches der Kaiser Alexander — am 9. September — unmittelbar in eigener Person an Blücher richtet, ist denn auch von einer solchen Freiheit weiter nicht die Rede, sondern nur von den Bewegungen welche hiermit der schlesischen Armee vorgeschrieben seien; der Kaiser deutet an daß er Blücher bestimmt über Leitmeritz erwartet, da Napoleon gewiß noch bei Dresden stehe; ein übergegangener sächsischer Offizier sage aus noch gestern sei er mit hunderttausend Mann dort gewesen; der Marsch auf Pirna würde also gewagt sein (ainsi le mouvement sur Pirna serait toujours un peu hazardeux). Bennigsen und die polnische Armee sollten Blücher und die schlesische bei Görlitz ersetzen, und von dort aus Dresden beobachten.

So wie die Voraussetzungen in Beziehung auf Napoleon's Verhalten — so muß auch, und mehr noch, in diesem Entwurf befremden, daß der gesammten verbündeten Nordarmee, und eines Einflusses den ihre Unternehmungen und Schicksale auf den Gang des Krieges üben könnten, so wenig gedacht ist, als irgend einer Beziehung in welcher die Operationen der Hauptarmee zu denen des Kronprinzen etwa stehen sollten. — Bei alle dem blieb dieser Entwurf fortan für die Hauptarmee maaßgebend, und man kam immer wieder auf die Ideen zurück die ihm zu Grunde lagen, so oft auch noch Zwischenfälle für den Augenblick störend und hemmend eingriffen.

Toll nahm natürlich Theil an den Berathungen aus welchen diese Beschlüsse hervorgingen, und man legte bedeutendes Gewicht auf

seine Meinung; doch wissen wir nicht näher anzugeben was für Ansichten er hier aufstellte, und mit welchen Gründen er sie vertheidigte; nicht einmal inwiefern die gefaßten Beschlüsse ihn befriedigten.

An störenden Zwischenfällen konnte es natürlich nicht fehlen; es ergaben sich deren sogar schon in den nächsten Tagen, und zwar in einer Weise daß sie die Hauptquartiere der Monarchen in nicht geringe Aufregung versetzten.

Zunächst gingen Schwarzenberg's warnende Winke zu spät bei Barclay in Peterswalde ein, um zu rechter Zeit an die Truppen in der Gegend von Pirna gelangen zu können. Diese gingen daher — am 8. früh — zum entschlossenen Angriff auf Gouvion St. Cyr's Vortrab vor, der aus einer Infanterie-Division und der Reiterei des Heertheils bestehend, noch diesseits der Müglitz die Anhöhen, die kleine Hochfläche, hielt, auf der Groß-Sedlitz liegt. Graf Pahlen ging zur Linken, mit Wittgenstein's Vortruppen (den Jäger-Regimentern unter Wlasow und der Reiterei) welche später durch die Grenadier-Division verstärkt werden sollten, auf Dohna, Zieten zur Rechten auf Heidenau. — Beunruhigende Gerüchte gaben Veranlassung den Herzog Eugen von Württemberg eine Bewegung gegen den Königstein machen zu lassen, wo schon der Fürst Gortschakow zur Beobachtung stand — und wo die Brigade Klür den Tag über war, geht aus den vorhandenen Nachrichten nicht hervor.

Der Vortrab des Feindes wich ohne großen Widerstand zu leisten über die Müglitz zurück, wo Gouvion St. Cyr zwei andere Divisionen seines Heertheils aufgestellt hatte (die vierte stand am Königstein und Lilienstein). Weiter aber wollte der Marschall nicht weichen; es schien ihm nothwendig, die beiden Uebergänge über die Müglitz, das Dorf Heidenau nämlich im Thal an der Elbe, und das Städtchen Dohna auf den nächsten Anhöhen, um jeden Preis zu behaupten, damit für Napoleon die Möglichkeit gewahrt werde, zum Angriff vorzubrechen. Heftig wurde hier gekämpft, und ein Theil des Städtchens stand in Flammen. Da erschien — um 2 Uhr nach Mittag — Napoleon zu Pferde mit seinem Gefolge — ihm nach zogen die Garden (bis auf eine Division die in Dresden blieb) und Victor's Heertheil, doch sind die Nachrichten über diesen viel besprochenen Feldzug noch

immer so lückenhaft, daß wir nicht anzugeben wissen wie und wenn dieser letztere aus der Gegend von Freiberg wieder bei Dresden eingetroffen war.

Napoleon hatte sich aber so spät zum Marsch hierher entschlossen, seine Anordnungen so spät getroffen, daß seine Truppen erst zwei Stunden nach ihm selbst anlangen konnten; ja, eigentlich hatte er auch jetzt noch einen bestimmten Entschluß nicht gefaßt. Er unterhielt sich zuerst mit ein Paar gefangenen russischen Offizieren die ihm vorgeführt wurden, dann wendete er sich an den Marschall St. Cyr um zu fragen, welche Wege seinen Truppen offen seien um vorwärts zu gehen? St. Cyr wies auf die beiden Pässe an der Müglitz um die noch gekämpft wurde — auf Heidenau an der neuen Straße nach Pirna und Rollendorf, auf Dohna durch welches die alte Straße auf den Höhen zum Geiersberg hinauf führt. Napoleon mochte nun bereuen daß er seine Maaßregeln so spät genommen hatte; er machte die Bemerkung daß die erwähnten Heertheile erst in zwei Stunden da sein könnten, schien unentschlossen zu schwanken, und äußerte es sei wohl besser den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben —: doch ging er davon auch gleich wieder ab, obgleich St. Cyr ihm beistimmte. Die Vorstellung daß am folgenden Tag die Hochfläche bei Groß-Sedlitz vom Feinde stark, namentlich mit zahlreichem Geschütz besetzt, und gar nicht mehr zu nehmen sein könnte, trat nun in den Vordergrund, und da der Marschall der Bitte um einen endlichen Bescheid die Versicherung hinzufügte, er hafte für den Erfolg eines Angriffs im Fall er jetzt befohlen würde, willigte Napoleon mehr darein als daß er ihn befahl.

Sogleich ließ St. Cyr seine gesammte Macht, in Regiments-Colonnen die sich näher am Feinde in Bataillons-Colonnen theilten, über die Müglitz vor und die Berglehnen gegen Groß-Sedlitz hinan rücken. Aber auf Seiten der Verbündeten dachte man nicht mehr daran den Angriff ernsthaft zu empfangen; denn wie man durch Fernröhre die Stellung der Franzosen musterte, ihre Bewegungen beobachtete, hatte man schon auf den Höhen bei Gamig den feindlichen Heeresfürsten in Mitten seines Gefolges entdeckt und erkannt; man gewahrte zugleich an den entfernteren Höhen und im Thal der Elbe, die

langen Heerzüge die ihm folgten, und daß man dem Stoß ausweichen müsse konnte nicht der Gegenstand eines Zweifels sein.

Der Rückzug war um so leichter anzutreten da die nachrückende Grenadier-Division erst jetzt, weiter rückwärts, das Dorf Zehista erreichte. Dort, in der Stellung am Kohlberg, gebot ihr Graf Wittgenstein zu halten, bereit die Truppen unter Pahlen und Zieten aufzunehmen, die unter Schützengefechten und Reiterangriffen dorthin zurückwichen, während der Feind unter St. Cyr sich für die Nacht auf den Höhen bei Groß-Sedlitz einrichtete.

Aus St. Cyr's Memoiren ist die Scene bekannt, die sich an diesem Abend zu Dohna in Napoleon's Hauptquartier begab, oder vielmehr an seiner Abendtafel, an der außer ihm selbst nur Murat und St. Cyr Platz genommen hatten. Ein Adjutant Ney's, Sohn des Generals Arrighi, traf ein, mit den näheren Berichten von Dennewitz, und mußte das Unheil bis in alle Einzelnheiten erzählen. Napoleon fragte nach allen Umständen, und erörterte dann die Ursachen der Niederlage, die seinen Thron dem Fall um so viel näher brachte, mit einer Umsicht und Ruhe, als berührten ihn persönlich weder das Ereigniß noch dessen Folgen. Er legte sogar weder Ney noch den anderen Generalen etwas zur Last, und wollte Alles nur auf die Schwierigkeiten der Kriegskunst beziehen, die bei Weitem nicht vollständig erkannt würden. Von hier führte er das Gespräch auf die Theorie des Krieges überhaupt, und gedachte eines umfassenden und erschöpfenden Werkes darüber, das er in Zeiten der Ruhe zu schreiben vorhabe, in dem er die Grundsätze mit solcher Bestimmtheit zu entwickeln hoffe, daß man daraus den Krieg wie jede andere Wissenschaft lernen könne. — Von dem nächsten und nothwendigsten, von dem was am folgenden Tage geschehen solle, war mit keinem Wort die Rede. Es scheint fast als habe es zu den Eigenthümlichkeiten dieses außerordentlichen Mannes gehört das Gespräch auf ganz entfernt liegende Gegenstände zu lenken, wenn er in Beziehung auf das Nächste keinen bestimmten Entschluß ankündigen konnte. Nur beim Abschied sagte er dem Marschall St. Cyr daß er ihn mit Tagesanbruch vor seinen Truppen treffen werde.

Und hier erschien er denn auch noch vor Sonnenaufgang — (am 9.) — aber halb und halb geneigt nach Dresden zurückzukehren —;

denn er glaubte bei den Verbündeten Anstalten zu einem Rückzug wahrzunehmen, und fürchtete seine Zeit vergeblich zu verlieren wenn er ihnen folge. St. Cyr dagegen glaubte das nicht, und meinte daß man ihnen jedenfalls in Böhmen zuvorkommen könne. Die gesammte russisch-preußische Heeresmacht sei, getrennt von den rechts und links weit entsendeten Oesterreichern, in verschiedenen Staffeln auf der neuen Straße nach Teplitz aufgestellt — Napoleon aber Herr der alten, kürzeren, über den Geiersberg. Die französische Infanterie marschire ohnehin leichter und schneller als Deutsche oder Russen; bis zum Geiersberg werde man gar keinen Widerstand finden, bis dahin sei der Weg auch hinlänglich fahrbar, und den Engpaß nach Böhmen in das Thal hinab könnten französische Sappeure in wenig Stunden auch für Artillerie brauchbar machen. Auf dem Kamm des Gebirges angelangt habe es dann Napoleon in seiner Macht, entweder in das Thal hinunter zu steigen nach Teplitz, und eher dort einzutreffen als die Russen und Preußen über Peterswalde und Nollendorf dahin gelangen könnten, oder sich links hin nach Nollendorf zu wenden, und dort einzelne, vorüber ziehende Heertheile der Verbündeten anzugreifen. Gewiß werde sich in einer oder anderer Weise die Gelegenheit bieten, einen entscheidenden Schlag zu führen.

Wirklich gelang dem Marschall seinen Kaiser für diesen Plan zu gewinnen, und die Ausführung wurde begonnen. St. Cyr ging rasch auf der alten Straße vorwärts, nachdem er die wenigen Truppen der Verbündeten, die sich bis dorthin ausdehnten, leicht aus dem Wege geworfen hatte; Victor und Lobau folgten ihm. Die Absicht dieses Zugs mußte aber natürlich auf Seiten der Verbündeten im Augenblick erkannt werden; Barclay trat sogleich den Rückzug auf der neuen Straße an, um früher als der Feind das Teplitzer Thal zu erreichen, und so zogen beide Armeen auf parallelen Linien neben einander her. Barclay erreichte seinen Zweck; er selbst für seine Person kam noch an diesem Tage mit den Garden, den Grenadieren und dem Kürassier-Corps nach Kulm — und Wittgenstein ging bis auf die Höhe bei Nollendorf zurück, wo er sich mit Kleist vereinigte, der von Altenberg her auf dem Kamm des Gebirges, — zum Theil auf den Wegen die ihn vor wenigen Tagen zum Siege geführt hatten, dorthin marschirte. — Nicht geringeren Werth

mußte man gewiß darauf legen, daß von den über die Elbe entsendeten Oesterreichern, Gyulai's Heertheil schon an diesem Tage bei Aussig auf das linke Ufer des Stromes zurückkehren konnte.

St. Cyr dagegen, an der Spitze des französischen Heerzugs, erreichte nur Fürstenwalde, an dem Kamm des Gebirges, und die Garde-Reiter-Division Lefebvre-Desnouettes gesellte sich dort zu ihm; Lobau, Victor blieben bedeutend weiter zurück; Mortier war, mit den Garden, den Verbündeten auf der neuen Straße nicht über Pirna und Gießhübel hinaus gefolgt, und Marmont, unnöthiger Weise gegen Hoyerswerda entsendet, konnte erst an diesem Tage Dresden wieder erreichen.

Manches traf zusammen das Napoleon bestimmen konnte dies begonnene Unternehmen mit Nachdruck durchzuführen. So bestätigten zu Liebstadt, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, neue Meldungen daß die Armee der Verbündeten sich getheilt, von Marienberg bis gegen die Lausitz hin, zu gleicher Zeit nach verschiedenen Richtungen bewege. — Und doch geht aus Allem hervor daß er den Plan, der nicht eigentlich der seinige war, nur mit halbem Willen und schwankendem Entschluß befolgte. Selbst der Befehl den er — am 10. — früh am Morgen (7 Uhr) an den Marschall St. Cyr erließ, besagt nichts weiter, als daß dieser General bis auf den eigentlichen Kamm des Gebirges vorgehen, Nachrichten vom Feinde einziehen, und zusehen solle, ob man wohl nach Teplitz hinabsteigen könne. Und zu gleicher Zeit befahl Napoleon dem Marschall Marmont in Dresden stehen zu bleiben, was wohl andeutet daß er nichts weniger als entschieden auf ein größeres Unternehmen nach Böhmen rechnete. Er ließ sogar diesem Marschall schreiben, möglicher Weise werde er, Napoleon, schon am folgenden Tage wieder in Dresden eintreffen, um dort die Garden, Marmont's Heertheil und Latour-Maubourg's Reiter zu vereinigen. — Fände sich indessen eine Gelegenheit den Feinden Abbruch zu thun, so bleibe er vielleicht auch noch mehrere Tage von Dresden abwesend. Auch der sächsische Begleiter Napoleon's gesteht daß dessen Benehmen an diesem Tage das Gepräge „einer seltsamen Unbestimmtheit“ an sich trug, „die ihm sonst nicht eigen war.“

Zwar erschien Napoleon auf den Höhen des Kammes bei Ebersdorf, etwa eine Stunde nachdem St. Cyr's Truppen diese Gegend er-

reicht hatten, „sein ganzes Verhalten drückte jedoch sehr große Vorsicht aus" — und als er nun von der Höhe hinab den tiefen Kessel zwischen dem Erzgebirge und dem böhmischen Mittelgebirge, das weite Thal von Teplitz übersah, soll ihn der Anblick dieser eigenthümlichen, ihm bisher unbekannten Gegend, in Verwunderung gesetzt haben. Er beobachtete viel, seine Umgebung war auf das Höchste gespannt. Unten im Thal gewahrte man feindliche Truppen in einer Stellung zwischen Teplitz und Kulm, die Barclay, oder eigentlich wohl Diebitsch gewählt hatte; aber aus den vorliegenden Quellen ist nicht zu ermitteln wie viel ihrer dort schon in den Morgenstunden vereinigt waren. Gouvion St. Cyr behauptet es seien nur die Garden und das Grenadier-Corps gewesen, und das ist auch sonst sehr wahrscheinlich. Andere Heertheile sah man aus der Gegend von Nollendorf herbeieilen. „In diesen Ebenen sah man Truppenzüge der russisch-preußischen Armee, die in den verschiedensten Richtungen marschirten, indem ein Jeder Stellung zu nehmen suchte um dem unerwarteten und nahen Angriff zu begegnen der sie bedrohte; die Einen suchten so gut sie konnten ein Dorf oder ein Kloster zu besetzen, die Anderen eilten herbei sie abzulösen; einen Augenblick später zogen dann die Ersteren weiter um eine andere Stellung einzunehmen, und so fort nach dem Maaß wie neue Truppen auf der Straße von Nollendorf und Peterswalde anlangten. Die Reserven unter dem Großfürsten Constantin waren zuerst in Stellung; die Heertheile von Kleist und Wittgenstein langten später an; man sah keinen österreichischen Heertheil." So zeichnet St. Cyr das Bild das sich hier vor dem Auge entfaltete, und der Umstand daß nirgends österreichische Fahnen zu sehen waren, daß man es also nur mit einem Theil des verbündeten Heeres zu thun hatte, schien ihm Bürge für den Erfolg; Bürge dafür daß hier ein entscheidender Schlag zu führen sei. —

Schon war die Division Bonnet den waldigen Abhang weit hinabgestiegen — man sendete ihr die russischen Grenadiere entgegen — ein Beweis daß noch keine anderen Truppen zur Hand waren, — und am Fuß der Berge entspann sich ein lebhaftes Flintenfeuer. Französische Artillerie wagte sich den Hohlweg hinab noch ehe er durch die Pioniere in Stand gesetzt war, und konnte bald nicht mehr von der Stelle. —

Jetzt aber eilten Pioniere herbei, und an den schlimmsten Stellen des Wegs wurde mit Eifer gearbeitet.

Napoleon sprach lange keinen Entschluß aus; der Artillerie-General Drouot den er den Berg hinab gesendet hatte, kam mit der Nachricht zurück daß die Straße nicht fahrbar sei — und endlich entfernte sich Napoleon von seinem Gefolge um dem Marschall St. Cyr allein zu sagen: „Ich will den Feind in dieser Stellung nicht angreifen; ich werde mich zurückziehen. Aber lassen Sie alle Welt glauben daß meine Absicht immer noch ist eine Schlacht zu liefern." Dazu sollte an den getroffenen Anordnungen nichts geändert, an den Wegen fortwährend gebessert werden, und um den Feind desto sicherer zu täuschen, wollte Napoleon sogar den Marschall unterstützen im Fall er angegriffen würde.

St. Cyr war sehr betroffen; als eigentlicher Urheber des Unternehmens sah er es natürlich durchaus im günstigsten Licht. Seither sind die damaligen Verhältnisse sehr verschieden beurtheilt worden. Mehr als ein Kriegsmann theilt die Ansicht St. Cyr's, daß Napoleon hier die letzte Möglichkeit aus der Hand gab, den Lauf der Dinge günstiger zu wenden. — Andere Stimmen haben dann die Schwierigkeiten des Unternehmens hervorgehoben — die allerdings sehr bedeutend geachtet werden mußten.

Man könnte sogar noch hinzufügen, was weniger zur Sprache gekommen ist, daß nämlich Napoleon hier eigentlich nicht Truppen genug zur Hand hatte um mit entschiedenem Nachdruck handeln zu können, da Marmont und Latour-Maubourg bei Dresden zurückgeblieben waren. Selbst jener andere Heerzug der Franzosen, der unter Mortier auf der neuen Straße von Gießhübel gegen Nollendorf vorrückte, konnte erst spät wirksam eingreifen. — (Er bestand aus drei Divisionen der jungen Garde, einer des 14. Corps vom Königstein her, einer des 1., und 18 Reiter-Schwadronen unter Ornano.) — Mortier rückte in der That sogar mit seiner Spitze nicht über Peterswalde hinaus, die Garden nicht über Pirna.

Aber seltsam! — wenn Napoleon auch diesmal seinen Sternen traute, wie bei Krasnoi, und entschlossen auf die Gefahr zuschritt, verschwand sie möglicher Weise vor ihm. Denn man sah seinem Angriff

auf Seiten der Verbündeten keineswegs mit unbedingter Ruhe und Zuversicht entgegen; vielmehr zeigt sich in einem Schreiben Barclay's an den Kaiser Alexander eine gewisse Neigung dem Stoß auszuweichen. Selbst als für diesen Tag nichts mehr zu besorgen war, schrieb dieser General dem Monarchen: „Ich halte es für meine Pflicht E. K. M. vorzustellen, daß man hier wohl morgen (11.) eine Schlacht annehmen kann, wenn es den Oesterreichern möglich ist heran zu kommen; sollte dies aber nicht sicher sein, so wäre es besser sich zurückzuziehen, da alle Nachrichten bestätigen daß Napoleon mit dem 6. und 14. Corps und den Garden auf der großen Straße anrückt, und außerdem eine Menge Truppen über die Berge heranziehen. Ein Rückzug kann schlimme Folgen nicht haben, denn je weiter der Feind sich von Sachsen entfernt, desto größeren Gefahren setzt er sich aus.“

Gegen Abend wurde selbst der Nachtrab der Verbündeten unter dem Grafen Pahlen von der Nollendorfer Höhe in das Thal bis Kulm und Tellnitz herabgezogen, so daß auf dem Kamm nur zwei Uhlanen-Regimenter blieben; und als nun Colloredo und Merveldt mit ihren österreichischen Heertheilen auf den Höhen bei Striesowitz und Neudorf erschienen — Gyulai am folgenden Tage sogar Dux zur Linken erreichte — und die österreichischen Reserven unter dem Erbprinzen von Homburg, von Leitmeritz her, in der Stellung der Verbündeten eintrafen, da konnte man den Feind mit einer gewaltigen Uebermacht empfangen, deren man sich bewußt sein mußte. Auch waren der Fürst Schwarzenberg und alle Häupter des Heeres jetzt entschlossen die Schlacht, der man mit Gewißheit entgegen sah, am Fuß der Berge anzunehmen. Bei alle dem aber fragte der österreichische Feldherr, indem er den General Blücher davon in Kenntniß setzte, bedeutsam, welchen Entschluß dieser in Beziehung auf seine Vereinigung mit der Hauptarmee gefaßt habe. Der Kaiser Alexander spricht dann in einem wenige Stunden später geschriebenen Brief bestimmter aus was eigentlich gemeint war. Er kündigt dem General Blücher an daß Napoleon sich mit seiner Hauptmacht auf der Straße nach Teplitz, gegen die Hauptarmee gewendet habe. Wahrscheinlich würden nun auch die Heertheile unter Ney, Lauriston, Poniatiowski und Sebastiani, sich über die Elbe zurückziehen, und ihre Vereinigung mit Napoleon suchen. Unter diesen

Umständen sei der Marsch auf Pirna für Blücher nicht auszuführen, „Sie werden über Rumburg auf Leitmeritz marschiren" (Vous marcherez par Roumbourg sur Leitmeritz).

Napoleon ließ an dem Wege den Geiersberg hinab fortwährend arbeiten, und Mortier's Colonne, zu der er sich selbst (am 11.) begab, bis auf die Höhe bei Nollendorf vorgehn. Er sendete sogar Truppen auf der neuen Straße hinab nach Böhmen, zwischen denen und der Infanterie des Fürsten Schachowskoy sich bei Tellnitz ein hartnäckiges und sehr unnützes Gefecht entspann.

Das Alles war Schein, und hatte keinen eigentlichen Zweck. Napoleon's thätiger Geist suchte schon in einer ganz anderen Region anderen Möglichkeiten zu begegnen, und sich in ihnen neue Hoffnungen zu schaffen. Eben an diesem Tage nämlich mußte Berthier dem Marschall Ney schreiben: er solle einen wichtigen Mehltransport sicher stellen, der nach Torgau bestimmt war — und zugleich sich darauf vorbereiten bei Torgau wieder auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen, wenn etwa die verbündete Nord-Armee sich gegen Dresden vorbewege, um sich dieser Hauptstadt in demselben Maaße wie Blücher zu nähern. — Denn gerade in diesen Tagen (11. und 12.) wichen alle französischen Heertheile aus der Lausitz bis auf wenige Meilen vor Dresden zurück: Macdonald bis in die Gegend von Bischofswerda und Harta, Poniatowski nach Stolpen — Blücher stand am Löbauer Wasser. — Einen Tag später, als Napoleon sein Hauptquartier schon wieder nach Pirna zurück verlegt hatte, wurde von dort aus Marmont angewiesen von Dresden nach Großenhain zu ziehen, wo L'Héritier mit seinen Dragonern noch immer stand, und wohin Latour-Maubourg mit seinen Reitern ihm folgte. Er sollte zunächst die Verbindung zwischen Dresden und Torgau auf dem rechten Ufer sichern — ohne Zweifel gleich Ney einer möglichen, drohenden Bewegung der verbündeten Nordarmee begegnen — und sogar noch weiter gehenden Unternehmungen dienen, deren Möglichkeit sich Napoleon wenigstens einen Augenblick vorspiegelte. Denn dem Marschall Ney wurde, auch von Pirna aus, an demselben Tage eröffnet: daß der Kaiser eine offensive Bewegung gegen die Nordarmee vorbereite, und daß er dieser Bewegung folgen solle; er wurde aufgefordert zu berichten mit was für

Streitkräften er sich dem Unternehmen anschließen könne. So sehen wir Napoleon noch einmal zu seinem Lieblings-Gedanken zurückkehren — unter Bedingungen sogar, wo die Ausführung nur ein Wahn sein konnte.

Kaum nach Dresden zurückgekehrt sollte er auch manches erfahren was die Hohlheit dieser Hoffnungen enthüllte; denn Ney, dessen Heer jetzt kaum noch mehr als 36,000 theils entmuthigte, theils im Stillen feindselig gestimmte Krieger zählte, antwortete daß der Feind sich an der Elster zu vereinigen scheine, und mit einem Uebergange über die Elbe drohe — und fügte hinzu, was viel bedeutender war, daß man nicht auf Berlin vordringen könne ohne einer Schlacht gewärtig zu sein, er aber mit seinen Truppen jedes Zusammentreffen mit dem Feinde meiden müsse. Sollten diese Truppen an dem neuen Zuge Theil nehmen, so müsse Napoleon sie auf dem linken Elbufer und auf dem kürzesten Wege, über Meißen zu denen heranziehen, die unter seiner persönlichen Führung stünden (d. h. sie mit anderen, noch unbesiegten und unerschütterten Truppen vereinigen, ehe sie wieder dem Feinde entgegen geführt würden). Die allgemeine Entmuthigung sei der Art daß man neue Unfälle erwarten müsse, wenn man jetzt den Uebergang über die Elster mit den Waffen erzwingen wollte. (L'abattement de ses troupes est tel qu'un nouvel échec est à craindre.)

Die Geschichte dieser letzten Periode des Feldzugs ist von den Anhängern Napoleon's in gewissem Sinne mehr noch mit Absicht entstellt worden, als die früheren, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen. Wer den Gang der Ereignisse mit ungetrübtem Blick übersieht, muß wohl gestehen daß Napoleon vom Schicksal verwöhnt, in einer neuen Lage an die sich sein Geist nicht gewöhnen konnte, in seltsamen Täuschungen befangen blieb. — Er hatte den Feldzug an der Elbe in der Absicht begonnen seine schon halb verlorene Weltstellung wieder zu gewinnen. Um diese kämpfte er in Sachsen, und offenbar verkannte er den Augenblick wo dies Ziel aufhörte erreichbar zu sein. Obgleich der Druck der Verhältnisse ihm durchaus keine Initiative mehr gestattete, ihm nicht erlaubte nach einem umfassenden Plane zu verfahren, auf ein bloßes va et vient beschränkt, hoffte er doch immer noch auf irgend eine, ganz unbestimmt gedachte, Gelegenheit, die sich bieten

werde, einen entscheidenden Sieg zu erfechten —: und in dieser Verblendung versäumte er zu rechter Zeit aufzuopfern, was doch nicht mehr zu retten war, um sich die Mittel zu einer wirksamen Vertheidigung zu bewahren. Seine Generale sahen diesmal zum Theil richtiger als er selbst; vielleicht eben weil sie tüchtige Männer gewöhnlicheren Schlages waren, die sich zwar mancher schwierigen Aufgabe gewachsen, aber nicht jedem Verhältniß, nicht dem Geschick eines Welttheils überlegen glauben konnten.

Napoleon's Anhänger wollen natürlich nicht zugeben daß auch er, gleich anderen Sterblichen in Irrthum und Wahn befangen, irgend einer Aufgabe nicht gewachsen sein konnte. Sie bemühen sich daher uns die Verhältnisse so darzustellen als sei die entscheidend günstige Wendung, die Napoleon zuletzt in der That vom blinden Glück erwartete, bis an das Ende gar wohl herbeizuführen gewesen, und deshalb, um die Abhängigkeit von den Verhältnissen zu verkleiden, der Napoleon ziemlich rathlos verfallen war, benützen die Schriftsteller aus dieser Schule manche geringfügige Anordnung um ihrem Helden mehrfach großartige — oder abenteuerliche — Plane anzudichten, die mit Sicherheit und klarster Einsicht in alle bedingenden Momente entworfen, ganz unfehlbar zu einer gebietenden Höhe des Erfolgs führen mußten. Nur die Unfähigkeit der Untergebenen, Verrath der Verbündeten, oder auch ein ganz unerhörtes störendes Ereigniß, wie ein Blitz aus blauem Himmel, macht sie, dicht am Ziele, scheitern. — Da aber doch der erste beste, ein Cabinets-Secretair Fain, oder selbst ein General wie Pelet, nicht ohne weiteres Verhältnissen gewachsen ist, denen Napoleon unterlag, sind diese angeblichen Plane meist so schwach ersonnen, daß sie dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts wenig Ehre machen würden.

Während manche dieser Entwürfe ganz in das abenteuerliche ausschweifen, sind die harmloseren wenigstens sehr hohl. Einem solchen begegnen wir namentlich eben hier. Napoleon befahl am 12. September alle Depots nach Torgau zu verlegen, was ganz zweckmäßig sein mochte. Der Gen. Pelet möchte gern seine Leser glauben machen, Napoleon habe dadurch seinen Kriegsschauplatz zu einem wesentlich anderen machen, er habe „sein Schachbrett verändern“ wollen, wie die Herren

mit der unwahrsten aller conventionellen Redensarten zu sagen lieben. Er fügt eine wundersame Erörterung hinzu um zu beweisen wie das bisherige „Schachbrett", mit Dresden als Mittelpunkt, unter den bisherigen Umständen vortrefflich gewesen sei, aber nun nicht mehr dem Zweck entsprechen konnte, seitdem Oesterreich ein festes Bündniß mit den übrigen Gegnern Napoleon's geschlossen habe. Bis dahin konnte man hoffen daß es leicht sein werde diesen Staat einem unnatürlichen Verhältniß zu entziehen, in das er nur durch eine Intrigue geführt war, gegen den Rath seiner weiseren Staatsmänner; daß der kleinste Unfall eine solche Umkehr bewirken werde —: jetzt war diese Hoffnung geschwunden — und darum sei es nöthig geworden den Raum für die Operationen zu erweitern, die Radien zu verlängern auf denen man sich bewegte. Dresden lag unter diesen Umständen dem Gebirge zu nahe, von Berlin zu entfernt.

Wie und warum gerade Das aus seinen Vordersätzen folgt, hat uns General Pelet nicht weiter erklärt.

In Napoleon's Befehlen und Briefen findet sich natürlich nicht die leiseste Spur daß er mit jenen einfachen Anordnungen solche Dinge beabsichtigt hätte, und in dem Gang der Ereignisse wird diese angebliche „Veränderung des Schachbretts" auch durchaus nicht fühlbar. Dem einfachen gesunden Menschenverstand erscheint das auch als etwas das sich ganz von selbst versteht. Dresden, den sicheren Weg zur unmittelbaren Vereinigung auf der sächsischen Seite des Gebirges, durfte Napoleon nicht in Feindes Hand fallen lassen so lange er sich an der Elbe behaupten wollte, das ist einleuchtend; — es durfte auch, nur leicht befestigt, nicht auf längere Zeit sich selbst überlassen bleiben, und deshalb blieb der Ort nach wie vor, Angelpunkt der Bewegungen Napoleon's, mochten dessen Depots nun dort sein oder wo anders.

Pelet freilich sieht sich genöthigt die Erscheinung, daß eben Alles in dem alten Geleise blieb, in einer künstlicheren Weise zu erklären. Napoleon hatte ihm zu Folge erwartet, Macdonald werde Blücher entfernt halten, und ihm dadurch Zeit und Raum verschaffen den Angriff auf Berlin auszuführen. Aber Macdonald geht, wie man glauben soll ganz ohne Noth, bis Bischofswerda zurück — St. Cyr meldet erschreckt von Angriffen die ihm drohen — Margaron aus Leipzig

von dem Unheil das die Parteigänger der Verbündeten im Rücken des Heers anrichten — die Generale der französischen Armee verlieren sämmtlich bei jeder geringfügigen Veranlassung die Fassung, und in dieser vielseitigen Bedrängniß scheint die Umwandlung des Kriegsschauplatzes in Sachsen in etwas ganz anderes als er bisher gewesen war, für jetzt nicht recht zu Stande gekommen zu sein!!

In welcher Weise Napoleon wirklich neuen Angriffen aus Böhmen her, auf unverändertem Schachbrett und unverlängerten Radien zu begegnen dachte, das geht sehr deutlich aus den wirklichen Anordnungen hervor die er in diesen Tagen traf. Im ersten Augenblick hatte er die drei Heertheile, die jetzt gleichsam bleibend, wie Macdonald in der Lausitz und die drei Heertheile unter Ney gegen die Mark, auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes verwendet waren, auf dem Kamm des Gebirges zurückgelassen, um dort in drohender Stellung die Verbündeten so lange als möglich zu täuschen: Lobau bei Nollendorf, St. Cyr am Geiersberg, Victor in der Gegend von Altenberg. Sie durften nun (13.) etwas zurückgehen; Lobau mit einem Theil seiner Truppen in die Stellung am Königstein, mit einem anderen nur bis Hellendorf; — St. Cyr auf der alten Straße, in mehreren Staffeln, bis in die Gegend zwischen Fürstenwalde und Borna — Victor, wie es scheint, in die Gegend von Dippoldiswalde. Die junge Garde stand wieder bei Pirna und hatte eine Division bei Gießhübel. — Mehr als früher wollte Napoleon jetzt die Kunst zu Hülfe nehmen, um die Stellungen zu verstärken, die den Feind aufhalten sollten. Zu dem Ende wurde bei Pirna auf dem rechten Ufer der Elbe ein pallisadirter Brückenkopf gebaut, und das alte Schloß der Stadt, der Sonnenstein, auf beherrschender Höhe gelegen — seit lange schon Irrenanstalt — zur Vertheidigung eingerichtet, und mit Geschütz versehen. In der Stellung bei Gießhübel sollten mehrere Schanzen gebaut werden, und um diese Stellung gegen eine Umgehung auf ihrer Linken zu sichern, eine Schanze auf den Höhen von Langhennersdorf. — Auch die Stellung bei Borna auf der alten Straße sollte durch einige Redouten und Verhaue zur Vertheidigung besser eingerichtet werden. — Dem Marschall St. Cyr schreibt dann Napoleon (am 13.) die Oesterreicher würden wahrscheinlich einen Heertheil über Marienberg vor-

senden, die Russen und Preußen mit dem Angriff auf der alten und neuen Straße beauftragt sein. Er beabsichtige nun den Angriff des Feindes in diesen Stellungen abzuwarten, und dann unmittelbar selbst zum Angriff überzugehen und den Feind auf Peterswalde zurück zu werfen. Es bleibe nur noch näher zu bestimmen welche Rolle das 2. Corps (Victor) dabei auf dem rechten Flügel spielen solle. — (Reste actuellement à bien déterminer le rôle que doit jouer sur votre droite le 2me corps.)

Napoleon hatte nun aber auch noch manche andere Sorge abzuwehren. Denn jene von Toll zuerst vorgeschlagene Maaßregel, die Entsendung zahlreicher Parteigänger auf die Verbindungen des Feindes, begann jetzt reiche Früchte zu tragen. Der Oberst Mensdorf, und besonders der General Thielmann, bewegten sich mit Verwegenheit und Glück in dem Raume zwischen dem Erzgebirge und der oberen Saale, und führten manche gelungene That aus. Schon erforderte die Sicherung der Wagenzüge, die Lebensmittel aus entfernteren Gegenden bringen sollten, große Aufmerksamkeit, und ihre Ankunft wurde ein Gegenstand ängstlicher Sorge. Der Mangel, den ein noch immer zahlreiches Heer, seit so langer Zeit auf das enge meißener Land beschränkt, ohnehin immer drückender empfand, da in den Dörfern und auf den schon zehnmal und öfter umgewühlten Kartoffel-Aeckern an den Heerstraßen, nichts mehr zu finden war —: der Mangel wurde in Folge dieser neuen Schwierigkeiten immer bedenklicher. Wo Mangel und Entmuthigung herrschen, bleiben auch Krankheiten nicht aus; die jungen französischen Soldaten waren wenig geeignet solchen Prüfungen zu widerstehen; sie verfielen zu tausenden den ganz hoffnungslosen Lazareten. St. Cyr berichtet daß der Mangel seinem Heertheil um diese Zeit täglich „hunderte" von Menschen und Pferden raubte. Noch dazu lockerte die Nothwendigkeit nach Lebensmitteln umherzuschweifen, immer von Neuem die Bande der Kriegszucht, und beförderte die Desertion, die nicht aufhörte. So schmolz Napoleon's Heer von Stunde zu Stunde.

Napoleon entsendete eine Reiter-Division der Garde, unter Lefebvre-Desnouettes gleich vom Gebirge aus westwärts, diesem Unheil im Rücken des Heeres zu steuern. Sie war am 15. bei Freiberg und

brach von dort nach den Saalgegenden auf. Doch blieb diese Maaßregel unzureichend.

Die Vorkehrungen gegen Böhmen hin sollten auf die Probe gestellt werden noch ehe sie ganz vollendet dastanden.

Im Lager der Verbündeten, wo man sich des Gefühls erfreute einer großen Gefahr entgangen zu sein, hatte man nämlich, am 12., die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Dennewitz erhalten, und die Beschlüsse die nun sofort gefaßt wurden, verrathen in welche gehobene Stimmung das gesammte Hauptquartier durch die erwünschte Botschaft versetzt wurde.

Man zweifelte nicht entfernt daß Napoleon nach diesem Schlage den Rückzug nach Leipzig ohne Zögern antreten müsse, wahrscheinlich schon angetreten habe; in den feindlichen Heertheilen die noch auf dem Kamm des Gebirges verweilten, sah man nun keine Drohung mehr, sondern Truppen die Napoleon dort aufgestellt hatte um seinen Rückzug durch sie gedeckt ausführen zu können. Blücher und die schlesische Armee glaubte man nun schon der Elbe nahe, und zwar in der Richtung auf Pirna — und unter diesen Bedingungen wollte Schwarzenberg jene feindlichen Abtheilungen auf den Bergen schon am 13. „angreifen und vertreiben" um mit Blücher in Verbindung zu kommen indem er sie nach Sachsen verfolgen ließ. Die Colonne die zunächst der Elbe marschirte, sollte einen Brückenzug mitführen, um sogleich die Verbindung herstellen zu können.

Das Alles schrieb Schwarzenberg schon am 12., in der ersten Freude, während der Sieg bei Dennewitz durch ein Te deum und die üblichen Gewehrsalven gefeiert wurde, dem Grafen Bubna.

Zu dem Angriff kam es nun freilich an dem folgenden Tage noch nicht, er mußte um vierundzwanzig Stunden aufgeschoben werden. — Dagegen erweiterten sich die Plane in einem großen zu Teplitz (am 13.) um die Monarchen versammelten Kriegsrath, in dem man beschloß sofort, so wie die feindlichen Truppen von den Höhen vertrieben seien, nur einen Theil des Heers zur Deckung der Päſse die nach Böhmen führen zurückzulassen — und auch diesen wohl nur bis zu seiner Ablösung durch Blücher, — den anderen Theil aber sogleich über Marienberg nach Sachsen vorgehen zu lassen, in die **Richtung auf Chemnitz**

und Leipzig. — Die Schwierigkeiten der Verpflegung die man auch in Böhmen zu fühlen begann, sollen das Ihrige zu der strategischen Hast und Eile beigetragen haben die hier hervortritt, und das muß Wunder nehmen. Hatte man doch ein weites, fruchtbares Land, — dessen Herr man war — in friedlicher Ruhe und Ordnung hinter sich, und alle Zeit Transporte und Lieferungen einzurichten.

An demselben Tage ging dann aber im großen Hauptquartier auch eine Denkschrift ein, vermöge welcher Blücher — oder vielmehr Gneisenau in seinem Namen — (aus Herrnhut vom 11. Sept.) — die Aufforderung nach Böhmen zu kommen beantwortete. Ob diese Denkschrift vor oder nach dem Kriegsrath eintraf, in welchem die eben erwähnten Beschlüsse gefaßt wurden, ist nicht zu ermitteln, doch scheint das Letztere wahrscheinlicher. Das Schreiben selbst, in französischer Sprache an den Kaiser Alexander gerichtet, ist schon deshalb sehr merkwürdig weil es zeigt daß man in Blücher's Hauptquartier manches Verhältniß, und den wahrscheinlichen Gang der Ereignisse richtiger beurtheilte als in der Umgebung der Monarchen — und zugleich mit Recht großen Werth darauf legte sich die selbstständige Unabhängigkeit des Handelns zu bewahren.

Der Verfasser des Schreibens stellt die Alternative die dem General Blücher der Form nach gestellt war, während man ihm in der That sehr nahe legte wie er wählen solle, mit Absicht anders als sie der Kaiser Alexander verstanden hatte, indem er sagt: es handle sich darum ob Blücher mit seinem Heer zur Vereinigung mit der Hauptarmee nach Böhmen ziehen, oder die Verbindung mit derselben in Sachsen — nicht ganz bestimmt bei Pirna — herstellen solle; — und findet dann in dem Siege bei Dennewitz, und seinen wahrscheinlichen Folgen, Gründe sich entschieden für die letztere Alternative auszusprechen. Die siegreiche Schlacht habe, seitdem der Kaiser Alexander seinen Brief (vom 9.) an Blücher abgefertigt, die Lage der Dinge wesentlich verändert, und werde in seinen Folgen den Krieg auf einen anderen Schauplatz führen. Schon habe Blücher den Kronprinzen von Schweden aufgefordert über die Elbe zu gehen. Wenn dieser Feldherr jetzt zwischen Wittenberg und Magdeburg über diesen Strom, und

auf Leipzig vordringen wolle, sei Napoleon höchst wahrscheinlich genöthigt sofort seine Stellungen bei Dresden zu verlassen, um sich diesem Gegner in den Weg zu stellen. Die schlesische Armee würde dann suchen unverzüglich zwischen Dresden und Torgau über die Elbe zu gehen, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, die ihrerseits ohne Zweifel in die Ebenen von Altenburg und Leipzig vorrücken werde. Dagegen werde der Kronprinz allem Anschein nach in eine gänzliche Unthätigkeit verfallen, wenn sich die schlesische Armee um sechs Märsche weiter von ihm entfernte, wodurch sie zugleich auf zehn Tage außer aller Berührung mit dem Feinde komme. — Habe Napoleon einen Einfall in Böhmen beabsichtigt, so werde er wohl jetzt, durch die Folgen der Schlacht bei Dennewitz veranlaßt sein darauf zu verzichten — und, wie zu verstehen gegeben wird, die Hauptarmee bedürfe des unmittelbaren Beistands der schlesischen nicht ihn abzuwehren. Zum Schluß kündigt Blücher an daß er für jetzt eine centrale Stellung zwischen Bautzen und Schluckenau nehmen wolle. Bennigsen's Eintreffen an der Neisse werde ihn dann in den Stand setzen wieder die Offensive zu ergreifen, indem er entweder rechts abmarschire um sich dem Kronprinzen von Schweden anzuschließen, oder, falls Napoleon nach Böhmen gehen wolle, über die Elbe in dessen Rücken vorzubringen. — Sollte Napoleon sich noch einmal mit seiner Hauptmacht gegen die schlesische Armee wenden, so könne man, dem Stoß auszuweichen, entweder über die Neisse zurückgehen, oder auf Zittau und Rumburg. Das Letztere werde man vorziehen falls dann bereits Bennigsen an den Ufern der Neisse eingetroffen sei — denn es könne zu einer Theilung der feindlichen Macht führen, und gewähre den Vortheil daß eine der beiden verbündeten Armeen in der Lausitz, in die Flanke des Feindes operiren könne.

Der Kaiser Alexander war, wie sich ergiebt, von diesen Auseinandersetzungen nicht ganz befriedigt, und auch den Strategen des großen Hauptquartiers, den leitenden Rathgebern, wollten sie nicht durchaus gefallen. Man hätte sich gar zu gern durch die schlesische Armee unmittelbar verstärkt gesehen. Blücher's Schreiben führte daher zu einer neuen Besprechung zwischen dem Kaiser Alexander, dem König von Preußen, und Schwarzenberg, deren Ergebniß dann General Knese-

beck noch an demselben Tage (13.) in einer ebenfalls sehr charakteristischen Denkschrift dem General Blücher mittheilte.

Die Frage ist jetzt nach der Schlacht bei Dennewitz, sagt dieser Aufsatz, ob es vortheilhafter ist daß die schlesische Armee sich rechtshin wende um mit dem Kronprinzen von Schweden vereint über die Elbe zu gehen, als daß sie die Richtung auf Leitmeritz und Theresienstadt in Böhmen nimmt? — Und diese Frage wird eigentlich verneint, denn die Vortheile dieses letzteren Beginnens werden mit großer Vorliebe hervorgehoben.

Für den Marsch zur Vereinigung mit der Nordarmee scheint so gut wie nichts zu sprechen, denn daß er sogleich angetreten werden kann ohne Bennigsen abzuwarten — daß die schlesische Armee dabei mehr „in der Nähe und Direction ihrer Resourcen“ bleibt — und daß sie dem Heer des Kronprinzen unmittelbar die Hand reicht — will so hingestellt noch gar nichts sagen.

Dagegen aber findet Knesebeck folgende Gründe anzuführen, die sorgfältig ausgeführt und sehr wichtig genannt werden.

1) Eine Verstärkung der verbündeten Streitkräfte an der Mittel-Elbe oder in der Gegend von Torgau treibt den Feind seinen Hülfsquellen, seinem Mutterlande zu, und stärkt ihn somit; Vermehrung der verbündeten Macht in Böhmen kehrt ihn von seinen Hülfsquellen ab, und wirkt also in einem günstigeren Sinn.

2) Rückt Blücher mit seinem Heer nicht nach Böhmen, so ist die Hauptarmee nicht stark genug sich nach Chemnitz auf die Verbindungen des Feindes zu wagen; denn sie kann alsdann, wenn sie dem Feinde jenseits des Erzgebirges gewachsen bleiben will, nicht 50,000 Mann zur Deckung ihres „point d'appui“ an der Elbe zurücklassen. Da Napoleon nur drei Märsche braucht um von Dresden nach Teplitz vorzudringen, darf sich unter diesen Bedingungen auch die Hauptarmee nicht weiter als auf drei Märsche, — höchstens bis Sebastiansberg — von Teplitz entfernen, um nöthigen Falls zu rechter Zeit zum Schutz dieses Punktes zurück sein zu können. Sie kann dann nicht mit ganzen Heertheilen, nur unzureichend mit Streifschaaren, auf die Verbindungen Napoleon's wirken.

Uebernimmt dagegen Blücher die Wache an der Elbe, dann kann Schwarzenberg's Heer getrost nach Sachsen ziehen.

3) Die schlesische Armee wird bei dem Uebergang über die Elbe in der Gegend von Torgau große Schwierigkeit finden; kann sie ihn nicht bewirken, so ist sie außer Wirksamkeit, und da sich die Nordarmee in dem gleichen Fall befindet, fällt die Macht des Feindes auf die Haupt-Armee allein.

4) Gelingt es auch der schlesischen Armee über die Elbe zu kommen, so wird sie sich bald zu einer Schlacht gezwungen sehen, denn mit dem Strom im Rücken kann sie dem Stoß nicht ausweichen wie bisher. Eine Schlacht vor ihrer Vereinigung mit der Nordarmee ist aber sehr gewagt.

5) Vereinigt mit dem Kronprinzen von Schweden verliert aber die schlesische Armee ihre Selbstständigkeit „welches ihrem ersten Grundzweck ganz entgegen sein würde."

Der Marsch nach Böhmen kann erst angetreten werden wenn Bennigsen so in der Nähe ist daß er Blücher's Heer in seiner gegenwärtigen Stellung abzulösen vermag, — und da anerkannt wird daß viel davon abhängen muß wie sich die Umstände an Ort und Stelle im Augenblick der Entscheidung gerade gestaltet hätten, wird, glücklicher Weise, zum Schluß die Wahl denn doch dem General Blücher überlassen. —

Vieles ist in dieser Denkschrift merkwürdig, in der General Knesebeck seine früheren Ueberzeugungen von Neuem ausspricht, ohne daß die gewichtigen Erfahrungen der letzten Wochen, Napoleon's ihm ganz unerwartetes Verfahren, daran irgend etwas geändert hätten. Auch hier wieder begegnet ihm, wenn wir nicht irren, was Theoretikern wohl zu geschehen pflegt: er wendet ein Theorem auf die Wirklichkeit an, als ob dessen Gültigkeit eine ganz unbedingte wäre, und versäumt darüber sich von dem wirklichen Wesen des wirklich vorliegenden concreten Falls durchgreifend Rechenschaft zu geben. Es tritt uns auch hier wieder die Gewohnheit entgegen überwiegend nur die räumlichen und überhaupt die mathematisch-meßbaren Verhältnisse zu berücksichtigen, weniger die Mächte geistiger Natur die in ihnen walten.

Gneisenau's Wink, daß der Kronprinz von Schweden, sich selbst

überlassen, gar wohl in gänzliche Unthätigkeit verfallen könne, wird ganz übersehen, und somit ein entscheidend wichtiger Moment der Rechnung außer Acht gelassen.

Seltsam ist es denn auch zu nennen daß man für jetzt noch nicht auf den Gedanken verfällt, von den beiden Armeen die — unter Blücher und Bennigsen — zur Verfügung stehen, könne die Eine an die Mittel-Elbe zur Vereinigung mit der Nordarmee rücken, die Andere nach Böhmen. Man blieb eben in der Vorstellung befangen, es müsse unter allen Bedingungen, — wenigstens für jetzt noch und so lange Napoleon Truppen dort hatte — ein Heer auf dem rechten Elb-Ufer Dresden gegenüber stehen bleiben. Wozu? — etwa um die Lausitz und Schlesien zu decken? — Es mußte doch Jedem einleuchten daß Napoleon wohl noch in jene Gegenden vordringen konnte, um dort einen Theil der verbündeten Streitkräfte, die ihn zu erdrücken drohten, zu erreichen, und wo möglich in seiner Vereinzelung zu schlagen —: aber jetzt gewiß nicht mehr wenn er keinen Feind dort traf, bloß um etwa „Terrain zu gewinnen" — oder einen Stoß in das Leere zu thun.

Bringt man die hier waltende Vorstellung mit dem zweiten Punkt in Knesebeck's Denkschrift in Verbindung, der ohne Zweifel für den wichtigsten und entscheidenden galt — so möchte sich wohl ergeben daß man trotz der gehobenen, freudigen Stimmung die jetzt herrschend war, im großen Hauptquartier doch nicht folgerichtig das Bewußtsein der gewonnenen Lage festhielt. Daß man die Macht der Initiative gewonnen hatte, daß Napoleon in seinem Thun und Lassen von den Unternehmungen der Verbündeten abhängig geworden war, dessen blieb man sich nicht folgerichtig und durchgehend bewußt —: und darüber gerieth man theilweise mit sich selbst in Widerspruch, indem man einerseits Napoleon's Rückzug nach Leipzig täglich mit Zuversicht erwartete, und zugleich Befürchtungen hegte die zu dieser Vorstellung durchaus nicht paßten.

In wiefern auch Toll's Meinung über diese Fragen vernommen war, wissen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen, und können über seine Thätigkeit in dieser Zeit überhaupt nur mittheilen daß er wenig im Hauptquartier verweilte, und fast immer bald hier, bald dort, im Gebirge bei den Vortruppen war, um die Bewegungen des Feindes

von dort aus zu beobachten und darüber dem Kaiser Alexander zu berichten. In solcher Verwendung hatte er namentlich auch dem Gefecht bei Nollendorf am 11. September beigewohnt und Antheil an der Leitung desselben genommen. Bei den Berathungen welche die Führer des Heeres zu Teplitz pflogen, war er gerade in dieser Zeit weniger betheiligt als sonst. —

Alle Bedenken aber welche Blücher's Schreiben erweckte, hinderten nicht daß am folgenden Tage — 14. — der beschlossene Angriff auf die vorgeschobenen Heertheile Napoleon's ausgeführt wurde. Schon am Vorabend standen die unmittelbar dazu bestimmten Truppen unter Pahlen und dem Herzog Eugen von Württemberg (21 Bataillone und 18 Schwadronen) am Fuß der Nollendorfer Höhe, bei Königswalde, Zuckmantel, und Hinter=Tellnitz in Bereitschaft. Bei diesem letzteren Ort Wittgenstein selbst mit dem Rest seines Heertheils (d. h. mit dem ersten Infanterie=Corps unter Gortschakow) — wenig weiter rückwärts, bei Kulm, Graf Colloredo, und schon hatte auch der Prinz August von Preußen mit seiner Brigade auf der alten Straße Ebersdorf, über dem Geiersberg, wieder besetzt um von dort aus mitzuwirken.

Man war so glücklich die französische Division Dumonceau bei Nollendorf früh am Tage fast zu überfallen; wenigstens wich sie dem Angriff nicht schnell genug aus, sah ihren Rückzug gefährdet, verlor bedeutend, namentlich über 700 Gefangene, und kam in schlechter Ordnung auf die Stellung von Gießhübel zurück, wo sie von den übrigen Truppen Lobau's aufgenommen wurde. — Pahlen folgte bis in den Wald vor Gießhübel; der Herzog Eugen bis Oelse. Ihnen nach rückte Wittgenstein bis Hellendorf, Colloredo auch über den Kamm nach Schönwalde, der alten Straße sich nähernd. — Weiter zurück, stand der Rest des Heers am Fuß der Berge in Böhmen (Merveldt bei Aussig; Barclay mit den russisch=preußischen Reserven vor Kulm, sein Vortrab bei Ebersdorf — das übrige österreichische Heer bei Dux, seine Vortruppen unter Crenneville, der zu Gyulai's Armee=Abtheilung gehörte, bei Zinnwald, und unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein bei Sayda).

Unmittelbar nach diesem leichtgewonnenen Erfolg wurde — wenn

auch, wie es scheint, nicht ohne einiges Widerstreben Schwarzenberg's *)
— der Entschluß gefaßt unverzüglich, und ohne auf Verstärkungen zu warten, zur Ausführung der weiteren, bereits entworfenen Plane zu schreiten — alle österreichischen-Heertheile unverweilt über Marienberg nach Sachsen abrücken zu lassen — die Hut der Pässe bei Nollendorf, am Geiersberg und bei Zinnwald, vorläufig und bis zur Ablösung durch die neu heranrückenden Truppen, dem russisch-preußischen Theil der Hauptarmee unter Barclay anzuvertrauen.

Die besonderen Verhaltungsbefehle welche Schwarzenberg diesem Theil des Heeres ertheilte, verfügten daß Kleist mit seinen Preußen die Russen auf dem rechten Flügel der gesammten Aufstellung ablöste, und die wichtige Nollendorfer Höhe hielt. Wittgenstein, bei Dux aufgestellt, sollte einen doppelten Vortrab bei Zinnwald und Johnsdorf, Beobachtungsposten an den Pässen auf dem Kamm des Gebirges haben; — Barclay mit den Garden und Grenadieren als Rückhalt, nicht hinter ihnen, sondern noch weiter nach Westen, bei Brix, Stellung nehmen — und zwar um von dort aus auch die Oesterreicher zu seiner Linken unterstützen zu können.

Unternahm Napoleon noch einen Einfall in Böhmen, dann gingen diesen Befehlen zu Folge, Kleist nach Aussig, Wittgenstein und Barclay nach Bilin hinter die Bila zurück, und suchten die Engpässe des Mittelgebirges zu behaupten, bis Schwarzenberg mit seinen Oesterreichern aus Marienberg zurück sein konnte. War kein solcher Angriff abzuwehren, dann folgte Barclay, zu seiner Zeit, abgelöst, den Oesterreichern nach Chemnitz und an die Mulde.

Zur Ablösung wurde aber jetzt nicht Blücher herbeigerufen sondern Bennigsen. Der Major Rühle von Lilienstern, als Bote mit mündlichen Aufträgen aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee zu den Monarchen gesendet, hatte diese glückliche Aenderung der Plane bewirkt. Blücher sollte vor Dresden bleiben —: dem Fürsten Schwarzenberg wurde dafür so weit man sehen kann, kein anderer Grund angeführt, als der daß die schlesische Armee schon zu weit gegen die Elbe vorgerückt, zu nahe am Feinde sei, um diesen wieder aus dem Auge

*) Sir Robert Wilson, private journal II, 132.

zu lassen. Alexander und Friedrich Wilhelm aber wußten jetzt freilich bessere Gründe dafür —: denn waren Gneisenau's schriftliche Winke in Beziehung auf den nordischen Kronprinzen unbeachtet geblieben, so hatte natürlich Rühle den Auftrag ausführlich und deutlich zu sprechen, und es eröffneten sich dem großen Hauptquartier somit neue strategische Anschauungen, die da bisher nicht einheimisch waren. Den eigentlichen Inhalt der Botschaft scheint unter allen preußischen Generalen nur Knesebeck, von den russischen vielleicht Diebitsch erfahren zu haben. Die Oesterreicher wurden nicht in das Vertrauen gezogen; selbst Schwarzenberg nicht; Rühle aber mit einer inhaltsschweren Antwort entlassen.

Bennigsen war es also, der nun nicht mehr Blücher ersetzen, sondern in zwei Colonnen über Rumburg und über Gabel nach Leitmeritz, und von dort in das teplitzer Thal heranrücken sollte, Barclay abzulösen.

Aber Bennigsen hatte Breslau erst den 8. September erreicht, und sollte mit seinem Heer erst am 14. in der Gegend von Haynau eintreffen —: nicht früher als Ende des Monats konnte er am Fuß des Erzgebirges zur Stelle sein. Der Umstand daß man so viel früher aufbrach ohne auf ihn zu warten, verbunden mit dem, daß Barclay gleich von Anfang so weit links geschoben wurde, deuten darauf daß man einen neuen Angriff Napoleon's auf Böhmen eigentlich nicht erwartete, und so möchte der geringe Widerstand den man bei den ersten Schritten in Sachsen fand, für den Augenblick die Ansicht zur herrschenden gemacht haben, daß es nur noch eines geringen Drucks bedürfe um Napoleon zum Rückzug in die Ebenen von Leipzig zu bewegen. —

Die Plane sollten durchkreuzt, diese Ansicht wieder wankend werden, denn kaum war Napoleon von dem Vorgefallenen unterrichtet, als er auch schon — am 15. — mit zwei Garde-Divisionen aufbrach, den Verbündeten entgegen. Ob er diesmal die böhmische Armee zu einer Schlacht zu bringen hoffte oder nicht, ist schwer zu sagen; mit Bestimmtheit aber rechnete er gewiß nicht darauf; er mochte sich wohl sagen daß Alles von Zeit und Umständen abhängen mußte, kurz er fühlte, trotz alles inneren Widerstrebens, seine Abhängigkeit —: und

dies drückende Gefühl, die wachsende Verstimmung die sich seiner bemächtigte, mag wohl die unsichere Halbheit der Maaßregeln veranlaßt haben, die wir jetzt wahrnehmen, und die ihm sonst gewiß nicht eigen war. So ließ er in diesem Augenblick Marmont und Latour-Maubourg ruhig bei Großenhain, Victor unbeweglich bei Dippoldiswalde. Er sagt darüber in einem Schreiben an Macdonald (vom 16.): „Ich lasse diese Heertheile sich ausruhen in ihren Stellungen, in der Absicht sie frisch zu haben um mich ihrer nach den Umständen zu bedienen" — Anordnungen die gewiß nicht auf sehr bestimmte Plane deuten. Von solchen sagt der Brief denn auch nichts weiter als: „ich werde den Feind Mittags angreifen um ihn ganz in die Ebene hinab zu werfen (nach Böhmen). Weiter ist dann möglich daß ich bei Nacht über die Brücke bei Pirna gehe, um mich auf Stolpen zu wenden, und die Russen und Oesterreicher (Bubna) anzugreifen die auf der Seite stehen." (Après cela, il serait possible que je débouchasse de nuit par le pont de Pirna, pour me porter sur Stolpen et attaquer les Russes et les Autrichiens qui sont de ce côté.)

Napoleon's tiefe Verstimmung konnte natürlich seiner Umgebung nicht entgehen. Als er (15.) von Dresden aufbrach kamen ihm bald die Verwundeten des vorigen Tages entgegen, und er ließ, wie Odeleben berichtet „im bittersten Groll seines Herzens einen General der Garde auf das Härteste an."

Nur Lobau und die Garden konnten, nach den genommenen Maaßregeln, unter seiner persönlichen Führung auf der neuen Straße wieder vorwärts gehen, nur St. Cyr auf der alten. Die Verbündeten hatten natürlich nicht die Absicht weiter nach Sachsen vorzudringen; sie verhielten sich ruhig, und als — um 4 Uhr nach Mittag — die Franzosen aus der Stellung von Gießhübel vorzugehen begannen, erhielt man sehr bald die Ueberzeugung daß Napoleon sie persönlich leite. Planmäßig wichen die Russen dem Stoße aus und nach Böhmen zurück; erst bei Hellendorf kam es zu einem Gefecht, in welchem Pahlen sich bis zur Dunkelheit behauptete und dann vom Prinzen August von Preußen bei Peterswalde aufgenommen wurde.

Den folgenden Tag gestalteten sich die Verhältnisse seltsam und nicht ungünstig für Napoleon, da Wittgenstein's Schaaren, wie sie

vom Gebirge nach Böhmen hinabstiegen, sich mit den Preußen unter Kleist kreuzten, die jetzt heran kamen sie auf dem rechten Flügel abzulösen. Kleist konnte unter diesen Umständen nicht daran denken die Höhen zu halten; er ließ sie nur so lange durch den Prinzen August und seine Brigade besetzt, bis der Knäuel sich entwirrt hatte — unten im Thal aber traten überall Vorbereitungen zur Schlacht die man mit Bestimmtheit erwartete, an die Stelle der Anstalten zum Aufbruch nach Sachsen. Zieten und der Herzog Eugen von Württemberg bildeten bei Vorder-Tellnitz die Vorhut; Wittgenstein und Colloredo wurden in die Stellung auf den Striesowitzer Bergen gewiesen, Merveldt mußte von Aussig her sich ihrem rechten Flügel anschließen — Barclay mit den Reserven bei Torn vor Teplitz Stellung nehmen, und was von österreichischen Truppen bei Dux und Brix stand (Hessen-Homburg und Gyulai) eilte herbei auf den Kampfplatz.

Aber dieser entscheidende Kampf auf den man sich gefaßt machte, erfolgte auch diesmal nicht. Napoleon erschien früh Morgens (17.) auf der oft genannten Höhe von Nollendorf und spähte, durch sein Fernrohr, hinab in das Thal; dann ließ er zuerst nur einige Bataillone den Abhang nach Böhmen hinab ziehen; sie waren bald bei Vorder-Tellnitz in ein Gefecht mit dem Herzog Eugen von Württemberg und Zieten verwickelt; — es wurde hartnäckig — Napoleon sendete Brigaden, und so allmälig den größten Theil von Lobau's Heertheil zur Unterstützung nach; er begab sich sogar selbst auf eine Zeit lang hinab. Das Gefecht lief nicht glücklich für die Franzosen ab, die Kanonen und Gefangene, darunter den General Kreutzer verloren — und dennoch blieb Lobau für die Nacht am Fuß der Berge stehen.

Vergebens späht man in Napoleon's Beginnen nach der Spur eines leitenden Gedankens. In den Briefen an St. Cyr äußert der Kaiser der Franzosen, am folgenden Tag, er habe nur eine „Recognoscirung" vorgehabt, nur wissen wollen ob das böhmische Heer der Verbündeten noch da sei. Aber was weiter? — mochten die Umstände auch so günstig sein als die allgemeinen Verhältnisse jetzt noch gestatteten, Napoleon hatte nicht Truppen genug zur Hand sie zu nützen. Selbst an St. Cyr hatte er anfangs gar nicht gedacht; erst spät am Tage, als er sich selbst im Thal vor Kulm befand, sendete er ihm den

Befehl von Fürstenwalde her den Geiersberg anzugreifen, was in dem Augenblick wohl nur den Zweck hatte die Lage der bedrängten Truppen Lobau's durch eine Diversion zu erleichtern, an demselben Tage aber nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Doch rief das Alles im Lager der Verbündeten wieder eine nicht geringe Spannung hervor, besonders da der gefangene General Kreutzer aussagte Napoleon werde am folgenden Tage „diesen Punkt mit aller Anstrengung angreifen, und ihn für jeden Preis forciren." — Die Umgebung des Fürsten Schwarzenberg war vorzugsweise beunruhigt, und indem dieser Feldherr noch spät am Abend dem General Bubna schrieb was vorgefallen war, fügte er hinzu: „Ich erwarte mit Zuversicht daß General Blücher, falls es dem Feinde gelingt in Böhmen einzudringen, keinen Augenblick versäumen wird schnell auf seine Kommunikazionen zu marschiren, und sogar in seinem Rücken zu wirken."

Etwas anders wurde die Lage der Dinge in der Umgebung der Monarchen beurtheilt; Knesebeck, der dem General Blücher die nöthigen Mittheilungen macht, schließt mit den Worten: „So stehen die Sachen hier. Wir wissen nicht recht was wir von diesem Allem halten sollen, indessen ist Klenau wieder in Marienberg eingerückt, und ich hoffe er wird noch weiter in Sachsen vordringen. Es scheint aus Allem jedoch so viel hervorzugehen daß der Feind mit sehr beträchtlicher Macht gegen uns steht."

Offenbar schimmert hier auch die Besorgniß durch die Oesterreicher könnten die Sache zu wichtig nehmen, und sich dadurch in dem Zug nach Sachsen stören lassen. Vor Allem aber ist beachtenswerth daß Knesebeck nicht wie bei früheren Gelegenheiten — und wie Schwarzenberg noch jetzt — einer unmittelbaren Hülfe gedenkt, die man von der schlesischen Armee erwarte. Er wußte was fortan Blücher's selbstgewählte Hauptaufgabe sein sollte — Schwarzenberg nicht.

Lobau mußte noch einen ganzen Tag (18.) über am Fuß der Berge stehen bleiben, St. Cyr den Geiersberg angreifen, was wieder zu Gefechten ohne eigentliches Ergebniß führte. Dann ließ Napoleon sie in die früheren Stellungen bei Gießhübel und Borna zurückgehen.

Fragen wir aber zu welchem Entschluß, zu welchen weiteren Planen

Napoleon nun gelangt war? — So giebt uns ein Schreiben desselben an St. Cyr darüber hinreichende Auskunft: „Die Stellung des Feindes erlaubt nicht ihn anzugreifen, schreibt er: ich bin daher bei dem Entschluß stehn geblieben, bei meinem va et vient zu bleiben, und eine Gelegenheit abzuwarten.“ (La position de l'ennemi ne permet pas de l'attaquer. Je me suis donc arrêté au parti de m'en tenir au va et vient, et d'attendre l'occasion.) Besseres, weiter greifendes, bestimmter gestaltetes, wußte er nicht! —

Doch suchte er dem va et vient etwas mehr Haltung zu geben, indem er befahl die Stellungen bei Gießhübel und Borna stärker zu verschanzen „es muß dahin gebracht werden, sagt der Befehl, daß der Feind uns aus diesen beiden Stellungen nur durch eine allgemeine Bewegung seiner Armee vertreiben könnte, welche die Gegenbewegungen rechtfertigte die ich dann gegen ihn ausführen würde“ (das soll wohl heißen: welche diesen Gegenbewegungen ein bestimmtes Ziel böte). — „Aber er muß mich nicht schon durch leichte Heertheile zu Gegenbewegungen zwingen können, wie eben geschehen ist.“ (Il faut que l'ennemi ne puisse nous débusquer de ces deux positions, que par un mouvement général de son armée, qui justifierait alors le mouvement que je ferai contre lui; mais il ne faut pas qu'il m'oblige à ce mouvement avec de simples divisions légères, comme cela vient d'avoir lieu.)

So viel sich absehen läßt, wollte er also den Stellungen am Fuß des Gebirges eine solche Haltbarkeit geben, daß sich die Hauptmacht der Verbündeten vor ihnen sammeln mußte, wenn es einen Angriff galt —: solche massenhafte Anhäufungen sollten dann wohl seinen Gegnern das schnelle Ausweichen rückwärts erschweren, und die Gelegenheit zu glücklichen Gefechten mit ihnen leichter bieten. Aber es hieß auch das auf Voraussetzungen bauen die schwerlich eintrafen; darauf nämlich daß die Verbündeten neue Angriffe auf Dresden immer in derselben Form wiederholten, ohne je an weitergreifende Bewegungen zu denken. Und konnten etwa noch so glückliche Nachtrabs-Gefechte das Geschick des Feldzugs wenden? —

Augereau, der nun nach und nach einen neuen Heertheil bei Würzburg gebildet, und eine alte, tüchtige und erfahrene Dragoner-

Division, aus Spanien herangezogen, damit vereinigt hatte, erhielt den Befehl den Rücken des Heeres gegen die lästigen Parteigänger der Verbündeten zu schützen — und da ein Transport von 15,000 Centnern Mehl den Kosacken Ilowaisky's glücklich entgangen, und in Dresden eingetroffen war, konnte Napoleon endlich einmal seinen Generalen auf die unablässigen Klagen über Hunger und Mangel, mit Worten des Trostes antworten. Man könne nun die Rationen verbessern; 1/2 Pfund Brodt und 1/4 Pfund Reis täglich auf den Mann solle fortan aus den Dresdener Vorräthen verabfolgt werden. Uebrigens fehle es in den verwüsteten Dörfern des armen Erzgebirges nicht an Korn, nur an Mehl; man solle mahlen lassen und backen, und es wäre schön und wünschenswerth wenn auf diese Weise an Ort und Stelle, wo jeder eben war, noch ein zweites halbes Pfund Brodt täglich für den Mann aufgebracht werden könnte — der schönen Kartoffeln auf den Feldern gar nicht zu gedenken! — Natürlich ging von alle dem so gut wie nichts in Erfüllung; die Corruption der französischen Beamten trug dazu bei daß selbst das Mögliche nicht geschah.

Obgleich ohne bestimmten Zweck geführt, blieb dieser kurze Stoß Napoleon's nach Böhmen doch nicht ganz ohne Folgen. Die Sorge, die man eben wieder durchlebt hatte, die Ueberzeugung daß man noch immer eine bedeutende Macht vor sich habe, und daß auf einen halb freiwilligen Rückzug Napoleon's nach Leipzig nicht zu rechnen sei, riefen in dem Hauptquartier der Verbündeten den Entschluß hervor zunächst Bennigsen's Eintreffen ruhig abzuwarten, den Zug nach Sachsen so lange zu verschieben, und in der Zwischenzeit nichts weiter zu unternehmen. Wenn wir Schwarzenberg's und Knesebeck's vorhin erwähnte Briefe mit einander vergleichen, so gewinnen wir die Ueberzeugung, daß dieser Entschluß vorzugsweise vom österreichischen Generalstab angeregt wurde. Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein. Man konnte ganz gut ein Paar Tage warten um sicherer zu gehen. So blieb denn das Heer in Stellungen die sich — abgesehen von Klenau bei Marienberg — von Aussig bis Brix ausdehnten; die Reiterei der es in der Gegend an Futter fehlte, wurde sogar rückwärts, jenseits der Eger, zwischen Saatz und Laun in Cantonirungen verlegt. Das thätige Eingreifen in den Krieg aber beschränkte sich zur Zeit

darauf daß neue vermehrte Streifschaaren über die Berge an die Mulde und Saale entsendet wurden, denn man lernte den Werth dieser Unternehmungen schätzen. Der Major Colomb und Rittmeister Graf Pückler zogen an der Spitze kleinerer Abtheilungen aus, und der Ataman Platow der seit Kurzem wieder der Armee in Person zur Last fiel, folgte ihnen an der Spitze von 1800 Kosacken, wozu man vier Kosacken-Regimenter von der schlesischen Armee herbeigezogen hatte.

Wie Toll während dieser Tage verwendet war, wissen wir nicht näher nachzuweisen. Die letzten Gefechte im Gebirge und am Fuß der Höhen hatte er nicht mitgemacht. —

Unablässig arbeitend, auch mit der Befestigung des Sonnensteins bis in das Einzelnste beschäftigt, verlebte Napoleon unterdessen zu Pirna trübe Tage. Ohne Unterbrechung liefen schlimme Botschaften ein; Oesterreicher von Moritz Liechtenstein's Division hatten Freiberg überfallen, und dort eine Abtheilung von Victor's Heertheil gefangen genommen; selbst Davoust, der bei dem fernen Hamburg einen thatenlosen Krieg führte, hatte eine seiner Divisionen am Göhrder Wald durch Wallmoden vernichtet gesehen — und der Kronprinz von Schweden sollte bei Dessau über die Elbe gegangen sein. „Die Nachricht schien einige Bestürzung zu verursachen," berichtet Odeleben: „Es herrschte ein dumpfes Stillschweigen im kaiserlichen Hauptquartiere. Die Meisten waren des fruchtlosen Hin- und Herziehens überdrüssig." — Und durch den Marschall St. Cyr wissen wir daß niemand dem französischen Kaiser von den Verstärkungen sprechen durfte, welche die Oesterreicher aus dem Innern erhielten, oder von dem neuen Heer das unter Bennigsen heranrückte. Er wollte davon nicht wissen — wenigstens nicht hören!

Bald wendete sich seine Aufmerksamkeit wieder auf die schlesische Armee, die sein Gebiet auf dem rechten Ufer der Elbe immer mehr beschränkte.

Wir haben sie am 6. September am Queis verlassen, in Stellungen in denen sie jedoch nur einen Tag verweilte. Denn kaum war Blücher inne geworden daß Napoleon für seine Person nach Dresden zurückgegangen sei, so rückte er (am 8.) auch schon wieder vorwärts. Der Versuch seinen Gegner Macdonald, bei Görlitz zu umgehen und

im Rücken anzugreifen, mißlang, weil Macdonald seinen Truppen jetzt so wenig zutraute daß er nicht entfernt daran dachte irgend Stand zu halten; er wich schon deshalb aus — und nach der Niederlage bei Dennewitz erhielt er noch dazu den bestimmten Befehl näher an Dresden heranzukommen, da Napoleon wohl seine linke Flanke durch die siegreiche Nordarmee gefährdet glaubte.

Unter diesen Umständen setzte Blücher seinen Angriff eigentlich nicht fort, denn es schien ihm kein Gewinn Macdonald's Heer ungeschlagen über die Elbe zurückzutreiben, wo es Napoleon gegen die Hauptarmee verstärken konnte. Schon entschlossen sich rechts dem Kronprinzen von Schweden anzuschließen, um ihn mit sich fort auf das Feld der Entscheidung zu ziehen, folgte er nur bis an die Spree, wo er (am 15.) die Heertheile von York und Langeron bei Bautzen vereinigte; Sacken wurde zu seiner Rechten bis zu dem Kloster Marienstern an der weißen Elster vorgesendet; Bubna, jetzt in unmittelbarer Verbindung mit der schlesischen Armee, hielt an der Grenze von Böhmen die Gegend von Neustadt. — Ihnen gegenüber standen Macdonald bei Hartha und Bischofswerda, und Poniatowski bei Stolpen; in der Nähe Murat bei Großenhayn mit Marmont's Heertheil, Latour-Maubourg's Reitern und L'Héritier's Dragonern.

In dieser Stellung verweilte Blücher um zunächst Bennigsen's Marsch zu decken. Die wiederholten Zumuthungen nach Böhmen zu ziehen, hatte man glücklich abgewendet, jetzt vollends kehrte Rühle (am 18.) aus dem großen Hauptquartier zurück, mit einem Schreiben von Knesebeck, nach welchem der Kaiser Alexander und der König von Preußen alle Vorschläge Blücher's in Beziehung auf die künftigen Operationen genehmigten — also auch, und zwar vor Allen, den Zug nordwärts den Blücher vorhatte. Da das Schreiben — wahrscheinlich auf ausdrücklichen Befehl — bald nach dem Empfang vernichtet wurde, ist dessen Wortlaut für die Nachwelt verloren und das ist Schade; es wäre interessant zu wissen was für eigenthümliche Fälle darin wohl als mögliche vorgesehen waren! — Aber wie mögen sich Blücher und Gneisenau erfreut und beruhigt gefühlt haben! — Eine künftige, vollständige Geschichte des Jahrs 1813 wird es rühmen müssen daß man im Hauptquartier der schlesischen Armee die Lage,

die Mittel, die möglichen und wahrscheinlichen Unternehmungen des Feindes, und die Gesinnung des Kronprinzen von Schweden, sehr richtig beurtheilte —: jetzt war die Freiheit gewährt auch dieser Einsicht gemäß zu handeln — und einem Unheil vorzubeugen, das sonst nur zu leicht den Erfolg verkümmern konnte.

Einen Angriff Napoleon's durfte man eigentlich in der Zwischenzeit kaum erwarten, denn es liefen am 19. aus dem Hauptquartier der böhmischen Armee Mittheilungen über die letzten Gefechte bei Nollendorf ein, und Schwarzenberg's Verlangen ihm Hülfe zu bringen — und zu gleicher Zeit zog sich Macdonald, durch Sacken's Marsch an die weiße Elster und manches Unternehmen preußischer Parteigänger für seine linke Flanke besorgt gemacht, weiter zurück, nach Fischbach. — Da man nun aus Knesebeck's Schreiben entnahm daß die Hauptarmee weder in einer bedrängten Lage sei, noch der Hülfe bedürfe, ging Blücher ohne Bedenken auf Tauentzien's Vorschlag ein, mit ihm vereint, durch einen entsendeten Heertheil etwas gegen den Feind bei Großenhain zu unternehmen.

Dennoch hatte Napoleon, wie gesagt, noch einen Zug nach der Lausitz im Sinn — und wenn wir Pelet glauben dürften, handelte es sich wieder um ein riesenhaftes Unternehmen, das sogar vermöge sehr feiner strategischer Fäden mit der „Veränderung des Schachbrets" zusammenhing. — Napoleon glaubt den großen Plan ausführen zu können noch ehe Baiern gezwungen ist sein politisches System zu ändern. Den 19. fängt er an, die junge Garde geht bei Pirna über die Elbe nach Sturza und Lohmen — da ist sie in naher Verbindung mit Poniatowski; der Kaiser wird auf Blücher's linken Flügel fallen, er wird dessen ganze Linie aufrollen — dann wird er sich bei Kamenz mit Joachim (Murat) und Marmont vereinigen, mit Ney der wieder auf das rechte Ufer der Elbe kömmt; er wirft sich auf Carl Johann und auf Berlin. — Schwarzenberg, seit zehn Tagen bedroht, wird sich gewiß nicht so bald wieder rühren. St. Cyr, Lobau, Victor sind angewiesen starke Stellungen zu nehmen und ihn aufzuhalten. Dresden ist zur Vertheidigung eingerichtet und mit Lebensmitteln versorgt. — Alles ist vorbereitet für die Transporte nach Torgau, die mit der Armee zugleich die Elbe hinabgehen sollen. Die Plane das Torgauer Schach-

bret betreffend, stehen auf dem Punkt ausgeführt zu werden. Dieses schöne Manoeuvre wird die Operationen des Feldzugs beendigen; vielleicht sogar den Krieg (!) — Alles verkündigt den glänzendsten Erfolg — aber! — da fing es an zu regnen, und die Sache hatte ein Ende!

So erzählt General Pelet. Es regnete am 20., darum mußte der große Schlag auf den 22. verschoben werden — und am 22. stand Alles anders! — Den Tag vorher war die, freilich falsche, Nachricht von Ney eingetroffen: der Kronprinz von Schweden sei mit 80,000 Mann bei Dessau über die Elbe gegangen. Nun? — und klärte sich das Mißverständniß gar nicht auf? — Oder wenn es nicht aufgeklärt wurde, wie konnte dann Napoleon noch mehrere Tage mit einer vollkommen zwecklosen „Recognoscirung" der schlesischen Armee vergeuden?

Uebrigens sind auch die Thatsachen falsch die Pelet anführt. Die junge Garde ging höchst wahrscheinlich am 19. nicht über die Brücke bei Pirna; vielmehr besagt ein Rapport Bubna's an Blücher, vom 20., ausdrücklich daß nichts von Bedeutung über die Brücke gegangen, und Lohmen nur von einigen hundert Mann besetzt sei — ja daß österreichische Patrouillen bis an die Brücke streiften. Sacken erfuhr durch Gefangene und Spione daß „Macdonald einen Angriff erwarte, sein Geschütz großentheils nach Dresden zurücksende — daß unter den Truppen, besonders unter den Deutschen, großer Mißmuth herrsche, die Infanterie zum Theil ohne Schuhe und ganz entkräftet sei, und sehr geringe Brodportionen erhalte." — Ein polnischer Offizier, der zu den Verbündeten überging, erzählte von großem Mißmuth auch unter den Polen, und davon „daß von der französischen Armee bereits viel Gepäck nach Dresden zurückgesendet werde."

Dann sind Pelet's Behauptungen ohne den Schatten eines Beweises hingestellt, denn er hütet sich, wahrscheinlich aus guten Gründen, irgend ein Befehlschreiben aus diesen Tagen mitzutheilen —: und endlich, was wohl ohne Weiteres entscheidend ist: Napoleon's eigenes Zeugniß widerspricht diesen phantastischen Angaben gradezu. Sagt doch Napoleon selbst ausdrücklich daß er keinen andern Plan habe als sein va et vient und Abwarten einer günstigen Gelegenheit. Später werden wir eben so in Napoleon's eigenen ausdrücklichen Worten vernehmen daß er

nie daran gedacht hat Torgau zum Mittelpunkt seines „Schachbrets" zu machen. So steht es um die Redlichkeit der buonapartistischen Geschichtschreiber!

Am 22. aber unternimmt Napoleon wirklich, den Tag vorher nach Dresden zurückgekehrt, einen Ausflug gegen Blücher. Einen Ausflug; anders wissen wir das haltungslose Unternehmen nicht zu nennen. — Napoleon brachte keine Verstärkungen dazu mit; auch die Heertheile unter Murat ließ er ruhig bei Großenhayn stehen, in den Befehlen an Macdonald ist auch von weiter nichts die Rede als von einem Vorrücken um sich Gewißheit über den Feind zu verschaffen — nur für den folgenden Tag scheint ein Angriff in Aussicht zu stehen, wenn man den Feind in Stellung — en position d'armée — findet; aber womit sollte er ausgeführt werden? — Doch nicht mit Macdonald's durch Niederlagen erschütterten Truppen allein? — Das kann nicht Ernst gewesen sein!

Vielleicht war das Unternehmen durch Macdonald's Meldung veranlaßt, daß er sich werde bis Weissig zurückziehen müssen. Vielleicht hatte Napoleon schon den Entschluß gefaßt das rechte Ufer der Elbe ganz zu verlassen, und wollte, ehe er die letzten Befehle dazu gab, sich noch einmal durch persönliche Anschauung über die Lage der Dinge dort orientiren. Wenigstens scheint es fast, nach dem was die Ueberläufer berichteten von schwerem Geschütz und Gepäck das zurückgesendet werde, als sei der gänzliche Rückzug über die Elbe schon vor dieser letzten, kurzen Bewegung vorwärts, eingeleitet gewesen, den Napoleon persönlich führte, und diesem schwebte bei dem Vorrücken jedenfalls nicht ein sehr bestimmt gedachter Zweck vor.

Gleichzeitig befahl er dem Marschall Ney die Heertheile Bertrand's und Reynier's die ihm geblieben waren, bei Wittenberg zu vereinigen; dann werde der Feind einen Angriff auf seine Brücke bei Roslau besorgen, und nicht von dort gegen Leipzig vorzugehen wagen, so lange er ihn nicht von der Elbe vertrieben habe. — Hier führte Napoleon das 3. und 11. Corps selbst auf der Straße nach Bautzen vor, während Lauriston mit seinem Heertheil gegen Neustadt und Bubna entsendet wurde. Es kam bei Bischofswerda, am folgenden Tag bei Roth-Nauslitz zu heftigen Gefechten mit den preußischen Vortruppen unter dem Obersten

Katzeler, die zwar vor den anrückenden Colonnen des feindlichen Heers auf das eigene zurückwichen, eigentlich aber doch im Vortheil blieben, und namentlich am zweiten Tage, ohne bedeutende Verluste zu erleiden, einige hunderte Gefangene machten. — Blücher vereinigte die Heertheile York's und Langeron's aus den engen Cantonirungen die sie um Bautzen bezogen hatten, in der sehr festen Stellung bei dieser Stadt, hinter der Spree. — Bubna wurde angewiesen in der Richtung auf Rumburg zurückzugehen, im Fall er vom Feinde gedrängt würde; St. Priest, die Verbindung mit ihm zu erhalten bestimmt, in der Richtung auf Löbau. Auch Sacken sollte ebenfalls von Mariastern hinter die Spree zurückgehen im Fall der Feind am 23. „ernsthaft vordringen würde" was aber nicht geschah.

Das 3. und 11. Corps waren (am 23.) unter Macdonald's Führung bis Gödau, eine Meile vor Bautzen, gekommen. Blücher's Heer stand nun „en position d'armée" vor ihnen, aber Napoleon suchte es dort nicht auf. Schon die Gefechte dieses Tages hatte er nicht mit angesehen. Den Tag vorher hatte er viele Stunden auf dem Kapellen-Berg bei Schmiedefeld, an einem wärmenden Feuer zugebracht, die Nacht in Hartha, wo er auch, an diesem 23. September den größten Theil des Tages „in großer Unentschlossenheit" verweilte. Erst spät, um 4 Uhr begab er sich zu Lauriston, der jetzt erst etwas gegen Bubna zu unternehmen begann. Unter ganz unbedeutenden Gefechten wichen nun die Oesterreicher in der Richtung die ihnen vorgeschrieben war. Einen Augenblick erheitert ließ Napoleon nach Dresden melden: „que nous sommes à Bautzen (was nicht der Fall war) que l'ennemi se retire en Bohème par Neustadt et l'autre route — qu'il va au diable!" — Lauter Dinge die er ohne Zweifel wünschte, aber gewiß nicht glaubte*).

Blücher, der Bennigsen's Marsch zu decken hatte, und keine überle[illegible]acht vor sich sah, war diesmal nicht gesonnen dem Angriff [illegible]n; er glaubte vielmehr nicht daß Napoleon ernsthaft eine [illegible]he, und wollte ihn eben deshalb am folgenden Tag selbst [illegible] Sacken sollte von Mariastern her in des Feindes linke

[illegible]eben, S. 195.

Flanke fallen, was durch eine Verspätung mißlang, welche dieser General sich zu Schulden kommen ließ.

So erhielt denn Napoleon am 24. früh zu Hartha von der einen Seite die Meldung Macdonald's daß Blücher kampfbereit bei Bautzen stehe, Sacken sich in der linken Flanke der Franzosen bewege — von der anderen Seite einen Bericht Ney's, zwei Tage vorher aus Düben abgefertigt, und darin die Nachricht, daß nun die Verbündeten auch bei Wartenburg, wo sich die Elster in die Elbe ergießt, zwischen Wittenberg und Torgau, eine Brücke über den Strom geschlagen hätten. Der Marschall fürchtete jeden Augenblick einen Theil der feindlichen Nordarmee übergehen, und sich dadurch von Torgau und Dresden abgeschnitten zu sehn.

Unter solchen Bedingungen nahm Napoleon gegen Abend alle seine Truppen in die Gegend von Fischbach zurück — reiste selbst nach Dresden, und befahl das rechte Ufer der Elbe ganz zu verlassen. Schon in den allernächsten Tagen (am 26. und 27.) gingen Marmont, Latour-Maubourg und L'Héritier bei Meißen über den Strom zurück; Poniatowski und Lauriston bei Dresden; Souham und Macdonald blieben noch vor dieser Stadt aufgestellt. — Daß Napoleon zugleich gebot das Land das er für immer verließ, zu verwüsten, alle Lebensmittel daraus mitzunehmen, die Heerden über den Strom zu treiben, kann für eine militairische Maaßregel gelten: aber er fügte hinzu man solle die Wälder anzünden und alle Obstbäume fällen —: darin, wie in der Verwüstung des Kremls ein Jahr zuvor, ist schwerlich etwas anderes zu erkennen als das sinnlose Wüthen einer rohen Erbitterung. Noch dazu war es das Land eines Verbündeten in dem Napoleon so zu hausen befahl — und französische Schriftsteller nennen es höchst ruhmvoll daß Sachsen einem solchen Bündniß gegen das gemeinsame Vaterland treu blieb. — Glücklicher Weise waren unter den Führern des französischen Heeres Männer die zu dergleichen nicht die Hand boten, und mancher rohe Condotiere der so etwas in den glücklichen Tagen frechen Uebermuths wohl gethan hätte, war jetzt zahm und besonnen geworden; — wenn daher auch niemand einem Frevel sonderlich wehrte, machte man doch nicht ausdrücklich Anstrengungen um deren ganz unnütze

zu verüben, und Napoleon's Befehle wurden nur sehr unvollständig erfüllt. —

Unterdessen verlebte die Nordarmee der Verbündeten Tage tiefer Ruhe, da man drei Wochen lang gar keinen Feind vor sich hatte, selbst aber gar nichts unternahm. Der Kronprinz mußte es sich endlich sogar versagen Berichte in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen, weil der Stoff dazu gänzlich fehlte. — Als die Brücken über die Elbe, die man in aller Ruhe schlagen konnte und langsam baute, bei Aken, Roslau und Elster (Wartenburg) wenn nicht ganz doch ziemlich vollendet waren, besetzten russische Vortruppen auf dem linken Ufer das Städtchen Aken, schwedische Roslau. Jetzt konnte Ney nicht länger säumen seine Truppen wieder dem Feinde entgegen zu führen. Er nahm (25.) mit dem 7. Corps Stellung im Angesicht des Brückenkopfs bei Roslau — und stellte bei Wartenburg erst nur eine kleinere Abtheilung, dann Bertrand's Heertheil auf. Größeres vorbereitend gewann gegen Ende des Monats, unter Führern wie Czernyschew, Löwenstern u. s. w. wenigstens der kleine Krieg neues Leben, und Czernyschew namentlich, bemächtigte sich vorübergehend der Hauptstadt des eilig flüchtenden Königs von Westphalen. —

So hatten sich die Verhältnisse gestaltet, als, vom 26. September an, die Armee von Polen unter dem General Bennigsen 57,329 Mann stark, mit 198 Stücken Geschütz in dem Thal bei Teplitz eintraf, und die Truppen der Hauptarmee ablöste, die in demselben Maaß weiter links geschoben wurden, was eigentlich schon der Anfang des Zuges nach Sachsen und auf Leipzig war.

Ein Theil dieses neu heranrückenden Heers, der unter Dochturow's Führung anlangte (die Divisionen Fürst Chowansky und Paskiewitsch, nebst der Brigade Lindfors von der 13. Division) wurden sehr gelobt; man fan[illegible] sehr schön; und in der That zählten die Bataillone über
[illegible]ann jedes in Reihe und Glied. „Die Reiterei und die
Armee sind ganz ausgezeichnet" (Кавалерія и артиле-
превосходны) sagt das öfter angeführte Tagebuch. —
[illegible]edigend war der Anblick der Milizen, die den Heertheil
[illegible] Tolstoy bildeten und in 30 Bataillonen 27 Schwadronen
[illegible] Mann zählten. Ihre Bataillone waren im Durchschnitt

nicht stärker als 350 Mann, und man sah noch Leute die nur mit Piken bewaffnet waren. Das muß Wunder nehmen da man nun schon seit dreizehn Monaten mit der Ausrüstung und Ausbildung dieser Truppen beschäftigt war. —

Ehe man entschieden aufbrach, erhielt das österreichische Heer (29. September) jetzt bis auf 121 Bataillone 128 Schwadronen vermehrt, eine etwas veränderte Eintheilung, der zu Folge indessen das Ganze wie bisher in zwei leichte Divisionen, vier Armee-Abtheilungen und die Reserve vertheilt blieb — (leichte Division Moritz Liechtenstein 4 Bat., 16 Schwadr.; — Bubna 7 Bat., 18 Schw.; — erste Armee-Abtheilung, Colloredo 24 Bat., 9 Schw.; — zweite, Merveldt 21 Bat., 10 Schw.; — dritte Gyulai 21 Bat., 9 Schw.; — vierte Klenau 24 Bat., 14 Schw.; — Reserve: Erbprinz von Homburg 20 Bat., 40 Schw.; bei den Streifcorps 12 Schw.). — Sie zählte zur Zeit ungefähr 98,000 Mann, die sehr bedeutenden Verluste waren also bis auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl ersetzt. Die Russen und Preußen dagegen hatten keine Ersatzmannschaften erhalten, und so zählten denn auch jene — ohne Kosacken — kaum noch 40,000 — diese wenig über 30,000 Mann. Solche Opfer fordert ein energisch geführter Krieg!

Schon hatte der Kaiser Alexander in weitläuftigen Briefen dem Kronprinzen von Schweden (am 24.) und Blücher (am 25.) mitgetheilt was zu Teplitz in Gemeinschaft mit Schwarzenberg beschlossen war; dem preußischen General Befehle ertheilt, und gegen den Kronprinzen Bitten und Wünsche ausgesprochen. In keinem dieser Briefe, deren Inhalt der Feldherr Oesterreichs, der angebliche Lenker des Ganzen, natürlich kennen mußte, war aber von Blücher's eigentlichen Planen und deren Gründen die Rede. Darum wußte Schwarzenberg auch jetzt noch nicht. Man hielt es also auch jetzt nicht für rathsam Oesterreich einen Blick in das Wesen dieser bedenklichen Verhältnisse thun zu lassen.

Dem General Blücher schrieb der Kaiser im Wesentlichen: die Hauptarmee wird sofort, entweder über Chemnitz, oder nach den Umständen, noch näher an der Elbe, nach Sachsen vor-

bringen. — Bennigsen bewacht die Pässe nach Böhmen, den Weg nach Prag.

Zweierlei kann Napoleon dagegen thun; er kann sich mit aller Macht nach Böhmen werfen, oder sich auf Freiberg wenden, um die Bewegung der Verbündeten zu hemmen.

Geschieht das Erste, dann wird sich Bennigsen langsam in die Stellung bei Laun an der Eger zurückziehen, Bubna über Leitmeritz sich mit ihm vereinigen; Blücher soll bei Pirna, oder wo er sonst zweckmäßig findet, über die Elbe, und dem Feind in den Rücken gehen. — So ist es gemeinschaftlich mit Schwarzenberg verabredet. (Telles sont les mesures arretées de concert avec le Maréchal Prince de Schwarzenberg.)

Im zweiten Fall soll Blücher eben auch über die Elbe gehen, und mit Bennigsen vereint den Feind im Rücken angreifen und Dresden blokiren. — Vielleicht könnte Blücher dann auch zu seiner Rechten sich über Wurzen auf Leipzig wenden — doch nur wenn zur Zeit auch die Nordarmee über die Elbe gegangen sein sollte — und das Beste scheint doch immer unmittelbar dem Feinde zu folgen.

Dem Kronprinzen von Schweden aber stellte der Kaiser Alexander sehr beweglich vor, daß der Zug nach Sachsen unfehlbar den Feind veranlassen werde seine gesammte Macht gegen die Hauptarmee der Verbündeten zu wenden — oder gegen Bennigsen. Wie wünschenswerth wenn der Kronprinz diesen Umstand benützen wollte um auch über die Elbe zu gehen — wenn er seinen Vortrab auf Leipzig gehen ließe, dessen Verlust dem Feinde großen Schaden thun würde; — wenn der Prinz den günstigen Augenblick dazu mit dem sicheren coup d'oeil wählen wollte, von dem er bereits so viele Beweise gegeben habe! — Blücher könnte ihn dann unterstützen. — Man müsse alle Anstrengungen machen den Feind von der Elbe zu verdrängen — der Trennung der verbündeten Heere durch den Strom ein Ende zu machen. Gelinge dies, dann sei ein glänzendes Ergebniß des Feldzugs gewiß, denn dann könne man die Operationen so ineinander greifen lassen, ...n die Energie verleihen, wie das zu ihrem Gelingen unerläß-
...i.

Wie leicht wäre mancher Gewinn, und selbst der ganze Feldzug geworden, wenn so zarte, und zugleich so unbestimmte Andeutungen etwas über den Kronprinzen von Schweden vermocht hätten!

Fünftes Kapitel.

Vorrücken nach Leipzig. — Reiter-Treffen bei Liebertwolkwitz.

Wir übergehen die ermüdenden Einzelnheiten der Märsche; es genügt zu wissen daß am 2. October bereits ein bedeutender Theil des österreichischen Heers nach Sachsen vorgegangen war.

Moritz Liechtenstein, zu Unternehmungen auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten bestimmt, hatte Annaberg erreicht; Klenau und Gyulai waren bei Marienberg vereinigt; weiter zurück standen in verschiedenen Staffeln: Wittgenstein und Kleist, einer dem anderen nahe, bei Reitzenhain und Sebastiansberg; die österreichischen Reserven bei Kommotau; die russisch-preußischen unter Barclay bei Brix; Merveldt noch bei Teplitz. — Colloredo blieb für jetzt noch auf Bennigsen's linkem Flügel, und unter dessen Befehlen.

Napoleon weilte in Dresden, mit der besseren Befestigung der Stadt emsig beschäftigt. Von den Bewegungen der verbündeten Heere war er schlecht unterrichtet — oder vielmehr für jetzt so gut wie gar nicht, denn noch am 29. September ließ er dem Marschall St. Cyr schreiben: „der Feind scheine nun für immer (définitivement) auf seine Versuche gegen Dresden vorzudringen, verzichtet zu haben, und überhaupt auf jede offensive Operation, um sich lediglich auf den kleinen Krieg zu beschränken." — (Nach so vielen Siegen! bei solcher Ueberlegenheit! — welch' ein Wahn!) — Als Beweis führt er an: daß alle Heertheile der Verbündeten die sich das Ansehen gaben über Kommotau und in anderen Richtungen vorzudringen (qui avaient l'air de déboucher par Kommotau) wieder nach Böhmen zurückgegangen

seien — und daß der Feind im Norden sich ohne Mühe habe bewegen lassen alle seine Brücken über die Elbe wieder abzutragen.

Bald aber erregte ein sehr unglückliches Gefecht, das Lefebvre-Desnouettes am 28. zwischen Altenburg und Zeitz hatte, seine Aufmerksamkeit. Dieser General wurde nämlich durch die vereinigten Streifschaaren von Thielmann, Mensdorf und Platow angegriffen — und obgleich mit Geschütz versehen, und aus Leipzig her von Margaron's Observations-Corps durch Infanterie und Reiterei verstärkt, seinen Gegnern, die weder Fußvolk noch Artillerie hatten, auch wohl an Zahl überlegen, erlitt er eine vollständige Niederlage, indem er 1400 Gefangene und 5 Kanonen verlor.

Napoleon scheint geglaubt zu haben daß der Vortrab der im Vorrücken begriffenen verbündeten Hauptarmee diesen bedeutenden Schlag geführt habe. Wenigstens schreibt er jetzt (1. Octbr.) demselben Marschall St. Cyr daß Alles zu dem Glauben berechtige der Feind sei nunmehr abgeschreckt davon sich in die Engpässe von Gießhübel, Borna und Pirna zu wagen — (qu'il est — der Feind nämlich — dégoûté de s'engager dans les défilés etc.) — und operire deshalb von seinem linken Flügel aus.

Selbst eine dunkle Kunde von Blücher's Zug an die Elbe war, wenn auch spät, bis zu ihm gelangt. Er schreibt (am 2.) demselben General: es scheine die Heertheile von Langeron, Sacken und Blücher hätten die Gegend von Stolpen verlassen, und sich gänzlich nach Großenhain und Elsterwerda gewendet. Ob St. Cyr davon etwas wisse?

Die verächtlichen Wendungen in denen von diesen Dingen die Rede ist, sind mit Absicht gewählt; denn im Sinn des Satzes daß im Krieg die Stimmung entscheidet, dachte er durch dergleichen die Stimmung zu steigern, oder in Lagen wie die gegenwärtige wenigstens zu halten. Dies System trägt er uns selber vor in einem Brief an seinen Bruder Joseph, dem er es in sehr bitteren Worten zum Vorwurf macht, daß er seiner Umgebung einmal die Wahrheit gesagt habe.

Uebrigens sehen wir ihn wirklich seine Maaßregeln diesen Ansichten gemäß nehmen. — Auch der Umstand daß die verbündete Nordarmee ihre Brücken wieder abtrug, beruhigte ihn nicht ganz; der Kron-

prinz von Schweden konnte doch aus dem „piaffiren“ endlich in wirkliche Bewegungen übergehen, und Ney bedurfte eines Rückhalts. Deshalb war schon den 28. September Marmont mit seinem Heertheil und Latour-Maubourg's Reitern nach Leipzig entsendet. Die Vorstellung, daß die schlesische Armee sich nach Großenhain gewendet habe, veranlaßte den Befehl den Souham (am 3.) erhielt mit seinem Heertheil in die Gegend von Meißen zu rücken. Er soll eine starke Vorhut aussenden um zu erfahren ob sich der Feind wirklich auf Großenhain zurückgezogen (!) hat. — Da die Klagen der Sachsen um diese Zeit natürlich sehr laut wurden, so daß selbst die sächsischen Minister Vorstellungen machen mußten, soll dem General Souham vorgehalten werden daß sich seine Truppen schlecht aufführten (que ses troupes se comportent mal), es sei angemessen (convenable) gute Mannszucht herzustellen, denn die Bauern entflöhen und das führe Mangel herbei (et cela nous affame). — Bei alle dem aber sollten Souham's Divisionen von dem leben was sie an Ort und Stelle fänden (que ses troupes, soumises à une bonne discipline, surveillent l'Elbe, et vivent dans le pays).

Gegen die böhmische Armee mußten, am 2., Poniatowski und Kellermann nach Frohburg rücken — Lauriston nach Mitweida — Victor von Freiberg nach Oederan. L'Héritier's Dragoner, und die leichte Reiter-Division Berkheim (früher Corbineau; von Latour-Maubourg's Heertheil) wurden diesen, unter Murat's Oberbefehl gestellten Schaaren zugesellt, und so waren es etwa 50,000 Mann die, im Bogen aufgestellt, Schwarzenberg's dreimal so starkes Heer in seinem Vorrücken aufhalten sollten.

St. Cyr war angewiesen, wie bisher, mit dem 1. und 14. Corps die Gegenden von Borna, Gießhübel und Pirna zu halten. — Bei Dresden behielt Napoleon seine Garden, Macdonald's Heertheil und die Reiter Sebastiani's, um mit ihnen dorthin zu eilen, wohin es Noth that — oder die Gunst des Glücks ihn rief.

Der erste und wichtigste Schlag wurde von dem regsamsten seiner Feinde an einer Stelle geführt wo er gerade diesen Gegner wohl kaum erwartete.

Blücher ließ nur die Abtheilung des Fürsten Stscherbatow (von Langeron's Heertheil) sieben bis achttausend Mann stark bei Bautzen zurück, Dresden und die dortige Gegend zu beobachten; mit Allem was ihm sonst noch an Streitkräften zu Gebote stand, 3800 Kosacken mitgerechnet etwas über 67,000 Mann, brach er auf rechtshin, zum Uebergang über die Elbe. Major Rühle wurde vorausgesendet die passende Oertlichkeit zu wählen, und mit Tauentzien und Bülow das Nöthige zu besprechen.

Blücher bewährte hier die großen Feldherrn-Eigenschaften die ihn auszeichneten: den richtigen Blick für die Verhältnisse im Großen, die unwandelbare Festigkeit des Charakters, die kühne und großartige Gleichgültigkeit in Beziehung auf Alles was persönliche Verantwortung und überhaupt seine persönlichen Verhältnisse betraf. — Der Zug nach Norden war ihm nicht befohlen, nur unter gewissen, wir wissen nicht eigentlich unter welchen, Bedingungen gestattet — und die schlesische Armee wartete, um ihn anzutreten, keineswegs darauf daß der Feind erst das rechte Ufer der Elbe verlassen habe. Seines Rückzugs hielten sich Blücher und Gneisenau gewiß; sie hatten das Bewußtsein daß es jetzt an den Verbündeten sei, die Initiative zu ergreifen, und das Gesetz auf dem Kriegsschauplatz zu geben. Den 26. September gingen die letzten Truppen Bennigsen's durch Zittau; es bedurfte also keines Schutzes weiter —: da wurden für denselben Tag die ersten Bewegungen der schlesischen Armee in der neuen Richtung angeordnet.

Das Geheimniß war so gut bewahrt worden, daß außer den beiden Häuptern des Heers nur General Müffling und Major Rühle um das Vorhaben wußten. So war man denn im Heere gar sehr überrascht als der Zug angetreten wurde; sehr viele höhere Offiziere zeigten sich sogar betroffen und äußerten Bedenken. General Rauch erörterte in einer eigenen Denkschrift alle Gefahren des Unternehmens und alle nachtheiligen Folgen die es herbeiführen könnte; der russische Oberst Graf Thuyl, ein Holländer von Geburt, Flügel-Adjutant des Kaisers Alexander und russischer Commissair im Hauptquartier der schlesischen Armee, glaubte sogar noch weiter gehen zu müssen: er protestirte in aller Form dagegen, und verlangte der Plan solle erst den

versammelten Generalen vorgelegt werden, um darüber einen Beschluß zu fassen. Blücher wies beide sehr entschieden ab, und selbst der zuletzt erwähnte Brief des Kaisers Alexander den er nun erhielt, machte ihn und seine vertrauten Gehülfen nicht irre.

Der Kronprinz von Schweden hatte eigentlich Blücher's Unternehmen zum Voraus gar sehr erschwert. Nichts wäre leichter gewesen als während der Zeit wo Ney's Heer ganz außer Stande war in den Gang der Ereignisse einzugreifen, zwischen Elster und Wartenburg eine Brücke zu schlagen, und sie auf der Halbinsel, welche die Elbe bei Wartenburg bildet, in sehr fester Stellung durch einen Brückenkopf zu decken: der Kronprinz hatte, spät und lässig, nur eben genug gethan, die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu lenken, wo nun Bertrand in sehr fester Stellung bereit war einen Uebergang abzuwehren. Die Brückenkähne hatte der Kronprinz versenken lassen als der Feind erschien.

Unter diesen Umständen sollte die schlesische Armee bei Mühlberg über die Elbe geführt werden, wo noch der alte Brückenkopf aus dem Frühjahrsfeldzug her stand —: manches andere Verhältniß konnte dagegen, scheint es, bei einem Uebergang gerade auf diesem Punkt Bedenken erregen, denn er brachte dieses Heer vereinzelt dem Mittelpunkt der feindlichen Macht sehr nahe.

Blücher marschirte zunächst (den 27. bis 29. September) mit den Heertheilen von York und Langeron über Königsbrück nach Elsterwerda und in die dortige Gegend. — Sacken, von Pitzschwitz bei Mariastern aufgebrochen, ließ (27.) durch seinen Vortrab L'Héritier's Dragoner in der Gegend von Großenhain überfallen, wo sie noch verweilten, erreichte den folgenden Tag das genannte Städtchen mit seinem Heertheil — und da der Feind bei Meißen noch einen Brückenkopf auf dem rechten Ufer besetzt hielt, bemühte sich Sacken die beiden nächsten Tage Blücher's Befehl gemäß, durch Vorposten-Gefechte und Geschützfeuer zu bewirken, daß die Brücke aufgehoben, die Verschanzungen verlassen würden. Nur das Erstere geschah und auch nur zum Theil.

Während das Heer einen Tag — den letzten September — in der Gegend von Elsterwerda ruhte, kehrte Major Rühle von seiner Sendung in Blücher's Hauptquartier zurück — und das wurde um so

wichtiger, da er Veranlassung genommen hatte sich nach Zerbst, zu dem Kronprinzen von Schweden selbst zu begeben. Dieser hatte zwar das bereits erwähnte Schreiben des Kaisers Alexander (vom 25.) erhalten —: aber nicht zweckmäßig gefunden es zu beantworten, und über die unbequemen Wünsche des Kaisers etwas zu sagen. Ja er hatte es sorgfältig vermieden gegen seine Umgebung oder die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte, irgend einen Entschluß auszusprechen, so groß auch die allgemeine Spannung sein mochte. Wenn aber die schlesische Armee in seiner Nähe über die Elbe ging, das änderte die Verhältnisse gar sehr; es wurde dadurch geradezu unmöglich ein längeres unthätiges Verweilen auf dem rechten Elbufer irgend durch Scheingründe zu rechtfertigen. Das sah der Kronprinz natürlich sehr wohl ein. Durch Rühle von Blücher's Planen in Kenntniß gesetzt, zeigte er sich daher auch entschlossen die Nordarmee über die Elbe zu führen, und sprach sogar von „lebhaften Demonstrationen", die er von Roslau und Aken aus machen wolle, um die Aufmerksamkeit des Feindes von Blücher's Unternehmen abzulenken. Weiter bezeichnete er den Punkt bei Elster als den passendsten zum Uebergang, und es wurde verabredet daß die schlesische Armee sich auf dem linken Ufer der Elbe zunächst in der sehr festen Stellung bei Wartenburg verschanzen solle, um nöthigenfalls dort eine Schlacht anzunehmen —: denn man mußte voraussetzen daß Napoleon sich sogleich mit ganzer Macht auf die übergegangene Armee werfen werde. Wurde sie angegriffen, so wollte der Kronprinz alsbald mit allen Streitkräften über die er verfügte, zur Hülfe herbei eilen. Er schrieb sogar dem General Blücher unter vielem anderen Schönen, es sei sehr wünschenswerth daß beide Heere auf dem linken Ufer des Stroms gemeinschaftlich operiren, und auf Leipzig vorgehen könnten.

Aber der Major Rühle brachte außerdem auch noch einen anderen Brief von dem General Krusemark mit, der als preußischer Bevollmächtigter im Hauptquartier des Kronprinzen angestellt war, und dieser meldete zwar ebenfalls es sei sehr zu wünschen daß auch die Nordarmee jenseits der Elbe thätig werde, aber mit dem Nachsatz: „Dieses zu erhalten sehe ich indessen bei der Stimmung und den Ansichten des Kronprinzen kein anderes Mittel, als daß die Bewegungen von E. Exc.

Armee es ihm nicht länger gestatten zurückzubleiben." — Auch den schönsten Worten durfte man nicht trauen; ja alle die den Kronprinzen kannten, hielten sich überzeugt daß er nur deswegen so freigebig damit sei, weil er nicht glaubte daß Blücher wagen werde isolirt über die Elbe zu gehen.

Unterdessen hatte sich auch ergeben daß bei Mühlberg das Material zum Bau einer Brücke nur sehr mühsam zusammen zu bringen war; nur Sacken erschien (am 1. October) dort um den Feind zu täuschen; mit dem Rest seines Heeres marschirte Blücher nach Elster, in dessen Nähe er am 2. October sein Hauptquartier nach Jessen verlegte. Aber noch ehe er diesen Punkt erreichte, ehe er für seine Person Elsterwerda verlassen hatte, sollte er erfahren mit welcher Gewandtheit der Kronprinz sich immer wieder seinem gegebenen Wort zu entziehen wußte. Noch in Elsterwerda erhielt Blücher neue Briefe von ihm. Der Kronprinz wollte nun erfahren haben daß der Feind seine Macht (ses forces) auf Wittenberg richte, daß Bülow vor diesem Ort schon angegriffen sei. Dem war nicht so, und natürlich glaubte auch der Kronprinz nicht daran und konnte nicht daran glauben, da er von Bülow selbst keinen Bericht solchen Inhalts hatte; es war eben nur ein Vorwand dem General Blücher jeden Beistand der Nordarmee zu entziehen. Denn Tauentzien, der bei Herzberg stand und mit Blücher vereint über die Elbe gehen wollte, erhielt jetzt den Befehl zu Bülow's Unterstützung nach Wittenberg zu eilen, — es zeigt sich daß selbst Blücher wo möglich irre gemacht werden sollte. Carl Johann von Schweden schreibt nämlich dem preußischen Feldherrn zwar, er glaube selbst nicht an eine fortgesetzte Offensive des Feindes auf dem rechten Ufer der Elbe; es wäre aber doch sehr nützlich wenn Blücher der Bewegung Tauentzien's folgen wolle — um bei Elster über den Strom zu gehen, oder den Feind zu bekämpfen, der aus Wittenberg vorbräche — oder den Uebergang bei Mühlberg zu wagen, wenn das Blücher's Absicht sei. — Das fest Verabredete wurde so wieder ganz in das Unbestimmte entrückt, und zugleich mußte man erfahren daß bei Elster so gut wie gar keine Vorbereitungen getroffen seien.

Blücher und Gneisenau waren aber so leicht nicht aus dem Geleise zu bringen. Sie setzten ihren Zug fort, und legten eine solche

Energie in alle Anstalten daß in der Nacht vom 2. zum 3., zum Theil unter dem Feuer des Feindes zwei Brücken vollendet wurden.

Vor der schlesischen Armee stand nun Bertrand's Heertheil bei Wartenburg, beide Flügel an den Strom gelehnt, hinter hohen, festen Dämmen, vor sich ein feuchtes, buschiges, durch Wasserarme und Lachen zerrissenes, unwegsames Gelände, in welchem Artillerie sich nur an einzelnen Stellen, und selbst da nur mit Schwierigkeit bewegen konnte. Bertrand glaubte sich so sicher jeden Angriff abzuweisen, daß er seinem Kaiser über diese Stellung meldete: „Le 4e corps suffit pour la garder, et ôter à l'ennemi l'envie de déboucher par là." — Diese Stellung erstürmte York (3.) mit seinem Heertheil, an Fußvolk wenig stärker als sein Gegner, an Geschütz bedeutend schwächer, in einem Treffen das zu den glänzendsten dieser Kriege gehört. — Bertrand's Truppen, die 11 Kanonen verloren, flohen in großer Unordnung nach der Mulde hin — und bei Blücher's Heer schritt man nun sofort dazu die Stellung bei Wartenburg so zu verschanzen daß man in ihr dem Angriff jeder möglichen Ueberlegenheit mit Ruhe entgegen sehen konnte.

Zugleich ließ Blücher sein Heer, mit dem sich nun auch Sacken wieder vereinigt hatte, — am 4. und 5. — bis Gräfenhainichen, Söllichau und Leipnitz vorrücken; hier aber mußte er zwei Tage ruhen um die Nordarmee abzuwarten, denn der Kronprinz kam nun zwar über die Elbe — aber langsam und mit zögernden Schritten! — Einen Feind hatte er an der Elbe nicht mehr vor sich, da Ney (mit dem 7. Corps) nach Delitzsch zurückging, so wie er von Bertrand's Niederlage bei Wartenburg hörte, und sich unterwegs, bei Raguhn, mit dem geschlagenen 4. Corps vereinigte —: dennoch aber stießen Wintzingerode und die schwedische Armee, — am 4. bei Aken und Roslau über die Elbe gegangen — erst nach drei Tagen — am 6., bei dem Städtchen Radegast zusammen, das genau drei Meilen von der Elbe liegt. — Bülow, der den vierten Theil seines Heertheils unter Thümen vor Wittenberg zurücklassen mußte, war an diesem Tage noch eine Meile weiter zurück, bei Hinsdorf — und Tauentzien noch weiter, unmittelbar vor Dessau; fast mit dem Rücken an der Elbe. Auf Befehl des Kronprinzen mußte er Hirschfeldt mit dessen Abtheilung nach

Aken entsenden, um die dortige Brücke gegen einen Angriff zu decken den man von Magdeburg her befürchtete.

Schon am 5. wurde dem Kronprinzen aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee eine Denkschrift über die weiteren Operationen zugesendet. Für den Fall daß Napoleon die schlesische oder die Nordarmee angriff, waren darin die früheren Verabredungen in Erinnerung gebracht. Stand der Feind bei Leipzig und erwartete dort den Angriff, dann mußte man zunächst von seiner Stellung und seinen Streitkräften nähere Kenntniß zu erlangen suchen. Für den dritten Fall endlich, daß der Feind sich mit seiner Hauptmacht gegen Schwarzenberg gewendet habe, deutete die Denkschrift auf ein rasches Vorgehen der Nordarmee gegen Halle und Merseburg, der schlesischen auf Leipzig als zweckmäßig. Der Kronprinz antwortete ausweichend und meinte die höchste Vorsicht sei jetzt besonders nöthig. —

Unterdessen rückte die Hauptarmee der Verbündeten weder viel schneller noch viel entschlossener vorwärts.

Man hatte schon mehr als einmal im Lauf des Feldzugs Napoleon's Rückzug nach Leipzig theils vorausgesetzt, theils durch kühnere Schritte herbeiführen wollen —: nach wiederholten Täuschungen aber, waren in Beziehung auf Napoleon's Ausdauer an der Elbe andere Ansichten herrschend, oder man war wenigstens unsicher geworden; dagegen hatte man im österreichischen Hauptquartier die Erfolge des kleinen Kriegs kennen gelernt, und bei der Scheu vor einem entscheidenden Zusammentreffen mit dem furchtbaren Gegner in offener Feldschlacht, die sich in Schwarzenberg's Umgebung unstreitig auch geltend machte, war man sehr geneigt zu dem Versuch, Napoleon bloß durch eine gesteigerte Thätigkeit des kleinen Kriegs zum Rückzug zu bewegen, indem man sie durch sogenannte strategische Manoeuvre unterstützte. Solche Ideen, solche Absichten verband man in diesem Kreise mit dem Zug über das Gebirge, und für jetzt keine anderen. Selbst die Disposition welche der Fürst Schwarzenberg am 29. September erließ, besagt es ausdrücklich.

Sie schreibt dem Fürsten Moritz Liechtenstein vor von Annaberg westwärts über Zwickau nach Gera zu ziehen, wo er am 7. October eintreffen sollte: „in der Absicht von dort gegen Jena, Naumburg

und Zeitz zu streifen, und wenn es möglich, vielleicht etwas gegen die feindlichen Magazine in Erfurt zu unternehmen (!)."

Gyulai sollte ihm bis Zwickau folgen, und den 6. dort sein, um ihn zu unterstützen; Wittgenstein war angewiesen sich bei Marienberg mit Klenau zu vereinigen, Kleist bei Sebastiansberg stehen zu bleiben. Alle diese Heertheile hatten keine andere Bestimmung als — die Verbindung jener nach Gera und Zwickau vorgeschobenen Abtheilungen mit Böhmen zu decken, und man meinte so lange der Feind nicht mit seiner Hauptmacht gegen sie heranrückte, würden sie hinreichen jede Entsendung gegen Liechtenstein und Gyulai zu verwehren. Dabei sollten sie aber nie den defensiven „Urzweck" der Marienberger, oder vielmehr der verschanzten Sebastiansberger Stellung aus den Augen verlieren. — „Der Zweck dieser ganzen Aufstellung," sagt die Disposition weiter — „ist übrigens, die Hauptarmee des Feindes zu beobachten, kleine Detachements mit Ueberlegenheit zu zerstreuen, und die Haupteingänge Böhmens auf der Kommotauer und Kaadner Straße zu sichern, daher es auch stets die Hauptaufgabe bleibt, die über Saida nach Altenberg, und die über Frauenstein und Freiberg ziehenden Straßen zu beobachten."

Nun erfuhr man (am 1. October) daß ein bedeutender Theil des feindlichen Heeres — Marmont und Latour-Maubourg — von Dresden nach Leipzig zogen — und glaubte sich weiter nach Sachsen hinab wagen zu können, während auch die Armee von Polen unter Bennigsen über die Berge vorgehen sollte sobald sie ganz versammelt war, und zwar geradeaus auf Dresden. — In Schwarzenberg's Hauptquartier aber handelte es sich dabei keineswegs um eine wesentlich veränderte Ansicht. Diese hatte sich vielmehr für das Ganze des Feldzugs festgestellt. Weit entfernt den Zweck aller Bestrebungen in der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zu suchen, trachtete man auch nicht nach der blutigen Entscheidung auf dem Schlachtfelde. Man wollte nur den Feind, zunächst aus Sachsen, und dann weiter gegen den Rhein zurückdrängen, und dieser Zweck sollte, ohne Wagniß, durch bloße Manoeuvre erreicht werden.

Fürst Schwarzenberg wollte jetzt den größten Theil des österreichischen Heeres auf seinem rechten Flügel, bei Chemnitz versammeln —

weshalb Gyulai nicht nach Zwickau marschirte, sondern nach Marienberg zu Klenau. Wittgenstein und Kleist mußten nun von Sebastiansberg westwärts nach Zwickau ziehen, um den 7. dort einzutreffen. Ihre Aufgabe war auch nur den kleinen Krieg zu unterstützen, — und was besonders bezeichnend ist, aber in keiner der bisherigen Erzählungen dieses Feldzugs erwähnt wird —: die russisch-preußischen Garden und Reserven unter Barclay sollten in den Schanzen bei Sebastiansberg stehen bleiben um die Eingänge nach Böhmen zu wahren.

Die Aufgabe des Fürsten M. Liechtenstein wurde später (5.) etwas bestimmter gestellt; man erfuhr nun mit größerer Gewißheit, was man im Allgemeinen schon seit einiger Zeit wußte, nämlich daß Augereau aus Franken durch Thüringen, in die Ebenen an der Elster und Pleiße heranrückte. Fürst M. Liechtenstein, der deshalb bis in die Gegend von Jena vorgehen mußte, sollte ihm, durch Thielmann und Mensdorf mit ihren Streifschaaren unterstützt, den Weg verlegen —: man hätte sich wohl sagen können daß so geringe Streitkräfte solcher Aufgabe nicht gewachsen seien.

Klenau und Gyulai erreichten denselben Tag (5.) Chemnitz, und schoben ihre Vortruppen, der Erstere bis Penig, der Letztere bis Schellenberg jenseits der Flöhe vor. Penig war noch vom Feinde besetzt, dessen man nicht sogleich Herr werden konnte. Bei Schellenberg wurden die Oesterreicher unter General Murray (am 6.) von Murat, mit Truppen Victor's und Reiterei angegriffen und geworfen. Officiell ist über dies nicht glückliche Gefecht, nichts weiter bekannt gemacht worden, als daß die Infanterie, von überlegener Reiterei angegriffen, darin große Standhaftigkeit bewiesen habe. In dem Tagebuch eines Adjutanten Toll's lesen wir darüber: „der Posten bei Schellenberg war schwach besetzt, und zwei Meilen von jeder Unterstützung entfernt. Der Feind griff ihn an, und ein ganzes Bataillon das sich dort befand, wurde vernichtet. Eine Schwadron Reiterei gerieth ebenfalls in Gefangenschaft. Wie man sagt ist auch eine Fahne verloren." — Es war ein Bataillon des Regiments Würzburg das hier verloren ging.

Wittgenstein, mit Kleist bei Zwickau vereinigt, wollte von hier aus (am 7.) Altenburg angreifen —: aber nicht bloß aus eigenem

Antrieb, wie in mehreren der besten Geschichten dieses Feldzugs berichtet oder vermuthet wird. Vielmehr hatte er dazu den ausdrücklichen Befehl aus Schwarzenberg's Hauptquartier erhalten. — Als er aber in zwei Colonnen gegen die Stadt anrückte, fand sich daß Poniatowski's Vortruppen, sie schon in der Nacht verlassen hatten. Die Polen hatten sich sogar nach Geithayn zurückgezogen, Pahlen, der den russischen Vortrab führte, konnte ohne Widerstand Altenburg, und durch leichte Reiterei selbst Frohburg besetzen.

So war man denn im Besitz der graden Straße nach Leipzig, nur fünf Meilen von diesem wichtigen Punkt entfernt; der Feind, der seitwärts auswich, hatte sie bis an die Thore der Stadt frei gelassen. Aber die Verbündeten dachten für jetzt so wenig daran diese Umstände zu benutzen, daß Wittgenstein die Hauptmasse seines Heertheils, und zwei Divisionen Kleist's bei Gößnitz Halt machen ließ; Kleist selbst blieb sogar, mit dem Rest seiner Preußen vor Zwickau stehen. — Eben so wenig sah sich Murat gehindert oder verfolgt als er, Napoleon's Weisungen gemäß, am folgenden Tage alle seinen Befehlen anvertraute Heertheile bei Rochlitz sammelte. Der General Sokolnicki bemächtigte sich sogar wieder des schon verlassenen Städtchens Penig.

Nicht weniger als der linke Flügel unter Wittgenstein, war auch der rechte weitläuftig auseinandergezogen; denn am Abend des 7. standen Klenau bei Chemnitz, Gyulai 2½ Meilen weiter rückwärts, bei Waldkirchen, wo er seinen geschlagenen Vortrab aufgenommen hatte. — Merveldt, und die österreichischen Reserven unter dem Erbprinzen von Homburg wieder zwei Meilen weiter zurück auf dem Wege nach Böhmen, bei Marienberg — die russischen Reserven unter Barclay vollends noch jenseits der Berge bei Kommotau.

Toll, der natürlich, so wie die Hauptquartiere sich trennten, den Fürsten Schwarzenberg begleitete, mit ihm den 4. in Kommotau, den 5. in Marienberg eintraf, und den Briefwechsel mit dem Fürsten Wolkonsky — d. h. mit dem Kaiser Alexander — zu führen hatte, war sehr wenig erbaut von der kriechenden Langsamkeit, wie von der Zerstreuung des Heers, hatte manche Regung der Ungeduld zu bekämpfen, und wurde oft bitter in der Art wie er sich darüber äußerte. —

Wiewohl nun die Führer der verbündeten Armeen theils frei-

willig oder selbst mit geheimer Absicht, theils gezwungen, zauderten, mehr als der Gegner erwarten durfte, erschwerte doch schon der Umstand, daß alle drei Heere der Verbündeten nun auf dem linken Ufer standen, Napoleon's ohnehin sehr schwierige Lage. Napoleon selbst schätzt um diese Zeit, in seinen Briefen das Heer das er bei Leipzig vereinigen konnte, — also die gesammte französische Armee — ohne Davoust, St. Cyr's und Lobau's Heertheile — dagegen aber die Truppen mitgerechnet die unter Augereau aus Franken kamen, auf ungefähr zweimal hunderttausend Mann — und überschätzte sie vielleicht um etwas, denn durch Krankheiten und Desertion, dadurch daß fortwährend Nachzügler und Gefangene den leichten Truppen der Verbündeten in die Hände fielen, und sich meist ohne Widerstand aufgreifen ließen, nahm die Zahl von Tag zu Tage sehr bedeutend ab. Die Verbündeten dagegen zählten jetzt, wie sich leicht nachrechnen läßt, nahe an viermal hunderttausend Mann unter den Waffen, wenn man die leichten Truppen mit zählt. Sie waren jetzt ihrem Gegner nahezu doppelt überlegen!

Napoleon selbst steigerte dann die Gefahr dieser Lage dadurch, daß er sich nicht auf das Mögliche und Erreichbare beschränken, noch immer nicht der stolzen Hoffnung entsagen wollte, durch einen kühnen und gelungenen Schlag das Schicksal der Welt zu wenden, und zum Erstaunen aller Völker auch aus diesem Kampf als Sieger, ohne Opfer, ja mit Gewinn hervorzugehen. Er vergaß daß in den früheren Feldzügen die Uebermacht auf seiner Seite gewesen war, und daß seiner Macht in Deutschland jede sittliche Grundlage fehlte.

Doch waren die Verhältnisse von der Art daß selbst ein starker Geist wie der Napoleon's sich nicht ohne Schwanken darin bewegen konnte, und so sehen wir ihn denn auch einen Augenblick geneigt in die Bahnen einzulenken, in denen der abwägende Verstand die richtigeren erkennen muß.

Zwar, sein erster Gedanke, als er Blücher und Carl Johann auf dem linken Ufer der Elbe wußte, war sich ihnen mit aller Macht entgegenzuwerfen, während Murat den Marsch der Hauptarmee aufhielt, und er setzte dazu alle Truppen in Bewegung über die er verfügen konnte. Ney und Marmont hatten sich unterdessen ziemlich rathlos in

dem Gelände zwischen der Mulde und Elster herumbewegt. Ihre Bewegungen wurden unzusammenhängend, theils weil Ney, sehr tüchtig auf dem Schlachtfelde, in einem Raum den er mit Augen übersah, einen Heertheil im Sinn einer bestimmten Aufgabe zu führen, doch weder die umfassende Einsicht noch die Art von Bildung besaß die ihn befähigen konnten einen Feldzug zu leiten, theils weil er und Marmont sich sehr schlecht vertrugen, wie das unter Napoleon's Marschällen fast herkömmlich war. Die Einzelnheiten ihrer Bewegungen sind nicht ganz bestimmt zu ermitteln. Ney war am 4. Oktober aus der Gegend von Dessau (Pötnitz) nach Delitzsch zurückgegangen, und hatte seinen Vortrab (Dombrowski) bei Bitterfeld, so wie zwei Divisionen Bertrand's, die unterwegs zu ihm gestoßen waren bei Holzweißig, stehen lassen. Marmont dagegen war an demselben Tage aus der Gegend von Leipzig (Taucha) gegen Düben vorgegangen, um die fliehenden Truppen Bertrand's aufzunehmen; welche Stellungen er einnahm, geht selbst aus seinen eigenen Memoiren nicht mit Bestimmtheit hervor. Nur eine seiner Divisionen nebst zwei Reiter-Divisionen Latour-Maubourg's kamen bis Wöllaune, und nahmen dort die Württemberger auf, die sich vom wartenburger Schlachtfeld über Düben zurückgezogen hatten, und sofort weiter zur Vereinigung mit Bertrand marschirten. Marmont's übrige Truppen waren weiter zurück, sein Hauptquartier war in Eilenburg.

Am 5. nahm Ney seine vorgeschobenen Truppen mehr gegen Delitzsch zurück — Marmont nahm die Stellung bei Hohen-Priesnitz an der Mulde. Wie aus dem Briefwechsel der beiden Marschälle hervorgeht, war nun Marmont der Meinung man müsse sich auf Eilenburg concentriren, wahrscheinlich um der Verbindung mit Napoleon, mit Dresden und mit den Heertheilen die von dort zur Verstärkung heranrücken konnten, auf dem kürzesten Wege gewiß zu bleiben. Ney dagegen verlangte Marmont solle sich ihm bei Delitzsch nähern, da könne man denn, je nach den Umständen, vereinigt eine Schlacht annehmen, oder sich vereinigt auf Leipzig zurückziehen.

Napoleon aber hatte bereits dem General Souham Befehl gegeben, eben an diesem Tage (5.) von Meißen in die Gegend von Torgau zu marschiren, also in gleiche Höhe mit den Stellungen der

beiden Marschälle. Alle diese Truppen (die Heertheile Souham, Bertrand, Marmont und Reynier, so wie die Reiter unter Latour-Maubourg und Arrighi) waren unter Ney's Befehle gestellt und so wie sie beisammen waren sollte entschlossen manoeuvrirt werden, um den Feind über die Elbe zurückzuwerfen. Gleich darauf aber beschloß Napoleon sich persönlich nach jenem Theil des Kriegsschauplatzes zu begeben, wozu er auch von Marmont dringend aufgefordert wurde. Am 6. mußten Macdonald und Sebastiani nach Meißen abrücken, und St. Cyr erhielt den Befehl die Garden in Dresden durch zwei seiner Divisionen abzulösen, damit sie nach Oschatz und Dahlen aufbrechen konnten.

St. Cyr kam bei dieser Gelegenheit selbst nach Dresden, Napoleon zog ihn zur Tafel, und sprach ihm von seinen Planen. Sie waren einfach. St. Cyr sollte mit dem 14. und 1. Corps Dresden halten. Er selbst hoffte Blücher oder den Kronprinzen von Schweden zu schlagen ehe Schwarzenberg Leipzig erreicht haben konnte; dann wollte er nach Leipzig umkehren, sich dort mit Augereau vereinigen, der ihm außer seinem Heertheil auch einen großen Wagenzug, Lebensmittel und Schießbedarf, brachte — und eine siegreiche, entscheidende Schlacht gegen die verbündete Hauptarmee sollte seine Angelegenheiten wieder herstellen. — Die Anwesenheit des Kaisers von Rußland bei der Nordarmee sei von guter Vorbedeutung, fügte er hinzu, denn Alexander habe kein Glück im Kriege. — Er glaubte ihn nämlich unterwegs in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden, und wirklich hatte sich der Kaiser Alexander mit dem Gedanken beschäftigt dorthin zu eilen, und diesen Theil der verbündeten Streitkräfte in größere und redlichere Thätigkeit zu bringen. Aber die Ueberzeugung daß seine Gegenwart in der Nähe Schwarzenberg's und der Oesterreicher kaum weniger nöthig sei, hielt ihn zurück.

Plötzlich aber, um Mitternacht, ließ Napoleon den Marschall St. Cyr wieder rufen, und eröffnete ihm daß alle seine Plane verändert seien, daß er Dresden verlassen, und das 1. und 14. Corps mitnehmen wollte, um sie im freien Felde gegen den Feind zu verwenden. „Denn ich werde ohne Zweifel eine Schlacht liefern," fügte Napoleon hinzu: „wenn ich sie gewinne werde ich bedauern nicht alle

meine Truppen zur Hand zu haben; sollte ich im Gegentheil ein Mißgeschick erfahren, dann dienen Sie mir nicht in der Schlacht wenn ich Sie hier gelassen habe, und sind ohne Rettung verloren. — Zudem, was ist Dresden jetzt? der Ort kann nicht mehr der Stützpunkt der Operationen des Heers sein, das hier, in Folge der gänzlichen Erschöpfung der Gegend umher, nicht mehr leben könnte. Diese Stadt kann nicht einmal mehr als ein großes Depot angesehen werden, denn Sie würden nur für einige Tage Lebensmittel darin finden, da ich diese zusammt fast allem Schießbedarf habe fortschaffen lassen. — — Es sind in Dresden 12,000 Kranke, die werden sterben, denn sie sind der Bodensatz der 60,000 die im Lauf des Feldzugs in die Hospitäler gekommen sind. Fügen Sie noch hinzu daß die Jahreszeit vorrückt, und daß die Elbe, einmal gefroren, keine Stellung mehr bildet. Ich will eine andere nehmen um den Winter darin zuzubringen, meine Rechte versagen indem ich sie an Erfurt stütze, und die Mitte längs der Saale ausdehne, die in allen Jahreszeiten eine gute Stellung bildet, da die Höhen des linken Ufers immer gut zu vertheidigen sind. Meinen linken Flügel werde ich an Magdeburg stützen, und dieser Ort wird eine ganz andere Wichtigkeit für mich gewinnen als Dresden; es ist eine große, schöne, starke Festung die man sich selbst überlassen kann so oft und so lange es nöthig ist, ohne zu befürchten daß der Feind sie durch einen Handstreich nehmen könnte." — Er ging dann auf die Schwierigkeiten ein die es habe Dresden bis zu selbstständiger Haltbarkeit zu befestigen, und kam endlich von Neuem darauf zurück daß er auch aus anderen, allgemeineren Gründen seine Stellung verändern wolle: „Dresden liegt Böhmen (dem Gebirge) zu nahe; so wie ich von der Umgegend dieser Stadt aus die kleinste Bewegung dorthin mache, ist das feindliche Heer wieder geborgen, da es nur eine kurze Strecke zurückzulegen hat, und ich habe kein Mittel es abzuschneiden, indem ich mich in seinen Rücken werfe."

Doch hatte ihm das Glück die Gelegenheit dazu geboten — aber vergebens! — wie schmerzlich mußte die Erinnerung daran sein! — Jetzt wollte er diesseits der Berge ein längeres Feld zur Verfolgung des besiegten, zurückgeschlagenen Feindes vor sich haben — und drückte das in dem Wachtstubenton aus, den er nicht verschmähte. (Je veux leur

donner un cul, vous m'entendez?) Er wünschte also wohl sich auf längeren Radien zu bewegen, wußte aber sehr gut daß dies nicht möglich war so lange der Krieg an der Elbe geführt wurde, wo Dresden der Gegenstand des Angriffs und der Vertheidigung sein mußte.

Gouvion St. Cyr war hoch erfreut, besonders da nun wirklich Befehle im Sinn dieser neuen Plane gegeben wurden, er selbst namentlich den Auftrag erhielt seine Truppen in die Stellungen bei Pirna und Dohna zurückzuführen; die Verschanzungen am Lilienstein zu verlassen, und die Geschütze aus den dortigen Schanzen nach dem Königstein bringen zu lassen; die Schiffbrücke endlich, die unter dem Königstein über die Elbe geschlagen war, den Strom hinab nach Dresden zu schaffen. Auch die Verwundeten und Kranken sollten, so weit irgend möglich, in der Nacht vom 7. zum 8. auf Kähnen von Dresden nach Torgau abgefertigt, höchstens 6000 der hoffnungslosesten zurückgelassen werden. Und hatte er darauf die Blockhäuser gesprengt, alle zurückbleibenden Geschütze vernageln, alles Fuhrwerk verbrennen lassen, dann sollte Gouvion St. Cyr mit seinen Truppen in der Nacht vom 8. zum 9. bereit sein aufzubrechen.

Man ging mit großem Eifer an die Ausführung so erwünschter Befehle; eilig wurde das französische Bataillon aus der Feste Königstein gezogen, wo fortan nur eine sächsische Besatzung blieb; die Schanzen am Lilienstein, bei Gießhübel und Borna, waren schon verlassen — als ganz unerwartet der Marschall St. Cyr, noch an demselben Tage (7.) in kaiserlichen Befehlschreiben die Nachricht erhielt daß Napoleon seine letzten Plane, eine neue Aufstellung an der Saale zu suchen, wieder aufgegeben habe, und zu den früheren Ideen und Hoffnungen auf eine siegreiche Wendung des Feldzugs zurückgekehrt sei.

Napoleon war nämlich früh um 6 Uhr von Dresden abgereist nach Meißen; die Nachrichten die er hier vorfand gewährten ihm die Ueberzeugung daß Blücher und der Kronprinz von Schweden bereit seien eine Schlacht anzunehmen, und wie neu belebt durch diese Aussicht schrieb er sogleich dem Marschall St. Cyr:

„Ich komme so eben in Meißen an; ich gebe Befehl daß die Mehl-Transporte ihren Weg nach Dresden fortsetzen. Ich habe die

Hoffnung den Feind zu einer Schlacht zu bewegen. (J'ai l'espérance d'attirer l'ennemi à une bataille.) Halten Sie den 8. den ganzen Tag über alle Stellungen vor Pirna. Meine Plane werden morgen ganz festgestellt sein, und ich habe die Hoffnung den Feind zu einer Schlacht zu bewegen. (Mes idées seront entièrement assises demain et j'ai l'espérance d'attirer l'ennemi à une bataille noch einmal ganz genau mit denselben Worten.) Meine Absicht ist Dresden zu behaupten, um so mehr da ich über Torgau operiren werde, und da unsere Verbindungen auf beiden Ufern gesichert sein werden" — dann folgen Verhaltungsbefehle die sich auf Einzelnheiten beziehen.

Gleichzeitig schrieb Berthier demselben Marschall: „Der Kaiser ist in Meißen eingetroffen; Alles läßt glauben daß der Feind den Angriff abwarten will (que l'ennemi veut tenir) — — Seine Mayestät hoft auf eine Schlacht, und wird ohne Zweifel Dresden behaupten. Wahrscheinlich wird man auf Torgau vorgehen; auf diese Weise werden die Verbindungen auf beiden Ufern eingerichtet sein."

Wie das „operiren über Torgau" zu verstehen sei, darüber giebt ein Brief Auskunft, den Napoleon auch am 6. und zwar noch von Dresden aus in eigenem Namen an Marmont richtete. Der französische Kaiser sagt darin daß die Berichte die er in Meißen zu erhalten hoffe, darüber entscheiden würden, ob sein Marsch von dort in der Richtung auf Leipzig, oder nach Torgau weiter gehen solle. Wenn nach Torgau, dann werde er von diesem Punkt aus auf dem rechten Ufer der Elbe weiter stromabwärts ziehen, um die Verbindungen des Feindes zu durchschneiden und ihm seine Brücken zu nehmen, ohne daß man nöthig hätte Brückenköpfe anzugreifen. — Wie sich aus dem Zusammenhang ergiebt, soll das heißen: um den Feind zur Rückkehr auf das rechte Ufer zu zwingen, und zu einer Schlacht im freien Felde. Denn erklärend fügt Napoleon hinzu, bei einem Vorrücken seinerseits auf dem linken Ufer, bleibe dem Feinde immer die Möglichkeit sich einer Schlacht durch den Rückzug über die Elbe zu entziehen. Mit der raschen Beweglichkeit seines Geistes beschränkt er dann diesen Satz sofort wieder durch die Bemerkung, daß ihm freilich auch in diesem Fall die Möglichkeit bleibe bei Wittenberg über den Strom zu gehen — und er schließt mit den Worten: da der Feind die Initiative habe, müsse er

selbst sich durch die Lage der Dinge, wie sie am Abend sein werde, für den einen oder den anderen Plan bestimmen lassen. (Je serai ce soir à Meissen avec quatre-vingt-mille hommes, ayant mon avantgarde à l'embranchement de la route de Leipzig et de celle de Torgau. J'y recevrai vos lettres qui me décideront à prendre l'une ou l'autre de ces routes. — — Je me propose de me porter sur Torgau, et de là de marcher sur la rive droite pour couper l'ennemi et lui enlever tous ses ponts sans être obligé de lutter contre ses têtes de pont. En marchant par la rive gauche, il y a l'inconvenient que l'ennemi peut repasser la rivière et éviter la bataille; mais dans cette seconde hypothèse nous pouvons déboucher par Wittenberg. — — Au reste, comme l'ennemi a l'initiative du mouvement, je ne pourrai me décider sur le plan à adopter définitivement que lorsque je connaitrai l'état de la question le 6. au soir.) — In dieser Gestalt erscheint hier zuerst der Gedanke auf das rechte Ufer der Elbe hinüber zu gehen, mit dem sich Napoleon mehrere Tage beschäftigte.*)

Vorzugsweise bezeichnend aber, für seine Plane und Hoffnungen im Allgemeinen, sind einige Zeilen die er an diesem selben Tage seinem Vertrauten Daru in die Feder dictirte: „Der Kaiser wird eine Schlacht liefern. Dresden wird mit dreißigtausend Mann besetzt sein. Wenn der Kaiser die Schlacht verliert, wird er den Ort räumen lassen. Die Artillerie wird alsdann die Laffeten zertrümmern, die Stücke vernageln; Ingenieur-Truppen werden die Blockhäuser verbrennen u. s. w. — da aber Seine Mayestät die Schlacht gewinnen werden, bleibt Dresden der Mittelpunkt seiner Operationen. — — — Da der Kaiser von hundert Möglichkeiten achtzig für sich zu haben glaubt, muß man das Gelingen voraussetzen und dem gemäß handeln." (L'empereur va livrer bataille. La place (Dresde) sera occupée par trente mille hommes. Si S. M. perd la bataille, elle fera évacuer la place. Dans ce cas l'artillerie détruira les affûts et enclouera les pièces, le génie brûlera les blockhaus etc. — mais comme S. M. gagnera la bataille, Dresde restera toujours son

*) Marmont, Mémoires V. 351.

centre d'opérations. — — Comme sur cent chances S. M. croit en avoir quatre-vingts pour elle, il faut agir comme si elle devait réussir.) *)

Solche Bewandtniß hatte es, beiläufig bemerkt, mit dem „veränderten Schachbret" das, wenn wir Pelet trauen dürften, gerade jetzt in Form eines länglichen Sechsecks mit Torgau als Mittelpunkt, vollständig eingerichtet wurde!

Die Schlacht gegen die Hauptarmee der Verbündeten mußte jetzt vielleicht bei Leipzig geschlagen werden. Wahrscheinlich achtete Napoleon das Feld von Leipzig bis an das Gebirge weit genug für die Verfolgung.

Die nächste Folge dieser Schwankungen aber war, daß die Lage St. Cyr's in und bei Dresden sich sehr verschlimmert fand; — denn manche der vorgeschobenen Stellungen waren unwiederbringlich aufgegeben, und die Stimmung war eine gedrückte, wie sie es nach getäuschten Hoffnungen unfehlbar immer ist.

Darin aber hatte sich Napoleon nicht getäuscht daß Blücher zu einer Schlacht entschlossen war. Er wollte sie sogar aufsuchen wenn er nicht angegriffen wurde — denn das galt ihm als Zeichen daß der Feind sich gegen die Hauptarmee gewendet habe. — Der Feind unmittelbar vor ihm war gewichen. Ney, der erfahren hatte welche Verstärkungen ihm Napoleon sendete, war (6.) mit Bertrand's, Reynier's und Dombrowski's Heertheilen, zu Marmont's großem Mißfallen, hinter diesem weg in die Nähe von Wurzen zurückgegangen um die Vereinigung mit Souham aufzusuchen. — Marmont hatte sich darauf am 6. nach Eilenburg, am 7. nach Taucha zurückgezogen. Dagegen mehrten sich die Meldungen daß bedeutende Streitkräfte von Dresden her gegen den linken Flügel der schlesischen Armee heran rückten.

Blücher sendete dem Fürsten Stscherbatow, der noch vor Dresden stand, den Befehl, der schlesischen Armee über Wartenburg an die Mulde nachzurücken, sobald er inne werde daß Napoleon die sächsische Hauptstadt verlassen, und nur eine Besatzung dort zurückgelassen habe.

*) Bignon histoire de France sous Napoléon, XII, 341.

— Und in einer persönlichen Besprechung die er an demselben Tage (7.) in Gegenwart des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Obersten Müffling zu Mühlbeck an der Mulde mit dem Kronprinzen von Schweden hatte, verlangte Blücher, im Sinn der früher eingesendeten Denkschrift, ein rasches Vorrücken beider Heere auf Leipzig. Der Kronprinz empfing seinen „lieben Waffenbruder“ auf das allerherzlichste, zeigte den allerbesten Willen, und sagte zu allen Vorschlägen des preußischen Feldherrn ja! — wußte dann aber, als er seinerseits die gefaßten Beschlüsse zusammen zu stellen schien, mit großer Gewandtheit Alles zu verschieben und anders zu wenden, schloß dann mit den Worten: „ainsi nous sommes d'accord!“ — und suchte auch alle erwachenden Bedenken mit dem immer wiederholten: „mais nous sommes d'accord!“ zu beschwichtigen.

In Blücher's Hauptquartier wurde nun sogleich die Disposition für den Marsch vorwärts, — den 8. an die Mulde, den 9. nach Liemehna, kaum zwei Meilen von Leipzig — entworfen, und den Generalen zugesendet. Die erste Hälfte wurde auch ausgeführt. Während die Nordarmee, aller schönen Worte ungeachtet, unbeweglich stehen blieb, rückten (am 8.) York und Langeron nach Mühlbeck und Düben an die Mulde vor, Sacken nach Mockrehne (zwischen Eilenburg und Torgau). — Die Vortruppen, auf das jenseitige Ufer der Mulde vorgeschoben, berichteten aber gegen Abend daß der Feind das schon verlassene Eilenburg wieder besetzt habe — und was sehr viel wichtiger war, man erfuhr mit Bestimmtheit daß Napoleon von Dresden auf der Straße nach Leipzig abgereist sei. Das änderte die Lage der Dinge, und neue Verabredungen wurden nöthig. Man wünschte Napoleon's Angriff möge der Nordarmee gelten, und diese ihn in dem festen Brückenkopf bei Roslau erwarten, damit die schlesische Armee sich im freien Felde in Flanke und Rücken des Feindes werfen könne. Rückte der Feind gegen Blücher vor, so mußte, dem gemäß, was verabredet war, die schlesische Armee in die Verschanzungen bei Wartenburg weichen und ihn dort empfangen. Gneisenau versprach sich viel davon — aber Blücher hatte keine Lust dazu; eine Schlacht die Elbe nahe im Rücken, in Verschanzungen, und wo die Umstände die schöne und zahlreiche Reiterei zu gebrauchen nicht gestatteten, hatte keinen Reiz

für ihn, — besonders aber wurde im Hauptquartier gar sehr bezweifelt ob auch auf den versprochenen Beistand der Nordarmee irgend zu rechnen sei? — Der Major Rühle, mehrfach zu wichtigen Sendungen verwendet, wurde demnach mit neuen Aufträgen zu dem Kronprinzen von Schweden abgefertigt.

Allerdings führte Napoleon sein Heer schon an diesem Tage vorwärts und zwar auf dem linken Ufer der Elbe, zunächst gegen Blücher — (am Abend des 8. standen: Marmont mit seinem Heertheil und der Reiter-Division Lorge bei Taucha; — Reynier nebst vier Divisionen der Reiter-Corps von Latour-Maubourg und Kellermann, zwischen Machern und Eilenburg; — Dombrowski mit seiner polnischen Division in und vor dieser letzteren Stadt; — Bertrand bei Schilda; — die leichte Reiter-Division Chastel von Latour-Maubourg's Corps auf dem äußersten rechten Flügel. In zweiter Linie diesen Massen folgend: Souham eine Meile hinter Eilenburg; — das Hauptquartier mit den Garden und der bairischen Division Raglovich bei Wurzen; — Macdonald und Sebastiani's Reiter bei Dahlen). — Es waren zwei und zwanzig Divisionen Fußvolk und zwölf Reiter-Divisionen, die Napoleon hier auf engem Raum vereinigt, unmittelbar zu seiner Verfügung hatte; wie sich mit hinreichender Sicherheit nachrechnen läßt, etwas über 130,000 Mann. — Leipzig blieb außerdem durch etwa 15,000 Mann besetzt, da sich hier in diesem Augenblick unter dem Gouverneur Arrighi, Herzog von Padua, die Dragoner-Brigade Quinette (Division Defrance, 3. Reitercorps) — und die letzte der von Mainz herangezogenen Ersatz-Divisionen, unter dem General Lefol, mit Margaron's Abtheilung vereinigten. Die Division Lefol zählte allein, nach Napoleon's eigener Angabe, in provisorischen Marschregimentern, 7000 Mann Infanterie und 3000 Reiter.

Für den nächsten Tag hoffte nun Napoleon auf eine Schlacht in der Gegend von Düben; und da er die schlesische Armee ziemlich richtig auf 60,000 Mann anschlug, die Nordarmee aber viel zu niedrig auf nur 40,000, sah er sich wieder in gewohnter Weise an der Spitze einer überlegenen Macht, und zählte mit Bestimmtheit auf den Sieg. Um so mehr da er offenbar darauf rechnete zunächst auf die schlesische Armee allein zu stoßen. Aber man muß gestehen daß er für die Plane

und Conceptionen der Verbündeten, besonders für die Blücher's und Gneisenau's, einen etwas kleinlichen Maaßstab hatte, und seine Gegner nicht richtig zu schätzen wußte.

Was ihn eine Schlacht hoffen ließ war der Bericht Ney's (vom 6.) daß Blücher's Heer dem Zug auf Leipzig zu entsagen scheine, und sich längs der Mulde ausdehne um den Fall von Wittenberg herbeizuführen. Napoleon meinte die schlesische Armee werde Stand halten um die Belagerung dieses Orts zu decken. Zugleich aber hegte er die Hoffnung, die Hauptarmee unter Schwarzenberg werde jetzt wie im August, aus der Richtung auf Leipzig in die auf Dresden einlenken —: und er dachte, nachdem er die schlesische Armee geschlagen und über die Elbe zurück getrieben, in unerwarteter Weise in den Rücken der rechts, gegen die Elbe gewendeten Hauptarmee zu fallen.

In diesem Sinn schrieb er dem König Murat (am 9.): „Ich breche in der Richtung nach Wittenberg auf. Ich denke den General Blücher" — nur von diesem ist die Rede — „bei Düben anzugreifen, wo, wie man mir versichert, die schlesische Armee Stellung genommen hat. Ich hoffe morgen in Wittenberg zu sein, den Platz zu entsetzen, auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen, und die beiden Brücken des Feindes (bei Roslau und Wartenburg) zu nehmen. (Je pars pour Wittenberg, que l'ennemi assiège. Je compte attaquer le général Blücher à Düben, où on m'assure que l'armée de Silésie est en position. J'espére être demain à Wittenberg, et faire lever le siège, passer sur la rive droite de l'Elbe, et enlever les deux ponts de l'ennemi.) — Und dann am Schluß des Schreibens: „tragen Sie Sorge die Brückenköpfe herzustellen" — welche? — da der Brief bestimmt war auch dem Marschall St. Cyr mitgetheilt zu werden, können nur die bei Pirna und am Königstein gemeint sein: „und Alles vorzubereiten um im Rücken des Feindes vorzubrechen im Fall er sich auf Dresden wenden sollte." (Ayez soin de raccommoder les têtes de pont, et de tout préparer pour déboucher sur les derrières de l'ennemi s'il se portait sur Dresde.)

Nach diesem Schluß müssen wir glauben daß er schon jetzt den Gedanken gefaßt hatte, der später weiter ausgesponnen wurde, einmal bei Wittenberg auf das rechte Ufer der Elbe hinüber gegangen, auch

auf dem rechten Ufer in die Gegend von Dresden zum Entsatz zu eilen.

Berthier scheint dann auch, wie aus dem Begleitschreiben an St. Cyr hervorgeht, die Verhältnisse überhaupt mit einer gewissen Beschränktheit, die augenblickliche Lage der Dinge im hoffnungsvollsten Licht zu sehen; er schreibt: „L'ennemi est dans cette alternative, ou de recevoir bataille, ou de lever le siège de Wittenberg, de repasser l'Elbe, et de nous livrer tous ses ponts, ce qui seul vaudrait une victoire."

Der Gedanke daß die Verbündeten, im Geist seiner eigenen früheren Feldzüge, ihrer Ueberlegenheit sich bewußt, den entscheidenden Kampf, um des Kampfes selbst, um des Sieges willen, mit gesammter Macht aufsuchen könnten, und daß sie dazu alle ihre Heere auf dem linken Ufer der Elbe zu vereinigen strebten: der erwachte nicht in Napoleon's Geist. Nach seiner Vorstellung waren und blieben alle ihre Unternehmungen nicht auf sein Heer, sondern auf geographische Punkte gerichtet, und bezweckten nur deren Gewinn. Daß er jede andere Vorstellung ausschloß darf um so mehr befremden, als der zu Trachenberg bestätigte Operationsplan ihm sehr bald bekannt geworden sein soll, und Toll darin doch gerade umgekehrt die feindliche Armee als das strategische Object hingestellt hatte, dem der Angriff gelten sollte.

In diesem Augenblick nahm also Napoleon eigentlich an, der kühne Zug der schlesischen Armee an und über die Mittel-Elbe, das Vorrücken der Nordarmee, habe weiter keinen Zweck als ihn von Dresden zu entfernen, und der Hauptarmee die Eroberung dieser Stadt zu erleichtern! — Noch dazu paßte die zweite Hälfte seiner Voraussetzungen, nämlich daß Blücher Stand halten werde, zur Schlacht, um die Belagerung von Wittenberg zu decken, streng genommen nicht zu der ersten.

Zur Schlacht ließ demnach Napoleon, am 9., sein Heer in drei großen Colonnen gegen Düben vorrücken. Zur Rechten schlugen Bertrand und Macdonald nebst den Reitern unter Sebastiani und Chastel, die Richtung auf Mockrena ein; in der Mitte führte Ney die Division Dombrowski, die Reiterdivisionen Defrance und Fournier, die Heer-

theile unter Reynier und Souham, auf dem rechten Ufer der Mulde nach Düben, und wie es scheint sollte ihm auch Latour-Maubourg mit seinen beiden schweren Reiterdivisionen folgen; — zur Linken marschirte Marmont nebst der Reiterdivision Lorge, die ihm beigegeben war, auf dem linken Ufer des Flusses eben dorthin. — Die Garden sollten dem Heerzuge Ney's folgen.

Aber es war dafür gesorgt daß er hier keinen Feind mehr traf, denn Rühle's Sendung hatte zu wichtigen Veränderungen geführt. — Dieser Offizier fand am 8. spät Abends den Kronprinzen von Schweden in seinem Hauptquartier zu Zehbitz bereits zu Bett — wurde aber dennoch sogleich vorgelassen, und erfuhr nun daß der Feldherr des Nordheers keineswegs gesonnen sei den Angriff Napoleon's in den Verschanzungen bei Roslau abzuwarten, oder der schlesischen Armee bei Wartenburg zu Hülfe zu kommen. Man müsse dem Stoß ausweichen und Berlin decken, meinte Bernadotte; darum wollte er bei Roslau und Aken über die Elbe zurückgehen, seine Brücken abbrechen und „das Weitere abwarten." — Blücher mußte nach seiner Ansicht unbedingt dasselbe thun.

Sehr bestimmt erklärte Rühle daß Blücher nimmermehr und unter keiner Bedingung über die Elbe zurückgehen werde — und beantwortete des Kronprinzen verwunderte Frage woher er das wisse? — sehr glücklich durch die Bemerkung Blücher's Charakter bürge dafür; — so wie die zweite, was denn Blücher auf sich selbst allein angewiesen, von der Nordarmee verlassen, wohl thun werde? — durch die Behauptung, die ihm der Augenblick eingab: „er weicht über die Saale aus!"

Der Kronprinz war sehr überrascht; doch faßte er am Ende den Gedanken auf, und sagte: „Gut, ich gehe auch über die Saale, der General Blücher setzt sich auf meinen linken Flügel, und wenn uns Napoleon folgt, gehen wir bei Ferchland — (unterhalb Magdeburg) — über die Elbe, und decken wiederum Berlin!" — Unwiderstehlich zog es ihn unter allen Bedingungen über die Elbe zurück! und wie erwünscht wenn es gelang den strebenden Blücher an seine Schritte zu fesseln, und mit sich rückwärts zu zerren!

Rühle versicherte von Neuem, über die Elbe weiche Blücher nun

und nimmer; auch nicht wenn ihn die Nordarmee an der Saale verlasse um wieder auf das rechte Ufer hinüber zu gehn. — Nun! was könnte er denn anderes thun? fragte der Prinz. — Er zieht die Saale aufwärts zur Vereinigung mit der Hauptarmee; der Zug führt in reiche, noch unverwüstete Gegenden, wo das Heer leicht zu leben findet, und das starke Fronthinderniß welches die Saale überall bietet, gestattet die Zeit der Vereinigung ohne Gefahr zu erwarten.

Das erklärte der Prinz für eine Operation wider alle Regeln des Kriegs, da man auf diese Weise seine Verbindungen ganz aufgebe, sich von seinen Munitionstransporten, seinen Geldmitteln — von allem durchaus nöthigen trenne. „Und was soll aus Berlin werden?" fragte zuletzt derselbe Kronprinz von Schweden der diese selbe Hauptstadt den Tag vor der Schlacht bei Großbeeren dem Feinde ohne Schwertstreich überlassen wollte, und mit wegwerfender Geringschätzung von diesem Opfer sprach! — Wieder sehr glücklich antwortete Rühle: „ist Moskau verbrannt, kann man auch wohl Berlin Preis geben."

Wahrscheinlich überzeugt daß dies Alles nur Phantasieen des Major Rühle seien, — der in der That keinen Auftrag hatte solche Unternehmungen vorzuschlagen, und ganz aus eigener Eingebung sprach —: überzeugt daß Blücher auf diese Wagniß nicht eingehen werde, willigte der Prinz nicht allein in den Uebergang über die Saale —: er machte sogar die Idee zu der seinigen, und verlangte den kühnen Marsch dorthin, als die Bedingung unter der allein auch er auf dem linken Ufer der Elbe bleiben könne. Rühle, der ihn hinlänglich durchschaute, verlangte etwas Schriftliches, und daß ein Offizier aus der Umgebung des Kronprinzen ihn in das Hauptquartier der schlesischen Armee begleite. Sehr bereitwillig sendete Karl Johann einen seiner Offiziere dorthin, Alexis de Noailles, der einem der größten Häuser Frankreichs angehörend, mit Lafayette nahe verwandt, den Verbindungen die der Kronprinz in Frankreich unterhielt, wohl nicht fremd sein mochte.

Der Brief des Prinzen an Blücher war ungemein kunstreich abgefaßt. Der preußische Feldherr wurde darin keineswegs geradezu aufgefordert zur Vereinigung an der Saale, — nein! — Es war ihm die Alternative gestellt entweder an die Saale, — oder über die Elbe

zurück zu gehen — und dieser letztere Ausweg wurde mit einer gewissen Vorliebe voran gestellt. So setzte Bernadotte in diesem Schreiben voraus als ob es sich von selbst verstehe, daß seine und Blücher's Unternehmungen gar keinen anderen Zweck haben könnten als Napoleon zu beschäftigen, damit unterdessen die Hauptarmee ungehindert in die sächsische Ebene vordringen könne. (N'ayant d'autre but que de paraliser les forces de ce souverain, afin de donner le temps à l'armée de Bohême de déboucher sur ses derrières et sur ses flancs —) Da müsse man denn durchaus nichts wagen, Blücher besonders nichts (vous particulièrement) — denn wenn dieser weiter gegen Leipzig vorgehen wolle, gewinne Napoleon die Möglichkeit sich zwischen ihn und seine Brücken zu werfen. „Ich denke also, wenn der Kaiser Napoleon gegen uns heran kömmt, in der Absicht uns von vorn und in der Seite anzugreifen, müssen wir uns entweder über die Elbe zurückziehen, oder auf das linke Ufer der Saale begeben." — In diesem letzteren Fall müsse die Brücke bei Wartenburg abgebrochen, und so schnell als möglich nach Ferchland gebracht werden: der Kronprinz werde dann auch die Brücke bei Roslau abbrechen, ja nöthigen Falls verbrennen lassen, und bei Aken nur zehn Bataillone aufstellen um diesen Posten zu halten. „Dann steht es bei uns entweder dem Feinde den Uebergang über die Saale streitig zu machen, oder bei Ferchland über die Elbe zu gehen" (nous sérions maîtres de disputer le passage de la Saale, ou d'aller passer l'Elbe à Ferchland) — „in beiden Fällen verursachen wir dem Kaiser Napoleon viel Zeitverlust" — und das ist worauf es ankömmt! — „Ist aber die Bewegung (Napoleon's) gegen Sie entschieden, dann ist kein Augenblick zu verlieren, um — auf das rechte Ufer der Elbe zurück zu gehen, oder die Stellung an der Saale zu nehmen" (mais si le mouvement est décidé contre vous, il n'y a pas un instant à perdre pour repasser sur la rive droite de l'Elbe, ou de prendre la ligne de la Saale). Noailles war natürlich beauftragt die Zweckmäßigkeit eines Rückzugs über den Strom, mündlich recht überzeugend darzustellen.

Gegen den Zug an die Saale konnte allerdings, in Beziehung auf die schlesische Armee, gar manches wichtige Bedenken erhoben

werden. Man verlor dadurch für den Augenblick alle Verbindungen rückwärts, mit den Vorräthen und Hülfsquellen des Heeres. Selbst das Gepäck konnte dorthin nicht folgen, denn es war nicht mehr heran zu bringen, ehe diese Verbindungen aufgegeben werden mußten. Offiziere und Mannschaften gingen also der Nothwendigkeit entgegen, sich in später Jahreszeit auf das allerdürftigste zu behelfen. Dennoch entschieden sich Blücher und Gneisenau (am 9. früh) augenblicklich dafür, und selbst Müffling, der sonst kühnen Vorschlägen wohl widersprach, insoweit er das wagen durfte. Es gab kein anderes Mittel die Nordarmee diesseits der Elbe festzuhalten, und auf das Feld der Entscheidung zu bringen, — und dagegen verschwanden alle anderen Rücksichten.

Durch Rühle vorbereitet ging Blücher, dem es an List und Verschlagenheit nicht fehlte, wo sie nöthig waren, mit großer Sicherheit auf die Rolle ein die er dem Sendboten des Kronprinzen gegenüber zu spielen hatte, und spielte sie vortrefflich. Er ließ sich eine Karte reichen und sprach, nachdem Noailles gerufen eingetreten war, als hätte er längst die Idee des Ausweichens über die Saale gehabt, und gar nicht anders erwartet als daß der Kronprinz darauf eingehen werde. Noailles kam nicht viel zu Wort, und wurde entlassen ohne vortragen zu können was er an seinen Bedenken vorbereitet haben mochte.

Zeit war freilich nicht mehr zu verlieren, aber sie wurde auch nicht verloren. Schon um 1 Uhr nach Mittag desselben Tages waren York und Langeron im Marsch stromabwärts an der Mulde um sie weiter vom Feinde, bei Jeßnitz zu überschreiten. Sacken sollte bei Düben über den Fluß gehen — und zugleich erhielt General Rauch zu Wartenburg den Befehl die Brücke abbrechen zu lassen. —

Und doch, obgleich es an Eile und Thätigkeit nicht gefehlt hatte, war der Feind schon so nahe daß der Nachtrab wenigstens gar leicht Verlust und Schaden leiden konnte. Glücklicher Weise verlor Napoleon auf dem Zuge einige Zeit damit daß er Truppen halten ließ, Reden an sie hielt, Beförderungen und Ehrenkreuze austheilte. Er that das gerne, und fast immer vor der Schlacht; diesmal mochte es ihm besonders nothwendig scheinen die sehr gedrückten Gemüther etwas aufzurichten. Auch an die Sachsen richtete er eine längere Rede, die

Caulaincourt ihm zur Seite in solchem wunderlichen Deutsch wiederholte, wie man von einem Franzosen der damaligen Zeit erwarten mußte. Sie machte wenig Eindruck, und wog natürlich die sächsischen Dörfer nicht auf, welche diese Truppen täglich durch die Franzosen geplündert und verwüstet sahen.

So langten die ersten französischen Truppen erst nach 3 Uhr bei Düben an, als eben Langeron's Nachtrab abzog. Sacken konnte Düben nicht mehr vor dem Feind durchschreiten. Schnell entschlossen erreichte er im weiten Bogen durch die Wälder zu seiner Rechten, vermöge eines Nachtmarsches, früh am anderen Tage (10.) die Mulde bei Raguhn.

Napoleon's Truppen waren am Abend in großer Menge bei Düben versammelt, seine Garden und sein Hauptquartier in Eilenburg, Marmont zu seiner Linken in gleicher Höhe mit ihm, aber die Aussicht auf eine Schlacht unter erwünschten Verhältnissen, war von Neuem verschwunden!

Die schlesische Armee stand am 10. früh bei Jeßnitz in enger Verbindung mit der Nordarmee; der Zug über die Saale mußte aber an diesem und dem folgenden Tag fortgesetzt werden; denn der Kronprinz verkündete, in einer Unterredung die er zu Zehbitz mit dem General Blücher hatte: Augereau's Heertheil ziehe von Erfurt nach Leipzig; dort vereinige Napoleon seine Streitkräfte, und dann werde er suchen die schlesische und Nordarmee mit Ueberlegenheit anzugreifen; dem müsse man sich aber nicht aussetzen, und deshalb bei Bernburg eine feste Stellung nehmen. Dahin wollte Blücher nicht sondern so weit als möglich die Saale hinauf. Müffling schlug für die beiden vereinigten Armeen eine feste Stellung bei Halle vor, aber der Kronprinz verwarf sie. Schon früher hatte er verlangt die schlesische Armee, die bisher in der Aufstellung der verbündeten Heere die Mitte gebildet hatte, solle jetzt den rechten Flügel bilden, und dazu bei Wettin über die Saale gehen. Dabei blieb es jetzt. Der Kronprinz hatte versprochen bei Wettin eine Brücke schlagen zu lassen — that es aber nicht! — Welche geheime Absicht dabei gewaltet haben mag, ist nicht mit Bestimmtheit zu enträthseln. Wollte er dadurch Blücher zwingen nach Bernburg einzulenken, ihn von der Hauptarmee, von dem Punkt

der Entscheidung fern halten, so sah er sich getäuscht; denn als Blücher (am 11.) bei Wettin keine Brücke fand, entschloß er sich kurz seine Truppen durch einen Gewaltmarsch, noch höher die Saale hinauf zu führen — und ging bei Halle über den Fluß.

Dort stand nun die schlesische Armee vereinigt. Die Nordarmee bei Rothenburg und Alsleben an der Saale — bis auf Hirschfeldt und Tauentzien, die sich bei Aken und Dessau befanden, die Brücken hütend. —

Napoleon folgte den Verbündeten nicht. Ihn beschäftigten zu Düben, wohin er sich sehr verstimmt wendete, neue Plane die, aus den schon am 6. als möglich angekündigten hervorgegangen, etwas weiter ausholten, und in denen er neue Hoffnungen zu finden glaubte. Sie gehen aus den erlassenen Befehlen, aus seinem Briefwechsel an diesem und den folgenden Tagen, mit hinreichender Klarheit hervor, und lassen sich vollständig übersehen.

Napoleon wollte zunächst nach Wittenberg vorrücken, diese Festung entsetzen, und dann von Wittenberg aus, auf dem rechten Ufer der Elbe gegen die Brücken bei Roslau und Aken vordringen. Er erwartete daß diese drohende Bewegung die Nordarmee und die schlesische auch auf das rechte Ufer der Elbe zurückführen — sie von der Hauptarmee unter Schwarzenberg trennen, und diese vereinzelt lassen werde. Er hoffte sogar der Kronprinz von Schweden werde eine Schlacht wagen um seine Brücken zu decken, und da er sich der Nordarmee und der schlesischen selbst in ihrer Vereinigung bedeutend überlegen glaubte, zweifelte er um so weniger an dem Sieg. Hatte er so diese Heere geschlagen und zurückgeworfen, dann ging, nach seiner Rechnung, die verbündete Hauptarmee, die jetzt im Vorrücken auf Leipzig begriffen war, höchst wahrscheinlich nach Böhmen zurück, ohne daß es dazu eines unmittelbaren Angriffs auf sie bedurfte. Jedenfalls wollte dann Napoleon auf dem rechten Ufer der Elbe nach Dresden zurückeilen, um diesen Platz zu befreien — denn er wußte daß Bennigsen seit dem 6. October gegen ihn heranrückte, und St. Cyr's klagende Berichte kündigten an, daß man dort bald in großer Bedrängniß sein werde. — Aus dem Zusammenhang geht hervor was in den bekannt gewordenen Actenstücken nicht ausdrücklich gesagt ist —: nämlich daß Napoleon

darauf rechnete diese Bewegung auf Dresden, der Uebergang dort auf das linke Ufer des Stroms, und glückliche Gefechte gegen den Feind der die Stadt einschloß, würden das verbündete Heer welches in der Richtung auf Leipzig vordrang, zum Rückzug nach Böhmen bestimmen, selbst wenn es diesen nicht schon früher angetreten hatte. Auf diese Weise wieder Herr in Sachsen, wollte dann Napoleon von Neuem stromabwärts ziehen, und „einen Besuch in Berlin machen" — so kehrt der Lieblingsgedanke dieses Feldzugs auch hier wieder! — Dachte er sich die Nordarmee nach Stralsund weichend — die Preußen und Russen auf Umwegen im Rückzug über die Oder? — Das ist nirgends ausgesprochen, Anderes aber kaum anzunehmen — und gewiß ist daß er dann einen gänzlichen Umschwung seiner Lage bewirkt zu haben hoffte. Ueber die Frage ob seine tief erschütterte Heeresmacht zu dergleichen Unternehmungen noch ausreiche, scheint er etwas leicht hinweg gegangen zu sein.

Aber die nächsten Unternehmungen eröffneten die Aussicht auch auf eine zweite Reihe von Möglichkeiten. Während Napoleon auf dem rechten Ufer der Elbe die Brücken der Nordarmee bedrohte, konnte Leipzig verloren gehen; selbst Dresden; denn obgleich Napoleon dem Marschall St. Cyr immer von Neuem einschärft diesen Ort auf das Aeußerste zu halten, und wiederholt die Hoffnung ausspricht daß dies auch gelingen werde, ist doch auch die Möglichkeit des entgegengesetzten Falls eingeräumt, und dem Marschall vorgeschrieben sich alsdann nach Torgau zurück zu ziehen. Es war endlich möglich — und das war ohne Zweifel das entscheidendste — daß die schlesische und Nordarmee sich nicht über die Elbe zurück manoeuvriren ließen, und troß aller drohenden Bewegungen an der Saale blieben.

In diesem Fall wollte Napoleon die feindlichen Brücken bei Roslau und Aken zerstören — und dann nach Magdeburg marschiren, während Murat sich nach dem Verlust von Leipzig auf Wittenberg und Torgau zurückziehen sollte. Er wollte dann seine Verbindungen mit Frankreich, die bisher über Erfurt auf Mainz gingen, auf die Straße von Magdeburg nach Wesel leiten, und Magdeburg, wo er reiche Vorräthe an Schießbedarf fand, zum Ausgangspunkt seiner weiteren Operationen machen. Von dort aus wollte er dann Potsdam und

Berlin bedrohen, von dort aus an der Elbe aufwärts vordringen, um seinen Generalen bei Wittenberg, Torgau und Dresden zu Hülfe zu kommen — und zwar auf dem rechten Ufer, weil er hier die Operationslinien der schlesischen und Nordarmee durchschnitt — ihre Verbindungen rückwärts störte, wohl manchen Wagenzug aufhielt oder nahm, und so dem Feinde unberechenbare Schwierigkeiten bereitete. Die vier festen Plätze Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden, gewährten dabei die größte Leichtigkeit über den Strom zu gehen um nach den Umständen den Feind auch auf dem linken Ufer anzufallen.

Es würde zu weit führen hier die ganze Sammlung der Actenstücke einzurücken, aus denen diese Plane hervorleuchten. Man findet sie großen Theils in der Spectateur militaire benannten Sammelschrift abgedruckt — und einzelne, ergänzende wichtige Schreiben in Gouvion St. Cyr's und Marmont's Memoiren. Auf diese müssen wir verweisen. Da aber besonders der Spectateur in Deutschland wohl nicht jedem zur Hand ist, sei es vergönnt die schlagendsten Stellen aus Napoleon's und Berthier's Briefen auch hier mitzutheilen, auf daß sie als Anhaltspunkte dienen.

So läßt Napoleon am 10. dem Marschall St. Cyr durch Berthier schreiben: „L'empereur est à Wittenberg que S. M. a débloqué.“ (Hier ist wohl gemeint daß Napoleon mit der Spitze seines Heeres bei Wittenberg sei — ? — Auch das war eigentlich zur Zeit noch nicht der Fall.) — „L'armée de Silésie est en retraite de tous côtés sur la rive gauche. Demain S. M. obligera l'ennemi à recevoir bataille, ou à se laisser enlever ses ponts de Dessau et de Wartenbourg. Peut-être se décidera-t-elle alors à passer sur la rive droite avec toute son armée; c'est par la rive droite que l'empereur se portera sur Dresde.“

Hier scheint noch die etwas unbestimmte Vorstellung zu herrschen, daß die Schlacht auf dem linken Ufer stattfinden könnte — und dann wohl vor der Roslauer Brücke bei Dessau? — Eine bestimmtere Form nimmt der Doppelplan in den Briefen an, die Napoleon, gewiß später, da sie von drei und vier Uhr nach Mittag datirt sind, durch Maret demselben Marschall St. Cyr, und dem König Murat schreiben läßt. Da heißt es:

„Mandez-lui (dem Marschall) que ma tête sera aujourdhui à Wittenberg; qu'il est possible que demain ou après-demain il y ait bataille; que cet événement passé je retournerai sur lui — qu'à tout événement je compte qu'il gardera Dresde — que, si des événements quelconques arrivaient et qu'il ne pût pas tenir à Dresde, ce qui, j'espére, n'aura pas lieu, le maréchal St. Cyr peut se retirer sur Torgau par l'une ou l'autre rive; que s'il y a bataille et que je batte l'ennemi ici, les Autrichiens rentreront dans leurs frontières, et je me rapprocherai de Torgau par la rive droite pour me mettre en communication avec lui, et aller ensuite faire une visite à Berlin, mais après l'avoir dégagé. Si, au contraire, il n'y a pas de bataille, il est très-possible que je manoeuvre sur la rive droite de l'Elbe, parce que tous les projets de l'ennemi ayant été fondés sur des mouvements sur la rive gauche, je veux aussi tomber sur sa ligne d'opérations, et que la suite des événements d'aujourdhui et de demain peut être incalculable.“

Seinem Schwager Murat läßt Napoleon schreiben:

„Mon intention est, si le roi de Naples était obligé d'évacuer Leipsic, de repasser l'Elbe avec toute mon armée, en jetant l'armée de Silésie et de Berlin sur la rive droite, et prenant tout le temps de la détruire; ou, si elle préfère abandonner les ponts (also nur in diesem Falle; das ist gar sehr zu beachten) de la laisser sur la rive gauche, et de prendre ma ligne d'opérations sur la rive droite depuis Dresde jusqu'à Magdebourg.“

Und ergänzend tritt dann noch ein Brief hinzu den Napoleon an demselben Tage dem König Murat durch Berthier schreiben ließ:

„Vous écrirez au roi de Naples — — qu'une des deux choses suivantes arrivera: ou que j'attaquerai demain l'ennemi et je le battrai; ou, s'il se retire, je brûlerai ses ponts en me portant sur la rive droite. Il doit manoeuvrer pour conserver Leipzig et me donner le temps de battre l'armée de Silésie; mais qu'obligé de quitter Leipzig, il doit tout diriger sur la Mulde; que les ponts d'Eilenbourg et de Duben sont gardés; que mon intention dans ce cas est de passer sur la rive droite

de l'Elbe et de manoeuvrer entre Magdebourg et Dresde, débouchant par une de mes quatre places pour surprendre l'ennemi.“

Unerhörter Weise sagt Napoleon diesmal sogar in einem seiner bulletins etwas Wahres, denn folgende Worte aus dem bulletin das von den October-Ereignissen Rechenschaft gibt, stimmen in der That zu den erlassenen Befehlen:

„Après s'être ainsi emparé de tous les ponts de l'ennemi, le projet de l'empereur était de passer l'Elbe, de manoeuvrer sur la rive droite depuis Hambourg jusqu'à Dresde, de menacer Potsdam et Berlin, et de prendre pour centre d'opérations Magdebourg, qui dans ce dessein avait été approvisionné en munition de guerre et de bouche —.“

Daß Napoleon die Verbindung mit Erfurt, und weiter mit Mainz, nöthigenfalls für eine Zeit lang aufgeben wollte, das läßt sich begreifen, da eben jetzt die letzten Verstärkungen, und die letzten Ersatzmannschaften die er von dorther erwartete, unter Augereau und Lefol in der Gegend von Leipzig eingetroffen waren. Wir dürfen sogar annehmen daß er wenig Gewicht darauf legte wenn auch die Verbindungen über Wesel zeitweise von den leichten Truppen, oder selbst einzelnen Heertheilen der Verbündeten, unterbrochen wurden; denn zur Zeit als der Feldzug begann hatte er selbst erklärt ihm liege nur daran nicht von der Elbe abgeschnitten zu werden.

Bei alle dem aber erscheint hier doch immer als der eigentliche Plan vorangestellt in erster Linie, derjenige, die schlesische und Nordarmee über die Elbe zurück zu manoeuvriren — zu schlagen — dann gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg umzukehren, sie nach Böhmen zurück zu werfen, und so wieder Herr des bisherigen Kriegsschauplatzes und der Verbindung mit Erfurt und Mainz zu werden. — Nur für den unglücklichen Fall daß dieser erste Plan mißlingt, an mancherlei durchaus nicht erwünschte Bedingungen geknüpft, erscheint der zweite daneben, Magdeburg zum Ausgangspunkt der künftigen Operationen zu machen.

So klar das Alles aber auch aus allen Briefen und Anordnungen hervorleuchtet, ist doch von Seiten der buonapartistischen Schriftsteller

der Versuch gemacht worden gerade an dieser Stelle einem der wunderbarsten Phantasiegebilde Geltung in der Geschichte zu verschaffen. Und zwar aus sehr nahe liegenden Gründen. Napoleon ist wegen seiner Operationen in diesen Tagen viel getadelt worden. Man hat sein Benehmen schwankend und unsicher genannt. Diesen Tadel siegreich zu widerlegen muß er auch jetzt wieder auf dem Punkt stehen einen genialen, riesenhaften Plan auszuführen, der abermals unfehlbar den glücklichsten Umschwung der Dinge bewirken und die Verbündeten dem Untergang weihen mußte — wenn nicht auch diesmal wieder im Augenblick des Gelingens, ein seltsames Wunder von zufälligem Unheil störend eingriff.

Napoleon selbst, in seinen sogenannten Memoiren, giebt vor er wollte, nach dem Uebergang über die Elbe, auf Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg gestützt, den Krieg zwischen der Elbe und der Oder führen; die Plätze an der Oder, nach den Umständen sogar Danzig, Thorn (!) und Modlin entsetzen — (Le plan de Napoléon, qu'il méditait depuis deux mois, était de repasser l'Elbe à Wittenberg et de marcher sur Berlin. Ce plan était de jeter les alliés entre l'Elbe et la Saale: was er unmöglich seit zwei Monaten meditirt haben konnte, da die Verbündeten erst seit sieben Tagen, sehr gegen seinen Willen, diesseits der Elbe waren — nebenher vergißt er auch daß er noch den Tag vorher auf eine Schlacht bei Düben ausgegangen war, um die schlesische Armee über die Elbe zurück zu werfen — et manoeuvrant sous la protection des places et des magasins de Torgau, Wittenberg, Magdebourg et Hambourg, d'établir la guerre entre l'Elbe et l'Oder, — l'armée française possédait sur l'Oder les places de Glogau, Custrin, Stettin — et selon les circonstances de débloquer les places de la Vistule, Danzig, Thorn, Modlin).

Schon das geht über Alles was sich aus den vorliegenden Dokumenten wirklich entnehmen läßt, mit solcher Vermessenheit so weit hinaus, daß das Ganze dadurch unwahr wird.

Vielen Anhängern Napoleon's aber — dem General Pelet z. B. — genügt dies Vorgeben nicht einmal; sie gehen noch sehr viel weiter, und schieben ihrem Helden Plane unter, von denen — der Actenstücke

gar nicht zu gedenken — selbst in diesen Berichten aus St. Helena in der That nichts zu finden ist. Ihnen zu Folge wollte Napoleon das Schachbret geradezu umkehren, sein bisheriges Kriegsgebiet in Sachsen aufgeben, es dem Feinde überlassen, dagegen das Gebiet des Feindes in Besitz nehmen, und es für das Seinige erklären! — Er wollte über die Elbe gehen mit seiner ganzen Macht, Berlin, Potsdam, ganz Preußen bis an die Oder in Besitz nehmen, seine Festungen an der Oder entsetzen — gegen die Elbe Fronte machen — und den Krieg in dieser Gestalt, vorläufig ohne Verbindungen mit Frankreich fortsetzen. Der Nebenumstand, daß die Verbündeten zur Zeit unter Wallmoden, Tauentzien, Thümen, dem Fürsten Stscherbatow und vor den Festungen an der Oder, ungefähr 140,000 Mann zwischen der Elbe und Oder hatten, kömmt natürlich gar nicht in Betracht wo die Dinge so großartig aufgefaßt werden. Das Land jenseits der Oder fiel ihm dann vollends ganz von selbst zu, wenigstens bis Danzig; — und Polen, wo jetzt ganz ansehnliche, wenn auch noch nicht kriegstüchtig ausgebildete russische Reserven und Milizen standen, erhob sich — aller Waffen beraubt — wie ein Mann. Unter den Festungen die auch in Polen befreit werden sollten, wird wie wir sehen, selbst Thorn nicht vergessen, das seit dem 16. April in den Händen der Verbündeten war. Pelet fügt ausmalend hinzu daß die russische Armee, durch das insurgirte Polen von ihrer Heimat abgesperrt, alsdann nicht einmal mehr nach Hause kommen konnte. Diesmal war der Erfolg ganz sicher. „Man durfte von diesem großartigen Plan einen solchen Erfolg hoffen daß dadurch die ganze Coalition zerrüttet, und die deutschen Fürsten in ihrer Treue, in dem französischen Bündniß befestigt wurden."

Die ernsthaften und redlichen selbst unter den französischen Schriftstellern — wie der Marschall Gouvion St. Cyr — diejenigen die Geschichte schreiben, nicht bloß die Interessen der Napoleoniden-Dynastie fördern, und die Geschichte diesen Interessen gemäß beugen wollen — diese ernsten Schriftsteller achten die seltsame Mähre keiner Erwähnung werth, und wenn es auch nur wäre um sie zu widerlegen. Es ziemt auch in der That der Würde der Geschichte eigentlich nicht ihrer zu gedenken, und wäre der Mühe nicht werth, wenn nicht immer wieder

selbst deutsche Schriftsteller sich verleiten ließen diese seltsamen Dinge, in ernst und redlich gemeinten Werken in die Geschichte einzuführen. So hat neuerdings wieder der Major Beitzke in seinem, in mancher Beziehung verdienstlichen Werke den Versuch gemacht diesen Darstellungen Geltung zu verschaffen, und zwar in ihrer verwegensten Gestalt; in derjenigen die eine gänzliche Umkehrung des Kriegsschauplatzes als Napoleon's Absicht voraussetzt.

Der genannte Schriftsteller giebt sich viele Mühe darzuthun daß die Sache an sich allerdings ausführbar gewesen sei, und ohne Frage wichtige Folgen herbeigeführt hätte. Wir glauben daß das Ergebniß sich bedeutend anders stellen muß, sobald man aus dem Gebiet allgemeiner Vorstellungen heraustritt, und Alles auf wirkliche Zahlen, wirkliche Zeit und wirklichen Raum zurückführt. Doch davon ist gar nicht die Rede. Das heißt viel zu weit ausholen. Es handelt sich gar nicht darum ob so etwas überhaupt möglich, ob es denkbar war; ob die öffentlichen Zustände Deutschlands — denen wir keineswegs das Wort reden wollen — es dazu machten, und deshalb verwerflich waren. Es handelt sich einfach darum ob Napoleon wirklich und in der That einen solchen Plan hatte und ausführen wollte? — ob dafür in den gleichzeitigen Actenstücken irgend ein Beweis vorliegt? — Und diese Fragen müssen unbedingt mit nein! beantwortet werden.

Die buonapartistischen Schriftsteller müssen sich, um irgend etwas anzuführen, auf die Briefstellen berufen die wir eben mitgetheilt haben, anderes haben sie nicht aufzuweisen —: und daß in diesen Briefen von ganz anderen Dingen die Rede ist, daß die Unternehmungen von Magdeburg aus, die für gewisse, nicht gerade erwünschte Fälle vorbehalten werden, nach einem viel bescheidneren Maaß zugeschnitten, einen ganz anderen Sinn haben, das ist jedem Unbefangenen wohl ohne Erinnern klar!

Wir stoßen in diesen Briefen sogar auf vielerlei das geradezu gegen das Dasein solcher Plane beweist und sie entschieden verneint. Der Oder, oder irgend einer Bewegung dorthin, wird darin mit keinem Wort gedacht; Magdeburg soll der Drehpunkt der künftigen Operationen werden, was dieser Platz nicht mehr sein konnte, wenn der Krieg jene abenteuerliche Gestalt angenommen hatte; nicht von einer

strategischen Stellung an der Elbe, das Gesicht gegen Frankreich gewendet, ist da die Rede — sondern von Operationen die sich von Magdeburg ausgehend, stromaufwärts bewegen sollen und zurück — und bedroht sollen Potsdam und Berlin werden, von Magdeburg aus.

Dann bleibt die Frage: war dergleichen wirklich beschlossen, der Plan vortrefflich, der Erfolg unfehlbar, warum gab Napoleon den Entschluß fast augenblicklich wieder auf? — Die buonapartistischen Schriftsteller nehmen zu allerhand ihre Zuflucht, um das zu erklären, und widersprechen dabei einer dem anderen. So erzählt Fain die Marschälle von Frankreich, insbesondere Ney, abgespannt und ermüdet, des Krieges in fremden Landen überdrüssig, hätten, erschreckt durch die Kühnheit dieser Plane, Vorstellungen dagegen gemacht, die besonders dringend wurden, nachdem ein Billet das Berthier aus München erhielt, die bestimmte Nachricht gebracht hatte daß Baiern am 8. October seinen Frieden und ein Bündniß mit Oesterreich geschlossen habe. Fain weiß sehr genau was die Marschälle bei dieser Gelegenheit gesagt haben; aber es erregt ein Lächeln wenn wir gewahr werden, daß die Redensarten die er den Feldherren in den Mund legt, ganz einfach aus Napoleon's eigenem Bülletin vom 24. October entlehnt sind! — In den — notorisch untergeschobenen — souvenirs des Herzogs von Vicenza (Caulaincourt's) ist das Alles dann noch viel greller ausgemalt; es wird eine förmliche Verschwörung der Generale, fast ein offener Aufstand daraus, und das Ganze hoch dramatisch! — Aber das Alles ist erwiesen falsch; es ist erwiesen daß während der vier Tage welche Napoleon zu Düben verlebte, außer Marmont keiner der Marschälle dort erschien und gesehen wurde, daß keiner sonst persönlich mit Napoleon verkehrt hat. Namentlich Ney nicht, der in dem Drama gerade die Hauptrolle gespielt haben soll.

Auch will eine andere Reihe buonapartistischer Schriftsteller von diesen, jedenfalls bedenklichen Scenen nichts wissen, widerspricht, und weist nach daß eben die Marschälle gar nicht auf dem Schlosse zu Düben gewesen sind. So namentlich General Pelet. Diesen Herren zu Folge ist es die „unbegreifliche Abtrünnigkeit“ Baierns allein, ohne die Zuthat widerspenstiger Generale, die den Heeresfürsten Frankreichs be-

stimmt, den sichersten Sieg aus den Händen zu geben. Wir stehen hier an einem Punkt wo die Zuverlässigkeit der Memoiren aus St. Helena ganz besonders anschaulich wird. Da wird berichtet: Schon waren die Brücken der Verbündeten bei Dessau zerstört, da — am 13. October also — bringt, nicht ein münchener Billet an Berthier, sondern ein Brief des Königs von Württemberg, die Kunde daß Baiern untreu geworden ist, und noch viele andere interessante Neuigkeiten; als zum Beispiel die, daß die bairische Armee unter Wrede mit einem österreichischen Heertheil vereinigt, bereits im vollen Marsch ist nach dem Rhein, daß Württemberg durch solche Heeresmacht sich gezwungen sehe auch sein Contingent dazu stoßen zu lassen; daß man also darauf gefaßt sein müsse Mainz nächster Tage von hunderttausend Mann eingeschlossen zu sehen. Das Alles meldet der König von Württemberg, und Napoleon erfährt es am 13. October auf dem Schlosse zu Düben.

Nun wurde der zu Ried geschlossene Vertrag in Wahrheit aber erst am 8. October unterzeichnet, erst am 14. ratificirt; erst am 17. October setzte sich das vereinigte Heer unter Wrede vom Inn aus in Bewegung, und was den König von Württemberg anbetrifft, so ist bekannt genug daß er erst am 22. October in seinem Minister-Rath zu Stuttgart den Entschluß faßte sich vom Rheinbund los zu sagen, und daß er sich vollends erst am 2. November dem Bündniß gegen Napoleon anschloß.

Und dennoch verschmäht es ein Mann wie Pelet nicht sich dieser überschwenglichen Kühnheit der Behauptungen anzuschließen; mit der einzigen Einschränkung daß Baierns Untreue wahrscheinlich auch den „Abfall" von Württemberg und Baden nach sich ziehen werde.

Wir können aber keineswegs zugeben daß die ganz unerwartete Nachricht von Baierns „Untreue" — ein Ereigniß das Pelet selbst, naiv genug, einen „entsetzlichen Theater-Coup" nennt (un terrible coup de théatre) — den herrlichen Aussichten jenseits der Elbe ein beklagenswerthes Ende machte. Daß Baiern unterhandle, das wußte Napoleon seit lange, daß der Abschluß eines Vertrags sehr schnell erfolgen könne, befürchtete man auch schon seit ein Paar Wochen, und es hatte sich deshalb eine gewisse Besorgniß in Napoleon's nächster

Umgebung gezeigt. Besonders Murat, der mancherlei Nachrichten aus München erhielt, äußerte sich deshalb ängstlich in seinen Briefen an Napoleon, und wir sehen daher den letzteren schon am 3. October, und dann später wiederholt bemüht diese Befürchtungen als ungegründet abzuweisen. Die sichere Kunde aber daß der Vertrag zu Ried wirklich abgeschlossen sei, die erhielt Napoleon auch zu Düben nicht. Schon der Umstand daß er sie durch den König von Württemberg erhalten haben will, liefert den Beweis daß dem nicht so ist. Denn dieser König erhielt selbst die wichtige Nachricht erwiesener Maaßen erst verhältnißmäßig spät, und der Eilbote den er darauf unverzüglich an seine Truppen bei Napoleon's Heer sendete, traf erst am 19. October bei denselben ein! — Dann aber auch hat Napoleon selbst — was wohl allein schon unbedingt entscheidend wäre — durch sein eigenes, gleichzeitiges Zeugniß die späteren, von St. Helena aus noch erweiterten Angaben im Moniteur widerlegt. Es war nämlich ein russischer, dem General Pozzo-di-Borgo beigegebener Beamter Namens Grafft, in diesen Tagen, wahrscheinlich am 12. in die Hände der Franzosen gefallen. Von Napoleon persönlich befragt, sagte er aus: die Verbündeten glaubten das französische Heer im Rückzug über die Saale; sie setzten große Hoffnungen auf Baiern, *seien aber dieses Bündnisses noch nicht gewiß* —: ein Nachsatz den Pelet, der dieses Gespräch und dessen Inhalt für seine Zwecke benützen will, natürlich unterdrückt. Dieses Gespräch theilt Napoleon am 13. seinem Minister Maret schriftlich mit, *ohne dabei anderer Nachrichten zu gedenken die er etwa erhalten hätte**).

Ueberhaupt ist jetzt mit genügender Sicherheit festgestellt daß Napoleon die sichere Kunde von dem wirklich geschlossenen Bündniß Baierns mit seinen Gegnern erst nach der Schlacht bei Wachau, am 17. October, und zwar durch den gefangenen Grafen Merveldt erhielt. Wir haben dafür Merveldt's eigene Aussage**). Auch wissen wir weshalb Napoleon diese Nachricht erst so spät und nicht auf un-

*) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire XVI. 340. — Spectateur militaire 1826, II, 25—26.

**) Sir Robert Wilson II, 172, amtliche Depesche an Lord Aberdeen.

mittelbarem Wege erhielt. Sein Gesandter in München Graf Mercy-d'Argenteau hatte allerdings schon am 9. erfahren daß der Tractat zu Ried den Tag vorher unterzeichnet worden sei, und sofort einen Courier mit dieser wichtigen Nachricht an Napoleon abgefertigt, aber dieser Eilbote war unterwegs von einer Streifschaar der Verbündeten aufgehoben worden.

Uebrigens verwickeln sich die buonapartistischen Schriftsteller in neue, unlösbare Schwierigkeiten, indem sie behaupten dieser Abfall Baierns und die Gefahr eines Angriffs auf Frankreich die daraus hervorging, habe Napoleon gezwungen vom 13. October an auf Siege, auf einen positiven Erfolg, zu verzichten, und nur noch an die Sicherung des Heeres und Frankreichs zu denken (il ne s'agit plus de victoire et d'offensive, il s'agit du salut de l'armée et même de l'Empire, wie Pelet sagt) — denn Napoleon war auch nach jenem angeblich verhängnißvollen Tage immer noch sehr weit davon entfernt, der Hoffnung auf einen positiven Erfolg, auf eine entschieden günstige Wendung der Dinge zu entsagen. So wenig daß er z. B. gar nicht daran dachte St. Cyr aus Dresden abzurufen. Gerade die Aussicht auf einen solchen Erfolg war vielmehr, wie wir sehen werden, das was ihn nach Leipzig zurückführte.

Was Napoleon wirklich that während seines Aufenthalts in Düben, hatte natürlich nur zu dem eine Beziehung worum es ihm wirklich unmittelbar zu thun war. Es hatte eben nur zum Zweck die Verübndeten über die Elbe zurück zu manoeuvriren. Am ersten Tage (10.) geschah sogar auffallend wenig. Nur ein sehr kleiner Theil der Armee, nur Reynier mit seinem Heertheil und der Division Dombrowski rückte in der Richtung auf Wittenberg bis Kemberg vor. Eine viel größere Masse näherte sich der Brücke bei Wartenburg (nämlich die Reiterei unter Sebastiani und Chastel die nach Trebitz kam; Bertrand bei Schmiedeberg und Macdonald bei Pretsch) weil man in Napoleon's Hauptquartier vermuthete Sacken könnte sich von Mockrena dorthin zurückgezogen haben. In einer dritten Richtung ging Ney mit Souham's Heertheil und einem Theil der Reiter Arrighi's nach Gräfenhainchen vor, um den Feind bei Dessau zu beobachten. Die Garden

und alle übrige Reiterei blieben unbeweglich um Düben, wo sich Marmont mit ihnen vereinigte.

Die Befehle welche Napoleon am 11. erließ, beziehen sich nur auf das Nächste, von weiter greifenden Unternehmungen jenseits der Elbe ist nicht mehr die Rede; auch nicht mehr von einer Schlacht gegen die schlesische und Nord-Armee, und das scheint uns beachtenswerth. Reynier, Sebastiani, Chastel, trafen bei Wittenberg ein, gingen aber erst gegen Abend durch diese Festung auf das jenseitige Ufer vor. Thümen der mit 5000 Mann den Ort mehr beobachtete als einschloß, konnte sich ohne sonderlichen Verlust nach Gribau in der Richtung auf Koswig zurückziehen. — Latour-Maubourg folgte Reynier's Zug bis Kemberg, die Hälfte der jungen Garde unter Oudinot mußte zwischen diesem Ort und Gräfenhainchen halten; — zur Rechten kam Bertrand der abgetragenen Brücke bei Wartenburg bei Trebitz noch näher; Ney, Macdonald, Marmont und die übrigen Garden blieben in ihrer früheren Stellung.

Hier wurde das kleine, von Wasser umgebene Schloß, keineswegs der Schauplatz leidenschaftlicher Scenen; es ging dort vielmehr sehr still zu, und sogar ein wenig langweilig. Ein wirklicher Zeuge, Major Odeleben, berichtet daß die Umgebung des Kaisers in Verlegenheit gerieth und nicht recht wußte womit sie der Langeweile dieser Tage steuern sollte. „Ich sah den Kaiser damals," berichtet dieser Offizier, „auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftlos vor einem großen Tisch sitzen auf dem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Fractur-Zügen, wie man sie auf Geburtbriefen findet, erfüllte. Sein Geograph, Bacler d'Albe, und noch ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend."

Uebrigens erwartete er Nachrichten aus der Leipziger Gegend mit eben so vieler Spannung als die von der Elbe her. Schon am 10. schrieb er an Maret die seltsamen Worte: es verlange ihn sehr zu wissen ob die Hauptarmee der Verbündeten vorwärts gehe oder rückwärts — und am 11. wieder: „Je n'ai pas de nouvelles de Leipzig depuis celles que m'a apporté l'auditeur Maussion, et c'est pour en attendre que je reste ici."

Es mag zum Theil diese Geschäftslosigkeit gewesen sein die dahin führte daß Napoleon seine Lage und die möglichen Operationen — zwar nicht mit den abwesenden Marschällen, wohl aber mit einigen Generalen seines Hauptquartiers besprach, was am 11. oder am 12. früh gewesen sein muß. Was da zur Sprache kam und in welchem Sinn, darüber liegt das ganz unverdächtige Zeugniß eines unmittelbaren Theilnehmers an diesen Berathungen vor, des General-Lieutenants Rogniat nämlich, der als Chef der Ingenieure dem Hauptquartiere angehörte. Rogniat berichtet: „Wir waren nur einen Marsch von Leipzig entfernt; wir hatten gerade noch Zeit vor den Feinden dort einzutreffen, und ihre Vereinigung zu verhindern indem wir zwischen ihnen Stellung nahmen; oder wir konnten auch noch ein anderes Verfahren wählen; nämlich einer Schlacht ausweichen, indem wir bei Wittenberg auf das rechte Ufer der Elbe übergingen um bei Magdeburg wieder auf das linke Ufer zurück zu kehren. Napoleon schien zwischen diesen beiden Planen zu schwanken; gegen seine Gewohnheit fragte er einige Generale um ihre Meinung, und ich war von der Zahl. Wenn wir auf Leipzig marschirten waren wir in die Nothwendigkeit versetzt den beiden feindlichen Armeen, die sich einander schon sehr genähert hatten, eine Doppelschlacht zu liefern; wir handelten den Planen des Feindes gemäß; wir waren von allen unseren Vorräthen an Schießbedarf entfernt, und im Fall eines Rückzugs wurde der Uebergang über die Elster und Saale, der nicht durch Brückenköpfe gedeckt war, sehr bedenklich. Die zweite Operation ersparte uns den Uebergang über jene beiden Flüsse; wir näherten uns Magdeburg; einem großen Depot das uns reichlich mit aller nöthigen Munition versorgen konnte; wir gewannen eine neue Operationslinie, die Straße nach Wesel, besser gesichert und leichter zu decken als die nach Mainz; es hing von uns ab eine Schlacht anzunehmen oder zu vermeiden; unser Rückzug, wenn sich ein Unfall ergab, war gesichert; wir verstärkten uns durch das Corps bei Hamburg; wir verschafften uns die nöthige Zeit, die so verkehrter Weise in Dresden zurückgelassenen Truppen abzurufen; und endlich wir störten durch eine unerwartete Operation die Plane deren Ausführung der Feind seit einiger Z[illegible] Ueberwiegende Gründe schienen diesen zweiten Plan zu

der französische Feldherr (Napoleon) wählte den ersten.“*)

Ein nächtliches Gespräch mit Marmont der am 10. spät Abends, wie öfter geschah, zu Napoleon beschieden wurde, hatte zu demselben Ergebniß geführt. Marmont will zunächst eine energische Offensive über die untere Saale empfohlen haben, oder, als zweiten Vorschlag, den Uebergang über die Elbe, um jedenfalls Magdeburg zum Ausgangspunkt aller weiteren Operationen zu machen, und auch ihm gegenüber blieb Napoleon bei dem Gedanken stehen, die Entscheidung bei Leipzig zu suchen.**)

Der Inhalt dieser Aussagen gewinnt schon dadurch eine entschiedene Glaubwürdigkeit, daß er vollkommen zu dem stimmt was wir aus den gleichzeitigen Aktenstücken entnehmen. — So also verhält es sich mit jener Empörung der Marschälle die ihrem Kaiser nicht mehr über die Elbe folgen wollten — einem Ereigniß von dem auch der Marschall St. Cyr nichts berichtet! — Daß Rogniat so wenig als St. Cyr oder Marmont von jenen riesenhaften Planen ein Wort weiß, oder von Nachrichten aus Baiern die zu Düben eine plötzliche Umwälzung bewirkten, das versteht sich von selbst!

Man kann es nur bedauern wenn selbst ernste Männer immer wieder die echten, zuverlässigen Quellen der Geschichte vernachlässigen, um einem Fain zu folgen — einem Pelet, der den nicht beneidenswerthen Muth hat zu behaupten die Wahrheit über die Kriege jener Zeit finde sich vorzugsweise in den Bülletins der französischen Armee; — oder nun vollends gar den Souvenirs du duc de Vicence recueillis et publiés par Agnes de Sor — einem Buch das notorisch in die Reihe der Pariser Fabrik-Memoiren gehört, wie sie dort von Literaten einer bekannten Kategorie, als Brodarbeit, auf Bestellung, für speculirende Buchhändler angefertigt werden!

Napoleon selbst entschied sich, gegen den Rath seiner schlachtenmüden Generale für den Zug nach Leipzig, unmittelbar zur entschei-

---

*) Rogniat, Considérations sur l'art de la guerre, S. 393. — Man vergleiche damit: Gouvion St. Cyr, mémoires IV, 229—232.

**) Marmont V, 270—273, 363.

denden Schlacht! — Wir können uns das sehr wohl erklären; was konnte erwünschter sein als, wenn der Kronprinz von Schweden über die Elbe zurückgegangen war, Schwarzenberg's Heer allein in den Ebenen von Leipzig zu treffen und zu schlagen; dazu schien die Gelegenheit sich jetzt zu bieten, denn war man von der Stellung der Verbündeten auch nicht genau unterrichtet, so war doch schon — selbst nach Pelet — ein Gerücht in das kaiserliche Hauptquartier gedrungen daß Blücher bei Halle über die Saale, der Kronprinz von Schweden über die Elbe zurückgegangen sei.

Und so sehen wir denn auch bereits am 12. October — zu einer Zeit wo selbst nach den Berichten der Buonapartisten keine verhängnißvollen Nachrichten aus Baiern eingetroffen waren — nicht nur jeden Gedanken an weitere Unternehmungen jenseits der Elbe ganz entschieden beseitigt, sondern auch den die Operationen gegen die Nordarmee mit Nachdruck noch etwas weiter zu verfolgen, und etwa irgend einen namhaften Vortheil über sie zu erkämpfen ehe man gegen Schwarzenberg umwendete. Der Zug gegen diesen wurde nun unmittelbar beabsichtigt und eingeleitet.

Zwar ließ natürlich Napoleon an diesem Tage die Unternehmungen an der Elbe durch einen Theil seiner Truppen noch fortsetzen —: aber sie hatten nur den beschränkten Zweck sich des Rückzugs der Nordarmee zu vergewissern oder ihn zu beschleunigen, und besonders die feindlichen Elb-Brücken zu zerstören, um die Verbindungen des Kronprinzen von Schweden mit den anderen Heeren der Verbündeten zu unterbrechen, und seine unmittelbare Rückkehr auf das linke Ufer des Stroms unmöglich zu machen. Das schien die nöthige Vorbedingung des Zugs gegen Schwarzenberg.

So erhielt Ney an diesem Morgen den Befehl, mit mehreren Heertheilen die an seine Befehle gewiesen sind, auf beiden Ufern der Elbe zugleich gegen Roslau und die dortige Brücke vorzubringen. Reynier nämlich, Dombrowski und Sebastiani, sollen von Wittenberg auf dem rechten Ufer ihre Richtung dorthin nehmen, Ney mit den Truppen die er bei Gräfenhainchen hatte, über Dessau auf dem linken. Der Brückenkopf soll erobert und eingeebnet, die Brücke zerstört werden. Den General Bertrand mit seinem Heertheil, den

Napoleon in der Nähe von Wittenberg vermuthet, kann Ney, je nach den Umständen auf dem linken Ufer verwenden, oder durch Wittenberg den Truppen Reynier's nachsenden. Napoleon verspricht sich zwar „die allerglücklichsten Ergebnisse“ von diesem Unternehmen, aber er will dazu durchaus nicht mehr Truppen auf das rechte Ufer der Elbe entsenden, als eben unerläßlich sind. Macdonald erhält zwar den Befehl bis an die Wittenberger Brücke zu marschiren, aber nur in dem Fall hinüberzugehen daß Reynier sich nicht stark genug glaubte des Feindes bei Roslau Herr zu werden (Macdonald — reçoit l'ordre de marcher jusqu'au pont, mais de ne pas passer, qu'autant que le général Reynier le lui manderait et ne se croirait pas assez fort).

Das ganze übrige Heer, bis auf Marmont, blieb unbeweglich stehen; die unter Oudinot und Latour-Maubourg von Düben aus gegen die Elbe vorgesendeten Abtheilungen erhielten sogar schon am frühen Morgen die Weisung sich zum Rückmarsch bereit zu halten (Toutes ces troupes doivent se tenir prêtes à revenir si elles en reçoivent l'ordre) — Marmont aber mußte sich wirklich schon an diesem Tage den Feldern von Leipzig wieder um etwas nähern; er wurde nach Hohenleina (zwischen Eilenburg und Delitzsch) in Bewegung gesetzt, wohin er jedoch erst am 13. früh gelangte. Er sollte dort die Stellung des französischen Heeres ergänzen, die von Dessau, über Jeßnitz bis Borna, südlich von Leipzig (Stellung Murat's) reiche, und hatte den Auftrag, einer feindlichen Heersäule die etwa von Halle zum Angriff auf Leipzig vorgehen wollte, von Hohenleina aus in die Flanke zu fallen; die Garden würden ihn nöthigen Falls von Düben und Eilenburg aus unterstützen. — Also schon am 12. „um vier Uhr früh“ dachte Napoleon die Stirnseite seines Heers nicht mehr gegen die Elbe gewendet, sondern gegen die Saale und die böhmische Armee der Verbündeten. — Schon zu der Zeit glaubte er Blücher's Heer bei Halle, oder in Bewegung dorthin, und hielt einen Angriff von dort her auf Leipzig, in nächster Zeit für möglich.

Die Unternehmungen an der Elbe entsprachen ihrem unmittelbaren Zweck. Tauentzien war schon über die Elbe zurückgegangen; Ney warf jetzt seinen, auf dem rechten Ufer der Mulde aufgestellten

Nachtrab mit ansehnlichem Verlust auf Dessau zurück; Tauentzien ließ nun auch den Brückenkopf bei Roslau räumen, nachdem die Elb-Brücke theils aufgenommen, theils zerstört worden war. — Reynier konnte an diesem Tage auf dem rechten Ufer Roslau nicht erreichen, aber er zwang den General Thümen, nach sehr hartnäckigen Gefechten bei Griebau und Koswig, zum Rückzug bis Kliecken. Bertrand und Macdonald gingen nicht über die Elbe. — Man glaubte bestimmter daß der Kronprinz von Schweden sich auf das jenseitige Ufer zurückgezogen habe.

Da nun auch die erwarteten Berichte aus der Gegend von Leipzig eingetroffen waren, und das Vorrücken Schwarzenberg's meldeten, erließ Napoleon in den Nachmittagsstunden (um 4 Uhr) wichtige Befehle, in denen seine damaligen Ansichten und Plane wieder sehr bestimmt hervortreten.

Er meldet nämlich dem Minister Maret: seine entsendeten Generale haben sich Roslau's bemächtigt; „der Feind hat also keine Brücke mehr über die Elbe. Man versichert mir daß der Kronprinz und die ganze Armee von Berlin (die Nordarmee) auf das rechte Ufer übergegangen ist. Ich werde noch vor Mitternacht die Bestätigung dieser Nachricht erhalten, und dann, da ich mich auf diese Weise von 40 bis 50,000 Feinden befreit habe, werde ich mit meiner ganzen Armee gegen Leipzig hin Stellung nehmen, und dem Feinde eine Schlacht liefern.“ (On m'assure que le prince-royal et toute l'armée de Berlin ont passé sur la rive droite. Je recevrai avant minuit la confirmation de cette nouvelle; et alors, m'étant debarassé ainsi de 40 à 50,000 ennemis, je me placerai avec toute mon armée sur Leipzig, et livrerai bataille à l'ennemi.) — Das Nähere der Anordnungen ist jedoch von Bedingungen abhängig. Es frägt sich ob Murat Leipzig und die Gegend den 13. über halten kann gegen die verbündete Hauptarmee unter Schwarzenberg. Ist das möglich, dann will Napoleon noch in der Nacht Verstärkungen dahin senden (Marmont) und den Tag darauf mit dem gesammten Heere folgen. Im Fall aber Leipzig so lange nicht behauptet werden kann, soll Murat sich von dort an die Mulde zurückziehen; „ich werde dann meine Armee an der Mulde vereinigen; der König (Murat) und

Wurzen den linken Flügel bilden, die übrige Armee von Wurzen an bis Eilenburg und Düben. Ich werde dann in der Absicht manoeuvriren dem Feinde eine Schlacht zu liefern." (Je réunirai mon armée sur la Mulde, le roi formera la gauche à Grimma et Wurzen, et le reste de l'armée depuis Wurzen jusqu'à Eilenbourg et Düben. Je manoeuvrerai alors pour livrer bataille à l'ennemi.)

Es handelte sich also am 12. October nur noch darum ob die Schlacht gegen Schwarzenberg jenseits Leipzig geliefert werden sollte oder an der Mulde; ob noch Zeit genug blieb das Heer dort zu vereinigen, oder ob das hier geschehen mußte.

Genau dasselbe enthält der Brief den Napoleon gleichzeitig dem König Murat schreiben ließ. Nur geht noch daraus hervor daß es Murat war der zuerst von einem Rückzug an die Mulde gesprochen hatte, der für ihn nöthig werden könnte; — und bemerkenswerth ist ferner daß Napoleon die Armee die er bei Leipzig vereinigen wird, durch Augereau und die schon erwähnten Ersatz-Mannschaften verstärkt, in diesem Brief auf 200,000 Mann in Reihe und Glied (combattans) schätzt.

Uebrigens blieben diese Unternehmungen an der Elbe keineswegs ohne Folgen. Tauentzien ging in der Nacht (zum 13.) bis Zerbst zurück und das war ganz in der Ordnung. Nun aber ließ er sich verleiten an eine Gefahr zu glauben, deren Anschein sogar mit jedem Augenblick mehr und mehr verschwand, und in Gewaltmärschen auf denen er Thümen mit sich nahm, über Görzke und Potsdam nach Berlin zu eilen, um die Hauptstadt zu schützen. Er blieb eigentlich immerfort in Marsch von Roslau an, kaum Stunden wurde hin und wieder geruht — schlimme Wege, böses Wetter, kalte Herbstregen und dunkle Nächte, erschwerten das Unternehmen, und man muß gestehen daß diese Anstrengungen noch dazu gar nichts gefruchtet hätten, wenn wirklich Gefahr drohte, denn ein großer Theil der Mannschaft blieb übermüdet unterwegs liegen, und konnte erst viel später folgen — und was noch bei den Fahnen war als man am 15. Berlin erreichte, war in dem Grade erschöpft daß der Widerstand nur ein sehr geringer sein konnte, wenn ein ernster Angriff bevorstand. — Der Fürst Stscherba-

tow der unterdessen aus der Gegend von Bautzen nach Elster herangerückt, und als er dort keine Brücke und keine weiteren Befehle fand, nach Jüterbogk gegangen war, konnte dort ganz unangefochten stehen bleiben — und das war sehr natürlich, denn eben zur Zeit als Tauentzien seinen übereilten Zug begann, hatte auch Napoleon den Rückmarsch nach Leipzig bereits angetreten.

Ein preußischer Stabsoffizier, Major von Bredow, bei Dessau gefangen und in das große Hauptquartier gesendet, wurde noch in der Nacht von Napoleon selbst vernommen, und da dieser große Feldherr doch auch zuweilen, gleich anderen Sterblichen, etwas leicht hin glaubte was er sehnlich, vielleicht leidenschaftlich wünschte, entnahm er den Aussagen dieses Gefangenen, wie Ney's Berichten, die Ueberzeugung daß die gesammte Nordarmee den Rückzug über den Strom entschieden angetreten habe. — Gleich nach Mitternacht schrieb er denn auch dem Minister Maret: „Ney meldet mir daß man auf dem rechten Ufer ungeheuere Colonnen von Gepäck und Artillerie-Parks gewahr wird, die stromaufwärts ziehen. Es ist also kein Zweifel mehr daß die ganze preußische Armee auf das rechte Ufer zurückgegangen ist.“ (Il n'y a donc plus de doute que toute l'armée des Prussiens a repassé sur la rive droite.) — Da von der anderen Seite her Murat inzwischen gemeldet hatte, daß er die Stellung bei Kröbern, südlich von Leipzig, den 13. über behaupten werde — (Le roi de Naples occupe la position de Grosbern — d. h. Kröbern — où il me mande qu'il tiendra la journée de demain 13.) — da rechnete Napoleon schon am Abend des 12. auf alle diese Nachrichten hin, mit Bestimmtheit darauf, daß die Schlacht die er suchte, bei Leipzig stattfinden würde. In diesem Sinn erließ er an den Marschall Marmont (den 12. um eilf Uhr Abends) den bestimmten Befehl auf Leipzig zu marschiren, um die Stadt nöthigen Falls decken zu können — wie sich ergiebt, gegen einen möglichen Angriff von Halle her; im Uebrigen soll er sich unter Murat's Befehle stellen. *)

Napoleon's Zweck schien erreicht, er konnte sich getrost gegen die verbündete Hauptarmee wenden. Doch aber war er noch nicht eigent-

*) Marmont, Mémoires V, 365—366.

lich im Besitz der Brücke bei Roslau, und auch die bei Aken hätte er gern zerstört; darum mußte ein kleiner Theil seines Heeres auch am 13. noch bis dorthin vorgehen, während die Garden, Marmont, Bertrand und Latour-Maubourg schon früh um 5 Uhr den Befehl erhielten nach Leipzig aufzubrechen.

Reynier war es der mit seinem Heertheil gegen Aken vorgehen sollte, und Macdonald der ihm von allen Generalen zunächst stand, nämlich bei Pratau dicht an der Elb-Brücke bei Wittenberg, mußte sich fürs Erste noch bereit halten ihm, falls es nöthig werden sollte, zu folgen um ihn zu unterstützen. Ney erhielt den Befehl sich auf dem linken Ufer des Brückenkopfes bei Roslau zu bemächtigen.

Schon um 1 Uhr in der Nacht hatte Napoleon den Generalen in diesem Sinn schreiben lassen: „Wenn es nöthig ist muß der Herzog von Tarent (Macdonald) heute, 13., mit Tagesanbruch über die Elbe gehen, um den Befehl über die Generale Reynier, Dombrowski und Sebastiani zu übernehmen, und den Feind lebhaft zu drängen, so daß man sich der Brücken bei Roslau und der bei Aken bemächtigen kann.“ (S'il est nécessaire aujourdhui, 13, le duc de Tarente doit passer l'Elbe à la pointe du jour, pour prendre le commandement du général Reynier, du général Dombrowski, et du général Sébastiani, et pousser l'ennemi rigoureusement, de manière à s'emparer des ponts de Roslau, et de ceux d'Aken.)

Weitere Befehle wurden in diesem Schreiben vorbehalten, und sie erfolgten dann auch, in einem zweiten Brief Napoleon's der „Düben, 13. October, 6 Uhr früh“ datirt ist; da heißt es: „Ich setze voraus daß der General Reynier mit Tagesanbruch Herr der Brücke (bei Roslau) sein, und Nachrichten von dem haben wird, was bei Aken vorgeht. — Wenn Sie (Macdonald) voraussehen daß Sie dem General Reynier nicht unentbehrlich sind (si vous prévoyez ne pas être indispensable au général Reynier) müssen Sie sich, mit dem General Sebastiani, auf Düben zurückwenden.“ — Reynier soll ebenfalls, und zwar über Wittenberg zurückkehren, sobald seine Operation beendigt ist, um an der Hauptschlacht Theil zu nehmen, die wahrscheinlich bei Leipzig stattfinden wird.

Pelet behauptet nur Murat der keine Nachrichten sandte, sei

Schuld daß der große Plan nicht schon den Tag vorher ausgeführt wurde, aber nun endlich, da man über Alles gehörig orientirt war, am 13. früh, sollte der entscheidende Schlag fallen; um 1 Uhr in der Nacht werden die Befehle über die Elbe zu gehen dem Marschall Macdonald gesendet! — Aber, da kommt der entsetzliche Theater-Coup — il ne s'agit plus d'offensive et de victoires — il ne s'agit plus que de sauver l'armée et même l'empire — alle Befehle werden vier Stunden später zurückgenommen, Alles in schleunige Bewegung nach Leipzig gesetzt! —

Um aber das Thema, daß der angebliche große Plan erst an diesem Morgen aufgegeben wurde, irgend wie durchführen zu können, muß General Pelet diesen Plan unvermerkt, und ohne den Leser ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, in einen ganz anderen verwandeln. Es ist jetzt nicht mehr Napoleon's gesammtes Heer das über die Elbe gehen soll um jenseits, die Stirn nach Frankreich gewendet Stellung zu nehmen —: Napoleon bleibt an der Mulde stehen; Macdonald allein soll über die Elbe gehen — Berlin erobern — die Festungen an der Oder und an der Weichsel befreien — Polen in Aufstand bringen, alle Wunder bewirken! — Das Alles mit seinem eigenen und Reynier's Heertheil, Sebastiani's Reitern, den Divisionen Dombrowski und Chastel, also mit ungefähr 40,000 Mann —: einer Heeresmacht der schon Tauentzien im Verein mit Thümen, Stscherbatow und den Ersatzmannschaften und Genesenen, die von Berlin aus sogleich an die Nuthe und Notte vorgesendet wurden, so ziemlich gewachsen war. Konnte sie vollends, wie Napoleon zuversichtlich glaubte, dort auf die gesammte Nordarmee treffen, dann war sie jenseits des Stroms auf eine sehr bescheidene Rolle angewiesen, und durfte sich schwerlich sehr weit über den Bereich der schützenden Kanonen von Wittenberg hinaus wagen.

Aber Pelet muß sich auch mit den Actenstücken kühne Freiheiten nehmen, die in der That wohl nicht gestatten ihn selbst für getäuscht zu halten. Er übersieht geflissentlich daß Reynier's Unternehmungen nach den ausdrücklichen Worten Napoleon's nur auf die Brücken bei Roslau und Aken gerichtet sind; daß Macdonald's Uebergang an sehr bestimmte Bedingungen geknüpft ist, und nur stattfinden soll wenn es

durchaus nöthig — wenn es unerläßlich ist; wenn Reynier dieser Hülfe durchaus bedarf um der Brücken Herr zu werden — : und er verschweigt daß dieser Befehl noch um 6 Uhr früh — eine Stunde nachdem alle übrigen Heertheile die Weisung erhalten hatten, nach Leipzig aufzubrechen, — ganz in derselben Weise wiederholt wird. Freilich durfte Pelet das nicht verrathen, denn schon aus diesem Umstand allein geht sehr entschieden hervor daß nicht von Einem Plan die Rede ist der aufgegeben wurde, und von einem Anderen der an dessen Stelle trat, sondern von verschiedenen Elementen eines und desselben Plans, in den Reynier's Marsch auf Aken, und dessen mögliche Unterstützung durch Macdonald so gut gehörte wie der Zug nach Leipzig.

Während Ney erst gegen Abend den verlassenen Brückenkopf besetzte, rückte Reynier denn auch wirklich schon früher am Tage nach Roslau, und sendete von dort eine Abtheilung, größtentheils Reiterei, gegen Aken, wo sich jetzt, außer der Division Hirschfeldt, auch der General Rauch befand, der mit einigen preußischen Landwehr-Bataillonen den Brückenzug und die Reserve-Munition der schlesischen Armee von Wartenburg hierher gebracht hatte. Hirschfeldt, der auf dem linken Ufer in dem Brückenkopf stand, ließ die Brücke abbrechen als der Feind jenseits des Stroms erschien; es kam nur zu einer unbedeutenden Kanonade. — Erst als diese Operation somit für beendet gelten konnte, erhielten Reynier, Ney und Macdonald (der nicht über die Elbe gegangen war) den Befehl der übrigen Armee nach Leipzig zu folgen.

Seltsamer Weise trug gerade diese vorübergehende Erscheinung des Feindes vor der Brücke bei Aken auch etwas dazu bei daß die Wünsche und Hoffnungen, welche Napoleon mit den Demonstrationen an der Elbe verband, nicht vollständiger in Erfüllung gingen — woran eigentlich so sehr viel nicht fehlte!

In Blücher's Hauptquartier freilich ließ man sich nicht irre machen, und glaubte nicht daß Napoleon's drohende Bewegungen zur That werden könnten. Aber während man hier vorzugsweise damit beschäftigt war die wirkliche Lage des Feindes bei Düben und Leipzig zu erkunden, und die Verbindung mit der böhmischen Armee aufzusuchen, sah es zu Rothenburg, bei dem Kronprinzen von Schweden

weit anders aus! — Hier war Alles in großer Aufregung; Einige glaubten Napoleon im Marsch nach Magdeburg, Andere sahen ihn schon im Geist mit Davoust vereinigt, oder vor den Thoren von Berlin, ja vor denen von Stralsund; selbst der Entsetzung der Oder-festungen wurde gedacht, und eines möglichen Zugs nach Polen. Vor allen aber zeigte der Kronprinz selbst die größten Besorgnisse; so daß der preußische Commissair in seinem Hauptquartier, General Krusemark, sich veranlaßt sah dem General Blücher zu schreiben: „Es wäre ein sehr verdienstliches Werk, den gesunkenen Muth des gnädigen Herrn zu heben, denn schon glaubt er Alles verloren."

In der That führte Bernadotte sein Heer (am 13.) nach Köthen; er wollte bei Aken über die Elbe zurück — aber nicht allein! Blücher sollte ihm folgen. Zweimal schrieb er deshalb an einem Tage; vier französische Armee-Corps seien schon, unter Napoleon's persönlicher Führung jenseits der Elbe; diese außerordentliche Begebenheit zwingt auch ihn über den Strom zurückzugehen; über Aken, den einzigen Punkt der ihm bleibt, da Roslau schon verloren ist; „Ich habe keinen Augenblick zu verlieren; ich beschleunige den Marsch meiner Truppen, um zu versuchen den Uebergang ohne Unfall auszuführen." (Je n'ai pas un moment à perdre; je fais accélérer le mouvement de mes troupes pour tâcher d'effectuer mon passage sans accident.) Und dann wieder, in einem zweiten Brief die französischen Garden seien in Dessau: „Sie sehen die Minuten sind kostbar, wir haben nicht einen Augenblick zu verlieren, um uns zu vereinigen; ich mache die Bewegung auf Köthen; ich weiß nicht ob ich Zeit haben werde sie zu beendigen." (Vous voyez que les momens sont précieux et que nous n'avons pas un instant à perdre pour nous réunir; je fais mon mouvement sur Coethen, je ne sais si j'aurai le temps de le terminer.) — Blücher soll sich ihm anschließen zu diesem ruhmvollen Zug, und da man allerdings voraussetzen mußte daß der preußische Feldherr das aus freier Wahl nicht thun werde, machte ihm der Kronprinz bekannt, der Kaiser Alexander habe versichert auch die schlesische Armee werde vorkommenden Falls unter den Befehlen des schwedischen Prinzen stehen; Blücher möge daher diese „invitation" als einen Befehl ansehen.

Bernadotte sagte damit nicht eigentlich die Unwahrheit. Er hatte sich nämlich in Trachenberg nicht durchaus zufrieden mit der Rolle gezeigt, die ihm zugewiesen war, mit dem Oberbefehl über die Nordarmee; er hatte mehr erwartet; vielleicht daß die Leitung aller verbündeten Heere in seine Hand gelegt werde. Um Bemerkungen und Winken dieser Art ein Ende zu machen, hatte der Kaiser Alexander zuletzt höflich geäußert, es verstehe sich von selbst daß auch andere Truppen, sobald sie in unmittelbarer Gemeinschaft mit der Nordarmee handeln sollten, unter den Befehlen des Kronprinzen stehen würden. — Aber Blücher wußte darum nicht, und war durchaus nicht geneigt sich unter einen so bedenklichen Oberbefehl zu stellen.

In der Antwort Blücher's, die Müffling nicht ohne Gewandtheit entwarf, wurde dieser schlimme Punkt ganz mit Stillschweigen übergangen, dagegen dem Kronprinzen vorgehalten daß man auf sein Verlangen schon manches Schwierige übernommen, manches Opfer gebracht habe; daß man nämlich auf sein Verlangen an die Saale gerückt sei, und eingewilligt habe die Stellung auf dem rechten Flügel einzunehmen. Durch des Kronprinzen Rückzug werde sich nun die schlesische Armee ganz von der Elbe abgeschnitten sehen, und in dieser Lage bleibe für sie nichts anderes übrig als — sich der böhmischen Armee unter Schwarzenberg anzuschließen. Schon habe Blücher seinen ersten Adjutanten an den Kaiser Alexander gesendet, und erwarte dessen Befehle. — Zweierlei wurde dann hinzugefügt um dem Kronprinzen selbst Bedenken zu erregen —: die eben eingelaufene Nachricht von dem geschlossenen (noch nicht ratificirten) Bündniß mit Baiern, und die Bemerkung: man sehe nicht wie der Kronprinz von Schweden jenseits des Stroms, zwischen die Elbe, Magdeburg, die Havel und den Feind eingeklemmt verfahren könne.

Wirklich sendete Blücher den Grafen Golz in das Hauptquartier des Kaisers Alexander um die Nachricht dorthin zu bringen, daß Napoleon aller Wahrscheinlichkeit nach sein Heer bei Leipzig vereinigen werde, da er, nach der Aussage eines gefangenen höheren Offiziers, die Nordarmee und die schlesische über die Elbe zurückgegangen glaube — und Marmont schon von Delitzsch nach Taucha in Bewegung sei. Die Hauptarmee müsse sich also auf einen Angriff gefaßt machen.

Der Kronprinz von Schweden aber betrieb den Rückzug über die Elbe mit Leidenschaft. Eigenmächtig hielt er den General Rauch, der dem schlesischen Heer folgen wollte, bei Köthen an, und verlangte er solle an die Elbe, nach Aken zurückkehren, um dort mit seinen preußischen Pontons eine zweite Brücke, und zu deren Schutz auf dem rechten Ufer einen Brückenkopf zu bauen. Das ließ sich so schnell nicht machen — und glücklicher Weise hatte Hirschfeldt die frühere Brücke so eben abbrechen lassen. — Einer Andeutung Sir Robert Wilson's zufolge, der sich auf Aeußerungen des Grafen Goltz beruft, könnte man glauben daß dies im äußersten Fall möglicher Weise geschehen wäre, selbst wenn sich kein Feind in unmittelbarer Nähe gezeigt hätte, und zwar um auf diese Weise den Rückzug der Nordarmee unmöglich zu machen. Wie dem auch sei, der Kronprinz konnte nicht sofort über den Strom — und sprach sich sehr leidenschaftlich über alle die aus, die ihn veranlaßt hatten „alle Regeln der Kriegskunst zu vernachlässigen" und an der Elbe zu verweilen*).

Dazwischen kam nun ein Augenblick des Schwankens. Blücher's Wink scheint einen gewissen Eindruck gemacht zu haben, und in dem Geiste des Kronprinzen erwachte die Vorstellung, es könne sich wohl am Ende wirklich eine bedeutende feindliche Heeresmacht jenseits der Elbe befinden; der zu begegnen, vollends allein, trug er natürlich kein Verlangen — und da ließ er in der Nacht (zum 14.) dem General Rauch schreiben, sobald die Brücke fertig sei — die dennoch geschlagen werden sollte — wolle er — nach Halle marschiren! — um sich dort hinter der schlesischen Armee, fern vom Feinde aufzustellen.

Aber die Täuschung konnte nicht lange währen; die Nachrichten, die einliefen, ließen deutlich erkennen daß alle Unternehmungen des Feindes jenseits der Elbe bloße Demonstration und leerer Schein seien —: da kehrte der Kronprinz entschiedener als je zu dem Entschluß zurück nun dennoch über den Fluß zurückzugehen. Alle Botschaften aus Blücher's Hauptquartier, und die Beredsamkeit des englischen Commissairs, Sir Charles Stewart, der in Auftrag und Namen aller Militair-Gesandten sämmtlicher Verbündeten sprach, blieben lange Zeit

*) Sir Robert Wilson II, 161, 450.

vollkommen fruchtlos, so sehr auch immer neue Meldungen von den Vortruppen, welche die wahre Lage der Dinge immer klarer enthüllten, und die er zum Theil in Gegenwart dieser Herren empfing, den Kronprinzen in sichtbare, nicht zu verbergende Verlegenheit versetzten. Erst als auch die Stimmen eines zusammenberufenen Kriegsraths ihm den Rückzug unmöglich machten, kündigte er den Entschluß an — nicht etwa nach Leipzig — sondern nach Halle zu marschiren. Aber er verschob auch jetzt noch die Ausführung auf den folgenden Tag — den 15. October.

So war denn endlich einige Aussicht da, daß man sich auch von dieser Seite dem Felde der Entscheidung bei Leipzig nähern werde, das die böhmische Hauptarmee von der anderen Seite, wenn auch langsam, in immer engeren Kreisen umschloß. —

Wir haben diese am 7. October in Stellungen verlassen deren zahlreiche Staffeln sich von Altenburg über Chemnitz bis Kommotau ausdehnten. Was das österreichische Hauptquartier sich bei dem Zug nach Sachsen dachte und weiter vorhatte, war dem englischen General Wilson unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden, und er theilte das Geheimniß — als solches — (am 5.) dem englischen Botschafter, Lord Aberdeen, amtlich in folgenden schriftlichen Worten mit:

„Es ist noch nicht gewiß ob wir vorwärts gehen oder uns zurückziehen werden. Man wird Bewegungen machen um zu ermitteln ob Blücher und der Kronprinz über die Elbe gegangen sind oder nicht, und was für Gründe eine Aenderung ihrer Plane herbeigeführt haben könnten. Wenn der Feind die Offensive ergreift, werden Wittgenstein, Moritz Liechtenstein, Kleist und Klenau sich linkshin auf Hof zurückziehen, um in der Absicht gegen rechte Flanke und Rücken des Feindes zu wirken, auf diesem Weg nach Böhmen zurück zu kehren, während Gyulai und Merveldt auf Kommotau zurückgehen, um sich mit den russischen Reserven und Bennigsen's Armee zu vereinigen. Sollte der Feind bei Dresden weichen“ (d. h. Dresden aufgeben) „dann würde ein beträchtlicher Heertheil (a large corps) nach Bayreuth entsendet werden, während in der Mitte eine Bewegung (a central movement)

auf Leipzig ausgeführt würde, und Bennigsen seinen rechten Flügel auf der Straße von Dresden her heranbrächte."

„Sie müssen sich erinnern daß wir eine offensive Demonstration gemacht haben, um Blücher und den Kronprinzen zu unterstützen. Ohne jene helfende Bewegung" (d. h. beider Uebergang über die Elbe) „ist diese Armee nicht stark genug in Sachsen eine Schlacht gegen die Gesammtmacht des Feindes zu wagen. Unser Vorschreiten muß daher durch das Thun und Lassen derer geregelt werden, zu deren Gunsten wir drohen, und deren Mitwirkung wir bedürfen um zu handeln."

Den Kaiser Alexander, der sein Hauptquartier nach Marienberg verlegen wollte, ließ der Fürst Schwarzenberg schriftlich ersuchen noch ein Paar Tage weiter rückwärts in Böhmen zu verweilen. Die Gründe waren: daß es den Verbündeten in der allgemeinen Meinung schaden würde, wenn der Kaiser sich etwa unmittelbar nach seiner Ankunft wieder auf den Rückweg begeben müßte. Der Feind würde dann vorgeben er habe einen wirklichen Versuch nach Sachsen vorzudringen vereitelt, während die Operationen, wenn die Monarchen zu Kommotau blieben, das Ansehen eines bloßen Manoeuvres behielten*).

So schwankend und zweifelhaft standen die Sachen. Toll's Adjutant bemerkt zum 7. October in seinen Aufzeichnungen: „In dieser Stellung würden wir ohne Zweifel einige Zeit zugebracht haben, bei der Unschlüssigkeit des Fürsten Schwarzenberg — aber die Nachricht von Blücher's glänzendem Erfolg weckte ihn aus dem Schlummer." — Es war die Botschaft von dem Treffen bei Wartenburg die hier eintraf.

Indessen reichte die neu erwachte Thätigkeit doch nicht weiter, als daß man am folgenden Tag den Feind bei Schellenberg angreifen wollte, der den General Murray geworfen hatte, wobei man denn durch die Entdeckung überrascht wurde daß dort kein Feind mehr sei. Im Uebrigen vereinigte sich die gesammte österreichische Armee des rechten Flügels (Klenau, Gyulai, Merveldt und der Prinz von Homburg) an diesem Tage bei Chemnitz, die Reserven unter Barclay rückten nach Sebastiansberg. Der Fürst Schwarzenberg verweilte erst einige Zeit

*) Sir Robert Wilson II, 438, 440.

auf dem Schloß Augustusburg und verlegte dann sein Hauptquartier nach Chemnitz.

Aus diesem Ort schrieb Toll dem Fürsten Wolkonsky: „Um die Verpflegung und die Requisitionen der verschiedenen Gegenstände welche die verbündete Armee bedarf, zweckmäßig zu ordnen, halte ich es für unerläßlich hier (in Sachsen) eben so wie im Herzogthum Warschau geschehen ist, eine provisorische Militair-Verwaltung einzurichten. Die Beamten welche diese Verwaltung bildeten, müßten dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg folgen, und sich in dem Maaße wie man in was immer für einen neuen Landstrich einrückt, mit der Einrichtung provisorischer Hospitäler und Magazine — so wie mit den Requisitionen von Mänteln, Stiefeln und anderen Erfordernissen, beschäftigen. — Der General-Major Cancrin*) scheint mir ein vorzugsweise dazu geeigneter Mann. Zur Hülfe müßte man ihm zwei oder drei Beamte beigeben, und diese würden wohl die Oesterreicher von ihrer Seite ihm überweisen. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg ist heute hier eingetroffen, und wird auch morgen — den 9. — hier bleiben. Die Truppen aber setzen ihre Bewegungen fort wie ich schon in meinem letzten Rapport gemeldet habe."

Es ist fast seltsam zu nennen daß man an solche Verwaltungs-Einrichtungen noch nicht gedacht hatte; daß Toll der Erste sein mußte der daran erinnerte! — Jedenfalls beweist dies Schreiben daß nach Toll's Ueberzeugung jede Möglichkeit, daß man noch einmal nach Böhmen zurückgedrängt werden konnte, ganz ausgeschlossen war.

Auch der Kaiser Alexander war nicht zufrieden mit der schüchternen Langsamkeit aller Bewegungen, und besonders damit nicht daß seine Garden und Grenadiere auf dem Kamm des Gebirges zurückbleiben sollten. Das untersagte er geradezu. Er ließ darüber dem General Toll durch Wolkonsky schreiben (am 8.) —:

„In Antwort auf Ihren heutigen Rapport aus Augustusburg, benachrichtige ich Sie daß das Grenadier-Corps und die 3. Kürassier-Division morgen bei Zschopau eintreffen, die Garden aber bei Marienberg. Bennigsen greift heute an, wovon ich den Fürsten Schwar-

*) Der nachherige Finanz-Minister.

zenberg schon benachrichtigt habe; in Folge Ihres Berichts ist ihm befohlen worden sobald der Feind, der vor ihm steht, zurückgetrieben ist, den General Colloredo über Dippoldiswalde nach Freiberg marschiren zu lassen; dessen Vortrab bildet der Gen.-M. Knorring. — Schreiben Sie wo sich der Feldmarschall befindet, denn der Kaiser wünscht ihn zu sehen und will sich morgen zu ihm nach Chemnitz begeben. — Sagen Sie dem Feldmarschall es sei dem Kaiser nicht genehm daß die Garden das österreichische Fußvolk bei Basberg (Sebastiansberg) ablösen, das Grenadier-Corps aber sei an Basberg schon vorüber marschirt, weshalb Seine Majestät glauben daß die dortigen Verschanzungen durch österreichische Landwehren besetzt werden könnten, da sie jetzt schon hinter der Armee liegen."

Es fehlte auch sonst nicht an Veranlassungen rascher vorwärts zu schreiten. Als Schwarzenberg eben in Augustusburg eingetroffen war, erhielt er die Nachricht daß Napoleon sich von Dresden die Elbe abwärts mit seiner Hauptmacht gegen Blücher gewendet habe. Man glaubte sogar zu wissen daß auch Victor und Lauriston gegen die schlesische Armee in Bewegung seien; daß somit in der Richtung auf Leipzig, nur Poniatowski mit sehr geringer Macht der Hauptarmee gegenüberstehe. In einer Berathung, die auf dem genannten Schlosse gehalten wurde, war man, unter diesen Bedingungen, darüber einverstanden daß nun die Zeit zu entscheidenden Operationen gekommen sei, und es wurde beschlossen in Eilmärschen auf Leipzig vorzubringen — wo man sehr bald sein konnte, wenn das ausgeführt wurde. — Fürst Schwarzenberg verlegte in Folge dessen sogleich sein Hauptquartier nach Chemnitz. — Dieser Entschluß aber, wie wir sehen, gar sehr erleichtert durch die im Augenblick geltenden Voraussetzungen, erforderte eben deshalb keinen sehr hohen Grad von Energie, und verbürgte ihn auch nicht. — Vielmehr ließ sich schon aus der Art wie er veranlaßt war, so ziemlich folgern, daß er sehr leicht wieder wankend werden konnte, sobald die wirkliche Lage der Dinge sich aufklärte.

Zunächst freilich, war auch die Instruction welche Toll am folgenden Tag (9.) in Schwarzenberg's Namen und mit dessen Unterschrift, dem Grafen Platow ertheilte, im Sinn dieser Beschlüsse gehalten.

Eben durch drei Kosacken-Regimenter von Bennigsen's Heer verstärkt, wurde Platow angewiesen zwei Schwadronen österreichischer (Palatinal) Husaren, die ihm bisher gefolgt waren, wieder an Klenau's Heertheil zurückzugeben. Blücher's Sieg bei Wartenburg und Napoleon's Marsch stromabwärts wurden dem Ataman bekannt gemacht; Napoleon's Absicht die schlesische Armee mit Uebermacht anzugreifen, gehe auch daraus hervor daß Victor's und Lauriston's Heertheile sich von Oederan und Freiberg nach Mitweyda und Waldheim gezogen hätten. (Dort also, auch im Marsch gegen Blücher, vermuthete man sie.) — Die Armee stehe bei Altenburg und Chemnitz, ihr Marsch gehe auf Leipzig. Unter diesen Umständen soll nun Platow mit seinen Kosacken, von Pegau aus nach Kolditz, Grimma oder Wurzen eilen; an diesen Punkten hat der Feind (Victor und Lauriston natürlich) durch schwierige Defiléen zu gehen, und Platow wird ihn da mit Vortheil angreifen können. — Nebenher soll er durch einen gewandten Offizier mit einer wenig zahlreichen Streifschaar dem Kronprinzen von Schweden den mündlichen Bericht senden daß die Hauptarmee auf Leipzig ziehe; Schriftliches aber nichts mitgeben, damit dem Feinde nichts in die Hände fallen könne*).

Hat der Kronprinz diese Botschaft erhalten? — Wir wissen es nicht; wohl aber daß in diesen Tagen, wahrscheinlich am 10. (spät am Tage), ein schwedischer Rittmeister Flemming, von ihm gesendet, bei dem Fürsten Schwarzenberg eintraf. Es versteht sich übrigens von selbst daß Platow jenen Befehlen nicht nachkommen konnte, da die Umstände sich bald ganz anders erwiesen.

Selbst unter dem Einfluß jener ermuthigenden Voraussetzungen, denen zu Folge man bis Leipzig gleichsam einen fast leeren Raum vor sich zu haben glaubte, ging die böhmische Armee in der That doch nur zaudernd vorwärts. Die Thätigkeit erstreckte sich am 9. nicht weiter als daß Wittgenstein und Kleist sich hinter Borna vereinigten, und dies Städtchen durch ihren Vortrab besetzten, (was sie auf ihre eigene Hand thaten, ohne dazu den Befehl von Schwarzenberg zu haben) — daß ferner die russischen Grenadiere und die 3. Kürassier-Division bis

*) Beilage 10.

Zschopau, die Garden bis Marienberg vorrückten, und Klenau's Vortrab unter dem F.-M.-L. Mohr, die Stadt Penig angriff, die noch von dem Nachtrab der Polen gehalten wurde.

Es gelang Penig durch eine Umgehung mit 2 Bat., 2 Schwadr. über Lunzenau, zu nehmen; die Stadt wurde besetzt, der Feind noch gegen Rochlitz verfolgt. — Toll, der sich zu Mohr begeben hatte um dem Unternehmen auf Penig beizuwohnen, und Nachrichten einzuziehen, ritt in das Städtchen ein sobald der Feind es verlassen hatte, und dann, von seinen Offizieren begleitet, zu den Vorposten die jenseits ausgestellt wurden. Auf der Straße nach Frohburg bemerkte man einen großen Wagen, der von mehreren Leuten zu Fuß begleitet heranfuhr. Als man ihm näher kam, gewahrte man mit großer Verwunderung daß es die Feld-Apotheke des Poniatowski'schen Corps war, die von drei Aerzten geleitet, nach Penig fuhr; die Herren waren so überzeugt diese Stadt noch von den Ihrigen besetzt zu finden, daß sie, französisch angeredet, die russischen Uniformen Toll's und seiner Umgebung gar nicht beachteten, und mit Offizieren ihrer eigenen Armee zu sprechen glaubten, bis sie, zu ihrer sehr unangenehmen Ueberraschung, als Gefangene österreichischen Husaren überwiesen wurden.

Toll war aber in anderer Beziehung nicht sehr befriedigt von diesem Ritt. „Wir hatten hier wieder Gelegenheit die Saumseligkeit der Oesterreicher wahrzunehmen, bemerkt sein Adjutant: anstatt den weichenden Feind lebhaft zu verfolgen, begnügen sie sich damit die Vorposten weiter vorzuschieben."

Der Kaiser Alexander kam an diesem Tage wirklich nach Chemnitz, sich mit Schwarzenberg zu besprechen — und beiläufig erfuhr man auch daß Czernyschew in Cassel eingerückt sei. Die Nachricht scheint keinen großen Eindruck gemacht zu haben. Toll's Adjutant bemerkt dazu: „eine nichtige Expedition" (пустая экспедиція).

Der Marsch auf Leipzig aber, kam schon am Abend dieses Tages (9.) wieder ins Stocken. Sir Robert Wilson sah sich veranlaßt dem Grafen von Aberdeen zu melden: „Wir bleiben in échellons von Marienberg bis Penig stehen" (abgesehen natürlich von Wittgenstein und Kleist bei Altenburg, die als links entsendet betrachtet wurden)

„und der Feldmarschall will keine entscheidende Schlacht liefern.“ (We remain in échellons from Marienberg to Penig, and the Marshall will not fight a decisive battle.)

Wahrscheinlich hatte ein aufgefangener Brief Murat's an seine Gemalin dazu beigetragen, daß man sich entschloß anzuhalten. Er war vom 8. datirt und Murat sagte darin: die Verbündeten schienen ihre festen Stellungen in Böhmen zu verlassen und in die Ebene herabzusteigen; das sei was Napoleon seit lange wünsche.

Wir müssen glauben daß dieser Brief in dem angedeuteten Sinn Einfluß geübt hat, da Gen. Wilson in seinem Schreiben an Aberdeen hinzufügt: die Bewegungen des Feindes seien kein Rückzug sondern eine Concentration seiner Streitkräfte: „er sucht die Schlacht; das ist Plan von seiner Seite“ (he seeks battle; it is his plan, im Original unterstrichen) — im Interesse der Verbündeten aber sei es unter diesen Bedingungen nicht auf den Entscheidungskampf einzugehen. — Der Kaiser Alexander soll zunächst mit dieser neuen Wendung einverstanden gewesen sein*).

Murat, der sich von Wittgenstein und Kleist immer weiter umgangen sah, suchte die kürzeste Verbindung mit Leipzig wieder zu gewinnen, sammelte den größten Theil seines Heers (am 10.) bei Frohburg, und marschirte über Priesnitz und Flösberg auf das rechte Ufer des Jordan-Baches, wo er auf den Höhen bei Gestewitz Stellung nahm. Lauriston scheint sich dort von Rochlitz her mit ihm vereinigt zu haben. Die Polen, bestimmt Murat's Flankenmarsch auf der Heerstraße zu decken, geriethen darüber bei Borna in ein für sie sehr nachtheiliges Gefecht mit Pahlen, das ihnen bedeutenden Verlust zuzog.

In Schwarzenberg's Hauptquartier erfuhr man an diesem Tage daß Blücher bei Düben stehe, der Kronprinz von Schweden bei Radegast — und daß Bennigsen, der nun mit Macht von Teplitz auf Dresden vordrang, nur 15 bis 20,000 Mann vom Feinde vor sich habe. Man schloß nun aus allen vorliegenden Meldungen daß der Feind „eine bedeutende Macht bei Leipzig concentrire“ und ohnehin durch den Kaiser Alexander persönlich wie durch die Macht der Umstände zu

*) Sir Robert Wilson II, 438, 440.

größerer Thätigkeit getrieben, kam der österreichische Generalstab zu dem Beschluß daß man auch die eigenen Streitkräfte sammeln müsse — aber in eigenthümlicher Weise!

Der zwei Tage vorher gefaßte Beschluß, grade auf Leipzig vorzugehen, konnte natürlich unter diesen Bedingungen nicht wieder aufgenommen werden. So wie man erwarten mußte dort auf eine bedeutende Heeresmacht des Feindes, oder gar auf seine Hauptmacht zu stoßen, erwachte vielmehr in Schwarzenberg's Hauptquartier wieder der frühere Gedanke, daß man ihn nicht angreifen, sondern von dort „wegmanoeuvriren" müsse. Man wollte seinen rechten Flügel umgehen, oder mit einer Umgehung bedrohen; anstatt die Armee vorwärts in der Richtung auf Leipzig zu vereinigen, begann man sie links zu schieben, in die Richtung nach der Saale, und in dem Bewußtsein daß solche Plane von dieser Seite keinen Beifall zu erwarten hatten, suchte man dem Kaiser Alexander — und natürlich auch dem General Toll — die wahre Absicht so lange als möglich zu verbergen.

Jetzt — am 10. October — befahl Schwarzenberg den Generalen Wittgenstein und Kleist, in zwei Märschen, an diesem und dem folgenden Tag, nach Borna vorzurücken —: er wußte also noch nicht daß sie bereits dort standen. — Klenau mußte nach Rochlitz vorgehen, und unter dem Schutz dieser vorgeschobenen Abtheilungen, sollte sowohl die Hauptmasse des österreichischen Heers (Gyulai, Merveldt, Prinz von Homburg) in zwei Märschen über Penig nach Altenburg gehen, als Barclay mit den Grenadieren über Chemnitz und Penig ebenfalls am 11. bei Altenburg eintreffen, und die Garden bis auf den halben Weg von Penig nach Altenburg folgen lassen. —

Um uns ganz zu vergegenwärtigen wie verwickelt die damaligen Verhältnisse waren, müssen wir im Vorbeigehen auch der Einreden gedenken, die Schwarzenberg bei dieser wie bei mancher anderen Gelegenheit selbst von österreichischer Seite erfuhr.

Dem General Duka — und also auch wohl dem Kaiser Franz — war nicht allein der Marsch nach Leipzig, wie man ihn vorgehabt hatte, viel zu kühn, sondern auch die Bewegung links nach Altenburg. Duka belehrte den Fürsten Schwarzenberg darüber in einem an Ra-

detzky gerichteten Schreiben, das auch des hofmeisternden Tons wegen merkwürdig ist, den der General darin annahm. Er spricht wie der Höhergestellte zu Untergebenen mit denen er nicht ganz zufrieden ist. Er fürchtet Napoleon's Heeresmacht könne sich — (wohl an der Mulde herauf, über Rochlitz) — zwischen die Hauptarmee der Verbündeten bei Altenburg und Bennigsen werfen; man hätte eine solche Bewegung links nur machen dürfen, wenn sich „die feindlichen Corps (Lauriston) von Rochlitz zurückgezogen hatten, und man der Vereinigung mit Bennigsen's Armee gewiß war: ich würde vorgezogen haben letztere in Chemnitz abzuwarten und erst dann über die Corps bei Rochlitz hergefallen sein. Auf jeden Fall hätte ich geglaubt daß die Straße von Marienberg über Penig nach Leipzig der Pivot unserer Bewegung (sein müsse?) daher unsere Hauptmacht sich von derselben nicht hätte entfernen sollen, ob ich gleich wohl einsehe, daß es für den Feind sehr gewagt sein würde, sich zwischen die Hauptarmee und Bennigsen zu werfen. Dem Kaiser Napoleon ist aber Alles möglich, und gerade dies ist sein Lieblingsmanoeuvre, zu welchem ich ihm, ich gestehe es Ihnen, keine Veranlassung gegeben haben würde."*)

In Schwarzenberg's Hauptquartier war man bereits seit dem 9. von Augereau's Marsch an der Saale herab unterrichtet, ja man glaubte ihn bereits am Abend des 9. bei Leipzig eingetroffen; die Nachricht daß Fürst Moritz Liechtenstein und Thielmann von ihm geschlagen worden seien, da sie ihn mit sehr ungenügenden Mitteln angriffen, machte wenig Aufsehen. Dagegen beunruhigte es den Fürsten Schwarzenberg sehr daß H. Colloredo, den er schon seit mehreren Tagen zurückverlangt hatte, nicht schneller herankam, und er ließ deshalb von Neuem schreiben. Das unbehagliche Gefühl österreichische Truppen für längere Zeit unter fremdem (Bennigsen's) Oberbefehl zu wissen, mag dazu das seinige beigetragen haben.

Da man aber nach der jetzt erlangten Einsicht eine geringe Macht vor Dresden genügend achtete, erging — nicht von Schwarzenberg sondern aus dem Hauptquartier des Kaisers Alexander — an Bennigsen der Befehl, nicht nur Colloredo von Dippoldiswalde über Frei-

*) Hellwald, Erinnerungen aus den Freiheitskriegen, 86.

berg der Hauptarmee nachrücken zu lassen, sondern auch selbst mit dem größten Theil seiner Linientruppen in der Richtung auf Leipzig aufzubrechen, und vor Dresden nur den Grafen Tolstoy mit seinen Milizen stehen zu lassen.

Schwarzenberg's Verfügungen für den 10. und 11. kamen nur mit dem Unterschied zur Ausführung, daß die russischen Grenadiere am letzteren Tage nur bis Langen-Leuba, die Garden nur nach Penig kamen.

Der Fürst Schwarzenberg war unzufrieden mit Wittgenstein, weil dieser nicht, wie ihm zwar nicht befohlen war, wie er aber selber in Aussicht gestellt hatte, schon am 11. bis in die Gegend von Rötha und Espenhain vorgedrungen war, und in Folge dessen auch nicht so bestimmte Nachrichten vom Feinde eingesendet hatte als man wünschte. Schwarzenberg schrieb dem russischen General deshalb (12.) einen empfindlichen, verweisenden Brief, und bemerkte darin zum Schluß daß die Augenblicke kostbar seien: „ob ich gleich in der vollen Ueberzeugung lebe, daß uns der Feind an der Saale nicht zuvorkommen kann, wenn ihn die Vorposten scharf im Auge behalten und dessen Bewegungen alsogleich melden."

Dieser Schluß ist merkwürdig, weil darin angedeutet ist, was man in Schwarzenberg's Hauptquartier zur Zeit wünschte, hoffte und fürchtete, und wie man sich den möglichen Verlauf der Dinge dachte. Insofern in diesem Kreis überhaupt von einer zuversichtlichen Ueberzeugung die Rede sein kann, hielt man sich überzeugt daß die strategische Umgehung die man eben auszuführen bemüht war, den Feind zwingen werde Leipzig zu verlassen; — aber, wenn er über die Saale zurückging, wenn es ihm gelang der verbündeten Armee dort zuvor zu kommen, dann standen, wie man meinte, unerwünschte Folgen zu befürchten, und die Dinge konnten wieder eine ungünstige Wendung nehmen. Man glaubte nämlich in dem Augenblick — wenn auch vielleicht nicht ganz unbedingt — daß Blücher wieder über die Elbe zurückgegangen sei. Das also, den sehnlichen Wunsch des Kronprinzen Bernadotte, muß wohl der schwedische Rittmeister Flemming (10.—11.) wenn nicht als vollendete Thatsache, doch als ein Ereigniß berichtet haben, das bei seiner Abreise aus dem Hauptquartier der Nordarmee unmit-

telbar bevorstand. Nun aber ging von den Vortruppen — wahrscheinlich von dem Fürsten Moritz Liechtenstein — die Meldung ein, der Kronprinz von Schweden „solle“ bei Halle stehen, und weiter an der Saale herauf, nach Merseburg marschiren wollen. In Schwarzenberg's Hauptquartier glaubte man annehmen zu müssen, daß der Kronprinz, wenn dem so war, sich wohl nicht aus freier Wahl zu dem Zug an der Saale aufwärts entschlossen habe, sondern gezwungener Weise, nachdem er seine Verbindungen mit der Mark verloren habe. Man wollte nun, von Seiten der Hauptarmee Naumburg und Weißenfels gewinnen, auch um dem Kronprinzen einen Ausweg zur Vereinigung zu eröffnen und ihn aufnehmen zu können, falls er wirklich die Verbindungen mit der Elbe hatte aufgeben müssen — und es war unter diesen Bedingungen von großer Wichtigkeit daß der Feind den Verbündeten an der Saale nicht zuvorkam *).

Doch muß man das nicht für wahrscheinlich, die Gefahr nicht für dringend gehalten haben, denn auch die Märsche des nächsten Tages (12.) waren nicht sehr angestrengt. Natürlich gingen sie, der herrschenden Ansicht entsprechend, seitwärts, nicht vorwärts. Um das Gelände zur Linken zwischen der Pleiße und Elster, und über diese hinaus bis zur Saale gegen Leipzig hin zu decken, wurde ein Vortrab von Merveldt's Heertheil (Brigade Sorbenburg) zwischen Pleiße und Elster nach Lucka vorgeschoben, und sollte sich rechts mit Wittgenstein, links mit Pegau in Verbindung setzen, wo Moritz Liechtenstein und Thielmann bereits standen, während Platow, der sich mit Thielmann nicht vertrug, und ihm aus dem Wege ging, schon seit mehreren Tagen in der Gegend von Pegau und Lützen herumirrte, wo er weder einen Feind zu finden, noch sonst irgend etwas nachweisbares auszuführen wußte. — Was die größeren Abtheilungen des Heers betrifft, marschirte Gyulai nach Zeitz, wogegen Barclay mit den Grenadieren und Garden nach Altenburg kam, wo auch die Hauptquartiere des Kaisers Alexander und des Fürsten Schwarzenberg waren, während der Kaiser von Oesterreich noch in Marienberg verweilte, der König von Preußen bei Bennigsen's Heer.

*) Sir Robert Wilson II, 442.

Auch die Nachricht daß der neue Bund mit Baiern nun geschlossen sei, brachte die kriegerische Thätigkeit weder in einen rascheren Gang noch in eine andere Richtung. Schritt vor Schritt, methodisch, wurde die langsame Bewegung nach der Saale auch am 13. fortgesetzt; Gyulai marschirte nach Mölsen jenseits der Elster, und entsendete von dort die Division Murray nach Weißenfels, eine kleine Abtheilung nach Naumburg. — Merveldt zog nach Zeitz.

Die Heertheile von Wittgenstein, Kleist und Klenau kamen dagegen, gewissermaaßen zufällig, etwas vorwärts gegen Leipzig. Man beabsichtigte eine jener Unternehmungen von denen Suworow nie hören wollte, welche aber der Fürst Schwarzenberg sehr liebte: „eine große Recognoscirung“ gegen Leipzig hin. Murat, der seine Stellung am Jordansbach dem Feinde zu nahe achtete, hatte in der Nacht vom 11. zum 12. eine andere, hinter dem Göselbach, bei Crostewitz, Gossa und Störmthal bezogen. Er sollte nun etwas weiter „zurückgedrückt“ werden. Wittgenstein und Kleist rückten zu dem Ende gegen die Stirnseite seiner Stellung vor, welche indessen für „beinahe unangreifbar“ gehalten wurde, so daß man auf Klenau warten mußte, der über Pombsen und Thräna ihren linken Flügel umgehen sollte. Aber Klenau hatte einen ziemlich weiten Weg zurückzulegen, und mag zu spät aufgebrochen sein. Er verspätete sich und als er endlich bei Pombsen eintraf, brach die Dunkelheit herein; die Recognoscirung mußte auf den folgenden Tag verschoben werden, und die Truppen blieben stehen wo sie eben der Abend betroffen hatte: Klenau bei Pombsen, sein Vortrab unter Mohr bei Thräna; — Gortschakow mit dem ersten Infanterie-Corps bei Otterwisch, — der Herzog Eugen von Württemberg mit dem zweiten Infanterie-Corps, und Wittgenstein's Vortrab unter Pahlen, bei Groß-Pötzscha; — Kleist hinter ihnen bei Espenhain; — und das russische Grenadier-Corps, nebst der Kürassier-Division Duca, die zur Unterstützung vorgesendet waren, bei Borna. —

Das ganze übrige Heer rastete bei Altenburg. Hier aber sollte nun die in Schwarzenberg's Umgebung herrschende Ansicht in mancher Beziehung eine wesentliche Aenderung erfahren. Graf Goltz, Blücher's Adjutant, traf ein und überbrachte ein Schreiben seines Generals vom 11. Er berichtete daß die schlesische Armee keineswegs über die Elbe

zurückgegangen sei; daß sie bei Halle stehe, die Nord-Armee weiter abwärts an der Saale, auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Man erfuhr was sich ereignet hatte, wie und weshalb beide Heere sich dorthin gewendet hatten. Die Lage in der man sich befand, erwies sich unerwartet günstiger als man geglaubt hatte. „Das ändert die Lage der Dinge durchaus" (This quite alters the state of affairs) meldet Sir Robert Wilson dem Grafen Aberdeen.*) Die schlesische Armee konnte in unmittelbarer Verbindung mit Schwarzenberg's Heer operiren; der Feind war nun schon so gut wie abgesperrt von der Saale, wo er unter anderen Umständen, die Flügel an Magdeburg und Erfurt gestützt, eine sehr feste Stellung finden konnte. — Die Hoffnung daß es gelingen werde ihn aus Leipzig zu verdrängen, das heißt weg zu manoeuvriren, schien sicherer begründet, und günstige Verhältnisse auch dadurch gegeben daß der Rückzug Napoleon's, wie man jetzt überwiegend glaubte, nur über Wittenberg auf Magdeburg gehen konnte.

Wie man im österreichischen Hauptquartier die Lage der Dinge nunmehr beurtheilte, und was man beabsichtigte, das geht vollständig und bestimmt aus der Disposition hervor, die eben an diesem Tage (13.) von Schwarzenberg selbst unterschrieben in seinem Namen an Blücher abgefertigt wurde; sie ist folgenden Inhalts:

„Alle Nachrichten welche vom Feinde eingehen, vereinigen sich dahin, daß er alle seine Armeecorps in Massen zwischen Leipzig, Grimma, Wurzen und Eilenburg concentrirt. Unser Zweck muß sein, den Feind in dieser Stellung immer mehr einzuengen und mit vereinten Kräften auf ihn zu wirken."

„Wenn es für ihn schwierig war, seine Subsistenz an der Elbe zu erlangen, so wird diese Schwierigkeit zur Unmöglichkeit, nachdem er diesen Fluß verlassen und sich in einer Gegend concentrirt hat, die uns nach und nach täglich eine engere Einschließung gestattet. Die Vortheile unserer gegenwärtigen Stellung erlauben es uns an die Vernichtung der feindlichen Armee zu denken" — die aber bloß durch Manoeuvre, ohne Hauptschlacht bewirkt werden sollte. — „Jede

*) Sir Robert Wilson II, 446—447.

Uebereilung würde nachtheilig sein; es muß daher mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen werden."

Im Allgemeinen war es, wie man schon aus diesen Zeilen sieht, darauf abgesehen, den Feind, namentlich im Süden und Westen zu umstellen, und dann in passiver Haltung abzuwarten was er thun werde!

„Folgende allgemeine Disposition wird daher zu diesem Zweck vorgeschlagen, und von der Hauptarmee am **14.** dieses ausgeführt:"

„Die heutige Recognoscirung des Generals Grafen Wittgenstein kann und darf durchaus keinen anderen Zweck haben, als sich von der Stärke und von der Haltung des Feindes zu überzeugen. Sie muß jeden ernsthaften Charakter vermeiden, der ein so großes Armeecorps in Gefahr verwickeln könnte, die uns seine Unterstützung zur Pflicht macht."

„Es dehnt der Kronprinz von Schweden seinen rechten Flügel nach Merseburg aus. General Blücher hat sich mit ihm an der Saale vereinigt. Das Terrain gestattet beiden eine vortreffliche Aufstellung zwischen Merseburg und Halle. Seine Vorposten dürften bis gegen Schkeuditz streifen, und Lützen gemeinschaftlich mit den unsrigen besetzen."

„Das Armeecorps des Grafen Gyulai besetzt Naumburg und stellt sich bei Weißenfels auf."

„General Graf Wittgenstein marschirt links ab, besetzt mit seinem Gros Pegau und erhält durch die starke Besetzung von Lobstädt seine Verbindung mit dem Corps des Grafen Klenau, welches auf Borna marschirt, und leicht gegen Kolditz und Grimma detachirt."

„Das dritte russische Corps (das Grenadier-Corps) und die 3. russische Kürassier-Division bleiben fürs Erste in Altenburg."

„Das Gros der Hauptarmee, nämlich das Corps des Grafen Merveldt, die österreichische Reserve-Armee und die russischen und preußischen Garden, stellen sich bei Zeitz auf."

„Das Corps des Grafen Colloredo besetzt Chemnitz und Penig und detachirt gegen Rochlitz. Der General von Bennigsen sucht sich so viel als immer möglich der Straße von Rossen und Meißen zu bemächtigen, um von dort aus mit aller Vorsicht Terrain zu gewinnen."

„In dieser Stellung können und müssen wir, wenn uns der Feind Zeit dazu läßt" — allerdings ein sehr wichtiger und eben so zweifel-

hafter Punkt — „selbst den General v. Bennigsen erwarten, und dann mit der größten Sicherheit und vollkommensten Uebereinstimmung aller Armeen“ — den Feind angreifen? nein! — „nach und nach täglich immer mehr Terrain zu gewinnen suchen.“

„Das Corps des Grafen Wrede dirigirt sich in Eilmärschen auf Bamberg, wendet Alles an um sich zum Meister von Würzburg zu machen“ — die Belagerung von Würzburg um die Wrede bitter getadelt worden ist, beruhte also auf einer Verabredung mit dem Wiener Hof, und war ihm anbefohlen — „befestigt die Mainlinie“ — so weit aussehend achtete man den Feldzug auch jetzt noch im österreichischen Hauptquartier! — „und geht auf den Herzog von Valmy“ — der die französischen Ersatzmannschaften bei Mainz befehligte, aber jetzt keine mehr hatte — „wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt am Main.“

„Dem Kaiser Napoleon bleibt nichts Anderes übrig, als sich auf die eine oder die andere Weise durchzuschlagen; wir aber haben keine andere Disposition, als vereint auf den Punkt loszugehen, den er angreift, und der sich so gut und so lange als möglich vertheidigen muß. Dies wird bei der genauen Verbindung der Armeen untereinander um so möglicher, je enger der Kreis wird, den wir nach und nach um ihn bilden.“

Man glaubte und hoffte in Schwarzenberg's Umgebung eigentlich Napoleon werde, ausgehungert, doch am Ende ohne weiteren Kampf seinen Rückzug über Wittenberg auf Magdeburg nehmen. Der Weg dahin stand ihm auf die einladendste Weise offen; wenigstens konnte er in dieser Richtung erst jenseits der Elbe Widerstand finden, und auch dort keinen ernsthaft bedenklichen; und eben damit die eigenen Wünsche in Erfüllung gehen könnten, sollten auch, wie sich ergiebt, jene Wege offen bleiben. Man hütete sich wohl vor jedem Versuch sie zu sperren. In dem ganzen Aktenstück weht überhaupt der Geist jener eigenthümlichen, schüchternen Vorsicht, welche die schlimmsten Gefahren herbeizuführen pflegt. Wurden diese Anordnungen alle so ausgeführt, so konnte es wohl kaum fehlen daß Napoleon eine Gelegenheit fand sich mit namhafter Ueberlegenheit auf einen und den anderen Theil der

verbündeten Heere zu werfen — oder auf einen nach dem anderen — und zwar nicht bloß um sich durchzuschlagen.

In dem Begleitschreiben an Blücher sagt Schwarzenberg ausdrücklich, dieser Entwurf zu den nächsten Operationen sei von dem Kaiser Alexander gutgeheißen worden. Der Kaiser selbst schreibt denn auch dem preußischen Feldherren: „Le Maréchal prince de Schwarzenberg vous envoyant le plan qu'il compte suivre, il ne me reste qu'à m'y référer."

Es bleibt also kein Zweifel; im persönlichen Verkehr zu Altenburg war dem Fürsten Schwarzenberg gelungen die Zustimmung des Kaisers zu diesen Planen zu gewinnen, — wenn auch die wenigen Worte Alexanders wohl verrathen daß er kein großes Gefallen an ihnen fand, und nicht mit voller Ueberzeugung darauf einging. Auch zweifelt er an Napoleon's Rückzug nach Wittenberg und Magdeburg, und spricht seine Zweifel gegen Blücher aus.

Unter diesen Bedingungen blieb es natürlich ganz ohne Einfluß daß Wittgenstein meldete: Murat's Heer sei höchstens 50,000 Mann stark, und ein ernster Angriff auf dasselbe verspreche um so größere Vortheile da Klenau ihm schon fast im Rücken stehe. — Damit jedes Gefecht glücklich vermieden werde wurde nun selbst die Recognoscirung aufgegeben; das ganze Heer sollte sich, außer aller Berührung mit dem Feinde, am 14. einfach links ziehen; Gyulai nach Weißenfels, sein Vortrab nach Lützen; — Merveldt blieb der Disposition zu Folge bei Zeitz stehen — Wittgenstein kam mit seinem eigenen und dem Kleist'schen Corps nach Pegau an der Elster — Klenau nach Borna. — „Es ist sehr zu wünschen daß die Bewegung dieser drei Corps dem Feinde so viel als möglich verborgen bleibe, und daher der Marsch größtentheils in der Nacht vom 13. zum 14. dieses vollzogen werde." — Sehen sich Wittgenstein, Kleist und Klenau mit Ueberlegenheit angegriffen, so geht ihr Rückzug auf Zeitz — dorthin marschiren auch die österreichische Reserve, die russisch-preußischen Garden, — nur die russischen Grenadiere bleiben fürs Erste bei Altenburg, und vor ihnen, bei Lucka, steht Moritz Liechtenstein der von Pegau, in einer der allgemeinen Bewegung entgegengesetzten Richtung, dorthin marschiren soll,

sobald ihn Wittgenstein abgelöst hat; — Colloredo bleibt bei Chemnitz — sein Vortrab bei Penig.

Jetzt, da Schwarzenberg und seine Umgebung den Kaiser Alexander für ihre Ansichten gewonnen glaubten, erfuhr natürlich auch Toll ohne weiteren Rückhalt was beabsichtigt wurde — und ließ sich glücklicher Weise nicht für diese Plane gewinnen. Er gewahrte daß die Oesterreicher eine Schlacht unter jeder Bedingung vermeiden wollten, und das schien ihm höchst unzweckmäßig. — Sein erstes Geschäft war den Kaiser Alexander von diesen Ideen zurückzubringen, und es gelang ihm auch ihn von Neuem zu überzeugen, daß jetzt mehr als je die günstige Zeit gekommen sei, mit gesammter Macht entschlossen auf Leipzig vorzuschreiten, und den Feind zur Entscheidungsschlacht herauszufordern. Es gelang. Aber Toll erhielt nun, wie uns jenes schon mehrfach angeführte kurze, aber inhaltsreiche russische Tagebuch belehrt, von seinem Kaiser eine sehr schwierige Aufgabe. Alexander wollte hier wieder nicht mit Bestimmtheit auftreten, obgleich es sich um die Entscheidung des Feldzugs, um einen Entschluß der höchsten Ordnung handelte; — und so wurde denn Toll beauftragt die leitenden österreichischen Generale im Namen des Kaisers zu überreden und umzustimmen; — sie auf diese Weise, durch Gründe, zum Marsch nach Leipzig und zur Schlacht zu bewegen. (Намѣреніе Австрійцевъ было избегать сраженія. — Г. М. Толь, свѣдавъ о семъ намѣреніи ихъ, открылъ оное Государю, и тогда отъ имяни его уговарилъ Австрійцевъ приближиться къ Лейпцигу, и дать непріятелю генеральное сраженіе.) Natürlich mußten nun Verhandlungen mit Schwarzenberg, und mehr noch mit Radetzky und Langenau, folgen. Der Umstand daß Toll den Namen des Kaisers Alexander brauchen durfte, war dabei ohne Zweifel von bedeutendem Gewicht —: doch ließen die österreichischen Generale gewiß einen lange gehegten Lieblingsgedanken nicht leicht fallen, entschlossen sich nicht leicht zu dem lange vermiedenen, unmittelbaren Kampf mit dem gefürchteten Gegner. Aber Toll war nicht der Mann der leicht etwas aufgab; — oder vollends aus weltmännischen Nebenrücksichten nachzugeben, war ihm vollkommen fremd. Wie er sich im Einzelnen benommen hat, wissen wir nicht zu berichten — aber er drang durch — und

gewiß ist es kein kleiner Dienst den er hier der Sache der Verbündeten leistete!

Die schon an alle Generale versendete Disposition-Schwarzenberg's für den 14. October, wurde zurückgenommen, und eine andere, welche den Marsch auf Leipzig verfügte, trat an ihre Stelle.

Nur Gyulai, Moritz Liechtenstein, Thielmann, Mensdorf, blieben auf dem linken Ufer der Elster; doch gingen auch sie gegen Leipzig vor: Gyulai bis Muschwitz, die drei letzteren Generale nach Lützen.

Zwischen der Elster und Pleiße zogen Merveldt von Zeitz nach Groitsch; die österreichischen Reserven von Altenburg in die Nähe dieses Orts (nach Alten-Groitsch) — die russisch-preußischen Garden nach Meuselwitz. — Auf dem rechten Ufer der Pleiße, als äußerster rechter Flügel, die russischen Grenadiere nach Borna.

Den vorgeschobenen Heertheilen unter Wittgenstein, Kleist und Klenau blieb nun doch aufgetragen die „große Recognoscirung“ auszuführen, welche Diebitsch mit besonderem Eifer betrieb, wie denn auch die besondere Disposition dazu von ihm entworfen ist. Sie wurde jetzt vorzugsweise dadurch veranlaßt daß Murat von den Höhen bei Kröbern verschwunden war. — Obgleich bedeutend verstärkt, da Augereau am 13. bei Leipzig eingetroffen war, hatte dieser Feldherr doch einen Augenblick die Absicht Leipzig aufzugeben, und sich bis über die Parthe zurückzuziehen. Nur die bestimmte Nachricht, daß Napoleon nahe, hielt ihn davon ab. Indessen wich er doch in der Nacht bis auf die sanften Höhen die sich von Markkleeberg nach Wachau und Liebertwolkwitz ziehen.

Hier wurde er nun aufgesucht. Diebitsch glaubte nur einen Nachtrab aufgestellt zu sehen, und veranlaßte den Grafen Pahlen mit unzureichenden Mitteln eine Reitermasse anzugreifen die man bei Liebertwolkwitz gewahrte — bloß um zu sehen ob sie Widerstand leisten werde — und dadurch wurde ein immer wachsendes, großes Reitergefecht herbeigeführt, das eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Unverdienter Weise! — denn es war eigentlich eine vollkommen planlose Rauferei, die gar keinen Zweck hatte.

Verlängert wurde dies seltsame Gefecht in der That nur durch die gedankenlose Rauflust des Königs Murat. Wir dürfen hier wohl

die Bemerkung einschalten, daß der Ruf dieses theatralischen Potentaten, ein ausgezeichneter Reiter-General zu sein — der Seydlitz des napoleonischen Heers — ein durchaus unverdienter war — und sich nur erhalten konnte, weil niemand über Napoleon's Schwager die einfache Wahrheit sagen durfte.

Murat war vollkommen unfähig größere Massen Reiterei zu führen. Generale welche Heertheile befehligten, suchten die Reiterbrigaden die dazu gehörten, seinen Blicken zu entziehen, wenn er in der Nähe war. Denn wurde er sie gewahr, so geschah es wohl daß er sich ihrer bemächtigte, um zu ihrem Verderben irgend eine ganz sinnlose Rauferei anzufangen. — Hatte er größere Reiterschaaren zu führen, so entglitten die Zügel sehr leicht seinen Händen, da er immer nur auf das achtete was in seiner unmittelbaren Nähe vorging; die Generale unter seinen Befehlen, Männer wie Latour-Maubourg, Nansouty, und vor allen der sehr tüchtige Montbrun, wußten sich selbst zu helfen — und um so besser je weniger er sich in ihrer unmittelbaren Nähe herum tummelte, und störend eingriff.

Diesmal fand er Vergnügen daran die alten, mit Augereau aus Spanien angelangten Dragoner-Regimenter in das Gefecht zu führen, und diese bewährten Krieger machten auch durch ausdauernde Tapferkeit ihrem Ruf alle Ehre. Doch wurde das Treffen den Franzosen sehr nachtheilig, denn die russische und preußische Reiterei blieb darin allerdings einigermaaßen im Vortheil; wie deutsche Offiziere berichten, vorzugsweise dadurch daß ihre Pferde in besserem Zustande waren, und selbst die späteren Angriffe noch mit einigem Nachdruck ausführen konnten, während den Pferden der französischen Dragoner die Kräfte ganz versagten. So verloren diese Dragoner, die in einer Schlacht wichtiges leisten konnten, und nicht zu ersetzen waren, ganz unnützer Weise, wohl fast ein Drittheil ihrer Mannschaft und Pferde; darunter 500 Gefangene. — Am Ende zog Murat sie unter den Schutz der französischen Batterien zurück; dorthin konnte ihnen Pahlen nicht folgen, der das Gefecht ohnehin gerne schon früher abgebrochen hätte.

Oesterreichisches Fußvolk von Klenau's Heertheil versuchte noch das vom Feinde besetzte Dorf Liebertwolkwitz zu erobern; wurde aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Der Versuch wurde weder

erneuert noch selbst unterstützt, weil Schwarzenberg inzwischen — zu Wittgenstein's großem Mißfallen — durch den Grafen Latour und Sir Robert Wilson den Befehl gesendet hatte das Gefecht abzubrechen.

Auch Toll wohnte diesem Gefecht bei, um sich über Stärke und Stellung des Feindes zu belehren. Daß auch Schwarzenberg anwesend gewesen wäre, wie Aster berichtet, erweist sich nach Gen. Wilson's Aufzeichnungen entschieden als ein Irrthum.

Am Abend lagerten Kleist's und Wittgenstein's Truppen bei Kröbern, Gossa, — und etwas weiter zurück bei Magdeborn, Störmthal und Espenhain — Klenau zwischen Pombsen und Thräna. — Die Riesenkämpfe in den Ebenen bei Leipzig waren eröffnet.

Sechstes Kapitel.

Die Schlachten bei Leipzig. — Toll's Antheil an den Dispositionen — seine Verwendung bei dem General Klenau — Gefecht am Kolmberge und bei Seifertshain — der 18. October — Toll's Sendung an den König von Sachsen. — Weitere Plane. — Marsch nach Frankfurt am Main.

Mit raschen Schritten eilte Napoleon herbei auf das verhängnißvolle Feld. Auch den König von Sachsen, den er aus Dresden mitgenommen hatte — anders wissen wir das Verhältniß nicht auszudrücken — ließ er jetzt von Eilenburg nach Leipzig bringen — und am Abend des 15. Octobers waren außer den Truppen unter Murat, die schon auf den Höhen bei Liebertwolkwitz standen (Heertheile Victor, Lauriston, Poniatowski, Augereau und die neu angelangte Reiterei unter Milhaud, nebst den Divisionen L'héritier und Berkheim) — auch Marmont, Macdonald, Bertrand, Latour-Maubourg und Sebastiani mit ihren Truppen, so wie die Garden, in der Gegend von Leipzig

eingetroffen. — Marmont, zuerst angelangt, wurde schon am 14. wieder auf der Straße nach Halle, bis Lindenthal vorgesendet, um diese Gegend zu beobachten, wo man denn doch die schlesische Armee vermuthete. — Das 3. Armee-Corps (Souham) jetzt wieder von Ney geführt, sollte nebst der Division Dombrowski am 15. bei Mockau vereinigt sein, brachte aber nur zwei seiner Divisionen dorthin; die dritte — Delmas, nebst Fournier's Reiterei, war noch zurück auf dem Wege nach Düben — Reynier vollends noch auf dem Marsch von Wittenberg nach Düben.

Auch für die Verbündeten war der 15. October ein Tag der Vorbereitung. Die verschiedenen Abtheilungen der böhmischen Armee rückten bis in die Stellungen, von denen aus sie am folgenden Tag zum Angriff schreiten sollten. Gyulai vereinigte sich bei Lützen mit Moritz Liechtenstein und Thielmann, und sendete den Obersten Mensdorf bis Markranstädt vor. — Merveldt, dessen Vortrab bis Zwenkau ging, die österreichischen Reserven, die russischen und preußischen Garden, standen bei Audigast, wo Barclay's Hauptquartier war. — Auf dem rechten Ufer der Pleiße blieben Wittgenstein, Kleist, Klenau und die russischen Grenadiere in ihren gestrigen Stellungen. — Colloredo, zu weit zurück um an der bevorstehenden Schlacht Antheil zu nehmen, kam nur bis Penig. — Der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen kamen nach Altenburg, der großen Entscheidung nahe zu sein.

Es galt nun auch die anderen Heere der Verbündeten, von der Saale und von Köthen her, näher heran zu ziehen, — was in Beziehung auf die schlesische Armee auch gar keine Schwierigkeiten hatte. — Zwar, die erste Disposition Schwarzenberg's fand in Blücher's Hauptquartier wenig Beifall — in dem Grade sogar daß man die Ausführung ablehnte, —: aber nur um den Kampf näher und in einer entscheidenderen Form aufzusuchen. — Der Disposition zufolge sollte nämlich die schlesische Armee zu ihrer Rechten, auf die Straße von Merseburg nach Leipzig übergehen, und dort in unmittelbarer Verbindung mit Gyulai zum Angriff auf Lindenau schreiten, was nicht ohne großen Zeitverlust geschehen konnte, und in ein sehr schwieriges Gelände führte. — Blücher sendete den viel verwendeten Major Rühle in das große Hauptquartier, um zu melden daß die schlesische Armee,

in Folge des Marsches der Nordarmee nach Halle, auf dem rechten Ufer der Elster, auf der Straße von Halle nach Leipzig bleiben, und demnach über Schkeuditz vordringen werde. — Er hatte nur mündliche Aufträge, nach allem früheren zu schließen, wahrscheinlich auch den darauf aufmerksam zu machen daß man den Kronprinzen von Schweden auch jetzt bei Halle so wenig als früher sich selbst überlassen dürfe. Und auch sonst sollte er manches Bedenken geltend machen, das man außerdem noch hatte. — Zugleich aber brach die schlesische Armee nach Schkeuditz auf.

Im Hauptquartier der Nordarmee dagegen blieb der Widerwille des Kronprinzen von Schweden, sich der Gegend wo nun der entscheidende Kampf bevorstand, zu nähern, wirklich unbesiegbar. Der Kronprinz brach zwar am 15. auf von Köthen — aber nach Halle! — Die Aufforderungen Blücher's nach Bitterfeld zu marschiren, wurden so wenig beachtet, als Sir Charles Stewart's Vorschlag, die Richtung auf Landsberg zu nehmen — denn alle diese Wege führten nach Leipzig! — Am Ende ergab sich daß selbst der Marsch nach Halle nur ein Vorgeben war. Der Kronprinz ließ die Militair-Gesandten aller Verbündeten dorthin vorausgehen — um sie und ihre Rathschläge, und dringenden Aufforderungen los zu werden! — Dann aber blieb er selbst in Sylbitz, und hielt das ganze Heer am Petersberge an, unter dem Vorwand: die Truppen seien so ermattet daß sie nicht weiter könnten! — Nachdem sie zwei Tage bei Köthen gerastet hatten, waren sie durch einen Marsch von 2½ Meilen in solchem Grade erschöpft.

Da mithin die gesammte Nordarmee an der Schlacht nicht Antheil nehmen konnte, gestalteten sich die Verhältnisse nach den Umständen ungemein günstig für Napoleon.

Er selbst berechnet sein hier vereinigtes Heer zu 200,000 Mann, was uns nicht befremden kann wenn wir erwägen daß er die Verstärkungen, die ihn hier unter Augereau und an Ersatzmannschaften erwarteten, auf 30,000 Mann anschlägt. Sollte er nun auch seine Streitkräfte um einige tausend Mann überschätzt haben, was darin seine Erklärung finden könnte daß er sich die täglichen Verluste, durch Krankheiten und Desertion, vielleicht geringer dachte als sie waren — so gewinnen doch die Berechnungen welche die Verfasser des bekannten

Werks: „Geschichte der Kriege in Europa“ angestellt haben, und deren Ergebniß, durch solche Angaben Napoleon's einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Nach diesen Berechnungen wäre nämlich Napoleon's Heer am 16. October

190,755 Mann

stark gewesen; gewiß war es nicht schwächer, eher um ein unbedeutendes stärker — und da es, mit alleiniger Ausnahme der 13,800 Mann unter Reynier, ganz auf dem Schlachtfelde anwesend war, hatte Napoleon hier zu seiner Verfügung:

176,955 Mann.

Darunter ungefähr 33,500 Reiter.

(Thiers berechnet zuerst — XVI, 519 — nach den authentischen Berichten die ihm vorlagen, die französische Armee — allerdings vor dem Treffen bei Liebertwolkwitz am 14. — auf 199,000 Mann, und läßt dann zwar diese Zahl — XVI, 539 — unvermerkt auf 190,000 Mann zusammenschwinden, unter diese Zahl aber geht auch er nicht herab.)

Was die Streitkräfte der Verbündeten anbetrifft, so konnten sie am 16. in das Gefecht bringen: von der Hauptarmee:

1) Oesterreicher; die 2., 3., 4. Armee-Abtheilung (Merveldt, Gyulai, Klenau), die Reserven (Prinz v. Homburg), Division Moritz Liechtenstein, Streif-Corps von Thielmann und Mensdorf, im Ganzen	65,457 M.
2) Russen; Wittgenstein's Heertheil und die Reserven unter dem Großfürsten Constantin	37,870 „
3) Preußen; Kleist's Heertheil und die Garden .	29,751 „
Zusammen	133,078 M.

Von der schlesischen Armee:

1) Russen unter Langeron und Sacken	38,970 M.
2) Preußen unter York	21,461 „
Zusammen	60,431 M.

Im Ganzen also:

193,509 Mann

worunter in runder Zahl 38,000 Reiter.

Auch eine bedeutende Mehrzahl von Geschützen brachten die Verbündeten nicht auf das Schlachtfeld. Napoleon's hier versammeltes Heer hatte, wie aus Berthier's amtlichen Berichten hervorgeht, nach allen erlittenen Verlusten, noch 700 Stücke Geschütz — und wer einen Blick auf die Verfassung der verbündeten Heere wirft, wie sie in den Beilagen vollständig mitgetheilt ist, kann sich durch eine leichte Rechnung überzeugen daß die zur Schlacht am 16. vereinigten russischen, österreichischen und preußischen Heertheile nur ungefähr 800 Stücke Geschütz haben konnten.

Daß der Kosacken-Schwarm unter Platow bei dieser Berechnung ganz außer Acht gelassen ist, will wenig bedeuten, da Brauchbarkeit und Werth dieser Truppen nicht auf dem Felde der Entscheidung liegen.

Eine entscheidende, oder auch nur eine bedeutende Ueberlegenheit hatten also die Verbündeten am 16. October nicht! — Das war das Werk des Kronprinzen von Schweden. Sein zweideutiges Verfahren hatte bewirkt daß die Verhältnisse, in der Wahrheit, weit anders gestaltet waren, als man sie im Allgemeinen, ziemlich unbestimmt, voraussetzt —: anders namentlich, als französische Schriftsteller sie mit vieler Kunst und entschiedener Absicht zu schildern bemüht sind.

Napoleon achtete sogar seine Lage noch viel günstiger als sie in der That war. Wie der Mensch eben nur all zu leicht glaubt was er mit sehnlichem Verlangen wünscht, war dabei selbst eine vorgefaßte Meinung mit im Spiel. Der Wahn daß die Nordarmee ganz über die Elbe zurückgegangen sei, schwand freilich nach und nach; aber nun glaubte Napoleon, wir wissen nicht genauer auf was für Nachrichten und Meldungen gestützt, der Kronprinz von Schweden sei mit seiner eigenen und der schlesischen Armee, auf dem linken Ufer der Saale, aufwärts nach Merseburg gezogen.

Schon um 8 Uhr früh (15.) schrieb er in diesem Sinn dem Marschall Macdonald: „Alle Nachrichten gehen dahin, daß das Corps des Prinzen von Schweden, vermöge eines Manoeuvres, welches ich nicht begreife, über die Saale gegangen ist, und seine Richtung auf Merseburg nimmt, so daß Marmont nichts als Reiterei vor sich hat. Ist der Zweck dieses Manoeuvres uns alle zu fangen (de nous prendre

tous) so sehe ich darin einen neuen Beweis von Thorheit die der Prinz von Schweden in diesem Augenblick zeigt, da er in der Zwischenzeit die österreichische Armee und die Wittgenstein's ihren eigenen Kräften allein überläßt" (puisqu'en attendant il abandonne l'armée autrichienne et celle de Wittgenstein à leurs seules forces).

Mancherlei hat, scheint es, im Laufe des Tages dazu beigetragen, diese Vorstellung mehr und mehr zu befestigen, und selbst um 8 Uhr am Abend meldete Marmont wiederholt daß er nur Reiterei und Artillerie vor sich habe. War dem so, befanden sich der Kronprinz und Blücher bei Merseburg jenseits der Saale, dann konnten sie den Tag darauf an der Schlacht sehr gewiß nicht Theil nehmen. Die Besatzung von Leipzig (unter Margaron) und $4^1/_2$ Marschbataillone (unter dem General Lefol) genügten dann vollkommen die Päße über die Pleiße und Elster, bei Leipzig und Lindenau, gegen Platow's Kosacken zu schützen. Napoleon konnte dann auch die Heertheile die jetzt noch unter Ney das Gelände nordwärts von Leipzig beobachteten und hüteten, die Truppen unter Bertrand, Marmont, Souham und Dombrowski, die Reiter-Divisionen Lorge, Fournier, Defrance, gleichfalls gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg verwenden; mit anderen Worten, diese, „die auf ihre eigenen Kräfte allein angewiesen war" mit einer erdrückenden Uebermacht angreifen.

Warum sollte Napoleon in solcher Lage, der Feldherren-Ueberlegenheit sich bewußt die er mitbrachte, nicht das Größte, nicht einen entscheidenden Sieg hoffen? — Und daß sich die Vorstellung daran knüpfte es könne ihm gelingen auch jetzt noch einen gänzlichen Umschwung der europäischen Verhältnisse herbeizuführen, war natürlich genug.

So sah Napoleon die Dinge wirklich an; mit solchen Hoffnungen und Planen war er nach Leipzig gekommen. Auch der buonapartistische Schriftsteller der uns erzählen will daß Napoleon seinen riesenhaften Planen jenseits der Elbe entsagte, und nach Leipzig eilte, weil Baierns Untreue ihn zwang den Kampf um die Herrschaft in Europa aufzugeben, und nur noch an die Sicherheit des eigenen Heers und Frankreichs zu denken — : der General Pelet, hat dies seltsamer Weise wenige Seiten weiter schon wieder vollständig vergessen, setzt nun bei seinem

Helden gerade entgegengesetzte Ansichten und Plane voraus, und sagt eben auch: „Jusqu' à ce moment les dispositions de l'Empereur sont toutes offensives. S'il obtient une victoire complète, la face de l'Europe peut encore changer.“

Napoleon's Anordnungen für den folgenden Tag gingen denn auch dahin alle vorhandenen Streitkräfte gegen Schwarzenberg's Armee zu verwenden. — Schon standen die Heertheile Poniatowski, Victor und Lauriston, den rechten Flügel an die Pleiße gelehnt, auf den sanften Höhen hinter Markkleeberg, Wachau, bis über Liebertwolkwitz hinaus; — Augereau, die Garden, die Reiterei unter Latour-Maubourg, Kellermann und Milhaud als Rückhalt hinter ihnen; — Macdonald und Sebastiani in der Gegend von Holzhausen, bestimmt den rechten Flügel des Feindes zu umgehen. — In der Nacht vom 15. zum 16. erhielten denn auch die im Norden von Leipzig verwendeten Heertheile den Befehl sich diesem Schlachtfelde südlich der Stadt zu nähern, und zur Verwendung auf demselben bereit zu halten. — Die Truppen unter dem Marschall Ney, nämlich Souham's Corps, die Reiter-Division Fournier, und wie es scheint auch die polnische Division Dombrowski sollten freilich den Marschall Marmont in der Stellung bei Lindenthal ablösen, und das Gelände gegen Halle hin bewachen — : aber wohl nur vorläufig, und bis man sich auch für den folgenden Tag überzeugt hatte, daß von dieser Seite nichts zu befürchten sei. — Auch Bertrand sollte vorläufig bei Wideritzsch stehen bleiben, wo er eben war, Marmont dagegen sich sogleich in drei Staffeln zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz aufstellen.

Aus Napoleon's Anordnungen läßt sich übrigens schließen daß er die Hauptmacht der Verbündeten in der Richtung der Straße zu finden glaubte, die von Leipzig nach Grimma führt; hier wollte er, über Holzhausen und Seifertshain, ihren rechten Flügel umgehen und gegen die Pleiße drängen.

Die wirklichen Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg entsprachen freilich diesem Bilde nicht. Indem wir diese nun mittheilen, müssen wir voraussetzen daß der Leser eine der vielen Karten der Gegend um Leipzig zur Hand hat, die seit den Tagen der Völkerschlacht

erschienen sind, und uns darauf beschränken die Natur des Geländes umher, nur mit wenigen Worten in Erinnerung zu bringen.

Eine weite, wellenförmige, fruchtbare Ebene dehnt sich auf dem rechten Ufer der Pleiße, ostwärts von Leipzig aus. Ein höchstgelegener, wenn auch wenig erhabener Landstrich, zieht sich durch dies Flachland in der Richtung der Straße von Grimma her, von Thräna, zwischen den Quellen der Parthe und denen des Göselbachs hindurch, über Liebertwolkwitz und Probsthaida, auf Leipzig selbst herab. Von diesem Landstrich senkt sich das Gelände auf der einen Seite dem Lauf der Parthe folgend nach Taucha, auf der anderen zur Pleiße hinab, der mehrere Gewässer zufließen. In diesen Gefilden nun, die dem ungeübten Auge leicht als eine gleichgültige Fläche erscheinen, finden sich doch mehrere vortheilhafte Stellungen, auf den kleinen Landrücken welche die Gewässer scheiden, und deren sanfte Abhänge die Wirkung der Artillerie begünstigen, während die Rinnsale der Gewässer, sumpfige Wiesen an deren Ufern, und kleine Teiche zu denen sie aufgestauet sind, am Fuß der Abhänge den Zugang erschweren.

Im Westen ist dies Gelände durch die Pleiße begrenzt die dicht an Leipzig dahin fließt. Etwas weiter gegen Westen, fast der Pleiße gleichlaufend, fließt die Elster nordwärts, bis sich beide Flüsse unterhalb Leipzig, bei Gohlis, vereinigen. — Der Zwickel zwischen diesen beiden Flüssen bildet, wie der Uferstreifen zu beiden Seiten, ein ungemein durchschnittenes, schwieriges Gelände. Die sumpfigen, oft überschwemmten Wiesen, die feuchten Gehölze, sind von einem labyrinthisch wirren Netz kleiner Wasserarme durchkreuzt, die Elster und Pleiße schon vor ihrer endlichen Vereinigung vielfach in Verbindung setzen. Die Pfade und Wege welche durch diese tiefliegenden Wälder und Wiesen führen, sind natürlich nicht zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter brauchbar — Reiterei und Geschütze können sich kaum irgendwo außerhalb dieser Pfade bewegen.

Als einziger in jeder Jahreszeit und unter allen Bedingungen für alle Truppengattungen gangbarer Weg zieht eigentlich im Bereich des Schlachtfeldes, nur der hohe Steindamm durch dies Gelände, der $1/2$ Meile lang, durch mehrere Brücken unterbrochen, von Leipzig nach Lindenau führt. Als eigenthümlich ist dann noch zu bemerken, daß

das trockene Gelände, welches jenseits Lindenau gegen Markranstädt ansteigt, sich nur nach und nach erweitert, da die Elster sich gleich unterhalb des genannten Orts im Bogen nach Westen wendet. Die Straße welche von Leipzig in südwestlicher Richtung nach Pegau führt, geht bei Connewitz über die Pleiße, durch einen Theil des Tieflandes, und dann später in Gegenden wo der Landstrich zwischen diesem Fluß und der Elster, breiter, trockner und wegsamer wird.

Die Disposition zur Schlacht, die schon in der Nacht vom 14. zum 15. October in Schwarzenberg's Hauptquartier ausgearbeitet wurde, ist Langenau's Werk. Ihm fiel diese Aufgabe zu, theils weil er sich dazu drängte und überhaupt großen Einfluß übte, theils weil man ihm eine genaue Kenntniß der Gegend zutraute. Das scheint jedenfalls ein Irrthum gewesen zu sein, denn sein Werk ist so eigenthümlicher Art, daß selbst eine ganz oberflächliche Kenntniß der Gegend schon genügt — ja sogar ein Blick auf die Karte — um sich von der Unzweckmäßigkeit seiner Vorschläge zu überzeugen.

Wir theilen diese erste Disposition zur Schlacht bei Wachau vollständig mit, weil sie weniger allgemein bekannt geworden ist, und wir ihren Inhalt jedenfalls umschreibend wieder geben müßten.

„Die Armee des General Blücher concentrirt sich mit Anbruch des Tages bei Günthersdorf auf der Straße von Merseburg nach Leipzig. Von da aus poussirt sie präcis 7 Uhr mit dem Gros auf Leipzig. Das Detachement von Schkeuditz sucht sich der Brücke über die Parthe zu bemächtigen, muß sich aber wohl vorsehen, daß es nicht zugleich seine Communication und seinen Rückzug auf Halle verliere."

„Das Corps des Grafen Gyulai concentrirt sich mit dem Fürst Moritz Liechtenstein, General Thielmann und Oberst Mensdorf vereinigt, mit Anbruch des Tages bei Markranstädt, bricht von da Morgens 7 Uhr auf, und marschirt auf Leipzig. Es ist für diesen Tag an die Befehle des General Blücher gewiesen."

„Das Corps des Grafen Merveldt, die österreichischen Reserven, die russischen Garden, concentriren sich zu derselben Zeit bei Zwenkau, brechen früh um 7 Uhr von da auf, und marschiren auf Leipzig."

„General Graf Wittgenstein greift um 7 Uhr präcis den Feind an und drängt ihn zurück bis nach Leipzig. General Klenau beginnt

diesen Angriff zu derselben Zeit nach der Disposition des Grafen Wittgenstein."

„Ist Leipzig genommen, so stellt sich die Armee des General Blücher links zur Beobachtung der Straßen von Düben und Zörbig. — Das Corps des Grafen Gyulai vereinigt sich mit der österreichischen Hauptarmee, welche sich auf den Straßen, so von Eilenburg und Wurzen kommen, aufstellt. — Das Corps des Grafen Wittgenstein stellt sich auf der Straße von Grimma auf."

„Das Corps des Grafen Colloredo marschirt dergestalt von Penig nach Borna, daß es am 16. daselbst um 10 Uhr Vormittags eintreffe" (das war nicht möglich).

„Diejenige Armee-Abtheilung, welche zuerst nach Leipzig dringt, besetzt die Stadt mit 2 Brigaden und 2 Kavalerie-Regimentern, welche für die Ordnung sorgen und von einem Divisions-General kommandirt werden."

„Im Fall eines Rückzugs dirigirt sich die Armee des General Blücher auf Merseburg. Das Corps des Grafen Gyulai, Liechtenstein, Thielmann und Mensdorf auf Weißenfels und Naumburg. Die Hauptarmee über Pegau auf Zeitz. General Wittgenstein und Kleist auf Altenburg. Klenau und Colloredo nach Penig."

„Im Falle jedoch, daß die Armee des Kronprinzen nicht über die Elbe gegangen wäre, — (auf das rechte Ufer zurück nämlich) — so wird S. K. H. der Kronprinz gebeten, am 16. d. mit anbrechendem Morgen an der Mulde durch Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Feindes dahin zu ziehen, und den linken Flügel des General Blücher kräftig zu unterstützen. Die Armee des General Blücher wird in diesem Fälle am 15. so weit vorrücken, um am 16. den Angriff von Schkeuditz mit dem Schlage 7 Uhr gegen Leipzig oder in der Richtung vornehmen zu können, in welcher der Feind aufgestellt sein kann. General St. Priest verfolgt jedoch von Merseburg diejenige Disposition, welche im entgegengesetzten Fall für die Armee des General Blücher im Antrage ist."

„Sollte endlich der zwar unglaubliche, aber doch mögliche Fall eintreten daß der Feind noch eher der Elbe zueilt, und Leipzig und die Gegend nur mit einem Corps deckt, dann führt die Hauptarmee den

bereits vorgesetzten Angriff am 16. mit allem Nachdruck aus, verfolgt die Vortheile nach Umständen mit der hiernach bemessenen Kraft, während General Blücher mit der Armee gleich links abmarschirt, und die Hauptarmee deren Bewegungen schleunigst folgt."

Vorwaltend ist, wie man sieht, in dem ganzen Entwurf der Gedanke Napoleon werde seinen Rückzug, wenn er nöthig werde, auf Wittenberg und Magdeburg nehmen. Um so weniger weiß man sich zu erklären daß der Hauptangriff nicht auf die feindliche Stellung bei Wachau und Liebertwolkwitz gerichtet werden sollte — denn ein Angriff hier war es der alsdann auf die Rückzugslinie des Feindes führte, und diese aufzusuchen, diese zu bedrohen, liegt so sehr in der Natur der Sache daß es so ziemlich in jedem Gefecht vorkommt. Der kriegerische Instinkt führt ohne alles Studium, auch die Tscherkessen und die Araber der Wüste darauf. — Man wollte Leipzig von Lindenau her erobern! wie das je für möglich hat gelten können bleibt vollkommen unbegreiflich. — Noch dazu hatte Fürst Schwarzenberg die Gegend zwischen Pleiße und Elster am 15. selbst besichtigt, und blieb bei diesen Planen! — Ein Beweis wie gänzlich er von dem Urtheil anderer abhängig war; Langenau's Behauptungen gegenüber lehrte ihn der Anblick der Gegend selbst gar nichts!

Als Toll mit diesen Planen bekannt wurde, hatte er nicht allein sehr viel daran auszusetzen, sondern er verwarf sie gänzlich, und suchte in langen Erörterungen den Fürsten Schwarzenberg und seine strategischen Mentore davon zurück zu bringen. Die Hauptmacht der Verbündeten in jenes sumpfige unwegsame Dreieck zwischen den beiden Flüssen zu führen, wo es keine Möglichkeit gab sie zu entfalten, und aus dem kein Weg hinausführte, schien ihm ganz widersinnig. Die Oesterreicher hatten vor von diesen Sümpfen aus den Uebergang über die Pleiße bei Connewitz zu erzwingen, auf diese Weise die hier versammelte Hauptmacht zwischen Leipzig und der feindlichen Stellung bei Wachau auf das rechte Ufer des Flusses zu bringen, und das feindliche Heer so entscheidend in Flanke und Rücken zu fassen. Toll behauptete der Uebergang bei Connewitz, unter dem nahen Feuer der feindlichen Geschütze und der feindlichen Schützen, werde nimmermehr gelingen; aber auch vorausgesetzt er sei an sich möglich, der Feind

lasse ihn geschehen, bemühte sich Toll den österreichischen Herren vorzurechnen, wie dieser Uebergang, die allmälige Entfaltung jenseits, schon der örtlichen Schwierigkeiten wegen, eine so unabsehbar lange Zeit erfordern würden, daß an ein ernstliches Eingreifen in den Gang der Schlacht von hier aus gar nicht zu denken sei. Konnten doch die Truppen nur auf einem schmalen Wege, also nur mit sehr schmaler Fronte an den Fluß gelangen. Er verlangte die Hauptmacht sollte auf das rechte Ufer der Pleiße versetzt, und zum Angriff auf die Stellung bei Wachau verwendet werden, deren linker Flügel vorzugsweise umgangen werden müsse. Vergebens! Schwarzenberg und Langenau blieben taub für alle Gründe. Es war eben ein Lieblingsgedanke von dem sie sich so leicht nicht lossagen konnten. Wenn man die Märsche der vorhergehenden Tage beachtet, sieht man wohl daß die Verwendung der Hauptmacht zwischen den beiden Flüssen schon früher beschlossen und strategisch eingeleitet war.

Da Toll hier nicht durchdrang, bat er den Fürsten Schwarzenberg die Disposition nicht eher an die Führer der einzelnen Heertheile zu versenden, als bis er mit dem Kaiser Alexander gesprochen habe — und kündigte an daß er selbst sich sofort zu diesem begeben werde. Glücklicher Weise befand sich das Hauptquartier des Kaisers, gleich dem Schwarzenberg's in Pegau, ganz in der Nähe. Ohne große Mühe überzeugte Toll den Kaiser von der unheilvollen Verkehrtheit dieser Plane — vielleicht um so leichter weil überhaupt das Feldherrnansehen des Fürsten Schwarzenberg und seiner Umgebung in Alexander's Augen gar sehr gesunken war, — und Toll's Bitte der Disposition seine Zustimmung zu versagen, wurde erhört. — Auch Diebitsch, den übrigens sein Amt nie mit dem österreichischen Generalstab in Berührung brachte, soll sich, vom Kaiser um seine Meinung befragt, in demselben Sinn geäußert haben — und selbst Jomini schreibt sich bei dieser Gelegenheit ein gewisses Verdienst zu. Es mag sein daß auch er Diebitsch und Toll beistimmte; das ist sogar wahrscheinlich, wir müssen aber bemerken daß er zu dieser Zeit schon längst keinen Einfluß mehr übte, da seine Unbrauchbarkeit im Felde offenkundig geworden war.

Der Kaiser Alexander ließ nun den Fürsten Schwarzenberg zu

sich entbieten, und fügte die Bitte hinzu, die Versendung der Disposition noch aufzuschieben. Der österreichische Feldherr erschien von Radetzky und Langenau begleitet — und seltsam! so leicht er sonst als geschmeidiger Hofmann sich fügte — namentlich vor Dresden sehr zu unrechter Zeit — so unbeugsam zeigte er sich jetzt! — Er hatte sich gestählt. Nicht Gründen nur blieb er unzugänglich — auch die Stimme eines Kaisers vermochte nichts über ihn. — Sollte die Vorstellung Langenau's dazu beigetragen haben, daß auf dem gewählten Wege der entscheidende Schlag durch Oesterreicher geführt, vorzugsweise sie zu den eigentlichen Siegern in der Völkerschlacht, und ruhmgekrönt zu der ersten Stelle unter den Verbündeten erheben werde? — Es ist kaum zu glauben; doch hat man es behauptet. — Aber wie dem auch sei, Schwarzenberg drängte den Kaiser Alexander zu einem Schritt der diesem gewiß unendlich schwer fiel, da er seiner Natur, seinem Wesen durchaus widersprach — : er zwang ihn ein entscheidendes Wort in bestimmter Weise auszusprechen.

Der Kaiser scheint wirklich zuletzt die Geduld verloren zu haben; wenigstens sagte er mit einiger Bitterkeit: „Nun, mein Herr Feldmarschall, da Sie darauf bestehen, so können Sie mit der österreichischen Armee machen was Sie wollen; was aber die russischen Truppen des Großfürsten Constantin und Barclay's anbetrifft, so werden diese auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, wo sie sein sollen, und nirgends sonst!"

Natürlich machten diese Worte der Conferenz ein Ende, und versetzten das österreichische Hauptquartier, oder vielmehr den General Langenau, in die Nothwendigkeit eine neue Disposition zu entwerfen. Mußte man doch ohnehin die schlesische Armee gewähren lassen, die bereits nach Schkeuditz vorgerückt, nicht vor Lindenau erschien, und selbst den Beistand des Heertheils unter St. Priest auf diesem Punkt versagte. Sie sollte nun auf der Straße von Halle gegen Leipzig vordringen.

Vor Lindenau erschien demnach nur Gyulai im Verein mit Moritz Liechtenstein, Thielmann und Mensdorf, um das Dorf und den Ausgang des dortigen Engpasses anzugreifen. Da nun nicht eine so gewaltige Heeresmacht diese Straße versperrte, nahm man, im Wider-

spruch mit den früheren Voraussetzungen an, daß Napoleon wohl versuchen könnte sich den Weg zum Rückzug nach Weißenfels und an die Saale zu bahnen, und so wurde denn Graf Gyulai jetzt schon angewiesen — diesen Weg im Nothfall frei zu geben! — Wurde er gedrängt, so sollte sein Rückzug auf Mölsen und Zeitz gehen, und die Disposition machte ihm zur Pflicht in diesem Fall seine nach Weißenfels und Naumburg entsendeten Truppen von dort abzurufen.

Dem Hauptgedanken aber, den man natürlich für einen genialen hielt, blieb man seltsamer Weise auch unter so veränderten Umständen getreu. Mit der Hauptmasse der Oesterreicher unter Merveldt und dem Erbprinzen von Homburg, wollte man auch jetzt das Unmögliche beginnen, sie durch das unwegsame Tiefland — durch den schwierigen Engpaß bei Connewitz, dicht am Feinde der die Gebüsche am Ufer und den beherrschenden Thalrand besetzt hielt, über den Fluß führen und siegreich jenseits entfalten. Man hoffte auf diese Weise dem Feinde, der aus der Stellung bei Wachau nach Leipzig zurückging, eine schwere Niederlage beizubringen, und wollte für diesen Schlag selbst die russischen Garden nicht ganz aus der Hand geben. Zwar ließ man sie, um dem Kaiser Alexander den Willen zu thun, auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, aber nur bis Rötha, wo sie dem eigentlichen Schlachtfelde bei Wachau noch sehr fern waren. Dort sollten sie hart am Fluß stehen bleiben „so daß sie in gleichem Maaße die Reserve des Grafen Wittgenstein und des Erbprinzen von Hessen-Homburg bilden.“ — Leicht waren sie von hier nach Connewitz zu ziehen, wenn da Alles ging wie man hoffte.

Auf dem rechten Ufer der Pleiße standen alle Truppen unter Barclay, und hatten zur Aufgabe den Feind in der Stellung bei Wachau anzugreifen. Als Rückzugspunkte wurden Zeitz und Altenburg, und für Klenau's Corps Penig genannt.

Der Kaiser Alexander seinerseits, sah sich nach anderer Hülfe um. Er glaubte Bennigsen werde schon an diesem Tage (15.) Kolditz erreichen, und forderte ihn dringend auf wenn irgend möglich, am folgenden auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, und den rechten Flügel der verbündeten Heeresmacht zu bilden. — Das war auch nicht möglich; Bennigsen hatte erst am 13. October die Franzosen unter St. Cyr

gänzlich nach Dresden zurückgeworfen, und erreichte am 15. erst die Ufer der Zschopau in der Gegend von Waldheim.

So eingeleitet brach der 16. October an, und es ist belehrend sich Rechenschaft davon zu geben, welche Machtvertheilung durch die Anordnungen Langenau's herbeigeführt war.

Napoleon hatte nach Abzug der 42,000 Mann, die unter Ney und Marmont — Dombrowski und das 3. Reiter-Corps eingerechnet — durch Blücher's Angriffe im Norden von Leipzig festgehalten wurden, ungefähr 135,000 Mann gegen die Hauptarmee zu verwenden, war ihr also an Zahl vollkommen gewachsen. Im Besonderen stellten sich dann die Verhältnisse noch ungleich günstiger für ihn.

Die Verbündeten verwendeten auf dem linken Ufer der Pleiße und Elster, vor Lindenau, unter Gyulai's Befehlen in runder Zahl 20,000 Mann; Napoleon zur Vertheidigung des Passes (unter Bertrand, Margaron, Lefol) 15,500.

Die österreichische Heeresmacht in der Niederung zwischen den Flüssen betrug 29,000 Mann; ihre Versuche über die Pleiße zu kommen wurden durch einen Theil der Polen unter Poniatowski, durch die Division Sémélé von Augereau's Heertheil und ein Paar Bataillone Garden, im Ganzen durch etwa 10,000 Mann, siegreich abgewiesen.

Zur Vertheidigung des eigentlichen Schlachtfeldes von Markkleeberg bis zum Kolmberg, behielt also der französische Kaiser nicht weniger als 109,000 Mann; die Verbündeten dagegen führten hier, wo die Entscheidung lag, nur 84,000 Mann zum Angriff vor!

Noch dazu standen zunächst 19,000 Mann russischer und preußischer Garden bei Rötha anderthalb Meilen vom Schlachtfeld, das sie erst in mehreren Stunden erreichen konnten — selbst wenn sie den Befehl dazu erhielten. — Es waren also am Morgen, und für den größeren Theil des Tages, kaum 65,000 Mann, die zu dem Angriff eines überlegenen und tapferen Feindes in vortheilhafter Stellung schritten.

Die Gefechtsverhältnisse konnten sogar dem Auge noch ungünstiger erscheinen als sie wirklich waren, denn ungefähr 22,500 Mann (Klenau und die preußische Brigade Zieten) — rückten auf der Straße

von Grimma, jenseits des Universitätswaldes heran; — 10,000 russische Grenadiere und Kürassiere waren als entfernter Rückhalt bedeutend zurück — was von der Pleiße bis an das genannte Gehölz, Liebertwolkwitz gegenüber, auf einer Linie von acht bis neuntausend Schritt, unter Kleist, dem Herzog Eugen von Württemberg, und dem Fürsten Gortschakow zum Angriff vorging, betrug, sammt der Reiterei unter Pahlen, welche die Verbindung zwischen den beiden letzteren erhalten sollte, nur wenig über dreißigtausend Mann.

Es war also natürlich genug daß der Kaiser Alexander erschrack — daß ihm bänglich zu Muthe wurde, als er am Morgen eine beherrschende Anhöhe erstieg — und von da aus die wenig zahlreichen Colonnen der Verbündeten gewahrte, die sich in den weiten Gefilden fast verloren —: und gegenüber, auf den sanften Anhöhen die gewaltigen französischen Batterien, die dicht gedrängten, tiefen Schaaren des Feindes. — Besorgt fragte er seinen Flügel-Adjutanten Wolzogen ob dieser Angriff wohl gelingen könne? — Die Antwort lautete, wie wir aus Wolzogen's Memoiren wissen, nicht ermuthigend. Der Kaiser sendete nach Rötha, an die russischen Garden den Befehl vorzurücken — was nicht in Langenau's Planen lag — und dann auch an den Feldmarschall Schwarzenberg, eben diesen Wolzogen als Boten, mit der dringenden Aufforderung die österreichischen Reserven auf das rechte Ufer der Pleiße herüber zu senden.

Der Angriff auf die Stellung der Franzosen von Markkleeberg bis Liebertwolkwitz war in der That mit so ungenügenden Mitteln unternommen, daß das Feuer der französischen Artillerie im Wesentlichen allein genügte ihn zum Stillstand zu bringen und abzuhalten, und das ist einer der eigenthümlichen Züge dieser merkwürdigen Schlacht.

Bei Markkleeberg, wohin Kleist vordrang, entspann sich zwar auch ein heftiges Infanterie-Gefecht, aber nur dadurch daß Poniatowski selbst zum Angriff überging um das anfänglich ohne Widerstand aufgegebene Dorf wieder zu nehmen, welches die Preußen entschlossen behaupteten. Der Herzog Eugen von Württemberg mußte sich bald darauf beschränken Wachau gegenüber im furchtbarsten Feuer der feindlichen Batterien, in der schlimmsten Lage, auszuharren bis

die Reserven heran sein konnten. Die Standhaftigkeit mit der Kleist und der Herzog und die russischen und preußischen Truppen unter ihren Befehlen lange, blutige Stunden über, unter ungeheueren Verlusten in solcher Lage ausdauerten, ist gewiß der höchsten Anerkennung werth. Man konnte hier wohl besorgen daß der Tag ein sehr schlimmer wurde, denn der Gedanke daß Napoleon selbst an der Spitze seiner zahlreichen Schaaren zum Angriff übergehen werde, sobald er diese schwachen Heertheile der Verbündeten durch das Feuer seiner Geschütze hinreichend zertrümmert glaubte, lag sehr nahe; die Reserven aber, die man unmittelbar hinter sich hatte, waren weit entfernt und nicht sehr zahlreich.

Auch der Fürst Gortschakow machte keine Fortschritte gegen Liebertwolkwitz, und versuchte das nicht einmal ernstlich, da er darauf angewiesen war die vierte Colonne unter Klenau abzuwarten, die jenseits des Universitätswaldes, auf der Straße von Grimma her angreifen sollte und, weiter zurück, etwas später erschien als die übrigen.

Doch wir können uns hier nicht die Aufgabe stellen den Hergang der ganzen, riesenhaften Völkerschlacht zu erzählen; das würde viel zu weit führen; hat doch selbst eine Geschichte dieser wenigen Tage in zwei starken Bänden, bei Weitem nicht alle Zweifel gelöst. So müssen wir uns denn darauf beschränken, die Hauptergebnisse in Erinnerung zu bringen, — auf einige weniger beachtete Umstände von Wichtigkeit aufmerksam zu machen — und etwas näher nur auf Toll's persönliche Erlebnisse einzugehen.

Der Kaiser Alexander war dahin gekommen daß er den österreichischen Generalen wenig zutraute —: ob mit Recht oder Unrecht haben wir hier nicht zu untersuchen. Genug, er sendete den General Toll am frühen Morgen, mit sehr unbestimmten Aufträgen zu Klenau —: im Wesentlichen um bei dessen Heertheil denselben Einfluß zu üben, den der Kaiser sich selbst auf dem Schlachtfelde von Liebertwolkwitz bis zur Pleiße, unmittelbar zu üben versprach. — Toll konnte leicht bemerken, daß er dem General Klenau nicht willkommen sei; weniger Weltmann als Graf Colloredo, suchte der österreichische General auch nicht wie dieser bei Kulm, sein Mißbehagen unter den Formen einer gewählten, ritterlichen Höflichkeit zu verbergen, und so tra-

ten die Schwierigkeiten des gegenseitigen Verhältnisses gleich zu Anfang sehr deutlich hervor. Nebenher glaubten die russischen Offiziere die Toll's Begleitung bildeten, zu bemerken daß Klenau weder sehr selbstständig, noch ganz unabhängig sei; es schien vielmehr als stehe ihm, in der Person seines Chefs des Generalstabs, des Obersten Baron Rothkirch, schon Ein leitender und überwachender Mentor zur Seite. Das Benehmen dieses letzteren leitete auf die Vermuthung daß er wohl besondere Verhaltungsbefehle und Vollmachten, unmittelbar vom Höchst-Kommandirenden, haben könnte. Wenigstens kam es vor daß Graf Klenau, auf Fragen und Bemerkungen Toll's, schweigend einen fragenden Blick auf Rothkirch richtete; dieser antwortete dann statt seiner, und ging nöthigenfalls — in etwas gereiztem Tone — auf die Erörterung ein.

Eine genaue, in das Einzelne gehende Darstellung der Ereignisse auf diesem Theil des Schlachtfeldes, vermögen wir übrigens auch nicht zu geben; es liegt hier noch Manches im Dunkeln. Die Gefechte in welche Klenau's Heertheil verwickelt wurde, waren nicht glücklich; — das können nicht alle Gefechte sein, und es war unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich genug —: aber sie waren in ihren Einzelnheiten zum Theil auch nicht glänzend, und das mag wohl mit ein Grund sein, warum man sich weniger bemüht hier Alles in das hellste Licht zu setzen.

Klenau's Auftrag war Liebertwolkwitz in der Flanke anzugreifen, dorthin richtete er auch seinen Marsch; sein Vortrab unter F. M. L. Mohr, der den Angriff unmittelbar ausführen sollte, aus drei Grenzer-Bataillonen und Reiterei bestehend, war durch 4 Bataillone (Regimenter Erzherzog Carl und Kerpen) der Division Mayer verstärkt, welche den linken Flügel des Heertheils bildete, während die Division Hohenlohe-Bartenstein als rechter Flügel, in Massen, etwas weiter zurück folgte.

Das Niederholz war von Oesterreichern besetzt, Liebertwolkwitz wurde angegriffen von Grenzern und dem Regiment Erzherzog Karl. — Schon aber hatte man bemerkt daß der Kolmberg, eine Anhöhe von stumpfer, abgerundeter Kegelform, die ungefähr zweitausend Schritt östlich von Liebertwolkwitz gelegen, die Gegend weit umher beherrscht,

vom Feinde nicht besetzt sei; — daß aber große feindliche Massen in der Gegend von Holzhausen in Bewegung, die rechte Flanke der Verbündeten zu umgehen drohten. Klenau ließ sogleich den Kolmberg durch die zwei Bataillone Kerpen und zwei Batterien (12 Geschütze) besetzen, die Hauptmasse seines Heertheils aber sich rechts ziehen, und zwischen Groß-Pößnau und Fuchshain Stellung nehmen.

Toll traf zugleich mit Klenau selbst auf dem Kolmberg ein. Das eine Bataillon und die Geschütze stellten sich oben in den Resten einer alten Schweden-Schanze auf; — das andere hatte seitwärts und etwas zurück am Fuß der Höhe Stellung genommen; österreichische Reiterei hielt zwischen dem Hügel und dem Niederholz; Schützen wurden bis an den Pösgraben vorgesendet, der sich am nördlichen Fuß des Kolmbergs unter dichtem Weidengebüsch dahin zog. — Als aber Toll jene tiefen Massen unter Macdonald näher rücken sah, und mit dem Auge maß daß die zwei Bataillone auf dem Kolmberg um mehr als 2000 Schritt von den Truppen in der Stellung bei Groß-Pößnau entfernt seien, äußerte er gegen Klenau: „Ihr zweites Treffen ist zu weit zurück!" — Klenau erwiderte ablehnend: „Der Tag ist noch lang, ich werde meine Reserven noch brauchen!" — Was wahrscheinlich sagen sollte, daß man in solcher Lage seine Reserven sparen, und nicht zu früh in das Gefecht verwickeln müsse. Toll forderte nun ihn sowohl als Rothkirch ausdrücklich auf die rückwärtigen Truppen heranzuziehen, man ging aber nicht darauf ein. — Dagegen war die preußische Brigade Zieten bei Groß-Pößnau eingetroffen; auch hatte Klenau — wahrscheinlich weil er Sebastiani's Reiterei gewahr wurde, die auf Macdonald's linkem Flügel gegen ihn anrückte — den Grafen Pahlen um eine Verstärkung durch Reiterei ersucht.

Die Empfindlichkeit der österreichischen Generale wurde natürlich dadurch nicht vermindert, daß Toll's Bemerkungen sehr bald durch den Erfolg gerechtfertigt wurden. Nach der neuesten Darstellung dieser Schlacht, die wir dem Obersten Aster verdanken, hatte Klenau denn doch im letzten Augenblick noch einige Bataillone der Division Hohenlohe nach dem Kolmberg vorzugehen befehligt, und dasselbe geht auch aus einem Aufsatz hervor der offenbar von dem Obersten Rothkirch

ist*). Aber es war jetzt zu spät. Schon hatte Macdonald seine Truppen an dem Pösgraben zum Angriff geordnet — die österreichischen Schützen wurden nun schnell aus den Weidenbüschen vertrieben — und im Sturmschritt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel eilte die ganze Division Charpentier, an 4000 Mann stark, in vier Colonnen, den Abhang hinan. Diesen gewaltigen Stoß wartete das Bataillon Kerpen nicht ab; es wendete um und wich trotz aller Bemühungen Klenau's und der Offiziere, in Verwirrung und schnell den entgegengesetzten Abhang hinunter. Die beiden Batterien waren schon etwas früher bedacht gewesen davon zu fahren, nachdem sie noch eine letzte Kartätschlage abgegeben hatten; 8 Stücke kamen glücklich davon, eines wurde auf der Höhe vom Feinde genommen, drei andere, wie es scheint am Fuß der Höhe eingeholt, fielen gleichfalls in seine Hände. Auch das andere Bataillon Kerpen scheint sehr schnell zurückgegangen zu sein. Der Rückzug wurde, nach unseren Nachrichten die von unmittelbaren Zeugen herrühren, nicht „mit der größten Ordnung ausgeführt" wie die Regimentsgeschichte besagt; noch weniger kam es hier zu einem hartnäckigen Kampf Mann gegen Mann „mit Kolben und Bayonnet" wie der Oberst Aster berichtet, was aber in Wahrheit die Verhältnisse kaum gestattet hätten.

Klenau, sein Stab, Toll, seine Offiziere, mußten sich eben auch im letzten Augenblick in schneller Gangart ihrer Pferde davon machen. Nicht allzuweit vom Fuß der Höhe begegnete ihnen ein Bataillon das im Vorrücken war. Nach Aster's Bericht müßte es vom Regiment Joseph Colloredo gewesen sein (Division Hohenlohe). — Klenau — ein sehr unerschrockener Mann — setzte sich persönlich an die Spitze dieses Bataillons und führte es gegen den Feind; Toll, mit einem Adjutanten, that das Gleiche. Mit so geringer Macht den Kolmberg wieder zu gewinnen, war kaum denkbar; die Absicht mag also wohl nur gewesen sein der verlorenen Geschütze wieder habhaft zu werden, und Zeit zu gewinnen für weitere Anstalten. „Wir brachten das Bataillon bis auf fünfzig Schritt an den Feind, schreibt Toll's Adjutant; wir sahen wie er bemüht war zwei österreichische Kanonen

*) Hormayer's Taschenbuch 1841, S. 42.

zurückzubringen, und wir hofften dieser Anblick werde unsere Colonne zu einem raschen Bayonnetangriff bewegen" — : aber fünfzig Schritt vom Feinde kehrte das Bataillon plötzlich um, und wich sehr eilig rückwärts. Klenau selbst wäre bei dieser Gelegenheit fast in Gefangenschaft gerathen.

In größerer Entfernung vom Kolmberg gelang es eines der weichenden Bataillone wieder zum Stehen zu bringen, und dadurch den ferneren Rückzug der 8 geretteten Geschütze zu decken. Unter den Bataillonen der Division Hohenlohe, die noch aus der Gegend von Fuchshain im Vorrücken nach dem Kolmberg begriffen waren, entstand, wie Aster berichtet „ein Stutzen und Wanken" — sie wendeten um, und traten den Rückweg in ihre frühere Stellung an.

Schon während dieses Gefechts am Kolmberge war Sebastiani's Reiterei auf dem linken Flügel der Division Charpentier erschienen; Angriffe der österreichischen Kavalerie-Regimenter Hohenzollern Chevaurlegers, Erzherzog Ferdinand und Palatinal-Husaren, an denen auch Zieten's preußische Brigade-Reiterei Antheil nahm, verhinderten sie auf das weichende Fußvolk einzuhauen. Diese Angriffe müssen im Anfang theilweise glücklich gewesen sein; sie erfüllten eine Zeit lang ihren Zweck, und selbst jene drei Kanonen wurden wieder genommen und gerettet. Endlich aber mußte die österreichische und Zieten's Reiterei der Uebermacht weichen, und ging in solcher Auflösung zurück, wie sie nach wiederholten mißglückten Reiter-Angriffen stattzufinden pflegt. — Glücklicher Weise waren jetzt, von Pahlen gesendet, 16 Schwadronen preußischer Reiterei eingetroffen (8 Schw. Kürassiere, 8 Schw. Landwehr) und wußten ihre durch den Strom der Fliehenden gefährdete Ordnung zu erhalten; sie waren in Einem Treffen, mit großen Intervallen zwischen dem Niederholz und Seifertshain aufmarschirt, Stirnseite gegen den Kolmberg gewendet. Das ostpreußische Kürassier-Regiment ging, auf dem rechten Flügel, nicht ohne Erfolg zum Angriff vor; da aber doch fortgesetzte Angriffe auf die dreifach überlegene, von Fußvolk und Geschütz in der Nähe unterstützte Reitermasse Sebastiani's unmöglich zum Zweck führen konnten, suchte der Führer des brandenburgischen Kürassier-Regiments (ein Curländer, v. Löbell) dem Feinde dadurch zu imponiren, daß er den feindlichen

Massen gegenüber in großer Nähe mit seinen in Linie entfalteten Schwadronen ruhig halten blieb. Der Versuch gelang.

Zur großen Ueberraschung beider Theile erschienen plötzlich „wie vom Himmel geschneit“ Platow's Kosacken, und umschwärmten mit vielem Geräusch die linke Flanke der französischen Reiterei. Platow war nämlich von den Ufern der Elster und Pleiße abgerufen, und auf die Straße nach Grimma gesendet worden, um dort die Verbindung mit dem sehnlich erwarteten Bennigsen aufzusuchen. Durch ein glückliches Zusammentreffen zog er grade jetzt nicht weit von dem Schauplatz dieser Gefechte vorüber. Toll, der ihn gewahrte, bewog diesen Mann, der nie aus eigenem Antrieb zu handeln wußte, seinen Auftrag für jetzt auf sich beruhen zu lassen, mit der Hauptmasse seiner Kosacken umzukehren, und in die Flanke der französischen Reiterei zu fallen. Da Platow wußte daß Toll eine sehr gewichtige Stimme im großen Hauptquartier hatte, fügte er sich seinen Anordnungen.

Sebastiani, der die Erfolge der Franzosen auf diesem Theil des Schlachtfeldes gar leicht in das Große erweitern konnte, wenn ihm der Entschluß dazu nicht versagte, ließ sich imponiren; er unternahm nichts weiter, und ging bald sogar hinter den Kolmberg zurück. Unterdessen hatten die Oesterreicher die Stellung zwischen Groß-Pösnau und Fuchshain wieder erreicht, und es war gelungen die wankenden Bataillone wieder zu ordnen. Jetzt erst führten die preußischen Reiter, die unterdessen durch das nahe Feuer der feindlichen Geschütze bedeutend gelitten hatten, ihren schwierigen Rückzug bis in die österreichische Stellung mit Glück aus.

In der Zwischenzeit waren auch die österreichischen Bataillone die Liebertwolkwitz angriffen, wieder ganz aus dem Dorf herausgeschlagen worden, und der Feind folgte ihnen in das Niederholz, wo sich ein lebhaftes Schützengefecht entspann.

Macdonald, der nun seinen gesammten Heertheil auf dem Kolmberg und zu beiden Seiten desselben geordnet hatte, blieb einige Zeit unthätig; als er endlich begann wieder vorwärts zu gehen, trachtete die Division Ledru-des-Essarts auf seinem linken Flügel das Dorf Seifertshain zu besetzen.

Vielleicht etwas herabgestimmt durch den nicht günstigen Erfolg

der bisherigen Gefechte, durch die niederschlagende Nachricht daß die Schlacht bei Wachau und auf dem linken Flügel bedenklich stehe, — möglicher Weise selbst durch die nicht ganz befriedigende Haltung einzelner Bataillone — waren die österreichischen Generale geneigt sich auf die Vertheidigung der vortheilhaften Stellung zwischen Groß-Pösnau und Fuchshain zu beschränken, Seifertshain dagegen, dessen Behauptung für diesen Zweck nicht unerläßlich schien, dem Feinde zu überlassen. Toll aber hatte die Fortsetzung der Schlacht am folgenden Tage im Auge; er war überzeugt daß man erneuert zum Angriff vorgehen werde, — daß dann zuerst der Kolmberg wieder genommen werden müsse, und daß dazu der Besitz von Seifertshain nothwendig sei. Fiel dies Dorf jetzt in Feindeshand so mußte es am folgenden Tage mit großem Aufwand von Zeit und Blut wieder erobert werden. Toll verlangte entschieden daß Seifertshain besetzt und um jeden Preis auf das Aeußerste gehalten werde; es entstand darüber ein Wortwechsel zwischen Klenau, Rothkirch und ihm — und da man nicht auf die Sache eingehen wollte, fuhr Toll zuletzt heftig, und etwas unvorsichtig mit den Worten heraus: „Damit wird aber der Kaiser Alexander nicht zufrieden sein!" — Daß ein österreichischer General sich durch eine solche Bemerkung in hohem Grade verletzt fühlte, liegt in der Natur der Sache. Nach kurzem Schweigen erwiderte Klenau: „Ja, wenn dem so ist, dann commandire ich hier nicht mehr!" — und zu seiner Umgebung gewendet fügte er mit lauter Stimme hinzu: „meine Herren, ich commandire hier nicht mehr! Hier commandirt jetzt der kaiserlich russische General-Major von Toll! an den verweise ich Sie!" damit wendete er sein Pferd und entfernte sich. Sehr betroffen, verlegene Blicke wechselnd, blieben die österreichischen Offiziere seiner Umgebung zurück.

Von Allem aber was unter solchen Umständen geschehen konnte, geschah gerade das was Klenau gewiß am allerwenigsten erwartet, oder auch nur für möglich gehalten hatte: Toll nahm ihn ganz einfach beim Wort, und gab wirklich unmittelbar die nöthigen Befehle, als gehörte sich das so und könne gar nicht anders sein. Er sendete sie durch seine russischen Offiziere — die mit einer einzigen Ausnahme sämmtlich deutsch sprachen — an den Fürsten Hohenlohe und die be-

treffenden Truppentheile des rechten Flügels — und Alles war durch diese unerwartete Wendung der Scene in dem Grade überrascht, daß niemand Einwendungen machte.

Nach einiger Zeit kehrte indessen auch Klenau zurück, und wie er auch gestimmt sein mochte: er ordnete jetzt selbst die Vertheidigung von Seifertshain, und leitete sie sogar persönlich, als die wiederholten Angriffe der Franzosen dort einen wechselvollen Kampf hervorriefen — in welchem das Dorf zuletzt glücklich behauptet wurde. —

Es könnte befremden daß Napoleon's ursprünglicher Plan, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen, nicht mit größerem Nachdruck ausgeführt wurde. Blücher's Angriffe im Norden von Leipzig hielten eben nicht allein Ney's und Marmont's Heertheile dort fest, sie scheinen einen lähmenden Einfluß auch hier bei Liebertwolkwitz und Wachau geübt zu haben. Dann konnte auch die augenscheinliche Schwäche der Verbündeten vor Wachau allerdings zu einem unmittelbaren Angriff auf ihre schon erschütterten, und mehr noch gelichteten, Schaaren auffordern.

Einen solchen ordnete Napoleon in den Nachmittagstunden, und ließ ihn durch mehrfache Reiter-Angriffe einleiten. — Die polnischen Lanzenreiter die das vierte Reiter-Corps unter Kellermann bildeten (an diesem Tage jedoch nur 8 Schwadronen stark) gingen zuerst, zwischen Markkleeberg und Wachau vor, zu Angriffen auf die wenige russische Reiterei, die der Colonne unter Kleist beigegeben war (1 Husaren- und 2 Kürassier-Regimenter 12 Schwadronen). Da sie ihr nicht gewachsen schienen, wurden sie durch die Division Berkheim (von Latour-Maubourg's Reiter-Corps) verstärkt, und es gelang ihnen zuletzt, nach wiederholten Angriffen hin und her, diese russische Reiterei ganz aus dem Felde zu schlagen, und bis in die Nähe von Kröbern zurückzuwerfen. Bemerkenswerth ist es daß Kleist, zu seiner Rechten so weit überflügelt, und lebhaft angegriffen, sich dennoch mit seinem Fußvolk in und bei Markkleeberg zu behaupten wußte.

Glücklicher Weise war jetzt die dringend nöthige Hülfe nicht fern. Schon früh hatte, wie bereits erwähnt, der Kaiser Alexander seinen Flügel-Adjutanten Wolzogen zu dem Fürsten Schwarzenberg gesendet,

um wenigstens jetzt noch die österreichischen Reserven auf das entscheidende Schlachtfeld zu bringen.

Wolzogen traf den Fürsten Schwarzenberg bei Gautsch, am Saume jenes sumpfigen Tieflands in welchem er den Hauptschlag zu führen gedachte; den Tag vorher fest in Langenau's Ansichten befangen, war der Feldmarschall jetzt, da die Sache eben gar nicht ging, wie es scheint in einen Gemüthszustand verfallen, den man wohl als schwankende Verlegenheit bezeichnen könnte. Er antwortete auf Wolzogen's Botschaft: „Ich muß selbst befürchten daß wir über Connewitz nicht durchdringen; Merveldt hat dort schon 4000 Mann und zwei Generale verloren, und es ist wenig Aussicht vorhanden daß es besser gehen werde!" — Nun erhob auch Radetzky, der sich eben nicht immer Geltung zu verschaffen wußte, seine Stimme, um zu erklären daß Langenau's Hauptgedanke ihm von Anfang an nicht gefallen habe; daß jetzt vollends niemand mehr diese Idee festhalte, als eben nur Langenau selbst. Er forderte den Fürsten dringend auf keinen Augenblick mehr zu verlieren, und die Reserven sofort in Marsch zu setzen; der Uebergang über die Pleiße, der Marsch, würde ohnehin an drei Stunden dauern; es sei zu fürchten daß Kleist's Kolonne bei Markkleeberg aufgerieben sei ehe die Hülfe komme.

Da gab denn Schwarzenberg die Befehle die ihm so abgefordert wurden, und eilte für seine Person voraus auf den bekannten Hügel bei Gossa von welchem aus, neben dem Kaiser Alexander, und dem Kaiser Franz auch der König von Preußen, der Bennigsen's Heer vorangeeilt war, den Gang der Schlacht beobachtete.

Die österreichischen Kürassiere gingen bei Klein-Städteln, die Infanterie-Divisionen Bianchi und Weißenwolf bei Groß-Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße hinüber, und jene erschienen — um 2 Uhr Nachmittag — eben als Kleist's Reiterei endlich besiegt war. Sie nahmen das Gefecht auf; und obgleich den französischen Reitern noch ein Dragoner-Regiment der Garde und ein sächsisches Kürassier-Regiment (von Latour-Maubourg's Heertheil) zu Hülfe gesendet wurden, erlitten sie nun doch, nach mehrfachen Kämpfen, ihrerseits eine vollständige Niederlage. Später traf denn auch die österreichische Infanterie der Reserven ein; Bianchi löste die gänzlich erschöpften Truppen

Kleist's ab, und vertrieb die Polen, die das endlich verlassene Markkleeberg besetzt hatten, wieder aus dem Dorf.

Etwas später als diese einzelnen Reiter-Kämpfe auf dem rechten Flügel Napoleon's fand in dessen Mitte, zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, der sogenannte große Reiterangriff statt: ein Unternehmen das wir uns aber keineswegs so riesenhaft oder so romantisch denken dürfen, als es von französischen Schriftstellern in besingender Weise geschildert worden ist.

Die russischen und preußischen Bataillone des Herzogs Eugen von Württemberg, die noch immer auf dem freien Felde vor Wachau mit ungeschwächter Standhaftigkeit den feindlichen Geschossen trotzten, waren zu winzigen, durch weite Zwischenräume getrennten Schaaren geworden, ihre Geschütze, die man vermehrt hatte um den feindlichen Batterien einigermaaßen begegnen zu können, zum Theil zerschossen und unbrauchbar gemacht. — Der Gedanke sie durch einen Reiter-Angriff zu werfen, die Geschütze zu erobern, war sehr natürlich — und diesem Zweck entsprechend waren die aufgewendeten Mittel. Fünf und vierzig Reiter-Regimenter, wie Pelet erzählt — oder singt — waren es wohl nicht, die zu diesem Unternehmen gesammelt wurden; denn aus einem Brief des Generals Bordesoult im Spectateur militaire geht hervor daß der Kürassier-Division dieses Generals, welche den Angriff in drei Treffen begann, nur die Division Doumerc als Rückhalt folgte. Im Ganzen waren es also nicht ganz 4000 Reiter die vorgesendet wurden. Zuerst warf sich diese Masse auf den rechten Flügel des Herzogs Eugen, wo ein Bataillon, Rest des Regiments Krementschug, überritten und gesprengt wurde, und eine Batterie von 26 Stücken, die eilig verlassen werden mußten, für den Augenblick in Feindes Gewalt blieb — jedoch ohne Pferde und Mannschaften. Bordesoult's Kürassiere stürmten grade aus, Doumerc's Dragoner umschwärmten die Bataillone im Rücken und von den Seiten, und versuchten einzelne Angriffe die nicht gelangen. Das Einzelne ist nicht zu ermitteln; um so weniger da über dem Unternehmen ein doppelter Unstern waltete: Latour-Maubourg wurde mit zerschmettertem Bein vom Schlachtfelde zurückgebracht — und Murat tummelte sich bei dem Angriff herum und setzte Alles vor der Zeit in rasche Gangarten —

Plan und vernünftige Leitung hörten sehr bald auf bemerkbar zu sein.

Zwar warfen diese französischen Kürassiere mit Tapferkeit Alles was von Reiterei gegen sie gesendet wurde — die leichte Reiterei der russischen Garde und zwei Kürassier-Regimenter der 3. Division — und sie jagten bis in die Nähe von Güldengossa, fast bis an den Monarchenhügel heran, wo das Ereigniß Besorgnisse erregte, und wichtiger genommen wurde als es wohl eigentlich verdiente. Der Kaiser Alexander sendete die Garde-Kosacken vor die seine persönliche Bedeckung bildeten — sie gingen über einen Damm zwischen zwei Teichen unmittelbar am Fuß des Monarchenhügels, neben Gossa, dem Feinde entgegen und griffen herzhaft an. Die Pferde der feindlichen Reiter waren jetzt außer Athem, ihre Reihen gelockert — die geschlagene russische Reiterei schloß sich zum Theil in ungeordneten Schwärmen dem Angriff der Kosacken an, fiel zum Theil in gleicher Weise auf die Flanke der französischen Reitermasse — zwei preußische Regimenter die Pahlen sendete, thaten geschlossen und in Ordnung dasselbe — die halbaufgelösten Treffen der Franzosen wurden bald Eines auf das Andere geworfen — und das Ganze zuletzt so vollständig überwältigt, daß diese Reiter die so ernste Besorgnisse erregt hatten, fliehend in einzelnen Schwärmen wieder den Höhen hinter Wachau zueilten.

Der Herzog Eugen hatte sich unterdessen mit seiner Heldenschaar in ungestörter Ordnung bis Gossa zurückgezogen, und stand neben dem Dorf, seinen rechten Flügel an dasselbe gelehnt; 5400 Mann hatten seine russischen Bataillone am Morgen gezählt — kaum 1400 waren davon übrig.

Auf der ganzen Linie rückte französische Infanterie nach — Victor, Lauriston und die beiden Divisionen der jungen Garde unter Mortier — auch Gortschakow mußte vor ihnen weichen bis in eine Aufstellung zwischen Gossa und dem Universitätswald —: aber auch die russisch-preußischen Reserven waren nun neben den österreichischen auf den sanften Abhängen hinter Auenhayn und Gossa entfaltet, das Feuer ihrer zahlreichen Artillerie empfing den vordringenden Feind und die letzten Unternehmungen der Franzosen waren nicht vom Glück begünstigt. — Victor's Kampf um die Schäferei Auenhayn endete damit

daß dieser Punkt in den Händen der Verbündeten blieb — und Lauriston's spät am Abend unternommener Angriff auf Gossa gelang noch weniger. Die Division Maison die ihn ausführte, erlitt sogar eine bedeutende Niederlage. — Die Truppen beider Theile standen einander die Nacht über sehr nahe.

Zwischen der Elster und Pleiße hatte sich Merveldt bis spät Abend vergeblich abgemüht über diesen letzteren Fluß zu kommen — da es bei Connewitz gar nicht ging, bei Lößnig und bei Dölitz; einem Bataillon des Regiments Strauch gelang es einmal wirklich auf das jenseitige Ufer zu kommen, aber es wurde sehr schnell und mit großem Verlust wieder zurückgeworfen — und Merveldt selbst, der sich auch hinübergewagt hatte, gerieth in Gefangenschaft —: ein Ereigniß das in mehrfacher Beziehung nicht unbedeutende Folgen hatte.

Am wenigsten glänzend für die Verbündeten waren die Ereignisse des Tages bei Lindenau. Es stand in Gyulai's Macht sich dieses wichtigen Dorfes zu bemächtigen, die Brücke über die Luppe (den ersten Arm der Elster) zu zerstören und dem feindlichen Heer den Weg des Rückzugs abzuschneiden, denn Lindenau war anfänglich nur von wenigen hundert Mann der Besatzung von Leipzig besetzt. Aber in der Vorstellung daß seine Aufgabe sehr schwierig sei, und in mancherlei Besorgnissen befangen, verlor Gyulai vier kostbare Stunden, in Bedenken, in weitläuftigen und sehr unnützen Anstalten — und wie das wohl zu geschehen pflegt wo neben einer gewissen Unklarheit auch Mangel an Energie fühlbar wird, kam er dann gerade als es zu spät war, mit seinen Anstalten und mit seinem Entschluß zu Stande. Ney hatte unterdessen Bertrand's Heertheil und die Reiter-Division Defrance hierhergesendet. Die wiederholten Angriffe der Oesterreicher wurden noch dazu von einer Seite unternommen wo sie nimmermehr gelingen konnten — von Norden her; nach bedeutendem Verlust ergab man sich dann darein daß die Sache nicht möglich sei.

Blücher erkämpfte, wie bekannt, im Norden Leipzigs wichtige zum Theil selbst glänzende Vortheile. Langeron's Heertheil hatte weniger bedeutende Gefechte gegen Souham und Dombrowski zu bestehen, die genöthigt wurden sich über die Parthe zurückzuziehen —: York erfocht bei Möckern einen zwar blutigen, aber so vollständigen

Sieg über Marmont, den er bis an die Vorstädte von Leipzig zurückwarf, daß er am Abend dieses Tages 53 eroberte Kanonen aufweisen konnte.

So endigte der 16. October; die Franzosen rühmen sich der verbündeten Hauptarmee gegenüber des Sieges, und es läßt sich nicht leugnen, für sich betrachtet war die Schlacht bei Wachau wohl ein Sieg Napoleon's zu nennen, denn die Verbündeten hatten seine Stellungen angegriffen, und waren zurückgeschlagen. Aber dennoch war das Schicksal der napoleonischen Herrschaft in Deutschland an diesem Tage schon vollständig entschieden, und zwar gegen Napoleon; es war entschieden, selbst wenn man gar nicht beachtet daß die Schlacht bei Möckern den Gewinn bei Wachau reichlich aufwog; — denn selbst abgesehen davon waren die errungenen Vortheile weit aus nicht bedeutend genug um das Geschick des Feldzugs zu wenden — sie waren bei Weitem zu gering um einen entmuthigenden Eindruck zu machen, Zuversicht und Willen der Verbündeten zu erschüttern, bange Zweifel zu erwecken. Diese unzureichenden Erfolge aber in den nächsten Tagen zu steigern — dazu war nicht die mindeste Aussicht, die Unmöglichkeit vielmehr sehr einleuchtend. Ueber hunderttausend Mann Verstärkungen zogen den Verbündeten zu —: Napoleon dagegen hatte sein Höchstes und Aeußerstes schon aufgeboten; nichts blieb ihm das er noch hätte einsetzen können in dem Kampf! — Auch war der Kreis enger um ihn her gezogen; Blücher stand in wirksamer Nähe; man konnte ihn nicht mehr jenseits der Saale wähnen, und durfte nicht hoffen daß er in der Schlacht auch nur auf Stunden fehlen werde. So war denn, nach diesem halben Siege, die Aussicht in die nächste Zukunft in der That eine hoffnungslose.

Napoleon fühlte das, und griff deshalb, wenn auch erst spät und nach langem Schwanken, zu dem Mittel das allein, im glücklichen Fall, aus dieser Lage führen konnte —: er versuchte zu unterhandeln. Merveldt, der gefangene österreichische General, schien wie dazu in seine Hände geliefert. Er sendete ihn, auf sein Ehrenwort entlassen, und mit Aufträgen, in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen.

Von dieser Sendung entwirft Fain auch wieder in seiner bekannten Manier ein phantastisches Bild. Die Scene fällt noch an demselben Abend, noch am 16., nach aufgehobener frugaler Abendtafel vor, und zwar, wie uns anschaulich gemacht wird, ohne daß es ausdrücklich gesagt wäre, im Kreise der vertrauten Offiziere des Napoleonischen Hauptquartiers, damit man glauben soll auch Fain sei dabei gewesen, und könne wissen was da vorgegangen ist. Napoleon, der Sieger, bietet noch einmal die Hand zur Versöhnung, und zeigt sich zu allen Opfern bereit die sich irgend mit Frankreichs Ehre vertragen; er verzichtet auf Polen, den Rheinbund, Illyrien, Holland, Spanien — für das Königreich Italien verlangt er nur die Integrität und Unabhängigkeit dieses Königreichs — wahrscheinlich bloß in uneigennützigem Antheil an der italienischen Nationalität; — er verpflichtet sich auf der Stelle Deutschland zu räumen und hinter den Rhein zurück zu gehen! — In der That er geht wieder beinahe zu weit in Großmuth und Friedensliebe! — Es ist ein Friede den die Verbündeten unbedingt annehmen müssen, wenn ihnen das Wohl Europa's am Herzen liegt, wenn sie nicht etwa bloß von einem beschränkten und boshaften Haß gegen den französischen Kaiser persönlich beseelt sind. Aber das freilich muß Napoleon besorgen; er weiß man fürchtet ihn, den Friedfertigen, der nur gezwungen das Schwert zieht, der sich nur danach sehnt „im Schatten des Friedens das Glück Frankreichs zu träumen“ (je ne demande pas mieux que de me reposer à l'ombre de la paix, et de rêver le bonheur de la France) —; indessen Napoleon glaubt an die Heiligkeit der Bande der Natur; ein herzloser Schwiegervater ist etwas das seine arglose Seele nicht begreift; er glaubt nicht an das Dasein eines solchen Phänomens. Und in wohlwollender Weisheit erhebt sich seine warnende Stimme; weshalb will man Frankreich über die Gebühr schwächen? — Nicht von ihm, von Osten her droht der Unabhängigkeit und Gesittung Europa's die größte Gefahr; Frankreich, Oesterreich und Preußen im Bunde werden kaum vermögend sein, das „Halb-Nomaden-Volk“ (!) die Russen, den Staat der seinem innersten Wesen nach ein erobernder ist, an der Weichsel aufzuhalten. So wird Merveldt entlassen.

Die Unwahrheit dieses ganzen Berichtes liegt offen genug zu

Tage. Napoleon wußte mit welchem sehr entschiedenen Mißtrauen das Wiener Cabinet Rußlands wachsende Macht betrachtete, und schlug natürlich nebenher auch diese Saite an, wenn er zu der österreichischen Regierung allein zu sprechen glaubte; grade wie er auch das Mißtrauen Alexander's in Beziehung auf Oesterreich zu erwecken suchte, wo sich die Gelegenheit bot. Es war das ein Mittel wie ein Anderes seine Gegner zu entzweien. Aber die Warnungen bezogen sich dann höchstens auf bestimmte Vortheile welche Rußland dem österreichischen Staat rauben werde. Zu so hohen, so umfassenden Anschauungen erhoben sich Napoleon's Winke nicht. Rußlands wegen für die europäische Gesittung zu zittern, war damals überhaupt noch nicht an der Tagesordnung, und dem Kaiser Napoleon vollends, für den diese Gesittung selbst eigentlich in das Gebiet der „Ideologie" gehörte, war es vollkommen fremd. Die Anschauung der Weltlage zu der er sich wirklich zu jener Zeit bekannte, die er wirklich aussprach — abgesehen von solchen in bestimmter Absicht geflüsterten, einander gelegentlich, wie es eben die Umstände erforderten, gradezu widersprechenden Winken —: die war eine ganz andere! — Immer und immer wieder sprach es Napoleon aus das wahre Interesse aller europäischen Staaten — Rußland nicht ausgenommen — gebiete ihnen sich unbedingt seiner Leitung anzuvertrauen, und sich mit ihm gegen das perfide Albion zu verbinden. Nur durch England zu ihrem eigenen Schaden bethört, erhöben sie sich gegen ihn. — Rußland war zu einem Werkzeug Albions herabgesunken; England hatte Moskau angezündet um einen Frieden zu verhindern, der in Rußlands Interesse lag wie in dem Napoleon's! — Man schlage nur Bignon nach, der die Geschichte jener Zeiten in Napoleon's Auftrag und in seinem Sinn geschrieben hat; da finden wir diese Ideen wieder. „L'Angleterre triomphante prenait à sa solde l'Europe entière conjurée contre la France" — das war nach Bignon Charakter und Inhalt des Herbstfeldzugs 1813. Und was Merveldt's Sendung anbetrifft, so belehrt uns dieser Schriftsteller daß Napoleon an ihrem Gelingen nicht zweifelte, denn er konnte nicht glauben daß blinde Erbitterung die Verbündeten so ganz und gar dem Haß Englands dienstbar machen werde. (Mais Napoléon ne pouvait croire que l'animosité des puissances du continent servit si bien la haine de l'Angleterre.)

Solche unwahre Berichte zeigen aber nicht bloß Napoleon in einem falschen Licht, sondern auch die Verbündeten, denen dadurch eine Entschlossenheit angedichtet wird, eine Großartigkeit der Ansichten und Plane, die ihnen keineswegs ohne Ausnahme eigen war. — Dennoch wird Fain immer wieder von Neuem ausgeschrieben — neuerdings wieder von Aster und Beitzke — vielleicht weil jene prophetischen Warnungen vor dem Slavenreich des Ostens zu den heutigen Ansichten der heutigen Schriftsteller passen — und unverzeihlicher Weise bleibt darüber der einzige echte und zuverlässige Bericht über Merveldt's Sendung ganz unbeachtet. Merveldt's eigener Bericht nämlich, der den englischen Diplomaten nicht unbekannt blieb, und der in Lord Burgersh's trefflichem Werk — freilich nur in der zweiten Ausgabe — abgedruckt ist.

Aus diesem Bericht ergiebt sich daß in Fain's Darstellung selbst jeder Nebenumstand unwahr und willkürlich erdichtet ist. Wie Odeleben erzählt wurde Merveldt schon am Abend ein erstes Mal zu dem Wachtfeuer geführt, das vor Napoleon's fünf Zelten loderte, und der französische Kaiser unterhielt sich da sehr lange auf das Gefälligste mit ihm. Merveldt selbst erwähnt einer solchen ersten Zusammenkunft nicht. Jedenfalls dachte Napoleon zunächst nicht weiter an den österreichischen General.

Wahrscheinlich konnte er an diesem Abend seine eigene Lage noch nicht vollständig übersehen, nicht beurtheilen wie wenig Raum sie irgend einer Hoffnung ließ; denn noch fehlten die Berichte Marmont's und Ney's. Doch soll er die Nacht nicht ruhig zugebracht haben; Nansouty und mehrere andere Generale wurden an sein Bett gerufen — und als der Tag angebrochen war, als die Berichte von allen Seiten, namentlich von Marmont's Niederlage und Blücher's drohender Nähe im Rücken eingelaufen waren, blieb sehr bald keine Möglichkeit mehr sich über die Hülflosigkeit der Lage zu täuschen in die man gerathen war, und der Druck dieser Lage wurde in Napoleon's Umgebung schwer genug empfunden. Früh schon kam der König Murat zu Napoleon, und suchte ihn durch die Behauptung, daß die Verbündeten ungeheuere Verluste erlitten hätten, in eine frohere Stimmung zu versetzen. „Beide waren gar ernst und nachdenkend, und gingen mit-

einander, der Kaiser sehr tiefsinnig, auf den Dämmen der alten Teiche eine halbe Stunde lang spazieren. Der Kaiser verkroch sich wieder in sein Zelt; der König ritt vor zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten sich im Hauptquartier die finsteren Gesichter." (Odeleben.)

So vergingen die Stunden und Napoleon gab keinerlei Befehle von Bedeutung. Er brachte den größten Theil des Tages in rathloser Unschlüssigkeit zu. — Er ist vielfach deshalb getadelt worden; am bittersten wohl von einigen seiner eigenen Generale, wie Marmont — aber die Erscheinung läßt sich doch erklären. Seine Unschlüssigkeit war gewiß nicht die der Schwäche, die in schwieriger Lage ungewiß hin und her schwankt. Der mächtige, stolze, durch das Glück verwöhnte Geist vermochte nicht sogleich über sich selbst den einzigen Entschluß zu gewinnen, der hier möglich blieb, wo von einer Wahl in der That nicht die Rede sein konnte. Die Entsagung, die eine entscheidende Wendung seines Geschicks von ihm verlangte, war hier wie zu Moskau eine gewaltig große. Noch den Tag zuvor hatte er um den höchsten Preis, um die Herrschaft in Deutschland und Europa gekämpft, und den Sieg gehofft, — und nun sollte er auf den Sieg diesseits des Rheins verzichten, auf seinen Besitz an der Elbe, um den Kampf unter sehr viel ungünstigeren Bedingungen fortzusetzen.

Endlich um zwei Uhr Nachmittags ließ er den Grafen Merveldt zu sich rufen — (Nicht um zwei Uhr Morgens, wie wir früher vermutheten; das après midi des Berichts ist nicht Druck- oder Schreibfehler anstatt après minuit; denn wir wissen nun aus Gen. Wilson's amtlichem Bericht an Lord Aberdeen vom 18. früh, daß Merveldt in dem Augenblick erst, als bereits Alles zu Pferde saß zur erneuerten Schlacht, bei Schwarzenberg's Stab eintraf. Er war also nicht vor den Abendstunden am 17. aus Napoleon's Hauptquartier entlassen worden.) — Um zwei Uhr Nachmittags; erst als Napoleon sich bestimmt zum Rückzug entschlossen hatte. Für den Rückzug, der nach einem verhängnißvoll versäumten Tage doppelt schwierig geworden war, sollte die Botschaft die er dem österreichischen General anvertraute, wo möglich Raum und Sicherheit verschaffen. — Napoleon sagte dem Grafen Merveldt einiges Schmeichelhafte über seine, vom Glück so wenig begünstigte Thätigkeit in der Schlacht; kündigte ihm an daß er

ihn auf sein Ehrenwort entlassen wolle; fragte wie stark die Verbündeten sein Heer schätzten? — wie stark sie selbst seien? — ob sie ihn am folgenden Tage anzugreifen dächten? — und ging dann sehr bald auf Friedensvorschläge über. Der Beherrscher Frankreichs deutete an daß Oesterreich zu Prag die Gelegenheit versäumt habe sich an die Spitze Europa's zu stellen; solche erhabene Stellung hätte ihm ein Bund mit Frankreich gewährt; — England sei es übrigens das auch jetzt den Frieden nicht wolle, darauf kam er immer wieder von Neuem zurück; — wobei wohl die Absicht zu Grunde liegen mochte zu erfahren, ob etwa ein Continental-Friede zu erhalten sein werde, an dem England nicht Theil habe. Auf Merveldt's Andeutungen und Fragen, ergab sich aber alsdann daß Napoleon zwar ohne alles Bedenken bereit war Polen aufzugeben — das Vaterland der Polen die verblendet und bethört noch unter seinen Fahnen kämpften; — daß er auch Spanien schon als verloren betrachtete, so gut wie die illyrischen Provinzen; daß er selbst Hannover und die Hansestädte herausgeben wollte, vorausgesetzt daß England die verlorenen französischen Colonien zurückgab —: daß er aber noch keineswegs unbedingt gesonnen war auf den Rheinbund zu verzichten, oder auf Holland. Seine Ehre mache es ihm zur Pflicht den Verbündeten die treu blieben seinen Schutz nicht zu entziehen, und Holland werde, sich selbst überlassen, nicht unabhängig sondern von England beherrscht sein. — Kurz Napoleon's Streben ging dahin sich so wenig als möglich zu binden; nur auf ganz unbestimmt gedachte Unterhandlungen drang er — und ganz zuletzt trat dann hervor was ihm eigentlich und zunächst am Herzen lag: er schlug einen Waffenstillstand vor! — Er wollte über die Saale zurückgehen, die Russen und Preußen sollten sich auf dem rechten Ufer der Elbe aufstellen — die Oesterreicher in Böhmen, und Sachsen sollte neutral bleiben. (On m'accuse de proposer toujours des armistices; je n'en proposerai donc pas; mais vous conviendrez que l'humanité y gagnerait beaucoup: si l'on veut je me placerai derrière la Saale; les Russes et les Prussiens derrière l'Elbe; vous en Bohème, et la pauvre Saxe qui a tant souffert restera neutre.) — Die Verbündeten mußten sehr übel berathen sein wenn sie in diese Schlinge gingen! — Auf Merveldt's Bemerkung,

daß man ihn noch in diesem Herbst über den Rhein zu drängen hoffe — antwortete Napoleon: „dazu müßte ich eine Schlacht verlieren; das kann geschehen — aber es ist noch nicht geschehen“ (Pour cela il faudrait que je perde une bataille; cela peut arriver — mais cela n'est pas). — So weit war er davon entfernt sich zu solchem Rückzug zu erbieten! — Außer diesen mündlichen Aufträgen gab aber Napoleon dem Grafen Merveldt auch noch einen eigenhändigen Brief an den Kaiser Franz mit, dessen Inhalt ohne Zweifel von Bedeutung — aber nur für ihn allein, nicht für die Verbündeten bestimmt war — und nicht bekannt geworden ist *). —

Unter den Führern der Verbündeten erregte es theilweise Verwunderung daß man Napoleon am 17. früh noch in seiner Stellung wieder fand, und eine größere daß er unthätig darin verblieb. In seiner Lage mußte Napoleon entweder seine Angriffe erneuern, oder den Rückzug antreten; unthätig warten bis die Verbündeten ihre überlegne Macht vereinigt hatten, schien das Schlimmste was er thun konnte. So urtheilten Krieger. So lange man glauben konnte daß Merveldt schon in der Nacht vom 16. zum 17. abgefertigt worden sei, schien diese abwartende Haltung dadurch erklärt, daß Napoleon irgend einen Erfolg dieser Sendung eben nur dann hoffen konnte, wenn er in solcher Haltung ausharrte. Denn vorausgesetzt daß sich die Sache so verhielt, hätte ein Angriff, von seiner Seite unternommen, jeden Erfolg der Waffenstillstands-Botschaft unmöglich gemacht — weil er höchst wahrscheinlich mißlang! — Ein Rückzug aber mußte vollends einen sehr ungünstigen Einfluß üben. — Doch jetzt, da wir wissen wie spät Napoleon sich in seiner Bedrängniß entschloß Unterhandlungen zu versuchen, bleibt nur die Erklärung übrig, daß er einfach deshalb stehen blieb, weil er sich dem Geschick nicht zu beugen wußte; daß er selbst die einleitenden Anordnungen zum Rückzug, die ohne alles Bedenken bei hellem Tageslicht getroffen werden konnten, selbst wenn man den Rückzug bis zur Dunkelheit verschieben wollte, nur deshalb nicht verfügte.

Gegen Abend jedoch, zweifelte in Napoleon's Umgebung niemand

*) Beilage 11.

mehr daran daß der Rückzug beschlossen sei. — „Man sprach schon davon daß der Armee ein Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß auf die armen Lagernden herab; am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte ein dumpfes Stillschweigen. Der Oberstallmeister Caulaincourt fragte wann der Mond aufgehe, um die folgende Nachtpartie an zu ordnen. Anderen von des Kaisers nächster Umgebung sah man die Bestürzung an." (Odeleben.)

Bei den Verbündeten dagegen, herrschte schon am Abend unmittelbar nach der Schlacht bei Wachau, selbst ehe die Nachricht von Blücher's Sieg eintraf, eine so zuversichtliche Stimmung, daß Schwarzenberg schon am Abend dieses Tages eine vorläufige Disposition zum Angriff für den folgenden Tag (17.) früh um 6 Uhr erließ. Es war dabei auf Colloredo und Bennigsen gerechnet. Sie sollten beide den rechten Flügel verstärken, und dieser schien jetzt bestimmt den Hauptschlag zu führen. — Doch bald überzeugte man sich daß die erwarteten Verstärkungen so früh noch nicht da sein könnten; der Angriff wurde auf 2 Uhr nach Mittag verschoben, nebenher wurde Colloredo nun auf den linken Flügel zu rücken befehligt.

Von früh 7 Uhr an waren der Kaiser Alexander, der König von Preußen, der Fürst Schwarzenberg im Felde — und warteten der Ereignisse. — Schwarzenberg nahm nun auch die Division Aloys Liechtenstein, von Merveldt's Heertheil, auf das rechte Ufer der Pleiße herüber; in jener Sumpfgegend die den Tag zuvor der Weg zum Siege werden sollte, blieb jetzt nichts als die leichte Division Lederer.

H. Colloredo traf um 10 Uhr ein, aber mit ermüdeten Truppen. Auf dem rechten Flügel langte Bennigsen für seine Person bald nach 2 Uhr an und übernahm an Klenau's Stelle die Führung des Ganzen. Obgleich seine Truppen, sehr erschöpft, erst später einzutreffen begannen, setzte man sich doch bei kaltem Regenwetter über Seifertshain zum Angriff auf den Kolmberg in Bewegung; schon waren ein paar Kanonen jenseits des Dorfs aufgefahren — als die Nachricht eintraf, daß der Angriff, nach dem Vorschlage des Fürsten Schwarzenberg, auf den folgenden Tag verschoben sei.

In seiner liebenswürdigen Weise ließ der Kaiser Alexander dem

Grafen Bennigsen durch Orlow-Denisow sagen: Ihm, dem General Bennigsen zu Ehren, werde der Angriff auf den folgenden Tag verschoben — auf den Jahrestag des glücklichen Treffens bei Tarutino. Der Kaiser danke dem General noch einmal für die Erfolge dieses Tages, und erwarte morgen von seinen Talenten nicht weniger als im verflossenen Jahr!

Außer der späten Stunde und dem schlechten Wetter, war ein Hauptgrund die Schlacht zu verschieben, daß man noch immer des Kronprinzen von Schweden nichts weniger als gewiß war.

Und wahrlich, es bedurfte noch mancher Anstrengung ihn in den Bereich des Schlachtfeldes zu bringen. Ein bewegliches Schreiben das die sämmtlichen Bevollmächtigten der Verbündeten: — Sir Charles Stewart, Pozzo-di-Borgo, Thornton, Krusemark, Vincent — schon am 15. gemeinschaftlich an ihn richteten, blieb ganz ohne Erfolg. Erst in den Nachmittagsstunden des 16. als es gar keine Möglichkeit mehr gab anzunehmen daß rückwärts, an der Elbe, noch Feinde seien, ließ er sich bewegen vom Petersberge aufzubrechen — aber der Marsch ging nicht weiter als nach dem nahen Landsberg.

Am 17. endlich, als in seinem Hauptquartier die Nachricht von den Schlachten einlief, die schon um Leipzig gefochten waren, wurde ihm keine Wahl gelassen. Gneisenau nämlich hatte sich längst überzeugt daß man bei ihm mit Gründen nichts, nur mit Drohungen etwas ausrichtete, eben weil man es nicht mit mangelnder Einsicht, sondern mit bösem Willen zu thun hatte. Von Gneisenau dazu veranlaßt, drohte Sir Charles Stewart daß die Subsidien welche England der Krone Schweden bewilligt hatte, wohl ausbleiben könnten, wenn der Kronprinz gar nichts thun wolle, und diese Drohung allein war es die den Prinzen endlich auf das Feld der Entscheidung brachte! — In einem wunderlichen Tagesbefehl sprach er nun den Generalen unter seinen Befehlen von diesen Schlachten und von „Erfolgen" — aber ganz so wie man wohl von Erfolgen spricht wenn man eigentlich geschlagen ist; die schlesische Armee bedürfe der Unterstützung, fügte er gleich hinzu, da sie ohne Zweifel am folgenden Tage einen Angriff von Düben her, also in Flanke und Rücken, zu erwarten habe*). Glaubte der Kronprinz

*) Beilage 12.

das? — Gewiß nicht! er suchte einen Vorwand auch jetzt noch einen Lufthieb gegen Düben hin zu thun, während man sich bei Leipzig schlug. Auch handelte er sogleich, und mit gutem Bedacht, als sei es eine ausgemachte Sache daß Napoleon sich über Taucha und Eilenburg auf Torgau zurückziehen werde. Er sendete Wintzingerode selbst mit leichter Reiterei in Aufträgen die sich darauf bezogen, nach Taucha — und selbst endlich bei Breitenfeld eingetroffen, wo seine Schweden ruhmvolle Erinnerungen empfingen, verlangte er nichts Geringeres als nun wieder mit Blücher Stellungen zu tauschen — wieder den rechten Flügel einzunehmen. Dieser Tausch hätte ihn auf einen Theil des Schlachtfeldes gebracht wo er nicht zu fechten brauchte, wenn er nicht wollte.

Selbst am 18., am entscheidenden Tage, als er früh zu Breitenfeld eine persönliche Zusammenkunft mit Blücher und dem Prinzen Wilhelm von Preußen hatte, suchte der Kronprinz auseinander zu setzen daß er nach den Regeln der Kriegskunst „en échelon" hinter der schlesischen Armee stehen müsse um — Berlin zu schützen, und dem Feind in die Flanke zu fallen wenn dieser sich den Weg nach der Elbe bahnen wolle. Es gehörte nicht weniger als der zürnende Ernst Blücher's dazu diesem elenden Gerede ein Ende zu machen. Diesem Ernst gegenüber erklärte Bernadotte endlich, wie von neuen Gedanken plötzlich erleuchtet, er wolle sich über alle strategischen Bedenken hinwegsetzen — er wolle sich dem Heldentode weihen, wenn — Blücher einwillige ihm für den Tag die Hälfte seines Heeres abzutreten! — Ohne Zweifel hoffte er dies Verlangen abgelehnt zu sehen, und welche reiche Auswahl von Ausflüchten stand ihm dann wieder zu Gebote! — Doch Blücher versprach ihm die verlangten 30,000 Mann (Langeron's Heertheil) — sich selbst aber ihnen zu folgen, damit sie nicht dem Kampf entzogen würden, überzeugt daß auch Bülow und Wintzingerode nöthigen Falls bereit seien seinem Ruf zur Schlacht zu folgen. Blücher stellte aber dabei die Bedingung daß Langeron's Heertheil nicht, wie der Kronprinz verlangte, fast zwei Meilen rückwärts nach Taucha ziehen solle, um von dort her anzugreifen, sondern durch die nächsten Fuhrten über die Parthe unmittelbar an den Feind; er verlangte das schriftlich, denn er kannte seinen Mann. Mündlich versprach es der

Kronprinz — um dann doch in die schriftliche Abmachung, die dem preußischen Feldherrn nachgesendet wurde, da er ihre Ausfertigung nicht persönlich abwarten konnte — das gerade Gegentheil aufnehmen zu lassen! — Da heißt es man sei übereingekommen daß Langeron dem Heereszuge des Kronprinzen nach Taucha folgen solle! Preußische Offiziere haben sich die Mühe gegeben nachzurechnen daß auf diese Weise Langeron erst spät in der Nacht auf das Schlachtfeld gekommen wäre. Auch diese Berechnung setzt noch zu viel einfache Redlichkeit voraus. Er wäre eben gar nicht auf das Schlachtfeld gekommen; ließ man den Kronprinzen nur einigermaaßen gewähren, so nahm er bei Taucha Stellung und wartete dort auf einen Angriff Napoleon's, seine schriftliche Disposition beweist es zur Genüge; er behauptete nämlich zu wissen daß Napoleon mit aller Macht über Eilenburg an die Elbe ziehen werde. — Blücher zerriß das künstliche Gewebe, indem er dem Kronprinzen sagen ließ: jenseits der Parthe werde Langeron seine Befehle erwarten.

Napoleon hatte inzwischen, spät Abends am 17., man darf sagen im letzten Augenblick, die ersten Anordnungen zum unvermeidlichen Rückzug getroffen. Um 9 Uhr (Abends) erhielt Bertrand den Befehl mit dem Tage von Lindenau nach Weißenfels aufzubrechen — und so war denn die Völkerschlacht bei Leipzig, die riesenhafteste und blutigste der neueren Zeiten, doch in Wahrheit nichts anderes als ein Arrieregarden-Gefecht! — Sie hatte keinen anderen Zweck als einen schon begonnenen Rückzug zu decken.

Zu dieser Abwehr nahm der französische Kaiser sein Heer in den letzten Stunden der Nacht in eine weniger ausgedehnte Stellung näher an Leipzig zurück, die sich von Lößnig über Probsthaida bis Zuckelhausen und Holzhausen ausdehnte, während die Truppen nördlich von Leipzig, zu denen am 17. auch Reynier mit 9,000 Franzosen und 4,500 Sachsen gestoßen war, unter Ney die Parthe halten sollten. Unverkennbar ging die Absicht dahin die Verbündeten in zeitraubende Dorfgefechte zu verwickeln.

Schwarzenberg's Anordnungen waren sehr einfach; die Oesterreicher auf dem linken Flügel vereinigt, griffen längs der Pleiße den rechten Flügel des Feindes an; Barclay mit den russisch-preu-

Truppen der Hauptarmee die Mitte; Bennigsen mit den 28,000 Mann der Armee von Polen die er herbeigeführt hatte, Klenau's Heertheil und der eben eingetroffenen Division Bubna, wo möglich umfassend dessen linken Flügel.

Mit Siegeszuversicht rückte Alles vor wie der Tag (18.) anbrach; allgemein war das Gefühl daß der Erfolg des Tages nicht zweifelhaft sei. Er konnte es auch nicht sein, denn die Verstärkungen die der Kronprinz von Schweden, Bennigsen, Colloredo und Bubna herbeigeführt hatten, betrugen nicht weniger als 103,000 Mann, und die Ueberlegenheit der Verbündeten war, auch im engsten Bereich des Schlachtfeldes, eine erdrückende geworden.

Als Toll mit Klenau von Thräna, wo sie die Nacht zugebracht hatten, mit dem frühesten Tage hinaus ritt zur Wahlstatt, bemerkten sie zu ihrer Ueberraschung daß der Kolmberg vom Feinde verlassen sei — wie man denn überhaupt auf der ganzen Linie überrascht war den Feind nicht mehr in der früheren Stellung zu finden. — Toll jagte mit seinen Offizieren Allen voraus den Kolmberg hinan — und sah nun von hier den Feind im Rückzug, den er durch Reiterei zu decken suchte. Es setzte sich hier die ermuthigende Vorstellung fest der Feind wolle überhaupt nicht mehr schlagen; nur weil er nicht Zeit gefunden habe seinen Rückzug zu vollführen, weil man ihm unmittelbar folge und ihn zwinge umzukehren, nehme er das Gefecht wieder auf. — Eilig wurden zwei Stücke reitende Artillerie auf die Höhe geschafft, und Toll's Adjutant bemerkt: „Am Jahrestage des Treffens bei Tarutino war es wieder, in dieser Schlacht ohne Gleichen in den Annalen der Geschichte, unserem General vergönnt das Zeichen zum Beginn des Kampfes zu geben.“

Auch sendete Toll sogleich den Lieutenant Stscherbinin mit der Meldung an den Kaiser Alexander daß der Kolmberg verlassen sei, und der Kaiser ertheilte darauf den Bescheid: Bennigsen solle im Sinn der Disposition verfahren — d. h. den linken Flügel des Feindes umfassen.

Nach hartnäckigen Kämpfen eroberten Bennigsen und Klenau die Dörfer Zuckelhausen und Holzhausen. Zu ihrer Linken focht die Hauptarmee der Verbündeten nicht mit dem gewünschten Erfolg; die Oester-

reicher vermochten den Feind in der Stellung bei Lößnig nicht zu überwältigen, und wurden eine Zeit lang sogar selber hart gedrängt, so daß Schwarzenberg nöthig achtete selbst Gyulai aus seiner Stellung vor Lindenau über Elster und Pleiße zurück, hierher zu rufen. Barclay wollte den bedenklichen Angriff auf Probsthaida lange nicht unternehmen; als er es endlich auf den wiederholten Befehl des Kaisers Alexander thun mußte, führte dieser Angriff nur zu blutigem Verlust.

Bennigsen konnte die Stellung der Franzosen von Probsthaida bis zur Pleiße in der linken Flanke fassen, und sollte das eigentlich —: aber schon hatte er den größten Theil seiner Truppen rechtshin verwendet, die Verbindung mit der Nordarmee aufzusuchen. Ein allerdings nahe liegender Irrthum verleitete ihn dazu. Wie Langeron, wie viele Generale des verbündeten Heers glaubte auch Bennigsen Napoleon dürfe den Rückzug an die Saale nicht hoffen; der Weg dorthin sei durch die Oesterreicher unbesiegbar gesperrt. Nothgedrungen werde Napoleon den Weg zur Elbe einschlagen, und es gelte nun auch diesen zu verschließen. Dieses Streben sich, indem man sehr weit, in der That viel zu weit rechts ausholte, einer irriger Weise vorausgesetzten Rückzugslinie des Feindes zu bemächtigen, und dadurch seinen Rückzug zu einem im höchsten Grade verderblichen zu machen, hat großentheils den Gang der Schlacht bestimmt.

Man täuschte sich in Beziehung auf die Lage der Dinge bei Lindenau und auf Napoleon's Plane; die Entscheidung aber ergab sich allerdings in der Richtung nach welcher Bennigsen seine Truppen entsendete. Wie Langeron's Heertheil diesseits der Parthe stand, wie Bülow von Taucha herbeieilte, sahen sich die Franzosen genöthigt ihre Stellung von Schönfeld an der Parthe rückwärts zu biegen, auf Paunsdorf, und in die Richtung auf Holzhausen, so daß sie nun im Ganzen einen unregelmäßigen Halbkreis um Leipzig bildete. Aber die Stützpunkte dieses Bogens, Schönfeld, Paunsdorf, Zwei-Naundorf, gingen nach und nach verloren, und weiter sogar, durch Bülow erobert, die Dörfer am Reudnitz-Bach, hinter welchen Napoleon's Heeresmacht von dieser Seite zurückgeworfen war.

Die Franzosen möchten gern den Verlust der Schlacht, — sofern

sie ihn überhaupt zugeben — dem Umstand beimessen daß etwa 3,000 Sachsen zu den Verbündeten übergingen. Es war dies aber, militairisch, ein sehr geringfügiges Ereigniß, das wenig bedeuten wollte, wo solche Massen mit einander rangen, und kein wichtiger Punkt dadurch Preis gegeben wurde. Dann heißt es auch, beschönigend: Napoleon habe das Schlachtfeld aufgeben müssen, weil es bald an Munition fehlen konnte. Die Thatsache mag wahr sein; aber ganz unabhängig davon war Napoleon's Stellung durch den Verlust der genannten Punkte eine solche geworden, daß er sie nicht länger halten konnte, und wenn ihm aller Schießbedarf der reichsten Arsenale zu Gebote stand. — Als das Abenddunkel sich auf das blutgetränkte Schlachtfeld herabsenkte mußten sich wohl beide Parteien sagen, daß Napoleon's schon begonnener Rückzug nur ein sehr unheilvoller werden konnte.

Toll hatte an den Kämpfen dieses Tages weniger thätigen Antheil genommen als sonst, weil eine schmerzhafte Contusion am rechten Bein ihn am raschen Reiten verhinderte. Er benützte das schwindende Licht des sinkenden Tages um die letzten Stellungen des Feindes zu beobachten — und ritt dann langsam in das Hauptquartier des Kaisers Alexander; denn die Schlacht war geschlagen — sein Auftrag war erledigt — die Verfolgung mußte beginnen. —

Napoleon verbrachte diese Nacht nicht im Zelt unter seinen Truppen; spät am Abend war er nach Leipzig hinein geritten, und in der Vorstadt, am Roßmarkt, im Hôtel de Prusse abgestiegen, um von dort den Rückzug weiter zu betreiben, der schon glücklich eingeleitet war.

Bertrand, verstärkt durch die Division Guilleminot von Reynier's Heertheil, war früh am Tage von Lindenau aufgebrochen. Er hatte seinen Marsch durch starke Seitencolonnen gedeckt, die bei Klein-Zschocher ein glückliches Gefecht gegen Truppen Gyulai's bestanden, und den Oesterreichern dort sogar 696 Gefangene abnahmen. Abends 7 Uhr hatte Bertrand Lützen erreicht, seine Vortruppen sogar schon das wichtige Weißenfels und die Saalbrücke besetzt, nachdem eine schwache Abtheilung Oesterreicher, ohne Gefecht, von dort nach Zeitz ausgewichen war. — Viel Gepäck und Fuhrwesen aller Art war schon nach Lützen gefolgt.

Jetzt erhielt Bertrand den Befehl sich auf dem linken Ufer der Saale von Merseburg bis Kösen auszudehnen, im Uebrigen aber enthalten Napoleon's Anordnungen sehr viel Eigenthümliches, dessen Erklärung man in dem Besondersten seiner Lage suchen muß. War sein Heer aus einem Guß, dann lag es als das Zweckmäßigste nahe, die Heertheile, die zunächst an Leipzig standen zuerst in die Stadt und die Vorstädte zurückzuziehen und dort zur Vertheidigung aufzustellen; die entfernteren aber unter ihrem Schutz ohne Aufenthalt durch die Stadt nach Lindenau marschiren zu lassen, wo dann ein Theil wieder zum Schutz und zur Aufnahme derer die Leipzig vertheidigten, Stellung nehmen konnte.

Napoleon verfügte das gerade Entgegengesetzte; er ließ die Truppen die zunächst standen, Victor, Augereau, die Garden, unaufhaltsam durch die Stadt und auf Lützen ziehen, Marmont, Souham, Lauriston sollten ihnen folgen, und gerade die entfernteren Heertheile unter Poniatowski, Macdonald und Reynier, der jetzt nur die schwache Division Durutte unter seinen Befehlen hatte, sollten dann Leipzig noch, wo möglich bis zum Abend des 19., ja noch ganze vierundzwanzig Stunden behaupten.

Daß diese letzteren dabei sehr übel fahren würden, das ließ sich sehr leicht vorhersehen, denn gewiß folgte ihnen der Feind an der Ferse, und es konnte ihnen kaum die nöthige Zeit bleiben sich zur Vertheidigung der Vorstädte gehörig aufzustellen und einzurichten. Selbst wenn Alles nach Wunsch gelang konnte eine bis zum Abend verlängerte Vertheidigung, da Napoleon bei Lindenau keine Anstalten zur Erleichterung ihres Rückzugs traf, schwerlich anders enden als mit einer Capitulation und Gefangenschaft dieser Heertheile.

Diese Anordnungen, die vom „rein militairischen Standpunkte“ aus betrachtet, so manchen gegründeten Tadel zuließen, finden aber ihre sehr natürliche Erklärung darin, daß jene Heertheile, die Napoleon voranziehen ließ, die er um jeden Preis zu retten bemüht war, aus Franzosen bestanden, die ihm bei der Vertheidigung von Frankreich noch sehr gute Dienste leisten konnten, während Poniatowski's Schaaren aus Polen bestanden, und Macdonald's Heertheil vollends zum größten Theil aus Rheinbundstruppen — Westphalen, Badenern,

Hessen-Darmstädtern und Neapolitanern — aus Truppen, die doch auf jeden Fall für Napoleon verloren waren, da der Rheinbund unrettbar auseinander fiel. Daß er gerade diese Heertheile aufopferte, um jene zu retten, kann nur zweckmäßig genannt werden, wenn man sich nicht durch „Ritterlichkeit“ oder derlei romantisches Wesen irre machen läßt.

Napoleon sagt in seinem Bulletin, es habe in seiner Macht gestanden den Verbündeten die Verfolgung ganz unmöglich zu machen; er brauchte zu dem Ende nur die Vorstädte von Leipzig anzuzünden — die buonapartistischen Schriftsteller legen großes Gewicht darauf —: aber die Vorstädte von Leipzig anzünden! — einer der schönsten und blühendsten Städte Deutschlands! — dazu konnte sich der weichherzige Gefühlsmensch nicht entschließen, der drei Wochen früher die methodische und vollständige Verwüstung des sächsischen Landes auf dem rechten Elbufer angeordnet hatte!

Die Sache dürfte aber auch wohl noch eine andere Erklärung zulassen. Unmöglich konnte Napoleon die Vorstädte anzünden lassen so lange noch viele Tausende seiner eigenen Truppen darin steckten; die Stadt Leipzig aber ist viel zu enge um alle vom Schlachtfelde zurückströmenden Truppen zugleich aufzunehmen; so war es denn auch nicht möglich, die Vorstädte sofort zu verlassen; und daß die Verbündeten gewiß vor den äußeren Thoren standen, daß der Angriff beginnen werde lange ehe sie geräumt werden durften — mit anderen Worten ehe hunderttausend Mann Fußvolk und Reiter und unabsehbare Züge von Geschütz und Wagen sich durch einen einzigen schmalen Engpaß, über einen einzigen schmalen Damm nach Lindenau hinausgewunden hatten —: das brauchte gewiß Niemand einem so erfahrenen Krieger vorzurechnen, wie Napoleon war.

Noch dazu ging der Rückzug, sehr fahrlässig geordnet, in großer Unordnung vor sich. Wege durch die Niederung brauchbar für Infanterie, leichte Brücken über Pleiße und Elster, wären gerade in der Nähe der Stadt sehr leicht herzustellen gewesen —: es war nicht geschehen. Nicht einmal der Weg, den der Heereszug durch die Stadt nehmen sollte, war genau bestimmt, und es wurde nicht durch aufgestellte Posten dafür gesorgt, daß er auch inne gehalten werde. Aus mehreren Straßen

zugleich strömten die Truppen dem Ranstädter Thore zu, kreuzten und hemmten sich, und es entstand bald eine rathlose Verwirrung sonder Gleichen.

Unter diesen Umständen griff Napoleon, seinen Rückzug sicher zu stellen und Zeit zu gewinnen, zu einem Mittel das allerdings viel zweckmäßiger war, als Feuer in den Vorstädten — wenn es gelang! — Er befahl in der Nacht dem Leipziger Magistrat eine Deputation an den Fürsten Schwarzenberg und die verbündeten Monarchen zu senden, und um Schonung der Stadt zu bitten; sogar ausdrücklich darum, daß man sie nicht zum Schauplatz eines Gefechtes mache *). Aber natürlich durfte Napoleon's Bedrängniß nicht verrathen werden; der Magistrat mußte also vorgeben aus eigenem Antrieb zu handeln. Seine Deputirten mußten erzählen, sie hätten den Gouverneur, Herzog von Padua, — (der längst nicht mehr Gouverneur war) — um die Erlaubniß zu dem Schritt gebeten, ihn dringend ersucht das Schicksal der Stadt durch eine Capitulation zu erleichtern, und dieser mildgesinnte Herr sei wirklich nicht abgeneigt durch ein solches Abkommen für ihre Sicherung zu sorgen. Waren die Verbündeten sentimental — und naiv — genug darauf einzugehen, ließ sich abmachen daß ihre Truppen erst nach einer schönen Anzahl Stunden, wenn Alles was dem französischen Heer angehörte, das Weite gesucht haben konnte, Leipzig ohne Gefecht besetzten — wer zweifelt wohl daß dann sehr viel gewonnen war?

Auch der Truppen, die er in Dresden gelassen hatte, der Besatzungen von Torgau und Wittenberg mußte Napoleon jetzt gedenken, wo diese minder haltbaren Plätze, die in keinem Fall bis zum Friedensschluß vertheidigt werden konnten, jeden Werth für ihn verloren. Es galt die Truppen zu retten, die darin steckten. Der sächsische Minister Einsiedel übernahm die in Chiffren geschriebenen Briefe dem Marschall St. Cyr, den Generalen Narbonne und Lapoype zustellen zu lassen, — und sie sind sehr merkwürdig diese Briefe; sie erinnern lebhaft an diejenigen die Napoleon in der letzten Periode des Feldzugs 1812 an seine entfernteren Generale richtete. Jetzt wie damals in schlimmer

*) Aster, Schlacht bei Leipzig, II, 244.

Lage hält es Napoleon auch jetzt wie damals für nöthig, die unerfreuliche Wahrheit in der Dichtung Schleier zu hüllen. Es ist am 16. und dann wieder am 18. gekämpft worden, belehrt Napoleon den Marschall, und der Kaiser hat die feindlichen Heertheile vertrieben welche die Verbindung mit der Saale erschwerten; der Feind hat mit drei Heeren angegriffen und viel Truppen gezeigt, aber Infanterie — so schlechte wie immer (mais de l'infanterie mauvaise comme à l'ordinaire. — Rien n'est mauvais comme l'infanterie autrichienne hatte Napoleon wenige Tage zuvor dem Marschall Augereau geschrieben). — Der Feind hat Leipzig angreifen wollen, ist aber geschlagen worden. — Mangel an Schießbedarf macht es indessen nöthig einem nochmaligen Angriff des Feindes aus dem Wege zu gehen; Napoleon begiebt sich nach Erfurt um die Vorräthe zu ergänzen. — Das Wesentliche ist daß St. Cyr suchen soll zu capituliren — und zwar nicht blos für Dresden, sondern auch für Torgau und Wittenberg; er soll sich freien Abzug der Besatzungen — selbst der Kranken die dazu gehören, ausbedingen. (Vous êtes autorisé à toute espèce de transaction pour vous tirer d'affaire. Vous pourrez comprendre la reddition de Torgau et de Wittenberg, à la condition de faire rentrer en France toutes les troupes françaises de la garnison, les malades compris.)

In den beiden gleichlautenden Briefen an Narbonne und Lapoype wird diesen Generalen zur Pflicht gemacht Nachrichten von St. Cyr einzuziehen; sie dürfen capituliren, auf die Bedingung daß die Festungen Sachsen übergeben, und von sächsischen Truppen besetzt werden, die französischen Besatzungen aber mit Waffen und Schießbedarf, frei und ohne alle Verpflichtungen nach Frankreich zurückkehren können. Wird ihnen dagegen zugemuthet sich gefangen zu geben, dann sollen sie sich auf das Aeußerste vertheidigen*).

Durfte man irgend hoffen daß die Verbündeten auf solche Vorschläge eingingen, so waren diese Anordnungen gewiß die einzig zweckmäßigen die Napoleon treffen konnte.

Gar eigenthümlich hatte sich denn auch in diesen letzten Tagen

*) Gouvion St. Cyr, mémoires, IV, 461 u. folg.

das Verhältniß zu dem König von Sachsen gestaltet. Die buonapartistischen Schriftsteller wissen es nicht genug zu rühmen, mit welcher unerschütterlichen persönlichen Freundschaft und Hingebung, mit welcher tief im Herzen wurzelnden Anhänglichkeit und Treue, dieser ehrwürdige Herr, dieser Nestor der deutschen Fürsten, ihrem Kaiser ergeben war. Sächsischen Schriftstellern einer späteren Zeit ist das aus nahe liegenden Gründen nicht recht, sie suchen diese unbequemen Lobeserhebungen etwas verdrießlich abzulehnen, und behaupten dem sei nicht so gewesen. Auch liegt in den Worten der Buonapartisten unstreitig eine starke Uebertreibung, wie sie eben für ihre Zwecke nöthig war. Indessen, die älteren unter unseren Zeitgenossen, die den damaligen sächsischen Hof gekannt haben, müssen denn doch bekennen daß Friedrich August wirklich dem Kaiser der Franzosen gar sehr ergeben war, eine sehr hohe Vorstellung von ihm hatte, und in ihm den unüberwindlichen Mann des Schicksals anstaunte. Seine Umgebung, von der er großentheils abhing, war natürlich eben auch französisch gesinnt — und mochten auch die dynastischen Interessen über alle Sympathien gestellt werden, so war doch jeder vaterländische Gedanke diesem Kreise fremd.

Am 16. October hatte Napoleon dem König von Sachsen vom Schlachtfelde glänzende Siegesbotschaften gesendet, und sogar noch ehe der Kampf beendigt war, befohlen alle Glocken zu läuten zur Feier des Sieges. Da blieben denn die Hoffnungen der sächsischen Krieger daß ihr König jetzt endlich die Sache Deutschlands zu der seinigen machen — oder wenigstens die unfehlbar unterliegende Partei verlassen werde, eben so vergeblich wie früher, und Reynier's Versicherung daß er die Sachsen nicht hindern werde sich nach Torgau zurückzuziehen, konnte auch zu nichts helfen, weil der sächsische General Zeschau nicht der Mann dazu war, den wohlgemeinten und verständigen Wink zu benützen.

Natürlich gaben sich die sächsischen Krieger gern dem Glauben hin daß Friedrich August unfrei, den Sternen Napoleon's nur gezwungen folge, und sich selbst überlassen eine vaterländische Gesinnung beurkunden werde; in der großen Mehrzahl entschlossen sich von Napoleon's Fahnen loszusagen, überzeugt daß selbst die dynastischen Interessen des sächsischen Hauses nur durch einen solchen Schritt zu retten

seien, versuchten sie sich unter der Hand die Genehmigung des Königs zu verschaffen —: Friedrich August aber beschied sie abschlägig, indem er sie aufforderte ihrer Pflicht treu zu bleiben — und als die Sachsen übergegangen waren, mißbilligte der König was geschehen war, sehr bestimmt, gegen seine vertraute sächsische Umgebung.

Noch am Abend des 18. Octobers, um 8 Uhr, als längst der Rückzug angetreten, der ganze Zustand ein durchaus hoffnungsloser geworden war, sendete Maret einen Offizier an den König von Sachsen und ließ ihm melden: „daß der Gewinn der Schlacht außer Zweifel sei, sowie, daß die Verbündeten den Rückzug in der Nacht unfehlbar antreten würden.“ — Ja Napoleon hatte nicht übel Lust den König noch weiter mitzunehmen, was möglicher Weise dienen konnte Rüstungen die etwa in Sachsen gegen Frankreich vorgenommen wurden, einigermaaßen zu lähmen. Noch in der Nacht kam Maret zu dem sächsischen Minister Einsiedel, und eröffnete ihm: er werde für die Sicherheit des Königs sorgen sofern dieser dem Kaiser nach Erfurt folgen wolle. — Gerade jetzt aber war Friedrich August unsicher und zweifelhaft geworden, denn sein General-Adjutant v. Bose hatte den Gang der Schlacht von der Sternwarte aus beobachtet, und berichtete sehr Bedenkliches als er von dort spät Abends zurückkehrte. Der König ließ also durch Einsiedel antworten: er wolle, im Vertrauen auf die Gesinnung der Verbündeten, den Verlauf der Dinge in Leipzig abwarten. — Es scheint als habe er, in der Erinnerung daß Oesterreich ihm auch im Frühjahr den Anschluß an die Verbündeten widerrathen hatte, jetzt auf Oesterreichs Schutz seine Hoffnungen gesetzt.

Wirklich versuchte Friedrich August, wie es scheint, in der Person des Obersten von Ryssel einen Unterhändler an die verbündeten Monarchen zu senden. — Der Oberst Aster freilich äußert dieser Offizier habe sich blos aus eigenem Antrieb und ohne Auftrag des Königs vor die Stadt hinaus begeben —: dann aber erzählt er doch selbst daß Ryssel sich gegen den Minister Einsiedel zu dem Versuch erbot *), und es liegen Gründe vor zu glauben daß der Minister ihn allerdings im

*) Aster, Schlacht bei Leipzig, II, 262.

Namen und mit Wissen des Königs beauftragt habe, wo möglich Unterhandlungen anzuknüpfen.

So brach der Morgen des 19. an, und man sollte glauben daß bei dem Anblick des vollständigen Schiffbruchs der sich offenbarte, nun vollends jede Täuschung schwinden mußte —: aber dem war nicht so! — Napoleon besuchte den König von Sachsen ehe er Leipzig verließ, die buonapartistischen Schriftsteller, die schon vorher zwischen dem König und Maret, der bekanntlich kein Romantiker war, eine höchst ungereimte Scene antiker Großartigkeit und sich überbietender Aufopferung spielen lassen, machen nun diesen Besuch vollends zu einem wahrhaft herzzerreißenden Familien-Gemälde; — Napoleon räth dem ehrwürdigen König von Sachsen seinen Frieden mit den Verbündeten zu schließen, und entläßt ihn aller Verpflichtungen; — der Nestor der deutschen Fürsten will davon nicht hören u. s. w. — Dabei gewesen ist natürlich Niemand, aber die Folgen beweisen daß es sich da um ganz andere Dinge handelte; daß vielmehr Napoleon die Macht des überlegenen Geistes und die Gewandtheit des Italieners mißbrauchte, um den König von Sachsen auf das vollkommenste zu täuschen, und jeden Zweifel zu verwischen. Nach diesem Besuch glaubte der König offenbar nicht daß die Verbündeten Leipzig nehmen könnten, oder daß der Sache Napoleon's überhaupt eine überwältigende Gefahr nahe sei.

Das zeigte sich unmittelbar darauf. Auch die Polen suchten nämlich jetzt zum großen Theil sich von Napoleon loszusagen — was französische Schriftsteller natürlich nicht erwähnen. Sie suchten nach einem Vorwand, und besannen sich darauf daß der König von Sachsen ihr nominaler Landesherr sei; General Dombrowski sendete den General Uminski zu dem Könige, mit der Meldung daß er und alle polnischen Truppen um Verhaltungsbefehle bäten — und jeden Befehl des Königs pünktlich befolgen würden. Der Wink war deutlich genug! Friedrich August aber, um den diese Generale und Truppen sich bis dahin nie bekümmert hatten, antwortete, daß er den polnischen Truppen noch nie Befehle ertheilt, sie vielmehr ganz dem Kaiser Napoleon überlassen habe; dessen Befehle möchten sie daher auch jetzt vollziehen. —

Den Verbündeten konnte schon am Abend des 18. kein Zweifel mehr darüber bleiben daß Napoleon's Heer den schwierigen Rückzug

schon in der Nacht antreten müsse, und es war auch in der That, kaum mit einzelnen Ausnahmen, Jedermann davon überzeugt. Im Laufe der Nacht bestätigten wiederholte Meldungen der Vortruppen daß wirklich geschah was vorauszusehen war. — Nur die Erstürmung der Stadt konnte am folgenden Morgen noch bevorstehen; dazu, und zur Ueberwältigung einer französischen Nachhut bedurfte man nicht der Gesammtheit der verbündeten Heere; ja es war sogar geradezu nicht möglich diese zahlreichen Schaaren alle dabei zu verwenden, denn wie der um Leipzig gezogene Kreis in größerer Nähe enger und enger wurde, mußte es zuletzt, am Fuß der Mauern, an Raum fehlen zu ihrer Aufstellung.

Man war also in mehr als einer Weise darauf geführt die Verfolgung sogleich, schon am Abend des 18. kräftig einzuleiten, was weitreichende Folgen haben konnte. Doch geschah eigentlich nur bei dem schlesischen Heer etwas in diesem Sinn. Hier ließ Blücher York's Heertheil schon um 8 Uhr Abends nach Schkeuditz und Halle aufbrechen. Aber die schlesische Armee war nicht in vortheilhafter örtlicher Lage zur Verfolgung; die Elster und Luppe zu ihrer Rechten, das sumpfige Gelände zwischen diesen Flüssen zwang die dem Feinde nachgesendeten Heertheile, zunächst eine Richtung zu verfolgen, die sie von ihm entfernte; und gerade in der weiten Ebene zwischen der Elster und Saale, wo die Reiterei der Verbündeten große Erfolge erfechten konnte, blieb der Feind für sie großentheils unzugänglich.

Die Hauptarmee war dagegen durch Oertlichkeit, Stellung und alle sonstigen Verhältnisse vorzugsweise darauf angewiesen die Verfolgung mit aller Macht in die Hand zu nehmen. Auch wollte der Kaiser Alexander, von richtigen Ansichten geleitet, die Grenadiere, Garden und Kürassiere noch am Abend des 18. nach Pegau marschiren lassen. Man wendete ein diese Truppen seien zu ermüdet, und hätten auch Mangel an Lebensmitteln. Was das Letztere betrifft, war doch höchst wahrscheinlich für die Garden gerade am besten gesorgt, und wodurch diese Truppen, die seit zwei Tagen weder marschirt noch gefochten hatten, vorzugsweise ermüdet sein konnten, ist auch schwer zu begreifen. Es wäre interessant zu wissen wer eigentlich diese Bedenken erhob. Der Kaiser Alexander gab nach, die Bewegung, die er im

Sinn hatte, wurde auf den folgenden Tag verschoben, indessen doch in Folge dieser Anregung von Seiten des österreichischen Hauptquartiers einiges sogleich verfügt.

Der Ataman Platow, der sich zur Zeit mit seinen Kosacken auf dem äußersten rechten Flügel des Heeres, bei der Nordarmee befand, der sollte von dort in weitem Bogen an die Pleiße eilen, und bei Gaschwitz und Zwenkau über diesen Fluß und die Elster gehen, um die Spitze der Verfolgung zu bilden. Auch dem Grafen Bubna, der die Spitze des rechten Flügel bildete, und den der Abend bei dem eroberten Melkau traf, auf den Wegen die er nehmen mußte, wohl $1\frac{1}{2}$ Meilen von dem Uebergangspunkt entfernt, wurde eröffnet daß er vorzugsweise zur unmittelbaren Verfolgung bestimmt, den Vortrab der böhmischen Armee bilden, und deshalb nach Pegau marschiren solle; er habe diesen Marsch „nach Maaßgabe als die bisherigen Fatiguen seiner Truppen solches erlauben" anzutreten. Zur Eile wurde er, wie man sieht, nicht ermahnt! Noch dazu wurde dieser Befehl so abgefertigt daß Bubna ihn erst am 19. nach 8 Uhr Morgens erhielt, und den Marsch nach Pegau erst um 10 Uhr antreten konnte.

Eigenthümlich sind dann auch die Befehle zu nennen, die dem F. Z. M. Gyulai ertheilt wurden, der schon auf dem linken Ufer der Elster stand, bei Knauthain, der Rückzugslinie des Feindes nahe. — Am 16., als man in dem österreichischen Hauptquartier des Glaubens war Napoleon werde sich zunächst an die Elbe zurückziehen, sollte Gyulai nicht allein Lindenau, sondern von dort aus auch Leipzig erobern — : am 18., als man wußte daß auf dem rechten Ufer der Pleiße der Kreis um des Feindes Heer bald durch das Eintreffen der Nordarmee geschlossen sein werde, daß Napoleon wohl auf den einzigen Rückweg nach der Saale beschränkt sein könnte, dachte man nicht daran Gyulai zu verstärken, wie die eigene große Uebermacht gestattete; man dachte nicht daran diesen einzigen Rückzugsweg so zu versperren wie Bennigsen, Langeron und mancher andere General voraussetzte — : so daß der Feind, wenn überhaupt, doch nur um den Preis der größten Opfer durchbrechen konnte. Man nahm dem Grafen Gyulai sogar noch einen Theil seiner Truppen, die der Fürst Schwarzenberg auf dem Schlachtfelde zwischen Lößnig und Probsthaida nöthig zu haben

glaubte. In dieser Lage hatte Gyulai dem beginnenden Rückzug ruhig zugesehen, und sogar noch „Unfälle“ und Verluste erlebt.

Jetzt, am Abend des 18., wurde ihm geboten nach Pegau zu marschiren — also zunächst ein Paar Meilen vom Feinde weg, der unmittelbar ganz unbehelligt blieb. Dort sollte er sich mit der zweiten Armee-Abtheilung vereinigen, die seit Merveldt's Gefangenschaft einstweilen der F. M. L. Lederer führte, wie auch mit der Reiterei unter dem Grafen Nostitz, um dann in Eilmärschen Naumburg und den Paß bei Kösen wo möglich vor dem Feinde zu erreichen. Es war wohl schon ein eigenthümliches Beginnen dem Heer Napoleon's den engen Rückzugsweg bei Lindenau frei zu geben um ihn dann bei Naumburg wieder zu verlegen, wo man unmöglich alle Straßen und Pässe sperren konnte! — Aber selbst diese Verfügungen wurden noch spät Abends wieder zurückgenommen. Graf Nostitz erhielt aus dem Hauptquartier Rötha von dem Fürsten Schwarzenberg ein Schreiben, in welchem gesagt war: „Nach der an den F. Z. M. Gyulai und F. M. L. Lederer ausgefertigten Disposition sollten zwar die zweite Armee-Abtheilung und die Kavalerie-Reserven sich den 19. früh in Pegau versammeln; da aber die eigentlichen Bewegungen des Feindes sich noch nicht mit Bestimmtheit entwickelt hätten, so finde man es für nöthig hiervon abzukommen, worüber er sich mit dem F. M. L. Lederer zu verständigen habe.“

Die eigentlichen Bewegungen des Feindes ließen sich noch nicht beurtheilen! — Als ob es für Napoleon noch eine Wahl geben konnte! als ob ihm für den Rückzug noch ein zweiter Weg zu Gebote gestanden hätte! — Davon gar nicht zu reden daß der Rückzug nach der Saale seit dem 18. früh in vollem Gange war! — In der Ungewißheit in der man zu sein beliebte, wurde die Disposition zur Verfolgung zurückgenommen —: und es trat vorläufig gar nichts an ihre Stelle!

F. M. L. Lederer kehrte auf das rechte Ufer der Pleiße, zur Hauptarmee zurück — was gebilligt wurde, so wenig man dort seiner bedurfte —. Graf Gyulai blieb bis um vier Uhr Nachmittags (19.) ganz ohne Verhaltungsbefehle. Um diese Zeit setzte ihn General Langenau, der sich für seine Person nach Pegau begeben hatte, wie er selbst berichtet

„auf seine eigene Verantwortung" in Bewegung nach Teuchern, von wo er am folgenden Tage nach Naumburg marschiren sollte — und noch später am Tage erst, traf dann hier ein Befehl Schwarzenberg's ein, der dasselbe verfügt zu haben scheint. *)

Es ist kaum zu glauben daß irgend ein Hauptquartier dergleichen Anordnungen blos aus Mangel an militairischer Einsicht treffen könnte; und deshalb ist denn auch in sehr bestimmter Weise die Vermuthung ausgesprochen worden, daß sich hier schon die Folgen der Sendung Merveldt's geltend machten. Sie hatte zwar — so wird gefolgert — eigentlich nur bei dem österreichischen Cabinet Anklang gefunden, bei diesem aber ganz entschieden. Oesterreich wollte in der That nur sehr wenig mehr als Napoleon durch Merveldt zu bieten schien; vielleicht erwartete man daß er dies Wenige nach einer inzwischen verlorenen Schlacht gern noch hinzufügen werde — und bei den mancherlei Gründen welche das Wiener Cabinet hatte, einen ganz vollständigen Sieg, Napoleon's Verderben, nicht zu wollen; sah man es gerne, so wird behauptet, wenn der französische Kaiser hier wenigstens der gänzlichen Vernichtung seines Heeres entging. Ohne gerade ausdrücklich anzukündigen, was den Verbündeten nicht genehm sein konnte, that man was möglich war Napoleon's Rückzug zu erleichtern. **) Ob dem so war, ob nicht, darüber wird wohl erst eine spätere Zeit Gewißheit erhalten. Wie nahe das was geschah uns auch die Vermuthung zu legen scheint, daß hier die französische Armee absichtlich geschont worden sein könnte, bleibt doch auf der anderen Seite der gewichtige Umstand zu erwägen, daß die Ansicht der augenblicklichen Lage, die durch eine solche Vermuthung vorausgesetzt wird, keineswegs herrschend war in Schwarzenberg's Hauptquartier; daß man da keineswegs das Schicksal des Feindes unbedingt in Händen zu haben glaubte; man dachte nicht daß er etwa der Schonung bedürfe um der Vernichtung zu entgehen.

Ungehindert, aber in großer Verwirrung und Zerrüttung, in tief gesunkener Stimmung, eilte Napoleon's Heer am 19. über den Damm

---

*) Hellwald, Erinnerungen rc. S. 99.

**) Aster, Schlacht bei Leipzig, II, 217, 348.

(Ranstädter Steinweg) durch Lindenau unaufhaltsam weiter nach Lützen. Die Verbündeten erschienen zum Angriff der Stadt sobald die herbstlichen Frühnebel sich zertheilt hatten; das äußere Grimmaische Thor wurde zuerst durch die Königsberger Landwehr, geführt vom Major Friccius, unter schwierigen Umständen erstürmt; später drangen andere Truppen von Bülow's Heertheil weiter nordwärts in die Vorstadt ein, und Sacken's russische Jäger gewannen im hartnäckigen Gefecht in der Hallischen Vorstadt Boden; noch später drang von Bennigsen's Heer die 26. Division unter Paskiewitsch in die Peters-Vorstadt — wie es scheint als diese schon verlassen war. Man fand dort keinen, oder höchstens nur sehr vereinzelten und unbedeutenden Widerstand mehr. Colloredo's und Wittgenstein's Angriffs-Colonnen mußten angehalten werden, weil für sie kein Platz mehr war im Kreise der Kämpfenden. Dem Feinde gelang nicht mehr Lauriston's Heertheil aus der Stadt zu ziehen. Russische Jäger drangen von Norden her durch das sogenannte Rosenthal vor, und ihre Kugeln erreichten den Ranstädter Steinweg. Da wurde die sogenannte hohe Brücke, die in diesen Damm eingefügt über die Elster führt, in die Luft gesprengt, — und für Alles was von französischen und Rheinbundstruppen noch in Leipzig war, gab es keinen Rückzug mehr.

Französische Berichte sagen daß ein Sapeur-Unteroffizier an dem Unheil schuld sei; der hat die Mine zu früh gezündet! — Und dabei sucht man denn die Sache so darzustellen als hätte Napoleon's Heer ganz ohne Verlust aus Leipzig kommen können, wenn die Brücke nicht zu früh gesprengt wurde. Die Wahrheit ist daß es keinen wesentlichen Unterschied mehr machte ob dies etwas früher oder etwas später geschah. Hatte doch Napoleon nicht am Ende des Engpasses Stellung nehmen lassen um den Nachtrab aufzunehmen! bei der grenzenlosen Verwirrung die eingerissen war, wo Truppen in vollkommener Auflösung und in einander gefahrenes Fuhrwesen sich gegenseitig hemmten, konnten sich wohl, wenn auch die Brücke stehen blieb, kaum noch ein Paar tausend Mann mehr retten, ehe die Verbündeten, von der Nordseite vordringend, Herren des Passes wurden.

Mehrere Stunden vor der Entscheidung, um 7 Uhr früh, als die vorrückenden Colonnen der Verbündeten noch einzelne feindliche Trup-

pentheile durch die dünner werdenden Nebel vor sich her nach Leipzig trieben, trafen der Kaiser Alexander und der König von Preußen nebst dem Fürsten Schwarzenberg und einem fast unabsehbaren Gefolge auf dem Thonberge bei den Straßenhäusern ein, neben einer zerschossenen Windmühle — auf dem Punkte von welchem aus Napoleon den Tag zuvor die Schlacht geleitet hatte. Die Nebel fielen — ein sonnenheller Herbsttag beleuchtete den Kampf am Saum der Vorstädte —: da erschien, von den Vortruppen an mit verbundenen Augen herbeigeführt, um 10 Uhr, vor den Monarchen ein Mann, der für einen Abgesandten der Stadt Leipzig galt. Es war ein Steuer-Einnehmer Wichmann, der die eigentliche Deputation nur ankündigen sollte. Aber die Deputation erschien nicht. Während eine andere, die gleichzeitig den Kronprinzen von Schweden aufsuchen sollte, (Senator D. Groß und Handlungs-Deputirter Dufour) am Thore von französischen Offizieren, die natürlich den Zusammenhang nicht ahnten, zurückgewiesen wurde, weil man bereits in heftigem Gefecht stehe, und den kommandirenden feindlichen General zu finden, unter diesen Umständen unmöglich sei — fanden die Herren welche diese Deputation bildeten selbst unthunlich sich in das Gefecht vor dem Grimmaischen Thor hinaus zu wagen. Sie kehrten um, und ließen sich auch durch den Obersten Ryssel nicht zu einem zweiten Versuch bewegen. So wurde der unscheinbare Wichmann zur Hauptperson und empfahl die Stadt der Großmuth der Sieger. Bald nach ihm erschien der Oberst Ryssel der im Namen des Königs von Sachsen sprach, und Unterhandlungen anzuknüpfen suchte.

Der Kaiser Alexander gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, die Stadt so viel als möglich zu schonen, und nach kurzem Bedenken wurden aus dem Gefolge der General Toll, und der Flügel-Adjutant des Königs von Preußen, Obrist-Lieutenant v. Natzmer an den König von Sachsen abgefertigt.

Ihr Auftrag war zu erklären:

„Von Unterhandlungen mit dem König von Sachsen könne nicht mehr die Rede sein, nachdem er alle früheren Anträge der Verbündeten zurückgewiesen habe. Die Stadt Leipzig würde man gern so viel als möglich schonen, wenn nämlich der Feind sie unverzüglich räume;

auch die sächsischen Truppen wolle man nicht feindlich behandeln, wenn nämlich der König sie sofort aus dem Gefecht zurückziehe; wenn man nicht im Gefecht auf sie stoße, und sie in einer rückwärtigen Stellung mit in Pyramiden zusammengestellten Gewehren fände."

Dem General Toll insbesondere sagte der Kaiser Alexander dann noch: er gebe dem König von Sachsen eine halbe Stunde Zeit sich zu entschließen.

Nach einem ungedruckten Tagebuch des sächsischen Generals Zeschau wäre auch ein Adjutant des Fürsten Schwarzenberg (Graf Schulenburg) mitgeritten. Das ist ein Irrthum wie wir auf das bestimmteste versichern können. Es war kein österreichischer Offizier dabei; und wer hätte denn auch einen solchen abfertigen sollen? — Der Kaiser Franz war nicht gegenwärtig, und Fürst Schwarzenberg konnte sich nicht ermächtigt halten in Unterhandlungen mit dem König von Sachsen einzugehen; oder sie entschieden abzulehnen; er war viel zu vorsichtig um seinen Hof auf diese Weise zu „compromittiren." Man bedenke nur daß Oesterreich in der sächsischen Frage auf dem Wiener Congreß einen ganz anderen Standpunkt einnehmen mußte, wenn es bei dieser Gesandtschaft betheiligt war*).

Mehr als die halbe Stunde verging ehe die Gesandten nur zu dem König von Sachsen gelangten, denn der Ritt war schwierig, und nicht ohne Gefahr; er konnte nur auf mancherlei Umwegen ausgeführt werden. Im Innern der Stadt war die Verwirrung grenzenlos. — Vom äußeren Thore an führte sie ein bergischer Offizier — seltsamer Weise auch ein Herr von Toll, wie der General mit Verwunderung vernahm. Während in den Vorstädten das Gefecht tobte, und Fliehende sich in den Straßen der inneren Stadt drängten, begrüßten hier die Bewohner — auch Frauen — aus den Fenstern den russischen und den preußischen Offizier mit lautem freudigem Zuruf. Toll und Natzmer kamen nach einander zu mehreren französischen Feldherren — erst zu Poniatowski dann zu Augereau, der sie fragte was sie wollten? —

*) Aster II, 307. Aster's Mittheilungen über diese Sendung sind treu, aber nicht vollständig. — Dem Verfasser liegen zwei unter sich vollkommen übereinstimmende Berichte unmittelbarer Zeugen vor.

Auf Toll's kurzen Bescheid daß man nicht zu ihm sondern zu dem König von Sachsen gesendet sei, ließ er sie durch einen Adjutanten erst zum Marschall Victor, und endlich auf den Markt zu dem Hause führen das Friedrich August bewohnte, und vor welchem die rothe sächsische Grenadier-Garde stand. Badensche Infanterie und geringe Reste einiger anderen sächsischen Bataillone standen auf dem Markt.

Als die beiden Gesandten sich hier meldeten, und im Auftrag ihrer Landesherren den König von Sachsen zu sehen verlangten, wurde unter dessen Umgebung einige Verwirrung sichtbar. Es hieß „Seine Majestät seien jetzt nicht zu sprechen!“ — „Seine Majestät seien an Ihrem Schreibtisch beschäftigt!“ — Dergleichen in solchem Augenblick, und solcher Lage! — Es hätte mehr Takt gezeigt die sehr einfache Wahrheit zu sagen, daß nämlich der hochbetagte König, der kein Kriegsmann war und sich nicht dafür gab, mit seiner Familie in den gewölbten Kellern des Hauses Schutz gesucht hatte; um so mehr da einige weitere Ungeschicklichkeiten der Umgebung dies große Geheimniß denn doch zu Tage förderten.

Toll äußerte gegen einen der Herren — wahrscheinlich den Minister v. Einsiedel — die Frist innerhalb welcher er, auf Befehl seines Kaisers Bescheid verlangen müsse, sei so beschränkt, daß er selbst und Herr v. Natzmer den König sogleich sehen müßten, wenn weiteres Unglück verhütet werden solle. — Darauf wurden die beiden Gesandten in ein Zimmer gewiesen — und wenige Augenblicke später erschien Friedrich August — bleich, aber dem Anschein nach ruhig — und in Gala! — In der weißen Uniform seines Heers, mit Stern und Band seines Ordens, in Escarpins, seidenen Strümpfen und Schuhen. — Die Gesandten glaubten einen Augenblick diese Vorbereitungen seien in der Erwartung eines Zusammentreffens mit den verbündeten Monarchen getroffen, bald jedoch ergab sich daß sie dem Kaiser Napoleon galten, den Friedrich August kurz vorher empfangen hatte, und vor dem er nie anders erschien.

Toll führte das Wort, und sagte was ihm aufgetragen war. Auf den Theil der Botschaft der sich auf etwanige Unterhandlungen bezog, ging der König in seiner Antwort gar nicht ein. Was die Schonung der Stadt Leipzig betraf, und die Maaßregeln die deshalb

zu treffen wären, verwies er die Herren an den Herzog von Padua (Arrighi) den der Kaiser Napoleon sein — des Königs — „hoher Alliirter“ zum Gouverneur der Stadt ernannt habe. Er selbst habe hier keine militairischen Verfügungen zu treffen. Seine sächsischen Truppen könne er nicht aus dem Gefecht zurückziehen, denn er habe sie dem Kaiser Napoleon, seinem hohen Alliirten, überwiesen; von dem und dessen Marschällen, nicht von ihm, hätten sie Befehle zu erhalten.

Indem Gen. Toll und Obristlieutenant Natzmer die Worte des Königs mit ihrem Auftrag und dessen Veranlassung zusammenhielten, mußte es ihnen als etwas ganz Unerwartetes, beinahe Seltsames, gar sehr auffallen daß der König den Kaiser Napoleon niemals nannte, ohne die Worte: „mein hoher Alliirter“ hinzuzufügen! — Wie vollständig mußte der bedauernswerthe Greis über die Lage der Dinge getäuscht sein, da er es angemessen achten konnte sein Bündniß mit Napoleon auch jetzt noch in solcher Weise ausdrücklich, und mit so vielem Nachdruck, geltend zu machen! — Bei dieser Ansicht seiner Verhältnisse konnte er allerdings auf die Forderung der Verbündeten, daß die sächsischen Krieger, von Napoleon's Heer getrennt, am Kampf keinen Antheil weiter nähmen, nur abschlägig antworten.

Es zeigte sich denn auch bald noch deutlicher, daß er durchaus betrogen war, und von wem. Sehr verwundert äußerte nämlich Toll in seiner Gradheit: Das seien ganz andere Dinge als die Deputation, draußen vor der Stadt, im Namen des Königs dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen vorgetragen habe. — Dies schien der König zuzugeben — er wußte also um Ryssel's Sendung und deren Inhalt —; er erklärte sogar gewissermaaßen woher der Widerspruch rühre — oder, wie man wohl sagen dürfte, warum er persönlich zurücknahm was Ryssel in seinem Namen gesagt haben mochte, indem er erwiderte: Er habe geglaubt der Kaiser Napoleon „habe die Sache aufgegeben“ (eigene Worte des Königs) — vor einer halben Stunde aber sei sein hoher Verbündeter, der Kaiser Napoleon, bei ihm gewesen und habe ihm versichert daß er Leipzig nur verlasse um im freien Felde zu manoeuvriren, daß er aber die Stadt in zwei oder drei Tagen entsetzen werde.

Es läßt sich danach wohl einigermaaßen übersehen welchen Gang hier Alles genommen hatte, und daß der König jetzt wohl kaum an eine Eroberung Leipzigs durch die Verbündeten glaubte.

Da nun hier offenbar nichts weiter zu thun war, entschloß sich der Obristlieutenant v. Natzmer — während Toll bei dem König verweilte — von dem Minister Einsiedel und General Zeschau geleitet, den Herzog von Padua aufzusuchen. Dieser aber hatte sich bereits entfernt — das Haus das ihm zur Wohnung angewiesen war, schien überhaupt verlassen, niemand war darin zu finden als im Keller eine alte Frau, die aber nicht viel Auskunft zu geben wußte. — Schon drangen von dem inneren grimmaischen Thor preußische Füseliere unter Hörnerklang gegen den Markt vor, empfangen von dem lauten Jubelruf der Einwohner an den Fenstern. Obristlieut. v. Natzmer, der eben von seinem vergeblichen Gang über den Markt zurückkehrte, eilte den Preußen entgegen, und nahm eine Compagnie derselben die er vor dem Hause des Königs von Sachsen, zu dessen Schutz aufstellte. — Toll, der die Schützenhörner und einzelne Schüsse hörte, sprang an das Fenster und rief den Preußen zu nicht auf die sächsischen Grenadiere zu schießen. Er eilte dann — ohne zu warten bis er entlassen wurde — die Treppen hinab auf den Markt, und redete dort die Badener in deutscher Sprache an: „Das sind Eure Freunde die für Deutschlands Befreiung kämpfen," rief er ihnen zu, indem er auf die anrückenden Preußen wies, „vereinigt Euch mit ihnen zum Kampf gegen die Franzosen unsere gemeinschaftlichen Feinde; es lebe der Kaiser Alexander und die verbündeten Monarchen!" — Obristlieut. v. Natzmer wendete sich insbesondere an die Sachsen und forderte sie auf eine deutsche Gesinnung zu zeigen und ihre Waffen gegen die Franzosen zu wenden, an allen Fenstern wehten Damen mit den Tüchern und riefen den Sachsen zu „nun für die gute Sache zu kämpfen." — Die Offiziere traten aus, und verloren sich stillschweigend während Natzmer sprach, die Mannschaft aber folgte willig seinem Ruf, und er führte sie g a n z o h n e O f f i z i e r e zum Ranstädter Thor, wo sie hinter dem Thor und in Theilen der alten Wälle und Mauern aufgestellt, bald in ein Feuergefecht mit den Franzosen verwickelt wurde, die sich noch vor dem Thor, auf dem sogenannten

Fleischerplatz in einen wirren Haufen zusammengedrängt befanden. — Erst als die Leute hier bereits im Gefecht standen, fanden sich auch, nach und nach und einzeln, die Offiziere wieder bei denselben ein. Oberst v. Ryssel war der erste der erschien. — (Nach Aster's Bericht war es das Grenadier-Bataillon Anger das Natzmer's Ruf folgte, es war aber auch ein Theil des sächsischen Gardebataillons dabei.)

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen, die sich früh in die Stadt wagten, als noch hin und wieder Schüsse fielen, auf dem Fleischerplatz noch Gewehrfeuer knatterte, trafen nun auf dem Marktplatz ein, mitten in der wogenden Menge Siegender und Besiegter — unter Freudengeschrei und Schmerzenslauten — die Feldherren fanden sich ein — Bernadotte, der sich auch zu den Siegern zählte, und Bennigsen hatten den Platz schon vor den Monarchen erreicht — Schwarzenberg, Blücher, unzählige Generale ritten heran — es begaben sich jene großartigen und bunten Scenen bewegter Freude, die Allen die sie mit erlebten unvergeßlich geblieben sind. — Hier sprach es Gneisenau unter Allen zuerst laut und entschieden aus, daß der Krieg nicht anders als mit Napoleon's Sturz enden dürfe.

Reich wurden Feldherren und Generale belohnt. Der Fürst Schwarzenberg erhielt von seinem Kaiser das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, und die Erlaubniß das Wappen Oesterreichs in das Seinige zu setzen — von dem Kaiser Alexander das Großkreuz des St. Georgen-Ordens. — Blücher wurde zum Feldmarschall befördert, nachdem ihn das Heer längst als den „Feldmarschall Vorwärts“ begrüßt hatte. Barclay und Bennigsen sahen sich zu Grafen erhoben — und unter den russischen General-Majoren die an diesem Tage zu General-Lieutenants vorrückten, waren drei junge Männer die weit außer der Reihe befördert wurden: Diebitsch, Paskiewitsch und Toll.

Der Letztere war erst seit zehn Monaten General-Major. — Dagegen hatten die Zerwürfnisse mit dem Grafen Klenau zur Folge daß weder Toll noch einer der Offiziere seiner Begleitung mit einem österreichischen Ehrenzeichen bedacht wurden.

Die unmittelbare Verfolgung des Feindes war in solcher Weise eingeleitet, wie wir gesehen haben, daß sie selbst mäßigen Ansprüchen kaum genügen konnte. Gyulai kam am 19. nicht weiter als nach

Dobergast. Platow konnte den Feind nicht erreichen, und sonst kam kein Heertheil der böhmischen Hauptarmee an diesem Tage auf das linke Ufer der Elster. Selbst Bubna, der die Spitze des verfolgenden Vortrabs bilden sollte, blieb bei Zwenkau auf dem rechten Ufer stehen.

Die Verfolgung im Großen aber, die man nun bis zum Rhein vor sich sah, wurde in allgemeinen Zügen, schon vor dem Einzug der Monarchen, in einem Kriegsrath geregelt, der sich auf freiem Felde um den Kaiser Alexander, den König von Preußen und den Fürsten Schwarzenberg versammelte, und dem natürlich auch Toll beiwohnte. Es wurde festgesetzt daß die böhmische Hauptarmee dem weichenden Feinde links zur Seite bleiben sollte, die schlesische Armee zur Rechten. Bennigsen's Heer sollte dem Feind unmittelbar folgen, den man auf diese Weise dem österreichisch-baierischen Heer unter Wrede entgegen zu treiben hoffte. Es schien also auf eine gänzliche Vernichtung der napoleonischen Kriegsmacht abgesehen; das mag auch wohl der Gedanke gewesen sein den der Kaiser Alexander damit verband, und natürlich widersprach Niemand. Schon in dem Augenblick aber, wären sehr große Anstrengungen nöthig gewesen um der Ausführung nahe zu kommen, und in den nächsten Tagen war die Hauptarmee schon so weit zurück, daß nicht mehr die Rede davon sein konnte dem Feind zur Seite zu folgen. Ohnehin waren die Bestimmungen in Beziehung auf die Nordarmee in der Schwebe geblieben da man dem Kronprinzen von Schweden nicht gut Befehle geben konnte; und eben so wenig wußte man genau was er eigentlich im Sinn habe.

So gestaltete sich schon in den nächsten Tagen, ja Stunden, alles anders als man vor den Thoren von Leipzig gedacht hatte. Es erwachte der Gedanke Napoleon könne versuchen bei Erfurt noch einmal Stand zu halten, und so wenig man dies wahrscheinlich fand, wollte man doch auch für diesen Fall seine Maaßregeln treffen. Der Kronprinz von Schweden wurde veranlaßt über Merseburg, Querfurt und Artern nach Sondershausen vorzurücken um die mögliche Aufstellung des Feindes bei Erfurt in ihrer linken Flanke zu umgehen. Auch die Armee von Polen unter Bennigsen, wurde schon am 20. October unter den Oberbefehl des Kronprinzen gestellt.

Dagegen erhielt jetzt Tauentzien die Bestimmung die Festungen an der Elbe zu erobern, und da die Nachricht einlief daß der Marschall Gouvion St. Cyr einen Ausfall aus Dresden gemacht und einen sehr leichten und vollständigen Sieg über die russischen Milizen unter Tolstoy erfochten hatte, die nur geringen Widerstand leisteten, wurde beschlossen Klenau's Heertheil aus den Gefilden von Leipzig gegen Dresden zurück zu senden, um den Platz von Neuem einzuschließen, und seine Uebergabe herbeizuführen.

Am 20. Abends, als Napoleon's Heer, nach solchen ungeheueren Verlusten und entmuthigenden Erlebnissen, mit der Spitze bei Freiburg an der Unstrut, mit dem Nachtrab bei Weißenfels an der Saale stand, hatte zwar Gyulai Naumburg erreicht, das übrige Heer Schwarzenberg's aber war in mehreren Staffeln weiter zurück, Wittgenstein und Kleist mit ihren Truppen erst bei Pegau an der Elster. Der Kronprinz hatte nur seinen Vortrab bis Lützen gebracht, Blücher hatte die Heertheile von Sacken und Langeron von Schkeuditz nach Lützen geführt — und so war denn nur York über Halle und Merseburg in der Nähe der Unstrut eingetroffen.

Napoleon hatte den Verbündeten viel energischere Vorkehrungen zugetraut, wollte einen Flankenmarsch auf dem rechten Ufer der Saale vermeiden, und glaubte ohne Zweifel den wichtigen und schwierigen Paß bei Kösen, den er in der That sehr leicht in seine Gewalt bringen konnte, von den Verbündeten stark besetzt. — Er wählte deshalb zu seinem Rückzug die Linie von Weißenfels über Freiburg an der Unstrut auf Erfurt, und hatte bei dem Uebergang über die Unstrut (21. Octbr.) ein Gefecht mit York zu bestehen, das für die französische Armee verderblich werden konnte, wenn York einer größeren Macht gebot.

Sonst hatte er aber nur mit schlimmen Wegen zu kämpfen, und als er (am 23. Octbr.) bei Erfurt eingetroffen war, sollten die Reste seines Heers mit Schießbedarf und allem Nöthigen neu versehen, auch neu geordnet, und wieder in eine bessere Verfassung gebracht werden. Das gelang jedoch nur sehr mittelmäßig, denn so wenig diese Armee auch verfolgt wurde, trug sie doch in tiefer Entmuthigung, in Folge des drückenden Mangels, des vielen Elends das sie erduldet, der großen Anstrengungen die sie gemacht hatte, den Keim des Verderbens in sich.

Man schätzte sie zwar noch auf etwa hunderttausend Mann, aber der Typhus wüthete in ihren Reihen — sie ließ auch in den Gegenden die sie durchzog, unter der Bevölkerung Nervenfieber zurück, die zahlreiche Opfer forderten. Tausende — von den etwas derben Generalen der napoleonischen Armee la sacrée canaille genannt — hatten auch hier wieder die Gewehre weggeworfen und eilten unbewaffnet der fernen Heimath zu. Es half nichts sie zu sammeln, und von Neuem mit Flinten zu versehen; sie warfen auch diese weg, und liefen bei nächster Gelegenheit doch wieder auseinander. Napoleon schimpfte in sehr wenig gewählter Weise über das Gesindel, und meinte auf diese Weise werde er bis zum Rhein 80,000 Mann verlieren. — Seine Anhänger begannen mehr und mehr an seinem Glück zu zweifeln —: der kopflose und charakterschwache Murat war der Erste der ihn, schon in diesen Tagen verließ, und nach Neapel eilte, um wie er meinte für sich selbst zu sorgen — als ob er je an sich etwas gewesen wäre.

Unter Anderem äußerte Napoleon hier er habe verkleidete Offiziere an die Marschälle Davoust und St. Cyr und die Commandanten der Elbfestungen gesendet, und sie aufgefordert, die Festungen zu verlassen, und sich im Rücken des Feindes im freien Felde zu vereinigen. „S'ils s'entendent, s'ils sortent de leurs murailles, s'ils se réunissent, ils sont sauvés; 80,000 français passent partout.“ — So sagte Napoleon. Es war also gar manches gewichtige „Wenn!“ dabei, manche Voraussetzung der sehr schwer zu entsprechen war! — „Wenn sie sich verständigen“ — auf welche Weise sollte auch nur das in der Geschwindigkeit geschehen? — Zu einem Kriegsrath konnten sie sich nicht wohl versammeln, wie Jedermann zugeben wird, und viel Zeit zu Botschaften hin und her war eben auch nicht. — Napoleon's Worte gehen auf ein Durchschlagen nach Frankreich. Davoust und die Besatzung von Magdeburg konnten allerdings noch dorthin entkommen, wenn sie zu rechter Zeit benachrichtigt wurden; ein solcher Zuwachs von Streitkräften am Rhein mußte höchst erwünscht sein. Daß Napoleon namentlich dem Marschall Davoust solche Befehle ertheilen wollte, das klingt glaublich genug. Ob er aber auch die verständigen Befehle zurücknehmen wollte die er vier Tage früher dem Marschall St. Cyr gesendet hatte, um anstatt dessen etwas abenteuerliche Dinge

vorzuschreiben, die er selbst wohl kaum für ausführbar halten konnte —: das dürfte eher ein Gegenstand des Zweifels sein. Wir haben dafür — insofern wir nicht aus Quellen der unlautersten Art schöpfen wollen — nur sehr schwankende, unsichere Angaben —: der Befehl unter vortheilhaften Bedingungen zu capituliren dagegen ist uns schriftlich in den Acten des napoleonischen Hauptquartiers erhalten.

Der Kaiser Alexander, höchst unzufrieden mit der Art und Weise in welcher die Verfolgung betrieben wurde, bildete unter Ozarowski und Pahlen einen Vortrab aus russischen Truppen, der am 23. an Gyulai vorbei über Eckartsberga nach Buttelstädt rückte. — Fürst Schwarzenberg dagegen glaubte jetzt wirklich daß Napoleon das Glück der Waffen bei Erfurt noch einmal versuchen werde, und suchte deshalb sein Heer, am 24. bei Weimar zu sammeln. — Seine Truppen waren in zwei Heersäulen herangerückt, von denen die Eine am 23. über Naumburg und Eckartsberga die Gegend von Buttelstädt, die Andere, bei der sich beide Hauptquartiere — Alexander's und Schwarzenberg's — befanden, über Zeitz und Eisenberg die Gegend von Jena erreicht hatte. Von hieraus wurden sie am folgenden Tag bei Weimar vereinigt, wohin das Hauptquartier verlegt wurde, während Gyulai und Bubna, dem sich Pahlen anschloß, mit ihren Heertheilen, auf zwei Straßen — nach Ollendorf und Mönchenholz — näher gegen Erfurt vorrücken mußten.

Der Widerstand, den man bei Erfurt zu finden erwartete, wurde in Schwarzenberg's Umgebung sehr hoch angeschlagen; denn während die französischen Generale dort über die sacrée canaille schimpften, glaubte man im österreichischen Hauptquartier zu wissen, daß die französische Armee Erfurt in sehr guter Verfassung (in very good order) erreicht habe, und dort durch fünfzehntausend Mann neuer Truppen, die der Marschall Kellermann von Mainz her gesendet haben sollte, verstärkt worden sei. Schießbedarf und was er sonst nöthig hatte, mußte Napoleon in Erfurt vorgefunden haben, und seine Stellung, unter dem Schutz der festen Stadt wurde für sehr fest gehalten; es konnte bedenklich sein ihn dort anzugreifen. Vielleicht bewogen ihn die Operationen der Baiern unter Wrede, die zunächst auf Würzburg und auf seine Verbindungen gerichtet waren, zu weichen, und man

beschäftigte sich auch mit dem Gedanken seine Stellung in der Richtung auf Meiningen zu umgehen. — Und während man hier so ernste Schwierigkeiten vor sich sah, lief von rückwärts her die (falsche) Nachricht ein, Gouvion St. Cyr habe, nach seinem Siege über Tolstoy Dresden verlassen und sei im Marsch nach Torgau; da war man denn auch nach jener Seite hin nicht ohne Sorgen. Eine feindliche Macht die sich, vielleicht mit Davoust vereinigt an der Elbe bildete, konnte gefährlich werden, obgleich der Kronprinz von Schweden und Bennigsen bereits gegen die Elbe in Bewegung waren. *)

Jedenfalls schien die Lage eine solche, daß man sich nicht blindlings weiter wagen durfte. Schwarzenberg verfügte daher daß Bubna und Pahlen zuvörderst am folgenden Tage (25.) eine Recognoscirung gegen Erfurt ausführen sollten, und zugleich wurde Klenau, schon seit dem 22. im Marsch auf Dresden, wieder zurückgerufen. Man glaubte seiner hier noch mehr zu bedürfen als dort.

Besonders aber war man, von Seiten des Wiener Hofs, während dieser Tage vorsichtigen Bedenkens, darauf bedacht Unterhandlungen anzuknüpfen. Die politische Lage schien so verwickelt und so schwierig zu werden, daß eine baldige Beendigung des Kriegs, eine Verständigung mit dem Feinde auf leidliche Bedingungen, nicht nur wünschenswerth in hohem Grade, sondern in der That dringend geboten erachtet wurde.

Um uns Rechenschaft davon geben zu können auf welchem Wege man trotz aller Siege dahin gekommen war die obwaltenden Verhältnisse so zu beurtheilen, müssen wir in der Kürze nachholen wie sich die politischen Beziehungen gestaltet hatten, seitdem die Prager Unterhandlungen abgebrochen waren.

Napoleon hatte seither wiederholte Versuche gemacht wenigstens einen brieflichen Verkehr mit dem Kaiser Franz persönlich in ununterbrochenem Gang zu erhalten. So hatte der Kaiser von Oesterreich am 4. oder am 5. September einen Brief von ihm erhalten — denjenigen wahrscheinlich den der Adjutant-Commandant Galbois zu überbringen hatte. Napoleon theilte darin seinem Schwiegervater die

---

*) Sir Robert Wilson II, 191—192, 469.

frohe Botschaft mit daß er sich nach einem zweimaligen Kampf „mit den Russen" der besten Gesundheit erfreue. Weiter wurde außerhalb des österreichischen Cabinets von dem Inhalt nichts bekannt. Doch nach der Art zu schließen, wie Napoleon selbst sich über diesen Brief ausspricht, muß er wohl auch noch Anderes enthalten haben. Es scheint aber als habe ihn der Kaiser Franz wenigstens nicht sogleich beantwortet.

Anders erging es mit einem Schreiben daß er am 29. September durch Bubna's Vermittelung erhielt. Es wurde den Verbündeten mitgetheilt. Napoleon bot darin die Uebergabe der Festung Zamosc in Polen an — natürlich gegen freien Abzug der Besatzung. Das war der angebliche Zweck des Briefs, nebenher aber erbot sich der französische Kaiser zu Unterhandlungen und sprach vom Frieden; er habe Bubna wissen lassen, daß er sehr friedlich gestimmt (dans des sentiments très-pacifiques) sei. Dabei erwähnte er aber gar nichts von den Bedingungen unter denen der Friede möglich sein sollte, und nebenher verrieth er deutlich genug daß er nicht eigentlich den Frieden suchte, sondern in einer besonderen Verständigung mit Oesterreich ein Mittel die Coalition zu sprengen. Es wäre ihm lieb, sagt er, wenn der Kaiser Franz den Grafen Bubna ermächtigen wollte eine fortgesetzte Correspondenz zu vermitteln. Er könne nicht glauben daß der Kaiser von Oesterreich es seinem Interesse gemäß achten könne, einen Krieg fortzusetzen, dessen Ergebniß, wenn er sich verlängerte, das Unglück Frankreichs, Deutschlands und Oesterreichs sein würde, der nur England und Rußland Gewinn bringen könne. (Je ne saurais me persuader que V. M. puisse trouver de l'intérêt à la continuation d'une guerre, dont le résultat, si elle se prolongeait, serait le malheur de la France, de l'Allemagne et de l'Autriche, et qui ne peut tourner qu'au profit de l'Angleterre et de la Russie.) In der sehr bestimmt gehaltenen Antwort, die zwei Tage darauf abging, äußerte der Kaiser Franz, die Unterhandlungen, die Uebergabe der kleinen polnischen Festung betreffend, müßten den kommandirenden Generalen überlassen bleiben; der Friede sei auch für ihn Gegenstand aller Wünsche, doch könne jetzt nur noch über einen allgemeinen, nicht mehr über einen partiellen Frieden unterhandelt werden — und des-

halb müsse alles Weitere aufgeschoben bleiben, bis eine zustimmende Antwort Englands eingetroffen sei. *)

Bei dieser Gelegenheit aber verrieth Lord Aberdeen, ohne ein Arg dabei zu haben — wahrscheinlich blos um dar zu thun daß man an Englands Bereitwilligkeit auch zum Voraus nicht zu zweifeln brauche — dem Grafen Metternich daß England wenige Wochen früher schon einmal eingewilligt habe unter gewissen Bedingungen an den Unterhandlungen des Prager Congresses Theil zu nehmen, und daß dies verheimlicht worden sei. Metternich, der doch auch seine Neben-Unterhandlungen mit Frankreich den Blicken der Verbündeten sorgfältig entzogen hatte, war darum nicht weniger entrüstet über dieses Verfahren; das Mißtrauen, mit dem er den Kaiser Alexander betrachtete, wurde dadurch natürlich gesteigert, und die Abneigung welche ihm die „Enragirten" die „Jakobiner" des preußischen Hofs und Heers und ihre Maaßregeln einflößten nicht minder. — Unmittelbar darauf verweilte Metternich vom 4. bis 7. Oktober in Prag, und der bekannte Gentz sieht sich veranlaßt in Beziehung auf diese Tage in seinem Tagebuch zu bemerken: „ich hatte viele und wichtige Gespräche mit ihm, besonders über die deutschen Angelegenheiten, deren künftiges Schicksal ein schwieriges Problem war. Der Geist der durch den allgemeinen Widerstand gegen die französische Herrschaft in Deutschland erwacht, durch die Stein'sche Proklamation mächtig gesteigert, besonders von Preußen aus dergestalt gewachsen war, daß der Befreiungs-Krieg einem Freiheits-Kriege nicht unähnlich sah — gab zu ernsten Betrachtungen und Besorgnissen über die Zukunft Anlaß; und die Idee, daß der Sturz eines auf die Revolution gegründeten Despotismus, wohl, anstatt einer wirklichen Restauration, abermals zur Revolution zurückführen könnte, wurde in jenen Gesprächen von mir besonders lebhaft angeregt." **) — Der Graf Metternich war sehr zugänglich für diese Anschauungen, und der Kaiser Franz nicht weniger. Daß die Gefahr wachsen mußte, in dem Maaß wie der Kampf verlängert und mit steigender Energie geführt wurde, das war einleuchtend. Nun

*) Sir Robert Wilson II, 115, 149, 153. — Burghersh 357.

**) Gentz, Tagebücher 277.

kamen die Reibungen hinzu die sich im großen Hauptquartier täglich und stündlich wiederholten; sie machten das Bündniß für den Augenblick sehr unbequem, und ließen befürchten daß es auf die Länge kaum zu erhalten sein werde. Außerdem hatte man auch nicht einmal zu den eigenen Kräften, zu der Macht der die Coalition gebot, ein so unbedingtes Vertrauen, daß dadurch die Sorge um den endlichen Erfolg ganz beseitigt worden wäre — und so glaubte man sich denn vielfach aufgefordert zu zu greifen, so wie sich eine Gelegenheit zeigte den Abschluß schnell herbei zu führen.

Da kamen die Eröffnungen die Merveldt brachte. Sie kamen im höchsten Grade erwünscht und wurden hoffnungsvoll aufgenommen. Man hielt sie zum allermindesten für eine annehmbare Grundlage zu Unterhandlungen, und wenn Napoleon nur in Beziehung auf Italien noch etwas mehr bewilligt hätte, wäre Oesterreich in der That durchaus befriedigt gewesen. Denn seltsamer Weise hielt man diese Anerbietungen für ernstlich gemeint; man übersah daß Napoleon geflissentlich vermieden hatte in Beziehung auf die wichtigsten Verhältnisse irgend ein wirklich bindendes Wort zu sprechen — und niemand scheint im österreichischen Lager darauf verfallen zu sein daß Napoleon seine Vorschläge etwa nur zum Schein gemacht haben könnte, blos um sich unter dem Schutz hoffnungsvoller Friedens-Aussichten einer sehr gefährlichen Lage zu entziehen. Man glaubte ihn wirklich zum Frieden bereit.

Seinerseits aber hatte Napoleon mit wohlberechneter Absicht und großer Gewandtheit eine Warnung eingeflochten, die gar sehr geeignet war, die Staatsmänner Oesterreichs einer sehr nahen Zukunft wegen besorgt zu machen und sie friedlich zu stimmen. Merveldt hatte dieser Warnung in seinem schriftlichen Bericht, der den Verbündeten bekannt werden mußte, nicht gedacht — mündlich aber theilte er sie natürlich seinem Kaiser und dessen Räthen als wichtig und beachtenswerth mit.

Bemüht seine eigene Lage so günstig als möglich darzustellen, hatte Napoleon wie beiläufig bemerkt: „Im Frühjahr werde ich es nur mit Oesterreich zu thun haben. Nur auf den Krieg mit diesem Staat werde ich mich vor zu bereiten haben. Rußland wird keine

Armee mehr haben, und Preußen wird eben so erschöpft sein an militairischen Mitteln." *)

Das traf; das wirkte, weil man sich im österreichischen Lager selbst schon mehrfach mit denselben Vorstellungen beschäftigt hatte. — In einer Denkschrift die Radetzky schon um die Mitte Septembers bei dem Fürsten Schwarzenberg eingereicht hatte, sagt dieser General — dessen Ansichten Langenau seine Feder geliehen haben soll — namentlich: selbst im glücklichsten Fall werde Napoleon den Verbündeten jeden Fußbreit Landes streitig machen, und ihnen Deutschland nur nach großen Opfern überlassen.

„Wenn dieser große Zweck erreicht ist, kann vielleicht der Kaiser Napoleon Frieden machen, vielleicht aber auch nicht. Die Fortsetzung des Krieges wird und muß dann größtentheils auf Oesterreich fallen. Für Rußland verliert er mit jedem Augenblick von seinem Interesse, und Preußen kann die ungeheueren Anstrengungen des ersten Feldzugs in gleichem Maaß nicht wiederholen."

Auch hörte General Wilson, der selbst diesen Ansichten zustimmte, in Schwarzenberg's Umgebung wiederholt besprechen, daß Preußen keine weiteren Anstrengungen werde machen können, Rußland sie nicht werde machen wollen, weil die Fortsetzung des Krieges in Rußland unpopulär sei.

Wie aber war nun Oesterreich gerüstet, die Last des Krieges im nächsten Frühjahr allein, oder fast allein zu tragen? — Mit welchem Grad von Zuversicht glaubten die Staatsmänner und Feldherren Oesterreichs den eigenen Waffen vertrauen zu können?

Darüber giebt Radetzky in seiner Denkschrift mit schonungsloser Redlichkeit Auskunft. Um zu ermitteln ob die österreichische Armee in der Verfassung sei ihrer Aufgabe zu genügen, vergleicht er sie mit der französischen, mit dem Heer der Verbündeten, mit Oesterreichs eigener Kriegsmacht wie sie 1809 war.

Napoleon's Heer hat den großen Vortheil der einheitlichen Leitung und ist „troß ihrer großen Zahl neuer Soldaten, mit Allem was eigent-

*) Sir Robert Wilson II, 173.

lich zum Kriegführen gehört, namentlich mit Artillerie auf das vollkommenste versehen."

„Das Material der russischen und preußischen Armee ist vortrefflich. Obgleich diese Staaten, im Verhältniß zu Oesterreich, fast dreimal weniger Mittel haben, sind ihre Soldaten dennoch auf das beste und vortheilhafteste gekleidet und bewaffnet, und, was die preußische Armee betrifft, auf eine im Verhältniß der Bevölkerung, trotz aller erlittenen Verluste unglaubliche Weise completirt. Die Artillerie beider Armeen ist in hohem Grade vortrefflich und durchaus geeignet, wo nicht die feindliche zu übertreffen, doch wenigstens mit ihr gleichen Schritt zu halten."

Der Rückblick auf das Jahr 1809, wo auch in Oesterreich „keinem einfiel für die Zukunft zu zittern" — wo Jeder bereit war „Gut und Leben für den geliebten Kaiser, für den eigenen Heerd zu opfern" — ist mehr ein schmerzlicher als ein stolzer, denn jetzt steht es eben anders.

„Ein nicht geringer Theil der Generäle und Offiziere ist verstimmt und sieht mit nichts weniger als frohem Muth der Zukunft entgegen. Ernst und Strenge, so wie ein gewisses thätiges Zusammenhalten, fehlen fast gänzlich. Unsere Soldaten sind schlechter denn je bekleidet; die Mäntel, ihr einziger Schutz für den Winter, in der traurigsten Verfassung; unsere Verpflegung in einem der blühendsten Länder von Europa, höchst unordentlich. Unsere Artillerie — die einzige in der Welt, so von der Ueberzeugung ausgeht, daß Alles, was im siebenjährigen Kriege gut war, auch jetzt noch anwendbar sein müsse — ist durchaus nicht im Stand, sich mit der feindlichen zu messen. Unsere Armee in Italien sieht sich durch einen erbärmlichen Feind gedrängt; die Armee im Donauthal steht unthätig; die Reserve-Armee, welche im unglücklichsten Fall unsere einzige Hoffnung ist, existirt nicht."

„Dies ist die Lage, in der sich unverkennbar eine Armee befindet, auf der allein die Sicherheit der Monarchie beruht. Ich berufe mich auf alle Generäle der Armee. Fragen Euer Durchlaucht wen Sie wollen, er kann und wird dies Gemälde nicht übertrieben finden" — — —*)

*) Radetzky, eine Lebensskizze rc. 212—221.

Den gerügten Mängeln war aber nicht sofort ab zu helfen, und am wenigsten dann, wenn man vor Allem unter jeder Bedingung gewiß bleiben wollte den Weg zur „wirklichen Restauration" nicht zu verfehlen.

Da so vieles Bestimmende zusammentraf, wird es erklärlich daß Metternich kaum in Leipzig eingetroffen, vor allen Dingen eine vertrauliche Unterredung mit dem gefangenen General Lauriston suchte. Das geschah schon am 20. Oktober nicht volle vierundzwanzig Stunden nach der endlichen Entscheidung der langen Kämpfe unter den Mauern der Stadt. Die Absicht war natürlich ihn gegen Merveldt aus zu wechseln, und sofort mit einer Friedensbotschaft in Napoleon's Hauptquartier zu entlassen.*)

Schon den folgenden Tag (21.) „sondirte" dann Metternich den Kaiser Alexander in Beziehung auf Unterhandlungen, und war sehr verstimmt als er eine ausweichende Antwort erhielt. Er sondirte auch den Grafen Nesselrode, und da dieser ihm sagte, daß man erst wenn der Feind an den Rhein zurückgedrängt sei, auf Unterhandlungen eingehen dürfe, fand man diese Vorbedingung im österreichischen Lager sehr hoch, ja zu hoch gespannt.

Doch war es nicht zu ändern und alle öffentlichen und eingestandenen Unterhandlungen, mußten bei so bewandten Dingen aufgeschoben bleiben bis man an den Rhein gelangt wäre — aber natürlich, sie jetzt schon unter der Hand und insgeheim ein zu leiten und vor zu bereiten, das wollte sich Metternich darum nicht versagen. Er glaubte das vielmehr um so dringender nothwendig, da zu gleicher Zeit manches Bedenkliche neu, und zum Theil unerwartet zu Tage kam. So trat der Kaiser Alexander — eben auch am 21. October — trotz aller Erfolge sehr wenig erbaut von der Führung des Feldzugs, und insbesondere wie gesagt von der Verfolgung des Feindes, mit der Forderung hervor, der Fürst Schwarzenberg möge des Oberbefehls enthoben werden! — Dem zu Folge was die Vertrauten des österreichischen Hauptquartiers vernahmen, hätte er zu verstehen gegeben, daß er bereit sei sich

*) Sir Robert Wilson II, 184.

selbst an die Spitze zu stellen — freilich, da er kein Feldherr sei, umgeben von einem militairischen Rath.

Der Entschluß seine Person in solcher Weise voran zu stellen, was er bis dahin stets vermieden hatte, mag ihm auch jetzt nicht ganz leicht geworden sein, und wohl auch nicht besonders fest gestanden haben. Er beweist jedenfalls sowohl wie sehr ihm Schwarzenberg's Kriegführung mißfiel, als auch wie fest er Oesterreich jetzt, im Vergleich mit einer früheren Periode, an die Coalition gebunden glaubte. Doch, der Augenblick das an sich so gut wie Unmögliche zu verlangen, konnte kaum übler gewählt sein.

Metternich erklärte ihm sofort ganz unumwunden daß Oesterreich darein niemals willigen werde; er benützte sogar das eigene Geständniß des Kaisers, daß er kein Feldherr sei, gegen ihn, indem er hinzufügte daß eine Rathsversammlung auf dem Schlachtfelde nicht zum Guten führen könne.

Besonders aber sahen die Oesterreicher mit großem Mißtrauen und Mißfallen was in diesen Tagen schon in Sachsen geschah und sich für die Zukunft an zu kündigen schien. Der Kaiser Franz wünschte den König von Sachsen unter österreichische Obhut gestellt zu sehen, und verlangte außerdem daß auch die Reste der sächsischen Armee österreichischem Oberbefehl überwiesen würden. Er äußerte, wie Sir Robert Wilson als unmittelbarer Zeuge berichtet, gegen die Herzogin von Weimar: er sei entschlossen die sächsischen Truppen zu haben; sie seien zu ihm übergegangen, und er sei ihr Beschützer so gut wie der Freund der Verbündeten; die Sache Preußens sei die seinige, und seine Sache auch die Preußens; sonst aber habe niemand ein (berechtigtes) Interesse in dieser Frage. So entschlossen und bestimmt aber auch diese Worte lauteten, war doch wenig Aussicht mit solchen Forderungen durchzudringen.

Da nun Lauriston's Sendung, wir wissen nicht genauer wie, hintertrieben wurde, suchte Metternich unter diesen Bedingungen andere Wege zu vorläufigen, einleitenden Verabredungen mit der französischen Regierung zu gelangen. Da traf wieder sehr erwünscht ein Brief Berthier's ein, der eine Auswechselung der Gefangenen vorschlug. Im Interesse der Verbündeten lag es nun wohl eigentlich nicht, darauf ein

zu gehen und dem französischen Heer kriegsgewohnte Soldaten zurück zu schicken, die neuen Bataillonen eine festere Haltung geben konnten — aber man war dennoch sofort entschlossen darüber zu unterhandeln — natürlich nur um überhaupt in Verbindung zu kommen. Der Hauptmann Heß vom österreichischen Generalstab, wurde ohne Aufenthalt in das französische Hauptquartier abgefertigt. Er war in jeder Beziehung der passende Mann für diesen Auftrag, da er den Grafen Bubna auf dessen früheren Sendungen begleitet hatte, und mithin der Umgebung Napoleon's persönlich bekannt war.

„Ein Hauptmann Heß der mit Bubna in Dresden war" so berichtete Sir Robert Wilson am 25., wie sich aus dem Wortlaut ergiebt, nicht ohne Metternich's Wunsch und Willen dem Grafen von Aberdeen —: „soll morgen mit der Antwort an Berthier abgehen, der eine Auswechslung Gefangener vorgeschlagen hat. Oesterreich willigt ein fünftausend aus zu wechseln, und Reynier und einen anderen General gegen Merveldt. Das ist der ostensible Auftrag; der wirkliche aber ist Besprechungen über das Gespräch mit Merveldt anzuknüpfen. (This is the ostensible mission; but the real one is *to commence an intercourse upon the conversation with Merveldt*. Diese Worte von Wilson unterstrichen.) Metternich wird Ihnen das Alles sagen, denn er will ganz offen mit Ihnen sein, und Sie von Allem unterrichten, wenn Sie sich ihm nahe anschließen."

Uebereinstimmend bemerkt Sir Robert in seinem gleichzeitigen Tagebuch daß diese Sendung die Einleitung sein solle, zu wichtigeren Mittheilungen, in Folge der Unterredung Merveldt's mit „Buonaparte". Friede sei der sehnliche Wunsch aller verständigen Leute. *)

Fast in demselben Augenblick führte der Zufall dem neuen Fürsten Metternich noch einen anderen Unterhändler zu. Das war ein Herr Rousseau, von Napoleon zum Baron von St. Aignan ernannt, Geschäftsträger Frankreichs an dem Hof zu Weimar, den die Kosacken am 24. October in Gotha, im Rücken der französischen Armee aufgehoben hatten. Schon am 26. hatte Metternich ein erstes Gespräch mit

*) Wilson II, 196, 464.

ihm, und deutete an daß man von Seiten der Verbündeten den Frieden aufrichtig wünsche, und daß er auch gewiß geschlossen werden könne, wenn man von allen Seiten mit wirklich gutem Willen an die Unterhandlungen gehe. Versuche Napoleon's dagegen, auf Umwegen zum Frieden zu gelangen, könnten jetzt nicht mehr von Erfolg sein; die Verbündeten würden einig bleiben, und fest zusammen halten. — So suchte Metternich den Gedanken zu beseitigen daß die Coalition getrennt werden könnte, daß Oesterreich etwa auch jetzt noch, wie zu Prag, durch mäßige Vortheile die ihm insbesondere geboten wurden, bewogen werden könnte von dem Bündniß gegen Napoleon zurück zu treten. — St. Aignan wurde dann veranlaßt nach Teplitz zu gehen, wo er jedes Winkes gewärtig war. —

Daß sich die militairische Lage bei Erfurt und Weimar inzwischen vollständig aufgeklärt hatte, das änderte natürlich nichts an diesen Versuchen der Diplomatie. Das Heer aber kam wieder in Bewegung, da die Schwierigkeiten auf die man bei Erfurt zu stoßen fürchtete — so müssen wir es wohl nennen — sich in nichts aufgelöst hatten. Bubna und Pahlen hatten (25.) dort in der Nähe nur noch den Nachtrab eines weichenden Feindes gefunden. Napoleon durfte selbst an einen Versuch Stand zu halten nicht denken; er durfte seiner Armee selbst die allernöthigste Ruhe nicht gönnen, und hatte dem gemäß schon an demselben Tage, an welchem er bei Gotha eintraf, Sebastiani mit seinen Reitern nach Gotha vorausgesendet; unaufhaltsam ging sein Zug über Eisenach, durch das Fuldaische, nach Hanau, Frankfurt und Mainz.

Wir können hier nicht alle verwickelten Einzelnheiten des Marsches bis an den Rhein wiederholen, die ohnehin in mehr als einem allgemein bekannten Buch zu finden sind — und müssen uns darauf beschränken zu bemerken, daß, — während Klenau nun wieder auf Dresden zurückgesendet wurde, — die Hauptarmee unter Schwarzenberg, die Erfurt durch Kleist einschließen ließ, Wittgenstein dem Feinde über Eisenach nachsendete, und mit den übrigen Truppen vom 26. bis 30. October in zwei Colonnen über den Thüringer Wald nach Schmalkalden und Suhl ging, immer weiter vom Feinde abblieb.

Unterdessen war in Schwarzenberg's Hauptquartier die Vorstel-

lung herrschend geworden, Napoleon werde, um nicht auf das österreichisch-bairische Heer unter Wrede zu stoßen, das ihm den Weg verlegte, die Straße nach Mainz verlassen und nach Coblenz ausweichen. Deshalb mußte, auf Schwarzenberg's Verlangen, Blücher mit der schlesischen Armee von Fulda aus die Richtung auf Gießen, und von dort auf Cöln — (Mühlheim) nehmen. — Auch Wittgenstein mußte dieser Voraussetzung wegen, von Eisenach an, sich rechts wenden, um über Berka, Hersfeld, Alsfeld, Friedeberg, die Wege zu durchschneiden die aus dem Fuldischen nach Coblenz und dem Unterrhein führen. — Auf die unmittelbare Spur des Feindes sollte jetzt, anstatt dieser rheinabwärts entsendeten Schaaren, die aus den österreichischen Truppen bestehende Hälfte der Hauptarmee von Schmalkalden her nach Hünfeld einlenken —: die natürliche Folge dieser Anordnungen war daß nun vollends gar nicht mehr die Rede davon sein konnte den Feind einzuholen — daß die Verfolgung in der That ganz aufhörte.

Der Kronprinz von Schweden und die Nordarmee verschwanden bald gänzlich von diesem Kriegsschauplatz. Er war am 30. October in Heiligenstadt eingetroffen, und sollte nach den allgemeinen Verabredungen von dort nach Cassel vorrücken —: um dann mit dem größten Theil seines Heeres weiter nach Düsseldorf an den Rhein zu ziehen. Anstatt dessen wendete er sich, ohne die Zustimmung der Verbündeten abzuwarten, von Heiligenstadt nordwärts durch das Hannöversche, gegen Hamburg und Davoust. Der Vorwand, der diesen unerwarteten Zug den verbündeten Monarchen gegenüber rechtfertigen sollte, war daß der Kronprinz dem Marschall Davoust den Rückzug nach Frankreich abschneiden wolle (The reason assigned for the adoption of this movement, in lieu of the apparently more natural one of conveying the greater part of his army in conjunction with the reste of the allied forces at once upon the Rhine, was the desire of operating against Marshal Davoust, and of preventing his retreat into Holland) *). — Sehr einleuchtend ist daß er auf diese Weise dem besonderen Feinde Schwedens — Dänemark — näher kam — und nicht allein sich selbst, sondern auch

*) Lord Burghersh memoir 44.

die russischen und preußischen Truppen unter seinen Befehlen, vom Rhein und den Grenzen Frankreichs entfernt hielt. — Wollte er doch selbst daß die Truppen die in Sachsen neu gebildet wurden, nur zu Diensten bis an den Rhein verpflichtet werden sollten. —

Die Hauptarmee zog, in den ersten Tagen des Novembers, in zwei Heerzügen nach Frankfurt und an die Ufer des Rheins. Die Oesterreicher, bei denen sich der Fürst Schwarzenberg befand, marschirten durch das Fuldische, über Gelnhausen; die russisch-preußischen Truppen unter Barclay waren auf den Umweg über Meiningen, Schweinfurt und Aschaffenburg gewiesen. — Der Kaiser Alexander begleitete sie. — Der König von Preußen war nach Berlin gereist.

Toll begleitete, wie sich versteht, das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg (den 20. October nach Zeitz — 21. Eisenberg — 22. Jena — 23. Weimar — 26. Elleben — 27. Mühlberg — 28. Tambach — 29. Schmalkalden — 30. Dernbach — 31. Hünfeld). Er war natürlich in beständigem Briefwechsel mit dem Fürsten Wolkonsky, d. h. mit dem Kaiser Alexander — und wir entnehmen seinen Briefen folgende Nachrichten, theils wörtlich, theils im Auszug.

Schon am 28. October, zu Tambach, erhielt Fürst Schwarzenberg einen Bericht des österreichischen Parteigängers, Obersten Scheibler, aus Brückenau vom 27., und darin die Nachricht daß die Stadt Würzburg capitulirt habe, und Wrede mit seinem Heer an demselben Tage (27.) in Aschaffenburg eintreffen werde. Scheibler hatte das französische Heer am 24. und 25. im Rückzug von Vach nach Fulda gesehen, und erfahren daß Napoleon selbst am 26. in diesem letzteren Ort eintreffen sollte.

„Hünfeld 31. October. — Aus dem letzten Bericht des General Wrede ist ersichtlich daß er den Feind in Hanau angegriffen, aus dem Ort verdrängt und den General St. André, mehrere Offiziere, und eine bedeutende Anzahl Gemeiner zu Gefangenen gemacht hat. — In Frankfurt stehen 6000 Mann vom Feinde; General Wrede hat eine Division Infanterie und einen Theil seiner Reiterei dorthin entsandt um diese Stadt zu nehmen, mit seiner Hauptmacht aber ist er gesonnen nach Wetzlar zu marschiren. Er setzt voraus daß Napoleon mit seiner

ganzen Armee die Richtung auf diesen Punkt genommen hat, und will ihm dort zuvorkommen."

Ein merkwürdiger Brief, der über diesen Theil des Feldzugs Licht verbreitet. Wrede glaubte, so gut wie Schwarzenberg und dessen militairischer Areopag, daß Napoleon nach Coblenz ausweiche; daraus läßt sich sein Verfahren einigermaaßen erklären; daß er unter diesen Bedingungen nicht daran dachte die schwierigen Engpässe von Gelnhausen bei Zeiten zu sperren, wird begreiflich; er kam nicht eher zu der Einsicht daß die ganze französische Macht auf der Straße von Fulda heranrücke, als bis es dazu zu spät war.

Toll theilte übrigens die im Hauptquartier herrschende Ansicht nicht. Er schreibt am 1. November früh aus Hünfeld: „Wie es scheint will Napoleon durchaus über Hanau und Frankfurt nach Mainz durchdringen."

Bei der Besetzung von Hanau war den Baiern ein Courier in die Hände gefallen, der mit wichtigen Papieren aus Paris zu Napoleon eilte. Seine Briefe wurden dem Fürsten Schwarzenberg, und von diesem an Metternich gesendet. Toll meldet:

„Fulda 1. November (Abends). Die Papiere des aus Paris kommenden aufgehobenen Couriers sind dem Grafen Metternich zugesendet worden, der wahrscheinlich nicht säumen wird sie dem Grafen Nesselrode mitzutheilen. — Der Hauptinhalt ist folgender:

„1) Daß die neue Conscription von 120,000 Mann ihren Anfang schon Mitte October genommen hat;"

„2) daß die — französischen — Festungen im Allgemeinen mit Lebensmitteln nicht versehen sind; zu ihrer Versorgung wird Geld verlangt."

„3) Daß man in Italien im Allgemeinen, besonders aber in dem venetianischen Gebiet, Volksaufstände befürchtet."

„4) Daß Lord Wellington nach zwei kleinen, aber glücklichen Treffen, sein Wort gegeben hat, seine Winterquartiere in Frankreich zu nehmen. Marschall Soult glaubt daß Wellington sein Wort lösen wird."

„5) Marschall Soult bittet Napoleon den Befehl über die Armee einem anderen, geschickteren General zu übergeben, denn er sehe die

Unmöglichkeit mit den Mitteln die ihm zur Verfügung gestellt sind, dem Lord Wellington zu widerstehen."

Schon an diesem Tage erfuhr man in Schwarzenberg's Hauptquartier, durch den Grafen Clamm-Gallas der dort eintraf, was sich am 30. bei Hanau zugetragen hatte; am folgenden, 2. Nov., erhielt der Feldmarschall zu Schlüchtern einen schriftlichen Bericht des F.M.L. Fresnel, der an Stelle des verwundeten Wrede den Befehl übernommen hatte, über die Ereignisse des 31. Octobers. Fresnel malt ein wenig ins Schöne, und stellt das Treffen in dem man so schlimm gefahren war, als eine Art von Sieg dar, weil man zum Schluß die vom Feinde verlassene Stadt erstürmt hatte; er schließt mit der seltsamen Versicherung man werde die Stellung an der Kinzig behaupten — woran gar nichts gelegen war, wenn man weiter nichts konnte — die Stadt Hanau „nach Möglichkeit vertheidigen" — zu einer Zeit wo Napoleon keine Veranlassung mehr hatte sie anzugreifen — endlich: man werde die günstige Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun — wenn sie sich bot — benützen. Ferner schrieb Toll:

„Schlüchtern 2. Nov. Der polnische Divisions-General (Fürst) Sulkowski und 6 Offiziere haben sich gestern dem Fürsten Schwarzenberg vorgestellt. Sie begeben sich zu dem österreichischen Kaiser, und von dort werden sie sich dann auch unserem Kaiser vorstellen, um die Erlaubniß zu erbitten sich nach Warschau zu begeben."

(Unter den polnischen Offizieren die übergingen befand sich auch der Brigade-General Sabielo. Sie gaben Napoleon's Heer etwa 80,000 Mann stark an.)

„Schlüchtern 3 Nov. Der General Fresnel berichtet vom 2. November, daß die feindliche Arrièregarde, aus 10,000 Mann bestehend, am 31. in der Nacht Frankfurt erreicht hat. Bei der Erstürmung der Stadt Hanau sind die Brigade-Generale Martin und Moroni gefangen genommen worden. Am 31. war Napoleon in Frankfurt. Als die feindliche Heeresmacht sich Frankfurt näherte, verließ die baierische Division unter dem General Rechberg diese Stadt, um sie zu schonen, und zog sich nach Sachsenhausen zurück. Der Feind hat sich nicht lange in Frankfurt aufgehalten; Napoleon selbst zog mit 40,000 Mann weiter nach Mainz. — Am 1. Nov. gingen un-

gefähr 30,000 M. durch Frankfurt und die Umgegend, auf welche dann die 20,000 M. starke Arrièregarde folgte; diese ließ 10,000 M. mit Artillerie zurück ihren Rückzug zu decken. Die Avantgarde des baierischen Corps hat die Nacht im Angesicht des Feindes bei Lehrhof zugebracht. Die Zahl der Gefangenen die in den verschiedenen Gefechten bei Hanau und in der Gegend dieser Stadt gemacht worden sind, beläuft sich auf 10,000, und vermehrt sich stündlich; alle Gefangenen werden nach Ulm gesendet. — Am 2. um 9 Uhr früh hat General Volkmann Frankfurt besetzt, und General Fresnel war gesonnen heute mit seinem ganzen Corps nach Frankfurt zu folgen. Unter den Gefangenen befinden sich fünf Generale und 150 Stabs- und Ober-Offiziere, auch sind 9 Kanonen genommen und eine große Anzahl Munitionswagen. — Aus dem mündlichen Bericht des Rittmeisters Geismar habe ich entnommen daß Graf Platow gesonnen ist mit den Kosacken über den Rhein zu gehen. Mir scheint der Wille S. M. des Kaisers ist, daß man ohne einen besonderen Befehl dazu, nicht über diesen Strom gehen soll.“ —

Am 4. November verlegte der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Frankfurt a. M. und in den folgenden Tagen langten auch die Heertheile der Hauptarmee in der Gegend an. Hier aber, am vorläufigen Ziel des Marsches, erwartete den Feldmarschall eine sehr große Ueberraschung.

Nach den ursprünglichen Einleitungen hatte die Schlacht bei Leipzig vorzugsweise ein Sieg der österreichischen Armee werden sollen. Das war mißlungen, und zwar in dem Grade daß die Oesterreicher in dieser siegreichen Schlacht, was ihren besonderen Antheil an ihr betrifft, vielmehr überwiegend unglücklich gefochten hatten. Namentlich auch waren nur Preußen und Russen siegreich stürmend in den Straßen Leipzigs gesehen worden. Man war darüber etwas verdrießlich, besonders da der Kaiser Franz dann auch noch den Einzug in die Stadt Leipzig versäumt hatte, so daß der Kaiser Alexander und der König von Preußen dort als die eigentlichen Sieger durchaus in den Vordergrund traten.

Um dies wieder auszugleichen sollte nun der Kaiser Franz allein, vor den anderen verbündeten Monarchen, und nur von Oesterreichern

umgeben, seinen feierlichen Einzug in die alte Krönungsstadt des deutschen Reichs, in Frankfurt a. M. halten. Es mag dabei auch wohl die Absicht vorgewaltet haben, Oesterreich im südwestlichen Deutschland, gleich in der äußeren Erscheinung, als die leitende Hauptmacht in dem Bündniß gegen Napoleon hervortreten zu lassen.

Deshalb hatte das russisch-preußische Heer unter Barclay, das den ganzen Feldzug über den rechten Flügel der böhmischen Armee gebildet hatte, zum linken Flügel werden müssen; darum war die österreichische Armee auf den geraden Weg durch das Fuldische gewiesen worden, die Heertheile unter Barclay auf den Umweg an den Main. Der Kaiser Franz war schon in Fulda bei dem Heere eingetroffen — am 6. November sollte sein feierlicher Einzug in Frankfurt stattfinden, der Kaiser Alexander dagegen, erst am 9. dort eintreffen.

(Nach dem Marschplan nämlich, welchen das österreichische Hauptquartier ausgearbeitet hatte, sollte der Kaiser Alexander mit seinem persönlichen Stabe sein: am 31. October in Melrichstadt; — 1. November in Münnerstadt; — 2. in Geltersheim; — 3. und 4. in Veits-Hochheim; — 5. in Remling; — 6. in Esselbach; — 7. in Aschaffenburg; — 8. in Seligenstadt; — 9. in Frankfurt a. M.)

Der Kaiser Alexander war das zuerst nicht gewahr geworden; als es ihm auffiel, als er die Absicht durchschaute, wollte er sie nicht gelingen lassen; es war nunmehr zu spät mit russischer Infanterie Frankfurt noch vor dem Kaiser Franz zu erreichen — aber der Marschplan für die russische Reserve-Reiterei mußte sofort geändert werden — diese Reiterschaaren machten nun Gewaltmärsche von 7 Meilen; vor dem Fürsten Schwarzenberg wurde das natürlich geheim gehalten, damit er nicht auch den Einzug des Kaisers von Oesterreich beschleunige, und so traf denn der Kaiser Alexander ganz unerwartet schon am 5. November als der Erste unter den verbündeten Monarchen, an der Spitze der russischen Garde-Reiter-Division, der zwölf russischen Kürassier-Regimenter und der preußischen Garde-Reiterei, um 1 Uhr Mittag in Parade in Frankfurt ein — von Jubelrufen der Bevölkerung empfangen. Es waren über 7500 Reiter, die in glänzendem kriegerischen Schmuck ihm folgten.

Den Tag darauf hielt auch der Kaiser Franz seinen sehr feier-

lichen Einzug —: aber das Spalier durch welches er vom Thor an bis zur Domkirche ritt, war nicht blos von Oesterreichern gebildet, sondern großentheils von russischen Kürassieren, und der Kaiser von Rußland machte ihm gewissermaaßen als Wirth die Honneurs von Frankfurt, indem er ihm vor die Stadt entgegen ritt, ihn feierlich einholte, ihn zum Hochamt in den Dom geleitete. —

Bald wurden nun die Franzosen auch aus Hochheim vertrieben — dem letzten Posten den sie diesseits des Rheins behaupteten. — Napoleon hatte die 70,000 Mann, die er noch über den Rhein zurückbrachte, auf dem linken Ufer des Stroms zu einer Scheinvertheidigung vertheilt; die zahlreichen Heere der Verbündeten bezogen auf dem rechten Ufer weitläuftige Erholungsquartiere — es trat eine Zeit der Ruhe ein, und es schien zweifelhaft ob die mit einander ringenden Mächte den Kampf erneuern würden. Geschah es, so wurde nun dieser Kampf unter ganz veränderten Bedingungen, auf einem anderen Schauplatz geführt, um ein neues, weiter gestecktes Ziel zu erstreben, das bis jetzt nur wenige der Staatsmänner und Krieger im Lager der Verbündeten, in das Auge gefaßt hatten.

Beilagen.

Beilage I.

Mémoire sur les opérations militaires, présenté à Sa Majesté L'Empereur Alexandre à Reichenbach (en Silésie) le 28 Mai/9 Juin 1813.

L'armistice conclu entre les puissances belligérantes offre l'avantage de renforcer leurs armées, pour recommencer les hostilités avec plus d'énergie; et si même on prévoyait une paix à conclure, ce n'est que dans une attitude menaçante qu'on peut bien négocier.

Cette maxime devant servir de base, j'ose proposer les idées suivantes pour le cas que l'armistice serait rompu.

La conduite de l'Autriche jusqu'à présent n'est pas décidée, ce qui donne lieu à deux suppositions:

l'Autriche neutre, ou

l'Autriche alliée à la Russie et à la Prusse.

L'Autriche neutre. En prenant pour base le premier de ces deux cas, la position de l'armée combinée entre Schweidnitz, Brieg, Glatz et Neisse ne devient que trop vicieuse, parceque l'ennemi, ayant une position centrale entre les corps de Bülow, Wintzingerode, et la grande armée combinée, a l'avantage de manoeuvrer contre chacune de ces parties isolées, et de l'accabler par la supériorité de ses forces, sans que les autres s'aperçoivent de son mouvement offensif. Je crois donc qu'il faut tacher de réunir autant de forces que possible, pour avoir l'avantage de la supériorité, et puis marcher à l'ennemi et le combattre.

Il s'agit pour cet effet donc de mettre en mouvement la grande armée combinée sur deux colonnes par des marches de flanc sur Brieg et Ohlau; se diriger de là: celle de droite, de Brieg, par Oels, Trebnitz, Trachenberg, Ober-Tschirnau, Schwetzkau, Primest, Koepnitz, Schwiebus, sur Crossen. Celle de la gauche se portera d'Ohlau par Hundsfeldt, Heizendorf, Winzig, Guhrau, Fraustadt, Karge, Züllichau sur Crossen. Le corps de Wintzingerode par sa position actuelle restera à Lissa jusqu'à ce que l'armée combinée arrive à cette hauteur, et puis faisant l'avantgarde, ce corps continuera par Schwetzkau, Karge, Züllichau, sur Crossen, où il faudra construire, outre le pont existant, encore plusieurs autres.

A mesure que la grande armée s'approchera du point de Crossen, le corps de Bülow se concentrera dans les environs de Beskow et de Mühlrose, en laissant ses partisans à Zinna, Teupitz et Buchholz. Les partisans de la grande armée, quelques jours avant la dénonciation de l'armistice, releveront toute la chaîne des postes avancés, ce qui s'exécutera pendant la nuit. Le comte de St. Priest, commandant l'avantgarde sur l'extrême gauche de notre ligne actuelle, trois jours avant que les hostilités recommenceront, se portera par une marche de flanc sur Kanth, afin d'être à portée d'occuper Breslau avant l'ennemi; s'il était cependant obligé d'abandonner cette ville il se retirera avec son corps, qui ne doit pas surpasser les 3000 hommes, sur la rive droite de l'Oder. Le point de Breslau est d'une grande importance pour l'armée combinée; il serait donc à désirer que le comte de St. Priest fût renforcé de 4—5000 de milice prussienne pour pouvoir s'opposer aux tentatives de l'ennemi.

Les autres milices prussiennes de la Silésie renforceront en partie les garnisons de Kosel, Neisse, Glatz, Silberberg et Schweidnitz. Le surplus de cette milice pourrait être joint aux partisans Kaissarow, Emanuel et Orlow. Chacun de ces partisans agissant indépendamment de l'armée, doit avoir tout au moins 5 à 600 chevaux avec quelques pièces d'artillerie volante. Les partisans de Bülow se dirigeront par Spremberg et Luckau sur Bunzlau et Bautzen. Ceux de la grande armée seront continuellement aux trousses de l'ennemi, qui certainement se portera de la Katzbach sur Neustaedel et Sagan. Par la direction énoncée des partisans on vera que la ligne ennemie de Dresde sera nonseulement menacée, mais entièrement coupée. Revenons à la réunion de l'armée combinée.

La grande armée, forte de 140,000 hommes, aura donc passé l'Oder à Crossen, et se campera sur les routes de Grüneberg et de Naumbourg. Le corps de Bülow, fort de 25,000 h., à Mühlrose et Beskow.

Au moment de la rupture de l'armistice ce dernier se dirigera sur Guben pour se rapprocher de la grande armée. La marche ultérieure de l'armée combinée se fera conformément aux mouvements de l'ennemi, cependant toujours dans le sens offensif. Le directeur des ponts et chaussées établira trois ou quatre ponts entre Sabor et Crossen, en y construisant à la hâte de petites têtes de pont.

Les troupes sous les ordres du général Dochturow, hormis le corps de Ratt, se mettront incessamment en marche pour se porter par Kalisch à Glogau. Elles seront relevées par les troupes de l'armée du prince Labanow-Rostowsky. Le corps de Dochturow aura soin de couvrir la route de Posen.

Si l'armée combinée était obligée de passer l'Oder sur les ponts construits entre Sabor et Crossen, le corps de Bülow se repliera sur la route de Berlin pour couvrir cette ville, et la grande armée conservera sa ligne d'opération par Posen sur Thorn et Plock. L'ennemi quoique maître de Glogau, ne pourra jamais prévenir la grande armée sur la ligne mentionnée, étant obligé de construire des ponts plus bas de Glogau, ou de passer l'Oder à ce dernier endroit.

Si le Prince Royal de Suède voulait soutenir sincèrement la bonne cause, se diriger sur Berlin et se joindre au corps de Bülow — (ce qui formerait un total de 40 à 50,000 h.) — marcher droit sur les communications de l'ennemi dans le temps que celui-ci aurait passé l'Oder, Napoléon serait obligé de détacher des forces au moins égales à celles du Prince Royal, et se mettre dans le cas d'être attaqué par les forces supérieures de l'armée combinée.

L'occupation de Hambourg par les Danois paralyse les incursions de nos

partisans sur la rive gauche de la basse Elbe. En conséquence les généraux Tettenborn et Dörnberg, soutenus par la milice de la Marche, observeront tous les mouvements des Danois du côté de Hambourg. Le général Czernischew fera des incursions sur la rive gauche de l'Elbe dans la direction d'Erfurth. Le général Cte. Worontzow observera Magdebourg et Wittenberg et enverra aussi ses partisans sur la rive gauche de l'Elbe dans la direction de Leipzig.

Les principaux magasins devront être établis à Landsberg et à Posen sur la Wartha, d'autres moins grands à Francfort et Méséritz.

Thorn et Graudentz doivent devenir les grands dépots militaires. Les transports se feront par la Vistule, le canal de Bromberg, la Netze et la Wartha.

L'Autriche alliée de la Russie et de la Prusse. Pour que les armées combinées agissent avec plus de sureté et d'avantage il faut absolument que l'Autriche se prononce clairement sur ses intentions dans l'espace de dix jours, c. à. d. vers le 9/21 de Juin. En la supposant donc comme alliée fidèle, ses corps rassemblés entre Königingrätz et l'Elbe pourront déboucher par deux routes. La colonne de la droite se dirigera par Gabel, Ostritz sur Görlitz; celle de la gauche par Hayda, Löbau sur Reichenbach où elles se trouveront en liaison assez intime par Marklissa et Hirschberg avec la grande armée combinée, et entièrement sur les communications de l'ennemi, cantonné entre Bautzen, Löwenberg, Goldberg, Liegnitz, Glogau et Kottbus.

Ce mouvement de l'armée autrichienne sur Görlitz et Reichenbach ne pourra avoir lieu, d'après les différentes données, qu'avant*) le 16/28 Juin, et malgré que le terme de l'armistice conclu entre l'armée combinée et l'armée française ne peut expirer que le 8/20 de Juillet n'y comptant pas les 6 jours de dénonciation, ce qui serait le 14/26 Juillet, l'armée combinée se rassemblera dans le camp de Schweidnitz, pour être à portée, après avoir rompu l'armistice, de marcher droit à l'ennemi si celui-ci voulait se porter sur les Autrichiens. Le général Bülow se dirigera dans le même temps, par des marches forcées, de Beskow par Kottbus, Spremberg, sur Görlitz, et se mettra en jonction avec les Autrichiens. Si ce général trouvait quelque corps ennemi, et même supérieur à lui, il faut qu'il en attaque sans hésiter, afin d'atteindre le but de sa réunion avec les Autrichiens.

L'armée combinée, en se concentrant à Schweidnitz, attirera à elle le corps de Dochturow, qui marche de Varsovie par Kalisch vers l'Oder. Le général Wintzingerode ne manquera pas de laisser un détachement sur la rive droite de l'Oder pour observer Glogau. Les généraux Worontzow et Czernischew pousseront de forts détachements sur Leipzig et sur la route de Dresde à Altenbourg.

On pourrait facilement me faire une objection en disant: que l'armée ennemie ayant une position centrale entre les armées alliées, pourra tomber sur une d'elle et la battre sans que l'autre en puisse venir au secour. Le théatre sur lequel les opérations doivent avoir lieu étant assez resseré et chacune des armées alliées presque aussi forte que celle de l'ennemi, il faut s'attendre à des résultats plus heureux.

Je suppose donc l'armée ennemie de 160,000 hommes. L'armée combinée avec le corps de Dochturow de 150,000 h.

L'armée autrichienne - 120,000 -
Le corps de Bülow - 25,000 -
Le corps de Wintzingerode - 12,000 -

*) Qu'avant wohl Schreibfehler für avant.

De là il s'en suit: que si l'ennemi dans cet état de choses se tourne vers l'armée combinée, l'armée autrichienne, par des marches forcées, viendra en dos de l'armée ennemie; et en supposant qu'après deux jours de combats l'armée combinée fût obligée de se retirer, l'ennemi ne pourra pas poursuivre les avantages d'une bataille gagnée, et se verra menacé par l'armée autrichienne jointe au corps de Bülow, forte de 145,000 h. à laquelle il devra livrer une seconde bataille étant affaibli et désorganisé. L'armée combinée, revenant à la charge, pourra beaucoup contribuer à la destruction totale de l'armée ennemie.

Si les mouvements de l'armée ennemie se dirigeaient de la Katzbach vers l'armée autrichienne, l'armée combinée fera la même manoeuvre que je viens de proposer pour l'armée autrichienne.

Ce n'est que les partisans qui pourront nous avertir à temps et avec justesse du moindre mouvement de l'ennemi. A cet effet il faudra les diriger sur Jauer, Goldberg et Bunzlau. Le corps de Sacken avec celui de Schüler marchera d'Ohlau sur Breslau et fera un corps d'observation.

Il y a un troisième cas à supposer qui dérive de l'armistice conclu.

Napoléon prévoyant la rupture prochaine avec l'Autriche, pour se tirer du pas dangereux dans lequel il peut se trouver en restant sur la Katzbach, et profitant de l'armistice, tâchera de regagner la rive gauche de l'Elbe 1° pour s'assurer de sa ligne d'opération; 2° pour se rapprocher de tous ses renforts et subsistances. Aussitôt que le mouvement retrograde de l'armée ennemie vers l'Elbe serait découvert, il faudra tout de suite rompre l'armistice, faire marcher l'armée prussienne de la Silésie à la poursuite de l'ennemi en y joignant le corps de Sacken, et donner au corps de Bülow une direction concentrique vers Dresde, de sorte que l'armée prussienne avec le corps de Sacken formerait un total de 70,000 h. vis-à-vis de cette ville.

Le corps de Wintzingerode fera le blocus de Glogau et de Küstrin.

L'armée autrichienne dans ce cas se portera par des marches de flanc sur Eger, et l'armée russe, forte de 100,000 h. la suivra de Schweidnitz par la Bohème vers le même point, d'où les deux armées se dirigeront par Hof sur Saalfeldt. De cette manière l'ennemi, se voyant menacé sur ses communications par l'armée Austro-Russe forte de 220,000 h. sera obligé d'abandonner aussi vite que possible la rive gauche de l'Elbe pour gagner la ligne de Wesel, la seule qui lui reste. Si l'ennemi, voyant la marche de l'armée Austro-Russe sur ses communications, s'opiniatrera de défendre la rive gauche de l'Elbe contre l'armée prussienne, ne voulant pas perdre la Saxe, alors l'armée Austro-Russe, ayant passé l'Elbe à Leutmeritz, se dirigera par Töplitz sur le flanc droit et les derrières de l'ennemi.

Par ces marches stratégiques l'ennemi sera coupé de tous ses renforts qui pourraient lui arriver de Mayence, de la Bavière et de l'Italie.

Préparatifs nécessaires à faire.

1° Préparer dans tous les corps d'armée le biscuit pour 20 jours de temps.

2° Envoyer des officiers d'état-major pour faire les reconnaissances nécessaires sur les routes sur lesquelles l'armée — (en supposant le premier cas) — ferait son mouvement de flanc sur Crossen, en y fixant le nombre et les endroits des étappes.

3° Envoyer des officiers du génie pour faire la reconnaissance des points propres à construire des ponts et des têtes de pont entre Sorau*) et Crossen.

---

*) Schreibfehler; ohne Zweifel ist Sabor gemeint.

4° Envoyer des officiers généraux pour faire la revue la plus détaillée — (инспекторский смотръ) — dans les différents corps d'armée.

5° Exercer les milices prussiennes.

6° Rendre la place de Schweidnitz en état d'être assurée d'un coup de main, et s'il est possible, de soutenir un long siège.

Beilage II.

Papiere welche sich auf die Sendung des G. M. v. Toll nach Gitschin beziehen.

a) Instruction für den Gen. Major v. Toll (unterzeichnet von dem Höchstkommandirenden, General Barclay de Tolly, ausgearbeitet aber vom Grafen Kapodistrias).

Monsieur, Au moment où l'Autriche va faire cause commune avec l'Empereur notre auguste maître, et le Roi de Prusse, Son Altesse Monsieur le Prince de Schwarzenberg, commandant en chef l'armée autrichienne, a manifesté le désir de se concerter sur le plan d'opération que nous jugeons le plus avantageux.

Les bases de ce plan sont tracées. Il est question maintenant de les porter à la connaissance du commandant en chef autrichien; de lui donner les éclaircissements y relatifs qu'il peut être dans le cas de demander, et de recueillir soigneusement les idées que ce général énoncera par rapport au plan susdit, et qui pourraient, à certains égards, s'éloigner des nôtres.

Vous êtes, Monsieur, chargé de cette commission aussi importante que délicate. La confiance que vous méritez, les connaissances et les talents qui vous distinguent, sont autant de garants du succès qu'on est en droit d'attendre de votre mission. Je me bornerai à vous donner ici quelques indications générales relatives à l'objet que vous avez à remplir.

Vous vous rendrez au quartier-général autrichien et vous présenterez à S. A. Monsieur le Prince de Schwarzenberg la lettre ci-jointe à son adresse, qui lui annonce le but de votre mission.

La pièce que vous trouverez ci-annexée, contient sommairement les considérations ayant trait aux opérations militaires antérieures à l'armistice — celles relatives à cette convention, et les idées d'après lesquelles nous avons tracé le plan que nous proposons de suivre moyennant la coopération autrichienne. Vous voudrez bien appuyer sur l'extrême importance que nous avons mise à ne rien compromettre, tant que les forces de Sa Majesté l'Empereur d'Autriche n'étaient point dans la situation qu'exigent les intérêts communs, et vous ferez sentir que c'est dans ce seul but, que nous avons dans cette dernière période évité un engagement décisif, et que nous nous sommes crûs obligés de céder du terrain pour gagner du temps.

Ce plan d'opérations a été séparé de la présente instruction afin de vous mettre à même de la communiquer en original à Monsieur le Prince de Schwarzenberg, au moment où cette preuve de confiance vous paraitra la plus convenable et la plus naturelle.

Vous trouvez encore ici la dislocation de l'armée ainsi qu'un état de sa force effective.

Vous pourrez également, quand les circonstances le demanderont, faire part au maréchal de cette pièce.

Comme il est dans l'ordre des vraisemblances que le général autrichien aït conçu pour les opérations à suivre conjointement avec nous, un plan qui pût s'écarter plus ou moins de celui dont vous êtes muni, et qu'il est de la plus haute importance de ménager avec un soin extrême l'amour-propre des généraux autrichiens, dont la longue expérience et les talents méritent de notre part beaucoup de déférence — vous voudrez bien, Monsieur, ne jamais perdre de vue, dans les entretiens que vous aurez relativement à ces plans respectifs, la circonspection et les égards dont il faut se faire une loi quand il est question d'objets aussi délicats et touchant le personel d'aussi près.

Quand vous aurez recueilli les idées du Prince de Schwarzenberg, et que vous aurez convenu des résultats avec lui, vous vous empresserez de venir me rejoindre, et de me faire part de l'issue de votre mission.

Au cas que le général autrichien acceptât en entier notre plan d'opérations, vous obtiendrez la désignation du terme précis auquel les opérations devront commencer sur tous les points. Vous connaissez les raisons qui nous font désirer qu'on n'éloigne pas trop ce terme.

Vous recevez pour les frais de votre voyage la somme de deux cents ducats d'après l'ordre que je viens d'en adresser au trésorier de l'armée. Agréez etc.

Barclay-de-Tolly
Reichenbach 1/13 Juin 1813.

b) Brief des Generals Barclay an den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg (in Barclay's Namen von Kapodistrias geschrieben).

Mon Prince! — En félicitant Votre Altesse de la haute destination à laquelle Elle est appelée pour le bien général, je me félicite également de me trouver à même par cette heureuse circonstance de poser, comme je le fais par la présente, les bases de nos relations.

Vous avez désiré, mon Prince, de vous entendre avec nous sur le plan d'opérations de votre armée et des nôtres, destinées à agir de concert. Le généralmajor de Toll, qui aura l'honneur de présenter cette lettre à V. A. est chargé de lui communiquer toutes mes idées à cet égard.

J'ai l'honneur de proposer à V. A. un plan qui est le résultat de nos opérations antérieures à l'armistice. Elles n'ont eu, ainsi que ce dernier, d'autre but que de gagner le temps, que Votre Auguste Souverain a jugé nécessaire pour concentrer ses forces, et pour les mettre en état d'agir de concert avec les armées combinées.

Il me sera infiniment agréable de connaître les idées de V. A. sur la combinaison des mouvements que j'ai crû devoir proposer, d'après les différentes suppositions, qu'il paraît que l'on peut admettre.

Je prie V. A. d'être bien persuadée que pénétré de la grandeur de l'objet que nous avons à remplir, je me ferais toujours un plaisir de déférer à ses lumières, et que je m'estimerais heureux de parvenir au but où nous tendons par les voies qu'Elle voudra bien m'ouvrir.

Je saisis avec le plus vif empressement cette occasion etc.

Barclay-de-Tolly
Reichenbach 1/13 Juin 1813.

c) Der Operations-Plan wie er dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg vorgelegt wurde. (Von Kapodistrias redigirt.)

Il est aussi nécessaire qu'urgent de convenir d'un plan général d'opérations pour les mouvements futurs des armées.

Il n'est pas douteux que l'armistice récemment conclu n'ait pour nous les suites les plus avantageuses, si nous savons profiter du repos qu'il nous donne, pour compléter tous les préparatifs d'une lutte rigoureuse et décisive.

La fixation du plan général d'opérations en est sans contredit un des plus essentiels.

Quand l'ennemi s'avança sur nous dans la direction de l'Oder, son but était de nous rejeter au delà de cette rivière, de nous séparer de l'Autriche, et de chercher à isoler cette puissance. L'ennemi se flattait de nous forcer à poursuivre notre retraite bien que l'issue des différentes affaires, dans lesquelles les pertes en canons et en prisoniers furent toujours de son côté, eût dû lui faire soupçonner que nous ne cherchions qu'à gagner du temps pour donner à l'Autriche celui de concentrer ses forces, et de se mettre en état de remplir sa haute destinée, celle de décider du sort de l'Europe, et que notre but était d'éloigner l'ennemi de ses bases et de ses ressources, afin d'agir avec d'autant plus de vigueur sur la ligne d'opérations.

La direction que prit notre armée depuis Liegnitz, la position qu'elle occupa à Schweidnitz, éclaira l'ennemi sur le but de nos mouvements retrogrades. Dans cette position nous donnions la main à l'Autriche, en menaçant le flanc et les derrières de l'ennemi, s'il avait osé avancer encore d'avantage. Sa communication avec Dresde était déjà presqu' entièrement interrompue par nos troupes légères, et la situation de l'armée française n'était rien moins que satisfaisante. Au cas que l'Empereur Napoléon se fût décidé à nous attaquer, il nous trouvait dans une position avantageuse, considérablement renforcés par nos reserves et le corps de Sacken, si l'ennemi était battu, ce coup eût décidé du sort de l'Europe; il nous restait au contraire, en cas d'échec, une retraite assurée derrière la Neisse, et l'ennemi se trouvait alors dans le danger éminent d'être attaqué de revers par toutes les forces de l'Autriche.

Dans cet état de choses Napoléon proposa un armistice; nous l'avons accepté par les motifs indiqués plus haut.

Il faudra examiner maintenant quelles pourront être les opérations de l'armée française durant cet armistice.

L'on peut faire trois suppositions à cet égard.

La première, et peutêtre la plus probable, est, que l'ennemi, se reposant sur la durée du dit armistice, et ne laissant qu'une partie de ses forces contre nous, concentrera le reste sur la rive gauche de l'Elbe, pour s'opposer à l'Autriche. Dans ce cas les armées autrichiennes pourraient avoir en tête un ennemi supérieur; en conséquence il faudra les renforcer. La dislocation actuelle de notre armée nous en offre la facilité. Sa gauche, s'appuyant aux frontières de la Bohème, et consistant en trois corps d'armée d'environ 25 mill. hommes aux ordres du Comte de Wittgenstein, se porterait par une marche sur sa gauche en Bohème, et se réunirait à l'armée autrichienne, laquelle se serait concentrée sur l'Elbe, aux environs de Leitmeritz. Au moyen de ce renfort elle sera en état, nonseulement de tenir tête à l'ennemi, mais de se porter sur lui offensivement; ce mouvement commencé, notre grande armée se porterait en droiture sur Dresde en repoussant l'ennemi devant elle, sa droite étant formée par Sacken, le centre par Blücher, et sa gauche par Langeron.

Il s'entend que l'approvisionnement de ce corps depuis son entrée en Bohème, et tant qu'il resterait joint à l'armée autrichienne, serait effectué par l'intendance de cette armée, et que la Russie rembourserait les frais de cet entretien d'après les états présentés par la susdite intendance.

La deuxième supposition c'est que l'ennemi se concentre entre l'Elbe et l'Oder, sans repasser le premier de ces fleuves, qui resterait derrière lui. Alors nous agirions de concert avec l'armée autrichienne, ainsi qu'avec les corps de Bülow et de Wintzingerode, qui dans tous les cas opéreront avec la plus grande célérité, dès la reprise des hostilités, sur le flanc gauche de l'ennemi, et se porteront sur Meissen et Dresde, le premier par Hoyerswerda, le second par Sagan.

La troisième supposition, celle qui parait la moins probable, c'est que l'ennemi continue de garder ses forces contre nous; dans ce cas l'armée autrichienne suivrait sa direction projetée sur Zittau, et notre armée entière s'avancerait sur Görlitz, où serait porté le coup décisif, si, contre toute apparence l'ennemi ralentissait sa retraite. Dans cette supposition le corps de Bülow mettra encore plus de célérité dans sa marche, et se portera sur la gauche et les derrières de l'ennemi; il restera en communication avec Wintzingerode, ce dernier, repoussant ce qui se trouvera devant lui, agira dans le même sens, et autant que possible conjointement avec Bülow, en cherchant à maintenir sa communication avec la grande armée. Le corps de Sacken tâchera de tourner la gauche de l'ennemi et de se mettre en communication avec Wintzingerode, mais sans compromettre jamais sa communication avec la grande armée.

Les idées générales une fois fixées, l'établissement des magasins et entrepôts de toutes espèces, ainsi que la direction des reserves qui nous arrivent, seront déterminés de la manière la plus convenable.

Les troupes aux ordres du Prince-Royal de Suède, au nombre desquelles se trouvent les corps de Worontzow et de Walmoden, observeront avec le gros de leurs forces Hambourg et Magdebourg, et seront sur la défensive, tant qu'une bataille gagnée vers la haute Elbe n'aura point décidé du sort de l'Allemagne. Jusqu'à cette époque ces troupes se borneront à causer à l'ennemi tout le mal possible au moyen d'incursions effectuées par les troupes légères dans le Hartz et les pays de Brunswic et d'Hanovre. Une fois qu'à la suite d'une bataille gagnée la grande armée s'avancera vers le Thüringer-Wald, le Prince-Royal de Suède, passant l'Elbe avec toutes ses forces, coopérera, en se dirigeant par le Weser vers le bas Rhin.

L'on s'est borné à exposer ici des idées générales. Si ces vues sont adoptées, l'on s'empressera de faire part des principaux détails d'exécution. Dans un plan d'opérations vaste et compliqué l'on est obligé de remettre aux talents des généraux commandant les armées et les corps séparés, un grand nombre de ces détails, en donnant à ces généraux la latitude necessaire pour les changements que peuvent amener les circonstances.

Il est de toute nécessité de fixer d'une manière précise le temps et même le jour du commencement des hostilités sur tous les points, et il serait avantageux de ne point reculer trop ce terme, afin que l'ennemi n'ait pas reçu tous ses renforts à cette époque.

Reichenbach 1/13 Juin 1813.

d) General-Dislocation der verbundenen Kaiserlich Russischen und Königlich Preußischen Truppen mit der Anzeige der wirklichen Stärke dieser Armee.

1. Die Hauptarmee besteht aus: Mann

a) Das Corps des Generals der Kavallerie Grafen v. Wittgenstein bei Schweidnitz 25,000
b) Das Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron zwischen Schweidnitz und Strehlen 12,000
c) Das Corps des Generals der Kavallerie v. Blücher bei Strehlen . 30,000
d) Das Corps des General-Lieutenants v. Sacken nebst dem des Preußischen General-Majors v. Schüler bei Ohlau 25,000
e) Reserve, unter Befehl des Generals der Infanterie Miloradowitsch besteht aus dem 3. Corps, den Kaiserlich Russischen und Königlich Preußischen Garden, bei Reichenbach 35,000

Diese Hauptarmee hat einen Train Artillerie, welcher incl. der Preußischen, aus 780 Kanonen besteht.

Außer den angegebenen Truppen befinden sich bei der Hauptarmee 8000 Kosacken.

NB. Zu dieser Hauptarmee stoßen binnen 14 Tagen gegen 20,000 Mann russische Reserven, und in drei Wochen 15,000 Mann preußische Truppen.

2. Detachirte Corps: Mann

a) Das Corps des General-Lieutenants Baron Winzingerode bei Lissa auf dem rechten Oder-Ufer, besteht aus 8,000
Demselben ist das Belagerungs-Corps von Küstrin untergeben, besteht aus 3,000
Das Corps von Winzingerode hat 36 Kanonen.
b) Das Königl. Preußische Corps des General-Lieutenants v. Bülow, inclusive einer Russischen Brigade, ohnweit Berlin 25,000
c) Das Corps des General-Lieutenants Grafen Woronzow, zwischen Magdeburg und Wittenberg, am rechten Ufer der Elbe 5,000
hat 12 Kanonen reitende Artillerie.

3. Fliegende Corps, unter Befehl des General-Lieutenants Grafen Wallmoden, auf dem rechten Ufer der Elbe, zwischen Magdeburg und Hamburg:

a) Des General-Majors Czernischew 1,800
b) " " " v. Dörnberg 1,700
c) " " " v. Tettenborn 2,500

Hierzu gehören 2 Kompagnien reitender Artillerie, in Allem 24 Kanonen.

4. Die Russisch-Kaiserliche Deutsche Legion ist im Anmarsch gegen die Nieder-Elbe 10,000
auch hinlängliche Artillerie.

NB. Zu diesen besonderen Detachements stoßen gleichfalls die Reserve-Bataillons und Escadrons, welchen die Direction bereits gegeben ist.

Mann

Die verschiedenen Belagerungs-Corps vor Danzig, Modlin und Zamoscz aus russischen Truppen, betragen 60,000

Vor Stettin stehen Preußische Truppen 4—5000 Mann.

Uebersicht der Eintheilung bei der Kaiserlich-Russischen Armee.

Eine Infanterie-Division besteht aus 4 Linien- und 2 leichten Regimentern, welche zusammen 3 Brigaden bilden.

Eine Kavallerie-Division besteht aus 4 Regimentern oder 2 Brigaden, ein vollständiges Regiment hat 6 Eskadrons, gegenwärtig aber sind sie nur 5 Eskadrons stark.

Eine Artillerie-Brigade besteht aus einer Positions- und 2 leichten Batterieen, zusammen aus 36 Kanonen; eine solche Brigade wird gewöhnlich jeder Infanterie-Division zugetheilt.

Die reitende Artillerie, von der die Compagnien gleichfalls aus 12 Kanonen bestehen, wird gewöhnlich der Kavallerie in Verhältniß ihrer Stärke zugetheilt, woher dann die ganze reitende Artillerie zur Reserve gehört, einen besonderen Train ausmacht, und während einer Bataille zweckmäßig postirt wird. Gewöhnlich werden zur Reserve 300 bis 400 Kanonen gehalten.

e) Antwortschreiben des F.-M. Fürsten Schwarzenberg an den General Barclay de Tolly.

A Gitschin en Bohème ce 4/16 Juin 1813.

Les ouvertures de Monsieur le général de Toll, chargé de se concerter sur un plan d'opération éventuel entre les armées alliées et celle de Sa Majesté l'Empereur d'Autriche, roulent sur deux chances dont la première n'admet la reprise des hostilités qu'après l'échéance du terme fixé par l'armistice, et dont la seconde part de la supposition que l'armistice fût rompu avant l'échéance du terme.

Quant à la première, il semble qu'on ne pourra fixer avec succès un plan d'opération quelconque qu'après avoir recueilli des données plus certaines sur les forces et la position de l'armée qu'on aura à combattre à une époque encore reculée. Il est toutefois à observer qu'il est indispensable que le commandant en chef autrichien soit prévenu dixhuit jours d'avance du moment où les armées alliées reprendraient les hostilités; il en faudra deux pour faire parvenir aux troupes les dispositions nécessaires, et quinze autres pour les réunir sur les points où elles se trouveront en position et en mesure à pouvoir passer les frontières dans les 24. heures. Ce n'est qu'en partant de cette base que l'on calculera juste sur l'époque où la coopération autrichienne pourra s'effectuer.

La seconde chance sortant des limites d'une simple transaction militaire, l'on doit se borner à l'observation que dans ce cas également les dixhuit jours devraient être mis en ligne de compte.

Beilage III.

Mémoire Napoleons dictirt am 13. August 1813.

§ 1. Dresde est fortifié, et dans une position telle qu'il peut se défendre huit jours, même les faubourgs. Je le fais couvrir par le 14e corps que commande le maréchal St. Cyr.* Il a son quartier général à Pirna. Il occupe le pont de Königstein qui, protégé par la forteresse, est dans une position inexpugnable. Ce pont a un beau débouché sur Bautzen. La même division qui fournit des bataillons à Königstein, occupe Neustadt avec la cavalerie. Deux divisions campent dans une très-belle position à Gieshübel, à cheval sur les deux routes de Prague à Dresde. Le général Pajol, avec une division de

cavalerie, est sur la route de Leipzig à Carlsbad, éclairant les débouchés jusques à Hof. Le général Durosnel est à Dresde avec 8 bataillons et 100 pièces de canon sur les remparts et dans les redoutes.

§ 2. Le 1er corps du général Vandamme et le 5e corps de cavalerie seront à Bautzen. — Je porte mon quartier-général à Görlitz; j'y serai le 16. J'y réunirai les 5 divisions d'infanterie, les 3 divisions de cavalerie et l'artillerie de la garde, ainsi que le 2e corps, qui seront placés entre Görlitz et Zittau; entre le 2e corps et la Bohème sera l'avantgarde formée par le 8e corps (Polonais).

§ 3. Le duc de Raguse est à Buntzlau; le duc de Tarente, à Löwemberg; le général Lauriston, à Goldberg; le prince de la Moskowa, dans une position intermédiaire entre Haynau et Liegnitz, avec le second corps de cavalerie.

L'armée autrichienne, si elle prend l'offensive, ne peut la prendre que de trois manières:

§ 1. En débouchant avec la grande armée que j'estime forte de 100,000 hommes, par Peterswalde sur Dresde; mais elle rencontrera les fortes position qu'occupe le maréchal Saint-Cyr, qui, poussé par des forces considérables, se retirerait dans le camp retranché de Dresde. En un jour et demi le 1er corps arriverait à Dresde; et dès-lors 60,000 hommes se trouveraient dans le camp retranché de Dresde. J'aurais été prévenu, et en quatre jours de marche je pourrais m'y porter moi-même de Görlitz, avec la garde et le 2e corps. D'ailleurs Dresde, comme je viens de le dire, quand même il ne serait pas sécouru, est dans le cas de se défendre huit jours.

§ 2. Le deuxième débouché par où les Autrichiens pourraient prendre l'offensive, c'est celui de Zittau; ils y rencontreraient le prince Poniatowski, la garde qui se réunit sur Görlitz et le 2e corps; et avant qu'ils puissent arriver, j'aurai réuni plus de 150,000 hommes. En même temps qu'ils feraient ce mouvement, les Russes pourraient se porter sur Liegnitz et Löwemberg; alors le 6e, le 3e, le 11e, le 5e corps d'armée et le 2e corps de cavalerie, se réuniraient sur Bunzlau; ce qui ferait une armée de plus de 130,000 hommes; et en un jour et demi j'y enverrai de Görlitz ce que je jugerai superflu à opposer aux Autrichiens.

§ 3. Le troisième mouvement des Autrichiens serait de passer par Josephstadt, et de se réunir à l'armée russe et prussienne de manière à déboucher tous ensemble; alors toute l'armée se réunirait sur Bunzlau.

Beilage IV.

Napoleon's Heer im Herbstfeldzug 1813.

Das „Tableau de la grande armée en Septembre et Octobre 1813" welches der General Pelet im Spectateur militaire (T. IV. Seite 35 u. flgde) mittheilt, ist so wie es vorliegt für den Anfang des Feldzugs nicht unbedingt zu gebrauchen, weil es die Eintheilung bringt, die nach der Schlacht bei Dennewitz, und der Auflösung des 12. Armee-Corps nothwendig geworden war. Indessen läßt sich doch Alles leicht und mit vollkommener Sicherheit zurechtrücken, wenn man namentlich die zuverlässigen Nachrichten zu Hülfe nimmt welche über die Truppen des Rheinbunds

und ihre Verwendung vorliegen, und es ergiebt sich alsdann für die Zeit unmittelbar nach dem Waffenstillstand folgendes Bild des französischen Heeres.

Die Kaiser-Garde

Alte Garde, Marschall Lefebvre

1. Division

Div.-G. Friant, Br.-G. Christiani	1. Jäger . . .	2	Bat.
	2. „ . . .	2	„
Br.-G. Michel	1. Grenadier . .	2	„
	2. „ . .	2	„

2. Division

Div.-G. Curial, Br.-G. Rousseau	Fusiliers chasseurs	2	Bat.
	Fusiliers grenadiers	2	„
Br.-G. Rottenbourg	Velites de Turin .	1	„
	Velites de Florence	1	„
	Gardes Polonaises	1	„

Junge Garde, Marschall Mortier

1. Division

D.-G. Pacthod, Br.-G. Lacoste	1. Voltigeurs . .	2	„
	2. „ . .	2	„
	3. „ . .	2	„
	6. „ . .	2	„
Br.-G. Couloumy	7. „ . .	2	„
	11. „ . .	2	„
	11. Tirailleurs . .	2	„

2. Division

D.-G. Barrois, Br.-G. Poret	1. Tirailleurs . .	2	„
	2. „ . .	2	„
	3. „ . .	2	„
	6. „ . .	2	„
	7. „ . .	2	„

3. Division

D.-G. Decouz, Br.-G. Boyer de Rebeval	4. Tirailleurs	2	„
	5. „	2	„
	8. „	2	„
Br.-G. Pelet	9. „	2	„
	10. „	2	„
	12. „	2	„

4. Division

D.-G. Roguet, Br.-G. Flamand	Flanqueurs chasseurs	2	Bat.
	Flanqueurs grenadiers	2	„
	4. Tirailleurs . . .	2	„
	5. „ . . .	2	„
Br.-G. Marquet	8. „ . . .	2	„
	9. „ . . .	2	„
	10. „ . . .	2	„

Garde-Reiterei D.-G. Nansouty

1. Division

D.-G. Ornano, Br.-G. Colbert — Bergische Lanciers 6 Schw.

2. Lanciers 10 =

Oberst Pinteville, Dragoner der jungen Garde 2 =

2. Division

D.-G. Lefebvre-Desnouettes, B.-G. Krassinski — 1. Lanciers der jungen Garde . . . 4 Schw.

Reitende Jäger d. jungen Garde . . 4 =

Br.-G. Castex — Grenadiere zu Pferde d. jungen Garde 2 =

3. Division

D.-G. Walther, Br.-G. Lyon — 1. Lanciers der alten Garde . 3 =

4. Gardes d'honneur . . . 4 =

Reitende Jäger der alten Garde 6 =

Br.-G.-Letort — 1. Gardes d'honneur . . . 4 =

Dragoner der alten Garde . . . 4 =

2. Gardes d'honneur . . . 4 =

Br.-G. Lafferière — Grenadiere zu Pferde d. alten Garde 4 =

3. Gardes d'honneur . . . . . 4 =

Artillerie der Garde

9 Compagnien Fuß-Artillerie (4 der alten, 5 der jungen Garde).

3 Compagnien reitende Artillerie (2 der Garde, 1 bergische) außer den bei den Divisionen eingetheilten Batterien. Ferner: 14 Compagnien Artillerie-Train; — 4 Comp. Pontoniere; — 2 Comp. Sapeure; — 12 Comp. Fuhrwesen; — 3 Compagn. Handlanger der Heeresverwaltung (ouvriers d'administrations, Bäcker, Krankenwärter &c.)

65 Bataillone 61 Schwadronen = 38,191 Mann.

Erstes Armee-Corps
Divisions-General Vandamme

1. Division

D.-G. Philippon, Br.-G. Pouchelon — 7. leichte Inf.-Reg. 4 Bat.

12. Linien-Inf.-Reg. 4 =

Br.-G. Fézensac — 17. = = = 4 =

36. = = = 2 =

2. Division

D.-G. Dumonceau, Br.-G. Dunesme — 13. leichte Inf.-Reg. 4 =

25. Linien-Inf.-Reg. 4 =

Br.-G. Doucet — 57. = = = 4 =

51. = = = 2 =

23. Division

D.-G. Teste, Br.-G. Oméara — 21. Linien-Inf.-Reg. 4 Bat.

33. = = = 4 =

Br.-G. Quiot — 85. = = = 4 =

55. = = = 2 =

21. leichte Kav.=Brigade, Br.=G. Gobrecht 9. Chevauxlegers 2 Schw.
Anhaltische reitende Jäger 2 =

42 Bataillone, 4 Schwadronen = 33,298 Mann *).

Zweites Armee=Corps
Marschall Victor

4. Division
D.=G. Dubreton, Br.=G. Ferrière 24. leichte Inf.=Reg. 4 Bat.
19. Linien=Inf.=Reg. 4 =
Br.=G. Brun 37. = = = 3 =
56. = = = 4 =

5. Division
D.=G. Dufour, Br.=G. D'Estko 26. leichte Inf.=Reg. 4 Bat.
93. Linien= = = 3 =
43. = = = 3 =
73. = = = 4 =

6. Division
D.=G. Vial, Br.=G. Valory 11. leichte Inf.=Reg. 3 =
2. Linien = = 3 =
Br.=G. Bronikowski 4. = = = 3 =
18. = = = 4 =

22. leichte Kav.=Brig. (Westphalen), Br.=G. Bruno 1. westphälisches Husaren=Reg. 3 Schw.
2. westphälisches Husaren=Reg. 3 =

42 Bataillone, 6 Schwadronen = 25,158 Mann.

Drittes Armee=Corps
Marschall Ney

8. Division
D.=G. Souham, Br.=G. Brayer 6. } 35. } 6. provisorische leichte Inf.=Reg. 2 Bat.
16. } 28. } 10. = = = = 2 =
34. } 40. } 14. provisorische Linien=Inf.=Reg. 2 =
32. u. 58. = 19. = = = = 2 =
Br.=G. Charrière 59. u. 69. = 21. = = = = } 5 =
88. u. 103. = 24. = = = = }
22. Linien=Infanterie=Reg. . . . . 3 =

9. Division
D.=G. Delmas, Br.=G. Anthing 2. u. 4. = 2. provis. leichte Inf.=Reg. 2 =
29. leichte Inf.=Reg. 2 =
136. Linien= = = 3 =
B.=G. Vergez 138. = = = 2 =
145. = = = 3 =

*) Die Reserve=Artillerie der einzelnen Armee= [illegible] dem Tableau nur unvollständig angegeben, darum übergehn wir sie. [illegible]

10. Division
D.-G. Albert, Br.-G. Bachelet 5. u. 12. = 4. provis. leichte Inf.-Reg. 2 Bat.
139. Linien-Inf.-Reg. 3 „
Br.-G. Suden 140. „ „ „ 3 „
141. „ „ „ 3 „

11. Division
D.-G. Ricard, Br.-G. Vandeden 9. leichte Infanterie-Reg. 2 „
43. u. 75. = 17. prov. Linien-Inf.-Reg. 2 „
50. Linien-Inf.-Reg. 2 „
Br.-G. Dumoulin 65. „ „ „ 1 „
142. „ „ „ 3 „
144. „ „ „ 3 „

39. Division
D.-G. Marchand, Br.-G. Stockhorn 1. Badensche Infanterie-Reg. 2 „
3. „ „ „ 2 „
Großherzog v. Frankfurt „ „ „ 1 „
Br.-G. Prinz Emil v. Hessen { Leib-Garde / Garde-Füseliers / Leib-Füseliers } Hessen . . . 2 „ / 2 „ / 2 „

23. leichte Kavallerie-Brigade
Br.-G. Beurmann 10. Husaren-Reg. 6 Schw.
Badensche Dragoner 4 „
63 Bataillone, 10 Schwadronen = 40,006 Mann.

Viertes Armee-Corps
Divisions-General Bertrand

12. Division
D.-G. Morand, Br.-G. Ligier-Bélair 8. leichte Infanterie-Reg. 2 Bat.
Br.-G. Toussaint 13. Linien-Infanterie-Reg. 5 „
Br.-G. Hulot 23. „ „ „ 4 „

15. Division (Italiener)
D.-G. Fontanelli, Br.-G. Martel 1. Linien-Infanterie-Reg. 2 „
4. „ „ „ 3 „
Br.-G. St. Andrea 1. leichte „ „ 3 „
6. Linien- „ „ 2 „
Br.-G. Moroni Mailänder Bataillon . . 1 „
7. Linien-Infanterie-Reg. 3 „

38. Division (Württemberger)
G.-L. Franquemont, G.-M. Neuffert 1. (Linien) . . . . . . 2 „
2. „ . . . . . . 2 „
7. „ . . . . . . 2 „
G.-M. Stockmayer 9. (leichte) . . . . . . 1 „
10. „ . . . . . . 1 „
G.-M. Spitzenberg 4. (Linien) . . . . . 2 „
6. „ . . . . . . 2 „

24. leichte Kav.-Brigade (Württemberger)
Br.-G. Briche 1. württembergisches Chevaurlegers-Reg. 4 Schw.
3. „ „ „ 4 „
36 Bataillone, 8 Schwadronen = 21,217 Mann.

Fünftes Armee-Corps
Divisions-General Lauriston.

16. Division

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
D.-G. Maison, Br.-G. Penne	151. Linien-Infanterie-Reg.	3	Bat.
	152. = = =	3	=
	153. = = =	3	=
	154. = = =	3	=

17. Division

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
D.-G. Puthod, Br.-G. Vachot	134. = = =	2	=
	146. = = =	3	=
	3. Fremde Inf.-Reg.	2	=
Br.-G. Boisserol	147. Linien-Inf.-Reg.	3	=
	148. = = =	3	=

19. Division

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
D.-G. Rochambeau, Br.-G. Harlet	135. Linien-Inf.-Reg.	3	=
	149. = = =	3	=
Br.-G. Lafitte	159. Linien-Inf.-Reg.	3	=
	155. = = =	3	=

6. leichte Reiter-Brigade

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
Br.-G. Dermoncourt	2. reitende Jäger-Reg.	2	Schw.
	3. = = =	3	=
	6. = = =	2	=

37 Bataillone, 7 Schwadronen = 27,905 Mann.

Sechstes Armee-Corps
Marschall Marmont.

20. Division

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
D.-G. Compans, Br.-G. Pelleport	32. leichte Infanterie-Reg. . . .	2	Bat.
	1. der Marine	5	=
Br.-G. Joubert	66 u. 122. = 20. prov. Linien-Inf.-Reg.	2	=
	47. u. 86. = 25. = = = =	2	=
	3. der Marine	3	=

21. Division

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
D.-G. Lagrange, Br.-G. Jamin	37. leichte Infanterie-Reg. . .	4	=
	1. spanische Joseph Napoleon .	1	=
Br.-G. Buquet	4. der Marine	3	=
	2. = = ...	6	=

22. Division

Befehlshaber	Regiment	Stärke	
D.-G. Friedrichs, Br.-G. Coehorn	1. u. 62. = 11. prov. Linien-Inf.-Reg.	2	=
	14. u. 16. = 13. = = = =	2	=
	23. leichte Infanterie-Reg. . . .	2	=
	15. Linien-Infanterie-Reg. . . .	2	=
	26. u. 82. = 16. prov. Linien-Inf.-Reg.	2	=
	121. Linien-Infanterie-Reg. . . .	2	=
	70. = = = . . .	2	=

24. leichte Reiter-Brigade (Württemberger)

G.-M. v. Normann 2. württemb. Chevaurlegers-Reg. 4 Schw.
4. „ reit. Jäger-Reg. 4 „

42 Bataillone, 8 Schwadronen = 27,754 Mann.

Siebentes Armee-Corps
Divisions-General Reynier.

32. Division

D.-G. Durutte, Br.-G. Deveaux 35. leichte Infanterie-Reg. 2 Bat.
36. „ „ „ 2 „
132. Linien-Infanterie-Reg. 3 „
Br.-G. Jarry 131. Linien-Infanterie-Reg. 3 „
133. „ „ „ 2 „
Würzburger Infanterie-Reg. 2 „

24. Division (Sachsen)

G.-L. v. Lecoq, Oberst v. Brause Garde-Grenadiere . . . 1 Bat.
Reg. Lecoq, leichte Infanterie 2 „
Inf.-Reg. Prinz Max . . 1 „
„ „ Rechten . . . 1 „
Jäger 1 Compagnie . . 1/4 „
G.-M. v. Mellentin Grenadiere . . . . . . 1 „
Inf.-Reg. Prinz Friedr. Aug. 2 „
„ „ Steindel . . . 2 „

25. Division (Sachsen)

G.-L. v. Sahr, Oberst v. Bose Grenadiere . . . . . . 1 „
Reg. Sahr leichte Infanterie 2 „
Inf.-Reg. König . . . 1 „
„ „ Niesemeuschel . 1 „
Oberst v. Ryssel Inf.-Reg. Prinz Anton . 2 „
„ „ Low . . . . 2 „

26. leichte Reiter-Brigade (Sachsen)

G.-M. v. Gablenz Husaren . . . . . . 8 Schw.
Prinz Clemens-Uhlanen . 5 „

33 1/4 Bataillone, 13 Schwadronen = 21,283 Mann.

Achtes Armee-Corps
Divisions-General Fürst Joseph Poniatowski.

26. Division (Polen)

D.-G. Kaminiecki, Br.-G. Sierawski 1. Infanterie-Reg. . . 2 Bat.
16. „ „ . . 2 „
Regiment v. d. Weichsel . 2 „
Br.-Gen. Malachowski 8. Infanterie-Reg. . . 2 „
15. „ „ . . 2 „

27. leichte Reiter-Brigade

Br.-G. Uminski 14. oder Kürassier-Reg. . 2 Schw.
1. Avantgarde-Reg. . 4 „

10 Bataillone, 6 Schwadronen = 7,573 Mann.

Elftes Armee-Corps
Marschall Macdonald.

31. Division

D.-G. Ledru des Essarts, Br.-G. Fressinet	11. provisorische Halb-Brigade (20., 27. u. 102. Linien-Inf.-Reg.)	3 Bat.
	13. provisorische Halb-Brigade (5., 11. und 79. Linien-Inf.-Reg.)	3 Bat.
Br.-G. d'Henin (Westphalen)	Garde-Füseliers . . .	2 Bat.
	8. Linien-Infant.-Reg.	2 =
	4. leichte = =	1 =
Br.-G. Macdonald (Neapolitaner)	Eliten-Regiment . . .	1 =
	4. leichte Regiment . .	2 =

35. Division

D.-G. Gérard, Br.-G. Lesénécal	6. Linien-Infanterie-Reg.	3 =
	112. = = =	4 =
Br.-G. Zucchi (Italiener)	2. leichte = =	2 =
	5. Linien- = =	4 =

36. Division

D.-G. Charpentier, Br.-G. Simmer	22. leichte Infanterie-Reg.	4 =
	10. Linien- = =	2 =
Br.-G. Meunier	14. leichte Infanterie-Reg.	3 =
	3. Linien- = =	2 =

28. leichte Kavallerie-Brigade:

Br.-G. Montbrun	4. italienische reit. Jäger-Reg. 2. neapolit. = = = Würzburgische Chevaurlegers	11 Schwadr.

38 Bataillone, 11 Schwadronen = 24,418 Mann.

Zwölftes Armee-Corps
Marschall Oudinot.

13. Division

D.-G. Pacthod, Br.-G. Cacault	1. leichte Inf.-Reg.	2 Bat.
	7. Linien = =	2 =
	42. = = =	2 =
Br.-G. Bardet	67. Linien-Inf.-Reg.	2 =
	101. = = =	2 =

14. Division

D.-G. Guilleminot, Br.-G. Brun de Villeret	18. leichte Inf.-Reg.	3 =
	156. Linien = =	3 =
	Illyrisches Regiment	2 =
Br.-G. Gruyer	52. Linien-Inf.-Reg.	3 =
	137. = = =	3 =

29. Division (Baiern)

G.-L. Raglovich, G.-M. Beckers	Leib-Regiment Nr. 1. .	1 =
	Inf.-Reg. Prinz Carl Nr. 3	2 =
	= = Preising Nr. 5	1 =
	= = Herzog Pius Nr. 8	1 =

G.-M. Maillot de la Treille Inf.-Reg. Sachsen-Hildburghausen Nr. 4 1 Bat.
" " Ysenburg Nr. 9 . . . . . 1 "
" " Junker Nr. 10 . . . . . . 1 "
" " Nr. 13 . . . . 2 "

29. leichte Kavallerie-Brigade (Baiern)

Br.-G. Beaumont Chevauxlegers-Reg. Taxis Nr. 2 . . 3 Schw.
G.-M. Seyssel d'Aix " " Bubenhofen Nr. 6 3 "
Br.-G. Wolff Garde-Chevauxlegers, Westphalen . 4 "
Chevauxlegers Hessen . . . . . 4 "

34 Bataillone, 14 Schwadronen = 18,986 Mann.

Dreizehntes Armee-Corps
(d. h. der zur Verwendung im freien Felde bestimmte Theil)
Marschall Davoust.

3. Division

D.-G. Loison, Br.-G. Mielzinski 15. leichte Inf.-Reg. 4 Bat.
44. Linien " " 2 "
Br.-G. Leclerc 48. Linien-Inf.-Reg. 3 "
108. " " " 4 "

40. Division

D.-G. Thiébault, Br.-G. Gengault 33. leichte Inf.-Reg. 2 "
30. Linien " " 4 "
Br.-G. Delcambre 61. Linien-Inf.-Reg. 4 "
111. " " " 4 "

50. Division

D.-G. Pecheux, Br.-G. Rome 3. Linien-Inf.-Reg. 4 "
105. " " " 2 "

30. leichte Kavallerie-Brigade

Br.-G. Wathiez 17. polnische Uhlanen-Reg. 3 Schw.
28. reitende Jäger-Reg. 2 "

33 Bataillone, 5 Schwadronen = 27,034 Mann.

Das dänische Hülfs-Corps.

Gen.-Lieut. Landgraf Friedrich v. Hessen; Gen.-M. v. Waldeck, v. Schulenburg, v. Lassan.

13 Bataillone, 10 Schwadronen = 10,480 Mann.

Vierzehntes Armee-Corps
Marschall Gouvion St. Cyr.

42. Division

D.-G. Mouton-Duvernet 4. u. 12. leichte Infanterie-Regiment . . 2 Bat.
9. u. 28. leichte (4. provis. Halb-Brigade) 2 "
10. u. 12. leichte Infanterie-Regiment . 2 "
27. u. 63. " " " . 2 "

Br.-G. Creutzer 40. u. 43. leichte (16. provis. Halb-Brigade) 2 Bat.
76. Linien-Infanterie-Regiment . . . . 2 =
96. = = = ... 2 =

43. Division

D.-G. Claparède, Br.-G. Godard 27. leichte Infanterie-Regiment . 2 Bat.
29. = = = . 2 =
100. Linien- = = . 3 =
45. = = = . 2 =
Br.-G. Butrant 103. Linien-Infanterie-Regiment . 2 =
65. u. 88. = = = . 3 =
59. u. 94. leichte (21. prov. Halb-Br.) 2 =

44. Division

D.-G. Berthezène, Br.-G. Paillard 8. leichte Infanterie-Regiment . . 2 =
64. Linien- = = . . 2 =
16. u. 18. leichte (34. prov. Halb-Br.) 2 =
Br.-G. Letellier 50. u. 75. Linien-Infanterie-Regiment 2 =
24. u. 39. = = = 2 =
54. u. 95. = = = 2 =

45. Division

D.-G. Razout, Br.-G. Goguet 6. leichte Infanterie-Regiment . . 1 =
5. u. 11. Linien (26. prov. Halb-Br.) 2 =
8. u. 28. Linien-Infanterie-Regiment 2 =
Br.-G. d'Esclevin 32. u. 58. Linien-Infanterie-Regiment 2 =
79. u. 81. Linien (28. prov. Halb-Br.) 2 =
34. u. 69. Linien (18. prov. Halb-Br.) 2 =

16. leichte Kavallerie-Brigade

Br.-G. Jacquet 14. Husaren-Regiment . . . . 4 Schw.
2. italienische reit. Jäger-Regiment 4 =
7. Chevaurlegers . . . . . 4 =

53 Bataillone, 12 Schwadronen = 26,149 Mann *).

Kavallerie-Reserve

Der König von Neapel (Murat).

Erstes Kavallerie-Corps

Divisions-General Latour-Maubourg.

1. leichte Kavallerie-Division

D.-G. Corbineau, Br.-G. Piré 6. Husaren-Reg. . . . . 2 Schw.
7. = = ... 3 =
8. = = ... 3 =
Br.-G. Montmarie 16. reitende Jäger-Reg. . . 2 =
1. Chevaurlegers-Reg. . . 2 =
3. = = . . 2 =

*) Im Spectateur militaire T. I, p. 164, steht zwar 36,149 M. — bei dem Zusammenzählen und Vergleichung des Ergebnisses mit der Hauptsumme ergiebt sich aber daß dies bloßer Druckfehler ist.

Br.=G. Picquet	5. Chevauxlegers=Reg. . . .	2 Schw.
	8. = = . .	2 =
	1. italien. reit. Jäger=Reg.	4 =
3. leichte Kavallerie=Division		
D.=G. Chastel, Br.=G. Vallin	8., 9., 25. reitende Jäger=Regiment zu je 2 Schw.	6 =
Br.=G. Vial	1. reitende Jäger=Reg. . .	3 =
	19. = = = . .	4 =
1. Kürassier=Division		
D.=G. Bordesoult, Br.=G. Berkheim	2., 3., 6. Kürassier=Reg. zu je 2 Schwadronen	6 =
Br.=G. Bessières	9. Kürassier=Reg. . . .	3 =
	11. = = . . .	3 =
	12. = = . . .	2 =
G.=M. v. Lessing (Sachsen)	Garde=Kürassier=Reg. . . .	4 =
	Zastrow Kürassier=Reg. . .	4 =
3. Kürassier=Division		
D.=G. Doumerc, Br.=G. d'Audenarde	4. Kürassier=Reg. . . .	3 =
	7. = = . . .	3 =
	14. = = . . .	2 =
	Dragoner Napoléon (Italien.)	4 =
Br.=G. Reiset	7. Dragoner=Reg. . . .	2 =
	23. = = . . .	3 =
	28. = = . . .	2 =
	30. = = . . .	2 =

78 Schwadronen = 16,537 Mann.

Zweites Kavallerie=Corps
Divisions=General Sebastiani.

2. leichte Kavallerie=Division		
D.=G. Roussel d'Hurbal, Br.=G. Gérard	2. Chevauxlegers=Reg.	3 Schw.
	11. reitende Jäger=Reg.	3 =
	12. = = =	3 =
Br.=G. Dommanget	4. Chevauxlegers=Reg.	3 =
	5. Husaren=Reg. .	3 =
	9. = = .	4 =
4. leichte Kavallerie=Division		
D.=G. Excelmans, Br.=G. Maurin	6. Chevauxlegers=Reg.	2 =
	4. reitende Jäger=Reg.	2 =
	7. = = =	3 =
	20. = = =	4 =
Br.=G. Wathier	23. reitende Jäger=Reg.	4 =
	24. = = =	3 =
	11. Husaren=Reg. .	2 =
2. Kürassier=Division		
D.=G. St. Germain, Br.=G. Daugeranville	1. Carabinier=Reg.	2 =
	2. = =	2 =
	1. Kürassier=Reg.	2 =

Br.-G. Thiry 5. Kürassier-Reg. 3 Schw.
8. " " 2 "
10. " " 2 "

52 Schwadronen = 10,304 Mann.

Drittes Kavallerie-Corps
Divisions-General Arrighi (Herzog von Padua).

5. leichte Kavallerie-Division

D.-G. Lorge, Br.-G. Jacquinot 5., 10., 13. reit. Jäger-Reg. }
Br.-G. Merlin 15., 21., 22. reit. Jäger-Reg. } 30 Schw.

6. leichte Kavallerie-Division

D.-G. Fournier, Br.-G. Mouriez 29., 31. reitende Jäger-,
1. Husaren-Reg. } 24 Schw.
Br.-G. Ameil 2., 4., 12. " "

4. Division schwere Reiterei

D.-G. Defrance, Br.-G. Avice 4., 5., 12., 14., 24. Dragoner-Regiment }
Br.-G. Quinette 16., 17,, 21., 26., 27. Dragoner-, 13. Kürassier-Reg. } 33 Schw.

87 Schwadronen = 10,801 Mann.

Viertes Kavallerie-Corps
Divisions-General Kellermann (Polen).

7. leichte Kavallerie-Division

D.-G. Sokolnicki, Br.-G. Krustowski 1. reitendes Jäger-Reg. 4 Schw.
3. Uhlanen-Reg. . 4 "
Br.-G. Krassinski 2. Uhlanen-Reg. . 4 "
4. " " . 4 "
Br.-G. Tolenski 6. " " . 4 "
8. " " . 4 "

8. leichte Kavallerie-Division

D.-G. Fürst Sulkowski, Br.-G. Weißenhoff 13. reit. Jäger-Reg. 4 Schw.
16. " " " 4 "

32 Schwadronen = 4831 Mann.

Der allgemeine Artillerie- und Ingenieur-Wesen-Reserve-Park.

15 Compagnien Fuß-Artillerie; — 3 Compagnien reitende Artillerie; — 5 Compagnien und 16 Detachements vom Artillerie-Fuhrwesen; — 5 bis 6 Compagnien Artillerie-Handwerker; — 9 Compagnien Pontoniere; — 12 Compagnien Handwerker der Marine; — 1 Compagnie Handwerker vom Artillerie-Fuhrwesen; — 1 Detachement Waffenschmiede; — 3 Compagnien Sapeurs; — 2 Compagnien Mineurs; — 1 Compagnie Handwerker vom Ingenieur-Wesen; — 1 Compagnie Ingenieur-Fuhrwesen.

8010 Mann.

Nach den Tages-Rapporten vom 6. August, die Berthier für Napoleon zusammenstellte, bildeten diese Heertheile zusammen ein Ganzes von 421,961 Mann; nämlich:

Infanterie	=	312,306	Mann
Reiterei	=	69,707	„
Artillerie	=	32,528	„
Ingenieur=Truppen	=	4,087	„
Zur Armee=Verwaltung gehörig	=	3,333	„
	Zusammen	421,961	Mann.

Oder, da die Mannschaft der letzten Rubrik nicht zu den wirklichen Streitkräften zu rechnen ist, und wir ähnliche Heertheile bei den Verbündeten auch nicht rechnen 418,628 Combattanten.

General Pelet, der diese Listen zuerst veröffentlicht hat, will eine unermeßliche Ueberlegenheit der Verbündeten herausrechnen, er will den Feldzug als ruhmvoll nur für Napoleon und das französische Heer darstellen — dies Heer selbst einer Ueberlegenheit gegenüber die jedes andere als ein französisches unbedingt erdrückt haben würde, nur durch Verrath besiegt. Da kann er natürlich die Zahlen wie sie nun einmal in den Tages=Rapporten stehen, nicht brauchen; sie sind für seine Zwecke zu hoch. Da er aber dennoch ihre Authenticität nicht läugnen kann, nicht zu leugnen wagt, sucht er sich dadurch zu helfen, daß er andeutet, Berthier's Bericht bringe nur die Kopfzahl des Effectiv=, nicht die des ausrückenden Standes; das heißt, der Bericht gebe die Zahl der wirklich vorhandenen Mannschaften, ohne die Kranken, Commandirten u. s. w. ab zu rechnen — nicht die weit geringere Zahl der Mannschaft, die nach Abrechnung aller dieser Kategorieen, wirklich bei den Fahnen in Reihe und Glied unter dem Gewehr stand; nur auf diese, auf den „ausrückenden Stand" komme es aber an.

Die Thatsache die er behauptet, unterlag aber von Anfang an sehr erheblichen Zweifeln; ja, bei einiger Ueberlegung mußte man sich sagen daß sie schwerlich gegründet sei. Eben weil es in der That zunächst immer auf den ausrückenden Stand ankömmt, constatiren die Berichte die dem commandirenden Feldherrn vorgelegt werden zuweilen wohl den ausrückenden Stand allein — niemals aber den Effectiv=Stand allein, und ohne daß der ausrückende daneben auch bemerkt würde. Berthier's Bericht vom 6. August, der den Feldzugsplanen Napoleon's zur Grundlage dienen sollte, enthält mithin ohne Zweifel außer dem Effectiv= auch den ausrückenden Stand der Truppen — : warum theilt Pelet diesen nicht ebenfalls mit, besonders wenn er wirklich bedeutend geringer war als jener? — Warum beruft er sich anstatt dessen auf einen so ganz bodenlos unzuverlässigen Zeugen wie Fain, um wahrscheinlich zu machen daß die französische Armee unter den Fahnen bedeutend schwächer gewesen sei? — Wobei denn stillschweigend nicht mehr und nicht weniger vorausgesetzt wird, als daß der ausrückende Stand, dieses wichtigste Element aller militairischen Berechnungen, in Napoleon's Hauptquartier ganz unermittelt geblieben sei.

Napoleon's eigene Berechnungen, die wir im Text unseres Werks mitgetheilt haben, beweisen aber, wie uns scheint, auf das Bündigste, daß die Zahlen der Listen Berthier's die des ausrückenden Standes sind, — der Unterschied zwischen diesem und dem Effectiv=Stand müßte denn nur ein sehr geringer gewesen sein. Denn ein Feldherr rechnet nur mit den Zahlen auf die er wirklich für das Gefecht zählen kann; er rechnet z. B. die Kranken in den Hospitälern nicht zu den Streitkräften, die in einem gegebenen Augenblick wirklich zu seiner Verfügung stehen.

Und so erweist es sich nun auch. In der „Geschichte der Nordarmee" die von der historischen Abtheilung des (preußischen) Generalstabs bearbeitet wird, sind (1. Heft, Seite 186—193) die Tages=Rapporte der einzelnen Heertheile mitgetheilt, die auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes in Betracht kommen (Bertrand's und Oudinot's). Der Generalstab hat sich diese Documente abschriftlich aus den französi=

schen Archiven (Depôt de la guerre) verschafft. Sie enthalten wie das üblich ist, und zu erwarten war, den Effectiv- und den ausrückenden Stand — und es ergiebt sich nun, daß es die Zahlen des ausrückenden Standes sind, die zu denen von Pelet bekannt gemachten Listen stimmen — nur mit solchen kleinen Abweichungen, die durch Verschiedenheit des Datums der Rapporte erklärt und gerechtfertigt werden.

Uebrigens wird auch durch das Zeugniß der Marschälle von Frankreich — Gouvion St. Cyr und Marmont (V, 135) ausdrücklich bestätigt, daß die Zahlen dieser Listen die richtigen sind, so daß darüber wirklich gar kein Zweifel bleiben kann.

Das Bild der französischen Armee zu vervollständigen müssen wir hinzufügen daß dem Kaiser Napoleon bei der Eröffnung des Feldzugs noch einige Heertheile zu Gebot standen, die in Berthier's Bericht nicht aufgenommen sind. Es waren dies:

a) Die Abtheilung des Div.-Gen. Girard.

Sie bestand aus einem Theil der Besatzung von Magdeburg, die einstweilen unter dem General Lanusse im freien Felde verwendet wurde, und aus folgenden Truppen zusammengesetzt war:

Franzosen: das 26. leichte, 18. 19. 72. Linien-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen;

Westphalen: das 4. und 9. Linien-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen;

ferner: 2 Bataillone eines illyrischen Infanterie-Regiments, 3 Bataillone herzoglich sächsischer Truppen; und 1 Bataillon Convalescenten aus dem Lazareth zu Magdeburg;

3 Schwadronen herzoglich sächsischer Reiterei; 5 Schwadronen aus den französischen Depots gezogener Reiter. — Zusammen

17 Bataillone, 9 Schwadronen, etwa 11,000 Mann mit 18 Stücken Geschütz.

Ferner gehörte dazu die Division Dombrowski, die aus 4 Bataillonen 10 Schwadronen Polen bestand, und wenigstens 4000 Mann zählte, von denen aber die Mannschaft von 8 Schwadronen, die hierher entsendet, eigentlich zu dem vierten Reiter-Corps gehörig, vielleicht dort schon mitgezählt sind.

b) das Observations-Corps bei Leipzig.

Br.-G. Margaron

das 35. leichte und 132. Linien-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen; 3 provisorische Bataillone; 3 Bataillone badensche Infanterie = 10 Bataillone; 2 provisorische Kavallerie-Regimenter;

Infanterie = 5,763 Mann
Kavallerie = 1,836 „

Zusammen = 7,599 Mann mit 10 Stücken Geschütz.

Die Zahl der Geschütze welche dieses gewaltige Heer mit sich in das Feld führte, ist nur auf einem Umwege zu ermitteln, aber doch in solcher Weise daß wir jedenfalls der Wahrheit sehr nahe kommen.

General Pelet entnimmt den amtlichen Berichten des Artillerie-Commandos daß die verschiedenen Heertheile am 1. October, nach den schweren Niederlagen der letzten sechs Wochen, nachdem das 12. Armee-Corps der großen Verluste wegen bereits aufgelöst war, noch mit folgender Anzahl Geschütze ausgerüstet waren:

Das 1. Armee-Corps hatte = 47 Stücke Geschütz
Das 2. „ „ = 55 „ „
Das 3. „ „ = 61 „ „
Das 4. „ „ = 32 „ „

Infanterie	= 312,306	Mann
Reiterei	= 69,707	"
Artillerie	= 32,528	"
Ingenieur-Truppen	= 4,087	"
Zur Armee-Verwaltung gehörig	= 3,333	"
Zusammen	421,961	Mann.

Oder, da die Mannschaft der letzten Rubrik nicht zu den wirklichen Streitkräften zu rechnen ist, und wir ähnliche Heertheile bei den Verbündeten auch nicht rechnen 418,628 Combattanten.

General Pelet, der diese Listen zuerst veröffentlicht hat, will eine unermeßliche Ueberlegenheit der Verbündeten herausrechnen, er will den Feldzug als ruhmvoll nur für Napoleon und das französische Heer darstellen — dies Heer selbst einer Ueberlegenheit gegenüber die jedes andere als ein französisches unbedingt erdrückt haben würde, nur durch Verrath besiegt. Da kann er natürlich die Zahlen wie sie nun einmal in den Tages-Rapporten stehen, nicht brauchen; sie sind für seine Zwecke zu hoch. Da er aber dennoch ihre Authenticität nicht läugnen kann, nicht zu leugnen wagt, sucht er sich dadurch zu helfen, daß er andeutet, Berthier's Bericht bringe nur die Kopfzahl des Effectiv-, nicht die des ausrückenden Standes; das heißt, der Bericht gebe die Zahl der wirklich vorhandenen Mannschaften, ohne die Kranken, Commandirten u. s. w. ab zu rechnen — nicht die weit geringere Zahl der Mannschaft, die nach Abrechnung aller dieser Kategorieen, wirklich bei den Fahnen in Reihe und Glied unter dem Gewehr stand; nur auf diese, auf den „ausrückenden Stand" komme es aber an.

Die Thatsache die er behauptet, unterlag aber von Anfang an sehr erheblichen Zweifeln; ja, bei einiger Ueberlegung mußte man sich sagen daß sie schwerlich gegründet sei. Eben weil es in der That zünächst immer auf den ausrückenden Stand ankömmt, constatiren die Berichte die dem commandirenden Feldherrn vorgelegt werden zuweilen wohl den ausrückenden Stand allein — niemals aber den Effectiv-Stand allein, und ohne daß der ausrückende daneben auch bemerkt würde. Berthier's Bericht vom 6. August, der den Feldzugsplanen Napoleon's zur Grundlage dienen sollte, enthält mithin ohne Zweifel außer dem Effectiv- auch den ausrückenden Stand der Truppen — : warum theilt Pelet diesen nicht ebenfalls mit, besonders wenn er wirklich bedeutend geringer war als jener? — Warum beruft er sich anstatt dessen auf einen so ganz bodenlos unzuverlässigen Zeugen wie Fain, um wahrscheinlich zu machen daß die französische Armee unter den Fahnen bedeutend schwächer gewesen sei? — Wobei denn stillschweigend nicht mehr und nicht weniger vorausgesetzt wird, als daß der ausrückende Stand, dieses wichtigste Element aller militairischen Berechnungen, in Napoleon's Hauptquartier ganz unermittelt geblieben sei.

Napoleon's eigene Berechnungen, die wir im Text unseres Werks mitgetheilt haben, beweisen aber, wie uns scheint, auf das Bündigste, daß die Zahlen der Listen Berthier's die des ausrückenden Standes sind, — der Unterschied zwischen diesem und dem Effectiv-Stand müßte denn nur ein sehr geringer gewesen sein. Denn ein Feldherr rechnet nur mit den Zahlen auf die er wirklich für das Gefecht zählen kann; er rechnet z. B. die Kranken in den Hospitälern nicht zu den Streitkräften, die in einem gegebenen Augenblick wirklich zu seiner Verfügung stehen.

Und so erweist es sich nun auch. In der „Geschichte der Nordarmee" die von der historischen Abtheilung des (preußischen) Generalstabs bearbeitet wird, sind (1. Heft, Seite 186—193) die Tages-Rapporte der einzelnen Heertheile mitgetheilt, die auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes in Betracht kommen (Bertrand's und Oudinot's). Der Generalstab hat sich diese Documente abschriftlich aus den französi-

Napoleon hatte also, den Verbündeten gegenüber, an der Elbe vom böhmischen Gebirge bis Hamburg, die Division Dombrowski des obenerwähnten Umstands wegen nur zu 3000 Mann gerechnet (in runden Zahlen):

330,000	Mann	Fußvolk
72,500		Reiterei
33,500	"	Artillerie
4,000	"	Pioniere 2c.

Im Ganzen = 440,000 Mann mit 1200 Stücken Geschütz.

Dazu kommen nun noch die Besatzungen einer Anzahl fester Plätze. — Zwar die französischen Truppen zu Danzig, die Besatzungen der Festungen die Napoleon noch an der Oder und in Polen inne hatte, die brauchen nicht in Rechnung gebracht zu werden, da hier nur von der Macht die Rede ist, welche Napoleon gegen die Heere der Verbündeten an der Elbe in Thätigkeit bringen konnte. Anders aber verhält es sich mit den Besatzungen der festen Plätze an der Elbe. Diese mußten als wirksame Streitkräfte in das Gewicht fallen — Theile der activen verbündeten Heere mußten zu ihrer Einschließung oder Beobachtung entsendet, durch sie neutralisirt werden, sobald die Verbündeten an und über den Strom vordrangen.

Diese Besatzungen waren aber ganz beträchtlich. Besonders die von Hamburg. Sie bestand aus folgenden Truppen:

50. Division (die zweite Hälfte)

Br.-G. Avril	33. leichte Infanterie-Reg.	1 Bat.
	3. Linien-Infanterie-Reg.	2 "
B.-G. Osten	29. " " "	4 "
	105. " " "	3 "

Br.-G. Dubois 1. 2. 3. provisorisches Kürassier-Reg. zu 4 Schwadronen (aus Reserve-Schwadronen von 12 Kürassier-Reg. bestehend) . . . 12 Schw.

Ein Marsch-Regiment Kavallerie aus Mannschaften verschiedener Truppen-Gattungen zusammengesetzt, 1305 Mann, 945 Pferde stark.

28. reitende Jäger-Regiment . . .	3 Schw.
Veteranen-Bataillon	1 Bat.
Depot vereinzelter Mannschaften . .	1 "
Zoll-Wächter	1 "

Gendarmerie, Artillerie, Sapeurs 2c.
13 Bataillone, 15 Schwadronen.

Mit den verschiedenen Commandos gewiß wenigstens 12,000 Mann. Da der Marschall Davoust im November, als er sich mit dem 13. Armee-Corps nach Hamburg zurückzog, hier im Ganzen, ohne die Besatzung von Bremen, noch über 34,500 Mann unter den Waffen zählte ist diese Annahme jedenfalls nicht zu hoch.

Ferner sind hierher zu rechnen:

Die Besatzung von Magdeburg; sie soll — abgesehen von der Division Lanusse, — unter dem Div.-Gen. Lemarrois, nur 3250 Mann stark gewesen sein.

Die Besatzung von Wittenberg; Div. Gen. Lapoype, 2318 Mann.

Die Besatzung von Torgau; Br.-Gen. Lauer, 2 Bataillone Westphalen, 1 Bataillon Hessen, etwa 2000 Mann.

Die Besatzung von Dresden; Div.-Gen. Durosnel; 5 Bataillone und 1 Batterie Westphalen; einige Depots u. s. w., im Ganzen wenigstens 4500 Mann (als Dresden capitulirte, rückte diese Besatzung noch 360 Offiziere und 4077 Mann stark aus).

Die Besatzung von Erfurt; Br.-G. Dalton, 1874 Mann.
Die Besatzung von Würzburg; 1 Bataillon Frankfurter, 941 Mann.
Im Ganzen also mindestens 25,000 Mann.

Die Verstärkungen und Ersatzmannschaften endlich welche das französische Heer an der Elbe im Lauf des Feldzugs noch erhalten konnte, bestanden hauptsächlich aus dem Observations-Corps das sich unter dem Marschall Augereau bei Würzburg sammelte, und einem kleineren Observations-Corps unter dem D.-G. Lemoine bei Minden.

Das Erstere bestand aus den beiden Infanterie-Divisionen Turreau (12 Bat.) und Sémélé (11 Bat.), zusammen 23 Bataillone, mit Ausnahme des 113. Linien-Regiments von 4 Bat. lauter neu gebildete provisorische Halbbrigaden. — Dazu kam das 5. Kavallerie-Corps unter dem Div.-Gen. Pajol, das im Gegentheil größtentheils (d. h. mit Ausnahme der Division L'héritier) aus alten, kriegsgewohnten Soldaten zusammengesetzt war, aus Regimentern die aus Spanien herangezogen wurden, und ohne Zweifel zur Zeit die beste Reiterei des französischen Heeres bildeten. — Dieses Corps zählte in drei Divisionen — 9. leichte Kavallerie-Division, D.-G. Subervic, 17 Schw.; — 5. schwere Kav.-Division, D.-G. L'héritier, 16 Schw. Dragoner; — 6. schwere Kav.-Division D.-G. Milhaud, 13 Schw. Dragoner — 46 Schwadronen.

Von Napoleon selbst werden diese Heertheile, ohne die Division L'héritier, die getrennt davon früher als der Rest zur Armee gezogen wurde, auf 15,000 Mann angeschlagen, müssen also wohl mit der genannten Division 18,000 Mann oder etwas darüber ausgemacht haben.

Eigentlich gehörten dazu auch noch zwei Infanterie-Divisionen, die als 53. und 54. zu Mainz, großentheils aus Conscribirten der französischen Flotte gebildet wurden. Sie zählten zusammen 20 Bataillone, müssen also wohl 10,000 Mann oder mehr stark gewesen sein — sind aber, mit nur einer Ausnahme, nicht als selbstständige Truppenkörper verwendet worden. Ein Theil der Mannschaften ging gegen das Ende des Feldzugs in Marsch-Bataillonen zum Heer an die Elbe, wo diese Bataillone größtentheils aufgelöst, die Mannschaften als Ersatz verwendet wurden.

Die Abtheilung des Gen. Lemoine, die im September bei Minden durch drei Bataillone Schweizer unter dem General Amey abgelöst, gegen die Elbe vorrückte, bestand aus 8 Bataillonen, einigen Abtheilungen Artillerie, und einer Anzahl in provisorische Bataillone und Schwadronen zusammengestellter vereinzelter Leute — wenigstens 5000 Mann.

Endlich hatte die Reiterei der französischen Hauptarmee in Deutschland drei Depots die unter die Befehle des Div.-Gen. Bourcier gestellt waren, nämlich

zu Magdeburg	117 Offiziere,	3973 Mann,	759 Pferde
Hamburg	24 „	1002 „	161 „
Frankfurt a. M.	88 „	2593 „	386 „

Man darf mithin die Verstärkungen welche Napoleon im Laufe des Feldzugs aus diesen Reserven heranzog, auf wenig mehr als 30,000 Mann schätzen.

Wir glauben noch einige Bemerkungen hinzufügen zu müssen, denn die Zahlen sind in der Geschichte der Kriege von der höchsten Bedeutung. Von solcher Wichtigkeit daß ein Urtheil über militärische Entwürfe und Ereignisse ohne Feststellung der Zahlen eigentlich gar nicht möglich ist.

Und doch wird gerade mit den Zahlen nur all' zu oft in einer durchaus prinzipienlosen Weise verfahren; mit einer scheinbaren Gewissenhaftigkeit, die man berechtigt wäre Mangel an Kritik zu nennen.

Nur zu oft sucht der Geschichtschreiber alle Zahlenangaben zusammen, die sich irgend auftreiben lassen, und stellt sie nebeneinander als seien sie gleichberechtigt: die authentisch nachgewiesene Wahrheit — die unsichere individuelle Vermuthung irgend eines Schriftstellers, und sogar die absichtlich falsche Angabe eines ungetreuen

Zeugen —: und zwischen allen hindurch wird dann in unsicherer Weise ein Mittelweg gesucht; eine vermittelnde Angabe, für die es in der That durchaus gar keine Rechtfertigung giebt.

Warum? — warum einen Mittelweg suchen zwischen der authentisch nachgewiesenen Wahrheit, und der in bestimmter Absicht ausgesprochenen Unwahrheit, wie so oft geschieht?

Wir erinnern an die Schlacht bei Bautzen; daran daß in Beziehung auf diese Schlacht die allein zuverlässigen Angaben des berühmten Clausewitz gerade am allerwenigsten beachtet worden sind. Was Napoleon's Heer bei dem Beginn des Herbstfeldzugs anbetrifft, müssen wir noch der gar seltsamen Mißverständnisse gedenken, zu denen eine bereits angeführte und widerlegte Bemerkung des Generals Pelet Veranlassung gegeben hat.

Pelet's Worte daß die Zahlen der amtlichen Listen die der überhaupt zu den Regimentern gehörigen, nicht der zur Zeit wirklich bei den Fahnen vereinigten Mannschaften seien, sind nämlich von redlichen Deutschen, die sich niemals anspruchslos und unparteiisch genug vorkommen — es ist der Mühe nicht werth zu ermitteln von wem zuerst — dahin mißverstanden worden, daß diese Listen überhaupt nicht die Zahl der wirklich vorhandenen Mannschaften brächten, sondern die Zahl derer die dagewesen sein müßten, wenn die Regimenter ganz vollzählig gewesen wären. Den sogenannten Soll-Etat. „Sie nehmen die Stärke an wie sie nach den Etats sein sollte, nicht wie sie wirklich war." — Damit haben deutsche Geschichtschreiber sich zu einer Verwegenheit der Behauptungen empor geschwungen, zu der sich selbst Pelet nie hinauf gewagt hat.

Dies Mißverständniß ist wirklich unbegreiflich! — Daß ein Gelehrter der nicht Mann vom Fach ist, dergleichen nachschreibt wenn ein Militair ihn irre führt, das läßt sich verzeihen —: aber wie hat je ein Militair so etwas denken oder sagen können? — Hatten die Herren denn ganz vergessen was ein „Tages-Rapport" — eine „Combattanten-Liste" — ein „État de situation" für ein Ding ist? — Das weiß jeder Feldwebel, jeder Wachtmeister! — und muß es von Amtswegen wissen. Ein solcher État de situation ist kein Tableau des Heeres wie es werden soll, sondern ein Bericht über seinen wirklichen Zustand in einem gegebenen Augenblick. Die États de situation aller Heertheile werden im Generalstab zusammengestellt zu einem umfassenden Bericht, um den Oberfeldherrn davon in Kenntniß zu setzen, was für Streitkräfte in dem Augenblick *wirklich* unter den Fahnen vereinigt zu seiner Verfügung stehen. Da die Absicht natürlich nicht sein kann den Oberfeldherrn über diesen wichtigen Punkt zu täuschen, ist in solchen Papieren von den Zahlen „wie sie nach dem Etat sein sollten" nicht die Rede. Die verstehen sich ohnehin von selbst.

Uebrigens scheint es daß ein etwas aufmerksameres Examen der Listen Berthiers auch den Laien über die Natur dieses Documents aufklären, und ihn überzeugen müßte, daß darin nicht von einem normalen Soll-Etat, sondern von dem wirklichen Zustand der Truppen die Rede ist.

Man sehe nur nach. Das 1. Reiter-Corps (Latour-Maubourg) zählte 78 Schwadronen; — das 2. (Sebastiani) 52; — das 3. (Arrighi) 87. — Nach dem Soll-Etat war dies Letztere also das bei Weitem stärkste. Es mußte um 2300 Reiter stärker als das Erste, und fast $1^3/_4$ so stark sein als das Zweite.

Nach den vorliegenden Listen aber zählte Latour-Maubourg's Heertheil 16,537 Reiter; — Sebastiani's 10,304; — Arrighi's 10,801.

Das erklärt sich daher daß unter Latour-Maubourg die besten Regimenter vereinigt, und seine Schaaren ziemlich vollzählig waren; daß Arrighi's Corps dagegen aus den Regimentern zusammengesetzt wurde die in ihrer Formation am weitesten zurückstanden. Aber sehr klar ist nach solchen Zahlen daß man es hier nicht mit einem Soll-Etat, sondern mit dem wirklichen Zustand der Truppen zu thun hat.

Ebenso zählte Victor's Heertheil in 42 Bataillonen, 6 Schwadronen = 25,158 Mann.

Lauriston's Heertheil dagegen in 37 Bataillonen, 7 Schwadronen = 27,905 Mann; in fünf Bataillonen weniger, fast dreitausend Mann mehr!

Wie hat man dergleichen je für Zahlen halten können wie sie nach dem Etat sein sollten? — müssen wir von Neuem verwundert fragen.

Um übrigens die Sache ganz in das Reine zu bringen, wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen zu ermitteln, wie stark Napoleon's Heer bei normaler Vollzähligkeit nach dem Soll-Etat gewesen wäre.

Die Etats-Stärke der Truppentheile war zu damaliger Zeit: bei der französischen Armee: das Bataillon = 840 Mann; die Schwadron, bei den Carabiniers und Kürassieren 240 Mann; bei den Dragonern, Chasseurs, Husaren 256 Mann, Chevaurlegers-Lanciers 120 Mann.

Die polnischen Truppen und die des Großherzogthums Berg, hatten ganz dieselbe Organisation.

Die Armee des Königreichs Italien hatte Bataillone von 700, Schwadronen von 120 Mann.

Baiern, Bataillone von 900, Schwadronen von 119 Mann.

Sachsen, Bataillone von 800, Schwadronen von 160 Mann.

Westphalen, Bataillone von 775, Schwadronen von 155 Mann.

Württemberg, Bataillone von 686, Schwadronen von 132 Mann.

Baden, Bataillone von 860, Schwadronen von 136 Mann.

Großherzogthum Hessen, Bataillone von 740, Schwadronen von 140 Mann.

Die kleineren Rheinbund-Contingente sollten Bataillone von 900 Mann bilden.

Napoleon's Heer zählte, die Abtheilungen unter Girard, Dombrowski und Margaron natürlich mitgerechnet, an Infanterie:

457	französische, 14 polnische Bataillone zu 840 Mann	= 395,640	Mann
20	italienische zu 700 Mann	= 14,000	⸗
10	baierische und 4 der kleinen Contingente zu 900 M.	= 12,600	⸗
19¼	sächsische zu 800 Mann	= 15,400	⸗
9	westphälische zu 775 Mann	= 6,975	⸗
12	württembergische zu 686 Mann	= 8,232	⸗
7	badensche zu 860 Mann	= 6,020	⸗
6	hessische zu 740 Mann	= 4,640	⸗
3	neapolitanische zu 800 Mann	= 2,400	⸗

Im Ganzen also in = 547¼ Bataillonen
nach dem Etat = 465,907 Mann.

An Reiterei:

49	französische und polnische Schwadronen zu 240 Mann	= 12,240	Mann.
205	französische, 52 polnische und 6 bergische zu 256 M.	= 67,328	⸗
22	französische (Chevaurlegers) und 16 italienische zu 120 Mann	= 4,560	⸗
6	baierische, zu 119 Mann	= 714	⸗
21	sächsische, zu 160 Mann	= 3,360	⸗
10	westphälische, zu 155 Mann	= 1,550	⸗
16	württembergische, zu 132 Mann	= 2,112	⸗
4	badensche, zu 136 Mann	= 544	⸗
4	großherzoglich hessische, zu 140 Mann	= 560	⸗
4	neapolitanische, und 8 der kleinen Contingente zu 150 Mann	= 1,800	⸗

Im Ganzen in = 395 Schwadronen
= 94,768 Reiter.

Das Heer mußte also zählen:

Infanterie	=	465,907 Mann
Reiterei	=	94,768 "
Artillerie	=	34,000 "
Pioniere	=	4,000 "
Das dänische Hülfs-Corps	=	10,480 "
Zusammen	=	609,155 Mann.

Auf welche „die Stärke wie sie nach dem Etat sein sollte" führt.

Da der État de situation nur 440,000 Mann auswies, fehlten mithin an der normalen Vollzähligkeit noch 169,000 Mann; abgesehen von dem dänischen Hülfs-Corps, bedeutend mehr als ein Viertheil (= 282 = $^2/_7$). Der Ausfall war in der That aber sogar noch etwas größer.

Schon der Infanterie fehlte mehr als diese Durchschnittszahl (0,303 = $^3/_{10}$) — der Reiterei allerdings weniger als $^1/_4$ an der Mannschaft der vorhandenen Schwadronen (0,234); es fehlte aber außerdem den Regimentern noch mehr als ein Drittheil an der vorschriftsmäßigen Zahl der Schwadronen, so daß die Reiterei in der That, trotz aller Anstrengungen, kaum auf die Hälfte des Etats gebracht war.

(Die Berechnung, wie sie in der ersten Auflage dieses Werks vorliegt, bedurfte in doppelter Beziehung einer — glücklicher Weise nicht sehr wesentlichen Berichtigung. Ich hatte erstens, bei der Berechnung des Soll-Etats, die 4 Bataillone Polen unter dem General Dombrowski übersehen, und zweitens, bei der Vergleichung des Soll-Etats mit dem ausrückenden, die Mannschaft der dänischen Infanterie mitgerechnet, ohne auf der anderen Seite die 10 dänischen Bataillone zu der Zahl der Bataillone hinzu zu fügen. Doch machen diese Versehen zusammen in dem Ergebniß, was die Infanterie betrifft nur einen Unterschied von 0,024.)

Anhang.

Die in der ersten Ausgabe dieses Werks ermittelten Zahlenverhältnisse, haben seither in der historischen Literatur wie ich wohl sagen darf, Bürgerrecht gewonnen. Sie sind namentlich in zwei Kreisen von entscheidender Wichtigkeit ohne Widerrede und mit Dank angenommen worden —: in dem der militair-wissenschaftlichen Autoritäten, und in dem der Historiker von Fach.

Nur Eine Stimme hat sich dagegen erhoben; es ist die des Herrn Majors Beitzke, der außerhalb der beiden genannten Kreise eine eigenthümliche Stellung einnimmt.

Ich hatte seiner, vielleicht unnöthiger Weise, gedacht — einiger Irrthümer erwähnt, in die ein, in seinem Fall, wenn man will, verzeihlicher Mangel an Quellen-Kritik, ihn geführt hat — und er scheint verletzt.

Man wird vielleicht fragen, warum ich mich überhaupt mit ihm und seinem Werk beschäftigt habe, da er kein Quellenschriftsteller ist, und sein Werk auch wohl kaum eine bleibende Stelle in der historischen Literatur behaupten wird.

Ich muß zugeben daß dies einer Erklärung bedarf. Ich hatte mir die Auf[gabe] gestellt, die Fabeln die von St. Helena aus in einer bestimmten politischen Ab[sicht]

Ebenso zählte Victor's Heertheil in 42 Bataillonen, 6 Schwadronen = 25,158 Mann.

Lauriston's Heertheil dagegen in 37 Bataillonen, 7 Schwadronen = 27,905 Mann; in fünf Bataillonen weniger, fast dreitausend Mann mehr!

Wie hat man dergleichen je für Zahlen halten können wie sie nach dem Etat sein sollten? — müssen wir von Neuem verwundert fragen.

Um übrigens die Sache ganz in das Reine zu bringen, wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen zu ermitteln, wie stark Napoleon's Heer bei normaler Vollzähligkeit nach dem Soll-Etat gewesen wäre.

Die Etats-Stärke der Truppentheile war zu damaliger Zeit: bei der französischen Armee: das Bataillon = 840 Mann; die Schwadron, bei den Carabiniers und Kürassieren 240 Mann; bei den Dragonern, Chasseurs, Husaren 256 Mann, Chevauxlegers-Lanciers 120 Mann.

Die polnischen Truppen und die des Großherzogthums Berg, hatten ganz dieselbe Organisation.

Die Armee des Königreichs Italien hatte Bataillone von 700, Schwadronen von 120 Mann.

Baiern, Bataillone von 900, Schwadronen von 119 Mann.

Sachsen, Bataillone von 800, Schwadronen von 160 Mann.

Westphalen, Bataillone von 775, Schwadronen von 155 Mann.

Württemberg, Bataillone von 686, Schwadronen von 132 Mann.

Baden, Bataillone von 860, Schwadronen von 136 Mann.

Großherzogthum Hessen, Bataillone von 740, Schwadronen von 140 Mann.

Die kleineren Rheinbund-Contingente sollten Bataillone von 900 Mann bilden.

Napoleon's Heer zählte, die Abtheilungen unter Girard, Dombrowski und Margaron natürlich mitgerechnet, an Infanterie:

457 französische, 14 polnische Bataillone zu 840 Mann	= 395,640	Mann
20 italienische zu 700 Mann	= 14,000	„
10 baierische und 4 der kleinen Contingente zu 900 M.	= 12,600	„
$19\frac{1}{4}$ sächsische zu 800 Mann	= 15,400	„
9 westphälische zu 775 Mann	= 6,975	„
12 württembergische zu 686 Mann	= 8,232	„
7 badensche zu 860 Mann	= 6,020	„
6 hessische zu 740 Mann	= 4,640	„
3 neapolitanische zu 800 Mann	= 2,400	„

Im Ganzen also in = $547\frac{1}{4}$ Bataillonen
nach dem Etat = 465,907 Mann.

An Reiterei:

49 französische und polnische Schwadronen zu 240 Mann	= 12,240	Mann.
205 französische, 52 polnische und 6 bergische zu 256 M.	= 67,328	„
22 französische (Chevauxlegers) und 16 italienische zu 120 Mann	= 4,560	„
6 baierische, zu 119 Mann	= 714	„
21 sächsische, zu 160 Mann	= 3,360	„
10 westphälische, zu 155 Mann	= 1,550	„
16 württembergische, zu 132 Mann	= 2,112	„
4 badensche, zu 136 Mann	= 544	„
4 großherzoglich hessische, zu 140 Mann	= 560	„
4 neapolitanische, und 8 der kleinen Contingente zu 150 Mann	= 1,800	„

schriften u. s. w. doch auch in Erwägung zu ziehen, nicht anders zu erklären weiß als durch einen „falschen Patriotismus".

Was er für echten, was für falschen Patriotismus hält, ist natürlich sehr gleichgültig und gehört nicht hierher. An der Wahrheit, an dem objectiven Thatbestand wird durch seine Ansichten über diesen Punkt nichts geändert. Aber nach seinem eben angeführten Geständniß sagt sich nun wohl ein jeder leicht wie der Major Beitzke mit den Quellen umgeht. Sie werden keineswegs in Beziehung auf ihre Authenticität geprüft, keineswegs einer kritischen Untersuchung ihrer Glaubwürdigkeit unterzogen — sondern lediglich darauf angesehen, ob sie zu der vorgefaßten Meinung des Herrn Majors stimmen oder nicht, und je nachdem sich das Eine oder das Andere ergiebt werden sie angenommen oder verworfen. So werden zuvörderst nicht blos alle authentischen Urkunden die in Beziehung auf den Zustand der französischen Armee vorliegen durchaus verworfen, sondern auch alle diejenigen in denen Napoleon's Plane, die Motive seiner Handlungen ausgesprochen sind, da sie das Unglück haben nicht zu den vorgefaßten Meinungen des Herren Majors zu stimmen. Aus gleichem Grunde wird das Zeugniß der Marschälle von Frankreich, Marmont's und Gouvion St. Cyr's und solcher Generale wie Rogniat unbedingt verworfen. Vor Allem aber und hauptsächlich wird Napoleon's eigenes Zeugniß, wie es in seiner gleichzeitigen Correspondenz mit seinen Ministern und Generalen und in jenen geheimen, für den eigenen Gebrauch geschriebenen Denkschriften vorliegt, als ungültig verworfen; gelassen wie Iphigenia, die auch große Worte gelassen aus zu sprechen pflegte, stellt unser Autor buchstäblich die unglaubliche Behauptung auf: gerade dieses eigene Zeugniß Napoleon's beweise gar nichts!

Dagegen hängt er mit ritterlicher Treue und Hingebung an Mademoiselle Agnès de Sor; diese Demoiselle ist ihm eine Autorität die jede andere, namentlich die der Marschälle von Frankreich überwiegt!

Daß das Buch in dem diese Dame angeblich die Erinnerungen Caulaincourt's, die in Gesprächen mit ihm zu Tage gekommen sein sollen, gesammelt und redigirt hat, ein notorisch untergeschobenes ist, will der Major Beitzke nicht glauben —: ein Beweis daß er in den wissenschaftlichen und literarischen Kreisen Frankreichs keinerlei Verbindungen hat. Sonst wüßte er daß dieses Buch, gleich den Memoiren Robespierre's „écrits tout entiers de sa main" und ähnlichen Machwerken, den Erzeugnissen einer unredlichen und unsauberen literarischen Industrie angehört. — Aber auch ohne das zu wissen, hätte er gewahr werden können daß kein französischer Schriftsteller der sich mit der Geschichte des Kaiserreichs beschäftigt — weder ein namhafter noch ein minder bekannter — je dieses Buches gedenkt. Es ist nie einer Widerlegung, nicht einmal einer Abfertigung werth geachtet worden, und in Frankreich, gleich den angeblichen Memoiren Robespierre's vollständig verschollen.

Auf was für Quellen sich der Major Beitzke beruft, welche Urkunden er dagegen ignorirt, darüber wird sich jeder der sein Buch darauf prüfen will, im Einzelnen immer wieder von Neuem verwundern müssen. Es sei gestattet das erste beste Beispiel an zu führen, das eine zufällig aufgeschlagene Stelle seines Buchs uns zuführt. — Hier! — Beitzke erzählt nach Mademoiselle Agnès de Sor u. Consorten, Napoleon habe am 12. October die Absicht gehabt sich in Preußen strategisch an zu siedeln, und den Krieg ganz gemüthlich von dieser neuen Heimath aus, unbekümmert einstweilen um Frankreich, fort zu setzen; aber er kann den genialen Gedanken nicht ausführen, weil seine Generale finden daß das über den Spaß geht, und diese halsbrechende strategische Seiltänzerei nicht mitmachen wollen. Da hat denn auch Sachsen, auch Dresden keinen Werth mehr für Napoleon. Auch sendet er (am 13. October) dem Marschall St. Cyr durch drei verschiedene Boten auf drei verschiedenen Wegen den Befehl Dresden zu verlassen und sich ihm bei Leipzig an zu schließen. — Die drei Boten fallen in Feindes Hand; das kann Napoleon nicht wissen —

die jetzt schon seit einigen Jahren offen genug zu Tage liegt, ohne alle und jede Rücksicht auf geschichtliche Wahrheit, verbreitet worden sind, gründlich aus der Geschichte zu verbannen, indem ich die wirklich beispiellose effronterie entlarvte, mit der buonapartistische Agenten, die man wohl nicht Geschichtschreiber nennen darf, dabei zu Werke gegangen sind. Dabei sah ich mich veranlaßt auch dieses Werkes zu gedenken, in das der Herr Major Beitzke selbst die verwegensten jener wunderbaren Sagen mit einer kritiklosen Gläubigkeit aufgenommen hat, die der arglosen Schäferwelt des goldenen Zeitalters Ehre machen würde. Ich ließ mich dazu bestimmen, weil das Werk bei alle dem nicht ohne Verdienst ist, wenn dies Verdienst auch eigentlich nur in einer gewissen Wärme der Darstellung liegt, und darin, daß das Buch sich sehr leicht und angenehm, ohne alle geistige Anstrengung liest — besonders aber weil das Buch, eben vermöge dieser Vorzüge, in den weiten Kreisen, in denen man herkömmlicher Weise nicht über sog. „Unterhaltungs-Lectüre" hinaus zu gehen pflegt, eine sehr große Verbreitung gefunden hat. — Wer Welt und Leben kennt wird gewiß die Bedeutung der Literatur die für diese Kreise berechnet ist und darin einheimisch wird, den Einfluß den sie auf das Leben der Gegenwart übt, nicht unterschätzen. Dieser Einfluß ist keineswegs gering an zu schlagen, und am wenigsten in einer Zeit wie die unsrige, in der alle Kreise der bürgerlichen Gesellschaft auf eine rege Theilnahme an dem öffentlichen Wesen angewiesen sind. Eben darum aber ist es nichts weniger als gleichgültig ob Werke dieser Art der Leser-Menge Wahrheit oder Irrthum bieten; ob sie in ihren Kreisen richtige oder falsche Begriffe von einer wichtigen Periode unseres National-Daseins, und von den Helden und Trägern einer solchen Zeit verbreiten. Das Werk um das es sich hier handelt, hatte namentlich in Gegenden, in denen man sich sonst nicht viel um die Kämpfe jener Tage kümmerte — besonders in den südwestlichen Rheinbund-Landen, ein gewisses Interesse für die Ereignisse der Befreiungs-Kriege erweckt — es war in den genannten Kreisen anerkannt und beliebt — und es schien mit geringer Mühe zu einem sehr viel besseren Buch gemacht werden zu können. Vielleicht daß der Verfasser sich überzeugen ließ; daß er bestimmt wurde kritische Bemerkungen für die späteren Auflagen seines Werkes zu benützen, und einige Abenteuerlichkeiten daraus zu verbannen.

Daß er in seinen Ansprüchen als selbstständiger Forscher zu gelten bis zu dem Punkte gehen könnte, sich in Beziehung auf historische Kritik mehr zu zu trauen als Geschichtschreiber wie Häusser und Sybel — das hatte ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht gedacht.

Und doch erweist es sich so. Er bleibt bei seiner Ansicht; er bleibt namentlich bei seiner Ueberzeugung daß die Wahrheit über Napoleon's Heer weder in den authentischen Standeslisten noch in Napoleon's gleichzeitiger Correspondenz zu suchen ist, sondern ausschließlich bei den buonapartistischen Agenten einer etwas späteren Zeit, denen es wahrlich auf geschichtliche Treue nicht ankam.

Napoleon's Armee kann nicht 440,000, sie kann nicht über 300,000 Mann stark gewesen sein. Warum nicht? — Das sagt uns der Herr Major in folgenden Worten mit einer Offenheit die nichts zu wünschen übrig läßt.

„Wenn der Eroberer wirklich so stark gewesen wäre wie die ganze Coalition, so bin ich überzeugt, die Sache würde einen anderen Verlauf genommen haben."

Napoleon wurde besiegt, folglich muß er, nach der subjectiven Ansicht des Herren Majors Beitzke, um die Hälfte schwächer gewesen sein als die Verbündeten. Dieser vorgefaßten Meinung müssen sich nun die geschichtlichen Thatsachen anbequemen und beugen — wohl oder übel! — Sie ist so festgewurzelt in seinem Geist, daß er sich jeden Versuch die Angaben die urkundlich vorliegen, die authentischen Tages-Rapporte der Regimenter und Heertheile, die Zeugnisse der französischen Marschälle, Napoleon's eigene Berechnungen in zur Zeit geheim gehaltenen Denk-

schriften u. s. w. doch auch in Erwägung zu ziehen, nicht anders zu erklären weiß als durch einen „falschen Patriotismus“.

Was er für echten, was für falschen Patriotismus hält, ist natürlich sehr gleichgültig und gehört nicht hierher. An der Wahrheit, an dem objectiven Thatbestand wird durch seine Ansichten über diesen Punkt nichts geändert. Aber nach seinem eben angeführten Geständniß sagt sich nun wohl ein jeder leicht wie der Major Beitzke mit den Quellen umgeht. Sie werden keineswegs in Beziehung auf ihre Authenticität geprüft, keineswegs einer kritischen Untersuchung ihrer Glaubwürdigkeit unterzogen — sondern lediglich darauf angesehen, ob sie zu der vorgefaßten Meinung des Herrn Majors stimmen oder nicht, und je nachdem sich das Eine oder das Andere ergiebt werden sie angenommen oder verworfen. So werden zuvörderst nicht blos alle authentischen Urkunden die in Beziehung auf den Zustand der französischen Armee vorliegen durchaus verworfen, sondern auch alle diejenigen in denen Napoleon's Plane, die Motive seiner Handlungen ausgesprochen sind, da sie das Unglück haben nicht zu den vorgefaßten Meinungen des Herren Majors zu stimmen. Aus gleichem Grunde wird das Zeugniß der Marschälle von Frankreich, Marmont's und Gouvion St. Cyr's und solcher Generale wie Rogniat unbedingt verworfen. Vor Allem aber und hauptsächlich wird Napoleon's eigenes Zeugniß, wie es in seiner gleichzeitigen Correspondenz mit seinen Ministern und Generalen und in jenen geheimen, für den eigenen Gebrauch geschriebenen Denkschriften vorliegt, als ungültig verworfen; gelassen wie Iphigenia, die auch große Worte gelassen aus zu sprechen pflegte, stellt unser Autor buchstäblich die unglaubliche Behauptung auf: gerade dieses eigene Zeugniß Napoleon's beweise gar nichts!

Dagegen hängt er mit ritterlicher Treue und Hingebung an Mademoiselle Agnès de Sor; diese Demoiselle ist ihm eine Autorität die jede andere, namentlich die der Marschälle von Frankreich überwiegt!

Daß das Buch in dem diese Dame angeblich die Erinnerungen Caulaincourt's, die in Gesprächen mit ihm zu Tage gekommen sein sollen, gesammelt und redigirt hat, ein notorisch untergeschobenes ist, will der Major Beitzke nicht glauben —: ein Beweis daß er in den wissenschaftlichen und literarischen Kreisen Frankreichs keinerlei Verbindungen hat. Sonst wüßte er daß dieses Buch, gleich den Memoiren Robespierre's „écrits tout entiers de sa main“ und ähnlichen Machwerken, den Erzeugnissen einer unredlichen und unsauberen literarischen Industrie angehört. — Aber auch ohne das zu wissen, hätte er gewahr werden können daß kein französischer Schriftsteller der sich mit der Geschichte des Kaiserreichs beschäftigt — weder ein namhafter noch ein minder bekannter — je dieses Buches gedenkt. Es ist nie einer Widerlegung, nicht einmal einer Abfertigung werth geachtet worden, und in Frankreich, gleich den angeblichen Memoiren Robespierre's vollständig verschollen.

Auf was für Quellen sich der Major Beitzke beruft, welche Urkunden er dagegen ignorirt, darüber wird sich jeder der sein Buch darauf prüfen will, im Einzelnen immer wieder von Neuem verwundern müssen. Es sei gestattet das erste beste Beispiel an zu führen, das eine zufällig aufgeschlagene Stelle seines Buchs uns zuführt. — Hier! — Beitzke erzählt nach Mademoiselle Agnès de Sor u. Consorten, Napoleon habe am 12. October die Absicht gehabt sich in Preußen strategisch an zu siedeln, und den Krieg ganz gemüthlich von dieser neuen Heimath aus, unbekümmert einstweilen um Frankreich, fort zu setzen; aber er kann den genialen Gedanken nicht ausführen, weil seine Generale finden daß das über den Spaß geht, und diese halsbrechende strategische Seiltänzerei nicht mitmachen wollen. Da hat denn auch Sachsen, auch Dresden keinen Werth mehr für Napoleon. Auch sendet er (am 13. October) dem Marschall St. Cyr durch drei verschiedene Boten auf drei verschiedenen Wegen den Befehl Dresden zu verlassen und sich ihm bei Leipzig an zu schließen. — Die drei Boten fallen in Feindes Hand; das kann Napoleon nicht wissen —

und er zaudert bei Leipzig um auf St. Cyr zu warten; großentheils dadurch wird die Völkerschlacht herbeigeführt.

Die wirklichen Befehle Napoleon's, die urkundlich vorliegen, besagen das gerade entgegengesetzte. Napoleon, der von der Elbe nach Leipzig umwendete weil er dort einen vollständigen Sieg zu erkämpfen und sich in Sachsen zu behaupten hoffte, dachte nicht entfernt daran Dresden auf zu geben. Der letzte wirkliche Befehl den er vor der Schlacht bei Leipzig in Beziehung auf diesen Punkt erließ, ist vom 14. October Abends aus Kohlgärten bei Leipzig datirt, und an Berthier gerichtet. St. Cyr hatte nämlich unter dem 13. gemeldet: da der Kaiser wiederholt befohlen habe Dresden auf das äußerste zu vertheidigen, werde man das Mögliche thun — er könne aber nicht verschweigen daß die Truppen beunruhigt seien, und sehr darnach verlangten den Kaiser zum Entsatz der Stadt heranrücken zu sehen. (Votre Majesté m'ayant manifesté plusieurs fois l'intention où elle était que l'on defendit Dresde jusqu'à la dernière extrémité, nous allons faire tout ce qu'il sera possible pour cela : je ne puis toutefois lui dissimuler que tout le monde est fort inquiet et désire la voir arriver promptement pour nous dégager.) —

Darauf antwortet nun Napoleon am 14. — Berthier soll den Marschall von den Erfolgen benachrichtigen, die man so eben erfochten habe; er soll ihm mittheilen daß am 15. und 16. wahrscheinlich bei Leipzig Alles — natürlich siegreich — entschieden sein werde, daß er, Gouvion St. Cyr demnach in Dresden auf baldigen Entsatz rechnen könne. (Je reçois une lettre du maréchal St.-Cyr, en date du 13 à dix heures du soir, c'est à dire d'hier au soir. Ecrivez lui par des gens du pays pour lui faire connaître nos succès de ces jours derniers. Dites-lui qu'on s'est encore battu aujourdhui avec succès comme affaire d'avant-garde ; que probablement tout ceci sera décidé le 15 et le 16, et que dès-lors il peut calculer qu'il sera promptement dégagé. — Spectateur militaire II, 187.)

Solche Urkunden ignorirt der Major Beitzke; Angesichts solcher Urkunden erzählt er das gerade Gegentheil ihres Inhalts als Geschichte. —

Wie er sich dann in kleinen Verlegenheiten zu helfen sucht, ist auch eigenthümlich genug. Ausdrücklich daran erinnert, kann er nicht umhin in der neuesten Ausgabe seines Werks, Merveldt's eigenen Bericht über seine Unterredung mit Napoleon am 17. October an zu führen. Aber dieser Bericht ist ihm verdächtig — und er sucht ihn auch seinen Lesern verdächtig zu machen, damit Fain's Darstellung immer die echte, wahre bleibt, und die Nachwelt nicht an Napoleon's Sehnsucht zu zweifeln braucht „im Schatten des Friedens das Glück Frankreichs zu träumen".

Der Herr Major sagt (dritte Auflage II, 505) „Bis in die jüngste Zeit ist der Geschichtschreiber auf diese (Fain's Berichte) allein angewiesen gewesen, da die Cabinette denselben nicht widersprachen, oder eine andere Version bekannt gemacht haben. Nun" (soll, wie es scheint, so viel heißen als neuerdings) — „nun findet sich in der zweiten Auflage des Werks von Lord Burghersh der Abdruck der Unterredung Graf Merveldt's mit Napoleon am 17. October, wie Ersterer dieselbe aus der Erinnerung niedergeschrieben." — „Wie die Aufzeichnungen Merveldt's dem englischen Autor bekannt geworden, wird nicht gesagt. Wir wissen also nicht welcher Grad von Authenticität diesem Actenstück, welches von Fain's Erzählung sehr abweicht, bei zu messen ist. — "

Bis in die jüngste Zeit? — Mit Nichten! — Das ist ein ganz gewaltiger Irrthum! — Die zweite Auflage von Lord Burghersh's Werk, um die es sich hier handelt, ist im Jahr 1822 erschienen; vor vier und vierzig Jahren, fast gleichzeitig mit Fain's manuscript de 1814, d. h. nur wenig später, und vor dem manuscript de 1813 in dem von Merveldt's Sendung die Rede ist. Außerdem hatte aber Lord Burghersh den Gang und Inhalt dieses Ge-

sprächs bereits 1818 in englischer Sprache, in der ersten Auflage seines Memoir's mitgetheilt. Fain's fabelnder Bericht ist demnach der spätere und war in dem Augenblick wo er bekannt gemacht wurde, bereits urkundlich widerlegt.

Graf Merveldt hat das Gespräch aus dem Gedächtniß aufgeschrieben! — Sollen wir dadurch etwa auf die Vorstellung geführt werden, Graf Merveldt habe seine Erinnerungen erst nach langen Jahren, vielleicht nur zu seiner eigenen Befriedigung niedergeschrieben? — Das wäre ein zweiter Irrthum; die Urkunde die vorliegt, ist der amtliche Bericht den Merveldt den Tag nach seiner Rückkehr aus Napoleon's Hauptquartier seiner Regierung eingereicht hat.

Der Herr Major Beitzke weiß nicht auf welche Weise Merveldt's Bericht zur Kenntniß des „englischen Autors" gekommen ist! — Auf die einfachste Weise von der Welt. Der Herr Major vergißt hier, was er doch sonst zu wissen scheint, daß nämlich Lord Burghersh einer der Vertreter Englands im Hauptquartier der Verbündeten war. Den Vertretern Englands aber, wurde Merveldt's Bericht von Seiten der österreichischen Regierung mitgetheilt, weil man England zur Theilnahme an den Unterhandlungen zu bewegen wünschte. — Uebrigens, wenn der Herr Major über die Authenticität der Urkunde ganz beruhigt sein will, braucht er nur im geheimen Staats-Archiv zu Berlin diejenige Abschrift derselben ein zu sehen, welche die österreichische Regierung der unsrigen unmittelbar nach dem Ereigniß hat zustellen lassen. Und wenn er alsdann noch Sir Robert Wilson (II, 171—173) nachschlagen will, der dabei war als Merveldt am 18. October früh dem Fürsten Schwarzenberg seinen ersten mündlichen Bericht abstattete, und darüber auf der Stelle dem Grafen Aberdeen schrieb, wird er in diesem Brief Sir Robert's an Aberdeen keine Spur finden, daß etwa Napoleon vor Rußlands drohender Macht gewarnt hätte, wie Fain erzählt, und der Major Beitzke selbst gern wahr haben möchte. Sir Robert selbst hegte dergleichen Sorgen, und äußert sie wiederholt. — Napoleon aber hatte diesmal nicht vor Rußlands Macht, sondern im Gegentheil, in gewissem Sinn vor Rußlands Ohnmacht gewarnt, die Oesterreich in einem folgenden Feldzug ohne Unterstützung lassen, und den Wechselfällen des Kriegs allein blosstellen werde. —

Doch genug um Beitzke's Werk im Allgemeinen zu charakterisiren. Wir kommen auf den Punkt zurück um den es sich hier insbesondere handelt.

Napoleon's Heer soll und darf nicht über 300,000 Mann stark gewesen sein. Den eigentlichen Grund warum der Major Beitzke es nicht für stärker will gelten lassen hat er uns bereits gesagt —: er ist überzeugt daß Napoleon sonst Sieger geblieben wäre. Aber natürlich muß eine solche Angabe denn doch auf irgend ein Zeugniß, auf irgend etwas, gestützt sein. Da trifft es sich nun allerdings unglücklich daß in der ganzen, kaum zu übersehenden Literatur der Befreiungskriege nur ein einziger Schriftsteller dem postulirten Satz des Herrn Majors entspricht und die französische Armee auf eine so geringe Zahl anschlägt. Dieser Eine ist Fain. Dessen Unwahrheit tritt nun freilich gerade hier auch wieder recht handgreiflich zu Tage — z. B. in Beziehung auf St. Cyr's Heertheil; dieser zählte, als er am Schluß des Feldzugs nach vielfachen Verlusten die Waffen streckte, noch 947 Offiziere, 17,129 Unteroffiziere und Gemeine —: Fain zufolge wäre er bei der Eröffnung des Feldzugs nur 15,000 Mann stark gewesen. Doch das thut ihm keinen Eintrag; seine Angaben stimmen zu der vorgefaßten Meinung des Herrn Majors Beitzke, darum ist er ihm der unter allen allein gültige Zeuge. — Und doch auch nur mit einer gewichtigen Einschränkung, denn ganz genügt auch Fain seinen Forderungen nicht. Diesem Schriftsteller zufolge zählte nämlich die französische Artillerie 1,250 Stücke Geschütz. Das ist zu viel. Der Major Beitzke ist überzeugt daß die Artillerie der Verbündeten von Anfang an der französischen um mindestens 300 Stücke überlegen gewesen sein muß, folglich kann die französische Armee

nicht über 1000 Stücke gehabt haben. So zwingt ihn seine vorgefaßte Meinung selbst über die Angaben seines einzigen Gewährsmannes hinaus zu gehen — in die freie Region rein willkürlicher, auf gar nichts gegründeter Annahmen und Vorstellungen.

Doch fühlt er bei alledem die Nothwendigkeit irgend etwas gegen die gewichtige, überwältigende Masse entgegenstehender Zeugnisse vor zu bringen, gegen die authentischen états de situation der französischen Armee, die Zeugnisse der Marschälle von Frankreich, das eigene Zeugniß Napoleon's, in seiner Correspondenz und den für seinen eigenen Gebrauch niedergeschriebenen Denkschriften u. s. w.

Hier ist nun Pelet seine einzige schwache Stütze, aber da dieser General die Authenticität der états de situation doch nicht zu läugnen wagt, sieht sich der Herr Major Beitzke auch hier wieder genöthigt weit über die kühnsten Behauptungen seines Gewährsmannes hinaus zu gehen.

Fain wandelt wohlgemuth seinen Weg, er hat seine verwegene Darstellung weder gegen einen Standes=Ausweis noch gegen Napoleon's militairischen Briefwechsel zu vertheidigen, da zu seiner Zeit nichts davon öffentlich bekannt gemacht war. — Pelet hat es mit beiden zu thun; wie er sich, etwas schüchtern, mit den Tages=Rapporten ab zu finden sucht, haben wir bereits gesehen. Die Angaben in Napoleon's Briefwechsel läßt er im Allgemeinen unberührt, namentlich hütet er sich wohl etwas gegen den Inhalt der Aufsätze vor zu bringen, die der französische Kaiser zu seinem eigenen Gebrauch dictirte. — Gegen das Ende aber stößt er in einem Brief Napoleon's an Murat auf die Bemerkung daß bei Leipzig 200,000 Mann zur Schlacht vereinigt sein würden. Das ist ihm für eine verlorene Schlacht bei Leipzig zu viel. Er hilft sich durch die leicht hingeworfene Bemerkung: „die in der Correspondenz angegebenen Zahlen waren immer übertrieben, um denen zu imponiren, durch deren Hände sie gingen.“ (Les nombres portés dans la correspondance étaient toujours exagérés, afin d'en imposer à ceux par les mains desquels elle passait.)

Aber wo ist der Beweis daß es damit so gehalten wurde? — Pelet führt keinen; versucht nicht einmal irgend einen Beweis bei zu bringen. Was er da sagt ist einfach eine Behauptung die auf gar nichts gegründet ist. — Auch hat man weder früher noch später etwas von einer solchen Veranstaltung gehört. Es fällt dem General Pelet selbst gar nicht ein, in seiner eigenen Geschichte des Feldzugs 1809 etwa die Zahlen an zu zweifeln die in Napoleon's Correspondenz vorkommen; im Gegentheil, er legt ihnen dort das größte Gewicht bei, und beruft sich mit großem Nachdruck auf sie.

War aber wirklich in der französischen Armee ein solches Herkommen eingeführt, dann mußten die leitenden Generale das wissen, da nach Pelet's eigener Angabe die Absicht nicht dahin ging auch sie zu täuschen — was ja auch, in Beziehung auf die Heertheile unter ihren eigenen Befehlen vollkommen unmöglich war, — und wenn möglich, im höchsten Grade gefährlich gewesen wäre. — Wir haben die Memoiren einer ganzen Reihe von Marschällen; Masséna, Soult, Suchet, Gouvion St. Cyr, Marmont; keiner von ihnen weiß etwas davon daß die Geschäfte des Generalstabs in dieser eigenthümlichen Art betrieben wurden. Kein anderer militairischer Schriftsteller Frankreichs weiß etwas davon; weder Koch noch Chambray. Selbst Gourgaud nicht. Pelet steht mit seiner unerwiesenen Behauptung ganz allein, und wäre eben deshalb doppelt verpflichtet uns zu sagen, woher er das denn eigentlich weiß.

Nicht die kommandirenden Generale sollen getäuscht werden; nur die Individuen durch deren Hände die Briefe an sie gehen. Wer sind die? — Wer mit dem Mechanismus eines Hauptquartiers irgend bekannt ist, der weiß daß solche Papiere in der geheimen Operations=Kanzelei nur durch die Hände sehr weniger Generalstabs=Offiziere gehen, die das vollständige Vertrauen des kommandirenden Generals

schon deshalb haben müssen, weil sie unmöglich getäuscht werden können, da die einlaufenden Berichte, Tages-Rapporte der einzelnen Heertheile u. s. w eben auch durch ihre Hände gehen.

Und die Denkschriften die Napoleon dem Marschall Berthier dictirte, lediglich um sich selbst gleichsam in seinen eigenen Planen zu orientiren und sie endgültig fest zu stellen — von denen sonst niemand etwas erfuhr — : wem wollte Napoleon da durch übertriebene Zahlen imponiren? — Etwa sich selbst oder dem Chef seines Generalstabs, der alle Rapporte in Händen hatte, dem der Zustand der Armee vollständig gegenwärtig sein mußte? — von dem Napoleon Auskunft darüber erwartete? — Und wenn die Zahlen in den Briefen an die kommandirenden Generale sowohl mit den geheim gehaltenen Denkschriften, als mit den einlaufenden Tages-Rapporten der einzelnen Heertheile stimmen — wie dann? — sind sie dann auch noch für übertrieben zu halten?

Wie haltungslos Pelet's Behauptung ist, ergiebt sich endlich in schlagender Weise aus Napoleon's Correspondenz während des Feldzugs 1814. Konnte es je nöthig scheinen zu „imponiren“, den Muth der Seinigen wo möglich durch übertriebene Zahlen zu heben, so war es unstreitig in der damaligen verzweifelten Lage — und dennoch treten die sehr dürftigen Zahlen der französischen Armee, die den Feldzug sehr hoffnungslos erscheinen ließen, in Napoleon's Briefwechsel mit seinem Bruder Joseph und Marmont ganz unverholen und ohne alle übertreibende Nachhülfe hervor!

Der Herr Major Beitzke aber, der Pelet's Behauptung aufnimmt, geht mit großer Kühnheit noch weit über ihre Gränzen hinaus. Er sagt nämlich:

„Wenn Bernhardi ferner Napoleon's eigene „Schätzungen“ seiner Heeresmassen als Beweis anführt, so weiß man zur Genüge durch sehr viele Beispiele, wie sehr Napoleon aus Politik und Gewohnheit seine eigene Stärke, selbst bis zur Lächerlichkeit und selbst gegen seine Generale, übertrieb, so daß dies gar kein Beweis sein kann.“

Woher weiß „man“ denn das zur Genüge? und wo sind die vielen Beispiele? wo ist der Beweis? — Der Herr Major scheint Beweise nicht für nöthig zu halten. Ihm zufolge sind es nun vollends die Marschälle von Frankreich, die kommandirenden Generale selbst, die Napoleon irre zu führen sucht, über die Streitkräfte die er ihnen für bestimmte Zwecke anvertraut! — Hat der Major sich wohl mit vollkommener Klarheit von der Enormität dieser Behauptung Rechenschaft gegeben? — Schwerlich! Jedenfalls aber wäre er uns den strengsten Beweis schuldig, denn diese Behauptung ist durchaus neu, der Major ist ihr alleiniger Urheber und hat sie ganz allein zu vertreten; vor ihm hat niemals irgend jemand dergleichen behauptet. Die Beweise aber fehlen.

Der Herr Major sollte wenigstens unterscheiden. Daß Napoleon die Erfolge die er erkämpfte, die Zahl der Gefangenen und Trophäen, in den Briefen an die entfernteren Generale bis zum abenteuerlichen zu übertreiben pflegte, nicht nur bis an die Gränze des Lächerlichen, sondern gelegentlich bis über diese Gränzen hinaus — das freilich wissen wir zur Genüge. Daß er dem einzelnen General gegenüber, dem er von den allgemeinen Verhältnissen sprach, ein übertrieben günstiges Bild von der Lage im Ganzen zu geben suchte, das wäre allenfalls denkbar. Ich habe daher auch solchen Zahlen wie die 200,000 Mann in dem Brief an Murat, die 400,000 in dem Brief an St. Cyr nicht eher ein Bürgerrecht zuerkannt, als bis mich die strengste kritische Untersuchung überzeugt hatte, daß sie von der ganzen Masse aller vorliegenden authentischen und zuverlässigen Urkunden unterstützt und getragen werden.

Anders aber verhält sich die Sache wenn Napoleon dem einzelnen General von den Heertheilen spricht, die er unter dessen Befehle stellt. Da ist eine Absicht zu täuschen geradezu unmöglich. Wenn Napoleon dem Marschall Macdonald schreibt „ich lasse Ihnen in Schlesien 100,000 Mann,“ — oder dem Marschall Oudinot:

„ich stelle außer Ihrem eigenen Corps noch das 4. und 7. zu ihrer Verfügung, das macht zusammen 70 bis 75,000 Mann," — kann er ihnen dann etwa befehlen das zu glauben, es mag wahr sein oder nicht? — Der Zweck der Täuschung würde jedenfalls nicht erreicht worden sein, denn wie hätte er die Herren verhindern wollen Tages-Rapporte ein zu fordern und die Wahrheit zu ermitteln? — Was für einen Zweck hätte denn auch eine solche Täuschung haben können? — Wollte Napoleon etwa seine Armee absichtlich in das Verderben stürzen? — Einen anderen Erfolg konnte er sich schwerlich davon versprechen, wenn er seine Generale irre führte über die Mittel die ihnen zu Gebote standen. Es wäre der Act eines Wahnsinnigen gewesen.

Und wenn nun die Angaben in den ausgefertigten Befehlen zu den geheimen Orientirungs-Denkschriften Napoleon's stimmen? — Je nun! diese ignorirt der Herr Major eben ganz einfach!

Im Zusammenhang mit der Kühnheit die wir hier bewundern, versteigt er sich dann auch noch zu einer zweiten. Er erklärt — und zwar auch wieder ohne den Schatten eines Beweises — die Tages-Rapporte die Berthier am 6. August dem Kaiser Napoleon vorlegte, ganz einfach für absichtlich gefälscht.

Er sagt: „Auf diese Angaben erwidere ich (apodiktisch): der Stärke-Rapport Berthier's war bestimmt dem eigenen Heere und dem Feinde zu imponiren; deshalb ist die Stärke der französischen Armee darin um ein sehr Beträchtliches übertrieben, und man hat dies auch immer so angenommen."

Wir staunen! Zum Mindesten wäre doch der Herr Major auch hier wieder verpflichtet uns zu sagen woher er denn das zu wissen glaubt? — Diese Listen waren lediglich bestimmt Freund und Feind zu imponiren —: wurden sie denn etwa publicirt? wurden sie etwa den Verbündeten zur Beherzigung zugestellt — oder durch Spione in die Hände gespielt? — Keineswegs! sie wurden als das Geheimniß des französischen Hauptquartiers bewahrt, und so gut bewahrt daß die Verbündeten gar keine Ahnung von ihrem Inhalt hatten, wie die unsicheren, schwankenden Berechnungen Lord Burghersh's, Plotho's, des österreichischen Generalstabs zur Genüge beweisen. — Daß diese Listen, die Angaben in Napoleon's eigenen Papieren, die in seinem Briefwechsel mit seinen Generalen, die eigenen Zeugnisse der Marschälle St. Cyr und Marmont, die Berichte der einzelnen Truppentheile, wie namentlich der Rheinbundtruppen, und der Thatbestand der vorgefunden wurde wo ganze Heertheile capituliren mußten, wie in Dresden und Hamburg — daß alle diese Zeugnisse sich gegenseitig unterstützen und bestätigen, das ist ein Umstand den der Major Beitzke wohl geneigt sein wird ohne Umschweife für das Ergebniß eines künstlichen Gewebes von Lug und Trug zu erklären, und sich auch dabei wieder den Beweis zu ersparen.

Aus allen Feldzügen Napoleon's von 1805 an liegen ähnliche, von Berthier zusammen gestellte états de situation vor — niemals ist bezweifelt worden daß sie echt seien, und den wirklichen Zustand der französischen Armee darstellen. — Und wenn er ja im Jahr 1813 auf den wunderbaren Gedanken verfallen sein sollte einen falschen état de situation anfertigen zu lassen um aller Welt damit zu imponiren indem er ihn sorgfältig geheim hielt, so wird doch wohl niemand für möglich halten daß ein Feldherr sich auf einen schwierigen Feldzug einlassen könnte ohne den Zustand seines eigenen Heers ermittelt zu haben — oder wenn etwa der Herr Major Beitzke so etwas für möglich halten sollte, wird er doch schwerlich einen Zweiten finden der sich ihm in einer so genialen Ueberzeugung anschließt. Napoleon theilte sie nicht, das wissen wir; er wollte sehr genau und im einzelnen unterrichtet sein; es liegen mehrfach Briefe von ihm vor, in denen er die Tages-Rapporte ausdrücklich „bataillon par bataillon" forderte (z. B. Marmont, mémoires VI, 72). Es müßte also jedenfalls neben den falschen Listen zum imponiren auch noch echte, und zwar sehr genaue, zum wirklichen Gebrauch gegeben haben, und diese müßten sich ebenfalls in

den französischen Militair-Archiven vorfinden. Wo sind die? — Warum hat der französische Generalstab nicht die echten bekannt gemacht anstatt dem General Pelet die falschen mit zu theilen? — Und warum hat die Direction des dépôt de la guerre neuerdings dem preußischen Generalstab — insbesondere dem verstorbenen General Höpfner, der mir die von dorther erhaltenen Materialien für die Geschichte des Feldzugs 1813 gezeigt hat — nicht die echten Listen mitgetheilt, sondern immer wieder nur spezielle états de situation die genau zu den angeblich falschen stimmen — und zwar als echte, wie sich von selbst versteht?

Aber es liegt eigentlich gar keine Veranlassung vor uns weiter mit der Behauptung des Herrn Majors zu beschäftigen. Sie ist durchaus neu, der Major Beitzke als ihr erster Urheber ist uns vor allen Dingen den Beweis schuldig. Erst wenn er wenigstens irgend einen positiven Beweis für seine Behauptung beigebracht haben wird, kann diese überhaupt Gegenstand einer Discussion werden. —

Was der Herr Major über Plotho's und Lord Burghersh's Berechnungen sagt, hat keinen sehr wesentlichen Inhalt. — Doch, wenn er meint Plotho habe die Listen Berthier's „ohne Zweifel" gekannt — und verschmäht — so ist das ohne Zweifel ein Irrthum. Plotho war nicht in der Lage die französischen Archive benützen zu können — veröffentlicht aber wurden Berthier's Listen erst 1826 — neun Jahre nachdem Plotho's Werk (1817) erschienen war.

Zum Schluß endlich versucht unser Major den Beweis zu führen daß die französische Armee nicht über 300,000 Mann stark war, indem er sich bemüht durch eine höchst originelle Berechnung dar zu thun daß sie nicht stärker gewesen sein kann. Er will zuerst feststellen was am 14. October von der französischen Armee überhaupt noch übrig, das heißt am Leben war, und beginnt mit den Gefangenen. Ihrer waren, nach einer Liste, die Lord Burghersh mittheilt, vom 17. August bis zum 14. October 57,519 in die Hände der Verbündeten gefallen. Also:

„1) Es wurden vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis ausschließlich der Schlacht bei Leipzig gefangen	=	57,500 Mann
2) In Dresden wurden gefangen die Corps von St. Cyr und Lobau	=	32,000 „
3) Davoust in Hamburg geht ab mit	=	30,000 „
4) Vor Beginn der Schlacht bei Leipzig hatte Napoleon noch, einschließlich des jetzt heranrückenden Corps Augereau	=	170,000 „
Summa	=	289,500 Mann."

Folglich, soll für wahr gelten daß die französische Armee bei Eröffnung des Feldzugs 440,000 Mann stark war, so muß man annehmen daß sie in zwei Monaten 150,000 Mann an Todten auf dem Schlachtfeld und im Lazareth verloren habe. Das sei nicht denkbar.

„Damit ist indessen die Sache noch nicht abgethan."

Von den Gefangenen muß ein Viertheil abgerechnet werden, weil es wahrscheinlich aus Verwundeten bestand. Diese Nothwendigkeit ist nicht recht einleuchtend, besonders da nicht klar werden will wo diese Leute wieder hinzugerechnet sind. Doch, da ich, offenherzig gestanden, dem Gedanken-Gang des Herrn Majors hier gar nicht zu folgen vermag, thue ich wohl am besten wenn ich, im Bewußtsein meiner Schwäche, ihn selbst sprechen lasse. Also:

„Ich glaube der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn ich unter den Gefangenen von 57,500 Mann wenigstens den vierten Theil, also 14,375 Mann, als verwundet rechne, welche bei der Zahl der überhaupt Verwundeten in Anrechnung kommen."

„Nun ist bekannt, daß in Schlachten und Gefechten nur 5, höchstens 8 Mann vom Hundert getödtet, freilich die drei-, vier-, fünffache Zahl verwundet wird. Aber

von den Verwundeten und besonders von den Leichtverwundeten, genese doch der bei weitem größte Theil, $^4/_5$ oder wenigstens $^3/_4$; nur bei besonders schlechten Anstalten und schlechter Pflege genesen weniger. Wenn also auch 50 — 60,000 Mann auf Todte auf dem Schlachtfelde, an erhaltenen Wunden in den Lazareten oder an Krankheiten Gestorbene in den 2 Monaten gerechnet werden, so stellt sich die Gesammtstärke noch lange nicht auf die Höhe von 440,000 oder 450,000 Mann."

Wenn jemand die große Güte haben will mir den logischen Zusammenhang nach zu weisen, der sich in dieser Deduction ohne Zweifel findet, so wird er mich unendlich verbinden; mir fehlt das Verständniß. Was wird denn schließlich aus den 14,000 verwundet Gefangenen? — Nimmt der Herr Major an daß sie sämmtlich gestorben sind, und haben wir sie unter den 50—60,000 Todten zu suchen? — Oder gehören sie weder zu den Lebendigen noch zu den Todten? — Das Erstere wäre jedenfalls das begreiflichere Schicksal. Und aus welchen namenlosen $^4/_5$ oder $^3/_4$ ergiebt sich denn mit Nothwendigkeit die Zahl von 50—60,000 Todten?

Doch lassen wir den Theil der Rechnung, der wenigstens für mich und wohl auch für manchen Leidensgefährten in mystisches Dunkel gehüllt bleibt, auf sich beruhen, und halten wir uns an die Zahlen, zu denen der Major Beitzke schließlich gelangt.

Uebrig sind 289,500 Mann; davon müssen = 14,375 Gefangene abgerechnet werden, weil sie nebenher verwundet waren; 50—60,000 Todte werden dagegen hinzu gezählt um die ursprüngliche Streiterzahl des französischen Heeres zu finden, macht = 325,000 oder 335,000 Mann.

Davon sind dann aber noch die Truppen unter Augereau ab zu ziehen, und die Ersatzmannschaften, die gleich jenen erst im Lauf des Feldzugs herangezogen wurden — und so ergiebt sich dann daß die französische Armee ursprünglich kaum 300,000 Mann stark gewesen sein kann.

Der Herr Major sieht unverkennbar mit großer Befriedigung auf diese Rechnung und hält sie für siegreich — dem Unbefangenen aber ist wohl auf den ersten Blick und ohne Erinnern einleuchtend daß kein einziger ihrer Factoren irgend haltbar ist — buchstäblich kein einziger!

Fangen wir mit den Gefangenen an. Major Beitzke weiß nicht ob die Liste genau ist. Sie ist es nicht; das war selbst bei geringer Aufmerksamkeit leicht zu entdecken. Es fehlen darin solche Posten wie das Gefecht bei Dahme und die 2813 Gefangenen die General Wobeser dort machte. Besonders aber fehlen, wie das unvermeidlich war, die sehr zahlreichen Gefangenen die von allen Streifschaaren und Streifwachen der Verbündeten auf den Landstraßen und Feldwegen einzeln, ohne alles Gefecht aufgegriffen wurden. Der Zustand der französischen Armee macht es begreiflich daß ihrer sehr viele waren. Alle Zeugen von französischer Seite gestehen daß nach den ersten Niederlagen, bei jedem Marsch den Napoleon's Heer machte, Wege und Stege von Marodeurs wimmelten, von denen die wenigsten zu den Fahnen zurückkehrten. Sie verfielen entweder schließlich der Gefangenschaft, oder sie verloren sich und schlugen den Weg nach dem Rhein und der Heimath ein.

Die Geschichte der schlesischen Armee (bearbeitet vom preußischen Generalstab) bemerkt zum 5. October:

„Nichts zeugt mehr von der Auflösung der französischen Armee als die unzähligen Gefangenen, welche von den kleinen Patrouillen der Verbündeten aller Orten aufgebracht wurden, besonders in den folgenden Tagen von dem 3. Corps Souham. Nur wo Napoleon persönlich gegenwärtig war, zeigte sich noch der alte Geist der Armee auf Augenblicke." (Beiheft zum Militair-Wochenblatt, 1845, Seite 324.)

Der Major Beitzke scheint diese Stelle übersehen zu haben, gleich mancher anderen verwandten Inhalts bei Marmont, St. Cyr und Thiers.

Die wirkliche Zahl der Gefangenen mit einiger Sicherheit fest zu stellen, würde kaum übersehbare Forschungen in den preußischen, russischen und österreichischen Archiven erfordern. Einleuchtend aber ist ohne Weiteres daß diese Forschungen auf eine ganz andere, um eine nicht unbedeutende Anzahl Tausende höhere Zahl führen würden als Beitzke beibringt.

Auch die Zahl der Truppen in Dresden ist nicht ganz genau. Sie streckten allerdings Mitte November — abgesehen von 4437 Mann die der Besatzung von Dresden und Depots angehörten — 31,066 Mann stark die Waffen, hatten aber in der Zwischenzeit noch mehrere tausend Mann in vielfachen kleinen Gefechten, durch Krankheiten und an Ueberläufern verloren, so daß sie zu der Zeit von der hier die Rede ist (14. October) wohl noch etwas mehr als 32,000 Mann gezählt haben müssen. —

Nun aber Napoleon's Armee bei Leipzig. Welche Gründe hat der Major sie 170,000 Mann stark an zu nehmen?

Sie sind in ihrer Kürze sehr leicht zu übersehen — und zu würdigen! Er sagt (II, 471): „Nirgends findet sich eine Angabe, welche die von Plotho bezeichnete Stärke des französischen Heeres mit 171,000 Mann übersteige."

Wie? — Nirgends? — Das ist eine Behauptung die er unmöglich verantworten kann. Ja, das übersteigt allen Glauben! — Hier hätten von rechtswegen doch wohl vor allen Dingen die französischen Quellen zu Rathe gezogen werden müssen, und da würde der Herr Major aus Napoleon's gleichzeitigen Papieren ersehen haben, daß der französische Kaiser selbst das Heer, das er bei Leipzig vereinigte auf 200,000 Mann anschlug; Thiers, der hier gerade genaue Auskunft giebt und sich ausdrücklich auf die authentischen Urkunden in den französischen Archiven beruft, würde ihn belehrt haben, daß die bei Leipzig vereinigte französische Armee etwa acht Tage vor der Schlacht noch 210,000 Mann zählte, aber zu der Zeit so schnell zusammenschwand, daß am 12.—13. October nur noch 199,000 Mann gemustert werden konnten, am 16. nur noch wenig über 190,000 in Reihe und Glied standen — (nachdem nämlich die Reste der Baiern und die Mannschaften der Parks sich schon vor der Schlacht auf Torgau zurück gezogen hatten, und wobei die Truppen die unter Margaron seit Eröffnung des Feldzugs als Observations-Corps bei Leipzig standen, jetzt nur noch etwa 3,500 Mann in 7 Bataillonen — nicht besonders in Rechnung gebracht sind). — Endlich bezeugt auch der Marschall Marmont daß Napoleon als er in Düben verweilte und mit sich selbst berathschlagte, 130,000 Mann in der dortigen Gegend vereinigt hatte; 50,000 unter Murat jenseits Leipzig und gegen 30,000 in den Heertheilen unter Augereau und Margaron, und in den Ersatz-Bataillonen unter Lefol. — Alle diese gewichtigen Zeugnisse werden von dem Herrn Major auf das unbedingteste ignorirt — aus keinem irgend ersichtlichen Grunde, also wohl nur weil sie zu seiner vorgefaßten Meinung nicht stimmen.

Er giebt uns sogar zu verstehen daß er eigentlich noch ein Uebriges thut, wenn er das französische Heer 170,000 Mann stark gelten läßt; er findet wahrscheinlich daß es um 10,000 Mann schwächer war. „Die französischen Quellen nehmen durchgehends weniger an" — Durchgehends!! —. Man traut seinen Augen nicht! — „So rechnet Vaudoncourt nur 156,800 Mann — Fain noch weniger u. s. w. (Wer und Was steckt denn hinter diesem u. s. w.?)

Diese beiden Autoren also, deren Unwahrhaftigkeit offen zu Tage liegt, — — denen, selbst wenn sie wahrhaft sein wollten, nicht einmal das urkundliche Material der französischen Militair-Archive zu Gebote stand, die mit ganz willkürlichen, in keiner Weise urkundlich begründeten Zahlen operiren — die sind dem Herrn Major Beitzke allein, Zeugen von französischer Seite; von anderen darf nicht die Rede sein.

Daß wir es bei ihnen mit rein willkürlichen Zahlen zu thun haben, kann in

der That selbst dem flüchtigsten Blick nicht entgehen; es zeigt sich schon in den vollkommen regellosen Abweichungen der Angaben des Einen von denen des Anderen. So berechnet Vaudoncourt Reynier's Heertheil auf 8000 Mann; — Fain dagegen auf mehr als die doppelte Zahl, auf 18,000 Mann. Allerdings aus wichtigen Gründen. Die Redlichkeit tritt hier wieder einmal glänzend hervor. Die Sachsen nämlich, von denen wir wissen daß sie zur Zeit nur noch 4400 Mann unter den Waffen zählten, erscheinen hier bei Fain, ganz unversehrt durch die Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz, 12,000 Mann stark wie bei der Eröffnung des Feldzugs! — Das schien dem Mann nöthig, damit der Uebergang der Sachsen zu dem entscheidenden Wendepunkt der Schlacht bei Leipzig gemacht werden konnte.

Und am Ende hat der Major Beitzke die Zeugnisse seiner beiden Gewährsmänner nicht einmal genau angesehen. Vaudoncourt rechnet 156,800 Mann „Fain noch weniger" —: Fain rechnet 164,000 folglich 7200 Mann mehr. (Manuscrit de mil huit cent treize II, 409, 430.)

Gewiß kann sich niemand der Ueberzeugung erwehren daß die Zahlen des Herrn Majors keineswegs das Ergebniß irgend einer mehr oder weniger unbefangenen Untersuchung sind, sondern lediglich die zum Voraus festgestellten Postulate einer vorgefaßten Meinung, die auf kein Bedenken Rücksicht nehmen will!

Wir Anderen aber, die wir keiner vorgefaßten Meinung huldigen, und uns nicht durch eine solche gezwungen sehen gerade alle urkundlich begründeten Zeugnisse zu verwerfen oder ihnen Gewalt an zu thun, — wir werden wohl nicht umhin können, die französische Armee bei Leipzig um wenigstens 20,000 — ja sogar, Margaron mitgerechnet — um 23—24,000 Mann höher an zu setzen. Schon dadurch, und durch verschiedene Tausende Gefangener mehr, stellt sich die Rechnung sehr wesentlich anders.

Wir kommen nun auf die 50 — 60,000 Mann die nach Beitzke auf dem Schlachtfelde oder in den Lazarethen dem Tode verfallen waren. Hier müssen wir nun zuvörderst die 14,000 Mann verwundet Gefangener irgend wo unterzubringen suchen, da sie doch unmöglich zwischen Himmel und Erde in der Schwebe bleiben können. Wahrscheinlich nimmt der Herr Major an daß sie sämmtlich gestorben sind, und sie müssen also wohl unter den 50 — 60,000 Todten mitbegriffen sein — wenigstens erhellt aus seiner Rechnung in keiner Weise wo sie sonst hingerathen sein könnten. Dann sind sie aber nicht in den französischen Lazareten gestorben, sondern in denen der Verbündeten. Es blieben also nur 36,000 bis 46,000 Mann die auf den Schlachtfeldern gefallen oder in den französischen Lazareten durch ihre Wunden, oder durch Krankheiten dahin gerafft waren. Eine mäßige Anzahl. Auf den Verlust in den Lazareten zumal käme recht erfreulich wenig.

Aber was weiß denn der Herr Major eigentlich davon? — Hat er etwa die Berichte der französischen Hospital-Verwaltung eingesehen? — Nein! — Seine Zahlen sind einigermaaßen willkürlich als wahrscheinlich angenommen. Und in welcher Weise rechtfertigt er sie als wahrscheinliche? — Darüber schweigt er. — Ist dabei wohl das Bild maaßgebend gewesen das alle Zeugen auf französischer Seite — Gouvion St. Cyr, Marmont, Thiers, Odeleben, Aster, die Zeitgenossen in Dresden und Leipzig — von dem traurigen Gesundheitszustand der französischen Armee entwerfen, wie er sich bei der großen Jugend der Leute, in Folge mangelhafter Verpflegung, in Folge von Hunger und Elend, unter dem Einfluß einer ganz ungewöhnlich ungünstigen nassen Spätsommer- und Herbst-Witterung entwickelte? — Hat er sich der Verwüstungen erinnert die der Typhus in den Reihen dieses Heers anstellte? — Wohl kaum. — Hat er dabei den furchtbar verwahrlosten Zustand der französischen Lazarete im Auge gehabt, den alle die genannten Zeugen schildern, die furchtbare Sterblichkeit die in ihnen herrschte? — gewiß nicht! — Er ist weit entfernt da „schlechte Anstalten und schlechte Pflege" voraus zu setzen.

Wir wollen uns darauf beschränken ihn auf eine Stelle in Marmont's Memoiren (V. 273 – 274) aufmerksam zu machen, die ihm entgangen sein muß. Marmont sucht zu Düben seinen Kaiser davon zu überzeugen daß die ungeheuern Verluste (pertes énormes) welche die französische Armee während dieses Feldzugs — ganz unabhängig von den auf den Schlachtfeldern erlittenen (indépendamment de celles éprouvées sur le champ de bataille) — betroffen hatten, von der ungenügenden Verpflegung und der mangelhaften Ausrüstung der Lazarete herrührten. Er rechnet ihm vor daß bei besserer Vorsorge in beiden Beziehungen, fünfzig tausend Mann weniger in den Hospitälern gestorben sein würden, als da wirklich verloren gegangen seien. Der Marschall ist überzeugt daß diese Berechnung gewiß nicht über die Wahrheit hinausging (et certes cette évaluation n'était pas au dessus de la vérité). — Es handelt sich um 50,000 Mann mehr oder weniger —: wie groß muß der Gesammt-Verlust gewesen sein!!

Marmont sagt nicht mit Bestimmtheit in welchem Umfang er den Feldzug auffaßt; es ist möglich daß seine Zahlen sich auf den Frühjahrs-Feldzug mit beziehen. Aber von Mai bis August, und besonders natürlich während der neun Wochen des Waffenstillstands waren die Verhältnisse nicht besonders ungünstig — und es ist von 50,000 Mann weniger die Rede! — Kein Zweifel daß ein Auszug aus den französischen Hospital-Rapporten uns auch für den Herbstfeldzug allein von ganz — ganz anderen Verlusten berichten würde als von den 25,000 Mann oder so, die dem Major Beitzke zufolge höchstens in den Lazareten gestorben sein könnten. (Mehr läßt seine Berechnung nämlich nicht übrig, da wir von seinen 50—60,000 Todten, die 14,000 verwundet Gefangenen, und die auf dem Schlachtfeld gefallenen vorweg abziehen müssen.)

Können wir somit dem Herren Major kein einziges Element seiner Rechnung gelten lassen — so müssen wir nun auch noch an eine ganze Reihe von sehr gewichtigen Factoren erinnern, die er wunderbarer Weise ganz und gar vergessen hat!

Er vergißt erstens die Heertheile und Mannschaften die während des Feldzugs, durch die Wechselfälle des Kriegs in ein oder anderer Weise von dem französischen Heer abgekommen waren, ohne gerade dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen zu sein. Dahin gehören unter Anderem die zwei westphälischen Husaren-Regimenter (800 Mann) die gleich zu Anfang zu den Verbündeten übergingen, und das sächsische Grenadier-Bataillon (600 Mann) das ihnen sehr bald folgte. — Ferner 3500 Mann von dem Heertheil Girards die sich, wenn auch nur zur Hälfte bewaffnet, nach Magdeburg retteten. — Dann 8 Bataillone Infanterie, 7635 Mann stark die nach der Schlacht bei Dennewitz zu Torgau aus versprengten Leuten u. dergl. von allen Heertheilen gebildet wurden und dort blieben, und ein eben dort, im October, zum Festungs-Dienst gebildetes Convalescenten-Corps von 1060 Mann; — der Rest der baierischen Division = 1900 Mann, der sich auf Torgau zurückzog — die Mannschaften der Artillerie-Parks und 1220 Marine-Soldaten die sich eben dahin geworfen hatten (Augoyat défense de Torgau, 20). — Es ergiebt sich, wie wir sehen, eine ganz ansehnliche Reihe von Tausenden, die auch noch den 289,500 des Herrn Majors hinzu gezählt werden müssen, wenn ermittelt werden soll was am Vorabend der Schlacht bei Leipzig noch übrig war von der französischen Armee.

Zweitens vergißt unser Autor den Kranken-Bestand in den Hospitälern. Es möchte wohl das allererste Mal sein daß bei einer solchen Berechnung dieser Posten übersehen worden ist! — Nach Beitzke's Darstellung war in Napoleon's Heer am Vorabend der Völkerschlacht Alles munter und wohlauf, kein Mann im Lazaret! — Ach! so schöne Zeiten erlebt man im Felde nie! — und wie dem Herren Major vielleicht bekannt ist, selbst in der Friedens-Garnison nicht!

Nach Thiers belief sich der Krankenbestand, Ende September, in runder Zahl

auf 30,000 Mann. Für den 14. October möchte diese Zahl wohl zu gering sein. Wir wissen aus Gouvion St. Cyr's Memoiren, daß zu Dresden, als Napoleon am 7. October von dort aufbrach, 12,000 Kranke lagen, die nicht transportirt werden konnten. In den Hospitälern zu Torgau lagen, unmittelbar vor der Schlacht bei Leipzig, 7400 (Augoyat ibid.) — in Leipzig über 20,000 Mann. —

Endlich vergißt der Major Beitzke auch noch die Desertion, die bei dem entmuthigten Heere massenhaft eingerissen war; er scheint ganz und gar übersehen zu haben was alle Zeugen auf französischer Seite — freilich Fain und Vaudoncourt ausgenommen — was Gouvion St. Cyr, Marmont, Thiers, After, Odeleben, und die örtlichen Behörden zu Dresden und Leipzig davon erzählen; was die Marschälle Macdonald, Ney und Oudinot ihrem Kaiser darüber amtlich berichten. — Natürlich giebt es gar kein Mittel direct fest zu stellen wie viel die französische Armee durch die Desertion verloren hat; wir können uns vielmehr nur umgekehrt von der Desertion ein ungefähres Bild machen, wenn wir beobachten wie die verschiedenen Abtheilungen des französischen Heers von Tag zu Tag zusammen schwanden. Daß es sich um viele Tausende handelt, daran können wir nicht zweifeln, wenn wir einen Blick auf Macdonald's Berichte werfen; wenn wir sehen daß Napoleon sich schon unmittelbar nach der Schlacht an der Katzbach genöthigt sieht zu sehr energischen Maaßregeln zu greifen, um der Desertion zu steuern; daß er befahl von den eingefangenen Ausreißern den zehnten Mann zu erschießen; daß eigene Gensdarmerie-Colonnen das Land durchstreifen mußten um sie ein zu fangen; — wenn wir dann ferner den örtlichen leipziger Berichten entnehmen, daß der Durchzug der Deserteure in Leipzig namentlich seit der Schlacht bei Dennewitz nie aufhörte, und daß öfter an einem einzigen Tage mehrere tausend Deserteure durch Leipzig zogen. — Und Beitzke rechnet nicht einen einzigen Mann auf die Desertion!

Wenn der Herr Major diese ganze Reihe unerläßlicher Correcturen seiner Rechnung erwägen will, wird er wohl auch selbst überzeugt sein, daß die französische Armee bei der Eröffnung des Feldzugs unmöglich schwächer als 440,000 Mann gewesen sein kann — seine vorgefaßte Meinung müßte denn ganz ungewöhnlich zäher Natur sein.

Eine zweite Berechnung unseres Autors soll darthun daß Napoleon bei Eröffnung des Feldzugs nicht mehr als höchstens 1000 Stück Geschütz gehabt haben kann. Sie ist aber auch wieder so genial angelegt, und so flüchtig durchgeführt, daß sie schließlich auf das schlagendste gegen ihn beweist. Er sagt: das französische Heer hat nach Lord Burghersh's Ermittelungen, in den Schlachten und Gefechten, im Ganzen = 801 Stücke Geschütz verloren; war nun die ursprüngliche Zahl 12 oder 1300, dann müßte Napoleon noch 4 oder gar 500 Kanonen über den Rhein gerettet haben „was durchaus nicht anzunehmen ist."

Unglücklicher Weise hat der Herr Major hier wieder sehr wesentliche Dinge vergessen. Erstens Alles was die Rheinbund-Truppen, Sachsen, Baiern, Badener u. s. w. die sich von Napoleon lossagten, noch an Artillerie gerettet hatten. Wie viel oder wie wenig Geschütze das gewesen sein mögen — sie wurden weder von den Verbündeten erobert, noch von Napoleon über den Rhein gerettet. Dann vergißt der Major auch noch — was sehr viel schwerer ins Gewicht fällt — nicht mehr und nicht weniger als die Artillerie dreier französischer Armee-Corps! — Nämlich St. Cyr's und Lobau's in Dresden, Davoust's bei Hamburg. Die beiden ersteren hatten zur Zeit, nach den Berichten der französischen Artillerie-Direction, zusammen 106 Stücke Geschütz, Davoust 90. Also: 1000 — (801 + 196) so stellt sich die Rechnung. Hatte Napoleon ursprünglich nur 1000 Stück, so bleiben 3 Kanonen übrig, für die Artillerie der Sachsen u. s. w. — und was Napoleon anbetrifft, so muß er den Rückzug von Erfurt nach dem Rhein ganz ohne

Artillerie angetreten haben, „was durchaus nicht an zu nehmen ist.“ — Wrede hatte 116 Stücke Geschütz, und bekam es bei Hanau mit einer bedeutend überlegenen französischen Artillerie zu thun.

Hatte aber Napoleon weniger als 1000 Stücke Geschütz, wie dem Herrn Major eigentlich wahrscheinlicher ist, dann ergiebt sich am Schluß des Feldzugs sogar noch ein minus — eine negative Größe — ein Deficit an Kanonen, von dem wir nicht zu sagen wissen wie es wohl gedeckt worden sein könnte. —

Wir wollen hier nur ganz in der Kürze an noch eine andere Rechnung erinnern, die man eigentlich wohl angestellt haben muß, um sich ein Urtheil über den Erfolg der französischen Rüstungen und Napoleon's Streitkräfte zu bilden. Hat sich der Major Beitzke wohl Rechenschaft davon gegeben aus welchen Elementen Napoleon's Heer an der Elbe hervorgegangen war? — Es scheint nicht.

Napoleon verfügte in den ersten Monaten des Jahres behufs der Neubildung seines Heers in Deutschland über mindestens 105,000 Mann theils wirklich alter theils wenigstens älterer Soldaten.

Es fanden sich nämlich an Trümmern der großen Armee, die der Vicekönig Eugen gesammelt hatte, 8—10,000 Mann, von denen nur die allerwenigsten aus Rußland zurückkehrten; Marschbataillone, in Deutschland zurückgebliebene Commandirte und Convalescenten und die Truppen die seit dem vorigen Jahr unter dem jüngeren Morand im damals schwedischen Pommern standen, bildeten die eigentliche Masse. — Dazu kam die Division Durutte, die 3000 Mann gerettet haben soll. Anfang Februar kam die Division Grenier 19,425 Mann stark aus Italien dazu. —

Bertrand führte im April Alles herbei was sich an französischen Truppen noch in Italien befand; außerdem Italiener, Neapolitaner und Kroaten. Der Soll-Etat seiner Truppen hätte 44,000 Mann betragen; sie sollen nur 30,000 effectiv gezählt haben.

Aus Spanien wurden 7000 Mann Garden herbei gezogen, und die Cadres von 150 Bataillonen und 50 Schwadronen. Der Cadre eines Bataillons betrug, abgesehen von den Offizieren, 92 Unteroffiziere; der einer Schwadron 27. Das macht 15,150 Mann. — Von der Landgensdarmerie wurden 3000 Unteroffiziere und Gemeine zur Reiterei zurück versetzt.

Die Marine-Artillerie wurde in Linien-Truppen umgebildet. Fain sagt sie habe 40,000 treffliche Soldaten geliefert; das ist natürlich Uebertreibung und eine rein aus der Luft gegriffene Zahl, wie wir sie bei ihm gewohnt sind. Da aber aus den Marine-Artilleristen 20 sehr schöne Bataillone und die Garde-Artillerie gebildet wurden, müssen ihrer doch wenigstens 18,000 gewesen sein.

Mehrere tausend aus Rußland geretteter Unteroffiziere die in die neuen Bataillone vertheilt wurden, können keiner genauen Berechnung unterworfen werden.

Von dieser Masse müssen selbst nach den Verlusten des Frühjahrs-Feldzugs, immerhin noch gegen 85,000 Mann übrig gewesen sein.

Dann befanden sich bei Napoleon's Heer im Herbst in runder Zahl, 76,000 Mann Polen, Rheinbund-Truppen und Dänen — die Italiener rechnen wir hier nicht mit, weil sie bereits unter den Truppen älterer Formation mitgerechnet sind.

Es müssen also, da die Armee 440,000 Mann stark war, 280,000 Mann dabei gewesen sein, die aus den neuen Aushebungen hervorgegangen waren.

Was nun aber diese neuen Aushebungen anbetrifft, so fand Napoleon, als er Ende des Jahrs 1812 nach Frankreich zurückkehrte dort 220,000 Mann bereits ausgehobener, eingekleideter und bewaffneter Mannschaft vor, deren militairische Ausbildung begonnen war, nämlich 100,000 Mann sogenannte Cohorten, mobilisirte National-Garden, die durch Senats-Beschluß in 3[illegible] neue Linien-Regimenter umgewandelt wurden, und 120,000 Conscri[illegible]n 1813. Aus

diesen beiden Kategorien ist die Armee des Frühjahrs-Feldzugs wesentlich hervorgegangen.

Im Januar wurden dann weitere 250,000 Mann ausgehoben, nämlich vorgreifend, 150,000 Mann die der erst im Jahr 1814 conscriptionspflichtigen Klasse angehörten, und rückgreifend 100,000 aus den Klassen der vier letzt verflossenen Jahre, die also nach dem Gesetz bereits der Conscription entwachsen waren. Am 4. April endlich wurden weitere 80,000 Mann National-Garden der stehenden Armee einverleibt — und 10,000 junge Leute aus den wohlhabenden Ständen, die sich bereits sämmtlich, und zum Theil wiederholt, von der Conscription freigekauft hatten, mußten als angebliche Freiwillige die Waffen ergreifen, um die sogenannten gardes d'honneur, sehr elegante, aber wenig brauchbare Reiter-Regimenter zu bilden.

Das ergiebt im Ganzen 560,000 Mann. Von dieser Gesammtmasse neu ausgehobener Mannschaft befand sich im August nur die Hälfte bei Napoleon's Heer an der Elbe; nicht mehr. Und wenn wir nun auch berechnen was an Ersatz-Mannschaften nach Spanien und später nach Italien gesendet — was auf die Besatzung von Hamburg — was auf Augereau's Heertheil und zwei Divisionen Ersatz-Mannschaften für Deutschland verwendet wurde — und wenn wir dann die Verluste des Frühjahrs-Feldzugs auch noch so hoch anschlagen, bleiben immer noch mehr als 120,000 Mann übrig, die ganz fehlen. Sie müssen auf unterwegs Desertirte und Gestorbene gerechnet werden, und auf Mannschaften mit deren Stellung die Communen im Rückstand geblieben waren. Die Erschöpfung Frankreichs begann fühlbar zu werden!

Fain entwirft das pomphafteste Bild von diesen Rüstungen, und übertreibt sie theilweise noch, indem er z. B. von 40,000 Marine-Artilleristen spricht — dann aber legt er uns Listen der französischen Armeen vor, denen zufolge — Spanien, Italien, Ersatz-Bataillone, Alles mitgerechnet — Alles in Allem nicht mehr als kaum zwei Fünftheile der ausgehobenen Mannschaft zur Verwendung gekommen wären. Nur ungefähr der Betrag der Mannschaften die Napoleon im December 1812 bereits organisirt vorfand, so daß alle späteren Aushebungen so gut wie ganz ohne Ergebniß geblieben wären. Wo sind die drei Fünftheile geblieben, die in Fain's Rechnung fehlen? — Darüber geruht er zu schweigen. Er rechnet darauf, daß man ihm diese Frage nicht vorlegen werde — daß gedankenlose Leser auch über dergleichen Enormitäten gedankenlos hinweglesen werden ohne sich Rechenschaft davon zu geben — und es scheint daß sich dergleichen Leser auch wirklich gefunden haben.

Schließlich muß ich noch eines merkwürdigen Punktes in Beitzke's dem königlich preußischen Generalstab und mir gewidmeten „Anhang" erwähnen, weil er mich insbesondere betrifft. Es ist freilich nicht ganz leicht dabei ernsthaft zu bleiben.

Ich hatte den Herrn Major auf den Irrthum aufmerksam gemacht in den er verfallen war, indem er drei verschiedene Evaluationen der französischen Armee die Lord Burghersh mittheilt, und die sich auf drei sehr verschiedene Perioden beziehen, so mißversteht als bezögen sie sich, verschiedenen Quellen entnommen, alle drei auf eine und dieselbe Zeit, nämlich auf die Eröffnung des Feldzugs.

Darauf antwortet nun der Herr Major in etwas hochfahrendem Siegesbewußtsein: „Herr von Bernhardi giebt zu daß diese Zahlen (die drei Schluß-Zahlen der drei Listen Lord Burghersh's nämlich) richtig sind" (das soll wohl heißen von Beitzke richtig wieder gegeben) — „behauptet aber diese verschiedenen Stärkeangaben bezögen sich auf drei verschiedene Perioden: die von 204,000 Mann bezöge sich auf den 20. September und die dritte Stärkeangabe bezöge sich auf den 24. September, nach den gehabten

großen Verlusten. Das Werk von Lord Burghersh, später Graf Westmoreland, in der Uebersetzung von Schreiber liegt vor mir. Ich finde aber weder im Text, noch in der Tabelle Nr. II, die geringste Andeutung, daß diese 3 Stärkeangaben sich auf 3 verschiedene Perioden beziehen, und daß ich also irgend ein Versehen in der Benutzung gemacht hätte. Es ist vielmehr ganz klar, daß dies ungefähr gleichzeitige Angaben vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten sind, wie sie durch Verrath, Bestechung und durch Kundschafter beim Hauptquartier eingingen."

„Ganz klar" wird uns bei dieser Gelegenheit nur Eines; nämlich auch hier wieder daß der Herr Major Beitzke auf dem Felde historischer Forschung — ein Fremdling ist! Wie könnte er sich sonst, nicht auf Lord Burghersh's Werk selbst, sondern auf eine Uebersetzung als Autorität berufen! — Wie könnte er sonst in diese Uebersetzung ein so blindes Vertrauen setzen, daß ihm gar nicht einfällt sie mit dem Urtext zu vergleichen — selbst jetzt nicht, nachdem er doch auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht worden ist.

Wir rathen ihm Lord Burghersh's Werk auch jetzt noch im Original nach zu schlagen. Er weiß vielleicht kein Englisch? — Nun! wie wenig er auch der englischen Sprache mächtig sein mag, wird er doch wohl im Stande sein sich den Sinn folgender drei Columnen-Ueberschriften klar zu machen:

Aug. 17 th. Sept. 20 th. Sept. 24 th.

Er wird sie, Tabelle Nr. II, pag. 316 des genannten Werks, an der Spitze der drei verschiedenen Listen des französischen Heers finden; sie fixiren die Periode auf die eine jede von den dreien sich bezieht. Und wenn nun ein etwas flüchtig arbeitender Uebersetzer diese wichtigen Zeitbestimmungen aus reiner Fahrlässigkeit übersehen und weggelassen hat, so wird doch wohl selbst unser Autor eingestehen müssen daß dadurch an der Sache nichts geändert ist. —

Wie gesagt, man kann es nur bedauern, daß der Herr Major Beitzke nicht die Ergebnisse fremder Forschungen unbefangen benützen will; besonders die Ergebnisse derjenigen Forschungen die mit ganz anderen Mitteln gefördert werden als ihm zu Gebote stehen. Wir meinen hier die Arbeiten des preußischen Generalstabs — die Geschichte der Nordarmee, der die wichtigsten, den Archiven Frankreichs entlehnten, authentischen Urkunden zum Grunde liegen. Wenn der Herr Major anstatt dessen als opponirender Forscher auftreten, sich auf Kritik und Polemik einlassen will — davon dürfte sich wohl kaum jemals etwas ersprießliches erwarten lassen; historische Kritik scheint ganz entschieden nicht sein Beruf zu sein.

Beilage V.

Die böhmische oder Hauptarmee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber, Feldmarschall, Fürst Carl zu Schwarzenberg.
Chef des Generalstabs, F.-M.-L. Graf Radetzky.
General-Quartiermeister, G.-M. Baron Langenau und Trapp.
Gen.-Quartiermeister für die russischen Truppen Gen.-Major v. Toll.
Chef der Artillerie F.-M.-L. Reisner.
General-Intendant Baron Prohaska.

[illegible]

[illegible]	= [illegible]	[illegible]	
[illegible]	= [illegible]	[illegible]	
[illegible]	= [illegible]	[illegible]	
[illegible]	= [illegible]		
[illegible]	= [illegible]		
[illegible]	= [illegible]		
[illegible]	= [illegible]		
[illegible]	= [illegible]		
[illegible]	= —	16	
[illegible]	= —	[illegible]	
[illegible]	= 12		
[illegible]	= 12		
[illegible]	= —	[illegible]	
[illegible]	= 12		
[illegible]	= 12		
Eine Brigade Kavallerie	= —	10	

Im Ganzen = 106 Bat. 112 Schwadronen [illegible], theils bei den Divisionen vertheilt, theils im Reserve-Park, an Artillerie [illegible] Batterien.

Das Bataillon im Durchschnitt zu 925, die Schwadron zu 140 Mann; die Batterie zu 6 Stücken Geschütz.

Zusammen in runden Zahlen:

Infanterie	=	87,300 Mann
Kavallerie	=	16,000 "
Artillerie, Pioniere ꝛc.	=	7,000 "

Zusammen = 110,300 Mann, 362 Stück Geschütz.

(So viele sollen ihrer nach Radetzky's Biographen gewesen sein; die in der österreichischen Artillerie normale Zahl von 6 Stücken per Batterie ergiebt aber nur 312 im Ganzen.)

B) Die russisch-preußische Armee:

Oberbefehlshaber, General der Infanterie Barclay de Tolly.
Chef des Stabes Gen.-Lieut. Sabanejew.
General-Quartiermeister Gen.-Major Baron Diebitsch.
Chef der Artillerie G.-L. Fürst Jaschwil.
Dujour-General G.-M. Oldekop.
Chef der Ingenieure G.-M. Graf Siewers.

Der rechte Flügel:
Das Corps des Generals von der Kavallerie Grafen Wittgenstein.

Das I. Infanterie=Corps.
Gen.=Lieut. Fürst Gortschakow.

5. Infanterie=Division

G.=M. Mesenzow, G.=M. Lukow	23. Jäger=Regiment	2	Bat.
	Inf.=Reg. Perm	2	=
	= = Mohilew	2	=
G.=M. Wlasow	24. Jäger=Regiment	2	=
	Inf.=Reg. Kaluga	2	=
	= = Sewsk	2	=

14. Infanterie=Division

G.=M. v. Helfreich	= = Tenginsk	2	=
	= = Ehstland	2	=
	= = Tula	1	=
	= = Nawaginsk	1	=
	das Bataillon der Großfürstin Catherina	1	=
G.=M. Roth	25. u. 26. Jäger=Reg.	4	=

23 Bataillone = 14,980 Mann.

Das II. Infanterie=Corps.
Gen.=Lieutenant Herzog Eugen von Württemberg.

3. Infanterie=Division

G.=M. Fürst Schachowskoy, Oberst Baron Wolff	Inf.=Reg. Tschernigow	2	Bat.
	= = Murom	2	=
Oberst Schilwinsky	= = Reval	2	=
	= = Selenginsk	2	=
	20. Jäger=Regiment	2	=
	21. = =	1	=

4. Infanterie=Division

G.=M. Pyschnitzky, Oberst Trefurt	Inf.=Reg. Tobolsk	2	=
	= = Wolhynien	2	=
	= = Krementschug	2	=
	= = Minsk	1	=
	4. Jäger=Regiment	2	=
	34. = =	1	=

21 Bataillone = 12,088 Mann.

Reiterei unter dem G.=L. Grafen Peter Pahlen:

Die Husaren=Regimenter: Grodno, Sum, Olwipol und Lubny . . . = 18 Schw.	2,629	Mann
4 donische Kosacken=Regimenter	= 1,545	=
Artillerie: 2 Zwölfpfünder=, 4 Sechspfünder=, 2 reitende Batterien	= 1,782	=
Pioniere	= 73	=

43 Bataillone, 18 Schwadronen, 4 Kosacken=Regimenter = 33,097 Mann,
92 Stück Geschütz.

Der linke Flügel:

Das Corps des G.-L. v. Kleist (Preußen).

Die 9. Brigade (G.-M. v. Klür) — die 10. (G.-M. v. Pirch I.) — die 11. (G.-M. v. Zieten) — die 12. (G.-L. Prinz August v. Preußen).

Reserve-Kavallerie, G.-M. v. Röder.
Reserve-Artillerie, Obrist-Lieutenant v. Braun.

41 Bataillone, 44 Schwadronen, 14 Batterien = 42,035 Mann,
112 Stück Geschütz
(nämlich ungefähr 33,000 Mann Fußvolk, 6500 Reiter, 2500 Artilleristen).

Die Reserven:

Der Großfürst Constantin.
Chef des Generalstabs, Gen.-Maj. Kurutta.
Ober-Quartiermeister, Oberst Baron Croffard.

Die Infanterie:

Gen. v. d. Infanterie Graf Miloradowitsch.
Chef des Stabes, Oberst und Flügel-Adjutant Sipägin.
Ober-Quartiermeister Oberst Reithart.

Das Grenadier-Corps:

General-Lieutenant Rajewsky.

1. Grenadier-Division

Gen.-M. Sulima, G.-M. Kniaschnin	Grenadier-Reg.	Catherinoslaw	2	Bat.
	„ „	Gr. Araktschéyew	2	„
Oberst Acht	„ „	Taurien . .	2	„
	„ „	St. Petersburg	2	„
Oberst Jemelianow	„ „	Pernau . .	2	„
	„ „	Kexholm . .	2	„

2. Grenadier-Division

Gen.-M. Tschoglikow, Oberst Pissarew	„ „	Kiew . . .	2	„
	„ „	Moskau . .	2	„
Oberst Golowin	„ „	Astrachan .	2	„
	„ „	Fanagor . .	2	„
Oberst Hesse	„ „	Sibirien . .	2	„
	„ „	Kleinrußland	2	„

24 Bataillone = 14,187 Mann.
1 Zwölfpfünder-, 1 Sechspfünder-Batterie (24 St. Geschütz) = 399 Mann.

Das Garde-Infanterie-Corps.

Gen.-Lieut. Yermolow.

1. Garde-Division

Gen.-Major Baron Rosen, Gen.-Major Potemkin	Reg.	Preobraschensk	3	Bat.
	„	Semenow	3	„
G.-M. Chrapowitzky	„	Ismailow	3	„
	„	Garde-Jäger	3	„
		Garde-Marine-Equipage	1	„

2. Garde-Division

G.-M. Udom, G.-M. Kryshanowsky	Reg. Lithauen . .	3	Bat.
	" Finland . .	3	"
G.-M. Sheltuchin	" Leib-Grenadiere	2	"
	" Pawlowsk . .	2	"

23 Bataillone = 13,666 Mann.
1 Zwölfpfünder-, 2 Sechspfünder-Batterien (36 St. Geschütz) = 637 Mann.

K. preußische Garde-Infanterie-Brigade.

Obrist-Lieut. v. Alvensleben	1. Garde-Regiment	3	Bat.
	2. " "	3	"
	Garde-Jäger "	1/2	"
	1 Fußbatterie.		

Das Reserve-Kavallerie-Corps.
General-Lieutenant Fürst Demetrius Galitzin.

1. Kürassier-Division
G.-M. Depreradowitsch, G.-M. Arseniew Reg. Chevalier-Garde u. Garde zu Pferde.
G.-M. Baron Rosen Reg. Leib-Kürassiere Sr. Majestät und Leib-Kürassiere Ihrer Majestät.

2. Kürassier-Division
G.-M. Kretow, G.-M. Karatayew Reg. Catherinoslaw und Astrachan.
G.-M. Leontiew Reg. Gluchow und Pskow.

3. Kürassier-Division
G.-M. Duca, G.-M. Graf Gudowitsch Reg. St. Georg und Stara-Dub.
G.-M. Lewaschow Reg. Klein-Rußland und Nowgorod.
Zusammen 53 Schwadronen = 6300 Mann.

Die leichte Garde-Kavallerie-Division.

G.-M. Schaewitsch	Leib-Garde-Dragoner	5	Schw.
	" " Uhlanen	6	"
	" " Husaren	6	"
	" " Kosacken	4	"

22 Schwadronen = 2345 Mann.

K. preußische Garde-Kavallerie-Brigade.

Obrist v. Werder	Reg. Garde du Corps	4	Schw.
	Leichte Garde-Reiter-Reg.	6	"
	1 reitende Batterie.		

Zusammengesetzte russische Uhlanen-Brigade.
G.-M. Lissanewitsch: Reg. Tschuguyew, Serpuchow und Tataren-Uhlanen.
16 Schwadronen = 1947 Mann.
3 Regimenter donische Kosacken = 1669 Mann.
3 Batterien reitende Artillerie (28 St. Geschütz) = 558 Mann.

Die Reserve-Artillerie.
G.-M. v. Huene.

5 Zwölfpfünder- und 3 reitende Batterien (94 Stück Geschütz) = 1,947 Mann
Pioniere = 289 "

Zusammen (2 Bat. 4 Schw. und 12 Kosacken-Regimenter = 3,575 Mann, die zur Bedeckung des Hauptquartiers und Armee-Polizei-Diensten commandirt waren ungerechnet) an russischen Truppen:

[illegible] Bataillone, [illegible] Schwadronen, [illegible] Kosaken-Regimenter, und [illegible] Batterien
= [illegible] Mann mit [illegible] St. Geschütz.

in [illegible] Diensten.

[illegible] Bataillone, [illegible] Schwadronen, [illegible] Batterien
[illegible] Mann mit [illegible] St. Geschütz.

Die Reserve-Armee zählt also im Ganzen:
[illegible] Bataillone, [illegible] Schwadronen, [illegible] Kosaken-Regimenter und [illegible] Batterien
= [illegible] Mann mit [illegible] St. Geschütz.

Die [illegible] der [illegible] im Ganzen:

Oesterreicher	= [illegible]	Mann	[illegible]	St. Geschütz
Russen	= [illegible]	"	[illegible]	" "
Preußen	= [illegible]	"	[illegible]	" "
Zusammen	= [illegible]	Mann	784	St. Geschütz

Oder nach den verschiedenen Waffengattungen.

Infanterie:	Oesterreicher	= [illegible] Bat.	= [illegible]	Mann
	Russen	= [illegible] "	= [illegible]	"
	Preußen	= [illegible] "	= [illegible]	"
	in runder Zahl	= [illegible] Bat.	= [illegible]	Mann
Reiterei:	Oesterreicher	= [illegible] Schw.	= 16.000	Mann
	Russen	= [illegible] "	= 13.[illegible]	"
	Preußen	= [illegible] "	= [illegible]	"
		[illegible] Schw.	= [illegible]	Mann
Artillerie, Pioniere ꝛc.:	Oesterreicher		= 7.000	Mann
	Russen		= [illegible]	"
	Preußen		= 3,000	"
			13,700	Mann
	Kosaken, 7 Regimenter		= 3.394	"

Im Ganzen wie oben, [illegible] Mann 784 St. Geschütz.

Doch müssen wir dabei noch folgendes bemerken: es ist möglich daß die Kosaken welche die Streifschaaren des Fürsten Kudaschew bildeten, und namentlich diejenigen welche man der Abtheilung des Grafen Mensdorf zugetheilt hatte, den Regimentern entnommen waren, welche in den Listen als zum Polizei-Dienst im Hauptquartier und im Rücken des Heeres bestimmt aufgeführt sind. In diesem Fall wäre die Streiterzahl der böhmischen Armee um 1000 bis 1500 Kosaken höher anzunehmen — was jedenfalls wenig bedeuten will.

Beilage VI.

Die schlesische Armee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber General v. d. Kavallerie v. Blücher.
Chef des Generalstabs Gen.-Lieut. v. Gneisenau.
General-Quartiermeister G.-M. v. Müffling.

Das Corps des Gen.-Lieut. v. York (das 1. preußische Armee-Corps).

Die 1. Brigade (Obrist v. Steinmetz)

12½ Bataillone, 5 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 9,270 Mann

die 2. Brigade (Gen.-Major Prinz Carl v. Mecklenburg-Strelitz)

10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 7,673 „

die 7. Brigade (Obrist v. Horn)

12½ Bataillone, 5 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . = 8,686 „

die 8. Brigade (Gen.-Major v. Hünerbein)

10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 7,447 „

die Reserve-Kavallerie (Obrist v. Wahlen-Jürgaß)

30 Schwadronen, 2 reitende Batterien . . . . = 3,896 „

die Reserve-Artillerie (Obristlieutenant v. Schmitt)

2 zwölfpfünder, 2 sechspfünder, 1 dreipfünder und 2 reitende Batterien . . . . = 1,248 „

43 Bataillone, 48 Schwadronen, 13 Batterien,

Infanterie = 30,116 Mann
Kavallerie = 6,038 „
Artillerie = 1,917 „
Pioniere = 149 „

Zusammen = 38,220 Mann mit 104 Stück Geschütz.

Das Corps des Gen.-Lieut. Baron Sacken (Russen).

Die 10. Infanterie-Division

G.-M. Graf Liewen III.	G.-M. Agatin	Inf.-Reg. Jaroßlaw	2	Bat.
	Obrist v. Saß	„ „ Bialystok	2	„
		„ „ Krimm	1	„
	Obrist Achlestischew	8. Jäger-Reg.	2	„
		39. „ „	1	„

von der 16. Infanterie-Division

	G.-M. Repninsky	Inf.-Reg. Ochotzk	2	„
		„ „ Kamtschatka	2	„

die 27. Infanterie-Division

G.-L. Neweroweky,	Obrist-Lieut. Lewandowsky	„ „ Odessa	1	„
		„ „ Wilna	1	„
	Obrist Alexeyew	„ „ Simbirsk	1	„
		„ „ Tarnopol	1	„
	Obrist Kologriwow	49. Jäger-Reg.	2	„
		50. „ „	1	„

19 Bataillone = 8383 Mann.

Reiterei unter dem Gen.-Lieut. Wassiltschikow

Dragoner-Regimenter: Curland und Smolensk.

Husaren-Regimenter: Alexandria, Weiß-Rußland, Mariupol, Achtyr.

30 Schwadronen = 3697 Mann.

1 Ukrainisches, 8 donische Kosacken-, 1 Baschkiren, 1 Kalmucken-Reg.: im Ganzen 11 Regimenter = 4524 Mann.

2 zwölfpfünder, 2 sechspfünder, 1 reitende Batterie = 996 Mann, 60 Stück Geschütz.

Pioniere = 89 Mann.

19 Bataillone, 30 Schwadronen, 11 Kosacken-Regimenter, 5 Batterien
17,689 Mann, 60 Stück Geschütz.

47 Bataillone, 91 Schwadronen, 3 Kosacken-Regimenter, und 16 Batterien
= 44,144 Mann mit 182 St. Geschütz,

an preußischen Truppen:

6½ Bataillone, 10 Schwadronen, 2 Batterien
7,232 Mann mit 16 St. Geschütz.

Das Reserve-Corps zählte also im Ganzen:

53½ Bataillone, 101 Schwadronen, 3 Kosacken-Regimenter und 18 Batterien
= 51,376 Mann mit 198 St. Geschütz.

Die böhmische oder Hauptarmee im Ganzen:

Oesterreicher	= 110,500	Mann	362	St. Geschütz
Russen	= 77,241	"	274	" "
Preußen	= 49,267	"	128	" "
Zusammen	= 237,008	Mann	764	St. Geschütz

Oder nach den verschiedenen Waffengattungen:

Infanterie:	Oesterreicher	= 106 Bat.	= 87,500 Mann
	Russen	= 91 "	= 54,921 "
	Preußen	= 47½ "	= 38,200 "
	in runder Zahl	= 244½ Bat.	= 180,600 Mann
Reiterei:	Oesterreicher	= 112 Schw.	= 16,000 Mann
	Russen	= 109 "	= 13,421 "
	Preußen	= 54 "	= 8,000 "
		275 Schw.	= 37,500 Mann
Artillerie, Pioniere rc.:	Oesterreicher		= 7,000 Mann
	Russen		= 5,685 "
	Preußen		= 3,000 "
			15,700 Mann
	Kosacken, 7 Regimenter		= 3,204 "

Im Ganzen wie oben, 237,008 Mann 764 St. Geschütz.

Doch müssen wir dabei noch folgendes bemerken: es ist möglich daß die Kosacken welche die Streifschaar des Fürsten Kudaschew bildeten, und namentlich diejenigen welche man der Abtheilung des Grafen Mensdorf zugetheilt hatte, den Regimentern entnommen waren, welche in den Listen als zum Polizei-Dienst im Hauptquartier und im Rücken des Heeres bestimmt aufgeführt sind. In diesem Fall wäre die Streiterzahl der böhmischen Armee um 1000 bis 1500 Kosacken höher anzunehmen — was jedenfalls wenig bedeuten will.

Beilage VI.

Die schlesische Armee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber General v. d. Kavallerie v. Blücher.
Chef des Generalstabs Gen.-Lieut. v. Gneisenau.
General-Quartiermeister G.-M. v. Müffling.

Das Corps des Gen.-Lieut. v. York (das 1. preußische Armee-Corps).

Die 1. Brigade (Obrist v. Steinmetz)
$12^1/_2$ Bataillone, 5 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 9,270 Mann
die 2. Brigade (Gen.-Major Prinz Carl v. Mecklenburg-Strelitz)
10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 7,673 „
die 7. Brigade (Obrist v. Horn)
$12^1/_2$ Bataillone, 5 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . = 8,686 „
die 8. Brigade (Gen.-Major v. Hünerbein)
10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 sechspfünder Batterie . . = 7,447 „
die Reserve-Kavallerie (Obrist v. Wahlen-Jürgaß)
30 Schwadronen, 2 reitende Batterien . . . . = 3,896 „
die Reserve-Artillerie (Obristlieutenant v. Schmitt)
2 zwölfpfünder, 2 sechspfünder, 1 dreipfünder und 2 reitende Batterien . . . . = 1,248 „

43 Bataillone, 48 Schwadronen, 13 Batterien,
Infanterie = 30,116 Mann
Kavallerie = 6,038 „
Artillerie = 1,917 „
Pioniere = 149 „
Zusammen = 38,220 Mann mit 104 Stück Geschütz.

Das Corps des Gen.-Lieut. Baron Sacken (Russen).

Die 10. Infanterie-Division
G.-M. Graf Liewen III. G.-M. Agatin Inf.-Reg. Jaroßlaw . 2 Bat.
Obrist v. Saß „ „ Bialystok . 2 „
„ „ Krimm . . 1 „
Obrist Achlestischew 8. Jäger-Reg. . . 2 „
39. „ „ . . 1 „
von der 16. Infanterie-Division
G.-M. Repninsky Inf.-Reg. Ochotzk . . 2 „
„ „ Kamtschatka 2 „
die 27. Infanterie-Division
G.-L. Neweroswky, Obrist-Lieut. Lewandowsky „ „ Odessa . . 1 „
„ „ Wilna . . 1 „
Obrist Alexeyew „ „ Simbirsk . 1 „
„ „ Tarnopol . 1 „
Obrist Kologriwow 49. Jäger-Reg. . . 2 „
50. „ „ . . 1 „
19 Bataillone = 8383 Mann.

Reiterei unter dem Gen.-Lieut. Wassiltschikow
Dragoner-Regimenter: Curland und Smolensk.
Husaren-Regimenter: Alexandria, Weiß-Rußland, Mariupol, Achtyr.
30 Schwadronen = 3697 Mann.

1 Ukrainisches, 8 donische Kosacken-, 1 Baschkiren, 1 Kalmucken-Reg.: im Ganzen 11 Regimenter = 4524 Mann.

2 zwölfpfünder, 2 sechspfünder, 1 reitende Batterie = 996 Mann, 60 Stück Geschütz.
Pioniere = 89 Mann.

19 Bataillone, 30 Schwadronen, 11 Kosacken-Regimenter, 5 Batterien
17,689 Mann, 60 Stück Geschütz.

Das Armee-Corps des Gen. v. d. Inf. Grafen Langeron (Russen).

Das VI. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Stscherbatow,
die 7. Inf.-Division
G.-M. Talissin, Obrist Krischnitzky Inf.-Reg. Pskow . 2 Bat.
= = Moskow 2 =
Obrist Awgustow = = Liebau . 1 =
= = Sofia . 1 =
Obrist Dietrich 11. Jäger-Reg. . 2 =
36. = = . 1 =
die 18. Inf.-Division
G.-M. Bernadoffow, Obrist-L. Blagoweshensko Inf.-Reg. Wladimir 1 =
= = Tambow 1 =
Obrist Heydenreich = = Dnieprow 1 =
= = Kostroma 1 =
G.-M. Kornilow 28. u. 32. Jäger-Reg. 2 =
15 Bataillone = 8081 Mann.

Das VIII. Infanterie-Corps, G.-L. Graf St. Priest,
die 11. Inf.-Division
G.-M. Fürst Gurialow, G.-M. Karpenkow Inf.-Reg. Jeletzk . . . 1 =
= = Polotzk . . 1 =
Oberst Turgeniew = = Rylsk . . 1 =
= = Catherinenburg 2 =
Oberst v. Bistram 1. u. 33. Jäger-Reg. . 2 =
die 17. Inf.-Division
G.-M. v. Pillar, Oberst Kern Inf.-Reg. Räsan . . 1 =
= = Bielo-osero . 1 =
Oberst Tschertow = = Brest-Litowsky 1 =
= = Willmanstrandt 2 =
30. Jäger-Reg. . . . 1 =
48. = = . . . 2 =
15 Bataillone = 8604 Mann.

Das IX. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Olsuwiew,
die 9. Inf.-Division
G.-M. Udom: Inf.-Reg. Nascheburg, Riäschsk, Jakutzk, das 10. und 38. Jäger-Reg. zu je 1 Bat. . . 5 =
die 10. Inf.-Division
G.-M. Rudséwitsch: Inf.-Reg. Witepsk, Koslowsk, Kolywan, Kurinsk, und von der 13. Infanterie-Division das 12. und 22. Jäger-Reg. zu je 1 Bataillon . 6 =
11 Bataillone = 6529 Mann.

Das X. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Kapzéwitsch,
Die 8. Inf.-Division
G.-M. Fürst Urussow: Inf.-Reg. Archangelgorod, Schlüsselburg, Alt-Ingermannland, das 7. u. 37. Jäger-Regiment zu je 1 Bataillon . . . . 5 =
die 22. Inf.-Division
G.-M. Turtschaninow, G.-M. Schapskoy Inf.-Reg. Wätka . 2 =
= = Staroskolsk 2 =
= = Olonetz = 1 =
Oberst Durnowo 29. Jäger-Regiment 1 =
45. = = 1 =
12 Bataillone = 7739 Mann.

Kavallerie-Corps des Gen.-Lieut. Baron Korff,
die 3. Dragoner-Division
G.-M. Berdayew, Drag.-Reg. Twer, Kinburn,
die 1. Dragoner-Division
G.-M. Borosdin, G.-M. Gerngroß: Drag.-Reg. Moskau, Kargapol,
G.-M. Dawydow: " " Neu-Rußland, Mitau,
die 4. Dragoner-Division
G.-M. Emanuel: Drag.-Reg. Charkow, Kiew,
die 1. reitende Jäger-Division
G.-M. Pantschulidzew, G.-M. Denissiew: reit. Jäger-Reg. Sewersk, Dorpat,
die 2. reitende Jäger-Division
G.-M. Graf Paul Pahlen: reitende Jäger-Reg. Arsamas, Liefland.
Zusammen 37 Schwadronen = 4604 Mann.

3 ukrainische, 5 donische Kosacken-Regimenter, 1 Reg. Kalmucken, zusammen 9 Regimenter = 4276 Mann.

Artillerie:

6 Zwölfpfünder-, 7 Sechspfünder-, und 2 reitende, zusammen 15 Batterien, 2975 Mann mit 176 Stück Geschütz.

Pioniere, 2 Comp. Pontoniere, und die 75. Schiffs-Equipage von der Flotte, zusammen = 723 Mann.

53 Bataillone, 37 Schwadronen, 9 Kosacken-Regimenter, 15 Batterien
41,531 Mann.

Die schlesische Armee im Ganzen, zählte:

Russen	= 61,220 Mann,	236 Stück	Geschütz
Preußen	= 38,220 "	104 "	"
Zusammen	= 99,440 Mann,	340 Stück	Geschütz.

Nach den einzelnen Waffengattungen:

Infanterie:	Russen	= 72 Bat.,	39,336 Mann
	Preußen	= 43 "	30,116 "
		115 Bat.,	69,452 Mann.
Reiterei:	Russen	= 67 Schw.,	8,301 Mann
	Preußen	= 48 "	6,038 "
		115 Schw.,	14,339 Mann.
Artillerie, Pioniere u. s. w.	Russen	= 4,783 Mann	
	Preußen	= 2,066 "	
		6,849 Mann.	
Kosacken, 20 Regimenter		= 8,800 "	

Zusammen wie oben 99,440 Mann, 340 Stück Geschütz.

Beilage VII.

Die verbündete Nordarmee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber, der Kronprinz von Schweden, Carl Johann.
Chef des Generalstabs, der schwed. Gen.-Lieut. Baron Adlerkreutz.
Sous-Chefs des Generalstabs G.-M. Graf Löwenhielm, G.-M. Graf Sparre, G.-M. Baron Tawast (Schweden).

Das Armee-Corps des Gen. v. d. Inf. Grafen Langeron (Russen).
Das VI. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Stscherbatow,
die 7. Inf.-Division
G.-M. Talissin, Obrist Krischnitzky Inf.-Reg. Pskow . 2 Bat.
= = Moskow 2 =
Obrist Awgustow = = Liebau . 1 =
= = Sofia . 1 =
Obrist Dietrich 11. Jäger-Reg. . 2 =
36. = = . 1 =
die 18. Inf.-Division
G.-M. Bernadossow, Obrist-L. Blagoweshensko Inf.-Reg. Wladimir 1 =
= = Tambow 1 =
Obrist Heydenreich = = Dnieprow 1 =
= = Kostroma 1 =
G.-M. Kornilow 28. u. 32. Jäger-Reg. 2 =
15 Bataillone = 8081 Mann.

Das VIII. Infanterie-Corps, G.-L. Graf St. Priest,
die 11. Inf.-Division
G.-M. Fürst Gurialow, G.-M. Karpenkow Inf.-Reg. Jeletzk . . . 1 =
= = Polotzk . . 1 =
Oberst Turgeniew = = Rylsk . . 1 =
= = Catherinenburg 2 =
Oberst v. Bistram 1. u. 33. Jäger-Reg. . 2 =
die 17. Inf.-Division
G.-M. v. Pillar, Oberst Kern Inf.-Reg. Räsan . . 1 =
= = Bielo-osero . 1 =
Oberst Tschertow = = Brest-Litowsky 1 =
= = Willmanstrandt 2 =
30. Jäger-Reg. . . . 1 =
48. = = . . . 2 =
15 Bataillone = 8604 Mann.

Das IX. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Olsuwiew,
die 9. Inf.-Division
G.-M. Udom: Inf.-Reg. Nascheburg, Riäschsk, Jakutzk, das 10. und
38. Jäger-Reg. zu je 1 Bat. . . 5 =
die 10. Inf.-Division
G.-M. Rudséwitsch: Inf.-Reg. Witepsk, Koslowsk, Kolywan, Kurinsk, und von der 13. Infanterie-Division das
12. und 22. Jäger-Reg. zu je 1 Bataillon . 6 =
11 Bataillone = 6529 Mann.

Das X. Infanterie-Corps, Gen.-Lieut. Kapzéwitsch,
Die 8. Inf.-Division
G.-M. Fürst Urussow: Inf.-Reg. Archangelgorod, Schlüsselburg,
Alt-Ingermannland, das 7. u. 37. Jäger-Regiment zu je 1 Bataillon . . . . 5 =
die 22. Inf.-Division
G.-M. Turtschaninow, G.-M. Schapskoy Inf.-Reg. Wätka . 2 =
= = Staroskolsk 2 =
= = Olonetz = 1 =
Oberst Durnowo 29. Jäger-Regiment 1 =
45. = = 1 =
12 Bataillone = 7739 Mann.

Kavallerie-Corps des Gen.-Lieut. Baron Korff,

die 3. Dragoner-Division

G.-M. Berdayew, Drag.-Reg. Twer, Kinburn,

die 1. Dragoner-Division

G.-M. Borosdin, G.-M. Gerngroß: Drag.-Reg. Moskau, Kargapol,

G.-M. Dawydow: " " Neu-Rußland, Mitau,

die 4. Dragoner-Division

G.-M. Emanuel: Drag.-Reg. Charkow, Kiew,

die 1. reitende Jäger-Division

G.-M. Pantschulidzew, G.-M. Denissiew: reit. Jäger-Reg. Sewersk, Dorpat,

die 2. reitende Jäger-Division

G.-M. Graf Paul Pahlen: reitende Jäger-Reg. Arsamas, Liefland.

Zusammen 37 Schwadronen = 4604 Mann.

3 ukrainische, 5 donische Kosacken-Regimenter, 1 Reg. Kalmucken, zusammen 9 Regimenter = 4276 Mann.

Artillerie:

6 Zwölfpfünder-, 7 Sechspfünder-, und 2 reitende, zusammen 15 Batterien, 2975 Mann mit 176 Stück Geschütz.

Pioniere, 2 Comp. Pontoniere, und die 75. Schiffs-Equipage von der Flotte, zusammen = 723 Mann.

53 Bataillone, 37 Schwadronen, 9 Kosacken-Regimenter, 15 Batterien 41,531 Mann.

Die schlesische Armee im Ganzen, zählte:

Russen = 61,220 Mann, 236 Stück Geschütz
Preußen = 38,220 " 104 " "

Zusammen = 99,440 Mann, 340 Stück Geschütz.

Nach den einzelnen Waffengattungen:

Infanterie: Russen = 72 Bat., 39,336 Mann
Preußen = 43 " 30,116 "

115 Bat., 69,452 Mann.

Reiterei: Russen = 67 Schw., 8,301 Mann
Preußen = 48 " 6,038 "

115 Schw., 14,339 Mann.

Artillerie, Pioniere u. s. w. Russen = 4,783 Mann
Preußen = 2,066 "

6,849 Mann.

Kosacken, 20 Regimenter = 8,800 "

Zusammen wie oben 99,440 Mann, 340 Stück Geschütz.

Beilage VII.

Die verbündete Nordarmee im Herbstfeldzug 1813.

Oberbefehlshaber, der Kronprinz von Schweden, Carl Johann.

Chef des Generalstabs, der schwed. Gen.-Lieut. Baron Adlerkreutz.

Sous-Chefs des Generalstabs G.-M. Graf Löwenhielm, G.-M. Graf Sparre, G.-M. Baron Tawast (Schweden).

A) die schwedische Armee, Feldmarschall Graf Stedingk.

3 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division;

35 Bataillone, 32 Schwadronen, 9 Batterien; nach den officiellen Angaben: 18,573 M. Infanterie, 3742 M. Kavallerie; 1703 M. Artillerie zusammen = 24,018 Mann mit 62 Stück Geschütz.

Es sollen ihrer aber in der That bedeutend weniger gewesen sein; von preußischen Offizieren wird dies Heer auf etwa 20,000 M. geschätzt, nach einer Angabe — (Friccius) — soll es gar nur 18,000 M. stark gewesen sein. Diese letztere Schätzung scheint wohl zu niedrig. Die Wahrheit aber könnte wohl nur der schwedische Generalstab ermitteln.

B) das Corps des Gen.-Lieut. Baron Wintzingerode (Russen).

Die 21. Infanterie-Division
G.-M. Laptiew: Inf.-Reg. Petrowsk, 2 Bat.; — Lithauen, Podolsk, Newa zu 1 Bat.; — 44. Jäger-Reg. 2 Bat. . . . . 7 Bat.
die 24. Infanterie-Division
G.-M. Wuitsch: Inf.-Reg. Schirwan, Butyrsk, Ufa, zu 2 Bat.; — Tomsk, 1 Bat.; — 19. Jäger-Reg. 2 Bat.; 40. Jäger-Reg. 1 Bat. 10 „
17 Bataillone = 7635 Mann.

Reiterei:
G.-M. Graf Mannteufel: Drag.-Reg. St. Petersburg, Husaren-Reg. Elisabethgrad, freiwillige Husaren Jachontow, zusammen 12 Schwadronen = 1571 M.
5 Donische, 1 Uralisches, 1 Bugsches Kosacken-Regimenter, zusammen 7 Regimenter = 2604 Mann.

Artillerie:
1 Zwölfpfünder-, 2 Sechspfünder-, 1 reitende Batterie = 787 Mann, 44 Stück Geschütze.

Das Corps: 17 Bataillone, 12 Schwadronen, 7 Kosacken-Regimenter, 4 Batterien 12,597 Mann, 44 Stück Geschütz.

C) das Corps des Gen.-Lieut. Grafen Woronzow (Russen).

Infanterie (von verschiedenen Divisionen):
G.-M. Krassowsky: Inf.-Reg. Nawaginsk, Tula; 13. und 14. Jäger-Regiment zu je 2 Bat.; 1 Bat. Inf.-Reg. Sewsk; — 3 zusammengesetzte Grenadier-Bat.
Im Ganzen . . . . 13 Bat. 6179 M.

Kavallerie:
G.-M. Graf Orurk: Reitende Jäger-Reg. Nieshinsk; Husaren-Reg. Pawlograd; Uhlanen-Reg. Polen u. Wolynien.
Im Ganzen . . . . 21 Schw. 2561 „
6 donische, 1? Kosacken-Regimenter, 1 Baschkiren-Reg. Zusammen 8 Regimenter . . . . 3376 „

Artillerie:
1 Zwölfpfünder-, 1 Sechspfünder-, 2 reitende, zusammen 4 Batterien = 865 M. mit 48 Stück Geschütz.

Das Corps: 13 Bataillone, 21 Schwadronen, 8 Kosacken-Reg., 4 Batterien = 12,981 Mann, 48 Stück Geschütz.

Detachement des G.-M. Czernyschew.
Dragoner-Reg. Finland, Riga, Husaren-Reg. Isium . 15 Schw. 1955 M.
5 donische Kosacken-Regimenter . . . . 2048 „
Reitende Artillerie 58 Mann mit 4 Stück Geschütz.

Das Detachement: 15 Schw., 5 Kosacken-Regimenter = 4061 Mann, 4 Stück Geschütz.

Bei dem Corps des Gen.-Lieut. v. Bülow:

2 Reg. donische Kosacken = 440 } 893 Mann, 22 Stück Geschütz.
2 Zwölfpfünder-Batterien = 453 }

D) das dritte preußische Armee-Corps.

Gen.-Lieut. v. Bülow.

Die 3. Brigade (G.-M. Prinz Ludwig v. Hessen-Homburg): 11 Bataillone, 5 Schwadronen.

Die 4. Brigade (G.-M. v. Thümen): $9^1/_2$ Bataillone, 3 Schwadronen.

Die 5. Brigade (G.-M. v. Borstell): 11 Bataillone, 9 Schwadronen.

Die 6. Brigade: 10 Bataillone, 4 Schwadronen.

Reserve-Kavallerie (G.-M. v. Oppen): 28 Schwadronen.

Artillerie (Obristlieut. v. Holzendorf): 2 Zwölfpfünder-, 5 Sechspfünder-, 3 reitende, zusammen 10 Batterien, 80 Stück Geschütz.

Das Corps: 41 Bataillone, 42 Schwadronen, 10 Batterien = 31,511 Mann Infanterie; 5912 Mann Kavallerie, 1570 Mann Artillerie = 38,993 Mann, 80 Stück Geschütz.

E) das vierte preußische Armee-Corps.

Gen.-Lieut. Graf v. Tauentzien.

Division Dobschütz (bei Berlin): 16 Bataillone, 9 Schwadronen, 16 Stücke Geschütz = 13,140 Mann.

Division Wobeser (an der Oder): 14 Bataillone, $8^1/_5$ Schwadronen, 8 Stücke Geschütz = 7957 Mann.

Brigade Hirschfeldt (vor Magdeburg): 11 Bataillone, 6 Schwadronen, 8 Stücke Geschütz.

Brigade Puttlitz, Detachement Marwitz (unter Hirschfeldt's Oberbefehl an der Nieder-Elbe): $7^1/_2$ Bataillone, 6 Schwadronen, 3 Stücke Geschütz.

Die drei Abtheilungen unter Hirschfeldt zusammen = 13,016 Mann.

Bekanntlich, mit Ausnahme eines einzigen Regiments, nur Landwehren. Die Bataillone waren im Durchschnitt nur 635, die Schwadronen kaum 90 Reiter stark. Das Corps zählte in:

$48^1/_2$ Bataillonen, $29^1/_5$ Schwadronen und $4^3/_8$ Batterien = 30,702 Mann Infanterie; 2762 Reiter; 589 Mann Artillerie. Zusammen = 34,053 Mann.

Die Nord-Armee zählte mithin im Ganzen:

Russen	= 30,532 Mann,	120	Stück Geschütz
Preußen	= 73,046 „	115	„ „
Schweden	= 24,018 „	56	„ „
Im Ganzen	= 127,596 Mann,	291	Stück Geschütz.

Nach den verschiedenen Waffen:

Infanterie:	Russen	30 Bat.	= 13,814	Mann
	Preußen	$89^1/_2$ „	= 62,213	„
	Schweden	35 „	= 18,573	„
	Zusammen	$154^1/_2$ Bat.	= 94,600	Mann.
Kavallerie:	Russen	48 Schw.	= 6,087	Mann
	Preußen	$71^1/_5$ „	= 8,674	„
	Schweden	32 „	= 3,742	„
	Zusammen	$151^1/_5$ Sch.	= 18,503	Mann.

Artillerie:	Russen	2163 Mann
	Preußen	2159 „
	Schweden	1703 „
	Zusammen	6025 Mann.

Kosacken: 22 Regimenter = 8468 Mann.

Im Ganzen 127,596 Mann, 291 Stück Geschütz, wie oben.

(Hiernach ist die Zahl Seite 112 Zeile 2 zu verbessern. Die Differenz rührt von einem nicht sofort entdeckten Rechnungsfehler Danilewsky's her.)

Zu der Nord-Armee gehörte dann aber auch der abgesonderte Heertheil des russisch-englischen Gen.-Lieut. Grafen Wallmoden, der gegen Davoust und Hamburg, in Mecklenburg aufgestellt war.

Er bestand aus folgenden Truppen:

Abtheilung des russischen G.-M. Baron Tettenborn, 4 Kosacken-Regimenter 2 Stücke Geschütz.

Russ.-deutsche Legion	= 6 Bat.	8 Schw.	2 Batt.	= 4781 M. Inf.	726 M. Kav.
Preußische Truppen	= 4 „	7 „	1 „	= 3869 „ „	630 „ „
Engl.-deutsche Legion	= 1 „	4 „	2 „	= 340 „ „	841 „ „
Hannöv. Truppen	= $6^1/_2$ „	3 „	1 „	= 4538 „ „	273 „ „
Hanseaten	= 2 „	8 „	1 „	= 1528 „ „	1449 „ „
Schwedische Truppen	= 6 „	4 „	1 „	= 3600 „ „	500 „ „
Mecklenburger	= 4 „	4 „	$^1/_2$ „	= 1983 „ „	600 „ „
Zusammen	= $29^1/_2$ B.	38 Sch.	$8^1/_2$ B.	= 20,639 M. Inf.	5019 M. Kav.

Demnach:	Infanterie	= 20,639 Mann
	Kavallerie	= 5,019 „
	Artillerie (?)	= 1,000 „
	Kosacken	= 1,350 „
		28,008 Mann,

mit 62 Stücken Geschütz (da die schwedischen, englischen und hannöverschen Batterien nur 6 Stück eine jede hatten).

Die etwas höhere Zahl Seite 112 hat ihren Grund in einem Fehler, der sich wie es scheint, in den Angaben der „Geschichte der Nordarmee" eingeschlichen hat. Es sind dort nämlich in der Gesammtzahl 2 Schwadronen 450 Reiter mehr gerechnet, als im Einzelnen nachgewiesen sind. Ob der Fehler in der Gesammtzahl liegt, oder ob im Einzelnen etwas vergessen ist, muß dahingestellt bleiben. — Die „Geschichte der Nordarmee" rechnet die Kosacken zu 1350 Mann; die offiziellen russischen Listen geben 1415 an; vielleicht ist in dieser letzteren Zahl auch die Bedienungs-Mannschaft der zwei Geschütze mit einbegriffen.

Der Artilleristen endlich, über die genauere Angaben fehlen, könnten wohl ein Paar hundert mehr gewesen sein, als wir hier als Minimum in Rechnung gebracht haben, besonders da noch eine englische Raketen-Batterie mit etwa 100 Mann hinzu zu rechnen ist.

Fünf Bataillone Engländer (2500 Mann) und 1 Bataillon Anhalt-Dessauer (538 Mann) die gewöhnlich als zu den Truppen dieses Heertheils gehörig mitgezählt werden, bildeten die Besatzung von Stralsund, hatten ausschließlich die Bestimmung diesen, dem Kronprinzen von Schweden wichtigen Einschiffungsort zu behaupten, und können daher nicht unter die im freien Felde verfügbaren Streitkräfte gerechnet werden.

Die ganze Macht, über welche der Kronprinz von Schweden zu verfügen hatte, bestand mithin aus 156,000 Mann und 353 Stück Geschütz.

Beilage VIII.

Brief des Generals Baron Winzingerode an den Obersten Baron Löwenstern.

Je viens de recevoir la nouvelle du Prince Royal de Suède que l'Empereur Napoléon se rendra en personne à l'armée du Maréchal Oudinot.

Il se dirige de Dresde à Baruth avec l'intention de marcher de la droite sur Berlin, de nous battre, et de faire son entrée triomphale dans cette capitale.

Il s'agit à présent d'inquiéter sa gauche, et si cela se peut ses derrières.

Vous avez été choisi pour cette expédition, et vos antécédents me sont une garantie que vous répondrez à la confiance que je vous accorde.

Le Prince Royal me prévient que l'Empereur Napoléon suivra son armée, fortement escorté de cavalerie de la garde (probablement les chasseurs à cheval de la garde).

Le Prince Royal accorde à votre détachement dans le cas où vous seriez assez heureux pour l'enlever 500,000 roubles de gratification, et une recompense proportionelle à vous et à votre état-major.

Vous êtes parfaitement bien placé pour entreprendre cette expédition.

Dirigez-vous de Jüterbogk vers Baruth, où se trouve le quartier-général d'Oudinot, harcelez le flanc gauche de l'ennemi autant que vous le pourrez; glissez-vous après sur les derrières de l'armée ennemi, tâchez de gagner la grande route de Dresde, faites après comme vous l'entendrez, et sachez que votre soutien est établi à Belitz et commandé par le général Comte Orourk, sous les ordres directs duquel vous vous trouverez, et auquel il faut adresser vos rapports.

Dans le cas où vous ne pourrez pas parvenir jusqu'à Jüterbogk, et que cet ordre vous trouverait entre ce dernier endroit et Treuenbrietzen, tâchez alors de parvenir au même but en vous dirigeant sur Luckenwalde.

Wintzingerode.

à Belzig, le 17 Août 1813 à 4 heures du matin.

Den Kaiser Napoleon konnte Baron Löwenstern freilich nicht aufheben, aber er machte einen sehr glücklichen Streifzug über Herzberg bis nach Sonnenwalde und in die Wälder der dortigen Gegend, indem er unterwegs ein Marschbataillon aufhob das dem französischen Heere folgte, ein kleines Pferde-Depot, und endlich eine sehr bedeutende sächsische Kriegskasse mit ihrer Bedeckung. Die Depeschen eines aufgehobenen Couriers belehrten ihn am 20. daß Napoleon für seine Person nach Schlesien gehe, und darauf wurde der Rückmarsch angetreten.

Beilage IX.

Note sur la situation générale de mes affaires.

Von Napoleon am 30. August zum eigenen Gebrauch diktirt.

Je suppose l'armée de Silésie ralliée derrière le Bober; il n'y aurait pas même d'inconvénient qu'elle se mit derrière la Neisse. Si je voulais faire venir

le Prince *Poniatowski* à l'armée de Berlin, le débouché de Zittau ne serait plus gardé. Il pourrait cependant arriver à Kalau en quatre jours; alors il serait indispensable que l'armée de Silésie s'appuya sur Görlitz et même en avant de Bautzen. — Pourvu qu'un corps occupât Hoyerswerda mon opération de Berlin ne serait pas compromise. Renonçant à l'expédition de Bohème afin de prendre Berlin et de ravitailler Stettin et Custrin, le maréchal *St. Cyr* et le général *Vandamme* prendraient position la gauche à l'Elbe, le duc *de Raguse* le centre, le duc *de Bellune* la droite; le roi de Naples pourrait commander ces quatre corps et s'établir à Dresde avec *Latour-Maubourg*. Ce serait une belle armée. Il serait possible dans des positions connues de se couvrir de quelques redoutes. Cette armée serait menaçante, n'aurait aucun danger à courir et elle pourrait se replier sur Dresde dans le temps que j'y arriverais de Luckau. L'armée de Silésie pourrait s'appuyer sur Rumbourg sa gauche à Weissenberg et occuper Bautzen et Hoyerswerda. Mes deux armées seraient alors sur la défensive couvrant Dresde sur l'une et l'autre rive dans le temps que j'opérerais sur Berlin et porterais le théatre de la guerre sur le bas de l'Oder. — Les Russes ne pourraient pas être indifferents à l'existence d'une armée de 60,000 h. à Stettin, le blocus de Dantzik serait menacé, et probablement une partie de leur armée de Silésie passerait l'Oder pour se mettre en bataille entre Dantzik et Stettin. L'armée russe doit avoir perdu beaucoup de monde. Aussitôt la frontière menacée à Stettin, ce sera un prétexte pour abandonner la Bohème. Et moi étant dans une position transversale et ayant tous les Polonais entre Stettin et Custrin, j'aurais l'initiative de tous les mouvements.

J'ai deux plans d'opérations à adopter: le premier d'aller à Prague, profitant de mes succès contre l'Autriche. Mais d'abord je ne suis plus en mesure d'arriver avant l'ennemi à Prague, ville forte; je ne la prendrais pas, la Bohème peut s'insurger, je serais dans une position difficile. Secondement, l'armée ennemie de Silésie attaquerait mon armée de Silésie; je serais dans une position délicate à Prague. Il est vrai, cette armée pourrait se porter à Dresde et s'y appuyer. Troisièmement, dans cette position de choses l'armée d'*Oudinot* ne peut rester que défensive, ainsi que celle de *Davoust*, et vers le milieu d'octobre je perdrais 9000 h. à Stettin. J'occuperais alors une ligne de l'Elbe, de Prague à la mer; elle est par trop étendue; si elle était percée dans un point, elle ouvrirait accès dans la 32ième division et pourrait me rappeler dans la partie la plus faible de mes états. Les Russes ne craignant rien pour eux ni pour la Pologne, se renforceraient entre l'Oder et l'Elbe dans le Mecklenbourg et en Bohème. Ainsi le projet d'aller à Prague à des inconvenients:

> Je n'ai pas suffisament de chances pour être sûr d'avoir la ville de Prague.
>
> Que je me trouve alors avec mes principales forces dans un tout autre système et mis de ma personne à l'extrémité de ma ligne, je ne pourrais me porter sur les points menacés, des sottises seraient faites, qui porteraient la guerre entre l'Elbe et le Rhin, ce qui est le désir de l'ennemi.
>
> Troisièmement, je perdrais mes places sur l'Oder et ne serais pas en achéminement sur Dantzik.

En marchant au contraire sur Berlin j'ai aussitôt un grand résultat, je protège ma ligne de Hambourg à Dresde; je suis au centre; en 5 jours je puis être aux points extrêmes de ma ligne; je dégage Stettin et Cüstrin, je puis obtenir le prompt résultat de séparer les Russes et les Autrichiens. — Dans la saison je ne puis être embarassé de vivre à Berlin; les pommes de terre, les

grandes ressources de cette ville, les canaux etc. me nourriront et je maintiens la guerre où elle a été jusqu'à cette heure. La guerre d'Autriche n'a pour moi que l'inconvénient d'un sacrifice de 120,000 hommes mis sur la défensive entre Dresde et Hof, défensive utile à mes troupes qui se forment. Je puis me prévaloir auprès de l'Autriche de cette condescendance à ne pas porter la guerre en Bohème. L'Autriche ne pourra se porter nulle part, ayant 120,000 h. sur ses frontières; je menace d'aller à Prague sans y aller. Les Prussiens ne se soucieront pas de rester en Bohème leur capitale prise, et les Russes eux-mêmes seront inquiets pour la Pologne en voyant les Polonais réunis sur l'Oder. — Les Russes, les Prussiens de Bohème forceront l'Autriche à reprendre l'offensive, à revenir à Dresde; ce ne peut être que dans 15 jours. Alors j'ai pris Berlin, ravitaillé Stettin, détruit les travaux des Prussiens et désorganisé la Landwehr. Alors, si l'Autriche recommence ses sottises, je me trouverai à Dresde avec une armée réunie; de grands événements, une grande bataille termineraient la campagne et la guerre. — Enfin dans ma position tout plan, où de ma personne je ne suis pas au centre, est inadmissible. Tout plan qui m'éloigne établit une guerre reglée, où la supériorité des ennemis en cavalerie en nombre et même en généraux me conduirait à une perte totale. — En effet pour bien comparer les deux projets il faut placer mes armées en bataille dans les 2 hypothèses:

1. Projet de Prague.

Il faut m'y porter de ma personne, y mettre le 2e, le 6e, le 14e et le 1er corps de cavalerie; il faudrait le prince d'*Eckmühl* devant Hambourg, les trois corps d'*Oudinot* sous Wittenberg et Magdebourg, l'armée de Silésie sous Bautzen. Dans cette situation je suis sur la défensive, l'offensive est à l'ennemi; je ne menace rien; il serait absurde de dire que je menace Vienne; l'ennemi peut masquer l'armée de Silésie, faire déboucher des corps par Zittau, m'attaquer à Prague; ou bien, masquant l'armée de Silésie, il détachera sur le bas Elbe, ira sur le Weser, tandis que je serai à Prague; il ne me restera qu'à gagner le Rhin en toute hâte. Le général qui commandera ne conviendra pas que l'ennemi s'est affaibli devant lui et mon arrivée sur Hambourg et Magdebourg sera tout-à-fait hors de ma main. Maintenant:

2ième Hypothèse.

Le 1er corps, le 14e, 2e, 6e et la cavalerie de *Latour-Maubourg* resteront tranquille autour de Dresde sans craindre les cosaques; le corps d'Augereau s'approche sur Bamberg et Hof; l'armée de Silésie sur la Queiss ou le Bober et Bautzen. Point d'inquiétude encore pour mes communications. Mes deux armées de Davoust et d'Oudinot seront sur Berlin et Stettin.

Bemerkenswerth ist hier unter anderem auch daß Napoleon hier — in einem Papier das lediglich zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt war — die Heertheile unter Vandamme, St. Cyr, Victor, Marmont und Latour-Maubourg zusammen auf 120,000 Mann schätzt. Sie hatten den Feldzug mit 138,896 Mann eröffnet. Napoleon berechnete ihren Verlust während der ersten vierzehn Tage des Feldzugs, so weit er ihn zur Zeit übersehen konnte, auf 19,000 Mann, wozu denn noch der Verlust der Garden käme, wenn der ganze Verlust berechnet werden soll, um den er den Sieg bei Dresden erkauft hatte. Wahrscheinlich nahm Napoleon bei dieser ungefähren Rechnung auch auf die, nach seiner Ansicht freilich nicht sehr bedeutenden Gefechte Rücksicht, die Vandamme inzwischen noch auf der Nollendorfer Höhe und bei Teplitz gehabt haben mußte, und gewiß hatte sich während dieser Tage, in Folge des schlechten Wetters der Krankenbestand rasch vermehrt.

Beilage X.

Zur Schlacht bei Kulm.

Der österreichische Major Ritter v. Thielen hat sich neuerdings in seinen „Erinnerungen“ in etwas leidenschaftlicher Weise auch über den Feldzug 1813 vernehmen lassen. Er will unter Anderem von der Sendung des Fürsten Wenzel Liechtenstein in das Hauptquartier der schlesischen Armee nichts wissen — und erklärt es, Angesichts der von Duka entworfenen Instruction die dem Fürsten mitgegeben wurde, mit großer Indignation für unwahr daß man am 29. August im österreichischen Hauptquartier daran gedacht habe Blücher zu Hülfe zu-rufen. Dagegen hat er das Talent gehabt ein Aktenstück zu entdecken, von dem niemand sonst etwas weiß. Es ist eine Disposition Schwarzenberg's, zur Schlacht bei Kulm am 30. August, angeblich von Radetzky's Hand geschrieben. Sie lautet wie folgt:

„An Se des die Armee der Verbündeten commandirenden Generalen Graf Barklay de Tolly Excellenz. Altenberg am 29. August.“

„Da der Feind bis Peterswalde zurückgedrängt werden muß, damit die von hieraus kommenden diesseitigen Colonnen nicht verloren gehen, so ersuche E. E. den Angriff hiezu, nach Ihrer Einsicht und Mitteln morgen den 30. zu veranlassen, und gebe nur noch bekannt, daß die Divisionen Colloredo und Bianchy nebst der Cavallerie Brigade Prinz Koburg unter Einem beordert wird, morgen früh in Töplitz einzutreffen, welche an E. E. angewiesen sind. Nebstbei beordere ich den F. M. L. Lederer mit einer Cavallerie-Brigade nach Lobositz, um von da auf die Straße von Aussig vorzupoussiren; so wie ich den Gouverneur von Theresienstadt erneuert die Gegend von Zelwe und Rokizan zu besetzen beauftrage, um die dahin führenden Straßen sicher zu stellen; so muß ich E. E. Aufmerksamkeit dahin führen, daß bei dem morgigen Angriffe der linke Flügel auf das Beste gehalten und garantirt werden muß, während die Kleistische Colonne durch das Gebirge im Rücken des Feindes mitzuwirken und nachdrücklichst zu handeln, zu bestimmen kommt, wozu lediglich ohnedies nur Infanterie und vorzüglich die leichte verwendet werden kann, da solche von den Höhen herab in die Flanken des Feindes wirken soll. In welcher Gemäßheit E. E. dem Herrn Generalen von Kleist die erforderlichen Befehle ertheilen wollen.“

Der Styl des Aktenstücks ist allerdings eminent österreichisch. — Die „Cavallerie-Brigade Koburg“ fiel mir einigermaaßen auf. Es ist nämlich der österreichische Gen. Maj. Prinz Ferdinand von Koburg gemeint. Der aber hatte zur Zeit, aus Rheinbund-Rücksichten eine Art von Incognito angenommen, und hieß in den Listen, den Befehlen und Berichten, der General Graf Sorbenburg. — Doch das konnte der Fürst Schwarzenberg in dem Augenblick vergessen haben.

Entschieden verdächtig aber, war mir der Ausstellungsort des Briefs. Wenn er in der Nacht vom 29. zum 30. zu Dux ausgefertigt wäre, das ließe sich begreifen — aber von Altenberg aus! — Dort, wo der Fürst Schwarzenberg am 29. bis vier Uhr Nachmittags verweilte, hat er gar keine Meldungen aus dem Thal von Teplitz erhalten, gar nicht erfahren daß Vandamme über die Nollendorfer Höhe vorgedrungen war, und daß man sich bei Kulm schlug. Selbst der Kaiser Alexander erfuhr dort nichts davon, — erfuhr überhaupt nichts davon, als bis er von den Höhen von Graupen herab das Gefecht im Thal mit eigenen Augen sah. Der Herzog Eugen v. Württemberg hatte sich um Hülfe in der nächsten Nähe an den König von Preußen gewendet. Nach Altenberg hatte er keine Meldungen gesendet, theils weil ihm das nichts helfen konnte, theils weil nicht Schwarzenberg, sondern Barclay die Behörde war, an die er unmittelbar zu melden hatte, und endlich weil man den Fürsten Schwarzenberg nicht dort, sondern in Dux vermuthete.

Und wenn auch der österreichische Feldmarschall in Altenberg etwas von dem

Gefecht erfahren hätte, konnte er dort, vor vier Uhr Nachmittags, wissen daß es dem Herzog Eugen gelingen werde sich bis in die Nacht bei Priesten zu behaupten wie hier vorausgesetzt wird? — Das wagte zu der Stunde noch niemand mit Zuversicht zu hoffen. Alles war von banger Sorge beseelt, Alles war mit Anordnungen beschäftigt, der dringenden Gefahr des Augenblicks zu steuern, an großartige, umfassende Dispositionen für den folgenden Tag konnte zu der Zeit niemand denken. — Auch ist hinreichend bekannt daß Colloredo und Bianchi solche Befehle wie hier angedeutet sind, nicht aus Altenberg, sondern erst spät in der Nacht aus Dux erhalten haben.

Ich mußte mir sagen, der Brief setzt ganz augenscheinlich voraus, daß man zur Zeit als er geschrieben wurde, das Gefecht bei Priesten beendigt wußte —: er kann also nur aus Dux erlassen sein. Sollte der Major Thielen sich in Beziehung auf den Ausfertigungsort geirrt haben — oder hat vielleicht jemand der ihn irre führt den Ausfertigungsort absichtlich von Dux nach Altenberg verlegt, um die Dispositionen zur Schlacht bei Kulm, die aus den gemeinsamen Berathungen auf dem Schlachtfelde bei Priesten und auf dem Schlosse zu Dux hervorgingen, dem Fürsten Schwarzenberg allein zu vindiciren?

Darüber wollte ich mir Gewißheit verschaffen. Die genauen Nachforschungen aber, die zu diesem Ende in den russischen Archiven veranlaßt worden sind, haben zu einem überraschenden Ergebniß geführt. Es hat sich nämlich erwiesen daß Barclay weder einen solchen Brief Schwarzenberg's je erhalten hat, noch irgend einen anderen irgend verwandten Inhalts.

Erhalten hat Barclay den Brief nicht, das ist gewiß! — Der Herr Major Thielen hätte nun zu beweisen daß er wirklich geschrieben worden ist. —

Beiläufig bemerkt: der Offizier der bei Kulm den General v. Kleist aus dem Gedränge führte, war der Lieutenant v. Uttenhoven. (Jetzt General-Lieutenant a. D.)

Beilage XI.

Remarques sur les partisans et la direction qu'on devrait leur donner a l'époque d'aujourdhui. Le 20 d'Août proposé au Maréchal Prince de Schwarzenberg par le G. M. de Toll.

L'armée coalisée peut être très souvent dans le cas de devoir se reposer quelque temps après avoir fait des marches forcées et penibles. Pour conserver l'offensive sur l'ennemi même dans les cas les plus critiques, il faudra mener la petite guerre avec la plus grande vigueur; en conséquence de quoi je propose de faire venir de l'armée de Blücher 12 régiments de Cosaques pour les faire joindre dans le plus court délai à l'armée de Bohème. De ces régiments on formera cinq ou six*) partisans leur ajoutant quelques pièces d'artillerie volante, que l'on enverra sur les routes de Dresde à Leipzig, de Dresde à Altenbourg, de Dresde à Chemnitz. Les opérations de ces partisans se borneront entre la Saale et la Mulde, afin de reserrer autant que possible le terrain qu'occupent les forces ennemies, et leur ôter par ce moyen toutes les ressources du pays de la Saxe.

On pourra même à Zwickau et Hof faire rassembler des vivres pour l'armée de Bohème, qui ne doit pas tarder de recommencer le mouvement stratégique sur les communications de l'ennemi, en se dirigeant sur (par) Zwickau

*) Zu suppliren: corps de.

et Chemnitz sur Leipzig dans le but de prêter la main à l'armée du Prince Royal de Suède qui se dirigera par Rosslau sur ce même point.

Les partisans Seslawin, Davydow, Kudaschew, Fügner, Kaisarow et Orlow ont rendu les plus grands services dans l'année 1812, et ils seraient fort heureux d'être employés dans les circonstances actuelles. Ces mesures prises nous procureraient des avantages immenses. Toute communication avec la France sera interrompue, toute nouvelle formation de troupes ennemies en Allemagne sera détruite, la troupe de ces partisans se renforcera sensiblement par les allemands, qui prendront volontièrement les armes contre leurs tyrans, et dans peu nous verrons les grands résultats de ce genre de guerre que l'ennemi ignore entièrement.

Beilage XII.

Instruction für den Gen. der Kavallerie Grafen Platow. (Uebersetzung.)

Chemnitz, den 9. Octbr. — Da Euer Erlaucht jetzt durch drei Kosacken-Regimenter von der Armee des Generals Bennigsen verstärkt sind, die sich auf dem Marsch zu Ihnen befinden, so belieben Sie die zwei Eskadronen vom Palatinal-Husaren-Regiment mit ihrem Obersten, zu dem Corps des Generals Klenau zurückzusenden, welches sich morgen bei dem Städtchen Rochlitz befinden wird. Der Umstand daß die Kavallerie bei diesem Corps wenig zahlreich ist, bestimmt mich sie von Ihnen abzurufen, und zu ihrem Regiment zurückzusenden.

Zu Ihrer Benachrichtigung theile ich Ihnen mit daß, nach einer durch den General Blücher gegen den General Bertrand, auf dem linken Ufer der Elbe, nicht weit von Wittenberg, gewonnenen Schlacht, Napoleon sich gegen Blücher gewendet hat, wahrscheinlich in der Absicht ihn mit überlegener Macht zu schlagen. Diese seine Bewegung scheint von allen Seiten bestätigt, denn die Corps von Victor und Lauriston sind in der Nacht aus der Gegend von Oederan und Freiberg nach Mitweyda und Waldheim aufgebrochen. Von dem Corps Poniatowski's aber können E. E. die genauesten Nachrichten haben.

Da die Bewegung der Hauptarmee auf Leipzig bestimmt ist, und das Corps des Grafen Wittgenstein schon bei Altenburg steht, die übrigen aber in der Gegend von Chemnitz, so belieben E. E. mit Ihrem fliegenden Corps die Richtung auf Kolditz, Grimma oder Wurzen zu nehmen. Bei diesen Orten geht der Feind durch sehr schwierige Engpässe, und wahrscheinlich können Sie ihn mit Erfolg angreifen und ihm einen Theil seiner Artillerie nehmen. Eben so ist es nöthig daß E. E. einen zuverlässigen Offizier mit einer wenig zahlreichen Partei zu dem Prinzen von Schweden senden, mit der mündlichen Meldung daß unsere Armee auf Leipzig geht. Schriftliches geben Sie ihm nichts mit, damit es nicht, im unglücklichen Falle, in die Hände des Feindes komme.

Beilage XIII.

Précis d'un entretien du général Comte de Merveldt, avec l'empereur Napoléon, au camp près de Leipzig, le 17 Octobre 1813.

Da dieses wichtige Aktenstück in Deutschland wenig gekannt zu sein scheint, und so gut wie gar nicht beachtet worden ist, wird man wohl für gerechtfertigt halten, daß wir es hier vollständig einrücken.

L'Empereur Napoléon me fit appeler le 17 à 2 heures après midi, et après un compliment sur les efforts que j'avais fait pour passer sur le derrière de son armée, et l'attaquer sur ses communications, me dit qu'il voulait, comme un témoignage de son estime, me renvoyer sur parole.

Après quelques questions sur la force des armées alliées qu'il assura ne pas avoir supposées aussi considérables, il me demanda si sa présence à l'armée avait été connue; ce dont je l'assurais.

Vous aviez donc le projet de me livrer bataille?

Oui Sire.

Vous êtes dans l'erreur sur les forces que j'ai rassemblées ici; quelles forces me supposez-vous?

Au plus 120,000 hommes.

J'en ai plus que 200,000. Je crois que je vous ai taxé moins forts que vous n'êtes; quelle est votre force?

Plus de 350,000, Sire.

M'attaquerez-vous demain?

Je n'en doute pas, Sire; les armées alliées en confiant sur la supériorité de leurs moyens attaqueront V. M. journellement, et espéreront par là amener le résultat d'une bataille décisive, et la retraite de l'armée française, que Ses talents prouvés pourraient nous enlever les premiers jours.

Cette guerre durera-t-elle toujours? il sera (serait) bien temps de la finir une fois.

Sire, c'est le voeu général, et la paix est dans les mains de V. M.; il eût dépendu d'Elle de la conclure au congrès de Prague.

On n'était pas de bonne foi, on a finassé, on m'a fixé un terme péremptoire; une aussi grande affaire ne peut pas se finir en dix jours; l'Autriche a manqué le moment de se mettre à la tête des affaires de l'Europe; j'aurais fait tout ce qu'elle eût voulu, et nous aurions dicté la loi.

Je ne puis cacher à V. M. qu'on pense en Autriche qu'à la suite de votre (notre) dictature vous auriez fini par dicter la loi à l'Autriche.

Mais enfin, il faut que quelqu'un porte la parole, que ce soit l'Autriche! si vous écoutez la Russie, elle est sous l'influence de l'Angleterre, et celle-ci ne veut pas la paix.

Je ne suis nullement instruit des idées de mon gouvernement, Sire, tout ce que je puis avoir l'honneur de dire à V. M. je la supplie de ne considérer que comme mes idées à moi, mais je sais avec certitude que l'empereur mon maitre est décidé à ne jamais se departir dans les négociations de l'accord le plus étroit avec les cours alliées, que c'est à cet accord qu'il est convaincu de devoir la position heureuse de ses affaires, et l'espoir fondé d'une paix durable. V. M. connait combien les cours alliées partagent le désir de pouvoir amener cette paix le plutôt possible.

Eh bien, pourquoi n'accepte-t-on pas mes propositions de négocier? — Vous voyez bien que l'Angleterre ne veut pas la paix.

Sire, je sais avec certitude qu'on attendait journellement une réponse de l'Angleterre à laquelle on a transmis les propositions de V. M. d'entamer des négociations, et on se croit assuré de son consentement.

Vous verrez qu'elle ne voudra pas.

L'Angleterre a trop besoin de la paix, Sire, pour ne pas la désirer avec ardeur, mais elle désire une paix et non un armistice, une paix qui porte dans ses conditions la garantie de la stabilité.

Et en quoi supposez-vous que cette garantie pourrait se trouver?

Dans un équilibre de puissance en Europe, qui mettra des bornes à la prépondérance de la France.

Eh bien, que l'Angleterre me rende mes îles, et je lui rendrai le Hannovre; je rétablirai les départements réunis et les villes Anséatiques.

Je crois, Sire, qu'ils tiendront au rétablissement de la Hollande.

Oh! elle n'existera (n'existerait) pas, elle ne respecterait pas les pavillons; la Hollande isolée serait sous la dépendance de l'Angleterre.

Je crois, Sire, que les principes maritimes établis par l'Angleterre sont occasionnels, et une conséquence de la guerre, et cesseront avec elle; en suite de cela les raisons que V. M. dit avoir pour vouloir conserver la Hollande disparaitront.

Eh bien, il faudrait s'entendre sur cette indépendance, mais cela ne sera pas facile avec les principes de l'Angleterre.

Ce serait une résolution généreuse et un grand pas vers la paix.

Je la désire ardemment; je ferai des sacrifices, de grands sacrifices même, mais il y a des choses auxquelles mon honneur tient, et dont surtout dans ma position je ne saurais me départir; par exemple le Protectorat de l'Allemagne.

V. M. connait trop combien son influence en Allemagne est contraire au rétablissement de l'équilibre de force en Europe pour supposer qu'on puisse la consolider encore par une paix; notre alliance avec la Bavière et plusieurs autres confédérés de la ligue du Rhin, la possession que nous espérons obtenir de la Saxe, enlèvent au reste à V. M. de fait une partie de Ses alliés, et nous comptons que le reste tombera par la suite des succès que notre grande supériorité nous promet.

Oh, ceux qui ne veulent pas de ma protection, je les abandonne. Ils s'en répentiront; mais l'honneur ne me permet pas de me départir de la qualité de protecteur pour les restants.

Je me rappelle que V. M. anciennement m'a dit Elle même, qu'il était nécessaire pour le repos de l'Europe que la France soit séparée par une ceinture de petits états indépendants, des autres grandes puissances de l'Europe. Que V. M. revienne à ces justes principes qu'Elle avait conçus dans Sa sagesse dans des moments de calme et de réflexion, et elle assurera le bonheur de l'Europe.

L'Empereur ne répondit point négativement à cette observation, et il s'en suivit un instant de silence qu'il interrompit par l'exclamation: Eh bien, nous verrons: mais tout cela ne nous amenera (pas) à la paix; comment négocier avec l'Angleterre qui veut m'imposer la loi de ne pas construire plus de 30 vaisseaux de ligne dans mes ports; les Anglais sentent eux-mêmes tellement combien cette condition est inadmissible, qu'ils n'ont pas osé l'articuler jusqu'à présent, mais je leur en connais l'intention.

Sire, j'ai supposé dès le commencement de cette conversation que le but de cette guerre pour les puissances alliées était le rétablissement de l'équilibre de l'Europe; l'Angleterre ne peut pas se cacher qu'avec l'étendue de côtes que V. M. possède depuis l'Adriatique jusqu'à la mer du Nord, dans quelques années Elle aurait une marine double et triple de celle de la Grande Brétagne, et avec le talent et l'activité de V. M. les résultats seraient faciles à calculer; comment obvier à cette supériorité prochaine, qu'en fixant le nombre des vaisseaux qui pourront se construire dans les ports de la France, à moins que V. M. ne revienne aux stipulations qu'Elle a établies Elle-même en se plaçant à la tête du gouvernement du royaume d'Italie; savoir, de vouloir rendre l'indépendance à ce pays, à la paix continentale et générale. Je ne sache pas

que V. M. ait jamais rien publié qui revoquât cette loi, qu'Elle s'était imposée à Elle-même, il serait beau de porter à la tranquillité de l'Europe, ce que l'Europe considérerait comme un sacrifice généreux, au lieu du déshonneur que V. M. attache avec justice à la loi qui bornerait le nombre des vaisseaux de la France; Elle aurait toute la gloire de cette paix, et après avoir acquis le plus haut degré de gloire militaire, la paix lui donnerait le temps d'achever tous les superbes établissements qu'Elle a commencé en France, et de faire le bonheur de son empire, auquel Sa gloire ne laisse pas que de couter un peu cher.

L'empereur convint que cette condition serait plus admissible. Dans tous les cas, ajoutait-il, je ne m'entendrai (pas) au rétablissement de l'ancien ordre de choses en Italie. Ce pays, réuni sous un même souverain, conviendrait à un système général de politique en Europe.

Quant au duché de Varsovie, V. M. y a renoncé je suppose.

Oh oui! je l'ai offert, et on n'a pas trouvé bon de l'accepter.

L'Espagne pourrait encore être une pomme de discorde.

Non, répondit l'empereur, l'Espagne est un objet de dynastie.

Oui, Sire, mais je pense que les puissances belligérantes n'ont pas toutes le même intérêt pour la même dynastie.

J'ai été obligé d'abandonner l'Espagne, cette question est donc décidée par là.

Il semble donc, répliquai-je, que la paix devrait être possible.

Eh bien, envoyez-moi, quelqu'un en qui je puisse avoir confiance, et nous pourrons nous arranger. On m'accuse de proposer toujours des armistices; je n'en propose donc pas; mais vous conviendrez que l'humanité y gagnerait beaucoup; si l'on veut, je me placerai derrière la Saale; les Russes et les Prussiens derrière l'Elbe; vous en Bohème, et la pauvre Saxe qui a tant souffert, resterait neutre.

Nous ne pourrions guère nous passer de la Saxe pour vivre, si même nous ne portions nos espérances (vu la supériorité de nos moyens) à voir V. M. passer le Rhin cet automne encore; il ne pourrait donc jamais, je pense, être de la convenance des armées alliées de voir V. M. par un armistice établie en deça.

Pour cela il faudrait que je perde une bataille, cela peut arriver — mais cela n'est pas.

Hier bricht der bekannt gewordene Bericht ab. Es fehlt der Schluß in dem wohl von dem Brief Napoleon's an den Kaiser Franz die Rede gewesen sein wird. —

Beilage XIV.

Tagsbefehl des Kronprinzen von Schweden, Hohenthurm 17. October 1813.

Au reçu du présent ordre et sans perdre un instant les généraux commandants des corps de l'armée, feront prendre leurs armes à leurs troupes.

Le Prince Royal se rend au corps russe pour commander la marche et se mettre à la tête des deux armées.

L'armée Suédoise se mettra en route sur le champ pour se rendre à Landsberg, elle suivra le mouvement de l'armée russe.

Les généraux en chef sont prévenus que la grande armée et celle de Silésie ont eu hier des engagements très-vifs aux environs de Leipzic, que les alliés ont eu des succès, mais qu'il est indispensable de soutenir l'armée de Silésie, qui suivant toutes les probabilités sera attaquée dès la pointe du jour, par un corps venant de Düben.

Le Prince Royal compte sur la bravoure des troupes et sur les talents et l'expérience des généraux.

Les destinées de l'Europe peuvent se fixer aujourdhui, la cause des alliés est juste, Dieu bénira nos armes.

Beilage XV.

Zum 19. October.

Der Ruhm das äußere Grimmaische Thor erstürmt zu haben, ist dem Königsberger Landwehrbataillon streitig gemacht, und für das damalige 2te Reserve-Regiment (3. Pommersche Nr. 14) in Anspruch genommen worden. — Hoffentlich wird die „Geschichte der Nordarmee" die der preußische Generalstab ausarbeitet schon in ihrer nächsten Fortsetzung den Streit entscheiden und uns Gewißheit geben.

Beilage XVI.

Literatur.

Ueber die neueren Werke der europäischen Literatur, die sich mehr oder weniger eingehender Weise mit der Geschichte der Befreiungskriege beschäftigen, hat sich der Verfasser in der von Sybel herausgegebenen historischen Zeitschrift ausgesprochen. Es möchte kaum nöthig sein hier ausführlich darauf zurückzukommen, da diese zweite Auflage die wir der Oeffentlichkeit übergeben, hoffentlich den Beweis liefert, daß alle neueröffneten Quellen gewissenhaft benützt worden sind — und der erwähnte Aufsatz hinreichende Auskunft darüber giebt, von welchem Urtheil der Verfasser sich dabei leiten ließ.

Ein Paar kurze Bemerkungen mögen hier genügen. Wir haben in Sybel's Zeitschrift bereits darauf aufmerksam gemacht in welcher Weise die St. Helena-Literatur durch die politische Lage Frankreichs und Europa's, und durch die allgemein herrschende Stimmung begünstigt wurde, so daß die Fabeln die sie verbreitete, selbst außerhalb Frankreich Glauben fanden, wie plump und ungeschickt sie auch großentheils angelegt sein mochten.

Da die Wahrheit um durchdringen zu können, wie die Lüge, eines empfänglichen Publikums bedarf, das sich ihr nicht absichtlich verschließt, gehörte nicht weniger als eine veränderte Weltlage dazu der Kritik Gehör zu schaffen. Das zweite Empire mußte in Frankreich zur Herrschaft gelangt sein, damit dort eine Literatur entstehen konnte, in der die Geschichte der ersten Napoleonischen Periode mit größerer Wahrhaftigkeit besprochen wird als früher.

Motive, der augenblicklichen Lage — namentlich der persönlichen Stellung, der eigenen Nullität in dem neuen System entlehnt — haben auch Thiers bestimmt in den späteren Bänden seines Werks, wahrhafter zu sein als in den früheren. — Aber natürlich nur in Beziehung auf Napoleon selbst, seine Plane, und die Beweggründe die ihn bestimmten. Daß Thiers jemals eine Wahrheit sagen wird durch die das National-Gefühl der Franzosen verletzt werden könnte, das darf man natürlich nicht erwarten. — Wo ihm dergleichen entgegentritt in den Quellen, verleugnet er diese unbedingt, und wenn sich die Sache nicht in decenter Weise umgeben läßt, bebt er keineswegs davor zurück das grade Gegentheil der Wahrheit als Wahrheit zu erzählen.

Natürlich tragen nach seiner Darstellung Sachsen und Baiern allein die Schuld der Niederlagen bei Groß-Beeren und Dennewitz; sie flohen während die französische Division Durutte und Arrighi's Reiter Wunder der Tapferkeit vollbrachten! Das erzählt er — und die Berichte Ney's, Oudinot's und Reynier's, die das grade Gegentheil melden, sind in seinen Händen. Alle Zeugen bestätigen einstimmig daß die Division Durutte stets eine sehr schwache Haltung zeigte, daß Arrighi's Reiter immerdar flohen ohne es je zu einem wirklichen Gefecht kommen zu lassen, und man wird das natürlich finden, wenn man weiß daß Durutte's Heertheil aus Strafregimentern bestand, Arrighi's Reiterschaaren aber, aus lauter neugebildeten und schwach organisirten Regimentern.

Die Art wie Thiers die Zahlenverhältnisse behandelt, entspricht dem Uebrigen. Wie stark die französische Armee bei der Eröffnung des Herbstfeldzugs war — das konnte niemand besser wissen als Er, dem die Archive Frankreichs offen standen, aber er giebt nur in offenbar absichtlich verwirrter Weise Auskunft darüber und läßt die Sache in ein gewisses Dunkel gehüllt — aus Gründen die ein etwas aufmerksamer Leser sehr bald durchschaut. Thiers weiß sehr gut in welchem Grade das französische Heer dem der Verbündeten an Zahl gewachsen war — fühlt aber keinen Beruf das der französischen National-Eitelkeit ganz offen zu sagen, oder einzugestehen, wie schwer die Niederlagen waren von denen Napoleon's Armee betroffen wurde. — Einzelne Angaben, die er wie verstohlen einfließen läßt, stimmen durchaus zu den authentischen Listen Berthiers, aber er hütet sich eben sie zu einem vollständigen Bilde zusammen zu fügen! —

Da ist es denn sehr merkwürdig und beachtenswerth daß er die französische Armee bei Leipzig, indem er auf Einzelnheiten genau eingeht, zu 190,000 Mann angiebt, und unter diese Zahl nicht herab zu gehen wagt. Stünde sein Zeugniß allein, so müßte man sagen: das also ist die geringste Zahl die ein Mann dem die authentischen Urkunden vorlagen, irgend wagen konnte anzugeben. — Wenn wir dann aber sehen daß seine Berechnungen namentlich in Beziehung auf den Zustand der Armee am 12. October selbst im Einzelnen genau zu den eigenen Berechnungen Napoleon's und den Angaben Marmont's stimmen, dann gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß sie im Wesentlichen richtig sind — und die letzte, für den 16. October geltende Zahl, höchstens um eine Kleinigkeit, auf die in so großartigen Verhältnissen wenig ankömmt, zu gering.

Dann aber auch erinnert die Geschichte des Kaiserreichs, wie sie uns Thiers erzählt, den Sachverständigen auf jeder Seite daran, daß schon die überwiegend rhetorische Bildung der Franzosen, die Alles überragende Sorge für den Styl — die Stylmacherei wie man wohl sagen dürfte — die strenge geschichtliche Wahrheit eigentlich gar nicht zuläßt, wenigstens nirgends gestattet ein nicht übermaltes — unverfälschtes — Spiegelbild des Lebens einzufügen. Was nicht schön erzählt werden kann, kann überhaupt gar nicht erzählt werden. Die Thatsachen müssen sich gefallen lassen so gebeugt, in solche Schranken gebracht zu werden, wie die

Grazie des Salon-Styls oder die classische Eleganz akademischer Redeweise erfordert.

Das zeigt sich namentlich auch in Beziehung auf die Art wie Thiers Metternich's berühmtes Gespräch mit Napoleon zu Dresden erzählt — und zwar so daß man ein Lächeln kaum zu unterdrücken vermag. Es konnte unmöglich so mitgetheilt werden, wie es wirklich gehalten worden ist, wie es der Fürst Metternich unmittelbar nachher niedergeschrieben hat; das verstieße gegen alle französischen Begriffe von der nothwendigen Eleganz und Würde des historischen Styls. Wie ließe sich mit Eleganz und Würde sagen daß Napoleon ausgerufen hat: „Je me f... bien de la vie de deux cents mille hommes!" — Thiers gesteht daß er die familiarité soldatesque des Ausdrucks nicht wiedergeben kann, und theilt das Ganze in elegant lackirter Gestalt mit.

Die „biographische Skizze" — „Der k. k. Feldmarschall Graf Radetzky. Von einem österreichischen Veteran." — bringt manches sehr wichtige Aktenstück, und auch im Text manche leicht und leise hingeworfene Notiz, die dem Kundigen der sie versteht und zu nützen weiß, von großem Werth ist. — Daß die Darstellung der Ereignisse von einer gewissen österreichisch-patriotischen Befangenheit nicht ganz frei ist, können wir natürlich dem „österreichischen Veteran" nicht übel deuten — ebenso wenig dürfen wir es aber auch bei der Benützung des Buchs vergessen. Diese Art von Befangenheit, wenn wir sie so nennen dürfen, erhellt zur Genüge schon daraus, daß der Veteran zwar wohl von dem Dasein einer starken Friedenspartei im Hauptquartier der Verbündeten weiß und spricht — dann aber die Dinge im Wesentlichen so darstellt, als hätte — Metternich!! — an der Spitze der Kriegspartei gestanden.

Einer an sich ehrenwerthen Pietät haben wir auch wohl zuzuschreiben — was wir bedauern müssen — daß nämlich der Veteran über gewisse — um uns eines österreichischen Ausdrucks zu bedienen — besonders „heicklige" Perioden des österreichischen Heerbefehls schweigend hinweg eilt. — Und endlich scheint er, besonders in Beziehung auf die genaueren Umstände manches Ereignisses, mündlichen Ueberlieferungen, die doch nicht ganz so zuverlässig waren als er geglaubt haben mag, etwas zu sehr vertraut zu haben. — Wir erlauben uns dies an einem Beispiel nachzuweisen, das charakteristisch ist, wenn es sich auch nicht gerade um ein Ereigniß von großer historischer Wichtigkeit handelt.

Bei Leipzig erhielt der Fürst Schwarzenberg das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens — Radetzky war schon seit 1809 Commandeur dieses Ordens. Der Veteran erzählt: „Der Feldmarschall schon seit 1805 im Besitz des Commandeur-Kreuzes, nahm dasselbe im Beisein vieler Generale vom Halse, und gab es an Radetzky mit den Worten: „„Dieses Kreuz hat der große Loudon getragen und ich kann es an keinen Würdigeren abtreten."" Und Radetzky hat es getragen, bis ihm seines Kaisers Huld nach dem unvergleichlichen Sieg bei Custozza das Großkreuz gab."

Die Anekdote ist ungemein ansprechend, und gern würde sie wohl ein jeder für eine geschichtliche Thatsache halten. Aber wir haben dabei Folgendes zu erwägen.

Der Marien-Theresien-Orden wurde bekanntlich im Jahr 1757 gestiftet; der 14. Juni — Tag der Schlacht bei Collin — gilt als Stiftungstag. Der Orden bestand zunächst aus zwei Klassen: Großkreuzen und Rittern. Loudon — oder vielmehr Laudon, da diese liefländische Familie mit den schottischen Loudons gar nichts gemein hat — wurde noch im Herbst desselben Jahres Ritter, und erhielt schon 1758, nach dem Entsatz von Olmütz, das Großkreuz. Die Zwischen-Klasse der Commandeure aber wurde erst im Jahre 1779, zwanzig Jahre später gestiftet. Loudon ist nie Commandeur gewesen, ein Commandeur-Kreuz das von

Loudon auf Schwarzenberg und von Schwarzenberg auf Radetzky vererbt werden konnte, hat es nie gegeben.

Wir bemerken das nur weil die Sage eben immer nur zu leicht Eingang in die Geschichte findet. Das Werk ist darum nicht minder ein redliches, und hat nicht minder seinen Werth. —

Zu den wichtigsten Werken über die Befreiungskriege aber, zu den Quellenwerken ersten Ranges, gehört die vom preußischen Generalstab bearbeitete „Geschichte der Nordarmee" die wir in der That ungleich höher stellen müssen als die vor zwanzig Jahren herausgegebene Geschichte der schlesischen Armee. — Sehr werthvolle Daten berichtet dann auch in zuverlässiger Weise ein neueres Werk, das mit Umsicht und Ruhe, unparteiisch und gerecht gehalten, in mehr als einer Beziehung beherzigt zu werden verdient. Wir meinen: „Preußens Landwehr. Eine geschichtliche Skizze u. s. w. von einem preußischen Offizier."

Nachschrift.

Die in der Beilage XV. ausgesprochene Hoffnung ist inzwischen bereits in Erfüllung gegangen. In der Beilage Nr. 3 des Militairwochenblatts für 1866, ist der Gang der Ereignisse am äußeren Grimmaischen Thor authentisch und endgültig aus der Gesammtheit der vorliegenden Urkunden festgestellt worden. Es ergiebt sich daß die Königsberger Landwehr allerdings den Eingang durch das Grimmaische Thor unter sehr schwierigen Umständen erzwungen hat; daß Abtheilungen des 14. Regiments aber schon etwas früher durch Gartenhäuser und anderweitige Eingänge in die Gärten der Vorstadt eingedrungen waren, und dort, wo sie energischen Widerstand fanden, zur Zeit im Gefecht standen.

Berichtigung.

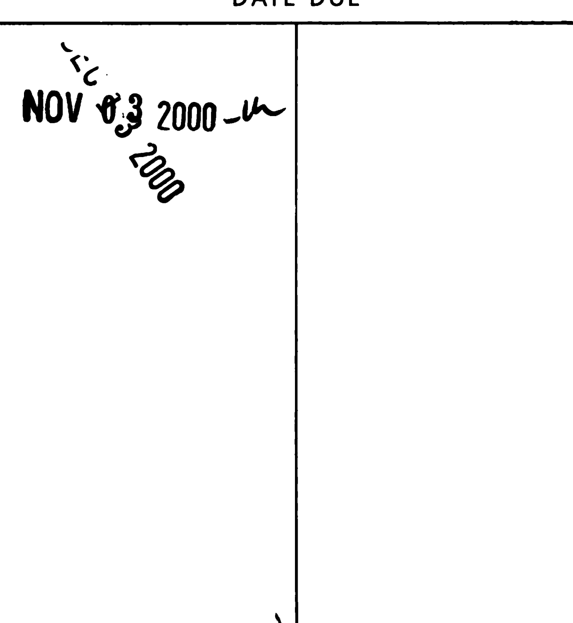
S. 272 Z. 15 lies: im Rücken der feindlichen Armee **gegen Böhmen** vor-
rücken.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.










LIBRARIES